

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band.
auf das Jahr 1782.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

1tes Stück.

Den 5. Januar 1782.

Neuchatel.

Ein sehr unterhaltendes Werk ist bey der typographischen Gesellschaft unter dem Titel von Voyage historique et litteraire dans la Suisse occidentale in zwey groß Octavbänden abgedruckt worden, wovon der erste 344, der zweyte 335 S. stark ist. Der ungenannte Verfasser ist der verdiente Berner Bibliothekar, Hr. Sinner, den aber eine traurige Krankheit an der Ausgabe des dritten Theils, den er noch zu bearbeiten vorhatte, und der Bern und einige mittlere Cantone, Lucern rc. auch besonders eine Abhandlung über die Römischen Heerstraßen durch die Schweiz, enthalten sollte, hindert. Doch hören wir, daß Hr. Pastor Osterwald in Neuchatel diese Arbeit übernehmen, und das angenehme Werk ergänzen werde. Im Vorbericht zum ersten Theil handelt Hr. S. von der Größe und Volksmenge der Schweiz; jene schätzt er nach den neuesten Beobachtungen auf 955 Quadratmeilen. Diese auf 1,690,000 Seelen.

Solothurn wäre wol das volkreichste Land in E
ropa, da es in $7\frac{9}{10}$ Quadratmeilen 45,000 E
wohner enthält. Nächst dem kommt Appenz
dann Zürch, dann Basel. Uri ist am schlechte
bevölkert; fast so schlecht, als Spanien. D
Verf. ist nicht laudator temporis acti, sond
sezt vielmehr die alten Schweizer gegen die h
tigen herab, und erhebt den Nutzen des Luxus
sehr. Basel widersetze sich der Aufhellung
längsten durch seine Leges sumptuarias. Ver
der dasigen Akademie, wo die Professuren, so
die Aemter beym Magistrat, durchs Loos verth
werden. Holbein und Erasmus. Der Basler T
tentanz, der insgemein jenem zugeschrieben wi
sey viel älter, und von Hanns Kluber. Be
Basler Bildersturm im J. 1529 sollten die H
genbilder als Brennholz unter die Bürger vert
werden; doch machte man nachher zwölf Schei
haufen draus und verbrannte sie auf einn
Zweifel über die verschiedenen Gemalinnen Rud
von Habspurg: die erste war die fruchtbare A
von Hohenberg; die zweyte Agnes von Burg
über deren blendende Schönheit sich der Bis
von Speyer einmal so weit vergaß, daß er
küßte; über eine dritte, Namens Gertrud,
Hr. S. noch zweifelhaft. Aus den Eseln, die
im mittlern Zeitalter in Basel zum Transport
Kohlen gebraucht, habe die Tradition einen
Eselinus gemacht. Sonderbare Gesetze des D
Prattelen vom J. 1410. z. B. wenn jeman
seinem Hause in der Nothwehr einen andern
stochen hat, und keine andere Zeugen aufst
kan, so soll er nur seinen Hund, seine Katze,
nen Haushahn und drey Halmen von seinem St
dache vor Gericht bringen und auf diese schwö
Vor Zeiten stand eine grosse Linde beym Da
Sch

Schloß, worunter sich die Einwohner zur Pestzeit versammleten und ihren Kummer vertanzten. Ein treffliches Seminarium für junge Leute von Stande in der Abbtey Bellelay, das schon dadurch ein sehr unverdächtiges Ansehen erhält, daß sich die jährliche Pension nicht über 18 Louisd'or beläuft. Hr. S. kan Hrn. Prof. von Saussure nicht zugestehen, daß der berühmte Durchgang von Pierrepertuis ein Wasserriß seyn sollte. Rousseaus Aufenthalt auf der romantischen Petersinsel im Bieler See, worauf ehedem ein nachher secularisirtes Kloster von Clugny stand. In einem alten Erlacher Gesetzbuch wird das bey den Nordamerikanischen Wilden gebräuchliche Scalpiren zur Strafe gesezt. Der Rath von Erlach besteht eben nicht aus glänzenden Mitgliedern, sie fahren Mist aus u. s. w. In Landeron sind noch jezt Ketzerprediger, deren einer noch kürzlich beklagte, daß Wilh. Farels Haut nicht in der Kirche zum Siegeszeichen aufgehängt worden wäre. Ein Beyspiel vom erstaunlichen Ertrag einer Mergelgrube und der mit dem Mergel verbesserten Wiesen. Umständliche Nachricht von der Herrenhutischen Mägdchenschule zu Montmirail. Viele in der Schweiz gefundene Römische Inschriften seyen als Bausteine vermauert worden. Wie wohlthätig es einem Volke ist, wenn sich die klügere Obrigkeit zuweilen über sein Geschrey nach Freyheit wegsezt, hat Solothurn im J. 1770 u. f. erfahren; da die Einwohner gezwungen wurden, ihren Getraideüberfluß für einen bestimmten Preis an die öffentliche Kornkammer abzuliefern; dafür lebten sie nachher während der Theurung im Ueberfluß, da ihre Nachbarn darben mußten. Neuchatel sey eines der freyesten und glücklichsten Länder in Europa; und zumal der Preussische Schutz ihm nichts weniger als nachthei-

theilig, sondern sehr wesentlich vortheilhaft. ❘
unterscheidet den König von Preussen vom So
rain von Neuchatel, und so konnten z. B. in
Schlacht von Rosbach viele Neuchateller
Bedenken gegen die Preussen fechten. Man
in Neuchatel ohne alle obrigkeitliche Einschrän
des Aufwandes, dennoch haushälterisch; und
allgemein angenommene Einimpfung der P
hat die Schönheit der dasigen Frauenzimmer
sichert. Von Louis Bourguet, Leibnizens Fre
einem anfänglichen Zweifler, den aber nachher
sere Kenntnisse in der Naturgeschichte zum e
sten Vertheidiger der Offenbarung machten.
Maupertuis lezten Lebensjahren und seinem
enthalte bey seinem Freunde Bosset in Neuch
H. Gagnebin, der bekannte Botaniste, hat
Haus mit Naturalien bis unters Dach so
gepfropft, daß er nun selbst neben an im
hof logiren muß. Der zufällige und unb
tende Anfang der nun so wichtig und ber
gewordenen Uhrmacher zu Chaux de fonds.
ständlich von der merkwürdigen Einrichtung
dasigen unterirdischen Getraidemühlen, die
Perret Gentil zuerst angelegt. Wie der
schaffene Petitpierre verfolgt und durch sein
Amtsbrüder abgesezt worden, weil er sich
so wie sie, von der Ewigkeit der Höllen
überzeugen können, und wie der König von
sen, da ihm die Sache vorgelegt worden,
wortet, daß ers freylich den Neuchatellern
wehren könne, wenn sie ewig verdammt seyn
ten! Auch in Lode sind über dreyhundert
macher und bey 600 Spitzenarbeiter. Di
glückliche Lottosucht seiner Landsleute woll
dasiger Einwohner durch ein Lotto von W
sen, das er errichtete, lächerlich machen;

vergebens. Er gewann die Wallnüsse der ganzen Gegend, und das Geldlotto währte dennoch so lange fort, bis es einmal eine Terne bezahlen mußte und bankerott machte. Umständlich von Rousseaus Aufenthalt zu Motier und dem darüber entstandenen geistlichen Lerm, wobey die wichtigsten Actenstücke, auch das königl. Preussische darüber ergangene Rescript, eingerückt sind. Die Gährung war allgemein, aber die Parthehen getheilt. In einem Gasthof, wo der Verf. damals einkehrte, hielts der Wirth mit dem Hrn. Pastor zu Motier, die Hausmagd aber mit Jean Jacques. Der Verf. rechtfertigt die vielen Spitzen- und andere Fabriken in Val-de-Travers rc. ungeachtet der Landbau dabey fast gänzlich vernachlässigt wird. Die schönen Alleen um Colombier sind ein Andenken von Herzog Heinrich von Longueville, der seinen Unterthanen eine Bürgschaft von 70,000 Thalern mit der Bedingung erließ, daß sie das Land mit Bäumen bepflanzen sollten. Der Anlaß zum Burgundischen Krieg sey nicht, wie Commines will, blos ein Wagen mit Schaaffellen gewesen. Die Geschichte der Schlacht von Grandson und des berühmten Demants Herzog Carls des Kühnen. Vormaliges Ansehen der Scharfrichter zu Bern. Die Reformation von Orbe, wobey sich die Weiber der Mönche annahmen und aufs muthigste gegen die neuen Reformatoren zu Feld zogen. Vergleichung zwischen Bayle und Rousseau. Voltairens Verse auf die einmal zum Schrecken von Genf vorgehabte Befestigung von Versoy.

London.

Madan's Thelyphthora, der Zweite und Dritte Band, auf 382 und 402 S. in Octav (vom

Ersten S. G. A. vor. J. Zug. S. 769.) Mit
Verf. System, Denk- und Sprachart haben
unsere Leser bei Anzeige des Ersten Bandes h
länglich bekandt gemacht. Von seiner theolo
schen und philosophischen Gelehrsamkeit mögen
gende Säze zeugen, die wir noch aus dem Ers
Bande der fernern Anzeige dieses Werks vorse
wollen. Wenn Christus Matth. 5. und 19.
Polygamie verdammt, so müssen wir ein gro
Geschlecht der theuersten Knechte und Kinder G
tes verdammen — und an statt Abraham, Jac
David u. a. im Reiche des Himmels zu such
müssen wir sie im Reiche des Satans suchen. S. 7
Unmöglich ist es, daß etwas im A. T. erlau
und im N. verbothen sey, S. 79 f. Gott disp
sirt in einzelnen Fällen von der Strenge se
Geseze, nie aber für ganze Geschlechter und Z
alter, S. 91 f. Wie kan man vernünftig an
men, daß der Allmächtige sich in Absicht der P
portion des männlichen und weiblichen Geschle
durch die schrecklichsten Beweise der Feindselig
die sich Menschen geben, bestimme; und des
gen mehr Knaben, als Mägdchen lasse gebo
werden, weil das männliche Geschlecht im Kr
geschwächt wird? — Der Erste Band schloß
dem Fünften Kapitel. In dem Sechsten, w
dieser Zweite anfängt, wird von der Ehescheid
gehandelt; meist richtig, aber unvollständig,
nach Gewohnheit, ohne Ordnung. Sehr ri
erweist der Verf. gegen das in England üb
kanonische Recht, daß jede Art von Unzucht
Ehe scheidet; diese aber auch nur die einzige gü
Ursache der Ehescheidung sey, vorausgesezt, da
Ehe eine wahre rechtmässige ist. Nun aber fäl
in seine gewohnten endlosen Wiederholungen,
delt abermahls von der Polygamie; und sezt

Deklamationen wider ihre Abschaffung hinzu. Hätte, sagt er unter andern S. 14 f., Christus sie verdammt, so würde er sich selbst für einen Bastart erklärt, und die Messiaswürde abgesprochen haben. Die Polygamie verwerfen, das heißt nach S. 28 f. sich zu dem Menschen der Sünde gesellen, der sich über alles, was Gott ist, hinaussezt. Das Siebende Kap. spricht heftig gegen die Heirathsacte: (wider die Winkelehen) sie sey äusserst unpolitisch, denn eine weise Gesezgebung müsse die Ehen nicht einschränken, sondern auf alle Weise befördern; (auch durch Gestattung des Incests?) — und die frechste Abschaffung des göttlichen Gesezes, a sacrilegious attempt to repeal the law of Heaven, S. 41; das Parlement habe so wenig Recht, diese Acte zu machen, als die zehn Gebothe abzuschaffen, S. 62 u. s. f. Alle diese hizigen Ausfälle beruhen auf dem nur halb wahren Saz, (S. die Anzeige des Ersten B.) daß copula carnalis die Ehe mache. Das Achte Kapitel vom Aberglauben, besonders in Absicht des Ehestandes, enthält ausser dem Alltäglichen über diese Materie, fast bloß Wiederholung des schon mehrmahls Gesagten: so wie auch das Zehnte Kap. von der Bevölkerung, und das Eilfte, der Beschluß und Einschärfung: das Neunte aber, von Gottes Eifersucht über seine Geseze, ist seichtes homiletisches Geschwäz. Der Verf. kan schwerlich nach einem durchdachten Plan geschrieben haben; wahrscheinlich hat er sein Buch, gleich einer methodistischen Predigt, aus dem Stegereif, ohne weder an das Vorhergehende noch das Nachfolgende zu denken, gemacht. Seine moralischen Kenntnisse sind zerstückelt; ein System dieser Wissenschaft kan er nie erlernt haben, sonst wären sicher eine Menge halb und ganz unrichtiger Säze, und diese ganze Vertheidigung der Polygamie nicht hingeschrie-

schrieben. In einigen Fällen, heißt es S. 1
ist die Polygamie nicht allein rechtmässig, son
auch nüzlich. (Aber nach Gottes Gesez ist ni
rechtmässig, als das Gemeinnüzige.) Sie be
dert die Fortpflanzung, nach S. 259 f., weil
durch der Cälibat gehindert wird. (Dies aber
durch andere Mittel auch geschehen; und d
hat der Verf. nicht in Anschlag gebracht, da
die Mortalität der Ehemänner und der Kinder
mehrt.) Nur gar zu gegründet sind übri
die Klagen über die Seltenheit der Ehen in u
rer luxuriösen Zeit; Großbritannien verliehrt
durch in sieben Jahren 480,000 Menschen, S. 24
so wie auch die unchristlichen Begriffe von der
welche schon frühe für Christenthum ausgeg
worden, S. 252 f. — Zwei Anhänge schliessen
Band; der erste von der Hannah 1. Sam 1,
beweisen, daß sie nicht die erste, sondern
zweite Frau des Elkanah gewesen; und das Z
füret Barbeyracs Anmerkung zum Grotius
Bestätigung eines Theils von dem System
Verfassers an.

Der Dritte Band hebt mit einer Vorred
welche, wenn Bescheidenheit und Sanftmut
unzertrennlichen Gefärten der Wahrheit sind,
Empfehlung für des Verf. System und Buc
Er hofte mit dem Zweiten Bande seine A
geendigt zu sehen. Aber, der Klarheit und
denz ohngeachtet, womit er glaubte seine M
abgehandelt zu haben, fand er zu seinem Mi
gnügen, daß man ihn nicht recht verstanden
und dem Irrthum und Menschenerfindung
gar ein noch ehrwürdigeres Ansehen gebe.
man ihm entgegengesezt, hat nicht die g
ste Aenderung in seiner Ueberzeugung gem

Er bekennt, einer von denen zu seyn, welche glauben, daß man nie eine editio auctior et emendatior des göttlichen Gesezes sehen werde. (S. 11. Eine von den vielen zwecklosen Floskeln ungelehrter oder heftiger Disputanten. Nie hat es sich jemand einfallen lassen, daß Menschen weiser seyn, als Gott: wohl aber haben viele etwas für Gottes Gesez angesehen und ausgegeben, das es nicht war.) Und in diesem Bande will er zeigen, wie man menschliche Geseze an den Plaz der göttlichen gestellt; zu diesem Ende eben die Schriftstel, welche sie enthalten, gemisdeutet und verdrehet habe; (welches der Verfasser, das Böcklein in der Milch seiner Mutter kochen, nennt); und durch welche Mittel und Stufen, der Ehestand aus den Händen Gottes in die Hände der Menschen gebracht worden. Diese Geschichte macht den Inhalt des Zwölften Kap. Der Verf. gesteht, es sey ein Auszug von Dupin bibliotheque d. a. e. Daß er die Quellen nicht gebraucht hat, sieht man leicht. "Eusebius Pamphil., Bischof von Cäsarea in Palästina, ein Schriftsteller des vierten Jahrhunderts, den Mosheim einen wegen gründlicher Kenntniß der K. G. mit Recht berümten Mann nennt, hat uns eine Geschichte der K. hinterlassen." So kan nur ein Mann schreiben, der den Eusebius nicht anders, als aus Mosheim kennt. Die syrischen Briefe Clement. rom. beim Wetst. N. T. Tom. 2. nimmt er mit diesem für ächt an: Wetstein, sagt er auch S. 4, habe sie aus dem Buch des syrischen Manuscripts des N. T. (e codice MS. N. T. Syriaci) genommen. Man findet hier durch alle Jahrhunderte bis zum sechzehnten, die Aussprüche der Lehrer und Koncilien über den Artikel von der Ehe. Angenehm ist es, alles so beisammen zu

übersehen. Aber noch angenehmer wäre es, wen der Verf. die unnötigen Wiederholungen wegg lassen hätte. Vollständig ist die Sammlun auch nicht; gleich anfangs z. B. fehlen die Le ren der Essenischen Christen. Die Betrachtung über jene Geschichte, im 13. Kap. S. 254 f. la fen da hinaus, daß alle die Verbothe der Wi kelehen, Vielweiberei u. s. f. papistischer Sauerte seyn, den man noch wegthun müsse. Der R des Werks, S. 309 f. enthält nichts, ausser de schon Gesagten, das verdiente ausgezogen zu we den. Bei richtigen Begriffen von Gottes Ges dem Unterschiede des absoluten und hypothetisch Naturrechts, dem Geist des A. T., und dem I halt des Neuen, worüber wir einige Winke ge ben haben, wird man sich durch alle Zudringli keiten, Deklamationen und scheinbahre Gründe d Verf. nicht in der Meinung wankend machen l sen, daß die Polygamie zwar in gewissen sel nern Fällen erlaubt, aber in dem gewönlich Zustande der Menschen sehr gemeinschädlich, u darum Sünde sey.

Wien.

Kaisers Leo des Philosophen Strate und Taktik. Dritter Theil. 1779, 19 Bog **Vierter Theil.** 1780, 1 Alphabet. **Fünfter Th** 1781, 16 Bogen. Hiermit ist nun dieses mehr als einer Absicht schäzbare Werk geschloss Wir haben die leztern Theile mit eben dem V gnügen gelesen, wie die beyden erstern, von nen wir im I. B. der Zugabe 1779 Anzeige getl haben. Der Hr. Verf. bleibt seinem Originalc racter und vaterländischen Gesinnungen getr doch ist es uns vorgekommen, als wenn er se

Sp

Sprache allgemach nach der gewöhnlichern Deutschheit umgestimmt, und das rauh-körnigte im Ausdruck etwas gemildert habe. Vielleicht weil einige, wie er bescheidentlich klagt, ihm dieses, und besonders seine neue Nomenklatur, zur Last gelegt haben: mit welcher Billigkeit, zu einer Zeit, da sich unsere Sprache ganz andere Gewaltthätigkeiten gefallen zu lassen anfängt, das wollen wir nicht entscheiden. Auch wollen wir diesmal uns bey den Thaten der Uebersetzung nicht verweilen: denn es winken uns wiederum beträchtige eigene Aufsätze, die Hr. von Burscheid den Instituten seines Kaisers nachgeschoben hat, deren Anzeige wir, doch nur in einem Nu, abmachen müssen. Der dritte Theil fängt mit dem Feldschlachtsystem des Kaisers an, in welchem unser Verf. bereits Spuren des Preussischen anzutreffen glaubt. Es wird die erste Anmerkung, vom Ueberflügeln, von S. 41 bis 214, zwischen sie eingeschoben. Sie behandelt das Preussische System im Gesichtspuncte der passiven Vertheidigung, welches er im zweyten Theil im activen Angriff vorgestellt hatte. Die Beweise nimmt er aus dem dritten Preussischen Krieg und den Treffen, welche Herzog Ferdinand den Franzosen, und Fürst Gallizin den Türken und Tataren geliefert haben. Es werden hauptsächlich zwey Vorurtheile widerlegt: eines, welches den Empfang der Feldschlachten auf zu sehr geschlossenen Posten lieben machte — das andere, welches die Vertheidigung auf denselben dem Schießpulver allein anvertraut. Nun folgt das Uebrige des Instituts vom Feldschlachtsystem; und das von den Märschen: und hierauf die zwote Anmerkung, von der Quadrangulärmarschordnung. Die Hauptsache, welche der

Hr.

Hr. Verf. der Aufmerksamkeit der Leser darin
genehm machen möchte, ist die Anzeige, daß
Leo Marschanstalten auf dem ächten Gebra
des dreyfachen Unterschiedes der Geschwindi
keit in den Bewegungen des Fußvolks, der R
terey und der Wurfmaschinen beruhete; folg
auf der geschickten Vertheilung der leichten Tr
pen, des Kernvolks und der Unterstützenden.

Der vierte Theil fängt mit einem bis S.
gehenden Nachtrag zur vorigen Anmerkung
welcher von der Geschwindigkeit der Märsche h
delt. Was sezte wohl Cäsarn in Stand, in
Jahren einen Krieg abzumachen, der aus Ita
nach Gallien und Spanien übersprung, im Ep
sich der Entscheidung nahete, sich in Aegypten
zog, von dort nach Asien lenkte, und in A
geendigt wurde? Hauptsächlich die Kenntniß
Finanzwesens, die Kunst, Magazine und was
angehört, in der kürzesten Zeit, aller Orten
Bereitschaft zu setzen. Die Märsche werden d
drey Ursachen gezögert: Vielheit des Gepä
Natur des Bodens und Unvollkommenheit
Marscheinrichtung selbst. Vorschläge, diese
dernisse zu vermindern. Nun folgt das Ins
von Feldlägern, und eine Anmerkung des Ue
setzers, von verschanzten Lagern. Die Römer
ben bey der Maxime, ihr Lager zu befesti
bis zu Trajans Zeiten. Nach der Theilung
Reichs erlitte ihre Militärconstitution einen
len Umguß. Kaiser Mauritius erweckte
Maxime wieder. Und eben das that 300 J
später Leo. Moritz und Heinrich von Na
gaben ihr ihren Glanz wieder. Gustav Ado
gab ihren Ideen die wahre Politur: unter s

Hand amalgamirten sich Disciplin, Subsistenzkunst, Taktik, Geschützwissenschaft und Feldbefestigung. Gründe gegen und für die Verschanzungen. Nicht bey ihnen, sondern bey den Fortificanten, die ihre Kunst nicht mit der Taktik zu verbinden wissen, ist der Fehler zu suchen. Den Instituten von den Anstalten am Tage der Schlacht, nach der Schlacht, und von den Belagerungen folgen des Uebersetzers Anmerkungen von verdeckten Truppen und vom Festungskriege.

Im fünften Theile handelt zuerst Leo, und dann von Burscheid, von Streifzügen. Jener von der Methode Krieg zu führen und Kriegsheere zu ordnen, bey den Römern und bey verschiedenen andern Völkern, mit denen es jene zu thun hatten: dieser von der Filiation der Taktik, das ist, *vom Adoptiren fremder Kriegsgebräuche*. Gelegenheitlich wird Guibert vertheidigt, dem ein Königsberger Correspondent, im Schlözerischen Briefwechsel, zu rauh begegnete. Dem Institut von Seegefechten folgt eine Anmerkung: Ueber die Balanz des Nutzens und des Schadens, welche die Erfindung der Magnetnadel auf unser Jahrhundert wirket. Die guten Folgen sind: Verfeinerung der Schiffbaukunst, Erweiterung der Naturgeschichte, der Geographie, der Commerzien. Die schädlichen: der Schiffbau erfordert mehr Kosten, die Bemannung mehr Volk: die Pflanzung der Colonien entzog den Mutterstaaten eine Menge Menschen, die Unterhaltung der sie schützenden Festungen und Besatzungen erstaunliche Summen, und seit dem Anfang dieses Jahrhunderts entstehen fast alle Kriege wegen der Besitze in Amerika. Vormals war das Commerz ein den Staat

bele-

belebender Gegenstand; jezt, da sich alles
diese Axe dreht, erregt er dessen meiste Be
nisse. Sonst forschte man die neuen Länder
Innern durch; jezt kennt man die meisten
nach ihren Seeküsten. Und von zehen zu z
Jahren steigt der Kriegsaufwand immer aufs d
fache. Wir den Continent bewohnende haben
nicht Ursache, die sich erschöpfenden Seemächt
beneiden. Den Beschluß machen des Ka
Sammlung verschiedener Maximen und Recap
lation der Institute. Wie verschieden von d
daran thut ihr u. s. w. unserer heutigen Ordon
gen, endigt Leo seine vortrefflichen Vorschrif
"Ihr also, der das Haupt des Kriegsheeres
gehorchet den göttlichen Gesetzen, und bittet G
daß er euren Geist entflamme. Nach der gr
Ehre, die ihr wegen der über die Feinde des
terlands erfochtenen Siege auf dieser Erde
erndten werdet, wartet auf euch ein viel gr
rer Triumph, den Jesus Christus, wahrer G
und der ganzen Welt Beherrscher, euch vorbe
Ihm sey Glorie von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Cassel.

Wilhelm der Heilige von Oranse, E
Theil . . . aus einer Handschrift herausgege
durch W. J. C. Casparson . . . Bey Cramer 17
153 Quartſ. Vorläufige Nachrichten von d
Ausgabe sind 1780; 96. St. der G. A. ange
worden. Der Dichter Turlin oder Ulrich v. T
heim gehört in den Schwäbischen Zeitpunct.
Landgrafen von Cassel Durchlaucht, in Dero
bliothek sich die Handschrift befindet, beschlo
dieses Denkmahl altdeutschen Geistes und
schm

schmacks im Nahmen Ihrer Gesellschaft der Alterthümer, Deutschland durch den Abdruck zu schenken, wie Hr. Prof. C. in der Zueignungsschrift an den Fürsten berichtet. Der Druck ist mit lateinischer Schrift, sehr sauber, aber ohne überflüssige Pracht. Von den vielen Gemählden der Handschrift zeigen sich hie drey in Kupfer gestochen. Auf dem Titelblatte ein verwundeter Ritter, vor dem Anfange, die Rittererklärung der Söhne Heinrichs, Grafen von Narben, durch Umgürtung, und am Ende eine Blyde, oder Maschine, Steine zu schleudern. Hrn. Pr. C. Vorrede enthält litterärische Nachrichten, darunter besonders lesenswerth ist, was ihm der ehrwürdige Bodmer, von einer Abschrift, die er selbst besizt, meldet, sie ist aus einer Membrana des Klosters St. Gallen gemacht. Die Cassellische Handschrift ist unter den bekannten darin die vollständigste, daß sie alle drey Theile hat. Wilhelm ist durchaus Held des Gedichts; die Handlung, sein Leben; der erste schildert ihn als eigentlichen Ritter, in seiner Jugend an Carls Hofe, in Feldzügen unter Ludwig dem Frommen, in der Gefangenschaft bey den Saracenen, durch die Entführung Arabelens, einer Tochter des Saracenischen Königs Terramer, und Gemahlinn eines andern, Tybald, durch die Flucht beyder Liebenden nach Frankreich, und die durch Papst Leo III. vollzogene Taufe und Vermählung. Der zweyte schildert ihn als Helden, der das Heer der Christen gegen die Saracenen anführte, und der dritte als Heiligen. Eine besondere Ursache, warum dieß Ganze drey Theile ausmacht, ist, daß die beyden Dichter: Turlin, am ersten und lezten, Eschilbach am mittlern, gearbeitet haben. Ob Eschilbach, der vorzüglich im Besitz der Urkunde war,

war, das Gedicht aus einem Provenzal genom
oder gar übersezt, darüber hat Hr. Prof. E.
befriedigende Nachricht, auch nicht aus Fr
reich, erhalten können. Die Arbeiten beyder T
ter, hängen durch alle drey Theile so zusam
daß eine blosse Uebersetzung ihm nicht wahrsc
lich ist. Daß ihre Sprache viel Französische
Worten und Redensarten hat, beweist nichts
viel Worte, die uns Französisch scheinen, T
schen Ursprungs sind, überhaupt die Deutsche
Franzosen, als ehemalige Franken können bet
tet werden. Noch redet Hr. Prof. E. von e
Gedichte, das sich auf dortiger Bibliothe
Handschrift befindet, und, so viel er weiß,
unbekannt ist. Es heißt: Herzog Wilhelm
Brabant, hat einen vorzüglichen poetischen W
welches Stellen bestätigen, die Hr. E. anf
und dabey die angenehme Hoffnung erregt,
auch herauszugeben. Unter andern theilt e
langes Stück mit, das Nahmen und Werke
terschiedener Minnesinger erzählt, und so für
Litteratur wichtig ist.

Das jezo gedruckte Gedicht fängt sich mit
Anrufung des Heylandes und Weltschöpfers
Daraus ein Beyspiel eines Wortes, dessen B
tung sich sehr verschlimmert hat.

Wie hat dein gotlich *list* gesundert
Daz al daz element wundert
Sunne, mane, nacht van dem tage . .

Auch als Gedicht unterhält das Werk einen
dem die alte Sprache nicht ganz unverstän
ist; vornähmlich aber ist es Freunden der Sp
und des Alterthums wichtig.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

2tes Stück.

Den 12. Januar 1782.

Paris.

Memoires de mathematique et de physique presentés à l'Academie royale des Sciences par divers savans; T. IX. Bey Moutard und Pancoucke. 1780. Quart, ohne eine Vorrede von XXIV S., S. 780. (Vom achten Band s. Zug. vom J. 1780. S. 465.) Die meisten der in diesem Bande enthaltenen Aufsätze sind schon ziemlich alt, und haben daher auch die darin gemachten Entdeckungen jezt das Verdienst der Neuheit verlohren, um so mehr, da einige schon längst besonders abgedruckt, und selbst in unsere Muttersprache übersezt sind. Den Anfang machen drey gekrönte Preisschriften der Herren Quatremere Dijonvalle, Hecquet d'Orval und Ribaucour, und T. Bergmann, die chemische Zergliederung und Prüfung des Indigs, so wie er im Handel vorkommt, zum Gebrauch der Färberey, betreffend. Die erstern kennen unsere Leser schon aus dem 90. St. dieser Anzeigen für das Jahr 1778. Die Verfasser der

b

beys

beyden leztern, vornehmlich Hr. Bergmann, h
mit diesem Indig mehrere chemische Versuch
Kleinen durch Auflösungsmittel und durch
in offenen und verschlossenen Gefässen damit
stellt. Kalk entwickelt, wenn er damit gerieben
ein flüchtiges Laugensalz daraus. Wasser ni
wenn es damit gekocht wird, eine dunkel
gelbe Farbe davon an; der Indig nimmt
merklich an Gewicht ab, gewinnt aber nach
hältniß seiner Güte an Schönheit der Farbe.
feuchtes, und noch mehr, was trockenes
festes Laugensalz aus der Auflösung des Ind
Vitriolsäure als einen feinen Staub niedersc
löst sich mit Beybehaltung seiner Farbe zum
in Wasser, vollkommen in Weingeist und Na
auf. Auch aus dem wilden Rettich (raifor
vage) erhielten die Verf. der zweyten Schri
dem Indig ähnliche Farbe, nur daß sie sich
sentheils leicht, und zwar mit grüner Farb
Weingeist auflöst. Wenn die Auflösung de
digs in Vitriolsäure mehrere Wochen steht,
sie zum Theil grün, (dies hat Rec. auch ber
und färbt nicht mehr so stark und so l
Flüchtiges Laugensalz durch dieses oder jene
tel aus dem Indig selbst entwickelt, ist
Färberey das angemessenste Auflösungsmitt
Indigs; der Geruch, der diese Entwickelun
zeigt, ist bey der Färberey immer ein gut
chen. Nach Hrn. B. zieht Weingeist aus de
dig doch $\frac{1}{17}$ aus. Flüchtige Vitriolsäure
ihn nicht an, auch sehr schwache reine nur
Hundert Theile Indig lassen nur 33 bis 34
Asche nach sich, die kein Laugensalz enthält
haupt hat er in zwey Loth Indig 59 Gran S
spatherde, 58 Gran Kalkerde, 11 Gran Ki
und ungefähr 59 Gran Eisenkalk gefunden

diesem Metall leitet er auch die Farbe des Indigs her. Rec. übergeht ungerne eine Menge anderer guten, in diesen beyden Schriften enthaltenen Bemerkungen.

Chirurgische Aufsätze unter den eingesendeten: Geoffroi von den elastischen Bruchbändern, zwo Abhandlungen von 176. von S. 267—298, mit einigen Kupferplatten erläutert. Hr. G. glaubt dadurch vornehmlich den Vortheil zu erhalten, daß sie bey allen Stellungen des Leibes gleichförmig wirken, und den Bruch gleich gut zurückhalten können.

Zur Thiergeschichte: Hr. A. Maze'as beschreibt in drey Abhandlungen von den Jahren 1767. und 1768. den Meerpinsel und einige Spielarten desselbigen aus dem grossen Weltmeere, vergleicht ihn mit dem Meerpinsel des mittelländischen Meeres und den Beschreibungen einiger Schriftsteller, und erläutert seine Geschichte durch gute Zeichnungen. Zulezt noch einige andere Arten aus dem gleichen Geschlechte. Hr. v. Queronic (von 1767.) beschreibt sehr kurz ein Insekt, das er in der Rhede von Lomariaker im Meergrase gefunden und hier auch durch eine Zeichnung erläutert hat; nach dieser besteht der ganze Rumpf aus mehrern in einander passenden Gelenken, und das Insekt bewegt sich, wie eine Spannraupe; es scheint nahe mit dem Schildfloh verwandt zu seyn. Hr. de la Faille (von 1769.) untersucht mit vieler Belesenheit die Meinung der Alten und Neuern über den Ursprung der schwarzen Enten aus den sogenannten Entenmuscheln, widerlegt die Vorurtheile, welche sogar angesehene Naturforscher davon gehabt und ausgebreitet haben, und führt alles auf den einfa-

chen Gang der Natur zurück. Zugleich finde hier eine gute Beschreibung und Abbildung Muschel. Hr. de la Tourette beschreibt (1 eine neue Art von Gallwespen, die er au Berge Fourrieres bey Lyon, so wie Hr. v. sure in der Schweiz, gefunden hat; sie ist ser, als andere Arten dieses Geschlechts, s und gelb gefleckt, ihre hintern Schenkel ku und an ihrem untern Rande gezackt, u Stachel liegt in einer aus zwey Blättern henden Scheide, und ist über den Hinterleib gekrümmt; unten am Bauche hat sie au bewegliche Schuppe. Ihre Entwickelung un Aufenthalt vermißt Recens. in der Beschre Das Thier ist hier auch abgebildet. Ebend (Rec. trägt kein Bedenken, diese Abhandlu ter die zoologischen zu ordnen, ob sie gle ter den mineralogischen aufgestellt ist,) (1771.) seine Untersuchungen und Beobach über Knochen mit, welche 1762. auf den reyen des Hrn. v. Valernod im Delphin der Erde gegraben worden sind, vergleic Entdeckung mit ähnlichen, die in andern L gemacht worden sind, und erzählt die man Hypothesen, durch welche man sich diese nung zu erklären gesucht hat; unter den S stellern, welche darüber geschrieben haben, freylich noch viele, vornehmlich vermißt Spleiss und Beyschlag. Regengüsse, Uebers mungen, Schiffbrüche und mehrere Ursac gleich haben die Knochengerüste, so wie Thiere, also auch der Elephanten, in da geschwemmt, welches damals das nun fe bedeckte; die Elephanten bewohnen noch d grosser Flüsse, und diese ihre Trümmern fin auch gemeiniglich nahe bey Sümpfen, fas

in Sand, Sandstein und Thon, dahingegen die Trümmern der Meerthiere nur in Kalkarten vorkommen, und nicht selten in mehrern, ordentlich auf einander liegenden, Schichten. Hr. M. Troja (von 1777.) über den besondern Bau des Schienbeins und des Ellenbogenknochens bey Fröschen und Kröten, nebst einigen Versuchen über die Wiederhervorbringung der Knochen in diesen Thieren. Ungern vermißt Rec. die zu dieser Abhandlung gehörige, und, um sie zu verstehen, durchaus nothwendige, Zeichnung, auf welche sich auch der Verf. so oft beruft. Bey Knochen, von Fröschen, welche abgehauen, und aus denen das Mark ganz herausgenommen wurde, war auch nach vierzehn Tagen noch kein Schein vom Nachwachsen zu sehen; wohl aber, wenn das Mark nicht zerstört wurde. Hr. Tr. macht uns Hoffnung zu einer Beschreibung der Muskel, Nerven, Bänder und Knochen in den wiederanwachsenden Theilen bey Fröschen, Heuschrecken und andern Insekten.

Zur Chymie: Laborie (von 1772.) Zergliederung des weissen Bleyerzes von Poullaouen in Britannien. Nach dem Erfolg einer ziemlichen Anzahl schöner Versuche, ohne allen Arsenik und Salzsäure, nichts anders, als Bley mit etwas Wasser und Luft, durch unterirdisches Wasser aus verwittertem Bleyglanze entstanden. H. Valm. v. Bomare (von 1761.) über die Rafination des Campfers; eigene Versuche, welche das Verfahren rechtfertigen, das nach Ferbers Nachrichten in Holland das gewöhnliche ist. Hr. v. Morveau (von 1775.) über die Krystallenbildung des Eisens. Eisen und Eisenerze, schlechte und gute, zeigten, wenn sie mit ein wenig Glas und Kohlenstaub, und diesem oder jenem Flusse, oder statt des lez-

tern mit weissen Eisenschlacken geschmolzen n
den, etwas Krystallartiges in ihrer Bildung.
d. M. hat es hier abzeichnen lassen. Der He
von Chaulnes erzählt (1775.) in zwo Abhand
gen sehr ausführlich seine Versuche mit fester
aus gährendem Biere. Feuerfestes Gewächs
gensalz schlage, wenn es mit fester Luft ganz
sättigt sey, das Eisen aus der Auflösung des
senvitriols mit der Farbe nieder, welche E
mit Milch hat. Was von glühenden Kohlen aus
ste, sey nichts als feste Luft; (andere haben
auch phlogistisirte, selbst brennbare, daraus e
ten) flüchtige Salzsäure sey sehr von fester
aber nicht wesentlich von gemeiner Salzsäure
schieden. Hr. Bucquet erzählt (1773.) einige
stände bey der Zerlegung des Salmiaks durch
gelöschten Kalk, Metalle und ihre Kalke in
sicht auf die Eigenschaften, welche man der
Luft zuschreibt. Beurtheilung vieler von a
angestellter Versuche und der daraus gezo
Schlüsse. Ohne Beytritt von Wasser werd
Kalk nie wieder zu Kalkerde. Kalkrahm
mit Säuren auf, treibe aber aus dem Sa
einen nicht aufbrausenden Geist. Stahlfeile
der Rückstand von der Destillation des Grün
geistes, auch brauner Präcipitat, Mennige
schweißtreibender Spießglaskalk, treiben einen
brausenden Geist aus. Ebendesselben Zergliede
des Zeoliths; sehr viele Versuche, insbesonde
sauren Auflösungsmitteln, aus deren Erfolg
auf Alaunerde im Zeolith schließt, wie diese
Meyers und Bergmanns Versuche darin
In zwo andern Abhandlungen (1772.) hat
derselbe den Arsenik (meistens den weissen
in den Verbindungen mit Säuren, mit V
Salpeter- und Salzsäure, mit Weinstein und

beschrieben. Hr. le Veillard (von 1771.) Zergliederung des Wassers aus der Quelle von Montmorency; es riecht schon von ferne nach Schwefelleber, und hält überdieß in jeden zwey Pfunden 1 2/5 Gran Glauberisches Salz, ein halbes Gran Salzasche, ein Loth Selenit, sehr wenig Alaun, und noch 6 8/10 Gran Erde, auch etwas in Wasser auflöslichen Pflanzenschleim; zuweilen sezt sich ein alaunartiges Salz an, und der Bodensatz enthält vielen Schwefel, im Winter mehr, als im Sommer. Hr. Bayen untersucht (1774.) den Eisenspath, vornehmlich teutschen, im ersten Theile auf dem trockenen, im zweyten auf dem nassen Wege. Eisen zu einem Theil und feste Luft zu drey Theilen sind seine wesentlichen Bestandtheile; selten ist er ohne Kalkspath und Quarzkörner; für die Gegenwart des Zinks hätte Rec. einen bündigern Beweis gewünscht; sehr artig erweist Hr. B., daß Eisen hier in metallischer Gestalt zugegen ist. Hr. Monnet beschreibt (1777.) ein zu Markirch neuerlich entdecktes und lange verkanntes staubichtes Hornsilbererz, in welchem Baumer, ein teutscher Mineraloge, schon 1776. Salzsäure als das Vererzungsmittel erwies. Das Markirchische Erz hält überdieß noch Eisen- und Quarztheilchen.

Zu den Künsten: Hrn. Jars Abhandlung über die Norwegischen Bergwerke, eben dieselbige, die in dem zweyten Bande seiner Abhandlungen abgedruckt ist. Hr. d'Antik (von 1765.) über die Natur und Ursachen der verschiedenen trüben Flecken (graisses) im Glase. Hr. d'A. nimmt fünf Arten an; manchmal ist das Glas nur halbdurchsichtig und milchfarbig, wie Kreidenglas; dieß ist die schlimmste Art, die im Durchschnitte häufiger bey feinem Glase, doch auch bey Bouteillenglase,

vorkommt; manchmal ist das Glas voll weis-
ser Wolken und sehr kleiner weisser Puncte, da
von wenigem Glanze und sehr brüchig; manch-
sieht es aus, als wenn es nicht recht rein gem-
oder mit fettigen Fingern berührt worden w-
manchmal sieht es, besonders das geblasene S-
gelglas, aus, wie wenn ein Rauch oder eine
lette Wolke darin wäre; manchmal hat eben d-
ses sehr kleine hervorstehende Knoten; mehrere
ser Fehler haben ihren Grund in einem fehle-
ten Verhältniß des feuerfesten Laugensalzes in V-
gleichung mit dem Feuer, welches man dem G-
giebt; alle in der Glasgalle, die nicht alle
geschieden wird, und können verhütet werden, w-
man das Laugensalz zuvor sorgfältig reinigt, w-
ches dann mit noch einmal so vielem reinem Sa-
sehr leicht schmelzt. Hr. Duhamel (von 177
über die Eisenhütten in Britannien, vornehm
bey Salles und Rouee, mit einigen Bemerkun-
über die gewöhnliche Art, Kanonen zu gies-
und eine bessere an ihre Stelle. Die meisten
in der Gegend von Salles sind Modererze,
bricht auch Blutstein; im Durchschnitte geben
Erze nur fünf und dreyssig Pfunde Roheisen,
kaum zwey und zwanzig Pfunde Stabeisen
dem Centner; auf einigen Hütten schlägt
Muschelschalen vor. Bey Rouee wird das
nicht ordentlich gefördert, und mehrere Erze,
che und arme, unter einander geschmolzen. E
derselbe theilt (1776.) seine Bemerkungen
eine Bleygrube bey Huelgoat in Niederbritan
mit. Hr. D. gedenkt auch einiger Erze aus
ser Grube, welche mit der Silbergilbe und Si
schwärze in der teutschen Bergsprache viele Ä
lichkeit zu haben scheinen.

Ma

Mathematische Aufsätze: Die zweyte Preisschrift, 165. u. f. S., ist von Hrn. Coulomb, Capitaine en premier beym kön. Corps du Genie, Correspondent der Acad. des Sc. Sie betrifft die beste Art, Magnetnadeln zu machen, aufzuhenken, Rechenschaft von ihren täglichen Aenderungen zu geben. Hr. van Swinden hat den Preiß erhalten, diese Schrift das Accessit. Da uns die Art, wie die magnetischen Wirkungen hervorgebracht werden, gänzlich unbekannt ist, so bleibt nur übrig, Gesetze der dabey wirkenden Kräfte auszuforschen und anzuwenden. Von zwey solchen Gesetzen geht H. C. aus. Eine Magnetnadel, in ihrem Schwerpuncte aufgehenkt, und aus ihrem Meridiane gebracht, wird nach demselben zu, durch Kräfte getrieben, die diesem Meridiane parallel sind, aber zusammen einerley Wirkung auf sie ausüben, was für einen *Winkel* sie auch mit dem Meridiane macht. Die magnetischen Kräfte wirken dergestalt auf die Nadel, daß die Summe derer, welche sie gegen den Nordpol treiben, genau so groß ist, als die Summe derer, die ihren Südpol nach der entgegengesezten Richtung treiben. Beyde Gesetze bestätigt Hr. C. durch Schlüsse und Erfahrungen, und leitet aus ihnen Formeln für die Kräfte her, welche in eine Nadel, die auf ihrem Schwerpuncte ruht, in einer horizontalen Ebene wirken, und vergleicht die Rechnungen mit Versuchen. Ruht die Nadel auf einer Spitze vermittelst eines Hütchens, so ist nachtheiliches Reiben unvermeidlich; Man kann sie also an Haaren oder Seidenfäden aufhenken, die werden aber alsdann gedreht, und wenn die Nadel, aus ihrer Richtung gebracht, sich schwingt, wieder in dieselbe zu kommen, findet sie Widerstand in der Luft. Diese beyden Umstände betrachtet Hr. C. ebenfalls, und giebt eine

Vorrichtung an, tägliche Aenderungen bequem
beobachten. Ein magnetisches Parallelepipedi
hat an einer der schmalen unter den vier lan
Seitenflächen, ein Paar Seidenfäden befestigt,
in ihrem Winkel von einem dritten gehalten werd
so hängt es, daß die beyden langen breiten S
tenflächen, wie die beyden kürzesten, vertical si
jene beyden in der Richtung des magnetisc
Meridians. Am Ende, an einer der kürze
Seitenflächen, ist eine sehr dünne dreyecki
Platte von Kupfer angesezt, die sich in eine
feine Spitze endigt, ein Gegengewicht am and
Ende macht, daß Alles horizontal steht. W
sich diese Magnetnadel horizontal dreht, bew
sich die Spitze über einem Kreisbogen, der
Punct, um welchen die Nadel dreht, zum Mit
puncte hat, über ihr ist ein Rohr, dessen
vertikal steht, noch besser eine Art von klei
Fernrohre, das ein grosses Feld hat, befest
dadurch betrachtet man die jedesmalige Stell
der Spitze. Der Bogen hat 15 Zoll Halbme
und ist durch Diagonalen von 4 zu 4 Mini
getheilt. Hr. C. bedient sich dieser Vorricht
zu Beobachtungen. Auf Schiffen wäre sie frey
nicht brauchbar. Er giebt auch noch eine Ver
serung dabey an. Gesetze des Gleichgewichts
die Stellung der Magnetnadeln angewandt,
den der Spitzen und Hütchen, Anwendung auf
Vorrichtung der Seecompasse. Muthmassung,
sich die ordentlichen täglichen Aenderungen der
weichung erklären liessen. Aus einer magneti
Materie, die auf die Nadel durch anziehende
zurückstossende Kräfte wirkt, nicht durch Im
sion, wogegen nach Hrn. C. Gedanken Er
rungen streiten.

Ma

Mathematische Schriften unter den eingesandten: Hr. Monge, Correspondent, Prof. der Mathematik und Physik in den Ecoles du Genie, Ueber die willkührlichen Functionen, die bey den Integralen von Gleichungen mit endlichen Differenzen gebraucht werden, 345. S. Wenn der vornehmsten veränderlichen Grösse, nach welcher Differenz der andern endliche Differenz sich richtet, ihre endliche Differenz immer ebendieselbe ist, hat Hr. Euler gewiesen, daß die wirkliche Function zu Erzeugung der Integrale ein Sinus ist. Hr. M. betrachtet die Sache allgemeiner, wenn auch jene Differenz nicht immer ebendieselbe ist, und sezt überhaupt die Beschaffenheit dieser Functionen mehr aus einander. Ebenderselbe 382. S. über die Eigenschaften unterschiedener krummen Flächen, besonders derer, die sich abgewickelt in eine Ebene legen lassen, ohne daß Theile von ihnen über einander gefaltet, oder von einander getrennt werden. Man muß durch jeden Punct einer solchen Fläche, eine gerade Linie ziehen können, die ganz in ihr liegt, und jede solche gerade Linie, muß mit der nächsten in einer Ebene seyn, also ihr parallel, oder mit ihr in einen Punct zusammenstoßen. Sind die Linien parallel, so entstehen cylindrische Flächen, konische, wenn alle in einen Punct zusammenstoßen, schneiden einander aber, jedes Paar nächste in einem andern Puncte, so liegen diese Durchschnittspuncte alle in einer krummen Linie, sie mag nun in einer Ebene befindlich, oder von doppelter Krümmung seyn, und jene gerade Linien sind der krummen Tangenten. Das führt auf eine allgemeine Gleichung für solche krumme Flächen, von der auch Anwendungen gemacht werden. Nur von solchen krummen Flächen, kann jeder gegebene Theil, eine unveränder-

liche

liche Verhältniß zu seiner Projection haben. D
Gebrauch bey Bestimmung der Schatten und Ha
Schatten. Analytische Aufgaben aus diesen Unt
suchungen aufgelöst. Die erwähnten Flächen,
sich abwickeln lassen, sind zugleich, wie Hr.
sonst gewiesen hat, geometrische Oerter, der E
luten der Linien von doppelter Krümmung. D
sich auf ihnen durch jeden Punct gerade Lin
ziehen lassen, haben sie mit einer Art krum
Flächen gemein, wo das nächste Paar solcher
raden Linien nie in einer und derselben Ebene
Man nennt sie Surfaces gauches, sie kom
häufig in den Künsten vor, besonders in der B
kunst bey Gewölbern, Wendeltreppen u. s. w. V
ihnen wird auch noch gehandelt. Hr. Tinse
Correspondent der Akademie, Officier beym Co
du Genie, handelt 595. S. auch von krum
Flächen und Linien von doppelter Krümmu
Gleichung für die Ebene, welche eine krum
Fläche an einem gegebenen Puncte berührt. W
man aus einem Puncte, unzählig viel gerade Lin
gezogen hat, die eine krumme Fläche berühr
geometrischer Ort, aller Berührungspuncte. G
chungen für krumme Flächen, die durch Tang
ten einer Linie von doppelter Krümmung, o
andere an sie nach gewissen Gesetzen gezogene
rade Linien bestimmt werden. Von einer Ebe
die durch zwey benachbarte Elemente einer Li
von doppelter Krümmung geht. Er nennt
planosculant. Größte und kleinste Ordinaten
Linien von doppelter Krümmung. Quadra
krummer Flächen, Cubatur der Körper aus G
chungen. Widerstand, den eine krumme Flä
leidet, Ebenderselbe 625. S. über einige Eig
schaften der Körper, welche von Flächen, auf
sich durch jeden Punct gerade Linien ziehen lass

begränzt werden, eigentlich durch Surfaces gauches. Ausmessungen derselben, und Stücken von ihren Flächen. Zu diesen mathematischen Aufsätzen gehören zusammen 12 Kupfertafeln.

Ebendaselbst.

Von dem grossen technologischen Werke der Pariser Akademie haben wir zwey neue wichtige Stücke erhalten, die schon 1780. auf Kosten des Buchhändlers Moutard gedruckt sind. Das eine ist: L'art du fabricant de velours de coton, par M. *Roland de la Platiere*, Inspecteur général de manufactures de Picardie; 13 Bogen in Folio und 11 fleissig gearbeitete Kupfertafeln. Ungern gesteht der Verf., daß die Engländer alle sammetartige Zeuge aus Baumwolle weit wohlfeiler liefern, als die Franzosen, ungeachtet sie weit höheres Arbeitslohn bezahlen müssen. Ihr Vortheil liege in Erfindung vortheilhafter Maschinen, und der Verf. ermahnet seine Landsleute, auf solche aufmerksam zu seyn, und sie so bald als möglich ebenfalls zu nutzen. In dieser Absicht hat er hier eine erst vor ganz kurzer Zeit aus England erhaltene Maschine zum Kratzen oder Streichen der Baumwolle, um sie nämlich zum Spinnen vorzubereiten, ausführlich beschrieben und abgebildet. Es ist ein sehr zusammengeseztes Räderwerk, welches mit einer Kurbel von einem Arbeiter in Bewegung gesezt wird, woran, durch Hülfe der mit eisernen Häkchen, nach Art der Streichen, besezten Walzen, in einem Tage 50 bis 60 Pfund vortrefflich zu Flieden oder Flöthen gearbeitet werden können. Eine andere, hier zum erstenmal beschriebene, Maschine, die in England erfunden, aber daselbst sehr geheim gehalten worden, verbessert,

erleich-

erleichtert und beschleunigt das Spinnen und
Verfeinerung des Fadens. Aber der Theil di
Beschreibung, worauf man am aufmerksam
seyn wird, ist der, welcher von der Appre
handelt. Freylich hat der Verf. wohl nicht
Geheimnisse ausgeplaudert, auch hat er sich
Vorsicht sehr kurz gefaßt; aber wahr ist es d
daß hier manches vorkömmt, was noch nien
durch den Druck bekannt gemacht ist. Das S
ren des Velvet=ret und einiger Arten Sam
(découper) ist nebst den nöthigen Werkzeugen
gebildet. Das Messer hat eine feine stähl
Spitze (guide), die man noch aus England k
men lassen muß. Der Ofen mit der Walze
Absengen des Flors ist hier sehr deutlich und v
ständig abgebildet und beschrieben. Am ausf
lichsten ist der Verf. in den Vorschriften zur
berey, und er versichert, daß alle zuverlässig
Die Vorbereitung geschieht mit Galläpfeln
Alaun, oder grünem Vitriol. Dann folgen
mannigfaltigen ächten und unächten Farben.
Brühe des Brasilienholzes muß, ohne einen Zu
in Gährung kommen. Beym Saflor braucht
jezt lieber Weinsteinrahm, als die Citronensä
Hernach von den Farben, womit Baumwoll
met bedruckt wird; auch Abbildung des Walzw
womit die Zeichnungen aufgedruckt werden.
andere Stück ist von eben diesem geschickten Ma
L'art de préparer et d'imprimer les étoffe
laines, suivi de l'art de fabriquer les panne
peluches, les velours façon d'Utrecht et
moquettes; 6 Bogen Text und 3 Bogen Ku
Erst ungefähr vor 30 Jahren haben die Gebr
Marcis die zum Drucken der wollenen Zeuge
thigen Werkzeuge aus England nach Frank
gebracht. Zuerst hat man darauf die Kunst

R

Rouen versucht. Die Arbeit kömmt der Cattundruckerey sehr nahe, und die Bereitung des Farbebreyes scheint völlig dieselbige zu seyn. Die Druckplatten aber sind von Kupfer, oder noch bequemer und wohlfeiler von Messing. Man bedient sich einer Presse mit einem unten angebrachten Ofen, die man hier nach verschiedener Richtung gezeichnet sieht. Weil inzwischen das öftere Absetzen und Aufsetzen der Kupferplatte leicht einen Uebelstand zu machen pflegt, so ist man auf den Einfall gerathen, mit einem Walzwerke zu drucken, welches hier ebenfalls vorgestellt ist. Man hat dabey bereits verschiedene Verbesserungen angebracht, besonders in Erwärmung der Walze, wozu sonst ein eisener Bolzen zwischen Kohlen heiß gemacht ward; jezt bringt man die Kohlen auf einen Rost in der Druckwalze, welches eine Zeichnung deutlich vorstellt. Anweisung, die gestochenen Kupferplatten zu Walzen zu krümmen. Die Walze arbeitet übrigens nicht geschwinder, als die Presse, aber der Druck geräth viel schöner. Die gedruckte Waare wird über einem besondern Ofen mit einer Kratze bearbeitet, um die hart gewordenen abschilfernden Farbetheilchen herunter zu bringen, und die verlohrne Gelindigkeit wieder herzustellen. Eine andere Art Druckerey ist die mit Oelfarben, welche übrigens der Cattundruckerey gänzlich gleichet; Chassis und andere Geräthe sind vollkommen dieselbigen. Die Farben, deren Bereitung der Verf. lehrt, dienen zu Zeugen, Manchester, auch Seide. Viel kömmt dabey auf die Reinigung des Oels an, die, nach des Verf. Rath, am besten dadurch geschieht, daß man es über frisch gebrannten ungelöschten Kalk gießt. Diesem Theile ist noch eine Nachricht von der Bereitung der verschiedenen

Arten

Arten Pelzsammet und Plüsch (pannes, pelucl… angehängt. Gemeiniglich ist Kette und Einsc… Wolle, aber der Flor oder Poil ist Kameelg… Auch diese Waare hat eine Menge Veränderun… erlitten; zu den neuern gehören pannes à côtes… Die ganz wollenen Arten gezogener oder gebl… ter Plüsche, pannes à la tire, sind doch w… ihrer Kostbarkeit nicht völlig in Gebrauch gel… men. Die Ruthen, worüber diese Zeuge ge… werden, sind von Messing, und werden aus T… nay und Lille verschrieben. Sie erhalten … etwas gedrückte Gestalt und die Fuge auf ei… durch einen Drathzug. Die nöthigen Messer m… man gut zu Amiens. Zulezt noch etwas von … Utrechter Plüsch, der ein kurzes Haar hat, w… Kette und Einschlag leinen, aber die Poilf… Kameelgarn sind. Die Moquettes gleichen je… sehr; sie sind aber oft geblümt oder gezogene Ar… Auch die Weise, einfarbige Zeuge dieser Art derge… zu drucken, daß sie glatte Blumen erhalten, … die ungravirten Stellen der Walze mit einem Gum… brey überzogen werden, ist kurz gelehrt worde…

Leipzig.

Die jungen Spieler, oder: böse Gesellsch… verderben gute Sitten, ein Lustspiel für j… Leute, bey Crusius 1781. Das Laster der S… sucht mit seinen unglücklichen Folgen, für B… ger und für Betrogne, kann allerdings auch … jungen Leuten statt finden, die aus den Kinde… ren treten, und so hat gegenwärtiges Stück, … guten moralischen Nutzen, das übrigens auch … Handlung unterhält. Es findet sich auch in … ersten Theile des Kinderfreundes.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

3tes Stück.

Den 19. Januar 1782.

Turin.

Minéralogie sicilienne docimastique et métallurgique ou connoissance de tous les minéraux, que produit l'île de Sicile avec les détails des mines et des carrières, et l'histoire des travaux anciens et actuels de ce pays suivie de la minérhydrologie sicilienne par l'auteur de la lythologie sicilienne. Bey den Gebrüdern Reycends. 1780. Octav, mit dem Brustbilde des Verf. auf dem Titel; ohne Zueignung an den Herzog von Parma, und Einleitung vom LXX Seiten und 13 Tabellen, wo die Geburtsstellen der Mineralien alphabetisch geordnet sind, S. 264. Bey aller Achtung für die wahren Verdienste des nun verstorbenen Verf., des Gr. von Borch, um die Naturgeschichte, hat Rec., und mit ihm gewiß mancher andere Leser, in diesem Werke Ordnung, richtige und aufgeklärte chemische Kenntnisse, und mehrmalen auch den wahren Beobachtungsgeist vermißt, der seinen Blick nicht vornehmlich auf

 Neben=

Nebendinge richtet: Mehrmalen ist Rec. der
rechte Tadel beygefallen, womit der Verf. s
Systeme bestraft, an welchen Einbildungsk
mehr Antheil hat, als kluge und kritische Un
suchung der wirkenden Kräfte. Auch muß
gestehen, daß es ihn in der Erwartung, wid
Aufklärungen des Berg = und Hüttenwesens
Alten aus diesem Werke zu schöpfen, getäuscht
der Verf. hat sich wenigstens nie ins Detail
gelassen, oder Trümmern des Bergbaues der
ten, deren doch aller Wahrscheinlichkeit na
Sicilien, wenigstens einige, gefunden werden so
beschrieben. Alle Producte der Bergwerke sind
pachtet. Der Niso ist der Hauptort des Sicil
schen Bergbaues; seine Silbergrube theilt si
mehrere Zweige; an diesem Flusse wird auch S
glas, Alaun = und Vitriolerz gegraben; in
angränzenden Bergen einige Spuren von Zinn
in diesem Gebiete des Flusses Niso, giebt d
Carlstollen vom Sicilianischen Centner (von
Pfunden) 19 Unzen Silber, und 15 Pfunde
6 Rotoli) Kupfer; der S. Catharinenstollen
3 Unzen Silber, und 62½ Pfund Bley; zu F
chelli der Speucesschacht 16 Unzen Silber,
15 Pfund Kupfer, und der S. Josephsschacht
Pfunde Bley; zu Limina der S. Paulstollen
zen Silber und 75 Pfunde Bley. Die Erdsch
Siciliens seyen von ganz anderer Art, als di
auf passenden Schichten vom festen Lande Ita
Der Verf. theilt Sicilien in drey Districte, i
vulkanischen, (dessen Betrachtung er seiner T
der Vulkane aufbehalten hat,) in den halb
nischen und in den natürlichen. Sehr gen
Folge der Erdschichten auf einander, und
Mächtigkeit, mitten im Lande, am Strande
Ebenen und Bergen. Von Marmorn zäh

Verf. allein 80 verschiedene Arten (Rec. würde auch sie eher Spielarten nennen), ohne die Spielarten, die oft von der Art, wie der Marmor gehauen wird, abhängen, in die Rechnung zu bringen; von Jaspis nur drey Arten, von Achaten 121, von Alabaster sechzehn Arten. Die feste Luft befestige durch ihr Entweichen den Zusammenhang unter den Theilen der Körper. Kütt aus Tragant, um Marmorstücke zusammenzuleimen, und das ganze Verfahren dabey, welches die Sicilianischen Künstler bey seltenern Steinarten zu ihrer impelliciatura anwenden. Die Salze seyen die vornehmsten Werkzeuge der Natur, auch zur Ernährung der belebten Körper. Die Erden in zwölf Classen; unter ihnen salzige, metallische, erdharzige, fruchtbare, unfruchtbare, und terres pourries, die nemlich durch Verwitterung entstanden sind. Die glasachtigen Erden seyen schmelzbar; unter ihnen Thonerden, an der Zahl 33, aus welchen die Einwohner, der guten Art einiger unter ihnen ungeachtet, doch schlechte Ziegel brennen, und noch sechs Siegelerden; 13 Sandarten und eine Menge Grus, den der Verf. als eine eigene Classe vom Sande trennt; 9 Mergelarten, 4 Kreidearten, die lezte offenbar Schneiderkreide; unter den feuerfesten Erden Gipserden, und deren 13 Arten, und doch noch 5 Arten Terre de moillon, welche größtentheils kalkartig seyen; 4 Arten thierischer Erde; Pflanzenerde am Strande und auf Laven; in Sicilien weise der Lasurstein auf Gold; unter den metallischen Erden zuerst natürliche Metallkalke, dann drey Arten von Glimmer (terres metalliques en apparence.) Eine schwarze Silbererde, Kupferblau am Niso; Kupfergrün bey Ali und Misilmeri. Keine Spur von Zinn (der Verf. sucht es zwar aus der häufigen Gegenwart der Schörlkrystalle, und, so wie das

 Gold,

Gold, von dem man auch sonst nichts findet, rothen Flecken auf einem Jaspis von S. Giuli welche nach seiner Erklärung auf eine ähnliche wie der Cassische Goldkalk entstanden seyen, w scheinlich zu machen; Rec. findet sich dadurch überzeugt, um so weniger, da der Verf. die suche, auf welche er sich beruft, nicht erzählt Brauner und schwarzer Bleysand, jener von na, dieser von Fondachelli und Novara. In Nachbarschaft des Aetna halten alle Erden Vit säure, und viele, so wie auch auf Lipari und cano, Salmiak; auch viele Schwefel, und Ne gelb. 42 Classen von Steinen: 8 Arten einfa 16 zusammengesezter Thonsteine, und noch 5 Tuff, 11 Arten Sandstein, 4 Arten Wetzstein, ten Sandschiefer, 5 Arten Mühlenstein, 2 Schleifstein, 3 Arten Hornschiefer, 2 Arten A 2 Arten Bergkork, 2 Arten Bergfleisch, 4 Schiefer (keinen Dachschiefer), 3 Arten Fluß vom Niso, 4 Arten Quarz, eben so viele von seln (sollten dieß nicht vielleicht Hornsteine seyn der Verf. von ordentlichen Flötzen spricht?) 1 farbige, 5 bunte, und 96 mit Achat, Onyx u vermischte Jaspis, wovon doch die wenigsten dicht sind, und ihre Schönheit lange erh 119 Achaten, Krystalle (Rec. erräth nicht, w sie der Verf. sedimenteux nennt, und sie da von den vulkanischen unterscheidet) mit einge senen Körpern, die einem Moose ähnlich daß einige aus vermodertem Moose ents seyen, nimmt der Verf. an), auch ganz kla S. Catharina. 3 Arten von schlechtem (Pierr montagnes), 10 Arten von gutem Kalkstein (I à chaux), 3 Arten von mit Muschelschalen fülltem Kalktuff. 23 einfarbige, 52 gefleckte mor, und 13 Breccien. 5 Tropfsteine. M

marmor am Bilemi. Judenstein bey S. Catharina; vier Arten Kalkkrystalle, unter ihnen würfelichte von Castrogiovani. Der Gips gebe bey dem Brennen einen Gestank von sich; (sollte dieß nicht Leberstein seyn?) Gipskrystallen von Castrogiovani; Selenit von Girgenti. Alabastrit (fast vermuthet Rec., daß der Verf. darunter den in Höhlen gebildeten Alabaster versteht), 3 Arten. Grünlichter und weißlichter Flußspath (warum der Verf. nur den leztern für Linnés muria phosphorea hält, ist schwer zu errathen; der vierte, den er anführt, ist offenbar Kalkspath.) Zeolithen seyen Bittersalzerde, durch flüchtiges Laugensalz aus Salz- und Vitriolsäure gefällt; man finde sie meistens als runde Geschiebe. Kreidekiesel entstehe aus Kalk- und Glaserde, durch Vitriolsäure zusammengekütet; die ihn bekleidende Rinde habe ganz die Natur eines Thons. Talk komme in seinen Bestandtheilen mit Gips überein. Serpentinstein habe seine Entstehung vermuthlich Vulkanen zu danken. Heliotrop bey S. Giuliano. Tartaruga, ein gemischter und wie eine Schildkrötenschale gefleckter Stein, der am Stahl Funken giebt, und mit Scheidewasser aufbraust, und in Geschieben am Julian und bey S. Maria del Bosco gefunden wird. Avanturino, ein harter Kalkstein, der eine schöne Politur annimmt, mit Säuren nur langsam aufbraust, und mit goldgelben Glimmerblättchen gleichsam durchsäet ist; man findet ihn in den Höhlen des Caputo in runden Geschieben. Aus Lasurstein (war er es wohl ganz gewiß? und war der eingesprengte Kies geschieden? Offenbar ist des Verf. Lasurstein nur ein mit Kupferblau durchdrungener Kalkstein, den man am Niso findet) hat der Verf. Kupfer erhalten; kein Eisen; daß alles, was Eisen (auch in geringer Menge) hält, zu einer schwarzen Schlacke schmel-

schmelze, ist wider die Erfahrung. Kiesel-Zeichnungen (Cailloux ramifiés.) Dendriten, der als ein eigenes Geschlecht (überhaupt ist zu bedauren, daß der V. Geschlecht, Art und Spielart nicht mehr unterschieden hat) vom Bilemi; noch Roches à empreinte. Sogenannte Schlangenaugen finde man nur in Maltha. Sternsteine bey Durillo, auch von Girgenti und Scoglietti. Steine mit halben Cirkeln bezeichnet (Lunaria.) Bey Castrogiovanni eine schwache Salzsole; ebendaselbst weißlichtes, bey Camerata bläulichtes und schwärzlichtes, bey Caltanisetta violettes, bey Regalmuto grünlichtes, bey la Catolica mit Erde vermengtes Steinsalz. Sehr viel Salpeter (der übrigens doch vom Anatron und Aphronatron unterschieden ist.) Alaun, auch gediegen, bey Monte rosso, Petraglia, Campiglieri, auf Lipari, Volkano und Stromboli, aber ungenüzt. Eisen- und Kupfervitriol bey Campiglieri und Petraglia, Haarsalz in den Grubengebäuden am Riso. Bergölquellen, die sich sehr ungleich sind, an den Petraglie. Bergöl (warum nennt es der V. Naphtha?) sehr häufig bey Leonforte, Bivono, Girgenti, Polizzi, Calotte und im Symmete. Bernstein, von verschiedenen Schattirungen der Farbe, auch mit Insekten in Menge. Schöner Gagat am Aetna, bey Leonforte, Campigliere, Paterno und den Petraglie. Kohlengrube bey della Legna, welche 1693. ein Erdbeben einstürzte. Torf am Aetna, vornehmlich bey Castrogiovanni. Unbedeutende Spuren von gediegenem Quecksilber bey Lentini, Marsala und Paterno, die leztere in einem Schiefer, der vom hundert drey Pfunde giebt; an dem leztern Orte auch Zinnober, besserer, der 46 Pfunde Quecksilber vom hundert giebt, bey Assoro; Quecksilbererde bey Messino. Spießglas, das roh verkauft wird,

Novarra, Roccalumiera (beyde arsenikalisch) u
am Niso (die reichste Grube.) Blende, wovon m
keinen Gebrauch macht, bey Fondachelli, Limi
und Novarra. Gediegener Schwefel (mitten un
den Metallen) häufig, in rhomboidalischen Kryst
len bey Roto, von Arsenik roth gefärbt und durc
sichtig bey Cataldo. Ganz Sicilien voll Kie
unter welchen sehr wenige arsenikalisch sind. S
bererz (der Verf. hat sich weder durch gangba
Namen, noch durch genaue Beschreibungen d
Erze deutlich erklärt) in weissem Quarz bey Fo
dachelli, am Niso Haarsilber und Silberbäum
auch in Quarz. Bey Novarra giebt der Centn
Erz 117½ Pfund Bley, und wenig Silber; no
unbeträchtlicher sind die andern Silbergruben. Be
Fondachelli giebt der Centner Schwarzkupferer
(cuivre noir) 20 Pfunde (vermuthlich Gar=) Ku
pfer; bey Ali das Erz im Centner 17½ Pfund Ku
pfer und 1¼ Unze Silber; bey Miselmeri 5 Pfun
Kupfer, 24 Loth Bley, und 2 Unzen Silber; a
Niso der Kupferkies 27½ Pfund Kupfer aus de
Centner, der grobwürfelichte Bleyglanz 180 Pfun
Bley; der kleinwürfelichte Bleyglanz von Limin
130 Pfunde, von der alten S. Paulsgrotte ausse
fünf Unzen Silber 120 Pfunde Bley. Die meiste
Erze werden nicht weit vom Niso alle Tromb
geschmolzen, wo aber die Einrichtung noch seh
schlecht ist. Den Schluß dieses Werks macht di
Beschreibung der mineralischen Wasser, bey wel
cher der Verf. die neuern Entdeckungen nur seh
wenig genüzt hat: viele Wasser, in welchen Schwe
felleber aufgelöst ist (der Verf. nennt sie eau
hepatites) auch viele Bitterwasser; und warme
Schwefelwasser, Vitriolwasser bey Gampiglieri,
Sciari und Petraglia.

 Riga

Riga.

Critik der reinen Vernunft. Von Imma
Kant. 1781. 856 S. Octav. Dieses Werk, d
den Verstand seiner Leser immer übt, wenn a
nicht immer unterrichtet, oft die Aufmerksamkeit
zur Ermüdung anstrengt, zuweilen ihr durch glüc
che Bilder zu Hülfe kömmt, oder sie durch unerw
tete gemeinnützige Folgerungen belohnt, ist ein Sys
des höhern, oder, wie es der Verf. nennt, des tr
scendentellen Idealismus; eines Idealismus, der G
und Materie auf gleiche Weise umfaßt, die Welt u
uns selbst in Vorstellungen verwandelt, und alle O
jecte aus Erscheinungen dadurch entstehen läßt, d
sie der Verstand zu einer Erfahrungsreihe verknü
und daß sie die Vernunft in ein ganzes und vollst
diges Weltsystem auszubreiten und zu vereinig
nothwendig, obwol vergeblich, versucht. Das S
stem des V. beruht ohngefähr auf folgenden Hau
sätzen. Alle unsere Erkenntnisse entspringen aus
wissen Modificationen unserer selbst, die wir Emp
dungen nennen. Worin diese befindlich sind, wo
sie rühren, das ist uns im Grunde völlig unbekan
Wenn es ein wirkliches Ding giebt, dem die Vor
lungen inhäriren; wirkliche Dinge unabhängig
uns, die dieselben hervorbringen: so wissen wir d
von dem einen so wenig, als von dem andern,
mindeste Prädicat. Demohnerachtet nehmen wir
jecte an; wir reden von uns selbst, wir reden
den Körpern, als wirklichen Dingen, wir glau
beyde zu kennen, wir urtheilen über sie. Die Urs
hievon ist nichts anders, als daß die mehrern
scheinungen etwas mit einander gemein haben.
durch vereinigen sie sich unter einander, und un
scheiden sich von dem, was wir uns selbst nen
So sehen wir die Anschauungen der äussern S

als Dinge und Begebenheiten ausser uns an; weil sie alle in einem gewissen Raume neben einander und in einer gewissen Zeit auf einander erfolgen. Das ist für uns wirklich, was wir uns irgend wo und irgend wann vorstellen. Raum und Zeit selbst sind nichts wirkliches ausser uns, sind auch keine Verhältnisse, auch keine abstrahirte Begriffe; sondern subjective Gesetze unsers Vorstellungsvermögens, Formen der Empfindungen, subjective Bedingungen der sinnlichen Anschauung. Auf diesen Begriffen, von den Empfindungen als blossen Modificationen unserer selbst, (worauf auch Berkeley seinen Idealismus hauptsächlich baut) vom Raum und von der Zeit beruht der eine Grundpfeiler des Kantschen Systems. — Aus den sinnlichen Erscheinungen, die sich von andern Vorstellungen nur durch die subjective Bedingung, daß Zeit und Raum damit verbunden sind, unterscheiden, macht der Verstand Objecte. Er macht sie. Denn er ist es erstlich, der mehrere successive kleine Veränderungen der Seele in ganze vollständige Empfindungen vereinigt; er ist es, der diese Ganzen wieder so mit einander in der Zeit verbindet, daß sie als Ursache und Wirkung auf einander folgen; wodurch jedes seinen bestimmten Platz in der unendlichen Zeit, und alle zusammen die Haltung und Festigkeit wirklicher Dinge bekommen; er ist es endlich, der durch einen neuen Zusatz von Verknüpfung, die zugleich seyenden Gegenstände, als wechselseitig in einander wirkende, von den successiven, als nur einseitig von einander abhängigen, unterscheidet; und auf diese Weise, indem er in die Anschauungen der Sinne Ordnung, Regelmässigkeit der Folge und wechselseitigen Einfluß hineinbringt, die Natur im eigentlichen Verstande schafft, ihre Gesetze nach den seinigen bestimmt. Diese Gesetze des Verstandes sind älter, als die Erscheinungen, bey welchen sie angewandt wer-

werden: es giebt also Verstandesbegriffe a prio
Wir übergehen den Versuch des Verf, das ganze G
schäfte des Verstandes noch weiter aufzuklären, du
eine Reduction desselben auf vier Hauptfunctione
und davon abhängige vier Hauptbegriffe, nemli
Qualität, Quantität, Relation und Modalität; d
wieder einfachere unter sich begreifen, und in d
Verbindung mit den Vorstellungen von Zeit u
Raum die Grundsätze zur Erfahrungskenntniß geb
sollen. Es sind die gemein bekannten Grundsä
der Logik und Ontologie nach den idealistischen Ei
schränkungen des Verf. ausgedruckt. Gelegenheitli
wird gezeigt, wie Leibnitz auf seine Monadologie g
kommen sey, und es werden ihr Bemerkungen entg
gengesezt, die größtentheils auch unabhängig von de
transcendentellen Idealismus des V. erhalten werd
können. Das Hauptresultat aus allem, was der
über das Geschäft des Verstandes angemerkt hat, s
denn dieß seyn; daß der rechte Gebrauch des rein
Verstandes darinne bestehe, seine Begriffe auf sin
liche Erscheinungen anzuwenden, und durch Verbi
dung beyder Erfahrungen zu formiren; und d
es ein Mißbrauch desselben und ein nie gelingend
Geschäfte seyn wird, aus Begriffen das Daseyn u
die Eigenschaften von Objecten zu schliessen, die
nie erfahren können. (Erfahrungen, im Gegens
auf blosse Einbildungen und Träumereyen, sind d
Verf. sinnliche Anschauungen, mit Verstandesbegr
fen verbunden. Aber wir gestehen, daß wir ni
einsehen, wie die dem Menschenverstande insgem
so leichte Unterscheidung des Wirklichen vom Ein
bildeten, bloß Möglichen, ohne ein Merkmal des
stern in der Empfindung selbst anzunehmen, du
blosse Anwendung der Verstandesbegriffe zureich
gegründet werden könne; da ja auch Visionen u
Phantasien, bey Träumenden und Wachenden,

äusserliche Erscheinungen im Raume und in der Zeit, und überhaupt unter sich selbst aufs ordentlichste verbunden vorkommen können; ordentlicher bisweilen, dem Anscheine nach, als die wirklichen Ereignisse.) — Ausser dem Verstande tritt nun aber noch zur Bearbeitung der Vorstellungen eine neue Kraft hinzu, die Vernunft. Diese bezieht sich auf die gesammleten Verstandesbegriffe, wie der Verstand auf die Erscheinungen. So wie der Verstand die Regeln enthält, nach welchen die einzelnen Phänomene in Reihen einer zusammenhängenden Erfahrung gebracht werden: so sucht die Vernunft die obersten Principien, durch welche diese Reihen in ein vollständiges Weltganze vereinigt werden können. So wie der Verstand aus den Empfindungen eine Kette von Objecten macht, die an einander hängen, wie die Theile der Zeit und des Raums, wovon aber das lezte Glied immer noch auf frühere oder entferntere zurückweiset: so will die Vernunft diese Kette bis zu ihrem ersten oder äussersten Gliede verlängern; sie sucht den Anfang und die Gränze der Dinge. Das erste Gesetz der Vernunft ist, daß, wo es etwas Bedingtes giebt, die Reihe der Bedingungen vollständig gegeben seyn oder bis zu etwas Unbedingtem hinaufsteigen müsse. Zufolge desselben geht sie auf eine zwiefache Art über die Erfahrung hinaus. Einmal will sie die Reihe der Dinge, die wir erfahren, viel weiter hinaus verlängern, als die Erfahrung selbst reicht; weil sie bis zur Vollendung der Reihen gelangen will. Sodenn will sie uns auch auf Dinge führen, deren ähnliche wir nie erfahren haben, auf das Unbedingte, absolut Nothwendige, Uneingeschränkte. Aber alle Grundsätze der Vernunft führen auf Schein, oder auf Widersprüche, wenn sie ausgedehnt werden, wirkliche Dinge und ihre Beschaffenheiten zu zeigen; da sie bloß

dem

dem Verstande zur Regel dienen sollten, in der Erforschung der Natur ohne Ende fortzugehen. Di allgemeine Urtheil wendet der Verf. auf alle Haup untersuchungen der speculativen Psychologie, Ko mologie und Theologie an; wie er es überall bestim und zu rechtfertigen sucht, wird nicht vollständi doch einigermassen durch das Nachfolgende begre lich werden. Bey der Seelenlehre entstehn die Tru schlüsse, wenn Bestimmungen, die bloß den Gedank als Gedanken zukommen, für Eigenschaften des de kenden Wesens angesehen werden. Der Satz: I denke, die einzige Quelle der ganzen räsonnirend Psychologie, enthält kein Prädicat von dem Ich, v dem Wesen selbst. Er sagt bloß eine gewisse Bestir mung der Gedanken, nemlich den Zusammenhang de selben durch das Bewußtseyn, aus. Es läßt sich al aus demselben nichts von den reellen Eigenschaft des Wesens, das unter dem Ich vorgestellt werd soll, schliessen. Daraus, daß der Begriff vom M das Subject vieler Sätze ist, und nie das Prädic irgend eines werden kann, wird geschlossen, daß Ic das denkende Wesen, eine Substanz sey; da doch di leztere Wort bloß das Beharrliche in der äussern A schauung anzuzeigen bestimmt ist. Daraus, daß meinen Gedanken sich nicht Theile ausser Theilen fi den, wird auf die Einfachheit der Seele geschlosse Aber keine Einfachheit kann in dem, was als wir lich, d. h. als ein Object äusserer Anschauung, b trachtet werden soll, statt finden; weil die Bedi gung davon ist, daß es im Raum sey, einen Rau erfülle. Aus der Idendität des Bewußtseyns wi auf die Personalität der Seele geschlossen. Ab könnte nicht eine Reihe Substanzen einander ihr B wußtseyn und ihre Gedanken übertragen, wie sie ei ander ihre Bewegungen mittheilen? (Ein auch vo

Hum

Hume und längst vor ihm schon gebrauchter Einwurf.) Endlich wird aus dem Unterschiede zwischen dem Bewußtseyn unseres selbst, und der Anschauung äusserer Dinge ein Trugschluß auf die Idealität der leztern gemacht; da doch die innern Empfindungen uns eben so wenig absolute Prädicate von uns selbst, als die äussern von den Körpern angeben. So wäre also der gemeine, oder, wie ihn der Verf. nennt, der empirische Idealismus entkräftet, nicht durch die bewiesene Existenz der Körper, sondern durch den verschwundenen Vorzug, den die Ueberzeugung von unserer eigenen Existenz vor jener haben sollte. — Unvermeidlich seyn die Widersprüche in der Kosmologie; so lange wir die Welt als eine objective Realität betrachten, und als ein vollständiges Ganzes umfassen wollen. Unendlichkeit ihrer vergangenen Dauer, ihrer Ausdehnung und ihrer Theilbarkeit seyn dem Verstande unbegreiflich, beleidigen ihn, weil er den Ruhepunct nicht findet, den er sucht. Und die Vernunft findet keinen hinlänglichen Grund, irgendwo stehen zu bleiben. Die Vereinigung, die der Verf. hiebey ausfindet, das ächte Gesetz der Vernunft, soll, wenn wir ihn recht verstehen, darinne bestehen, daß diese den Verstand zwar anweise, Ursache von Ursachen, Theile von Theilen ohne Ende aufzusuchen, in der Absicht, die Vollständigkeit des Systems der Dinge zu erreichen; ihn doch aber zugleich auch warne, keine Ursache, keinen Theil, den er je durch Erfahrung findet, für den lezten und ersten anzunehmen. Es ist das Gesetz der Approximation, das Unerreichbarkeit und beständige Annäherung zugleich in sich schließt. — Das Resultat von der Kritik der natürl. Theologie ist den bisherigen sehr ähnlich. Sätze, die Wirklichkeit auszusagen scheinen, werden in Regeln verwandelt, die nur dem Verstande ein gewisses Verfahren vorschrei-

schreiben. Alles, was der Verf. hier Neues hinz
fezt, ist, daß er das praktische Interesse zu Hü
ruft, und moralische Ideen den Ausschlag geben läs
wo die Speculation beyde Schaalen gleich schw
oder vielmehr gleich leer gelassen hatte. Was di
leztere herausbringt, ist folgendes. Aller Geda
von einem Eingeschränkten Reellen ist dem von ein
Eingeschränkten Raume ähnlich. So wie die
nicht möglich seyn würde, wenn nicht ein unendlic
allgemeiner Raum wäre: so wäre kein bestimm
endliches Reelles möglich, wenn es nicht ein all
meines unendliches Reelles gäbe, das den Besti
mungen, d. h. den Einschränkungen der einzel
Dinge zum Grunde läge. Beydes aber ist nur w
von unsern Begriffen, ein Gesetz unsers Verstand
in wie fern eine Vorstellung die andere voraussezt
Alle andere Beweise, die mehr darthun sollen, f
det der Verf. bey seiner Prüfung fehlerhaft o
unzulänglich. Die Art, wie der Verf. endlich
gemeinen Denkart durch moralische Begriffe Grü
unterlegen will, nachdem er ihr die speculati
entzogen hat, übergehen wir lieber ganz; weil
uns darein am wenigsten finden können.
giebt allerdings eine Art, die Begriffe vom W
ren und die allgemeinsten Gesetze des Denkens
die allgemeinsten Begriffe und Grundsätze v
Rechtverhalten anzuknüpfen, die in unserer Na
Grund hat, und vor den Ausschweifungen
Speculation bewahren oder von denselben zuri
bringen kann. Aber diese erkennen wir in
Wendung und Einkleidung des Verf. nicht.

Der lezte Theil des Werks, der die Methoc
lehre enthält, zeigt zuerst, wofür die reine V
nunft sich hüten müsse, das ist die Discipl

zu

zweytens die Regeln, wornach sie sich richten müsse, das ist der Canon der reinen Vernunft. Den Inhalt davon können wir nicht genauer zergliedern; er läßt sich auch aus dem Vorhergehenden schon gutentheils abnehmen. Das ganze Buch kann allerdings dazu dienen, mit den beträchtlichsten Schwierigkeiten der speculativen Philosophie bekannt zu machen; und den auf ihre eingebildete reine Vernunft allzustolz und kühn sich verlassenden Erbauern und Verfechtern metaphysischer Systeme manchen Stoff zu heilsamen Betrachtungen vorhalten. Aber die Mittelstrasse zwischen ausschweifenden Skepticismus und Dogmatismus, den rechten Mittelweg, mit Beruhigung, wenn gleich nicht mit völliger Befriedigung, zur natürlichsten Denkart zurückzuführen, scheint uns der Verf. nicht gewählt zu haben. Beyde, dünkt uns doch, sind durch sichere Merkmale bezeichnet. Zuvörderst muß der rechte Gebrauch des Verstandes dem allgemeinsten Begriffe vom Rechtverhalten, dem Grundgesetze unserer moralischen Natur, also der Beförderung der Glückseligkeit, entsprechen. Wie daraus bald erhellet, daß er seinen eigenen Grundgesetzen gemäß angewendet werden müsse, welche den Widerspruch unerträglich und zum Beyfall Gründe, bey Gegengründen überwiegende dauerhafte Gründe nöthig machen: so folgt auch eben daraus, daß wir an die stärkste und dauerhafteste Empfindung, oder den stärksten und dauerhaftesten Schein, als an unsere äusserste Realität, uns halten müssen. Dieß thut der gemeine Menschenverstand. Und wie kömmt der Räsonneur davon ab? Dadurch, daß er die beyden Gattungen von Empfindung, die innere und äussere, gegen einander aufbringt,

in

in einander zusammenschmelzen oder umwand
will. Daher der Materialismus, Anthropom
phismus u. s. w.; wenn die Erkenntniß der
nern Empfindung in die Form der äussern u
gewandelt, oder damit vermengt wird. Da
auch der Idealismus; wenn der äussern Empf
dung ihr Rechtsbestand neben der innern,
Eigenthümliches, angefochten wird. Der Skep
cismus thut bald das eine, bald das ande
um alles durch einander zu verwirren und
erschüttern. Unser Verfasser gewissermassen au
er verkennt die Rechte der innern Empfindu
indem er die Begriffe von der Substanz u
Wirklichkeit als der äussern Empfindung al
angehörig, angesehen wissen will. Aber
Idealismus streitet noch mehr gegen die Ge
der äussern Empfindung, und die daher ent
hende unserer Natur gemässe Vorstellungsart u
Sprache. Wenn, wie der Verfasser selbst beh
ptet, der Verstand nur die Empfindungen b
beitet, nicht neue Kenntnisse uns liefert: so h
delt er seinen ersten Gesetzen gemäß, wenn
in allem, was Wirklichkeit betrifft, sich n
von den Empfindungen leiten lässet, als sie
tet. Und wenn, das Aeusserste angenomm
was der Idealist behaupten will, alles, wo
wir etwas wissen und sagen können, alles
Vorstellung und Denkgesetz ist; wenn die V
stellungen in uns modificirt und geordnet n
gewissen Gesetzen just das sind, was wir
Seele und Welt nennen: wozu denn der St
gegen diese gemein angenommene Sprache? w
denn und woher die idealistische Unterscheidu

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

4tes Stück.

Den 26. Januar 1782.

Berlin.

Nouveaux memoires de l'Academie Royale des Sciences et des Belles Lettres. Année 1779. Gedruckt bey Decker 1781. Geschichte 60 S. groß Quart, Abhandlung 534 S. 13 Kupfertafeln. In der Geschichte finden sich unter andern Hrn. Achard Untersuchungen des Wassers aus dem See Straus bey Strausberg, das manchmahl grüne, manchmahl rothe Farbe zeigt. Sie rührt nach Hrn. A. nicht von einem mineralischen Wesen her, sondern aus dem Pflanzenreiche. Sulzers Leben von Hrn. Formey, der so viel Verbindung mit ihm gehabt hatte, erzählt. Experimentalphysik. Kunkels rothes Glas, bekömmt seine Farbe, nach Hrn. Marggrafs Erfahrung, vom Golde, durch Arsenik aufgelöst. So hat er es sogleich im Schmelztiegel roth erhalten. Auch Hr. M. lehrt aus Kupfererzen das Kupfer durch eine einzige Schmelzung zu erhalten. Ist das Erz eisenhaltig, so kömmt freylich das Eisen

 mit

mit darunter. Hr. Gerhard zeigt, die bl
Farbe aus dem Kobolte mit der Reinigkeit
erhalten, die für Porzellan nöthig ist. Die
tallischen Beymischungen müssen durch Schmel
Auflösen, Fällen u. s. w. abgesondert werden.
ist ihm wahrscheinlich, daß Kobolt seinen
sprung vom Eisen habe. Hr. Achard lehrt,
wenig entzündbarer Materie starke Hitze zu
gen. Man bläst auf die Flamme dephlogisti
Luft, die nimmt das Brennbare, das sich
den brennenden Körper sammlet, stärker in
als gemeine, und verstattet so, mehrerm Br
baren, schneller herauszudringen. Luft in
mern, besonders im Winter in geheizten, zu
phlogisticiren und so gesünder zu machen. H
über Aehnlichkeit zwischen Elektricität und Wä
Beyde werden durch Reiben erregt, selbst
Ableiter, an dem man einen idioelektrischen
per reibt, wird elektrisch, und dasmahl
durch Mittheilung, weil seine Elektricität des
elektrischen seiner entgegengesezt ist. Noch
vortreffliche Abhandlungen Hrn. A. über das
halten der Erden und anderer Materie, in
kem Schmelzfeuer bey zugesezten metallischen
ken. Die Erden sind: die unrecht so gen
glasartige, deren eigenes Merkmahl ist, d
von Säuren nicht aufgelöst wird, Kalkerde,
de vom Bittersalze und Alaunerde, Pflanzen
Thiererde, Flußspatherde. Verhalten des
tivsalzes, mit Metallen, Erden und metal
Kalken versezt. Metallische Kalke, paarweis
drey und drey verbunden ins Feuer geb
Meist sind die Materien in die heisseste
eines Porzellanofens gesezt worden. Die Ve
sind in Tafeln gebracht, welche die Verhä
der Mischungen und den Erfolg, nebst Farb

Arte des Erhaltenen darstellen. Auszug aus Hrn. Beguelin Witterungsbeobachtungen 1779.

Mathematik. Hr. de la Grange, allerley analytische Fragen, die zur Theorie der besondern Integrale gehören. Hr. de la Gr. hat die Theorie dieser, dem ersten Ansehen nach paradoxen, Integrale in den Abhandlungen 1774; entwickelt, und macht hie Anwendungen davon. Wenn man z. E. aus einer krummen Linie, die abgewickelt wird, die sucht, welche aus der Abwickelung entsteht, so hat man eine Differentialgleichung vom zweyten Grade zu integriren, und kann so, wie es scheint, zwo willkührlich beständige Grössen zusetzen: gleichwohl ist klar, daß bey Bestimmung der lezten Linie aus der ersten nur eine beständige Grösse willkührlich ist, die auf den Anfang der Abwickelung ankömmt. Aehnliche Bemerkungen lassen sich bey Radlinien, bey den unterschiedenen Ordnungen der Berührungen krummer Linien anstellen. Flächen, die aus gegebenen Linien zusammengesezt werden. Integration von Gleichungen mit partialen Differenzen werden auch durch Hrn. de la Gr. Theorie erläutert. Derselbe giebt zwo Abhandlungen über die Verzeichnung der Landcharten. Was man bey der stereographischen Projection erhält, kleine Theile der Charte, ihren Vorbildern auf der Kugelfläche ähnlich, und Meridiane und Parallele durch Kreise vorgestellt, das trägt er hie als eine allgemeine Aufgabe vor, selbst ein Sphäroid angenommen, und sucht allgemeine Vorschriften für Verzeichnungen, die das leisten. Hr. Joh. Bernoulli sucht die Secularverminderung der Schiefe der Ekliptik, vermittelst des Polarsterns zu bestimmen, weil dieses Sterns Rectascension sich sehr stark ändert,

wenn die Schiefe der Ekliptik nur wenig geän
wird. Hiezu sind Beobachtungen aus der l
Hälfte des vorigen Jahrhunderts nöthig, die
B. freylich nicht so vollkommen findet, al
wünschte, indessen mit viel Scharfsinnigkeit
Fleisse braucht. Er findet die Secularverm
rung 56,6 Secunden, innerhalb einer Sec
wie Hr. de la Grange sie aus der Theorie be
net hat. Freylich hat sie Hr. de la Lande 1
nur höchstens 35 Sec. angegeben, Hr. le Mon
die lezten 30 Jahre gar keine gefunden. H
theilt auch zwo Abhandlungen des sel. Lam
mit, in denen die Beobachtungen von Opposit
Saturns gesammlet und mit Halleys Tafeln
glichen werden, aus dieser Vergleichung die G
der gegenseitigen Stöhrungen Jupiters und
turns herzuleiten. Die Resultate von diesen U
suchungen hatte L. in den Berliner Ephem
und Sammlungen mitgetheilt. Hr. v. Cas
beschreibt ein sinnreiches Kunstwerk Hrn.
Frederic Catel, eines Berliner Handelsmanns
zu seinem Vergnügen die Uhrmacherkunst
Eine Erdkugel, die sich in 24 Stunden um
Axe dreht, ohne übrigens ihre Stelle zu ä
einen Weiser um den Horizont in einem
führt, und durch Veränderung ihrer Lage, d
änderliche Abweichung der Sonne darstellt.
veränderliche Mechanismus wird vom Hrn.
stillon deutlich erklärt.

Philosophie. Hrn. Beguelin, zweyte A
lung über die Einheiten der Natur. Unters
gen den vorigen beygefügt und als Frage
gezählt. Blosse Erzählung dieser Fragen un
B. Meynung darüber, würde mehr Raum
men, als hie verstattet ist, und doch, ohn

kingung seiner Schlüsse weder ihnen Gerechtigkeit erzeigen, noch einem Philosophen brauchbar seyn. Hrn. Merian, siebenter Aufsatz über des Molyneux Frage. Condillacs Meinung erzählt und geprüft. Hr. v. Beausobre über den Enthusiasmus, den vernünftigen, wo ohne Beziehung auf die Ergötzungen der Sinne, Schönheit, Vollkommenheit, Nutzen eines deutlich erkannten Gegenstandes hoch geschäzt wird, ein lebhaftes Verlangen entsteht, zu sehen, daß andere Menschen eben den Werth darauf setzen, und der Vorsatz, sich solchen so sehr zuzueignen, als die Natur des Gegenstandes verträgt. Dieser beständige Zustand der Seele, hat ganz andere Wirkungen, als die vorübergehende Begeisterung des Dichters und des Redners, hilft uns bey guten Handlungen Schwierigkeiten überwinden, und unterhält Arbeitsamkeit und Eifer für Erfindungen. Hr. von Castillon über Socrates Lehrart. Er habe andere Wissenschaften, als Moral, nicht vernachlässigt, nur Grübeleyen widerrathen, die von nüzlichern Geschäften abhielten, aus der damaligen Physik mit Recht wenig gemacht, und eben so gegründet andere damalige Lehren sehr zweifelhaft gefunden.

Schöne Wissenschaften. Hrn. v. Herzberg schon bekannte Abhandlung über die Ursachen der Uebermacht der Deutschen über die Römer, und daß die Völker, welche das Römische Reich zu Grunde gerichtet, größtentheils aus der jetzigen Preussischen Monarchie gekommen. Hrn. Archivar Dohm Vorrede zu seiner Deutschen Uebersetzung wird hie Französisch ihrer Wichtigkeit wegen mitgetheilt. Auch Hrn. v. Herzberg Anecdoten über den grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm, besonders desselben Thaten auf der See. Es wäre leicht,

ein Paar Seiten mit diesen Thaten anzufüllen,
der Recensent thäte es desto lieber, je mehr ihn
Deutschen ergözt, wie die Flottille eines Marc
von Brandenburg, die Seemacht des Monarc
von Spanien und Amerika in Bewegung bringt:
glaubt aber, blosse Erzählungen weitläuftig
abzuschreiben, habe wenigstens nicht in un
gelehrten Anzeigen Platz. Hrn. Weguelin zwo
handlungen, über des Tacitus psychologische,
wahre, und mit so viel Präcision ausgedru
Beobachtungen. Hrn. Bitaubé dritte und l
Abhandlung über den Nationalgeschmack in Ab
auf die Uebersetzung. Vorläufig richtige Geda
über die Erfordernisse einer guten Uebersetzu
Fast niemand sey dazu fähig, der nicht selbst
eben so gut schreiben könne. (Vollkommen w
von Werken des Witzes, als Werke des Witzes
übersetzen, nicht etwa bloß ihren Inhalt beka
ter zu machen. An Schriften aus strengern W
senschaften zu denken, erforderte Hrn. B. Ab
nicht.) Lateinische Uebersetzungen griechis
Schriftsteller findet Hr. B. dem Fortgange
griechischen Gelehrsamkeit sehr nachtheilig.
thiger waren sie, ehe man so viel Hülfsmittel
die Sprache hatte. Die Römer fiengen erst
mit Eifer zu übersetzen. Von neuen Uebersetz
besonders Französischen. Hrn. v. Francheville
handlung über den bisher unbekannten Ursp
der jezigen Bewohner des Canton Bern. Er
det ihn in den Varni's, die nach Fredegars
richte Childebert II. gegen Ende des sechsten J
hunderts wegen einer unternommenen Empör
besiegte, und fast ganz ausrottete. Aeltere
schichte dieses Volks. Aus Lindembrogen Lex
gliorum et Werinorum, und aus dem Cassio
Briefe K. Dietrichs von Italien, an Könige,

ter denen auch ein Rex Guarnorum und R. Vuarnorum ist. Diese Urkunden mit Anmerkungen und Anwendungen. Aus dem Agathias zeigt Hr. v. Fr., daß Varnen, Justinian I. unter dem Narses gedient.

London.

Bey W. und A. Straham 1780.: A Galic and English Dictionary containing all the Words in the Scotch and Irish Dialects of the Celtic that could be collected from the Voice and Old Books and MSS. by the Rev. William Shaw. 2 Bände. 7 Alphabet 10 Bogen stark. Der Verf. dieses allgemeinen Wörterbuchs der alten und neuen Galischen Sprache, die noch jezt unter dem gemeinen Mann in Irland, den westlichen Inseln, und den Schottischen Hochlanden geredet wird, ist derselbe Hr. Shaw, der vor kurzem eine Grammatik eben dieser Sprache herausgegeben hat. Er hat sich in diesem Werke zwar als einen mühsamen fleissigen Sammler gezeigt, indem er, um einen desto grössern Wörtervorrath zu erlangen, selbst die Hochlande und Irland bereisete, und die erlernten Sprachproben dem gemeinen Manne in den Hochlanden baar bezahlen mußte: aber desto geringere Proben eines denkenden und prüfenden Sprachforschers. Kann man sich vorstellen, daß dem Verf., der sich nun schon verschiedene Jahre mit dem Galischen Sprachstudium beschäftigt, die Kenntniß des so fürtrefflichen Irisch-Galischen Sprachschatzes des Vater O-Brien entgangen, das 1773. auch in unsern Blättern angezeigt worden, und so viel Licht über das Galische und die damit verwandten Sprachen verbreitet. Ja was kann man wohl von einem Sprachforscher erwarten,

der noch in der zweyten Hälfte des achtzehn
Jahrhunderts behauptet, Japhet und die Erzvä
vor der Sündfluth hätten Galisch geredet, u
Ossians Sprache sey wirklich die Sprache des P
radieses gewesen. Eben daher enthält dieß Lexi
nichts weiter, als ein trocknes Galisches und E
lisches Wortregister, ohne alle Erklärungen, e
mologische Untersuchung und ohne alle Aufklär
gen für die Englische oder andere alte und n
Sprachen, welche aus dem Galischen so un
wartete Erläuterungen erhalten. Einen Haupt
ler hat dieß Wörterbuch, daß in demselben
beyden doch wirklich oft sehr abweichenden G
schen Dialecte in Irland und den Hochlanden
unter einander geworfen sind. Wenigstens hä
die Ausdrücke, die bloß in einem dieser bey
Dialecte üblich sind, von einander geschieden
den müssen, und der Verf. hätte nicht befürc
dürfen, dadurch sein Werk ohne Noth zu verg
ßern, wenn er dafür einige tausend Wörter
gelassen, die nur in einzelnen oder bey der
nicht festgesezten Galischen Orthographie nu
den Vocalen, wie craidhal, creithal, eine W
creatoire, creatuir, ein Geschöpf, craig, c
creig, ein Fels, unterschieden sind, doch nur
selbe Wort bleiben.

Da Hr. Shaw ein jedes Galisches Wort
mit seiner Englischen Bedeutung alphabetisch
girt hat, so kann der philosophische Sprac
scher nur wenig Schlüsse aus diesem Werk
die Eigenthümlichkeiten der Galischen Sprach
des Sprachstudiums überhaupt ziehen; do
trocken auch hier die Wörter an einander ge
sind, so werden sich ihm ungezwungen eine A
etymologischer Bemerkungen darbieten, die Le

sche, Französische und Englische Sprache zu erläutern. Der Ocean heißt Galisch Agein, Trunkenheit Bach, und von diesem Wort sind eine Menge Derivata, wie Bachla, ein Becher, vorhanden. Blind heißt Caic. ein Hemd caimis, Clo ein Nagel ꝛc. Vorzüglich lassen sich beynahe alle nicht aus dem Germanischen und Französischen entsprossene Englische Worte aus dem Galischen herleiten, wie Baitlach, eine Hexe, Witch; Cabal, ein Thau, cable; Craidhal, eine Wiege, cradle; Beim, ein Balken, beam; Caileam, verschneiden to geld etc. Auch mit den schon nicht im heutigen Englischen vorhandenen Worten finden sich eine Menge ähnlicher Uebereinstimmungen. Sonst findet sich im Galischen die besondere Eigenschaft, daß Worte, auf einerley Art geschrieben und ausgesprochen, so gar verschiedene Gegenstände bedeuten. Agh bezeichnet ein Rind, die Schlacht und Furcht. Ai heißt zu gleicher Zeit Schwan, Schaaf, Heerde und Land. Aire Aufmerksamkeit, Fischwaare, Richter und Bedienter. Cro Hütte, Tod, eiserne Stange, Kinder und Nadelöhr. Lana bedeutet zugleich Land, Schleyer, Zauberer, Messerklinge, Rost und Buckel. Sehr reich ist die Galische Sprache an individuellen Namen. Sie hat acht verschiedene Worte für Frost, sieben für Lampe; und für Berg und Hügel fünf und funfzig Benennungen. Selbst an Worten für abstracte Gegenstände ist sie ungemein reich, und reicher, als man von der langen Barbarey der gemeinen Irren und Schotten vermuthen sollte. Sie hat sogar für viele ausländische Dinge, die in den Gegenden, wo Galisch gesprochen wird, doch erst in neuern Zeiten eingeführt seyn können, besondere Namen. Eine Artischocke heißt Galisch Bliosa. Baumwolle Canar, eine Lotterie Coandolbh. Einen Compaß

benennen die Ir- und Hochländer Cart iull, d. einen Schiffswegweiser, einen Magnet Clogh-iui so viel als wegweisender Stein. Ein Fremd heißt Danair oder ein Däne, weil Normänner d ersten fremden Feinde und Eroberer waren, d diese Insel besuchten: doch hat man im Galisch mehrere Benennungen für einen Fremden, w Coigreach einer ausser dem Umfang oder d Grenzen der fünf Königreiche ist, in denen Irlan vor der Englischen Eroberung vertheilt war. Ei Wallnuß Galechro heißt, wie im Deutschen ei fremde Nuß. Das Stammwort unsers Deutsch Erz, das wir so häufig mit Haupt- Bey- un Nennwörtern zusammengesezt brauchen, ist wah scheinlich Galischen Abstamms. Hier heißt Ard hoc fürtrefflich, erhaben, und hat zusammengesezt vö lig die Deutsche Bedeutung. Ard-dhuic, Erzhe zog, Ardchatair, Hauptstadt, Ardriogh, Monarc Ardsgol, hohe Schule. Der Englisch-Galische Th ist von noch geringerer Brauchbarkeit, indem d Verf. darin nur eine Menge neuerer Worte, od gelehrter Begriffe Galisch umschrieben hat.

Ebendaselbst.

Cadel hat verlegt: Essay on the Populatio of England from the Revolution to the presen time, by Richard Price. The second Editio 1780. groß Octav 88 Seiten. Bey den so se abweichenden Widersprüchen, die heutige Englisch Volksmenge betreffend, und ihre gewöhnliche Herabwürdigung unter die wirkliche Zahl der Ein wohner, schlugen wir, ermuntert durch den Na men des Verfassers, diese Schrift begierigst au fanden aber nur, daß er auch hier, wie in se nen andern politischen Schriften, zu sehr auf d

Se

Seite der Opposition hängt, und seine schäzbaren Data zur Brittischen Statistik nur nach diesen Grundsätzen bearbeitet hat, daher wir auch seinen Versuch über die Bevölkerung von England nur als eine Sammlung herrlicher Materialien über diese Materie empfehlen dürfen, ungeachtet Hr. Pr., von wenigern Vorurtheilen gegen die jetzige Regierung eingenommen, leicht ein Werk hätte liefern können, das seine Nation einem Moheau an die Seite setzen könnte. Um die Zahl der Einwohner von England und Wales zu bestimmen, oder die heutige Englische Volksverminderung in Vergleich der vorigen Zeiten vorzüglich des Jahrs 1690. zu zeigen, vergleicht er die damalige und jetzige Zahl der steuerbaren und steuerbefreyten Häuser, und den verschiedenen Ertrag der Englischen Accise. Beyde Wege sind sehr unsicher, zur wirklichen wahren Bestimmung der Englischen Volksmenge zu gelangen, daher sie auch der Verfasser vorzüglich gewählt zu haben scheint, um Leser seiner Parthey, oder alle, die nicht im Stande sind, seine Fehlschlüsse einzusehen, desto leichter von dem gewaltigen Verfall des Englischen Staats seit 1770. zu überzeugen. Denn seinen Schlüssen, aus der abnehmenden Zahl der Häuser gezogen, kann man ausser mehrern Gründen folgende entgegensetzen. Die Zahl der angegebenen Hütten, die keine Taxe bezahlen, und aus deren Verminderung er vorzüglich die abnehmende Englische Volksmenge beweist, ist in allen vorhandenen Angaben unrichtig. Dieß hat der Marquis von Rockingham bewiesen, der noch 1766. in einigen Kirchspielen von Yorkshire die Hütten genau nachzählen ließ, und überall fand, daß ihre Zahl höher stieg, als in den Registern der Fenstertaxe angegeben war. Den Listen von den steuerbaren Häusern ist eben so wenig

zu

zu trauen, weil die Abweichungen in einer unbeträchtlichen Reihe von Jahren allzugroß und unerklärlich sind. So wurden nach Hrn. Ebens Zeugniß 1750. überhaupt 729,048 steuerbare Häuser gefunden; sechs Jahre nachher nur 690,702 Häuser, und 1759. wieder 704,053 Häuser gezählt. Dazu kömmt noch, daß die Zahl der Menschen, die Hr. Price auf ein Haus rechnet, freylich bey kleinern Städten und auf dem platten Lande eintrifft, hingegen bey London und den grossen Englischen Städten grösser ist, folglich auf ganz England mehr Menschen, als etwas über vier Personen auf ein Haus gerechnet werden müssen. In London und der Grafschaft Middlesex wurden 1777 an Häusern und Hütten 90,570 gezählt, unter denen 12,560 Häuser von fünf und zwanzig Fenstern und drüber waren, folglich sind Wendeborns und anderer Angaben, die auf London allein 125,000 Häuser rechnen, weit von der Wahrheit entfernt. Die Zahl der Sterbenden soll jezt in London geringer seyn, als im Jahr 1690., wie Davenant schrieb, freylich, weil die Leichen der Dissenters, die seitdem ausnehmend zugenommen haben, nicht in den Sterberegistern eingetragen werden, und Hr. Pr. die sehr volkreichen Kirchspiele Pancras und Marybone nicht mitzuzählen beliebt. Nach ihm waren 1777. in England und Wales überhaupt an Häuser und Hütten 952,734 also 27,958 weniger, als man 1761. zählte. Hr. Price scheint selbst an der Richtigkeit dieser Angabe zu zweifeln, denn bald nachher (S. 14) schäzt er ihre Anzahl auf eine Million. Nur etwa fünf Personen auf ein Haus gerechnet, so leben in England, Schottland und Irland abgerechnet, noch nicht fünf Mill. Einwohner, oder beynahe so viel als im Königreich Neapel, wo 1777. 4,311,50

Se

Seelen gezählt wurden. Wenn es möglich wäre, die Zahl der Fremden zu bestimmen, die von den Eingewanderten in England geblieben, und von allen Handel- und manufacturirenden Städten solche Listen von dem jährlichen Zuwachs, wie von Liverpool, Whitehaven, Birmingham, Manchester, vorhanden wären, so liesse sich nebst andern Einwürfen diese Angabe unwidersprechlich widerlegen, und die wirkliche Menschenzahl von England und Wales auf acht Millionen gewiß bestimmen.

Die Schlüsse, welche Hr. Price aus dem verminderten Ertrage der Accise für die Abnahme der Volksmenge zieht, sind noch leichter zu widerlegen. Die Accise auf Bier, Meth, Cyder und Brantewein betrug um 1689. etwa 740,147 Pfund, hingegen 1768. nur 527,991 Pfund, und 1778. auf Bier und andere starke Getränke 534,460 Pf. Also muß von diesen Getränken, wie Hr. Pr. schließt, weniger consumirt, und die Volksmenge in England weniger geworden seyn. Aber was läßt sich gerade aus Vergleichung einzelner Jahre für ein sicherer Schluß fassen, dazu, wie Hr. Pr. selber wol weiß, Angaben von zehn bis zwanzig Jahren erfordert werden, um daraus das Steigen und Fallen der Consumtion und Volksmenge zu bestimmen. Aber auch 1768. mußte aus andern Gründen die Accise auf Bier und starke Getränke weniger einbringen, als 1689. Die Accise auf Brantewein, wie Hr. Pr. selber bemerkt, war seit 1736. nicht mehr darunter begriffen. Die jezt erhöhete Caffeeaccise, wovon jedes Pfund mit drey Schilling belegt ist, und jährlich 30,000 Pf. einbringt, ebenfalls. Sie mußte also nothwendig bey der steigenden Bevölkerung abnehmen. Aber es sind noch andere Gründe, warum sich diese

Ac-

Accise in neuern Zeiten vermindern mußte. D
Engländer haben sich seit der Zeit mehr an Ru
gewöhnt, wie die seit 1751. vorzüglich fallend
Branteweinsbrennereyen beweisen: im Jahr 175
lieferten alle Englischen Brennereyen 11,326,9
Gallons, und 1768. nur 3,663,568 Gallons;
wird in England mehr Thee und Caffee getru
ken, als 1689. und deswegen ist die Abnahm
dieser Accise ein sehr trüglicher Beweis für d
abnehmende Englische Volksmenge. Wie se
Thee und Caffee die Bieraccise vermindert habe
zeigt unter andern Edinburg, wo sie 1724. übe
haupt 7,939 Pfunde einbrachte, im Jahr 177
aber nicht mehr, als 2,197 Pfund Sterling, u
geachtet sich die Zahl der Einwohner verdopp
hatte. Hr. Price scheint seine Folgerungen a
der Abnahme der Accise auf Bier und ande
starke Getränke für die Entvölkerung von Englan
(die freylich seit dem Amerikanischen Kriege nic
geläugnet werden kann,) nur gemacht zu habe
um einigen Einwendungen zu begegnen, welc
man gegen ihn aus dem höhern Ertrag der höhe
Accise in Vergleich voriger Zeiten mit Grunde m
chen kann. Diese betrug 1768. von allen acci
baren Bedürfnissen 4,431,875 Pfund, und 1777
die neuhinzugekommenen Erhöhungen abgerechne
über fünf Millionen Pfunde Sterling. Wie se
der gegenwärtige Krieg den Brittischen Hand
beeinträchtigt, beweist der jährlich sich vermi
dernde Rückzoll von ausgehenden Waaren. 177
bezahlte die Krone den Kaufleuten 1,544,300 P
Sterling, 1777. nur 932,860 Pfund, 1778. wa
derselbe auf 868,600 Pfund Sterling vermindert

Bey weitem der größte Theil dieser Schri
sucht die Einwendungen zu entkräften, die Hr. Ed

in seinen Briefen an den Grafen von Carlisle (s. Gel. Anz. 151. St. S. 1253. v. J.) gegen unsers Verfassers Beweise für den überall sichtbaren Verfall des Englischen Staats gemacht hat. Hier zeigt Hr. Price die wirkliche Abnahme der Englischen Häuser seit 1750. nach fünf verschiedenen Jahren, und diese waren bis 1777. in diesem Reiche auf 27,675 vermindert. Doch scheint, daß verschiedene Veränderungen der Fenstertaxe, Fehler und Irrungen in der Häuserzahl gemacht haben, die sich nicht anders, als bey Prüfung der vollständigsten Listen zeigen und heben lassen. Die Steuer zu Erhaltung der Armen ist seit der Revolution sehr gestiegen. 1686. betrug sie 665,362 Pfund Sterling, und 1778., die County Rates abgerechnet, 1,556,804 Pfund Sterling, in manchen Jahren, wie 1776., auf 200,000 Pfund mehr ein, aber nie die wirklich ungeheure Summe von drey Millionen, die Hr. Wendeborn in seinen Beyträgen gewiß nur vom Hörensagen angiebt. Hr. Price ist doch nicht im Stande, die Hauptgründe Hrn. Edens zu widerlegen. Z. E. daß Davenant vielleicht unter Häuser Familien verstanden, und also die Englische Bevölkerung damals nicht so groß gewesen, als jezt, weil auf eine Familie weniger Personen, als ein Haus, anzunehmen sind. Dagegen wendet Hr. Pr. ein, daß Davenant das Wort Häuser ausdrücklich gebrauche, und der Unterschied zwischen Häuser und Familien nicht sehr groß sey. Er übergeht aber einen andern Einwurf Hrn. Edens ganz mit Stillschweigen, den man aus der Zahl der damals taxirten Feuerheerde gegen Davenant machen kann; dieser zählt in England und Wales 2,563,527 Heerde und Oefen, also noch nicht einmal zwey auf jedes Haus, welches sicher für ein ganzes Land zu we-

wenig ist, woraus folgt, daß wirklich 169
weniger Häuser in England waren, als Da
nant angiebt. Indessen werden gelegenheitl
fürtreffliche Bemerkungen über diese und je
Puncte der Englischen Staatsverfassung einge
streut. In London sterben jezt nach den Todte
registern weniger Menschen, als vor 1750.;
Jahre 1779., die Kirchspiele Pancras und Ma
bone ausgenommen, starben 20,743., die Leich
der Dissenters ungerechnet. Die Steinkohle
consumtion ist nach der Grösse dieser ungeheu
Stadt sehr ansehnlich, und im Jahr 1778. bek
London 637,744 Chaldrons. Sehr ansehnlich
auch hier die Zahl der Kutschen seit 1750. gest
gen. Damals betrug die Steuer von einem Pfu
auf jedes Rad 56,091 Pfund Sterling, und 177
94,002 Pf. Sterl. Der reine Ertrag der Eng
schen Zolle stieg 1779. auf 2,502,273 Pf. Ste
Die Vergleichung der Kosten des vorigen und
genwärtigen Kriegs, die Tabellen über den Zusta
des Englischen Handels von den Jahren, wo Wh
worths Register aufhören, geben eine herrli
Uebersicht einzelner Theile der Brittischen Staa
wirthschaft, hier ist aber nicht der Ort, sich
Detail einzulassen. Die Schulden der Marine
trugen zu Ende des lezten Kriegs 5,929,124 P
Sterl., zu Ende des Jahrs 1779. 8,357,877 P
Sterling. Die Nationalschuld war gegen Ende
1780. Jahrs etwa auf 190 Millionen gestieg
Der Handel nach Afrika hat sich, wie leicht
erachten, wegen des unsichern Negerabsatzes s
vermindert. 1775. war die Englische Ausfuhr da
786,168 Pf. und 1778. nur 154,086. Der Ital
nische Handel ist in den drey ersten Kriegsjahren
die Hälfte gefallen, dagegen aber der Handel n
Neuschottland und Florida sehr gestiegen.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

5tes Stück.

Den 2. Februar 1782.

Nürnberg.

Von des Hrn. Pastor Georg Theodor Strobels Miscellaneen litterarischen Inhalts, deren beyde erste Sammlungen, in der Zugabe 1779. S. 715. angezeigt worden, sind die dritte, im J. 1780. auf 252, die vierte im J. 1781. auf 234, und die fünfte auf 256 S. herausgekommen, und enthalten theils sehr wichtige, theils doch angenehme, Bereicherungen unserer historischen Käntnisse; vorzüglich des sechszehnten Jahrhunderts. Da es diesesmal schwer wird, eine Auswahl zu treffen, so zeigen wir lieber alle Artikel an. Sie sind in der dritten Sammlung: 1. **Nachricht von D. Jac. Straußens Leben und Schriften.** Str. war erster evangelischer Prediger an verschiedenen Orten, wurde aber in mancherley Verdrüßlichkeiten, zumal durch seine Lehre von Zinsen, und unschuldig bey dem Bauernaufstand, verwickelt, und fand an Luthern, Zwingeln u. a. Gegner. 2. **Von dem Streit der Nürnbergi-**

 schen

schen Pröbste mit dem Bischof zu Bamb
im J. 1524. Jene beförderten die Reformat
der sich dieser entgegensezte, und bis zum B
gegen sie verfuhr, auch einen merkwürdigen Sch
wechsel veranlaßte. 3. Sieben unbekannte Br
D. Luthers. Unter diesen sind Nr. 3. an Osia
von der Taufe nicht völlig gebohrner Kinder, N
an Melanchthon nach Augsburg im J. 1530.
Nr. 7. an einige Evangelischen zu Venedig,
cenz u. s. w. der noch nicht ganz gedruckt gew
die wichtigsten. 4. D. Joh. Eckens eigene N
richt von seinem Leben und seinen Schrif
aus einer im J. 1543. zu Ingolstadt gedru
und izt seltenen lateinischen Streitschrift. Da
in einer andern deutschen, wider Osiandern,
Salicetus in der auf jenen gehaltenen Leichen
auch viele Umstände erzählen, so sind sie in
Anmerkungen verglichen worden. Jene geht
zum J. 1537. und macht von des Mannes
und Käntnissen vortheilhafte, von seinem Char
aber eben so nachtheilige Begriffe, als sonst
anderweitigen Quellen bekannt sind. 3. Nach
von Thomä Nageorgi (nicht Neubauers,
nicht Kirchbauers, wie ihn einige fehlerhaft
sezt, sonderrn Kirchmayers) Leben und Sch
ten, und 6. erneuertes Andenken der Gel
ten, die das Schwäbische Syngramm un
schrieben. Beyde sind vom Hrn. Adjunct
Ende, einem sehr geübten Kenner der ältern L
ratur. Nageorgus ist durch seine vielen lat
schen Tragödien und durch seine eigenen Meinu
zur Zeit der Reformation sehr bekannt worden,
fleissiger Schriftsteller, der sich auch durch Au
ben und Uebersezungen alter griechischer Auct
Verdienste erworben. Das Syngramma wa
dem zwischen den Reformatoren entstandenen Ab

ma

nahlsstreit eine der ersten und vornehmsten Schriften auf der lutherischen Seite, schon vom J. 1525. Ihr Hauptverfasser war Brentius; eine ziemliche Zahl von Predigern in Schwaben, die zu Halle zusammengekommen, billigte es durch Unterschrift, und dadurch wurde es eine öffentliche Schrift. Von diesen sind nur wenige sonst bekannt, und doch verdienen es auch die übrigen. Sie sind immer die ersten evangelischen Prediger an ihren Orten. Der Fleiß des Hrn. a. E. ist glücklich gewesen, vieles und für die Reformation Nüzliches zu entdecken. 7. **Beschluß der Beyträge zur Geschichte des Reichtags zu Augsburg 1530.** Die schäzbare Quelle dieser Beyträge, die Berichte der Nürnbergischen Gesandten, ist bey der Anzeige des Anfangs derselben schon gemeldet worden. Diese giengen daselbst bis zum 12. Jul. Nun entsteht eine Lücke bis zum 7. Sept., von dem diese Fortsezung ihren Anfang nimmt. Hier sind denn die bekannten Friedensversuche die wichtigsten Begebenheiten. Klagen über Melanchthons Nachgeben, besonders in Absicht auf die Wiederherstellung der bischöflichen Gerichtsbarkeit. Man darf sich nicht wundern, daß andere über diese Gelindigkeit Unwillen faßten, wol aber, daß M. sich konnte Hofnung machen, die Bischöfe würden das Evangelium frey predigen lassen. 8. **Etwas von einem Convent zu Melun in Frankreich 1544.** Dieses Etwas besteht aus einer kleinen lateinischen Satyre des nicht unbekannten Fraxinei, (oder Dufresne) über diese vom König von Frankreich veranstaltete Zusammenkunft zwölf katholischer Theologen, um sich auf das damals erwartete Concilium vorzubereiten, und aus Erläuterungen, die theils von dem Verfasser, theils von der gedachten Zusammenkunft sehr gute Nachrichten sammlen. 9.

Phil. Melanchthonis declamatiuncula in D. Pau doctrinam. Ihr vornehmster Werth ist wol ihrem Alter zu sezen, da sie schon im J. 152 gedruckt worden, und die herrlichsten Einsich des damals so jungen Mannes in die wahre Th logie verräth. Die Seltenheit, da sie in den Sam lungen weder der sämtlichen Schriften, noch Re des M. einen Plaz erhalten, rechtfertigt vollko men diesen neuen Abdruck.

In der vierten Sammlung stehen: 1. V such einer Lebensbeschreibung Ottmar Nac galls, nebst einer vollständigen Anzeige sei Schriften, vom Hrn. am Ende. N. kan K nern der Reformationshistorie und seltener Bü nicht unbekannt seyn: er war ein Mann von V diensten um die alte Litteratur, durch Ausga von Schriften der griechischen und lateinischen K siker: nie ganz Freund, hernach öffentlicher F und Gegner von D. Luthern. Selbst Erasr mußte des Mannes Veränderlichkeit erfahren. V Verzeichniß von dessen Schriften ist voll von li rärischen Nachrichten. 2. Zwanzig bisher ur druckte Briefe Caspar Peucers. Sie sind verschiedenen Zeiten, theils noch bey Lebzeiten nes Schwiegervaters, Melanchthons; theils g Ende des sechszehnten Jahrhunderts geschrie gerade nicht zu der Zeit, wo man von Peucern wichtigsten Dinge erfahren möchte. Nr. 10. ist gl nach seiner Befreyung erlassen und rührend. E das gilt von Nr. 15. 3. Protocoll über ei von den Protestanten zu Schmalkalden im 1529. gehaltenen Convent, abgefaßt vom cretario der Nürnbergischen Gesandten. Die sammenkunft ist an sich nicht unbekannt, sie hört zu denen, welche durch den Speyerischen Rei

absc

abschied des gedachten Jahres und dessen Folgen, besonders die Gefangennehmung der Gesandten in Italien, veranlaßt worden, allein von dem, was auf derselben vorgegangen, hatte man bisher keine so genaue Nachrichten, als hier geliefert werden. 4. Recension der Briefe Aeneä Sylvii mit einigen merkwürdigen Auszügen. Diese Briefe sind theils wegen ihres lehrreichen, theils wegen ihres muthwilligen und einem Geistlichen, der nachher Cardinal und Papst worden, unanständigen Inhalts, theils wegen der Seltenheit der ältesten, noch ins funfzehende Jahrhundert gehörenden, Ausgaben sehr bekannt, auch von andern, z. B. in den Nachrichten von einer Hallischen Bibl. B. III S. 175 beschrieben worden; doch enthält die neue Recension mehr und grössere Auszüge, als uns sonst vorgekommen. 5. Schechs, eines Predigers zu Wöhrd, noch im J. 1654. ausgestelltes Bedenken, ob Evangelischlutherische bey den Leichen reformirter Personen mit gutem Gewissen das Lied: Nun laßt uns den Leib begraben, singen können? Diese Frage wird verneint, weil durch dasselbe der Verstorbene selig gepriesen wird. 6. Geschichte des Exorcismi in der Nürnbergischen Kirche. Alle von Zeit zu Zeit, auch noch im J. 1755. gemachten Versuche, ihn abzuschaffen, sind fruchtlos gewesen. Das scheint uns aber sehr natürlich zugegangen zu seyn, weil man nicht den rechten Weg eingeschlagen. Es giebt andere evangelische Länder, in denen dieser Kirchengebrauch fast ganz in Vergessenheit gerathen und darinnen billig gelassen wird, ohne daß man dem Ding das Ansehen einer wichtigen Verbesserung des Gottesdienstes, oder eines friedfertigen Nachgebens gegen andere Religionspartheyen gegeben; in welchen Fällen es immer fehlschlagen wird. 7. Nachricht

 von

von einer höchst seltenen Grusinischen od
Georgischen Bibel, vom Hrn. Prof. Nast z
Stuttgard, wo sich diese Bibel auf der herzog
Bibliothek findet. Sie ist zwischen dem J. 174
und 1751. gedruckt, wahrscheinlich zu Petersbur
Man findet auch von der Sprache hier Nachrichte

Die fünfte Sammlung enthält: 1. Lebe
Meinungen und Schriften Ruprechts v
Moshaim, Domdechants zu Passau. Die
Mann lebte zur Zeit der Kirchenverbesserung. W
er weder mit der römischen Kirche, noch mit L
thern zufrieden war, so wollte er selbst Reform
tor werden: gab sich alle Mühe, sich Beyfall u
Unterstützung zu verschaffen, fand aber keines v
beyden. In der Historie sind solche Personen s
merkwürdig, und dieser Moshaim vorzüglich. D
Mislingen ihrer Unternehmungen macht ihre th
retische oder praktische Schwärmerey leicht begr
lich; demungeachtet, da andere, wie die Wied
täufer, wie Schwenkfeld, damals ein besseres Gl
gemacht, ist dieses nicht hinreichend. Das s
derbarste ist, daß M. sich über Gelindigkeit
römischkatholischen Stände in Deutschland nicht
beschweren Ursach gehabt. Seine Schriften s
selten, aber auch weiter nicht, denn zur Histo
brauchbar. 2. Nachricht von Carlstadts err
ten Unruhen zu Wittenberg; von einem Aug
zeugen; immer ein wichtiger Beytrag zu einer
merkwürdigen und allerdings noch dunkeln Be
benheit. Carlstadts Stürmen wird völlig bestäti
welches denn die Studenten und die Bürger
Gewaltthätigkeiten verleitete, die sehr üble Fol
hätten haben müssen. 3. Litterärische Nachri
von Melanchthons Declamationen; ein
genauer und vollständiger Aufsaz, sowol in Abs

der einzelnen Reden, als ihrer verschiedenen Sammlungen und derselben Ausgaben. 4. Vertheidigung der geänderten Augsburgischen Confession, von einem Prediger zu Nürnberg, Heinr. Fabricio, der nach der damaligen Sprache ein Philippist und in den historischen Umständen nicht genug unterrichtet war. Zu S. 194 machen wir den kleinen Zusaz, daß die da gemeldeten fünf, besser sechs Bogen, welche in der ersten Ausgabe der Apologie umgedruckt worden, vor dem Hrn. Hummel schon vom sel. Busch wieder herausgegeben worden. 5. Bedenken der Theologen zu Genf, den Niederländern zu Nürnberg ertheilt, vom J. 1580. mit einer vorläufigen Nachricht von dem Religionsexercitio der Reformirten zu Nürnberg. Da sie dieses im sechszehenden Jahrhundert nicht hatten, so legten sie den gedachten Theologen einige Fragen vor, die wir mit ihren Antworten kurz wiederholen wollen, weil beyde uns für die Geschichte des praktischen Theils der Polemik zwischen beyden Parthien wichtig zu seyn scheinen: erstlich, dürfen Reformirte bey den Lutheranern das Abendmahl empfangen? Nein, weil es Heucheley und Verleugnung des Glaubens ist: zweytens, ob es denn erlaubt sey, wenn ein freyes Bekäntniß seiner Meinung vorhergeht? Ja! und zwar der bey den Lutheranern aus dem Papstthum noch übrigen Ceremonien unerachtet: drittens, dürfen Reformirte ihre Kinder von denen taufen lassen, welche den Exorcismum, das Kreuzeszeichen u. d. g. bey der Taufe brauchen? von Römischkatholischen nicht; wol aber von Lutheranern: viertens, können Reformirte bey solchen Taufen Gevatter werden? ja, ohne Einschränkung: fünftens, ob man seine Kinder von denen taufen lassen könne, welche zwar den Exorcismum auslassen,

dafür aber eine andere Formel dieses Inhalts brauchen? Ja, weil zwischen dem Exorcismo in der römischen und dem in der lutherischen Kirche ein wichtiger Unterschied sey, der hier weitläuftig ausgeführt wird. Unterschrieben haben dieses mit unerwarteter Mässigung abgefaßte Bedenken, Be..., der wol der Verfasser ist, und Rotanus. 6. Nachricht von Melanchthons libello: Sententiae patrum de s. coena. Es ist 1530. im Octob. wider Oekolampadium geschrieben. M. ist ... ein heftiger Vertheidiger der Lutherischen Meinung. Merkwürdig ist, daß er es nie wieder drucken lassen; dieses thaten aber andere, und zwar zu der Zeit, da des Mannes Orthodoxie bezweifelt zu werden anfieng. 7. Nachricht von D. Paul Le...wigs, Superint. zu Grimma, Leben. Seine ersten Jahre, da er römischkatholisch war und mit dem K. Clesel in Verbindung stand, verdienen die meisten Aufmerksamkeit; nach seinem Bekänt... aber zur evangelischen Religion findet sich e... nichts Erhebliches. Er starb im J. 1631.

Münster und Leipzig.

Bey Perrenon: Neue Welt und Menschengeschichte. Aus dem Französischen. Mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von Michael Hißmann. Alte Geschichte. Erster Band. Mit Landcharten. 1781. XXX und 744 Seiten gros Octav. Dies ist der Anfang einer Uebersetzung der Histoire nouvelle de tous les peuples ou Histoire des Hommes, die, wie wir hören, vom bekannten Delille herrühren soll. Dieser erste Band der Uebersetzung enthält die drey ersten Theile der Urschrift, die Geschichte der Atlanten oder besser, Untersuchungen über das Urvolk ...

ü...

über die Verbreitung der Cultur über den Erdboden. Wir haben unsere Leser mit dem Inhalt derselben ehedem bekannt gemacht; (M. s. Gött. Anz. Zug. St. 38. 1780.) und wir werden daher jezt unser Augenmerk blos auf die Arbeit des Herausgebers richten. Er hat dem Werk, — dessen Vorzüge vor andern bekannten grössern Compilationen über die Weltgeschichte hauptsächlich in der glücklichen Auswahl und Stellung der merkwürdigsten Ereignisse und Thaten berühmter Menschen und Völker, in dem haushälterischen Aufwand von treffenden richtigen Bemerkungen, und in der männlichen kernhaften Schreibart des Verf. unverkennbar sind, — theils ausführlichere Abhandlungen, theils kürzere Anmerkungen beygefügt. Zu jenen gehören folgende Beylagen. 1) Ueber die Denkwürdigkeit und den universalhistorischen Werth der Nationen. S. 9—24. 2) Ueber den historischen Skepticismus. S. 32—47. Diese zween Aufsätze sind der ausführlichen Einleitung des Verf. beygelegt worden, in welcher so viele richtige und ausgesuchte Bemerkungen über die historische Kunst vorkommen, daß es dem Herausgeber nüzlich schien, sie durch seine Zusätze zu vervollständigen. In jenem werden die Bestimmungen angezeigt, die den einzelnen Menschen sowol, als ganze Völker denkwürdig machen. Diese Denkwürdigkeit liegt in ihrer Wirksamkeit zur Verbesserung oder Verschlimmerung der Menschheit, die leztere mag gleichzeitig seyn, oder nur vorbereitet werden, um künftig einzutreten. Dies ist das Allgemeine; es ist reich an wichtigen Folgen, von welchen Hr. H. drey Stücke näher ausgeführt hat, daß nemlich Alter und Grösse der Reiche, ihren Bewohnern kein Recht zu höhern Ansprüchen auf universalhistorischen Werth vor solchen Nationen geben, die spä-

ter auf dem Schauplatz erschienen, früher von der-
selben abtraten, und auf einen engern Bezirk ei-
geschränkt waren, wenn sie beyde ohngefähr gleic
viel fürs Ganze gethan oder gelitten haben; (d
sonderbare Einfall einiger neuerer Historiker
demnach grundlos, die den Griechen, diesem edl
Volk, welches mehr als irgend ein anderes z
Verbesserung der Lage der Menschheit gewirkt ha
ihren so gegründeten Antheil an der Weltgeschich
absprechen wollen;) daß die mancherley Staat
verfassungen eben so wenig durch ihre innere Gü
auf einen vorzüglichen Platz in der Weltgeschich
hinaufgerückt werden; und daß auch Bösewicht
und Dummköpfe genannt werden, wenn die Wel
geschichtschreiber bey den Grabmälern der Männ
von geprüfter Rechtschaffenheit und vorzüglich
Geistesgaben ungerührt vorbeygehen muß, soba
diese ihr Leben verschliefen, jene hingegen wac
ten. Wie vorzügliche Männer die Tabackspfe
gehalten, mit welcher Grazie sie die Nachtmü
abgezogen; das alles giebt keine Glorie un
Haupt. Aber wie gespannte Bosheit oder schla
fer Dummsinn ihre Klapper in Menschenschwe
und Menschenblut herumgewühlt; das mac
doch wenigstens herostratische Denkwürdigke
In der zwoten Abhandlung zeigt Hr. H., da
wenn gleich der Historiker in den vergangen
Zeiten, und der Prophet in der Zukunft le
demohngeachtet eben die Sagacität und Divin
tionskraft dazu gehöre, das Vergangene richtig
lesen, als zum Prophezeihen kommender Ereigni
erfordert wird. Die Menschen, und insbesonde
die Geschichtschreiber, haben überhaupt selten Ko
genug, um Handlungen zu verstehen, und no
seltener haben sie Herz genug, um sie zu fühle
Sie knüpfen alles an ihr eigenes Ich, und m

chen aus ihren Helden, Engel und Teufel, je nachdem es die Summe ihrer eigenen theoretischen und praktischen Grundsätze erheischt. Schwierigkeiten dieser Art bleiben immer, wenn auch jeder merkwürdige Mann sein Leben selbst beschreiben sollte. Denn hier finden nur zwey Fälle statt; entweder man kennt sich selbst nicht, oder man lügt. Unglücklicher Weise sind es gerade diejenigen, die sich kennen, welche die unächtesten Münzen prägen; weil sie wissen, daß sich mit Schminke und Larve am besten durch die Welt kommen läßt, die nun einmal kein Gesicht ohne Schminke, und kein Leben ohne Firniß vertragen will. Der Politiker empfiehlt Gleißnerey, und der Casuist erlaubt sogar Lügen; Das ist genug, um sich die Organe fremder Geister zu erklären, die sich inspiriren lassen, meist nach der Art, nach welcher Apoll seine Pythia begeisterte. Zulezt wird die Linie angezeigt, über welche hinaus der historische Skepticismus, Chikane wird. Ich würde, sagt Hr. H., schon um deswillen zum Glauben rathen, weil doch die meisten lieber etwas, als gar nichts zu glauben geneigt sind. — 3) Bemerkungen über die Culturgeschichte der Menschheit. S. 144—162. Die Cultur, in ihrer größten Allgemeinheit genommen, besteht in der Vielseitigkeit, in der Summe der Objecte der Activität der Menschen, deren Hauptzweige Kenntniß und Handeln sind. Wichtiger Unterschied der wissenschaftlichen und der gemeinen Cultur; beyde haben ihren eigenen Maaßstab, und jede ist für sich; die eine ist nicht nothwendige Folge, nicht unmittelbare Wirkung der andern. Jene kann durch einzelne Individuen unter eine grössere Anzahl von rohen Menschen verpflanzt werden, weil die Wissenschaften das Eigenthum weniger auserwählter Menschen sind und bleiben;

die

die Volkscultur hingegen ist auf diese Weise noch nie verbreitet worden. Der Geist milderer Sitten haucht bloß in dem engen Bezirk, etwa an den Küsten, wo sich eine kleine Anzahl cultivirter Völker niederläßt; und auch das nur eine sehr kurze Zeit. Der cultivirte Mensch verliert seine Cultur schon bloß durch seine Existenz mit Barbaren; denn Rohheit steckt an, Cultur nicht, weil jene negativ ist, diese hingegen ein positives Bestreben erfordert. Belege aus der Geschichte. Der Hauptgrund, der einer solchen Verpflanzung der gemeinen Cultur entgegenstrebt, ist dieser, daß die Cultur, wie alles was sie begleitet, klimatisch ist. Schlimm genug für jedes Reich, welches nicht seine eigenthümliche Policirung hat. Dies wird durch die Aufzählung der vornehmsten Zweige der Volkscultur erwiesen, als, Staatsverfassung im Ganzen, Gesezgebung, Erziehung, Sitten, Religion u. s. w. Aber, woher denn die gemeine Volkscultur bey den Nationen, bey welchen sie geblühet? Sie haben sie sämtlich in ihrem eigenen Schooß erzeugt, und in ihrem eigenen Busen genährt. Es giebt Vorboten, die die Aufklärung ankündigen; Umstände, die den Saamen dazu ausstreuen, und Veranlassungen, die ihn entwickeln. Die Nation erwacht aus dem tiefen Schlaf oder aus dem leisen Schlummer, wenn dieser Tag aufdämmert, durch dessen befruchtende Wärme. der Keim wächst und reift. Ueberhaupt kann das Ableiten der Cultur von einem Urvolk, in der Erklärung der ursprünglichen Veranlassungen und Ursachen derselben, zu gar nicht helfen; denn die Frage ist allemal wieder da, wie gelangte denn das angebliche Urvolk zu seiner Cultur? — 4) Ueber Plato's Atlantis. S. 173—186. Sinn und Gehalt der Platonischen Nachricht werden aus Plato's eigenen Angaben bestimmt. Sein

Ab

Absicht ist nicht zu verkennen, sobald man seinen Timäus als Anhang zur Republik betrachtet; und daß er aus diesem Gesichtspunkt angesehen werden muß, sagt der Philosoph deutlich genug, indem er den Faden wieder aufnimmt, und einige Hauptstücke, die in den zehn Büchern über die Republik auseinandergesezt worden, von neuem beleuchtet. — 5) Geschichte des Caspischen Meers. S. 366—402. Man findet hier die Hauptdata beysammen, aus welchen man die vormalige, von der jetzigen verschiedene, Gestalt dieses merkwürdigen Sees, mit vieler Wahrscheinlichkeit folgern kann. Der Verf. thut dar, daß Ptolemäus, aus Unkunde, dem See die ganz falsche Form gegeben, die er bis in die neuern Zeiten behalten hat. Er hat nicht bloß die Geographen und Geschichtschreiber, sondern auch eine ansehnliche Anzahl von Charten verglichen; er beschreibt unter andern ein Archivstück, welches sich in der Sammlung unsers Hrn. Prof. Büttners befindet; diese Charte ist 1529. in Spanien auf starkes Pergament gezeichnet worden; sie ist $7\frac{1}{2}$ rheinl. Fuß lang, und 3 Fuß 2 Zoll breit. — In den kürzern Angaben werden die Behauptungen des Französischen Schriftstellers berichtigt und ergänzt. Wir zweifeln nicht, daß die Lectüre dieses Werks dem Leser Nutzen und Vergnügen bringen wird.

Preßburg und Kaschau.

Bey J. M. Landerer, und in Betracht der erstern zwey Theile zu Wien im Verlage des Edlen von Trattner, sind erschienen: Analecta Scepusii sacri et profani. Collegit, et notis illustravit Carolus Wagner, SS. Theol. in Universit. Tyrnaviensi Doctor. P. I. 1774. 2 Alphab. 15 Bogen.

P. II.

P. II. 1774. 2 Alphab. P. III. 1778. P. IV. 1778
Da dieses Werk, von eben dem V., dessen Diploma-
tarium Comit. Sarosiensis in einem der vorhergehen-
den Stücke der Anzeigen S. 34 wir angezeigt haben
erst spät zu unsern Händen kömmt, und wahrschein-
lich in Deutschland nicht sehr bekannt werden wird,
so glauben wir noch eine Anzeige desselben allhie
mittheilen zu dürfen, obgleich schon es ein wenig
alt geworden ist. Der erste Band enthält ein Ur-
kundenbuch der Grafschaft Zips, und zwar des Be-
zirks, den diese Grafschaft vor dem J. 1772. hatte
Diese Urkunden sind unter eilf Kapitel gebracht
und betreffen die zwischen Polen und Ungern von
1411. bis 1549. über die Gespanschaft geschlosse-
Verträge, ferner allerley Geschäfte, die die Ge-
spanschaft überhaupt angehen, dann Urkunden vo-
Schlosse Zips, von den Sächsischen Kesmark u-
Leutschow, vom Zipser Adel, dessen ältestes Privi-
gium vom J. 1243. ist, und von den kleinern Stä-
ten Schmegen, Gelniczbania, Smulnucsban
Quintoforum (Donnerszmarkt), Wagendrüsel, P-
dolin, Eulenbach, Iglow und Podolynecz, r
auch das alte Stadtrecht oder die Willkühr
Sachsen in Zips vom Jahr 1370. (S. 240—261
Endlich Urkunden von den Pfarren, von dem K-
pitel S. Martin zu Zips, von einigen Ordensh-
sern und von einigen Märkten und Dörfern. E
chronologisches Verzeichniß der gesamten Urkund
die zwischen die Jahre 1198. und 1596. fallen, u
ein Glossarium beschließt den ersten Band.
zweyten Bande sind Zipser Jahrbücher gesamlet, nä-
lich: Ein Auszug aus Caspar Hain Zipserisch-Le-
tschauischen Chronik, welcher sich mit dem J. 16
endigt. Ein aus dem Deutschen übersezter Aus
aus Joach. und Israel Leibitzers Chronik. Eine Ch

nit des Karthäuserklosters Lapidis refugii bey Zips von 1299. bis 1517. Auszüge aus dem Necrologio Capituli Scepusiensis, aus Dlugoß Poln. Chronik, aus Decii. rer. Polon. L. III. und aus einem Kesmarker Gerichtsprotocolle von 1433. bis 1547. Bonfinii Beschreibung der Zusammenkunft der Könige von Ungern und Polen 1494. zu Leutschau. Conrad Sperfogels Zipser Annalen von 1516. bis 1537. Ein Protocoll der seit 1248. in einer Brüderschaft stehenden Pfarrer der 24 königlichen Städte, welches, ausser den diese Brüderschaft betreffenden Dingen, auch merkwürdige Begebenheiten, die in dem ganzen Zipser Gebiete sich innerhalb 1519. und 1600. zugetragen haben, beschreibt. Auszüge aus einem Visitationsprotocolle vom Jahr 1629. und 1700., welches die Probstey und einige Pfarren im Lande betrifft. Georg Mollers Nachricht von den Oberherren der Stadt Kesmark innerhalb 1433. und 1533. Eine Nachricht von Hieronym. de Laszko Veräusserung dieser Stadt an die Thököli 1571. Auszüge aus dem Ungarischen oder Dacianischen Simplicissimus, der 1683. zu Leutschau herausgegeben ist, und Inschriften aus Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden, die Nachrichten von merkwürdigen Personen mittheilen. Im dritten Bande findet man Verzeichnisse und Lebensgeschichten von geistlichen und weltlichen Beamten, nemlich: Ein Verzeichniß der Pröbste zu S. Martin von Zips innerhalb den Jahren 1209. und 1774., von welchen einer Johann, der von 1379. bis 1382. dem Amte vorstand, Herzog von Oppeln, ein anderer Johann Stock (von 1433. bis 1464.) des Kaisers Sigismunds Günstling und Doctor der Medicin, und ein dritter, Jakob, von 1295. bis 1301. Bischof zu Zips, und zwar der

einig-

einige Bischof dieses Sitzes gewesen ist. Ein Verzeichniß der Pröbste des nun secularisirten Stifts S. Nicolai zu Landeck des Ordens der Chorherren des heiligen Grabes zu Jerusalem, innerhalb den Jahren 1315. und 1593. Ein Verzeichniß der Aebbte der 1222. gestifteten und 1539. eingezogenen Cistercienserabbtey S. Marien zu Schaunick bey Zips. Ein Verzeichniß der Praecepto- rum Ordinis Cruciferorum S. Antonii de Darocz innerhalb 1288. und 1555. Eine Geschichte der Prioren der Karthause zu Lechniz, die jezt den Camaldulensern gehört, vom Jahr 1320. bis 1563 Endlich Verzeichnisse und Geschichten der Zipser Obergespanne von 1202. ab, der Gespanne von 1309. ab, der Comitum Saxonum von dem ersten Rainald an, der in einer Urkunde 1356 primus Dux Saxonum genannt wird, bis auf den lezten, der alle Zipser Städte unter seine Gerichtsbarkeit hatte, 1411. aber die Verpfändung eines Theils derselben an Polen erlebte und endlich das Verzeichniß der Capitaneorum Lubloviensium oder der Polnischen Oberrichter der zwölf verpfändeten Städte, von 1411. bis 1772. Im vierten und lezten Bande hat Hr Wagner beurkundete Stammtafeln, Wapenbeschreibungen und Geschichten der ausgestorbenen edelen Geschlechter von Zapolya, Thurzo von Bethlemfalva, Tököli von Kesmark, und Warkotsch von Nobschütz geliefert, die, wie man es erwarten konnte, vieles in der Ungarischen Geschichte desjenigen Zeitpunkts aufklären, in welchem die Zapolya und Tököly nach der Ungarischen Krone trachteten, und die Thurzo sich bestrebten, den protestantischen Glaubensgenossen das Uebergewichte zu verschaffen.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

6tes Stück.

Den 9. Februar 1782.

Paris.

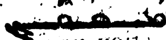
In der k. Buchdruckerey: *L'Euphrate et le Tigre*, *par Mr.* D'ANVILLE, premier géographe du Roi, des Académies royales des Inscri et Bell. lettr. et des Sciences, et de celle des Sci de Petersb. Secrétaire de S. A. S. M. le Duc d'Orleans. 148 Quartseiten, ohne 12 S. Register und die angefügte Charte. Mit Recht hat der Verf. diesen beyden Flüssen und denen sie zunächst begränzenden Ländern eine eigene Charte gewidmet, die er nun mit einer besondern und sich vor seinen übrigen geographischen Schriften durch vorzüglichen Fleiß und Genauigkeit auszeichnenden Beschreibung begleitet (wodurch denn in dem in der Bestimmung der Lage der Oerter so oft fehlerhaften Cellarischen, und selbst in dem weit genauern Haasischen Werke unzählige Unrichtigkeiten verbessert werden), da sie, so zu sagen, eine eigene Welt ausmachen, wenigstens zwey Welten fast ganz von einander scheiden. Hier war der Ursprung

des Menschengeschlechts, und seine ersten Wohnsi
Hier giengen die wichtigsten Revolutionen, an w
chen Asien überhaupt so reich ist, vor. Hier herrs
ten einst Griechen und Römer von der einen, u
Perser und Parther von der andern Seite.

Von S. 5—72 beschreibt der Verf. den L
des Euphrats von seinem Ursprung an bis n
Neapolis. Er läßt ihn unterm 37° Br. entsp
gen. In der Bestimmung der Lage von Melit
oder Malatia fehlte der Persische Geograph N
sir Eddin und der Tatarische Ulugbeg um ei
ganzen Grad: die richtige Lage ist nach d'A. z
schen dem 37 und 38° Br. Hier vereinigt sich
Euphrat mit dem Karasu, und fließt dann d
das Thal, das Hr. d'A. auf seiner Charte, zuf
einer aus dem Türkischen ins Französische ü
setzten, und in dieser Schrift vorzüglich benu
Geographie, die er in der Handschrift gebr
hat, Pas de Nushar nennt. Nach einer unge
ren Krümmung kömmt er vor Samosata. (w
Hr. d'A. S. 6 sagt: Il est à remarquer, qu
nom de *Samosata* est au pluriel dans son u
en latin, so vergißt er, daß die Alten eben so
auch *Samosatum* gesagt haben, und wenn er
ter fortfährt; on pourroit le prononcer d
manière à l'écrire *Semisat*, so bestätigen die
genländischen Sprachen diese Vermuthung v
denn im Syrischen heißt die Stadt ܫܡܝܫܛ,
bey Assemanni Bibl. Or. T. I. p. 347, und
Arabischen شمشاط, z. E. Asseman. im ange
T. II. p. 113. Beyde Namen fehlen in unsern
rischen und Arabischen Wörterbüchern.) N
unten läßt Hr. d'A. den Singas beym Ptole
in den Euphrat fließen. Er setzt hinzu:

rivière se fait connoître par le nom de *Sinsja*, comme il m'est donné. (Hier haben wir ungern das Citatum vermißt; so wie wir es überhaupt bedauren, daß der Verf., der sich durch die sorgfältige Beobachtung der Rechtschreibung in den nom. propr. so vortheilhaft von seinen Landsleuten unterscheidet, ihnen in dem Geize oder der Nachlässigkeit in der Anführung seiner Gewährsmänner, worauf doch alles bey solchen geographischen Untersuchungen ankömmt, so ähnlich zu bleiben sucht. Wir kennen den Namen bloß aus Ptolemäus und aus der Theodosischen Tafel.) Zeugma in der Mitte des 35 und 36°. jezt Zeeme, wie der Verf. schreibt; wir kennen sie unter dem Namen Zima, und wahrscheinlich ist's die Stadt, die Tavernier Ceheme nennt. Stephan. von Byzanz behauptet, Alexander habe hier eine Brücke über den Strom geschlagen. Der V. zweifelt aber daran, weil sonst nirgends eine Spur vorkomme, daß Alexander diese Gegend passirt sey. Edessa, die Hauptstadt von Osroene, (welcher Name aus dem Syrischen Namen dieser Stadt entstanden zu seyn scheint) dessen Stifter, nach Bayern, ein gewisser König Urhoi gewesen seyn soll. Hr. d'A. will dieß aus dem Syrischen Feuer oder Licht übersetzen, das der Sprache zuwider ist. Wir sehen es für einerley mit dem Syrischen Namen der Stadt Edessa ܐܘܪܗܝ an.) Es ist unbegreiflich, wie Harduin diese Stadt an den Chaboras hat setzen können (bey seinem Plinius B. I. S. 268 N. 8.) Unrichtig ist, was Hr. d'A. weiter S. 12 von dem Namen dieser berühmten Stadt sagt: quoiqu'il soit commun dans l'usage vulgaire, d'appeler cette ville *Orfa*, cela n'empèche pas que son nom pur, et sans altération ne soit

Roha; denn beydes sind die Arabischen, auch be[y] Schriftstellern gleich oft vorkommenden, Name[n] derselben, رها und عرنا, und wie lezterer aus de[m] erstern entstanden, zeigt unser Hr. Hofr. Micha[e]lis in s. Spicileg. T. I. p. 221 aus einer Verm[u]thung seines Schülers, des jetzigen Giessensch[en] Lehrers der morgenl. Sprachen. Unleugbar is[t] daß sie auch den Namen Antiochia geführt. (V[on] dem wichtigen Syrischen Namen dieser Stadt [...] hat Hr. d'A. nichts, auch nichts von einem and[ern] in Assemannis Bibliothek vorkommenden [...] die wir mit der beym Saadias 1. Mos. 10, [...] befindlichen, bisher unbekannten, Stadt [...] für einerley halten, indem wir statt dessen [...] lesen. Denselben Schreibfehler durch Verwechsel[ung] des ق und ب finden wir im Edrisi, wenn [er] Racca بلنيقس nennt; es sollte قلنيقس hei[ßen]; denn bekanntlich hieß die Stadt Callinicum [oder] Callinicopolis, vergl. Hrn. d'A. S. 26. — [...] Hr. Hofr. Michaelis dachte am angef. Ort[e] [a]n برسعت in Babylonien. —) Nach Ebn-Said [...] Abulfeda werden ihr auf der d'A. Charte, 36[...] gegeben. Sie liegt übrigens in dem alten M[eso]potamien, heut zu Tage Diarbeky, nicht Diar[bek], denn Arab. ists ديار بكر District der Bekriden. S. 17 Hierapolis (heut zu Tage Bambuch.) [...] ist uns nicht bekannt, was Hr. d'A. sagt, [daß] ihr Syrischer Name Bambyce sey, und die ori[enta]lischen Geographen sie Membigz schreiben. Der[...]

 diese schreiben ihn stets [...]

In die Nähe dieser Stadt sezt der Verf. die in Schultens Indic. geogr. genannte Stadt Neschin, die er für Ptolemäi Europus hält. (Aber seine Beweise haben uns nicht überzeugt.) Apammaris, Ptolemäi Eragisa, jezt Radschik. Barbalissus, am rechten Ufer des Euphrats, dessen Xenophon, besonders bey dem Zuge der Griechen unter dem jüngern Cyrus, erwähnt. Ptolemäus nennt sie Barbarissus. Dem benachbarten Aleppo giebt Hr. d'A. die Breite von 35° 45′ 23″. Golius, der sich eine Zeitlang da aufgehalten, und bekanntlich mit seiner ausgebreiteten Kenntniß der Arabischen Sprache auch Mathematik verbunden hatte, berechnete sie auf 35° 46′. Was S. 22 von dem Syrischen Namen dieser Stadt und seiner Schreibeart gesagt wird, ist meist unrichtig. Sie heißt Syrisch und Arabisch ܚܠܒ und حلب. Daß ihr alter Name Beroea geheissen, bestätigt Hr. d'A. aufs neue durch das Zeugniß eines gebohrnen Syrers, der jezt bey der königl. Bibliothek in Paris Interpres ist, und der ihn versichert hat, daß dieser Name noch jezt nicht ganz erloschen sey. Nach einer grossen Krümmung des Euphrats folgt Racca, im 36° der Breite. (Es ist unbegreiflich, wie Racca auf der de l'Islischen Charte von Persien in den 35° hat gesezt werden können, da man schon Albattani, Ebnjunis, Ebnschatir, Nasireddin und Ulugbeg nach wiederholten Beobachtungen vor sich hatte.)

Von S. 31—42 ist eine Beschreibung von Palmyra eingeschoben, das eigentlich nicht zu dem Plane des Verf. gehörte. Er sezt ihre Breite auf 34° 11′. Die Bestimmung ihrer Lage und Entfernung von einigen andern benachbarten Städten ist keines Auszugs fähig. S. 42 kömmt der Verf. weiter

ter an den Euphrat, in die Gegend, wo sich d
Chaboras (Xenophons Araxes, Arabisch خابور
Syrisch ܚܒܘܪ, auch ܚܒܪ bey Assemanni Bibl. O
T. 2. P. 232) mit ihm vereinigt, zurück.

Circesium, das in der Bibel öfters vorkom
mende כרכמיש, wie schon Benjamin von Tude
bemerkt hat. Den Chaboras (Arabisch خابور
Syrisch ܚܒܘܪ und ܚܒܪ, wahrscheinlich der חבר
an welchen die Israeliten vom Könige von Assyrie
Salmanasser, versezt worden: beym Xenoph
Centrites) läßt er nicht bey رأس عين, Syris
ܪܝܫܥܝܢܐ, in den spätern Zeiten Theodosiopoli
entspringen; sondern folgt der Theodosischen T
fel, die ihn weiter hinauf bey Tigubi, wah
scheinlich Ptolemäus Thgubis, entspringen läß
(Sollte dieß etwa Ottens Kierk seyn?) Arab
(das noch heut zu Tage unter diesem Namen e
stirt) und Talaban, zwey unter der Bothmäßi
keit von Raselain gestandene Städte. Bocha
wird S. 50 der Vorwurf gemacht, er habe שנער
das nach Dan. 1. um Babylon herum zu such
sey, mit diesem Singara in Mesopotamien ve
wechselt. (Wenn Hr. d'A. unsern Niebuhr hä
brauchen können, so hätte er aus seiner Reisebesch
B. II. S. 388 eine schöne Beschreibung des Gebir
gleichen Namens, von dem das Land benannt wo
den, beybringen können.) Von Nesibin S. 52 d
Bekannte. Aber dieß können wir nicht zusamme
reimen, daß Hr. d'A. sagt: la hauteur de cet
ville à 36 degrés dans les tables de Nasir-Udd
et d'Olug-Beg est précisément celle que la co
struction de notre charte a fait prendre, da

ihr doch auf seiner Charte 37°. gegeben hat. Nahabeh an der Ostseite des Euphrats, (Abulfeda's [illegible].) Hr. d'A. hält sie mit Ptolemäus Gadirtha für einerley. Ausara des Ptolemäus und Ossara beym Balbi. (Wir halten sie mit der durch ihre jüdische Universität ehemals so berühmten Stadt Sora oder Soria für einerley. Die Pronunciation mit dem Arabischen Artikel hat bloß die Abänderung verursacht. Hrn. d'A. ist diese Stadt nicht beygefallen.) Cahen (von hier an folgt der V. größtentheils dem Reisebeschreiber Texeira, (das Spanische Original ist vom Jahr 1610., die Französische Uebersetzung aber vom Jahr 1681., höchst ungetreu: er ist übrigens einer der wichtigsten Reisebeschreiber, die wir von dem Oriente haben) der seine Route vom Persischen Meerbusen bis nach Aleppo genau verzeichnete, worüber Hr. d'A. schon 1725. eine Charte verfertigt hat,) nach d'A. Ptolemäi Agamana. Ptolemäus Sauaras hält er mit Chrisi Wadi el Sabaa für einerley. Aanah S. 62 (der dort angegebene Grund, warum man Aanah statt Ana schreibe, ist falsch: das doppelte a soll bloß das Arab. ع ausdrücken, denn die Stadt heißt Arabisch عانه. Hadith S. 66, am rechten Ufer des Euphrats, weil sie den Beynamen Unnur (النور) führet, so glaubt der V., es sey dieß die berühmte jüdische Universität, deren Lage bis jetzt noch nicht ist bestimmt worden, daher sie auch Cellarius und Haase auf ihren Charten ganz ausgelassen haben. Nearda, oder Neharda, wie der Verf. schreibt, (Syrisch [illegible], Arabisch [illegible], leztern Namen hat sie auch im Syrischen. Wir führen mit Fleiß diese Originalnamen der Stadt an, weil eben aus dem Anblick

selbst und der Vergleichung mit Neharda נהרדא wie es die Juden schreiben, die Unwahrscheinli keit dieser Vermuthung in die Augen fällt. D kömmt, daß nach Plinius B. VI. K. 26. ein nachbarter Fluß Narraga der Stadt den Nam gegeben haben soll; woraus die Juden wol, du eine ihnen gewöhnliche Spielerey in Rücksicht ihre hohe Schule, Nehardea haben machen könn Aber keinen solchen Fluß, überhaupt gar kei Fluß, finden wir bey Hadith Ennur.) Peri bor oder Anbar S. 71. (Zosimus Bersabora falsche Aussprache, nicht aber ein anderer Na der Stadt, der Syrisch ܦܝܪܘܙ ܫܒܘܪ geschrie wird. Den Arabischen Namen der Stadt: An [illegible] erklärt Hr. d'A. richtig durch depot de s sistance, ein Magazin sowol für Getreide, z Korn, Datteln u. d. m. als Waaren. Bey G muß man es unter نبر aufsuchen, und hier sein unbestimmtes: urbs in Chaldaea berichtige Diese Stadt war nicht immer, wie Hr. d'A. me die Residenz des Lassah, ersten Chalifen aus das Familie; sondern er vertauschte sie mit schemiah, die der an Widersprüchen so re Herbelot durch einen Irthum Bibl. Or. S. für einerley hält, S. 437 aber richtiger du unterscheidet. Wir eilen mit dem Verf. an Tiger, weil uns die vorhergehenden Untersuch gen des im Studium der alten und neuen Erdku grau gewordenen Verf. zu einigen, vielleicht sc zu weitläuftigen, neuen Untersuchungen verleitet

Der Tiger, von S. 73—109. Vom Nam dieses Flusses die bekannte Stelle des Plinius B. Kap. 27. (Nur können wir uns nicht überzeug

daß es wahr ist, was Plinius sagt, qua tardior fluit, *Diglito*, unde concitatior, a celeritate *Tigris* vocatur: Festus, deucht uns, wäre der Syrische oder Arabische, dieß der Medische Name. Was der Verf. S. 74 weiter von der richtigen Schreibart des Namens Digel sagt, muß folgendergestalt verbessert und ergänzt werden: Dishel schreiben ihn die Araber دجل, daher das Chaldäische דגלת, die Syrer mit einer ihnen stets gewöhnlichen rauhern Aussprache des mittelsten Buchstabens, und mit Anspielung auf sein enges Ufer vom Arabischen [illegible], wie wenigstens Barbahalul beym Castelli will, [illegible], worauf auch Josephus offenbar zielt, wenn er Alterth. I. 3. von ihm sagt: Τιγρης δε Διγλαθ, εξ ου φραζεται το μετα στενοτητος οξυ.) Der See Thospites, durch welchen er fließt, S. 74. Die auf der Ptolemäischen Charte dabey befindliche Stadt Thospia hält Hr. d'A. mit Procops Arzemon und Assemannis (Bibl. Or. T. III. P. 2.) Arzun oder Arzan für einerley; denn Strabo (B. 12.) erwähne des Sees Arsena, den er auch Thonites nenne, das aus Thospites entstanden sey. Amida S. 75. Der Name dieser Stadt (امد, [illegible]) komme vor dem vierten Säculo nicht vor (ihr jetziger ist [illegible].) Der alte sey Carcathiocerta beym Strabo und Plinius. Hesn-Keifa S. 86, das Hr. d'A. aus seinem Türkischen Geographen anführt, kommt auch in Syrischen Schriftstellern unter dem Namen [illegible] [illegible] vor, die Arabischen nennen sie schlechtweg حصن. Zabda S. 76 (ihren gewöhnl. Namen, bey den Syrern [illegible], auch [illegible] [illegible]

 und

und ܡܘܨܠ ܡܕܝܢܬܐ, vermuthl. von dem benachbarte[n] ܡܘܨܠ ܥܬܝܩܬܐ so genannt, hat der Verf. nicht be[y]gebracht.) Mosul S. 87 hält der Verf. für da[s] alte Labbana beym Ptolemäus. Belad Eski[bala] wird mit Eski Mausil für eine Stadt gehalte[n]. لبن im Geogr. Nubiens. scheine ein Schreibfehl[er] statt نين, und eve sey die Armenische Endun[g]. Dieß bestätige die Meinung, daß es das alte N[i]nive sey. (Wenns nur nicht vielmehr بن... das vorhin genannte Labbana, ist.) S. 88 Ha... tha, unterhalb welcher sich der größere Zab (Z... bis beym Plinius) mit dem Tiger vereinigt. (I[m] Geogr. Nubiens. muß حديثة statt هلبت gele[sen] werden.) Der kleinere Zab heißt im Türkisch[en] Altunsu, d. i. der Goldfluß. In seiner Nachba[r]schaft ist die Stadt Sann (السن oder ... Caene beym Xenophon. Birtha beym Ptolemä[us] S. 91 nach dem Verf. das heutige Tekrit (... Syrisch ...) S. 94 von dem räuberisc[hen] Kurden. Die Yezidis sollen eine Race von ihn[en] und noch jezt Feueranbeter seyn. (Jezd heißt ... Persischen die Gottheit.) Dakuk S. 109 (... heißt auch Kaschum ... in einem Briefe ... Bischofs Simeon in Assemanus Bibl. Or. T... S. 353.) Babylon S. 110. 33° 22½' Br. ... N. sezt sie mit andern der Stadt Hella ge[gen] Norden. Merkwürdig ists, daß der Name Ba[bel] (bey den Syrischen Schriftstellern ܒܒܠ) sich auf den heutigen Tag erhalten hat. Nach Petr. d[ella] V[alle]

Walle nehmen die noch vorhandenen Rudera des Belustempels einen Raum von 1134 Schritten im Umkreis ein, das Hr. d'A. auf 80 Toisen rechnet. Seleucien S. 117 dieß ambitiosum opus Seleuci, wie es Ammian nennt, und Ctesiphon S. 119, die eigentlich Babylons Untergang bewirkt haben. Sie werden beyde zusammen Almodain (Arabisch مدائن, Syrisch ܡܕܝܢ̈ܬܐ) genannt, (woraus auf manchen Charten vor d'A. sonderbar zwey Städte gemacht sind.) Der Verf. sezt sie, durch eine Folgerung aus Nasureddins Beobachtungen, auf 33° 6' Br. (also fast um einen Grad höher, wie gewöhnlich.) Wider seine Gewohnheit thut er hier der alten Namen dieser beyden Städte nicht Erwähnung, da sie doch von Wichtigkeit sind; Seleucia hieß ehemals ܟܘܟܐ Kuko, in Hrn. Büschings Asia Coche; Ctesiphon aber ܟܠܢܐ Calne, das vielleicht, wenigstens wenn man dem Syrer Efraëm glauben will, in der Bibel einigemal vorkommt.) Bagdad S. 121. (Die Stadt heißt auch bey den Arabischen Schriftstellern Sauwa, welches vermuthlich ihre Lage veranlaßt hat, denn زورا heißt auch ein Schiff, (doch steht nichts davon in unsern gedruckten Wörterbüchern; Golius hat bloß eine ähnliche Bedeutung: Bogen) wie die Araber sagen لاعوجاجها wegen seiner gekrümmten Gestalt. Wir führen zum Beweis eine noch ungedruckte Stelle des Scholiasten zu Abulola Geb. XV. V. 28. an: الزوراء مدينة السلام (der Name, den ihr der Chalife Abu Dschaffar Almansor gegeben, nach Hrn. d'A. S. 122 Dar Assalam, welches eben das ist) (في الاصل اسم دجلة.)

Hira

Hira S. 125 (im Arabischen حيرة, aber bey de
Syrern ܚܐܪܬܐ, eigentlich: Freystadt.) Zule
noch vom Pasitigris oder dem Schatel Areb S. 13
folg., wieder voll der trefflichsten Bemerkungen f
die alte und neue Erdbeschreibung dieser Gege
den. (Daß Susa auch Toster und Süster ستر
und سوس bey Assemanni Bibl. Or. T. ult. p. 7
heißt, bemerkt der Verf. S. 143, geht also hier
vom Abulfeda ab, der sie für zwey verschiede
Städte hält, und tritt dagegen Abulfaradsch
hist. dynast. S. 54, 83, dem auch Herbelot
O. S. 829 folgt, bey: wenn er aber hinzuse
c'est un ecart, dont on ne peut rendre raiso
que d'écrire Toster plutôt que Süster, so hat
die in allen Sprachen so oft vorkommende äh
liche Verwechselung von ſ und t vergessen.) D
Einwohner von Chusistan sprechen, dem Tür
schen Geographen zufolge, den Hr. d'A. im Man
scripte vor sich hatte, Arabisch, Persisch u
Chusisch. — Doch nach dem bereits von u
zurückgelegten Wege ist das noch folgende viel
reichhaltig, als daß wir uns auch dabey noch
verweilen getrauten. Es fällt immer schwer, si
von einem so trefflichen Schriftsteller loszureisse
zumal in einem Felde, wo man gerne seine Leser
eine feinere und weitere Aussicht gewöhnen möch

Leiden.

Noch 1778. gab Hr. Pr. Ed. Sandifort das zwey
Buch seiner völlig nach den Albinischen Annot. ac
dem Aeussern nach eingerichteten Observationu
anatomico-pathologicarum heraus, und das f
gende Jahr 1779. den Liber tertius: de Uterogr
vido. (Vom ersten Buche s. G. A. 1778. S. 401

In einer Note führt er diejenigen wenigen Zergliederer an, die davon geschrieben. Des wohlfeilern Preises wegen habe er seine Kupfer nur im Quartformat geliefert, doch stellten sie alles, besonders die relative Lage der Theile vor. Der Mutterkuchen saß am untern Theile des Uterus, der oberwärts kaum eine Linie, wo der Mutterkuchen ansaß, aber vier Linien dick war. Die Feuchtigkeit des Eyes (Liq. Amnii) war gelb; mit Galläpfelaufguß entstand eine weisse Wolke, die sich zu Boden sezte, und käsigt, nicht fadigt, ward; Salpetergeist trübte sie, doch ohne Erden und ohne Krümmel; mit Alcohol ward sie trübe, doch gieng das Wölkchen nicht zu Boden, umgerührt verschwand es, und die Feuchtigkeit ward weißlicht; geflossen Weinsteinsalz, Vitriolgeist, Violensyrup und roher Alaun machten keine Aenderung; gekocht schäumte sie und ward krümlicht. Der Kopf des Kindes kehrte das Ohr nach vorne. Es war 13 Zoll lang und 2 Pfund schwer. Die Schaambeine waren getrennt, der eine Knorpel war erhoben, der andere ausgehöhlt, beyde glatt und durch keine mittlere Substanz verbunden. Wahrscheinlich sey die Person im Anfange des siebenden Monats gewesen. Gegen Rödderern will er behaupten, daß nicht gewöhnlich die Ausdehnung des Uterus stärker nach der rechten Seite zu bemerkt werde. Er ist nicht für die Anastomosis der Gefässe des Uterus mit der Placente, sondern für die Resorption. Seine Beobachtungen über die Zusammenfügung der Schaambeine kämen gänzlich mit Hrn. Pr. Bonns seinen überein. Offenbar werde das Becken in der Schwangerschaft erweitert. Von der schiefen Lage des Uteri, einer widernatürlichen Beschaffenheit seines Mundes, und gänzlich geschlossenen Muttertrompeten. Die Scheide und der Uterus waren sehr eng und klein, und das rechte breite Band äusserst kurz, das linke desto länger, die Eyerstöcke sehr klein und glatt, und die Trompeten

ten geschlossen. In einem andern Körper war di rechte Band länger, und fast gar kein oder nur e äusserst kurzes linkes. In einem andern ward d Obliquität durch ein widernatürliches Band veru sacht, und hatte auch geschlossene Trompeten. N habe er einen völlig geschlossenen Muttermund, ab wohl ihn äusserst enge gesehen. Von einem mensch Ey ohne Spur eines Foetus, und in Wasserblasen ve wandeltem Mutterkuchen. Von einer Person gien gen zweymal Eyer ab, worin bloß eine Spur vo Nabelschnur, keine aber von einer Frucht war. Vo einem doppelten Mutterkuchen, der jedoch nur eine Nabelstrang hatte, der sehr mit dem von unserm Hrn Prof. Wrisberg beschriebenen übereinkommt. Vo wahren Knoten des Nabelstrangs, die wir ebenfall in kurzer Zeit zweymal nach einander sahen, hat Hr S. zwey Beyspiele. Von einer gewaltsamen Lösun der Nachgeburt und dadurch verursachten tödtl. Ent zündung des Uterus. Ein sehr merkwürdiger Fall Eine Verknöcherung der Schaambeine: sie ist vo einem männlichen Körper; auch hinterwärts war da Becken mit dem Heiligenbeine eine Masse. Eigentlic verbindet eine widernatürl. Knochenlamelle nach hin terwärts diese beyden Knochen, die doch nach vorn zu von einander getrennt sind. Ueberhaupt sind vie Exostoses an diesem Becken, die zum Theil das Fora men ovale besetzen. Sonderbar ists immer, daß, da man mehrere Beyspiele von zusammengewachsener Oberkinnladen mit der untern hat, man keine wahr völlige Ancylosis der Schaambeine selbst in den aller= zahlreichsten Sammlungen von kranken Knochen an= trifft. Von der grössern Anzahl verschiedener Theile. Er habe die Arteriam linealem und hepaticam, jede für sich besonders, aus der Aorta entstehen, nebst andern Varietäten von Gefässen und eine ausnehmend grosse Milz, die bis ins Becken hinein sich erstreckte, gesehen. Er fand in einer Frau auf der rechten Seite

einen

einen doppelten Harngang (Urether) die nicht zusammenflossen, sondern wovon sich jeder besonders in der Blase öffnete. Endlich bringt er von dem Kanale des Nahrungssafts verschiedne Varietäten bey, unter andern noch zulezt eine, wo sich ein Zweig desselben in die Venam sine pari ergossen haben soll.

Im dritten Buch, von einer durch einen Fall der schwangern Mutter im 3. Monate sehr verunstalteten siebenmonatl. Frucht, welche einen starken Nabelbruch, monströse Nieren, Urinblase, fehlende Knorpel, die die Ribben mit dem Brustbeine verbinden, hatte; vorzüglich war sie aber wegen des engen Ductus arteriosi und wegen der Oeffnung der rechten Herzkammer in beyde Arterien (die Aorta und Pulmonalis) und einer ausserdem noch vorhandenen Communication mit der linken Kammer merkwürdig; die Lungenschlagader hatte nur zwey Valveln. Diese Abweichungen sind auf 6 Platten vorgestellt. Von einer Verknöcherung der Gefäßhaut (pia mater) des Gehirns u. a. Verknöcherungen; z. B. der harten Hirnhaut und der Arterien am Sattel. Von einer durch einen Stein verursachten tödtl. Unterdrückung des Urins, der in der Harnröhre steckte, und eine doppelte Zerreissung dieses Canals verursachte. In einem Thränensack steckte ein Stein, der durch einen Einschnitt herausgenommen, wo nachher die Wunde leicht und vollkommen geheilt wurde. Von einer ansehnl. Dicke und Härte des Darmfells, wobey fast alle Eingeweide des Unterleibs verwachsen waren, aus einem sehr starken Manne, wo annoch das Foramen ovale eine grössere Oeffnung als selbst im Foetu hatte. Er habe es öfter, als man glauben sollte, noch in offen Erwachsenen gefunden. Ein dreymonatl. Ey enthielt bloß eine Blase und keinen Foetum; in der trüben Feuchtigkeit aber schwommen verschiedene Theile, die wahrscheinl. Ueberbleibsel von dem Foetu waren. In einem andern Ey, so im fünften Monat weggieng, war die Frucht fast verzehrt, weil

weil die Nabelgefässe geschlossen, und in einem fe… Faden nach dem Ey zu aufhörten. Dieß erkläre… Entstehung der vorhin erwähnten Eyer, die man… findet. Von durch einen mittlern Theil zusammen… wachsenen Nieren, oder, wie es Hr. S. überschreibt… rene numero unico, sed functione duplici. Von… Näthen des Hirnschädels. (In einer Note führt er… daß das anatom. Theater zu Leiden auch die Präpa… von Frid. Bernh., dem Bruder des grossen Albins,… macht bekommen habe.) Verschiedene Beyspiele… Verschwindung der Pfeilnath; von der noch übrig b… henden Nath auf dem Stirn= und Hinterhauptsb… u. a. Näthen. Von den Knochen, so in den Näthen… halten sind. Wormius verdiene nicht, daß man sie n… ihm benenne. Varietäten von den Stirnhöhlen; er… be zuweilen gar keine gefunden. Er selbst habe bey… nem Mägdchen entsezl. Kopfschmerzen durch eine S… lopendra phosphorea in den Stirnhöhlen verursa… bemerkt, die aufhörten, als sie durchs Niesen hera… kam. Am Kopfe der Person, die zur Beschreibung… Uteri gravidi diente, habe er keine Nasenknochen,… dern nur um so viel breitere Nasenfortsäze an dem O… kiefer gefunden. Von der oft sehr ansehnl. Dicke,… auch auf der andern Seite von zuweilen ausnehmen… Dünne des Schädels. Er habe einen völlig glat… Kopf des Schenkelknochens ohne alle Grube für… runde Band, welches gänzl. fehlte, gesehen, so… Knochen der Handwurzel, ein ander mal nur 7,… das lunatum u. triquetrum nur eins ausmachten.… einem Erwachsenen blieb der zweyte Backenzahn… Oberkiefer verborgen; noch ein ähnl. an der Unterki… lade, u. endl. ein Beyspiel von einem durch d. Gaum… hervorbrechenden Zahn. Die Zeichnungen sind… reinlich, u. deutl. verfertigt u. sauber gestochen. Ue… all hat Hr. S. mit ausnehmenden Fleisse die Besch… bungen ähnlicher Fälle bey andern Schriftstellern a… genaueste beygebracht.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

7tes Stück.

Den 16. Februar 1782.

Ohne Druckort

Und ohne Anzeige des Verfassers ist im vorigen Jahre eine der Bogenzahl nach sehr umständliche Lebensbeschreibung des berühmten Ministers Pombal unter folgendem Titel: Vita di Sebastiano Giuseppe di Carvalho e Melo, Marchese di Pombal, Conte di Oeyros, drey Octavbände stark, gedruckt worden. Das Werk ist in diesen Theilen noch nicht geendigt, und der dritte Theil schließt mit dem Jahre 1762., dem Ende des vorigen Kriegs. Weder als Biographie, noch als Geschichte von Portugal während der Zeit, daß Pombal am Staatsruder dieses Königreichs saß, können wir die vor uns liegende Geschichte empfehlen, und die neuere, in Widersprüchen und Dunkelheit verhüllte, Portugiesische Geschichte erhält dadurch wenig Erläuterung mehr, als aus den bisher in verschiedenen Sprachen bekannt gemachten zerstreuten Schriften. Der Verf. scheint ein dem Minister sehr gehässiger Exjesuite zu seyn, und daher

 wird

wird jede Handlung des Ministers sehr partheyi
mit den bittersten Invectiven, und oft aus ein
ganz entgegengesezten Gesichtspunct geschild
Unnöthigerweise ist diese Lebensbeschreibung
manchen längst bekannten weitläufigen Staatsch
ten, dem Proceß der Königsmörder, den päp
chen Breven in den Jesuiterstreitigkeiten, ältern
neuern königlichen Verordnungen über Brasi
und andern angeschwellt, wahrscheinlich, die
zahl der Bände zu vermehren, dagegen aber
die Mittheilung anderer, die dem Publikum v
leicht angenehmer gewesen wären, wie die Sp
sche Beurtheilung der bekannten Relation von
raguay, vom Vicarius von St. Fé, Dr. Loc
queta, mit dem Mangel des Raums entschuld
Manche Portugiesische Vorfälle sind so flüchtig
geworfen, und, wie die Geschichte des Kriegs 17
des Tractats mit Spanien 1750. wegen Paragu
und beynahe jeder Vorfall unter Pombals Re
rung, der nicht eigentlich die Jesuiten und
Freunde betrifft, in der Erzählung so kurz gef
daß mancher Leser gewiß im Stande seyn
beträchtliche Lücken selber auszufüllen. Eini
was uns in dieser Lebensbeschreibung minder a
mein bekannt geschienen, wollen wir doch auszeich

Pombal stammte aus einer armen adelichen
milie her, die in Souro in der Gegend von C
bra wohnte. Er gieng, wie damals nicht
wöhnlich war, als Gemeiner in Kriegsdienste,
aber nicht höher, als Unterofficier, und dankte
ab. Nach Wien gieng er 1745. als Gesa
um im Namen der Königin von Portugal d
dem Papst entstandenen Streitigkeiten wegen
leja zu vermitteln, vorher aber war er sch
sandter in London gewesen, und 1750. erh

die Stelle eines Staatssecretärs in auswärtigen Angelegenheiten. Um diese Zeit war die Portugiesische Seemacht so verfallen, daß die Algierer Kaper wirklich bey Cap Spichel, einige Meilen von Lissabon, zu ankern wagten. Der Urheber des Tractats von Paraguay war nach unserm Verf. ein gewisser Projectmacher, Gomez Pereira, der in den Missionen der Jesuiten Goldminen gefunden haben wollte, und ihren jährlichen Gewinnst aus denselben auf drey Millionen Crusaden schäzte. Unser Verf. spricht die Jesuiten von allen Aufhetzungen der Indier gegen Portugal frey, und doch wurden einige dieser Geistlichen in den Waffen unter den Indiern gefunden. Die 1754. in Lissabon unter Felician Oldenburg errichtete Ostindische Gesellschaft wird sehr kurz, und gar nicht so beschrieben, Lesern einen Begriff von diesen Handelsveränderungen zu geben. Von der andern gleichfalls zum grossen Nachtheil des Brasilischen Handels von Pombal gestifteten Gesellschaft von Para und Maranhon eben so flüchtig, und wir haben aus der Erzählung so wenig, wie bey der vorigen, die wirkliche Einrichtung dieser Handelscompagnien ergründen können; eben so wenig, ob dieser Gesellschaft der ausschliessende Negerhandel überhaupt, oder nur von gewissen Ländern in Afrika verstattet worden. Auch die bekannten Predigten der Jesuiten gegen diese, den ganzen Brasilischen Handel zerstörende, Monopolia werden entschuldigt, aber schon die gewählten Texte zeigen hinlänglich, daß diese Väter ihre Zuhörer gegen den Stifter der neuen Handelsgesellschaften absichtlich entflammen wollten. Erst 1758. bekam Pombal das Departement der einheimischen Angelegenheiten, und von dieser Zeit an nahmen die Verbannungen vieler angesehenen Portugiesen,

 und

und die Einkerkerungen vieler Grossen ihren Anfan
der Leser aber erhält über die Veranlassung die
grossen Strenge gegen so viele Unschuldige, n
der Verf. will, keinen Aufschluß. Etwas detaill
ter wird das Weinmonopol von Oporto beschr
ben. Pombal hatte davon einen ansehnlichen G
winnst, von jeder exportirten Pipe Wein bekam
drey Crusaden, und dieser Handel soll ihm jä
lich 120,000 Crusaden eingebracht haben.
erschien eine königliche Verordnung, daß binn
einer gewissen Zeit keine Capitalia anders, als
diese Weinoctroy sollten verliehen werden. G
bekam den ausschließlichen Branteweinsdebit du
das ganze Königreich. Der erste Band schli
sich mit dem Jahre 1758., in welchem die Je
ten am Hofe ihre Beichtstellen verloren.

Der zweyte Theil enthält die Erzählung von
Verschwörung gegen den König, und die Vert
bung der Jesuiten aus dem Reich, die aber n
unserm Verf. eher gegen des Königs Günst
und Begleiter bey seinen nächtlichen Besuch
Texeira, als gegen den König selbst gerichtet n
Der Herzog von Aveiro war königlicher Ober
meister, und Texeira, des Königs Cammerdie
wollte sich nicht immer seinen Befehlen unterwer
Beynahe hätte der Herzog ihn im Schlosse
einem heftigen Wortwechsel niedergestossen. J
pflegte der König häufig seine Besuche bey der
gen Gräfin Tavora in Texeira's Kutsche abzule
Unerklärlich bleibt es doch, warum der Hof
nächtlichen Anfall auf des Königs Kutsche
3. September bis zum 9. December verheimlic
gemeiniglich vorgab, der König sey im Pallast
fallen, und erst gegen Ende des Jahrs den g
zen Vorfall bekannt machte. Unter den eingez

nen Personen, die zur Familie Aveiro oder Tavora gehörten, ward die junge Gräfin von Tavora sehr gut gehalten, und der Hof bewilligte ihr monatlich dreyssig Moedor zum Unterhalt. Aveiro widerrief sein durch die Folter ausgepreßtes Bekenntniß vor seiner Hinrichtung, aber dies änderte sein Todesurtheil nicht. Die Königin und die Prinzessin von Brasilien hatten für die alte Marquisin von Tavora Pardon erlangt, aber Pombal ließ sie am Tage der Execution zuerst und früh Morgens enthaupten. Der Verf. erzählt verschiedene andere sonst unbekannte Nebenumstände, diesen Königsmord betreffend, daß gerade das Haus Tavora den Tag der Ausführung einen grossen Ball gab, und der Herzog von Aveiro vorher wenig Umgang mit den Jesuiten gehalten, wenn gleich sein Todesurtheil gerade das Gegentheil behauptet. Bey der Vertreibung der Jesuiten, nebst der Verurtheilung des Malagrida, werden die vornehmsten öffentlich verhandelten Staatsschriften mitgetheilt. Malagrida schrieb doch wirklich einige Zeit vor dem Ausbruch der Verschwörung an eine vornehme Hofdame, Se. Majestät für eine Gefahr zu warnen, die ihm im Septembermonat begegnen möchte. Pombal wollte auch alle Ostindische Missionen der Jesuiten in Tunquin, China und Cochinchina aufheben, aber hier verfehlte er seines Zwecks.

Im dritten Theil werden die Verjagung des päpstlichen Nuntius, die Hinrichtung des Malagrida und der Krieg mit Spanien in Europa und Amerika auseinandergesezt, doch ist die Geschichte des lezten Kriegs ausserordentlich mager ausgefallen. In der Vorrede kann man eine der Seitenzahl nach ausführliche Widerlegung der auch von uns angezeigten Briefe über Portugal finden.

Da in diesen Pombal als ein Minister geschild
wird, der sich alle Mühe gab, den Zustand sei
Vaterlands zu verbessern, und freylich nicht al
mal die besten und sichersten Maaßregeln wähl
diese Briefe auch in Italien Aufsehen gemacht
ben, so hat der Verf. durch diese Verurtheil
seine Lebensbeschreibung, die nur lauter Böses
diesem Minister sagt, gegen den Eindruck, den
bey unpartheyischen Lesern machen wird, re
wollen. Viele von den damals verhandelten Sch
ten, Protestationen und päpstlichen Breven in
Sache des vertriebenen Nuntius Acciajoli mac
die Erählung äusserst weitschweifig. Nur sp
sam streut der Verf. seine eigene Erzählung
und der geneigte Leser mag aus den ermüden
Acten, Streitschriften und Notariatsberichten
Verlauf der Sache zusammensuchen. Die En
schen Hülfstruppen im vorlezten Kriege mit S
nien werden auf 10600 Mann angegeben.
Spanische Armee schmolz durch Mangel und Kr
heiten bis auf ein Drittel. Von dieser Leb
beschreibung sind verschiedene Deutsche Ue
setzungen angekündigt, wovon Herr Jagen
in Weimar eine veranstaltet. Wir wünschen
Besten Deutscher Leser, daß er die Erzähl
zusammendrängen, manche so sehr unnöthige,
nichts aufklärende, Memorialien weglassen,
überhaupt mit Weglassung aller Anzüglichk
nichts weiter aus dem Italiänischen Original verd
schen möge, als das, wodurch Pombals Regie
seinen Zeitgenossen wichtig und interessant gewor

Harderwick.

Da der Rec., und mit ihm gewiß auch
rere Leser, die Erscheinung des Dschauhar,

sen Ausgabe der Hr. Prof. Eberh. Scheid vor langer Zeit versprochen, schon seit mehrern Jahren erwartet haben, so hält er es wenigstens für seine Pflicht, folgende Nachricht von der angefangenen Ausgabe des Werks hier beyzubringen, die, wie es scheint, in Teutschland noch zur Zeit wenig bekannt ist.

Unter folgendem Titel: Abu Nasri Ismaëlis Ebn Hammad al Gieuharii, Farabiensis, purioris Sermonis arabici *Thesaurus*, vulgo dictus liber *Sehah* (صحاح) sive *Lexicon arabicum* Partic. I. e codicibus Manuscriptis summa fide edidit, ac versione latina instruxit *Everhardus Scheidius*, Hardervici Gelrorum, typis arabicis editoris excudit Joann. Mooien, acad. typogr. ord. ist auf 179 Quarts. der Anfang mit dem Abdruck des Werks gemacht; aber dieser enthält noch nicht einmal alle Hamzata Lam, oder, nach Dschauhars Eintheilung, nicht einmal sein ganzes erstes Kapitel, sondern nur dessen erste 21 Abschnitte, denn er geht nur von أجأ bis قبأ. Die Vorrede ist schon im Jahr 1774., die Nachschrift aber am Ende des Jahrs 1776. abgefaßt. In der leztern verspricht er zwar, mit allem Eifer die Fortsetzung des Abdrucks zu betreiben; allein wir wissen zuverlässig, daß seit fünf Jahren nichts weiter davon erschienen ist, so daß wir also sehr zu befürchten Ursache haben, daß so bald noch nicht der ganze Dschauhar in unsern Händen seyn wird.

Ohne Zweifel liegt die Ursache von diesem traurigen Umstande in der allem Anscheine nach den größten Theil der Leser abschreckenden Weitläuftigkeit, welche freylich das Buch, nach dem vor uns lie-

liegenden Anfange, bekommen muß. Wenigsten ist es gewiß, daß dadurch, daß der Hr. Ver den Text durchaus punctirt und nicht nur durch weg übersezt, sondern auch sogar die Uebersetzun so weitläuftig abdrucken läßt, daß sie immer g rade eben so viele Seiten füllen muß, wie da Original, das Werk zu einer weit grössern Anza von Bänden anwachsen muß, als eigentlich noth wendig ist, und als der Fall seyn würde, wen der Hr. Verf. sich bewegen lassen wollte, d Puncte etwa nur bey zweifelhaften Worten, un die Uebersetzung nur in den schwerern Stellen be zufügen. Denn überhaupt sind wir, da dies ke Werk für einen Anfänger ist, überzeugt, daß di jenigen, die es wirklich gebrauchen können un werden, so viel Arabisch verstehen, oder doch ve stehen müssen, als nöthig ist, um es lesen un an den meisten Stellen aus freyer Hand übe setzen zu können; zumal, da man ja nur imm den Golius zur Seite legen darf, der bekann lich den Dschauhar bey seinem Arabischen Wö terbuche zum Grunde gelegt, und größtenthei wörtlich übersezt, wenigstens sehr umständlich exce pirt hat. Aber vielleicht ist gerade dieser so eben g nannte Umstand eine zweyte Ursache, warum d Werk nicht genug Beförderer und Käufer find kann, weil man glaubt, daß schon das Meiste i Golio stehe, und man daher nicht gern eine S che zweymal kaufen will. Wir wollen gar nic läugnen, daß dies freylich richtig ist; aber wird gewiß dieses Bedenken von geringerer Wichti keit werden, so bald man überlegt, daß man do im Golio nur Uebersetzung, wenn gleich bis zu Erstaunen treue und richtige Uebersetzung, h aber das Arabische Original, noch dazu aus zw Handschriften, die Hr. S. selbst aus dem Orie

erh

erhalten hat, vor sich hat, wo man oft aus den bessern Lesarten, die sie enthalten, aus dem ganzen Zusammenhange und aus wirklichen Vermehrungen, die im Golio fehlen, diesen verbessern und ergänzen kann. Wir wollen alles Neue, das wir in dem vor uns liegenden Bande gefunden haben, und mit welchem Golius bereichert werden kann, hier anführen:

تَطَّا Inf. desipuit, fatuus fuit

أَجْبَأَتْ de terra i. e. copiosa fuerunt tubera ejus, unde

مُجْبِئَةٌ tuberum ferax terra. *Ahmarus.*

ذَمَا molestus fuit.

كَايَتَ c. c. a. p. et ب r. gratificatus fui alicui in emtione.

صَتَا c. c. ل r. Inf. صَتْو i. q. صمد incubuit data opera rei

قَبَأَ Inf. قَبْأٌ ex dialecto vulgari pro قَبَّ

Inf. قَبَاءً i. e. edit bibitque.

Freylich für 179 S. sehr wenig! Nur selten kann Golius aus ihm berichtigt und verbessert werden, wie z. E. unter خَبَّ, wo Golius خب السماوات gutta übersezt, das aber *pluvia* pr reconditum coelorum heißt. خَبَّاءَةٌ giebt Golius, mulier quae se viris conspicuam praebet, deinde tegit et occultat. Es sollte heissen, quae exserto extra gibantem collo modo prospicit, modo se recondit,

dit, مخبأة giebt Golius, tecta et custodita pu-
la; es sollte aber noch dabey stehen: *sub v*
Oder wenn er aus der besondern Anwendung,
irgend ein von Dschauhar angeführter Arabisc
Dichter von einem Worte macht, eine allgeme
Bedentung des Worts angiebt. So führt z.
Dschauhar unter قنأ um zu beweisen, daß
roth gefärbt seyn heißt, an, daß ein gewisser Di-
ter, Namens Aswad Ibn Jafor, einmal sa
"Seine Finger sind roth von Maulbeeren," d
aus macht Golius die allgemeine Bedeutung d
Worts: valde rubuit, *uti* tinctura vel fuco n
lier, aut etiam digiti ex contrectatione mororu
als ob es bloß nur hievon gebraucht wer
könnte.

Wenn nun aber, wie wir bey allem dem f
fürchten, so bald die ganze Ausgabe des Dschauha
nicht zu hoffen ist, und wenn dann noch hin
kommt, daß, wenn wir ihn auch einmal ganz
druckt erhalten, doch darum noch nicht der ga
Vorrath von Sprache in unsern Händen
indem, wie der Kenner weiß, in andern ähnlic
Werken, z. E. des Zamachschari und Firuzab
gar vieles steht, davon Dschauhar nichts
(so fehlen in diesem nicht allein gar viele Be
tungen, die jene haben, sondern ganze Ra
mit allen von ihnen abstammenden Wörtern,
[illegible] u. a. m.) wenn dabey nicht geläugnet w
den kann, daß wir dann doch in einer auf
solche Art veranstalteten Ausgabe eines Le
graphen gar vieles kaufen müssen, was wir s
eben so gut im Golio haben; wäre es dann,
ter solchen Umständen, nicht ein Vorschlag,
Ueberlegung verdiente, daß man fürs erste

aus den drey genannten, unter den sämtlichen Arabischen Sprachforschern, deren Vaterland der Orient selbst ist, am berühmtesten gewordenen Schriftstellern bloß diejenigen Radices und Artikel aushöbe, die noch im Hebräischen vorkommen, und solche nur da punctirt und übersezt edirte, wo schwere und dunklere Stellen vorkommen? Dadurch würde dem wichtigsten Bedürfnisse, das die Ausgabe dieser Arabischen Scholiasten und Etymologiker nöthwendig macht, abgeholfen, und in Ansehung des übrigen Sprachvorraths könnte man einstweilen bloß Golium und Gigaei da suppliren und emendiren, wo diese Schriftsteller etwas Besseres hergeben. Bey dem Verfasser dieser Anzeige ist dieser Vorschlag mehr, als blosse Idee; denn er hat ein auf diese Art abgefaßtes, aus Dschauhar, Zamachschari und Firuzabadi gesammletes Arabisches Etymologicon, mit einer Uebersezung der schwersten Stellen, liegen, das er, so bald es nur möglich wäre, daß es unter seinen Augen abgedruckt werden könnte, mit Vergnügen dem Publico mitzutheilen bereit ist.

Jena.

Folgende Ausgabe einer Urkunde, die die lezten Stunden eines unserer grössesten Kaiser betrifft, verdient hier um so vielmehr eine Anzeige, da dergleichen kleine Druckschriften selten dem, der sie brauchen kann, bekannt werden. Joh. Cratonis a Krafftheim trium Imperatorum quondam Consiliarii et Archiatri, Epistola ad Jo. Sambucum, Med. D. Consiliarium et Historicum Caesareum de Morte Imperatoris Maximiliani secundi. Nunc primum edidit D. Chr. Godofr. Gruner, Prof. Med. Jenensis. (Octav. 1781. Litt. Maukii). Der Abdruck

druck dieses Briefs, wenn er auch gleich nicht erste ist, ist nach einer gleichzeitigen Abschrift, in der Bibliothek des Altenburgischen Gymn verwahrt wird, veranstaltet: ob das Origi unter den Cratonischen Briefen in der Rheding gischen Bibliothek zu Breslau noch vorhanden hat Hr. Prof. Gruner nicht erfahren können. scharfsichtige Kaiser ließ sich, vermöge dieses Cr tonischen Schreibens, durch eine alte Schwäbis Frau so sehr einnehmen, daß er sich ihren Kü sten anvertrauete, und weder dem Crato, n einigen andern Leibärzten eher Gehör gab, bis d das Weib ihn an die Pforte des Todes gebra hatte.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich: Die K chenvisitation, ein komisches Gedicht in zw Gesängen. Von J. A. W. 1781. 221 S. Oct nebst einem schönen Titelkupfer. Diese dichteris Composition rührt vom Hrn. Amtmann Wepp in Oldershausen her, dessen Namen wir ohne B denken nennen, da sein Werk von seinen Talent und Kenntnissen zeugt. Er schildert eine so wah Natur, daß man seine Originale allenthalben fi den muß. Er verspricht indessen, einem jede der öffentlich bescheinigen werde, daß er ihn Z für Zug nach dem Leben geschildert und getroff habe, gern für das Ausstellen zur Schau öffen lich um Vergebung zu bitten. Wenn sich n nicht gar zu viele meldeten, da die Charaktere mannigfaltig und nicht bloß aus dem geistlich Stande genommen sind. Der Pastor Fein, e edler Mann, geräth in die Inquisition, weil ih heterodoxe Vorstellungsarten, die Apocalypse b

tre

treffend, Schuld gegeben werden, hauptsächlich aber, weil die vom Küster bestochene Frau Superintendentin seine Pfarre einem von ihren Verwandten zugedacht hat, einem Buben, der sich, noch ehe die Kirchenvisitation zu Ende ist, von einem Werbofficier anwerben läßt. Küster und Amtmann, Advocaten und Weiber wirken mit; und der bedrängte Held behält zulezt seine Pfarre, und bekömmt noch über dem, was er vorher nicht besaß, eine — Frau. Die Versification gehört zu der gemischten Art, und sie ist ihrem Gegenstand angemessen. Hie und da haben die Verse noch einige Ecken, die der Verf. künftig abründen wird; Er hat darinnen ein grosses Muster, Hrn. Wieland.

London.

Bey Strahan: A View of Society and Manners in Italy, with Anecdotes relating to some eminent Characters. By *John Moore*, M. D. Edit. II. 1781. 2 Bände Octav. — Die erste Auflage der Urschrift war in sehr kurzer Zeit vergriffen; und das Werk ist auch unter uns schon zu bekannt, als daß wir eine ausführlichere Nachricht von demselben geben dürften. Es ist eine Fortsetzung der Reise des Verf. durch Frankreich, die Schweiz und Deutschland. Beyde Werke sind einander auch in der angenehmen Art, die Dinge auf eine interessante und anschauliche Weise darzustellen, gleich; nur etwa mit dem Unterschied, daß der Verf. in seinen Nachrichten über Italien mehreres einstreut, was er nicht selbst gesehen, und insbesondere, daß er eine ausführliche Geschichte einiger von ihm besuchten Oerter einrückt. So handelt er z. B. die Geschichte der Republik

Venedig, die meist aus Verschwörungen und Verbannungen edler Geschlechter besteht, weitläuft ab. Man liest sie indessen mit Vergnügen, weil ihr der Verf., durch seinen schönen Vortrag und durch eine kluge Auswahl der Begebenheiten, anziehende Reize zu geben weiß. Die Reise geht diesmal von Wien durch die Herzogthümer Steyermark, Kärnthen, Krain, (die Hr. M. aber nicht einmal gesehen haben will, weil die Reise, oder wie er sich ausdrückt, our uninterrupted and expeditious movement, Tag und Nacht fortgieng,) nach Venedig, mit dessen Geschichte und Verfassung sich der Verf. bis S. 262 beschäftigt. Hierauf nach Padua, Ferrara, Bologna, an der Küste weg, nach Pesaro, Fano, Sinigaglia, Ancona, Loretto, und nun landeinwärts, über Spoletto, Terni, Narni, nach Rom. Weiter nach Neapel, nebst den Antiquitätengruben, Herkulaneum, Portici u. s. w. Zurück über Tivoli, Frescati, Albano nach Florenz, Mailand, Turin, und nun über Genf, durch Franche Comte und Champagne, nach Paris. Der Verf. hat die Alterthümer Italiens nicht übergangen; aber er ist nicht so ausführlich wie de la Lande, der wol die meisten Nachrichten auf seiner Stube sammlete. Hingegen ist Hr. M. umständlicher in seiner Beschreibung der Verfassung der dortigen Menschheit; ganze Artikel über die Italiänische Galanterie, und dem Cicisbeism; über Italiänische Vorurtheile und Aberglauben, über das Mönchswesen u. s. w. Nachrichten von einzelnen Personen, z. B. vom Prinzen Giustiniani, vom Cardinal Bernis rc. Keysler wird oft berichtigt.

Eben dieses Werk ist auch in einer Deutschen Uebersetzung zu

Leipz

Leipzig

bey Weidmanns Erben und Reich in zwey Octavbänden erschienen: Abriß des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Italien in Briefen von Joh. Moore 1781.

Cesena.

Der dritte und lezte Band der Storia antica del Messico etc. Dell' Abate D. *Francesco Saverio Clavigero* enthält, auf 260 Quartseiten, die drey lezten Bücher des Werks. (Von den beyden ersten Bänden haben wir in der Zugabe vom vor. J. St. 35. und 37. Nachricht gegeben.) Die Geschichte des Mexikanischen Reichs wird von der Ankunft der Spanier 1519. bis zur Zerstörung desselben 1521. fortgeführt. Als Monarchie hat dieser Staat nicht mehr als 169 Jahre erreicht, nachdem er 27 Jahre vorher gegründet worden. Die Summen der, in den vielen von den Spaniern veranlaßten Schlachten, erschlagenen Menschen sezt unser Verf. gegen 400,000 an. In den übrigen Nachrichten stimmt er mit den sonst bekannten Angaben mehrentheils zusammen. Vom Solis weicht er am meisten ab; und was er gegen die neuern Verarbeiter der Materialien dieser Geschichte, besonders gegen Robertson, erinnert, betrifft meistens Kleinigkeiten. Wir halten es daher nicht für nöthig, die Unternehmungen des Cortez hier aufzuzählen, die der Verf., wie billig, chronologisch geordnet hat; sein Urtheil über das Verfahren der Spanier hingegen müssen wir unsern Lesern mittheilen. Dieses wird von ihm nicht nur nicht gebilligt, sondern als barbarisch und grausam dargestellt. Das ergiebt sich auch in der That aus der ganzen Geschichte. Nicht bloß das Blut der Erwürgten zeuget wider die Europäer, sondern hauptsächlich die vielen Stratagemen, Lü-

gen

gen und niedrige Maaßregeln, die sich ihr Anfü
rer in so vielen Fällen erlaubte, besonders wen
er feindliche Völker aufwiegelte oder auf einand
hezte, durch Erdichtung feindseliger Absichten, der
Ausführung sie befürchten müßten. Die Eing
bohrnen, sie mochten Freund oder Feind seyn, hab
den Erwartungen ihrer Besieger fast nie Genüge le
sten können; je mehr sie thaten, je mehr sie G
schenke brachten, desto mehr verlangten diese. Abe
indem der Verf. diese Ungerechtigkeit der Europä
eingesteht, wälzt er, ohne es zu merken, die Schu
auf die Gottheit; denn er macht diese Grausamke
ten zu Beweisen der Gerechtigkeit der Providenz (S
23, 95), die sich der Spanier als Werkzeuge bedient
um die Abgötterey der Amerikaner zu bestrafen, un
um sie zu einer bessern Religion zurückzubringe
Noch immer sey es, meint der Verf., für den Kön
von Mexiko ein grosser Gewinn gewesen, wenn e
nachdem er sein Reich den Europäern förmlich abg
treten, noch durch die Taufe das Himmelreich ha
gewinnen können. Wenn man dergleichen Urtheil
und die zu ängstliche Aufzählung der ersten Meßopf
in Amerika, nebst den kleinlichten Untersuchungen,
gewisse Personen wirklich getauft worden? u. d.
abrechnet; so wird man sich in den meisten Abschni
ten auf die treuen und unpartheyischen Nachricht
des Verf. verlassen können; weil sie aus guten Que
len geschöpft sind. — Auf der beygefügten Char
sind die beyden Seen des Mexikan. Thals, nemlich d
von Tezcuco und Chalco, nebst den Oertern verzeich
net, die an denselben lagen. Robertson's Irrthum
daß er von Tezcuco her einen Hauptdamm nach d
Stadt Mexiko führt, den er den Befehlshaber San
doval angreifen läßt, fällt in die Augen; es war vie
mehr Tepejacac auf der Nordseite, von wo aus San
doval sein Glück versuchen sollte.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

8tes Stück.

Den 23. Februar 1782.

Ohne Benennung des Druckorts.

Auf Kosten des Hrn. Verfassers: Dissertation sur la meilleure forme des Souliers par Mr. Petrus Camper. Calceus pede major subvertit, minor urit. Horat. 80 S. in gr. Octav. Mit einem nach der meisterhaften Zeichnung des angesehenen Hrn. Verf. sauber gestochenen Kupfer. Er habe seinen ehemaligen Schülern, welche behaupteten, die Gegenstände zu Probschriften wären erschöpft, hiedurch zeigen wollen, daß eine so unbedeutend scheinende Sache, als der Schuh, wichtig behandelt werden könnte; und weil man wettete, er würde nie es unternehmen, unter seinem Namen öffentlich davon zu schreiben, so sezte er sich dran; doch ernsthaft genommen, so gründeten sich seine Sätze doch auf genaue Beobachtungen und wiederholte Erfahrungen, und Eltern könnten dadurch ihren Kindern viel Schmerzen ersparen lernen. Freylich aber mußte die Beurtheilung und Verbesserung eines so unentbehrlichen Kleidungs-

stücks schon auf den ersten Blick just ein Mann, w
Hr. Pr. C. ist, übernehmen, der zugleich mehr, a
mittelmässige Kenntniß vom Bau des ganzen Körpe
von der Arzney, Wundarzneykunst und Mecha
in sich vereinigt, um interessant behandelt zu w
den. Der Anfang ist mit dem Motto: Non m
tum absuit quin et sutrinum genus a sapienti
inventum diceret Posidonius. Seneca. gema
Wir geben einen um so vollständigern Auszug a
dieser in jedem Betracht lehrreichen Schrift, w
sie wohl nur in sehr weniger Hände kommen möch
da sie in den Buchläden nicht zu haben ist.
sey doch zu verwundern, daß die angesehen
Männer mit der größten Genauigkeit von den H
fen und Hufeisen der Pferde, Maulthiere und
derer Thiere geschrieben, und ihre Fußbekleid
unwissenden, der lächerlichsten Mode und dem v
dorbensten Geschmack folgenden, Handwerkern ü
lassen hätten, ohngeachtet oft die Schuhe den
verunstalteten, Leichdorne u. d. g. erregten,
nicht selten das Gehen unmöglich machten. D
seyen unsere Schuhe nicht besser, als die der Al
Nie habe er einen bequemen Schuh zu London,
ten zu Paris gefunden: allein zu Amsterdam
Gröningen hätten sich doch einige Schusterme
nach seinen Ideen gerichtet, am allerbesten a
ein junger Meister im Haag. Erfahrung und N
denken lehrten ihn, daß nicht jede Schuhform
gen des Pflasters in allen Städten gleich beq
seyn würde, z. B. ein im Haag sehr beque
Schuh seys nicht für Amsterdam, selbst nicht e
für Leeuwarden oder Gröningen. Denn, um
Schwerpunct des Körpers gehörig zu unterstü
müßte der Absatz am Schuh mehr nach vorw
als gewöhnlich, laufen, und höher für ein u
nes, als für ein ebenes Pflaster seyn. Vorzü

stützten sich die Gründe seiner Untersuchungen auf die Anatomie und Theorie von Borellus. Frauenzimmer haben ihrer breitern Hüften wegen einen andern Gang, als Mannspersonen, Kinder einen andern, als Erwachsene, Grosse einen andern, als Kleine; Hochschwangere müßten mehr auf den Fersen, als ausserdem gehen; Bäuerinnen giengen, weil ihr Schuhabsatz nicht hoch und dünn wäre, sicherer und bequemer. Die Fußspitzen bey Wohlerzogenen sollen beständig nach auswärts stehen, bey Landleuten stünden sie nach innen; aber die Wendung nach aussen ist besser, weil sie bekanntlich den Körper besser unterstüzt, und daher habe die Fausse Position in der Tanzkunst ihren guten natürlichen Grund. Ein Schuster, der excelliren wolle, müsse hievon die nothwendigste Kenntniß haben, um Leichdorne, unerträglich schmerzende Warzen, die sich unter dem Nagel des grossen Fußzehen erzeugen, zu verhüten, und dem Stolpern, Verstossen der Fußspitzen und Verdrehen der Zehen vorzubeugen. Uebrigens solle man sich um so weniger es befremden lassen, daß ein Doctor und Professor der Medicin von einem so niedrig scheinenden Gegenstand schriebe, da Xenophon und der Herzog von Newcastle vom Huf und Beschlag der Pferde mit äusserster Sorgfalt und Genauigkeit schrieben. — I. Kap. Vom Fuß überhaupt: der der Hand ähnliche Mechanismus der Füsse ist bekannt, und auch Hr. C. sah vor 25 Jahren zu Amsterdam einen Mann ohne Hände, der mit den Füssen Federn schnitt und schrieb. Unsere Schuhe hingegen sind gleichsam ersonnen, um allen Mechanismus des Fusses fast vorsäzlich zu vernichten. Auch die Alten hätten sowohl durch das, was sie κρηπιδα oder Sohlen nannten, als auch durch υποδημα oder υποδ... oder Calonitz ihren Füssen geschadet, wie man aus

 Cel-

Celso und Paulo von Aegina sehen könne. D[illegible]
grosse Zehe ist kürzer, als der zweyte, doch ni[illegible]
um so viel, als man in den Zeichnungen [illegible]
C. v. Haerlem und Goltzius und den Statuen [illegible]
Alten sehe. Die nach einer regulären Rautenfo[illegible]
zugespizten Schuhe drucken aber die Fußzehen [illegible]
gewaltig zusammen, daß sich oft ein Zehen ü[illegible]
den andern aus Mangel an Raum hinschieben muß.
Wenn man diese (fälschlich für eine Rauten äh[illegible]
liche gehaltene) Form der Füsse durch ein Diago[illegible]
der Länge nach theile, so ist das innere Stück [illegible]
trächtlich stärker, als das äussere, und doch th[illegible]
das Diagonal die Schuhsohle genau in zwey glei[illegible]
Hälften, weil ein und derselbe Schuh über bei[illegible]
Füsse passen muß. Daher wird der grosse Zeh[illegible]
so stark und groß er auch immer ist, nach au[illegible]
gedruckt und zum Gehen unbrauchbar gemacht: da[illegible]
muß nothwendig bey engen Schuhen der Zehen schw[illegible]
len. Bey Frauenzimmern macht gar die Fußsol[illegible]
die sonst eben ist, einen Bogen. 2. Kap. Von [illegible]
Knochen, die den Fuß bilden. Durch den Druck [illegible]
Gewicht des Körpers auf den Astragalus, w[illegible]
wir stehen oder gehen, vorzüglich wenn wir [illegible]
Last haben, muß sich nothwendig die Fußsohle [illegible]
längern, die kürzer ist, wenn wir ruhen. W[illegible]
rend dem Gehen und Aufheben des Fusses ve[illegible]
gert sie sich noch mehr: durch die zu kurzen Sc[illegible]
sohlen wird also der grosse Zehen gezwungen, [illegible]
zu beugen und auf den zweyten zu schieben. [illegible]
Schuh müsse aus diesen Gründen 1 Zoll ode[illegible]
länger, als die in der Ruhe oder im Sitzen [illegible]
messene Fußsohle seyn. Erst solle man die [illegible]
der Fußsohle in der Ruhe, dann durch ein B[illegible]
wenn sie im Aufheben des Fusses (d. i. wenn [illegible]
auf den Zehen steht) gebogen und dadurch ve[illegible]
gert worden ist, messen, um die gehörige L[illegible]

derselben zu erhalten. Durch den hohen Absatz wird wirklich der Fuß bey Frauenzimmern kürzer, weil um so viel, als die Höhe beträgt, er an der Länge verliert. Daher fliessen die mit einem glatten Knorpel bedeckten Stellen auf der obern Fläche des vordern Processus calcanei, die eigentlich aus zweyen besteht, in eine zusammen. Sehr schön bestätigt dies ein Skelet von einem, der gehinkt hatte: am gesund gewesenen Fuß sind zwey solche glatte Erhabenheiten, am lahmen nur eine, deswegen, weil dieser verkürzte Fuß bloß auf den Zehen (just wie bey Frauenzimmern, die hohe Absätze tragen,) ruhte. Kurz, die Knochen der Fußwurzel verändern sich so sehr, daß die Fußsohle zulezt gar nicht mehr wieder in eine gerade Lage gebracht werden kann. Es verursacht deshalb der verkürzte Wadenmuskel Schmerzen, wenn Personen, die auf hohen Absätzen zu gehen gewohnt gewesen sind, ohne Schuhe gehen sollen; darum giengen mit Recht die gemeinen Frauensleute in Holland gern in Pantoffeln. Schon Andry habe bemerkt, daß hohe Absätze an Schuhen das Rückgrad junger Mägdchen krümmten. — Der Absatz sollte, um die Linea propensionis des Borellus unterstützen zu können, $\frac{1}{4}$ der Fußlänge haben, denn die Basis des Absatzes müsse von rechtswegen just in diese Linie fallen. Gebährende, die hohe Absätze tragen, sind gezwungen, sich nach hinten zu beugen: dadurch krümmen sich die Lendenwirbelbeine nach einwärts, und verursachen, daß sich der Kopf des Kindes einkeilt. Eben deswegen fielen Frauensleute so oft, und brächen sich die Knieschneiben, welches bey Mannspersonen viel seltener sey. 3. Kap. Von der Fußsohle. Die Zehen betrügen ohngefähr $\frac{1}{3}$ der Fußlänge, und natürlich sey der zweyte Zehen der längste, wie man an den Meisterstücken des Alterthums

mants finde, ohngeachtet Albr. Dürer, J. de W (dem die Holländischen Maler, weil seit A. Dür kein besserer in den Proportionen vorhanden, se als Muster folgten) und selbst der grosse Albinu oder, wenn man ihn entschuldigen wollte, Wand laer und Cheselden, bildeten die Lage der Zehen kr pelicht ab, aus Vernachlässigung des Studium der alten Kunstwerke; hingegen Vesalius bildete d natürliche Beschaffenheit ab, und so auch Gen und Sue. Auf den Dörfern in Holland indess haben sie die sehr vernünftige Gewohnheit, jed Fuß seinen besondern Schuh zu machen, weil d rechte gar nicht dem linken gleich ist; die hölz nen Schuhe würden ja immer mit dieser Vors gemacht, und doch solle der Schuh durchaus e symmetrische Form haben, die der Fuß doch ni hat. 4. Kap. Vom Gehen überhaupt. Um s nicht zu stossen, müsse man sich just so hohe A sätze machen lassen, als die meisten Pflasterste des Orts, an dem man lebt, hervorstehen. V nehme Frauenzimmer giengen just so, wie die vi füssigen Thiere, meist auf den Zehen; hinge Frauensleute, die viel gehen müßten, zögen Man schuhe vor. Hinkende Personen müßten hohe A sätze am kranken Fusse tragen, weil ohne selb sich das Knie des gesunden beugen, und dadu den lahmen Fuß noch verschlimmern würde. C lehrreich bemerkt er, daß die sogenannten Kl füsse in Mutterleibe aus Mangel an Raum entst den: die Erfahrung habe ihm die Schwierigk und die Zergliederung die Unmöglichkeit, dieses bel zu heben, gelehrt. Im J. 1777. zerglied Hr. C. ein solches Kind: er fand die beyden A galos an ihrem Collo stark zusammengedrückt, daß daher die Füsse durch den Musculus tibi anticus und posticus sehr nach innen gezogen

ren, die Muskeln des Wadenbeins hatten dadurch ihre Stärke verlohren, und konnten den Fuß nicht mehr nach aussen ziehen; ja selbst das Fersenbein war schief und durch die Muskeln verändert, und wegen der Verkürzung des Tendinis achillis konnte die Ferse den Boden nicht berühren. Die vorgeschlagenen Maschinen helfen nur sehr selten, wenn nemlich das Uebel sehr gering sey; doch begreife er noch nicht recht, warum Klopfüsse gemeiniglich mager wären. 5. Kap. Von den Eigenschaften des Schuhs. Die Schnalle müsse weder zu hoch, noch zu niedrig, sondern just auf dem Rücken (bey Albinus Tab. Musc. IX. ϰ. λ.) sitzen. Eine mittelmässig grosse Schnalle ist besser, als eine kleine oder ein Riemen, weil leztere den Schuh nicht genug befestigten. Die grossen Schnallen sind sehr unbequem, weil sie den Rücken des Fusses, der keine Zirkelfläche, so wie der Bug der Schnalle, ausmacht, drücken, ausser wenn man eine jede auf jeden Fuß eigen formen liesse. Ehe man ein halb Jahr alt werde, habe man schon verunstaltete Füsse. Er billigt in dieser Rücksicht sehr die seit kurzem bey Vornehmen eingeführte Mode, kleine Kinder eine lange Zeit barfuß laufen zu lassen. 6. Kap. Von der besten Schuhform. 1) Sie müssen, wie oben erwähnt, gemessen werden; 2) jeder Fuß müsse seinen eigenen Schuh haben; 3) die wahre Fußbreite müsse mit einem Tester Zirkel so breit als möglich bestimmt werden; 4) vorwärts müsse der Schuh rund seyn, um den Zehen den erforderlichen Platz zu geben; 5) vorne ein wenig hoch, um nicht auf unebenem Pflaster anzustossen; 6) der Klotz oder Absatz müsse so hoch seyn, als das Hervorstehen der Pflastersteine beträgt; 7) die Schnalle muß just, wo sich die Knochen des Vorderfusses mit den zwey andern Knochen des grossen Zehen verbinden,

auf den keilförmigen Knochen ruhend sitzen. Kinde sollten durchaus sehr weite und vorn runde Schuh und von weichem Zeuge haben. 7. Kap. Von de durch schlechte Schuhe verursachten Uebeln und Mit teln dagegen. Ein in einem halben Jahre nicht z heilender Schmerz von einer callösen Borke am gros sen Zehen hob er fast im Augenblick dadurch, da er den grossen Zehen gleichsam in ein Futteral vo Korkholz steckte, und dadurch vor dem Druck ver wahrte, und eben so heilte er einen gleichen Zufa am kleinen Zehen. Ausser bessern Schuhen bey Leich dornen sey nichts besser, als das Unguentum Ranis cum Mercurio quadruplicato. Zuletzt vo in wahre Krallen ausgewachsenen Nägeln, z. B bey einer Frau wurde der Nagel am grossen Zehe so ungeheuer, daß er alle übrige Zehen bedeckt. Bisweilen sah Hr. C. eine harte schwammich Substanz unter dem Nagel hervorkommen, die z einem Horn oder Kralle wird; es ist aber gar nich (wie man aus Vorurtheil glaubte) gefährlich diese Substanz, nachdem sie vorher erweicht wo den, mit Vorsichtigkeit wegzunehmen.

Parma.

Annali ebreo-tipografici di *Sabbioneta* sott Vespasiano Gonzaga, distesi, ed illustrati d Dottore *Giambernardo De-Rossi*, publ. profe di lingue Orientali e Vice-preside della Facol theologica nella Università di Parma. (Bey Ca mignani 1780. auf 32 Quarts.) ist abermals e schäzbarer Beytrag des gelehrten Mannes zur Ve mehrung und Berichtigung unserer Kenntnisse der hebräischen Litteratur, der daher, so wie t andern kleinen Schriften dieses Verf., wohl ve diente, auch unter uns durch eine Uebersetzun bekannter gemacht zu werden.

I

Im Jahr 1551. fieng die hebräische Druckerey in Sabbioneta an, und dauerte bis 1590. ununterbrochen fort. Tobias Foa, ein reicher und mächtiger Jude in Sabbioneta, richtete sie daselbst in seinem Hause gerade so an, wie es der berühmte Bomberg vier und dreyssig Jahr vorher in Venedig gethan hatte. Doch scheint er nicht der erste gewesen zu seyn, der diesen Gedanken gehabt hatte, vielmehr scheint dieß dem Hrn. Verf. nach der Vorrede S. 4 ein Werk Josephs, eines Sohns des Jacob Tedesco von Padua (der auch die Correctur und Herausgabe der Bücher besorgte) gewesen zu seyn, worin ihm nur Foa und noch ein gewisser Aaron Chaviv von Pesaro mit Geld (lezterer auch mit den zum Abdrucke nöthigen Manuscripten, vergl. S. 9) unterstüzt haben. Dieß sieht man daraus, weil auf einigen der ersten hier gedruckten Werke steht, daß sie in Foas Hause, durch Unterstützung der Gesellschaft, gedruckt worden. Den Druck selbst besorgte ein gewisser Jacob, Naftalis Sohn, mit einigen andern Arbeitern, worunter auch zwey Christen aus der Schweiz, nemlich ein gewisser Caspar Griffi, und ein gewisser Rudolf von Zürch waren. Ein Paar Jahre hernach trat der berühmte Cornel. Adelkind bey, wodurch diese hebräische Buchdruckerey ihren höchsten Glanz erreichte, der bis zum Jahr 1559. dauerte. Nun kam sie an Vinzenzo Conti, einen Veroneser, der anfangs wichtige Werke druckte. Aber gegen 1589. und 1590. scheint sie aufgehört zu haben, weil sich von da an keine hier gedruckte Bücher weiter finden. Es scheint, daß sie durch ein Verbot der Congregation, die den Indicem libror. prohibit. zu besorgen hatte, aufgehoben worden, weil in ihr um diese Zeit einige Werke gedruckt worden, die gegen die christliche Religion

 waren.

waren. Die Typen scheinen nach Venedig gekommen zu seyn, wenigstens hat Hr. de Rossi in einem ums Jahr 1615. und 1616. daselbst gedruckten Buche die Worte gefunden, daß es אותיות סבביונטא mit Sabbionetischen Charakteren gedruckt worden. Uebrigens zeichnen sich die hier gedruckten hebräischen Bücher durch die schönen Charaktere, durch das treffliche Papier und durch ihren richtigen Druck aus.

Der verzeichneten Werke sind an der Zahl ein und dreyssig. Vom Jahr 1551. ist (1) Abarbanels Commentar über das fünfte Buch Mosis מרכבת המשנה genannt, in Folio; und (2) R. Isaac, Joseph Cohens Sohn, Commentar über das Buch Ruth, in Octav. Vom Jahr 1552. (3) R. Isaac Arama חזות קשה in klein Quart. Vom Jahr 1553. (4) R. Moses Maimonides Moreh Nevochim, in Folio. (5) Der Talmudische Tractat Kiduschin, (6) R. Jac. Ben Ascher Arba Turim. Vom Jahr 1554. (7) Isaac, eines Sohn Jacob, von Fetz, Thalmudisches Compendium genannt Alfesi, mit Commentar, (8) R. Meir aus der Familie Meier, grammatische Schrift unter dem Titel: Schemane kol haschemone Binjamin, Octav, und (9) Ebendess. Schechita Ubedicha, Octav. (10) R. Jehuda Lerma, aus Spanien, לחם יהודה Quart, (11) R. Schem Tov ben Isaac Sciprut פרדס רמונים, (12) R. Mose Alaskar שאלות ותשובות Quart, (13) R. Peripoth Duran, gewöhnlich Efodeo genannt אגרת אל תהי כאבותיך Octav: die berühmte Jüdische Schrift gegen die Christen, die Wolf im 1. Bande seiner Bibl. Hebr. Tom. I. p. 992 f. noch meist falsch angab, bis er sie in Prag bey Oppenheimern sah, und sie im 3. B. S. 950 richtig

b

beschrieb. Vom Jahr 1556. (14) ein Psalter in 32. (hiermit muß man vergleichen, was Hr. de Rossi S. 27 unter dem J. 1558. sagt, daß er die Existenz dieser Ausgabe bezweifle.) (15) R. Jacob Levita ספר מכתבים, (16) Ebendess. שאלות ותשובות. Vom J. 1557. (17) ein Ebräischer und Chaldäischer Pentateuch, nebst den 5 Megilloth, und den Haftaroth in Duodez. Da diese Ausgabe noch so gut, wie gar nicht bekannt ist, (Hr. Masch führt bey seinem le Long nur den Titel davon an, Tom. I. p. 117) so ist es der Mühe werth, einiges aus der Beschreibung des Hrn. de Rossi auszuheben. Von S. 5 — 331 enthält sie den hebräischen Text, mit der Chaldäischen Paraphrase (aber woher? Onkelos? oder Pseudojonathan? oder Targum von Jerusalem? Hr. de R. hat dieß nicht angemerkt) auf der jedesmal gegenüber stehenden Seite. Von S. 332 — 352 gehen die Megilloth, und dann auf 57 S. unter einer neuangefangenen Seitenzahl die Haftaroth. Sie hat nicht allein die Kapitel, sondern auch die Verse, von fünf zu fünf, gezählt, und ist hierin vielleicht die erste, wenigstens gewiß eine der ersten Bibelausgaben. Der Titel sagt, daß sie nach einem sehr alten und corrrecten Codex abgedruckt worden, und sie enthält auch wirklich wichtige Varianten. In der Norzischen Bibelausgabe, die zu Mantua gemacht worden, hat der Herausgeber schon einigen Gebrauch davon gemacht, auch Hr. de Rossi selbst in seiner Abhandlung de typogr. hebr. Ferrar. p 49. So wird am Rande bey 3. Mos. 26, 39. hier statt איביכם gelesen איביהם mit dem Samar. Texte, den LXX, Symmach., Theodot., Vulgata, Syr., den zwey Arabern in der Polyglotte und von Erpen edirt, der Arabischsamaritischen Version in den Cod. tri-

tapl.

tapl. der Barberinischen Bibliothek, der Ebräisch-griechischen Uebersetzung in der St. Marcusbibliothek zu Venedig, (die wir aus der Beschreibung kennen, die Zanetti und Bongiovanni davon in dem Bücherverzeichnisse dieser Bibliothek mitgetheilt haben,) einer Chaldäischen Paraphrase aus dem 15. Jahrh., die Hr. de Rossi auf Pergament gedruckt besizt, 24 Kennicottschen und 24 andern de Rossischen hebräischen Handschriften, auch der Brescischen Ausgabe vom J. 1494. Bey 2. Mos. 35, 35. wird am Rande bemerkt, daß hier statt כל andere Exemplare בכל lesen, wie auch noch der Samaritische Text, 20 de Rossische und 22 Kennicottsche Ebräische Handschriften und die erste Ausgabe der ganzen hebräischen Bibel (die Soncinische vom J. 1488.) lesen. 4 Mos. 7, 5. liest er ללוים statt אל־הלוים mit zwey Kennicottischen und einer de Rossischen Handschrift und einigen der ältesten Ausgaben. — Weiter sind noch von diesem Jahr (18) Abarbanels עטרת זקנים und (19) Ra-schi's Commentar über den Pentateuch, beyde in Quart. (20) Ein Machsor in Quart. Vom J. 1558. (21) Der hebräische Pentateuch mit den Megilloth und Haftaroth in Duodez. (Es ist derselbe Text, nur mit Weglassung der Chaldäischen Paraphrase, der zwey Jahre vorher allhier schon gedruckt worden.) (22) Das Hohelied mit R. Abraham Tamachs Commentar in Sedez. (Bey dieser Gelegenheit thut Hr. de Rossi auch der ersten Ausgabe des Originals vom Hohenliede, nebst den übrigen Megilloth Erwähnung, die uns bisher, ja selbst dem verdienten Verbesserer des le Long Hrn. Masch, unbekannt geblieben war. Sie ist vom J. 1482. und enthält die sämtlichen Megilloth. (23) Ein hebräischer Psalter in Duodez (der vom

Jahr

Jahr 1556., der im Maschischen le Long S. 145 angeführt wird, glaubt Hr. de Rossi durch einen Fehler des Ausdrucks bey le Long entstanden zu seyn, der nur habe sagen wollen, die Ausgabe von 1558. sey 1556. angefangen worden, und so wiederholt es auch Wolf.) Vom Jahr 1559. (24). Die Mischna, mit Maimonides und Bartenoras Commentar in Quart. Vom Jahr 1567. (25) R. Eliesers פרקי in Quart. (26) R. Josua Levita הליכות עולם in Quart. Vom Jahr 1589. (27) R. Ascher Arba Turim in Folio. Vom Jahr 1590. (28) Arama חזות קשה in Quart. (Diese führt zwar Bartolocci Bibl. rabb. Tom. III. p 919 an: aber Hr. de R. hält sie für suspect, und glaubt, daß es bloß die vom Jahr 1552., die im Jahr 1553. geendigt worden, sey. Endlich ohne Anzeige des Druckjahrs (29) ein unpunctirter Pentateuch in Sedez, der, wie es Hr. de Rossi wahrscheinlich macht, zwischen 1553.—1555. gedruckt seyn muß. (Le Long und Wolf thun auch dessen Erwähnung; aber ihre Beschreibung ist irrig, ob sie gleich auch in der neuen Ausgabe des Erstern S. 70 T. I. Ed. Masch. beybehalten worden; denn er hat nicht die Megilloth, wie daselbst steht, ist auch nicht in Duodez, sondern in Sedez. — Dieß ist also der Reihe nach der dritte gedruckte unpunctirte Pentateuch. Der erste ist vom Jahr 1490. mit der Chaldäischen Paraphrase und Raschi's Commentar (Le Long Ed Masch. T. I. p. 124 Nr. XVIII) Kennicott hat Varianten aus ihm unter Nr. 276. seiner Handschr.: doch ist er nur in seinen locis selectis verglichen. Der zweyte, sine loco et anno, doch aus dem 15. Jahrhunderte, der bisher allen Litteratoren unbekannt geblieben, und den Hr. de Rossi zuerst in seiner Abhandlung

de

900 Jahre selbst ausfündig machen wollen. — I
dem dritten Theile ist ein alphabetisches Verzei
niß aller besondern Benennungen, die man
mittlern Zeitalter in teutschen und lateinisch
Schriften jedem einzelnen Tage gegeben h
oder der umgearbeitete und sehr verbesserte Ha
ausische Kalender, und endlich ein sogenannt
Tentamen de cultu praecipuorum festorum m
dii aevi, in welchem nach der Ordnung des A
phabets bey jedem Heiligen-Namen die versch
denen Tage, an welchen jeder Heilige in v
schiedenen Zeitaltern und Oertern verehrt word
ist, angegeben sind; eine sehr nüzliche und d
kritischen Geschichtschreiber unentbehrliche Abhan
lung, deren Gegenstand bisher von keinem G
lehrten in das Allgemeine bearbeitet worden
Weil der Hr. Verfasser den Stoff zu selbig
aus siebenzig Kalendern, die vom fünften Ja
hunderte bis 1529. geschrieben worden sind,
gleichen aus vielen ungedruckten und gedruck
Martyrologien entlehnt hat, und diese sorgfäl
anführt, so hat er in zwey besondern Abschn
ten von jedem kurz das Alter und andere E
genschaften beschrieben. Unter selbigen fin
man Römische und andere Italiänische, Ga
canische, Teutsche, Böhmische und Hungarisc
allein keine Niederländische, Schwedische, Isl
dische, Englische und Slavakische Kalender, der
so wie auch der Griechischen Kalender, Gebrau
dem Geschichtschreiber Europäischer Staaten b
öfters nuzbar ist.

Druckfehler.

Zug. S. 92. l. ulr. des Art. Paris. für, feinere l. frei

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

9tes Stück.

Den 2. März 1782.

Frankfurt und Leipzig.

Einleitung und Entwurf zum Versuche einer zwischen den streitigen Theilen im römischen Reiche vorzunehmenden Religionsvereinigung von verschiedenen Katholischen und Evangelischen Personen, welche sich zu dieser Absicht in eine Gesellschaft verabredet haben. Bey Bayrhöffer. 144 und 317 Seiten in Octav. Dieses ist der gemeinschaftliche Titel von drey zusammengehörenden Schriften, unter denen die zweyte, der Entwurf oder Plan zum Versuch u. s. w. bey weitem die wichtigste ist, und, nach unserer Einsicht, billig zuerst gelesen werden muß. Wenigstens wollen wir von ihm den Anfang unserer Anzeige machen. Der Hauptzweck, den die gedachte Gesellschaft zu erreichen sucht, fällt einem jeden, der den reichsgesetzmäßigen Religionszustand von Deutschland kennt, im Ganzen sogleich in die Augen; es wird aber nicht überflüssig seyn, einiges davon genauer an-

zuzeigen. Die Religionen, welche vereinigt werd- sollen, sind die katholische, lutherische und refo- mirte: die Lehrbegriffe werden auf die in den ö- fentlichen Bekänntnißbüchern vorgetragenen Lehr- eingeschränkt: die Vereinigung soll allerdings d- bisherige Absonderung von gottesdienstlicher G- sellschaft aufheben, ohne doch die äussere Verfassu- der Kirchen und die ihnen zustehende Gerechtsan- zu stören; wie diese überhaupt durch keine Zwang- mittel zu bewirken; also ist auch nicht die Me- nung, sie bald zu Stande zu bringen, sonde- man ist zufrieden, daß diese Vereinigung erst na- zweyhundert Jahren erfolge. Was die Mittel b- trifft, so kömmt alles auf den Mittelpunct d- neuen Untersuchung der beyderseitigen Glauben- lehren (nemlich des katholischen und evangelische- Theils) und zwar derjenigen, welche zwischen ihn- streitig sind, an. Diese Untersuchung zu unte- nehmen, ist diese Gesellschaft zusammengetrete- Sie verlangt für nichts anders, denn eine Priva- gesellschaft geachtet zu werden, die andern kei- Geseze vorzuschreiben; sondern ihre dereinst volle- deten Arbeiten dem Urtheil beyder Theile selb- überlassen wird, ob sie ihren Beyfall verdiene- oder nicht. Diejenigen Glieder, welche die Arbeite- verrichten, und daher wechselsweise einander die- mittheilen, sollen zwölf Theologen, sechs kathol- sche, drey lutherische, drey reformirte seyn. E- renmitglieder, theils Theologen, theils Juriste- bleiben eigentlich die Rathgeber, nicht der ganze- Gesellschaft; sondern ihres Religionstheils, und - wünschen sie auch, an hohen Höfen ihre Protector- zu haben. Die ersten bearbeiten mit einande- und jeder Theil unter sich alles schriftlich, nic- mündlich, obgleich persönliche Zusammenkünf- statt haben können und sollen, wenn das Bes-

d-

der Gesellschaft gemeinschaftliche Ueberlegungen erfordern wird. Es wird nicht nöthig seyn, die kleinern Theile der gesamten Einrichtung zu wiederholen: überhaupt ist ihr Plan mit sehr grosser Mühe abgefaßt und entwickelt. Wir bemerken nur, daß die Paritätsrechte auf das vollkommenste gesichert sind, und nicht allein die heilige Schrift als der Erkänntnißgrund der Religionslehren, welchen beyde Theile annehmen, zur Entscheidung selbst angenommen; sondern auch bey ihrem Gebrauch die Originalsprache, ferner der von beyden Theilen anerkannte Kanon, Erklärung nach innern Gründen u. d. g. festgesezt wird, weil die Grundsäze der Katholischen von Traditionen, Vulgata, Ansehen der Väter in der Auslegung, selbst Gegenstände der Untersuchung bleiben. Der Vergleich, den die Gesellschaft durch solche Untersuchung zu erhalten hofft, soll nicht im gefälligen Nachgeben, auch nicht in Einführung einer zweydeutigen Religionssprache; sondern kurz in redlicher, aus eigener Ueberzeugung fliessender, Annahme der erwiesenen Wahrheit bestehen, diese sey nun, auf welcher Seite sie wolle. Man kan aus dieser Vorstellung leicht schliessen, was für Eigenschaften diese Gesellschaft von ihren Gliedern fordere. Wenn davon gesprochen wird, so äussern die Verfasser des Plans einen solchen warmen Eifer für Wahrheitsliebe mit der strengsten Unpartheylichkeit, und für wahre christliche Gottseligkeit, daß man ihre Vorträge nicht anders, denn mit Beyfall lesen kan. Nur Liebe zum Heiland und seinen Erlöseten, und Ueberzeugung, daß es Gottes Sache sey und Beystand von ihm zu erwarten, sind die Grundtriebe, die alle Geschäfte beleben und lenken sollen, wobey eine willige Zufriedenheit mit dem, von Gott gelenkten, Fort-

gang und Ausgang derselben empfohlen wir[d] wenn nur jeder das Seinige mit Treue thue. Bi[s] hieher haben wir versucht, den Plan nach sein[en] wesentlichen Theilen unsern Lesern vorzulegen; b[e]gleiten aber diesen Auszug noch mit einigen E[r]innerungen. Mit der freylich wichtigen Präjud[i]cialfrage geben wir uns nicht ab, ob die Gesel[l]schaft einen, nicht an sich möglichen, nicht [zu] wünschenden, nicht zu billigenden, (denn d[as] alles wollen wir nicht leugnen, ob wir gleich eb[en] den Beweis aus der amicabili compositione d[es] Westphälischen Friedens nicht nehmen würden, sondern moralisch-möglichen Zweck sich vorgesez[t;] denn auch hier muß die Freyheit, nach eigen[en] Einsichten sie entweder zu bejahen; oder zu ve[r]neinen, jedem ungekränkt bleiben. Es kömmt hi[er] mehr auf das Verhältniß der Mittel gegen d[en] Zweck an. Aeussere Schwierigkeiten, ob ste[ts] solche Männer, wie hier verlangt werden, zu fi[n]den seyn dürften, wird der Erfolg am besten ze[i]gen, oder heben. Recht sehr billigen wir, da[ß] die Gesellschaft den Privatcharakter behaupten wil[l] und diese Sache kein Werk der Fürsten seyn sol[l.] Da wird aber gleich eine grosse Frage entstehe[n,] ob der katholische Theil wird so handeln dürfe[n,] als nach diesem Plan geschehen soll. Wir zwe[i]feln gar nicht, daß er an den deutschen Höf[en] auch der geistlichen Fürsten Beyfall findet; d[a] wir aber eine Stelle in der Einleitung nicht a[n]ders verstehen können, denn daß die Sache au[ch] nach Rom gebracht; so sind wir sehr begieri[g] zu erfahren, ob eine uneingeschränkte Genehm[i]gung erfolgen werde. Soll die Sache den g[e]suchten Ausgang haben, so würde doch einem je[den] andern das Prüfungsrecht so gut eingestand[en] werden müssen, als es die jezigen katholisch[en]

Glä[ubigen]

Glieder der Gesellschaft geniessen und ausüben, ihre Arbeiten würden diese Prüfung nicht entscheiden; sondern nur erleichtern: sie verlangen selbst nicht, daß ihre Meinungen durch Vorurtheil des menschlichen Ansehens; sondern durch innere, von den einleuchtenden Gründen abhängende, Ueberzeugung den Beyfall anderer erhalten sollen: würde dieser Prüfungsweg (via examinis) nicht gerade das Gegentheil vom Ansehensweg (via auctoritatis) seyn, welchen leztern die römische Kirche, oder doch wenigstens der römische Hof und die diesem ergebenen Lehrer dem erstern immer vorgezogen: und daß er und sie ihn noch vorziehen, lehret doch wol die Bulle wider Isenbiehl unleugbar. Wir wissen, daß dieser Schwierigkeit in dem Plan an verschiedenen Orten vorgebeugt werden sollen; wir sorgen aber, daß dieses gerade aus solchen Grundsäzen geschehen, die ein grosser Theil derer, denen zum Besten es geschehen, nicht annimmt. Doch muß auch im Grunde dieses der Erfahrung überlassen werden. Nach S. 90 soll im Anfang kein Widersprechen von beyden Theilen statt haben. Dieses verstehen wir aus der Ursache nicht: es giebt ja viele zwischen beyden Theilen streitige Säze, die nur ein Theil bejahet, der andere verneinet, ohne deswegen etwas anders zu bejahen. Kan die Untersuchung derselben ohne simples Widersprechen nur einen Anfang nehmen, z. B. von gottesdienstlicher Verehrung der Heiligen. S. 130 wird zwar ein sehr billiger Vorschlag gethan, wenn die Gesellschaft über einen Punct sich vereinigt haben wird, dieses andern Gliedern beyder Kirchen, besonders Collegien, mitzutheilen, und ihre Gedanken darüber zu erbitten; der wird aber in der Ausführung Hindernisse finden, die wol nicht gehoben werden können, ohne

eine solche Theilnehmung der gesamten Stände bey= der Theile vorauszusezen oder zu veranlassen, di dem stillen Privatcharakter der Gesellschaft wider= sprechen würde. Sollte es nicht besser seyn, da Ende lieber ganz abzuwarten? und aus eben die= ser Ursach, daß diese Gesellschaft keine Protecto= ren sucht, als wenn ihre Personen oder ihre Ar= beiten höhern Schuz wirklich bedürfen? S. 140 u. f. kommen wo nicht Säze, doch Ausdrücke vor, welche eine der Absicht sehr nachtheilige Wirkung thun können. Rec. ist von der erleuchtenden Gnade Gottes, auch zu innerer Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehren des Christenthums, voll= kommen und lebhaft überzeugt; hat auch wo bemerkt, daß sich die Verfasser für den Verdacht der Mystik zu verwahren nicht unterlassen; glaub aber dennoch, daß den Erfahrungen bey der theo= retischen Behandlung der Religionslehren; (dies ist doch hier Zweck) ein zu grosser Werth beyge legt werde. Allerdings werden alle Unarten de theologischen Zänkereyen von denen am leichteste vermieden werden, in denen eine heilsame Er känntniß des Evangelii durch Gottes Gnade ge wirkt worden und erhalten wird, aber alle noc so richtige Erfahrungen dürfen weder vor eine Menschen, der sie besizt, noch vor einen ander ein Entscheidungsgrund zwischen Wahrheit un Irrthum, noch ein Bestimmungsgrund gewisse Religionsbegriffe werden. Beydes thut allein di richtige Einsicht in Gottes Wort. Und aus diese Ursach scheinen auch die erwählten Beyspiele nich der Sache angemessen zu seyn. Daher auch S 153. 154 Stellen vorkommen, die ohne nähe Erklärung und Bestimmung nicht verstanden wer den können, oder doch der Sprache einer sel unreinen Mystik sich nähern, und im Grund d

Ur

Untersuchung der Glaubenslehren nach Gottes Wort widersprechen, wovon in dem gleich folgenden so viel Gutes und Richtiges gesagt wird. S. 169 wird ganz recht behauptet, daß der buchstäbliche Sinn der heil. Schrift entscheide, wenn auch gleich der dadurch uns bekannt gemachte Lehrsaz unbegreiflich seyn sollte; allein die dazu empfohlne Lesung der frommen Lehrer der Kirche aus allen Jahrhunderten, "welche sich bemühet haben, nicht „sowol blosse Buchstäbler zu seyn; als vielmehr „die unter dem Buchstaben der heil. Schrift verborgen liegende Sachen zu ergründen," dürfte wol ein sehr bedenklich Mittel seyn und sicher wieder zur Mystik führen. Und, die Wahrheit zu sagen, kennen wir die hier gerühmte "wunderbare „genaue Uebereinstimmung solcher erfahrnen und „frommen Männer, die nicht — — blosse Buchstäbler, sondern Kenner der Sachen selbst gewesen" — die nun eine Posaune des Friedens seyn soll, gar nicht. Bey solchen Angaben wird man zuweilen versucht, zu zweifeln, ob die Verfasser den Unterschied der Lehrbegriffe beyder Partheyen, welche sie vereinigen wollen, immer vor Augen gehabt, und es wird gar nicht fehlen, daß weder der evangelische, noch der katholische Theil selbst solche Vorschläge billigen werden. Und die Vergleichung zwischen Religion und Goldmachen, zwischen der Bibel und alchymistischen Büchern ist doch sehr wenig zweckmässig. Wenn die Rede von der Besserung und Beruhigung der Menschen durch die Religion wäre, könnte das Gesagte noch erträglich seyn: was aber Erfahrung, innere Erfahrung, zur Vereinigung in bloß theoretischen Lehrsäzen, z. B. von der Transsubstantiation, oder vom Fegfeuer; oder von der Vulgata, thun könne, bleibt uns ganz unbegreiflich. Bey diesem allen

bleibt der Eifer für wahre praktische Gottseligkeit, der aus dem ganzen Ton in diesen Vorträgen sichtbar ist, uns allemal ehrwürdig.

Ein Auszug aus diesem Plan, ja in gewisser massen doppelter Auszug, ist der dritte Theil dieses Buchs, bey dem wir uns nicht aufhalten dürfen; sondern viel lieber zu dem ersten zurückgehen. Unter der Aufschrift Einleitung wird doch eigentlich darinnen eine Vertheidigung der Absicht der Gesellschaft gegen einige ihr gemachte Einwürfe geliefert, die wir im Grund ungern gelesen, und auch für unnöthig gehalten, da eine solche Privatgesellschaft besser thut, im Stillen zu arbeiten, und sich über vorläufige Beurtheilungen anderer so lange hinauszusezen, bis sie durch eigene Arbeiten anderer auf Erfahrungen gegründete Urtheile veranlassen, und dann sich vertheidigen kan. Von den gedachten Einwürfen wird der erste, daß eine vernünftige und christliche Toleranz eine solche Religionsvereinigung unnöthig mache und erstere der leztern vorzuziehen sey, in einem unangenehmen und im Grund unsanften Ton bestritten. Man wird ihnen gern zugeben, daß in allen Fällen, wie schon das Wort Toleranz anzeigt, es besser sey, daß gar keine Irrenden vorhanden wären, die man dulten könnte, auch dieses, daß Wahrheit zu verbreiten und Irrende auf rechtmässige Art eines Bessern zu belehren, für uns Menschen und Christen Pflicht sey; allein daß diese Toleranz nur auf indifferentistischen und naturalistischen Grundsäzen gebaut sey, ist eine sehr übertriebene Anklage derer, gegen welche hier geredet wird. Wir kennen keinen grössern Toleranten, als Gott, und auf dessen Dultung der Irrenden können wirklich einige Aeusserungen zu-

ruc

rückfallen. Es kömmt dazu, daß die Absicht der Gesellschaft auf eine sehr kleine Zahl der getrennten Religionspartheyen eingeschränkt ist und seyn muß, und so bleibt doch für alle übrige Menschen gegen einander nichts übrig, als Toleranz, welche den rechtmäßigen Weg der Belehrung nicht aufhebt, aber doch allen fruchtlosen Bemühungen, Juden, Muhamedaner u. s. w. zu vereinigen, vorgezogen werden muß. Noch viel unsanfter und beleidigender ist die Beantwortung des zweyten Einwurfs, daß die Vereinigung der römischen mit den protestantischen Kirchen unmöglich sey. Denn sie ist fast ganz persönlich gegen den würdigen Hrn. Vicepräsident von Jerusalem gerichtet, und bis zu einer unbefugten Gewissensrüge getrieben. Hat denn Niemand Freyheit, eine solche Vereinigung für, nach den jezigen Umständen der Sache, unmöglich zu halten? und ist es nicht seinen Einsichten und seinem Gewissen allein zu überlassen, ob er gerade auf diese Art seine Gaben zum Dienst der Kirche zu brauchen für Pflicht halte, zumal wenn er (welcher Fall bey so vielen protestantischen Theologen eintreten muß) dieses nicht thun kan, ohne die eigentlichen Geschäfte seines Amts und Berufs zu versäumen? Der dritte Einwurf wird aus der anonymischen Schrift: der erste Schritt zur künftigen Vereinigung u. s. w. oder vielmehr aus Hrn. Hofr. Mösers Schreiben an den Verfasser derselben, genommen, in welcher unsere Verfasser Beleidigungen der katholischen Kirche finden. Der Einwurf selbst bezieht sich auf politische Umstände beyder Partheyen, in welchen der Hr. M. einen Grund der Unmöglichkeit suche. Daß Christus alle diese Schwierigkeiten heben könne, wie hier erinnert wird, ist und bleibt wahr, deswegen bleiben aber doch die Schwierigkeiten das,

was sie sind, so lang, bis es Christus thun will. Viertens hat man die Erfahrungen an vorhergegangenen und immer gescheiterten Friedensvorschlägen dieser Art entgegengesezt. Und hier wird denn wieder der Gesellschaft Vertrauen auf einen höhern Einfluß Gottes in ihr Werk zur eigentlichen Antwort gegeben, die doch im Grund andere Denkende nicht beruhigen kan, weil gerade erst die Erfahrung entscheiden wird und kan, ob die unternommenen Bemühungen jezt unter diesem höhern Einfluß stehen. Der hierauf folgende Vortrag von der Vernunft und einer höhern Känntniß ist uns wieder unverständlich, und gränzet noch näher an Mystik, die wir hier so ungern entdecken, und verliert sich fast in eine Psychologie, die wol nicht ganz mit der Erfahrung übereinstimmen wird. Wir sehen auch davon keinen Nuzen, da die Verfasser selbst S. 114 erkennen, daß bloß der Erfolg erweisen werde, ob jezt die Stunde sey, die sich Gott vorbehalten. Um diese lange Anzeige zu endigen, übergehen wir das lezte dieser Einleitung, und sezen nur das einzige hinzu. Wir sehen, daß man sogar eine Sammlung von Schriften, welche für und wider diesen Vereinigungsplan geschrieben werden dürften, ankündigt. Dieses wird der Gesellschaft sehr nachtheilig seyn, und kan neue Streitigkeiten veranlassen, anstatt alte beyzulegen. Jene, wenn sie von der Lauterkeit ihrer Absichten und der Güte der Mittel überzeugt ist, wie sie es ist, sollte, wie wir schon vorhin erinnert haben, jezt auf keinen Widerspruch achten: vielweniger ihn verlangen, noch weniger antworten: selbst in ihrer Stille bleiben und wünschen, daß andere auch so lange ruhige Zuschauer bleiben mögen, bis wirklich Erfahrungen gemacht werden, die wechselsweise Untersuchungen verdienen und fruchtbar machen können.

Lei-

Leiden.

Joh. Wilh. Schroeder. Lingg. gr. et or. nec non ant. hebr. in acad. Marburg. Prof. Ord. *Observationum philologicarum criticarumque in difficiliora quaedam Psalmorum loca fasciculus*, bey Abrah. und Jan. Honkoop, auf 93 Octavs. Diese Schrift, die erst in vorigem Jahre ans Licht getreten ist, scheint einige Jahre früher ausgearbeitet zu seyn; wenigstens ist die Vorrede 1777. unterschrieben; woraus man es sich denn auch wohl erklären muß, warum der Hr. Verf. einiger der neuesten über die von ihm erklärten Stellen in Teutschland angestellten Versuche gar nicht gedenkt. Die Stellen sind: Ps. 39, 4. 11. 49, 15. und 56, 8. In der ersten Ps. 39, 4. wird die Bedeutung von הָגִיג (das doch auch schon Coccejus durch Geschrey, den LXX zufolge, übersezt hat) durch Zuziehung des Arab. هجّ *ferbuit*. also eigentlich: clamor fervidus, bewiesen. (Eigentlich hat man bisher in den hebr. Wörterbüchern, wie noch in dem neuesten geschehen ist, הגג mit הגה für einerley gehalten, wie dieß auch die Alten gethan haben, und Hr. S. selbst S. 6 thut, wo er auch هجى anführt. Sogar اجّ wird S. 7 beygebracht.) Das in eben dem Ps. V. 11. vorkommende מתגרת will der Hr. Verf. nicht von نغر herleiten, wie Schultens in seinem ungedruckten Commentar über die Psalmen, und Venema thun, weil dieß im Hebräischen nicht חגר, sondern נגר wäre, auch der Sinn, den ihm diese Erklärer sonach geben, nach welchem es so viel seyn soll, als Wunde, zu sehr gerathen scheine, da das angeführte Ar. Wort doch von nichts weiter, als von einer reichlichen Blutergiessung gebraucht werde. Er schlägt dagegen

gen das Arabische غري vor (das doch auch scho
Schultens in mehrern seiner Schriften, beson
ders bey Sprüchw. 15, 18. zur Erklärung die
ses Worts angewandt hat) und übersezt die Stelle
agglutinatione *sive* perpetua adhaesione manu
tuae *sc. verberantis* (h. e. perpetuo repetitis icti
bus a manu tua mihi valide et hostiliter incum
bente inflictis) *ego consumor*. (Gegen die Anwen
dung dieses Arab. Worts gilt nun im Grunde ebe
das, was der Hr. Verf. gegen die andere von ihm
verworfene einwendet, die Alliteration von ג und ג.
Auch ist die Form des Worts, so wie der Parallelismu
mit dem vorhergehenden נגע dieser Erklärung ga
nicht günstig. S. 23 leitet sogar der Hr. Verf. vo
diesem Arab. Stammworte auch das Syrische [illegible]
her, und giebt ihm die unerwiesene Bedeutung, da
es jedes reissende Thier anzeige, da es doch ge
wiß nur, wie das hebr. גור das Junge von vier
füssigen wilden Thieren bedeutet, vermuthlich vo
dem Aufenthalte in dem Lager seiner Eltern (hebr
גור), denn so lange führt es diesen Namen. Abe
so pflegt in allen Sprachen das Etymologisire
irre zu führen. Schultens that in dieser Rücksich
im morgenl. Studio grossen Schaden; und sein
Schule, die aus allem Alles machte, weil sie sic
Vergleichungen erlaubte, die oft nicht die mindest
Aehnlichkeit rechtfertigte, noch mehr. Seit einige
Zeit sehen dieß einige seiner größten Schüler in Hol
land ein, und fangen an, diesen Weg wieder zu ver
lassen. Die Teutschen sind ihm nie ganz gefolgt, we
sie frühzeitig von unserm berühmtesten, und nunmeh
ältesten noch lebenden Orientalisten davor gewarn
wurden. Schade, daß ein Teutscher von dieser Bah
abweicht!) Bey Ps. 49, 15. zeigt der Hr. V. d
Schwierigkeiten gut, die besonders in der lezten Hälf

des Verses stecken, so wie wir ihn jezt in unsern Bibelausgaben lesen, und zieht darauf die Lesart der LXX (nach der Alexandr. Handschr., nicht nach der Vatikan., die auch hier die Vulg. befolgt) Arab. und Syr. vor, die statt מזבול לו haben מכבדם נפלו ex gloria sua deciderunt. (Es ist doch gar nicht abzusehen, wie die eine Lesart aus der andern hat entstehen können! Auch ists wohl begreiflich, wie ein Abschreiber aus jener schwerern diese leichtere hat machen können, aber umgewandt ists uns nicht begreifl., wie aus der unendlich leichtern jene schwerere, und gewiß exquisitere, durch Irrthum hat entstehen können. Auch der Parallelismus begünstigt sie nicht im mindesten. Und sollte נפל מכבדו hebr. seyn? Das נפל משמים Jes. 14, 9. hat nichts mit diesem Ausdrucke gemein. Das Ansehen von drey alten Uebersezern rührt uns überdieß hier nicht viel; ihre Uebereinstimmung an dieser Stelle, so wie an mehrern dieses Psalms, der übrigens seine ganz eignen Schwierigkeiten, sowohl von Seiten des Texts, als des Inhalts hat, ist zu verabredet, folgl. höchst verdächtig.) — In der lezten Stelle Ps. 56, 8. übersezt der Hr. V. das schwere פלט durch Vergleichung des Arabischen فلت, فلط und فلص, ja sogar mit Zuziehung von ملط, ملص und ملس S. 87 *fac eos lapsare in lubrico* h. e. in poenam iniquitatis eorum subitaneis periculis et malis, quibus nec opinato fracti in exitia prosternantur, afflige eos. (Parallelismus und Sprache begünstigen diese Uebersetzung eines Worts, dessen Bedeutung bisher die Erklärer immer nur auf gut Glück aus dem Zusammenhange, oder wohl gar durch Aufnahme einer andern Lesart, z. E. פלם statt פלט, wegconjecturirt haben.)

Prag.

Prag.

C. J. v. B. Geschichte der Stadt Königgrätz I. Th. Bey Franz Gerzabeck. (1780. groß Octav 1 Alph. 5 B.) Diese Abhandlung ist durch den Hrn. von Bienenburg aus dem Archive der Stadt verfertigt, und enthält eine Menge Urkunden und Nachrichten, die den Liebhabern der vaterländischen Geschichte angenehm seyn müssen. Sie trägt die Geschichte in der Gestalt eines Jahrbuchs vor, und endigt sich mit König Ludwigs Tode 1526., weil man plözlich den Zutritt zu den Urkunden der spätern Zeit dem Hrn. Verf. erschweret hat. Ausländer haben Ursache, zu wünschen, daß der Hr. Verf. die Böhmisch geschriebenen Stellen aus Chroniken und die Aufschriften in eine mehr bekannte Sprache in der Folge dieser Stadtgeschichte übersezt, von den Böhmischen Urkunden aber einen Auszug liefern möge, und daß er, anstatt vielerley widersprechende Angaben älterer Schriftsteller neben einander zu setzen, kritisch prüfe, und die dann entdeckte Wahrheit bekannt mache. Zur Zierde und Erläuterung sind verschiedene sauber und richtig ausgearbeitete Kupferstiche beygelegt. Von diesen enthält einer mancherley Urnen, unter welchen einige seltene und nicht unangenehme Bildungen haben. Ein anderer liefert eine Urkunde und ein Siegel K. Ottocar Premisl vom Jahr 1225. Ein dritter bildet die zu Königgrätz noch vorhandenen zwey Dutzend Speiselöffel nebst dem Gürtel der Witwe Kaiser Karls IV. ab, an welchem viel Silberschmelz und Edelgesteine angebracht ist, ohngeachtet die Löffel selbst nicht aus Metall, sondern aus Wachholderholz bestehen. Das vierte Kupfer zeigt den Zitka, nach einem stein gezeichneten gleichzeitigen Gemälde. Das fünfte ist eine Charte von der Stadt und der umliegenden

Ge-

Gegend, so wie sie im 15. Jahrhunderte beschaffen gewesen ist, und endlich das lezte auf dem Titelblatte zeigt die jetzige Aussicht der Stadt. Der Königsgrätzer Kreis ist nie von Hermunduren, wohl aber von Bojern und Markomannen bewohnt, und ohnweit der Stadt kann, nach des Hrn. Verf. Meinung, das Bergion des Ptolemäus gelegen haben. Den Teutschen, nicht aber den Wenden, eignet der Hr. Verf. die Urnen zu, und er macht diese zugleich sehr alt, weil er, um die mancherley Muthmassungen der Böhmischen Chronikenschreiber zu vereinigen, annimmt, daß die Slawen nach und nach zwischen den Jahren 12. und 645. in kleinen Stämmen in Böhmen eingerückt sind. Gradez kömmt 1055. in Urkunden als ein haltbarer Ort, und 1087. als die vornehmste Burg eines dazu gehörigen Kreises vor. Im J. 1157. legten die Cistercienser in der Nachbarschaft der Stadt das Kloster Swate Pole oder Heilig Feld an, und nachher bekam die Stadt ein Deutschordenshaus und viele Klöster, die in den Hussitenkriegen aber alle zerstört und geschleift wurden. Unter den nahe liegenden Klöstern ist in der Geschichte das berühmteste das zu Oppatowicz, in welchem Kaiser Karl IV. 1359. den unterirdischen grossen Schatz besichtigt haben soll. Dieser Schatz, oder vielmehr das Gerüchte von selbigem, zog dem Abbte des Klosters 1415. durch einen mächtigen Hussitischen Rittersmann eine arge Mißhandlung, dem Kloster aber 1340. seinen Untergang zu. Der Hr. Verf. hat nach vieler Mühe den wahren Platz dieses Klosters, und zugleich einen unterirdischen Gang entdeckt, der es nicht unwahrscheinlich macht, daß die von den Alten beschriebenen geheimen Schatzgewölbe von den Hussiten nicht entdeckt sind, und jezt zum Theil unter einem Mühlenstrome liegen. Die Königin Elisabeth, die Witwe der Könige Wen-

zes

zeslav und Rudolf, bekam 1307. die Stadt neb
einigen benachbarten Schlössern, Städten und Kre
sen zum Witwensitze, und beherrschte das Gebiet
ohngeachtet sie es einmal ihrem Schwiegersohne 316
und bald nachher ihrer Stieftochter Margaretha (b
1322.) überließ, bis an ihr Ende am 18. Octob
1336. so unumschränkt, daß man sie die Königi
von Gradez, und die Stadt nach ihr Königingrad
oder Gräz (Kralowy Hradec) nannte. Einen a
dern Namen, nemlich Rothgräz, bekam die Sta
zu eben dieser Zeit, weil die Bürger ihre Maure
und die Königin das Schloß von Ziegeln bauete
Nachher ist die Stadt fast allen Königinnen zu
Eigenthum und Witwensitze angewiesen, daher E
sabeth, K. Karls IV Witwe, bis 1393, nachh
Sophia, K. Wenzeslav Gemahlin, und endlich J
hanna, K. Georgs Witwe, auf dem Schlosse ih
Hofhaltung gehabt haben. Im J. 1359. bekam
die Stadtgassen auf K. Karls IV Befehl das er
Pflaster. Im J. 1390. waren in der kleinen Sta
46 verschiedene Handwerke und Gewerbe, und 151
hatte sie eine eigene Pulvermühle und Stückgiessere
Dreymal ist sie gänzlich abgebrannt. In dem Hu
sitenkriege litte sie viel, dennoch belagerte sie
Sigismund kurz vor seinem Ende vergeblich. J
hann Chwal Zizka von Trocznow und Machowicz sta
in ihrer Nachbarschaft, wurde ungeschunden in ih
Kirche begraben, bald darauf aber in sein zwey
Grab nach Czaslau gebracht, welches 1623. zuglei
mit seinen Gebeinen vernichtet wurde. Geleh
Personen hat Königgrätz aus der mittlern Zeit f
gar nicht aufzuweisen: dennoch gedenkt der Hr.
bey dem J. 1441. (S. 320) eines Mannes, neml
des Johann Sindel oder Schindelius, der medi
nische, mathematische und historische Schrift
hinterlassen hat.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

10tes Stück.

Den 9. März 1782.

Paris.

Monde primitif analysé et comparé avec le monde moderne, consideré dans son Genie allegorique et dans les allegories, auxquelles conduisit ce genie — Par Mr. Court de Gebelin. groß Quart. Von diesem Werke haben wir bereits acht Bände in Händen, und es wird noch eine schöne Zahl folgen. Der erste erschien 1773. Ein nun verstorbener Recensent konnte sich damals durch den ersten Band kaum durcharbeiten (G. A. 1773. Zug. S. cccci.) Das Werk macht gleichwohl zu viel Aufsehens, als daß wir es ganz übergehen könnten. Es enthält auch eine solche Menge sonderbarer Dinge, bey einem Umfang von Kenntnissen, einer Fruchtbarkeit von Witz, einem Feuer von Einbildungskraft, der Verf. verräth dabey so viele edle Gesinnung und warme Menschenliebe, daß sein Werk wohl eine gewisse Aufmerksamkeit verdient. Nur muß der Leser sehr auf seiner Hut seyn, zumal wenn er irgend in

 einem

einem Punkte mit dem Verf. sympathisirt, dami
er bey kaltem Blute bleibt, die Principia des V
unter einem reissenden Wortstrom aufsucht, un
auf die Verbindung der angeknüpften Behauptun
gen genau sieht; man muß ferner alte Sprach
kenntniß in mehr als gemeinem Maasse und die
Alterthumskunde mit dazu bringen, um nicht be
thört zu werden. Es ist gar nicht zu läugnen
es kömmt hin und wieder viel Blendendes, Auf
fallendes, unerwartet Zusammentreffendes, auc
wirklich Wahres und Richtiges vor, so daß es of
schwer werden kan, die Gränze zu bemerken, w
das Unerwiesene und Unerweisliche, blosse Möglich
keit und Muthmassung, mit dem Scheinbaren zu
sammenläuft.

Eine genaue Zergliederung des Werks führ
ins Unendliche, und könnte ohne widerlegende B
merkungen nicht bewerkstelligt werden; hätte au
am Ende keinen grossen Nutzen; diejenigen, we
che schon vorhin erleuchtete Begriffe vom Alte
thum besitzen, übersehen mit einem Blick das Tä
schende: eine Sache, die ganz historisch ist, u
bloß historisch erwiesen werden müßte, wird
priori dargethan; alles gehet von willkührlich a
genommenen oder willkührlich angewandten Sätz
und Begriffen aus. Wir wollen uns also m
einer blossen kurzen Uebersicht des Werks begnüg

Der erste Band erschien 1773. in drey Abschn
ten, und enthält voraus einen Plan general d
Werks: Es kömmt nach unserm Hrn. Verf. d
auf an, die ersten Bedürfnisse des Menschen
der Kindheit des Menschen zu errathen, und
Mittel, die er, sie zu befriedigen, haben kon
damit zu vergleichen: so hat man den Schlüssel

ursprünglichen ersten Sprache und zur allgemeinen Grammatik, man gehet fort zu der ersten Schrift, und gelanget zu dem ganzen Alterthum, also zur Kenntniß der Sitten und Gebräuche, der Gesetze, der Religion, des Ursprungs und zugleich der Ursachen von diesem allem. Nun ist unsere Sprache, und der gröste Theil unserer Kenntnisse von jenen abgeleitet. Also sieht man den Umfang: dieser wird nunmehr weitläufiger entwickelt. Millionen Fäden, Stricke, Taue, die an ein Haar geknüpft sind, das im Winde spielt. II. Du Genie Allegorique et Symbolique des anciens. Die ganze alte Geschichte und Mythologie ist blosse Allegorie; und der Schlüssel dazu ist die allegorische Sprache des Alterthums, diese gründet sich wieder in der Natur, in Ausdruck, Sprache und Darstellung derselben durch die Schrift. III. Allegories Orientales, eine Probe vom Genie symbolique der Alten, und zugleich eine Probe solcher allegorischen Erklärung, am Fragment des Sanchuniathon, und insonderheit am Saturn, Mercur und Hercules: die Geschichte des ersten ist die Erfindung des Landbaues, des zweyten, die Erfindung der Sternkunde und des Kalenders, des dritten die Urbarmachung des Bodens und die Vertheilung der Feldarbeiten nach den Monaten. Sanchuniathon ist nun aufs Haar erklärt. Die Naturgeschichte der Sprache hat zwey Hauptheile, erst die Elemente, aus denen sie entsteht, und der Mechanismus, durch welchen jene verbunden werden: dies macht zwey Hauptstücke des Werks aus: eines über den Ursprung der Sprache und der Schrift, das andere eine allgemeine und verglichene Grammatik (Grammaire universelle et comparative). Nachahmung ist das Principium, von welchem alles ausgehet: Natur und Ideen

bieten dem Menschen die Sprache, und die Ge-
genstände der Ideen und der Rede die Schrif
bar. Diese macht den zweyten, und jene de
dritten Band aus: 1774. und 75. An der
zweyten sind 22 Kupfertafeln angehängt, voll zu-
sammengetragener, vorhin in Büchern befindlichen
Denkmäler mit Schriftproben.

Vierter Band 1776. mit 8 Kpfrn.: L'histoi
civile, religieuse et allegorique du Calendrie
Die bürgerliche Geschichte stellt dar: den Kalend
der Hebräer, Aegyptier, Griechen und Römer; vo
den Gestirnen, nach denen sich die Kalender rich
ten; von den verschiedenen Zeiteintheilungen, al
von Tagen, Wochen, Monaten, Jahren, Cyclen
von Gottheiten, die diesen allen vorgesezt waren
von glücklichen und unglücklichen Tagen und vo
den Vorherverkündigungen, von den Zeitmessung
s. w. doch alle diese Dinge nur berührt. D
Religionskalender: von den Festen der Griech
und der Römer. Ein besonderes Hauptstück v
den Festen der Ceres, und hier, was wir läng
erwarteten, von den Eleusinischen Mysterien. E
klärung des sechsten Buchs der Aeneide von d
sen Geheimnissen, und Einweihung des Aeneas
dieselben. Endlich der allegorische Kalender: f
die ganze Fabel in einen Kalender gebracht. D
Osiris und Bacchus hierbey eine grosse Fig
machen, kan man leicht denken. Manche sond
bare und auffallende Combination kömmt hier v
Eingerückt wird der Hymne an die Sonne a
Marcianus Capella, und ein Auszug des Inha
der Dionysiaca des Nonius.

Der fünfte, sechste und siebente Ban
1778. 79. 80. sind etymologischen Inhalts. I
fü

fünfte: Dictionnaire etymologique de la Langue françoise: gestellt in vier Abtheilungen: Wörter, die aus der Celtischen, aus der Lateinischen, aus der Griechischen Sprache entlehnt, und endlich, die aus dem Orient gekommen sind. Der Discours preliminaire enthält eine Art von Geschichte der Französischen Sprache. Der sechste und siebente Band: Dictionnaire etymologique de la Langue Latine I. II. Partie. Auch diesem ist eine Art von Litterärgeschichte der lateinischen Sprache vorgesezt in einem Disc. preliminaire von 328 Seiten, und darin zugleich Origine des Peuples d'Italie. (Nur eine Probe: Romulus war kein wirklicher Mann, sondern der Dieu Soleil, daher der Name Quirinus, von In die Sonne, und Quir, Keir, eine Stadt. Numa war der wirkliche Stifter. Er hieß Numa le Chevelu, denn bey Ovid in Fastis steht: tunc erat *intonsi* regia magna *Numae*, so wie Pythagoras nach dem Dacier le jeune Chevelu hieß; dies ist aus dem Orient enlehnt: alle Weise liessen sich die Haare wachsen, drum hiessen sie Nazaräer s. w. Daher ist der intonsus Apollo — Von der Tarpeia ist alles erdichtet: das Capitolium hieß vorher la Roche Tarpeia: hier stand ein alter Tempel, (von dem man freylich nichts weiß,) den man für ein Grabmal hielt (wovon man freylich auch nichts weiß): nun wollte man angeben, wer darin begraben läge; aus Colline Tarpeia, sagt uns Hr. C. de G., machte man eine Mademoiselle Tarpeia (nur ist es unbequem, daß es Collis Tarpeius hieß.) — Mit den berühmten Grabmälern hat es nach Hrn. C. de G. überhaupt die Bewandniß, daß sie eigentlich Tempel waren; so wie auch zu Memphis und zu Theben (so wie Hr. Regierungsrath Medikus, s. G. A. d. J. S. 86.) Das Mausoleum war kein Grabmal, es

war ein Tempel der Sonne, Mesól, der Köni
s. w. Artemisia war keine Königin, sondern d
Mond, Artemis s. w. (Nun denke sich jeman
dazu, daß das Mausoleum in das vierte Jah
hundert vor Chr. Geb. in die Zeiten König Philipp
von Macedonien fällt. — Doch wir hatten un
vorgenommen, kein Wort Anmerkung beyzufügen.

Der achte Band 1781. mit 8 Kupferblätter
scheint eine Art von Unterbrechung des Plans z
seyn. Er enthält Dissertations mêlées To
Hier trifft der Liebhaber eine Menge Sachen a
worüber er erstaunen muß. Auf eine vorausg
hende Vue generale du Monde primitif, od
Recapitulation des Werks, folgt ein Versuch ein
Geschichte des Orients im 7. und 6. Jahrhunder
vor Chr. Geb. Nabuchodonosor macht hier, w
das beliebte Wort unserer Neuern ist, Epoqu
sonst lernt man hier, er habe Spanien erober
das ist das Land Warb Ezech. 30, 5. ערב: d
sind die Ερεμβοι bey Homer Odyss. 4. Eine Uebe
sicht der ganzen damaligen Welt. Allerdin
kannten die Phönicier bereits die Magnetnad
denn — sie hätten sie können haben, es war mö
lich; nicht nur Afrika haben sie umfahren, so
dern auch Amerika haben sie beschifft: und h
erscheint nun die Nachricht, die auch in einig
Zeitungsblättern wiederholt worden, von ein
Phönicischen Steinschrift, die man etwa 40
50 Meilen südwärts von Boston in einem Fel
des Stroms Taunston (uns will es nicht glück
den Namen auf einer Charte anzutreffen) gef
den haben will; schon ein halb Jahrhundert zu
habe man davon gewußt, aber den 13. Se
1768. erst hat man sie abgeschrieben: sie st
hier tab. I. Vereinigung der heil. Schrift, u
sel

selbst der Weissagungen der Prophten mit des Verf. Geschichterzählung. — Abhandlung über die Symbolen, Wapen und ganze Wapenkunst der Alten: darin auch von den Fahnen und ihren Farben, von den Münzen. Von den Familiennamen. Achills Schild, neu erklärt: es ist ein griechischer Kalender, mit den Landarbeiten der zwölf Monate, und fängt noch dazu mit dem Jänner an (freylich hatte sonst das Jahr der Griechen seinen Anfang nicht, wie das unserige, vom Jänner.) Das Schild Hesiods fängt bloß einen Monat früher an, ist aber sonst gleichen Inhalts. Abhandlung vom Tarokspiel: es ist ein Aegyptisches Spiel, und folglich ein Aegyptisches Buch, das sich noch erhalten hat, in 77 Blättern. (Die Figuren sehen zwar anders aus, als auf unsern Tarokkarten.) Es ist ganz allegorisch (hieroglyphisch) und aus ihm sind alle Spielkarten abgeleitet; die Weisen Aegyptens brauchten jenes Spiel zur Wahrsagung: das ganze Geheimniß davon wird aufgelöst. Die Zahl von sieben Königen, die in mehrern Völkergeschichten vorkommt. Nun noch ein Anhang von einigen kleinern minder wichtigen Aufsätzen, die wir übergehen müssen.

In der diesem achten Bande vorgesezten Vue générale wird noch die Folge des Werks angekündigt: sie wird in einer Reihe Bänden aus mehrern Classen bestehen, und zur Uebersicht des Ganzen müssen wir ihren Inhalt kurz anzeigen. Es ist also noch zu erwarten: Classe I. Ueber die Sprache: Ein etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache, worauf wir uns vorzüglich freuen; eines über die orientalischen, und eines über die Langue Primitive. Auf diese können leicht

noch fünf andere folgen: ein Dictionnaire com
paratif des autres Langues d'Europe et d'Asie
Les rapports des ces diverses Langues avec cel
les de l'Afrique et de l'Amerique; Le Diction
naire etymologique des Noms des Lieux, Fleu
ves et Montagnes de l'ancien Continent; U
Tableau historique par Langues de toutes le
Nations du Monde ancien et moderne; Le Di
ctionnaire hieroglyphique et symbolique de l'An
tiquité avec les figures des objets physique
relatifs à ces symboles Unsere Leser gewinne
dabey, daß wir ihnen das Alles mit den eigene
Worten des Verf. ankündigen. Nr. II. Class
des allegorischen Alterthums; Fortsetzung un
Schluß der Griechischen und der Aegyptischen My
thologie; die Celtische oder Scandinavische My
thologie, wie sie in der Edda enthalten ist (hie
helf uns der Himmel!) die Mythologie der In
dier, von den frühesten Zeiten her. Entwickelun
der frühesten Zeitalter der Schinesen. III. Class
des historischen Alterthums: die ganze alte Ge
schichte bis auf die Zeiten der Geschichtschreibun
der Griechen und der Römer. Was hierein ge
hören möchte, scheint der Verf. noch nicht rech
zu übersehen. Aber dahin gehöret doch eine Reih
Abhandlungen, die er verspricht: 1) chronolog
sche: der Vorzug der Zeitrechnung der 70, vo
der hebräischen; Herstellung der Aegyptischen Zei
rechnung und der Folge der Aegyptischen Köni
und Vereinigung aller der verschiedenen Nachrich
ten von ihnen; Erweis der Zuverlässigkeit de
Schinesischen Zeitrechnung, Erklärung ihrer alle
gorischen Ueberlieferungen und Entwickelung ihre
Histoire primitive, die man so sehr verkennt ha
Uebereinstimmung der Persischen Geschichte na
den morgen- und nach den abendländischen Ge

schich

schichtschreibern; einen Hauptpunkt dieser Vereinigung macht Aesop, der mit Lokmann eines ist. 2) Historische Abhandlungen: Uebereinstimmung der Griechen mit Moses über Jon und seine Söhne, und die wahre Lesart von einem seiner Söhne, die bisher noch Niemand hat bestimmen können; die Ueberlieferungen aller Völker über die Schöpfung, die Sündfluth und die zehen dazwischen aufgeführten Menschenalter, auch über die Sternbilder, die sich auf dies alles beziehen; Erläuterungen über verschiedene Stellen des hebräischen Textes, die wahre Epoche der Geschichte der Judith erwiesen durch die Thatsachen und durch Entdeckung eines Irrthums, der aus Verwechselung zweyer Buchstaben entstanden. 3) Mythologische und kritische Abhandlungen: Uebereinstimmung der Cosmogonien und Theogonien aller Völker über die Existenz der himmlischen Geister, den Fall der Engel, die Dreyeinigkeit, die Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele und das künftige Leben. Erklärung und Ursprung der Fabeln, auf welche der Trojanische Krieg beruhet. Ursprung der heiligen Tänze, und Verhältniß der Menuet zu den alten Tänzen, zu der Natur und zu der heroischen Poesie. Der wahre Ursprung der alten Dichtkunst, eine richtigere Art, griechische und lateinische Verse zu scandiren. Die Natur der hebräischen Dichtkunst, nach welcher sich die griechische und lateinische gebildet hat. 4) Abhandlungen gemischten Inhalts: die physische Ursache der Tugenden und der Fehler der Celten, die gewaltige Mühe, welche die alten Völker auf Führung von Canälen verwendet haben. Ursprung und Ansehen der priesterlichen Einkünfte im frühen Alterthum. Pflichten und Geschäfte der alten Priesterorden. Ursprung und Grund der Opfer, und wie der ganze

Gottesdienst eine blosse Verfälschung des Culte pri mitif war. 5) Abhandlungen über Gesetze un Gebräuche: Wie fern die Israelitischen Gesetze di Gesetze aller damaligen Völker waren; über di Natur der griechischen Gesezgebungen; die erst Gewalt über andere, ihre Entstehung, Rechte Pflichten; die verschiedene Entstehungsart de Sklaverey und die verschiedenen Classen derselbe im Alterthum; Umfang der väterlichen Gewa im Alterthum, und warum sie jezt eingeschränkte ist; Gründe und Vortheile der Tugend der kind lichen Liebe bey den Alten; von dem Grunde worauf die Ehrerbietung und Verehrung gegen d Vorfahren beruhte; von den guten und schlim men Folgen der Eintheilung der Menschen in eine Staate in grosse Classen. Und nun folgen Heureux effêts de l'Ordre, et Conclusion. Ma che unserer Leser schwindelt es vielleicht für die Me ge der Gegenstände; uns auch für die Ausführun Wir wollen auch nicht eher wieder an das We gehen, als bis alles das Versprochene geleis seyn wird. Auf einige zwanzig Bände müss wir indessen immer rechnen.

Neuchatel.

Im zweyten Bande von voyage historique litteraire, (s. Zug. 1.) der mit Genf anfängt, erzä Hr. Sinner die abentheuerliche Geschichte des dasel begrabenen Tancreds von Rohan, dessen anfan verheimlichte Geburt, alsdann vorgegebenen T und die über seinen nachherigen öffentlichen A tritt in Frankreich zwischen seiner Mutter und ihn verläugnenden und verfolgenden Schwe entstandene, den ganzen Hof und das Parlem verwickelnde Rechtssache. Die Zuflucht des lic

lichen Daubigne nach Genf, den der dasige Magistrat lebenslang gegen alle Verhetzungen von Französischer Seite mit der rühmlichsten Festigkeit schüzte. Ehe Marots Psalmen in Musik gesezt waren, sang jeder seinen Leibpsalm nach der selbstgewählten Weise irgend eines weltlichen Liedgens; König Heinrich II. z. B. den seinigen "wie der Hirsch schreyet ꝛc." nach einem Jagdstückgen u. s. w. Ferney hielt doch bey Voltaire's Tode 80 Häuser und 1200 Einwohner, meist Uhrmacher oder verwandte Handwerker. Die treffliche Einrichtung der Genfer Getreidepolicey, deren Vortheile bey der Theurung vor zwölf Jahren bewährt worden. Die Schreibtafeln Philipps des Schönen sollen nicht von dessen eigener Hand seyn, weil Hr. S. nicht begreifen kann, wie ein König sich zum Aufschreiben seiner Ausgaben, folgends gar in lateinischer Sprache, herablassen könne. (Wenn dies nicht etwa Satyre seyn soll, so hat der Hr. Bibliothekär sich nicht erinnert, wie wenig in jenen Zeiten den grossen Herren Oekonomie und Latinität fremd war.) Mehrere Beyspiele, daß Leute ehedem die Pest mit Fleis durch inficirte Lumpen ꝛc. zu verbreiten gesucht, um sich aus den ausgestorbenen Häusern zu bereichern. Zu Calvins Zeiten waren öffentliche Bordelle in Genf, deren Aufseherin Regina bordelli s. meretricum hieß, und vom Magistrat in Eid und Pflicht genommen ward. In den Badstuben hingegen durften keine verdächtige Personen gehegt werden, denn es heißt ausdrücklich in einem dasigen Mandatverzeichnis von 1544 quod defendatur hospitibus stubarum hujus civitatis, ne abinde audeant putanas hospitari. Auf der Bibliothek in Genf liegen noch 2023 Predigten von Calvin. Beschreibung des geweihten silbernen Schildes des Kaisers Valentinianus, der 1724 ausgegra-

graben worden; ein ungemein schönes Stück, der gleichen nur drey bis jezt in der Welt bekann sind. Die beiden grossen Miniaturmaler Petito und Arlaud. Jener starb 1691 im 84. Jahr sei nes Alters über seiner Frauen Bildnis, das er ma len wollte; umständlich von der berufenen Led des leztern, die er nachher aus Gewissensscrup zerstückelte. Die Seiches. eine Art Ebbe und Flu des Genfer Sees. Ripaille, die jetzige Carthau und vormalige Einsiedeley des Herzogs von Sa voyen Amadei VIII., der daselbst seine lezte Jahre in Andacht und Wohlleben theilte. Unt den Heiligthümern im Dohm zu Lausanne verehr man vorzüglich eine Ratte, die eine geweihte H stie gefressen. Mehrere Beyspiele, daß weiland d Geistlichkeit Maykäferwürmer, Raupen u. s. w fürs Consistorium citirt, in Bann gethan ꝛc. Ve suche, aus der Lausanner Akademie eine Unive sität zu machen. Hr. v. Haller habe sein klein Ithaca allen Anträgen, wieder nach Göttingen kommen, vorgezogen. Dessen Aufenthalt mit Vo taire zu Lausanne, wo dieser seine Schauspiele au führen ließ, und unser Lehrer bey der Entwick lung der Zaïre anmerkte — que jamais on n'ave encore vu donner un rendez-vous pour se fai baptiser. S. 172 entfällt dem Hrn. Bibliothek ein kleiner Irrthum: Haller habe nichts Franz sisch herausgegeben. Die Patienten giengen g wöhnlich von Tissot zu Haller, von Haller Michel Schuppach. Des Buchhändler Bousq grosser Verlust an Johann Bernoulli's mathem tischen und Bochats grossen historischen Werke Jene konnten, — und diese mochten wenige Me schen lesen. Die Geschichte der Salzwerke v Roche, die doch jezt kaum den achten Theil d nur allein im Berner Gebiet benöthigten Sal

liefern. General Ludlow, einer der berühmtesten von Carls des Ersten Richtern, ein ächter Freund der Freyheit und des Vaterlandes, folglich Cromwells Feind so gut, als der Stuarte (nicht wie Milton, der so viel Freyheitssinn affectirte, pro populo schrieb, und immer dabey des despotischen Protectors Latin Secretary blieb —) Man zeigt noch jezt Ludlows Haus in Vevay, wo er seine lezten 30 Jahre in Ruhe zubrachte, die Französischen, Holländischen u. a. Anträge ausschlug, und seine berühmten Memoiren schrieb. Kein Volk in Europa suche doch sein Glück so sehr ausser seinem Vaterlande, als die Schweizer. Eine artige Geschichte zweyer tapferer und angesehener alten Schweizer, Steiger und Negelin, die schon lange in erbitterter Fehde mit einander gelebt hatten, als lezterer, da er eines Tags allein auf seinem Schlosse war, erstern mit einem Schlachtschwerde bewaffnet ankommen sah und sich folglich zum vermutheten Kampf rüstete; aber statt dessen von Steigern um Friede und um seine Tochter gebeten, und sogleich dessen Freund und bald sein Schwiegervater ward. Beschreibung einer schönen antiken mosaischen Arbeit, die den spielenden Orpheus vorstellt, und vor vier Jahren zwischen Payerne und Yverdon ausgegraben worden. In der Berner Policeyordnung von 1661, die nach den zehn Geboten abgetheilt ist, steht das Tobacksverbot unter der Rubrik: Du sollt nicht ehebrechen. Noch lange nachher war das Rauchen bey schwerer Strafe verboten, und das deshalb besonders niedergesezte Tobacksgericht (Chambre du Tabac) hat sich bis in die Mitte des jetzigen Jahrhunderts erhalten. Die Alterthümer von Wifflisburg (Aventicum.) In Murten wird noch jährlich das Andenken der entscheidenden Schlacht vom

22. Jul. 1476 gefeyert. Johann Halwylls Rede an seine Landsleute vor der Schlacht: der Himmel war regnicht und trübe gewesen: mit einmal brach die Sonne durch: Halwyll nuzte den Blick, zog sein Schwerd, erinnerte nur noch die Verheuratheten an ihre Weiber und Kinder, die Ledigen an ihre Mädchen, und half dann mit ihnen des kühnen Carls unermeßliches Heer zu Boden schlagen.

Leiden.

Bey P. v. d. Eyk und D. Vygh 1781. in groß Octav: Eduardi Sandifort, Med. anat. et chirurgiae Professor. Icones herniae inguinalis congenitae. Er habe deswegen diese Abbildungen herausgegeben, weil fast alle vor ihm bloß den natürlichen, zu diesem Bruch Gelegenheit gebenden, Bau hatten zeichnen lassen, und damit man sie besonders haben könnte, habe er diese Abbildungen nicht dem vierten Buche seiner Obss. anat path. beyfügen wollen. I. Kap. Beschreibung des angebohrnen Bruchs: Ein Knäbchen hatte gleich von der Geburt an auf der rechten Seite einen Bruch, der sich incarcerirte, und woran es auch im dritten Monate starb. Der Unterleib war bis zum Platzen aufgetrieben, besonders in der untern Gegend. Auf beyden Seiten bemerkte man nach weggenommener Haut und Muskeln die Fortsätze des Darmfells, doch auf der rechten weit stärker, so daß dieser Fortsatz den untern Theil des Scroti berührte. Der Bauchring hatte wohl die Weite eines Zolls, doch war der Bruchsack unterhalb desselben viel weiter. Auf der linken Seite war alles ziemlich natürlich. Der Magen war entsezlich angeschwollen, und so dün-

dünne geworden, daß er bey einem geringen Bemühen, ihn seitwärts zu bringen, zersprang. Die dünnen Gedärme waren mehr gedehnt, als die dicken. Das Ende des Ilei mit dem Blinddarm und dem Anhängsel lagen im Bruchsacke. Die Spitze des Anhängsels (processus vermiformis) war mit dem untern Theile des Bruchsacks verwachsen und zum Theil auch mit dem Geilen selbst, und war zugleich an der Stelle widernatürlich hart. Daher hatte der Versuch, den Bruch zurückzubringen, nicht gelingen wollen, und bloß das Wegschaffen des Unraths aus den vorgefallenen Därmen bewirkt. 2. R. Entstehen eines angebohrnen Bruchs. Hr. S. verglich mit diesem Falle die Beschaffenheit des Herabkommens der Hoden in einer wahrscheinlich siebenmonatlichen Frucht, wo sie zwar schon jenseits des Bauchrings, doch noch nicht in den Hodensack heruntergekommen sind, welches sehr schön abgebildet wird. — Die vier Kupfertafeln sind von den nemlichen Meistern, die die zu den Obss. anat. pathol. fertigten, mit gleicher Deutlichkeit recht sauber ausgeführt, und auch hier hat, so wie dort, Hr. S. alle vor ihm existirende Beobachtungen aufs sorgfältigste mit den seinigen verglichen.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung: **Litteratur der alten und neuern Geschichte, von Georg Wilh. Zapf, hochfürstl. Hohenlohe und Waldenburg-Schillingsfürstischem Hofrath.** 1781. XXII und 488 S. gr. Octav. Ein brauchbares Handbuch für das Studium der Geschichte, auch der Hülfswissenschaften. Wenn gleich der Verf. in einigen Kapiteln seines Werks fast bloß die von unserm Hrn. Hofr. Gatterer, und vom sel. Bertram bekannt gemachten

Ver-

Verzeichnisse historischer Schriften vor Augen gehabt zu haben scheint; so ist doch in andern Abschnitten sein eigener Fleiß im Sammlen litterärischer Notizen oder der Büchertitel unverkennbar. Von Unvollständigkeit oder Fehlerlosigkeit kan bey einem solchen Buch die Rede nicht seyn; Hr. Z. hat sich in der Vorrede selbst darüber erklärt. Aber eins würde doch auch die billigere Kritik vom Verf. eines solchen Werks fordern dürfen, nemlich eine sorgfältigere Sonderung der angeführten Schriften, nicht sowol in Absicht auf ihren Werth, (der oft mit zwey Worten angedeutet werden kann,) als hauptsächlich in Rücksicht auf ihren Inhalt. Wir glauben also nicht, daß, wie hier z. B. S. 328 geschehen, folgende Werke aus irgend einem Grunde zusammengestellt werden können: Fermin über Surinam; Paw's philos. Untersuchungen über die Amerikaner; Begert's Nachrichten von Californien. Eben so steht die Gattererfche Erdbeschreibung neben der Büschingischen, ohne daß wenigstens gezeigt wäre, wie sich beyde Werke gegen einander verhalten.

Berlin.

Die schon 1780 bey Decker gedruckte Preisschrift des Hrn. Generalsuperintendenten Herder's, vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften, und der Wissenschaften auf die Regierung (94 S. gr. Quart,) ist so allgemein bekannt, daß eine ausführliche Anzeige überflüssig seyn würde. Gewiß dürfen sich die ältern Schwestern ihrer nicht schämen; sie, besonders die mittlere, könnte allenfalls eifersüchtig werden, wenn sie die Fälle von reger Lebenskraft, blühender Gesundheit und Reiz an ihr wahrnimmt, die so sehr überfließt, daß die leztern kaum je welken werden.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

11tes Stück.

Den 16. März 1782.

Paris.

Wir nehmen diesmal einige Bände der Histoire des Hommes, ou Histoire nouvelle de tous les Peuples du Monde zusammen, um mit der Anzeige der Fortsetzung dieses Werks nicht zu weit zurück zu bleiben, welches in Frankreich, vermuthlich durch allerley Cabalen, worüber der Verf. schon früh klagte, bey schwerer Strafe verboten worden, nachdem die leztern Theile der Französischen Geschichte, um welcher Willen allein ein solches Verbot, von einer allen Cabalen nachgebenden Regierung, erpreßt werden konnte, schon längst in alle Welt ausgegangen sind. Die Art, wie der Verf. die Geschichte behandelt und darstellt, wird unsern Lesern aus unsern ausführlichern Anzeigen der fünf ersten Bände (Zug. St. 38. 1780. und St. 30. 1781.) erinnerlich seyn; und da das Werk im Ganzen noch immer seine eigenthümlichen Vorzüge behauptet, so werden wir uns um so viel eher etwas kürzer fassen dürfen. Der

 Plan

Plan des Werks wurde dem Hrn. von Voltaire im J. 1777 vorgelegt, und von ihm gebilligt.

Im sechsten und siebenten Bande (vom J. 1780.) ist die Geschichte der Perser enthalten, 364 und 324 Seiten groß Duodez. Zuerst die Geographie und Naturhistorie; dann die Geschichte des Staats selbst, theils aus morgenländischen, theils aus abendländischen Geschichtschreibern geschöpft. Mit Recht hat der Verf. ihre durchaus unvereinbaren Erzählungen von einander abgesondert; so wie er auch die abendländischen Quellen der Geschichte berühmter Perser nicht zusammenzuleiten wagt, wenn sie nach ganz entgegengesezten Richtungen ausfliessen, z. B. die Geschichte des Cyrus im Herodot, Xenophon und Ctesias; der leztere wird fast durchgehends den andern vorgezogen. Neu und dem Verf. eigen ist die Behauptung, (denn, was wir im Richardson darüber angemerkt gefunden, sind unverständliche Winke,) daß die drey ersten Fürsten der Dynastie der Kainiden, Kaikobad, Kaikaus und Kaikosru, eine besondere Classe Persischer Monarchen ausmachen, und daß der in den Verzeichnissen der Orientaler auf sie folgende Lohorasp, durch einen langen Zeitraum, von ihnen getrennt werden müsse. Ueberall werden die erheblichern Irrthümer der ältern sowol, als der neuern Geschichtschreiber, und zwar meist aus ihren eigenen Angaben, widerlegt, z. B. Plutarch, im Leben des Artaxerxes, und die Englische allgemeine Welthistorie, in ihrer durchaus falschen Zeitrechnung. Wie war dies auch anders möglich, da die Verfasser der leztern, Usher's, Marsham's, Scaliger's Chronologien durch einander gebrauchen, da diese Gelehrten doch nach ganz verschiedenen Systemen gearbeitet haben. Von den

Rui=

Ruinen von Persepolis, nach Caylus; weder die Baukunst, noch die einförmige Skulptur verdienen die Lobsprüche, die ihnen von ihren Bewunderern gemacht worden. Religion und Staatsverfassung der Perser; der zweyte Zoroaster habe die erstere verdorben, und der Persische Despotismus habe sich vorzüglich im peinlichen Recht, durch Erfindung unmenschlicher Martern und Lebensstrafen, ausgezeichnet. Der Verf. schließt die Geschichte mit dem vom Alexander entthronten Darius.

Der achte Band (auch noch vom J. 1780.) enthält die Geschichte der Phönicier, 300 Seiten. In der feinen Zueignungsschrift an den vertrauten Freund des Verf., den Grafen von Tressan, kommen sehr gründliche Anmerkungen über die Verschiedenheit des ältern und des neuern Schiffbaues, vor, und im Werk selbst wird die Trockenheit dieser Geschichte, durch ein wichtiges Kapitel, von der Schiffahrt der Alten aufgefrischt. Schon die Materialien der Phönicischen Schiffe waren ohne Vergleich besser, als unser Schiffbauholz, und in der glücklichen Verbindung der Kraft der Segel mit den Masten waren die Phönicischen Schiffbaumeister den unsrigen weit überlegen, so viel auch Renau, Duquesne, Bouguer u. a. daran gebessert haben. Die uns bekannten unvollständigen Bruchstücke der Geschichte dieses so thätigen Volks führen uns übrigens nur einen einzigen glänzenden Augenblick vor, welcher die Feder eines Thucydides beschäftigen kann, nemlich die Eroberung von Tyrus, durch Alexander. In den Nachrichten des Verf. von der Phönicischen Schrift und Sprache sind, wie billig, Barthelemy's Untersuchungen zum Grunde gelegt worden.

Die drey folgenden Bände, der Neunte, Zehnte und Elfte, sind der Geschichte der Aegyptier gewidmet, 1781. 336, 328 und 322 Seiten. Das Gemälde der physischen und moralischen Beschaffenheit dieser Nation sieht hier gerade so aus, wie man es in den ältern Historikern und in den neuern Reisebeschreibern gezeichnet findet; ein milzsüchtiges, abergläubisches, in Wissenschaften und Künsten versäumtes, der Priestertyranney ergebenes, faules Volk, welches bloß deswegen da zu seyn glaubte, um nach dem Tod in Mumien verwandelt und in prächtige Gräber gebracht zu werden, für welche die Könige sowol, als die Privatpersonen, ängstlicher sorgten, als für alle Angelegenheiten dieses Lebens. (Denn daß die Aegyptier die schönsten Perioden ihres Flors lange vor ihrer, uns durch die Griechen bekannt gewordenen, Geschichte verlebt, ist eine leere Ausflucht, auf welche sich kein unpartheyischer Geschichtschreiber berufen sollte.) Den Grund von einem so anhaltenden tiefen Verfall der dortigen Menschheit findet der Verf. hauptsächlich in dem feindseligen Clima Aegyptens. Die Aegyptischen Prahlereyen werden nach Verdienst gewürdigt; und uns ist überhaupt keine erhebliche Untersuchung bekannt, die der Verf. nicht, nach den neuesten und besten Schriftstellern, gleichfalls angestellt hätte. Er hat also die von den gelehrten Männern seiner Nation, Caylus, d'Anville, de Guignes u. a. gefundenen Resultate, in seine Geschichte hineingearbeitet; so daß jeder Kenner diesem Theil des Werks den Vorzug vor allen andern einräumen wird.

Endlich im zwölften Bande, die Geschichte von Karthago, 1781. 388 Seiten. Die Hauptstücke dieser Geschichte bestehen, wie bekannt, aus den

den politischen Verhältnissen dieser Republik zu Rom, aus Handelsverträgen und Kriegen. Nicht leicht können sich beträchtliche Irrthümer in die Erzählung dieser Geschichte einschleichen, weil die Nachrichten, aus einem oder ein Paar alten Schriftstellern, ohne grosse Mühe gesammlet werden können. Es kömmt bloß auf die Stellung derselben und auf glückliche Folgerungen an, mittelst welcher man alsdenn in den Alten, in Beziehung auf den Geist und das Interesse der Nationen, ein Mehreres lieset, als sie wirklich niedergeschrieben haben.

Diesen Bänden sind saubere Charten und Kupfer beygefügt. Zur Persischen Geschichte gehört eine Charte vom alten Persien, nach den 20 Satrapien, und eine Charte vom Persischen Meerbusen, nach Niebuhr. Zur Phönicischen, eine Charte vom alten Phönicien. Zur Aegyptischen, eine Charte vom alten Afrika, wie dieser Welttheil zur Zeit der Gründung der ersten Staaten mag ausgesehen haben; und eine andere, von Aegypten, unter den Pharaonen. Zur Geschichte von Karthago, eine Charte von den Besitzungen dieser Republik; und eine zwote, zu Hannons Periplus, nach Bougainville. Auf den Kupfertafeln sind abgebildet, der Nilmesser, die grosse Pyramide, der Obelisk, der Labyrinth u. d. m., nach bekannten Zeichnungen.

Von der Neuern Geschichte, welche zugleich mit der Alten ausgegeben wird, haben wir bisher absichtlich keine Nachricht gegeben; weil wir die Vollendung der Geschichte eines oder zweyer Staaten abwarten wollten. Jezt haben wir von der Partie de l'Histoire moderne acht Bände vor uns. In den sechs ersten ist die Geschichte von

Frankreich, und im siebenten und achten, der Anfang der Deutschen Geschichte enthalten; die leztere kann allenfalls in Frankreich ihr Glück machen; ins Deutsche wird sie schwerlich übersezt werden. Die Französische Geschichte hingegen ist, besonders in den leztern Abschnitten, mit vielen anziehenden Anekdoten und freymüthigen Urtheilen durchwebt, die zwar Aufmerksamkeit erregen, aber auch nirgends als in Paris, diesem ewigen Schauplatz einer die würdigsten Männer kränkenden und den unwürdigsten Parthеygänger beglückenden gelehrten Cabale, durch Unterdrückung oder Bannung verfolgt werden konnten. Denn die erstern sind nicht unbekannt, und die leztern nicht grundlos. Haben nicht auch die blossen Liebhaber der neuern Geschichte schon längst gewußt, daß Empfängniß und Geburt von Ludwig XIV. wunderthätig gewesen? Und mehr, als dieses, sagt auch unser Verf. nicht; wenn er gleich mehr sagen konnte, da der Verlauf dieses ganzen Geschäftes, in eigenen Schriften, ausführlich ist beschrieben worden.

Helmstädt.

De eo, quod *praestandum* RESTAT in litteris Orientalibus — Oratio, qua munus Profess. hist. litt. — adiit *P. J. Bruns*. 24 Quarts. Der Hr. Verf. wünscht, daß auf die Phönicischen, Samaritischen und Parthischen Münzen, so wie auf die Palmyrenischen und Cyprischen Inschriften, mehr Fleiß möchte verwendet werden, als von Swinton, Barthelemy, Pellerin, Dutens und Bayern bisher geschehen ist; daß Saadias Gaons Grammatik endlich einmal möchte in Bibliotheken gefunden und gedruckt werden, und daß man auch andere grammatische Schriften von Juden vor

Aben

Aben Esra's und David Kimchi's Zeit, z. E. R. Jehuda Charisch, Jehuda Chiug oder Abulwalidi's und Josef Kimchi's Grammatiken herausgeben möchte; daß auch die Arabischhebräischen Lexika, die sich in der Bodlejanischen Bibliothek befinden, zur immer grössern Vervollkommnung unserer hebräischen Wörterbücher möchten gebraucht werden; daß, da Kennicott nur zwölf Handschriften vom Originale des A. T. habe auftreiben können, die erweislich zwischen 1106. und 1250. geschrieben worden, man jezt bloß solche aufsuchen möchte, die vor dem 13. Säculo geschrieben sind, besonders Spanische, (Msti hebraici, sagt er S. 8, ad hunc diem exstantes longe maximam partem post A. C. 1250. exarati sunt: et isti *vel* parum variant, *vel*, quod in propemodum omnes cadit, mendis absurdissimis, et cuivis, cui sanum est sinciput, manifestis adeo scatent, ut is me judice bonas horas perdat, qui in posterum codices post hunc annum scriptos curiose perscrutandos sibi sumit: das härteste Verdammungsurtheil, das uns noch zur Zeit über die Kennicottsche Variantensammlung zu Gesicht gekommen ist!) Auch möchte man sich nur an die Vergleichung der Puncte machen, (doch, fährt er fort: Si me audis, noli iis multum impendere temporis et laboris, quia et parum ponderis apud criticos habent — wer? die Puncte überhaupt, oder die Sammlung ihrer Abweichungen in den Manuscripten? — et ex bibliis Halensibus conjiciendum est, paucas bonae frugis lectiones talibus laboribus erui — ob sich aus der Hallischen Bibel dieser Beweis führen lasse, zweifeln wir. Die Vergleichung der Puncte ist vermuthlich eben so nachlässig oder vorsäzlich unvollständig angestellt worden, wie die der Conso-

nanten, welches die wiederholte Vergleichung der Erfurter Handschriften vom sel. Diederichs bewiesen hat.) Doch sey das Masorethische Studium mehr zu empfehlen, besonders der Theil, der Anmerkungen über die plene und defective geschriebenen Wörter mache (wie aber, wenn der Kritiker sich ein Wort so sehr plene oder defective denken darf, wie er will, das die Folge von dem unläugbaren Satze seyn muß, daß die Abschreiber die matres lectionis nach ihrem Gutbefinden zugesezt und weggelassen haben?) und dies müsse vornehmlich aus Handschriften geschehen, die bloß die Masorethischen Regeln, ohne den biblischen Text zur Seite, enthielten. Wolle man ja biblische Handschriften mit dazu nehmen, so müßten es solche seyn, wie Cod. Kennic. 682., der eine sehr schön, genau und weitläufig abgefaßte Masora habe. Auch sollte man mehr Fleiß auf die Alten Uebersetzungen wenden, mehrere ediren, und die edirten corrigiren und besser übersetzen. Z. E. zur Berichtigung des Samaritischen Textes den Text aus der Barberinischen Triglotte, und die alten Handschriften der Samariter in Sichem vergleichen; überhaupt aber zur bessern Erlernung des Samaritischen Dialects, alle die Samaritische Liturgien, die sich in London, Oxford, Paris vel in quocunque terrarum angulo befinden, drucken lassen; zur Berichtigung der Samaritischen Uebersetzung aber die drey bekannten Handschriften derselben, besonders die Barberinische Tritaplarische, vergleichen, auch die Arabische Uebersetzung des Samaritischen Pentateuchs, vornehmlich aus dem Exemplare, das wir aus Simon und le Long kennen, und den Arabischen Commentar, den ein unbekannter Samariter über das 1. B. Mose verfertigt, so wie die Samaritische Chronik drucken

las=

lassen — Zur Vervollkommung der Chaldäischen Paraphrasen solle man sehen, ob nicht die Paraphrasen von Esra und Nehemia zu finden seyen, solle die in den Polyglotten abgedruckten von den übrigen Büchern des A. T. aus Handschriften, besonders aus der, die im Reuchlinschen Codex befindlich ist, berichtigen — Was die Syrischen Versionen anlangt, so solle man die *Simplicem* oder ܦܫܝܛܬܐ mit den noch nicht gebrauchten Handschriften in Paris, Mayland, Florenz und Rom vergleichen, und die lateinische Uebersetzung derselben in den Polyglotten verbessern, die *Hexaplarem* aber bald herausgeben, und zu dem Ende den Masischen verlornen Codex aufsuchen, und mit dessen Zuziehung sie aus der Pariser und Mayländischen Handschrift ediren, und die darin fehlenden biblischen Bücher aus Greg. Abulfaradsch oder Barhebräi horreo mysteriorum (nicht auch aus des Syrers Efraëms Werken?) zu suppliren suchen — Von den Arabischen Uebersetzungen solle man wenigstens die Hexaplarische, die aus dem Syrischen gemacht ist, und sich in der Bodleianischen Bibliothek befindet, herausgeben oder doch genauer bekannt machen. (Daß der Bearbeitung der griechischen und lateinischen Uebersetzungen in einer Abhandlung de eo, quod *praestandum restat* in literis Orientalibus mit keinem Worte gedacht wird, hat uns Wunder genommen, da man doch bald aus dem Inhalte dieses Abschnitts sieht, daß literae Orientales hier nur aufs Alte Testament eingeschränkt worden sind.) Von Seiten der Kritik sey die Conjecturalkritik bey der Bibel nicht zu rathen: parum abest, S. 14, quin iis assentiar, qui in vocibus ex mera conjectura *nihil omnino* mutan-

dum suadent. (Bey einem so alten Buche, dessen älteste kritische Hülfsmittel zum Theil erst 1000 Jahre nach seiner Abfassung entstanden, und nach deren Verfertigung wieder 600 bis 800 Jahre verflossen sind, ehe die hebräischen Handschriften verfertigt worden sind, die jezt unser zweytes kritisches Hülfsmittel zur Berichtigung des Originaltextes an die Hand geben? Keine Conjecturalkritik? Welcher gesunde Ausleger erlaubt bey griechischen und römischen Schriftstellern dieses Gesetz? Und worin unterscheidet sich diese Kritik von jener? Conjecturalkritik ist freylich nur das Kind von glücklichen, zufälligen, ganz ungesuchten Augenblicken, das nur weit ausgedehnte Sprachkenntniß zeugen, nur tiefes Eindringen in die Sprache jedes einzelnen Schriftstellers und in seine Situation, in welcher, und in die Volksdenkungsart, für welche er sprach und schrieb, nur lebhaftes Anschauen der Zeichen, mit welchen Verfasser und Copisten schrieben, verbunden mit dem treuesten Gedächtnisse, das gerade in dem Augenblicke das Aehnliche von andern Ausdrücken, Bildern, Worten hergiebt, nähren kann; aber soll man dann, um eines oder des andern unfruchtbaren Vaters willen, der vergebens oder gar unglücklich seine Zeugungskraft angestrengt hat, allen andern das Vermögen und Recht, solche Kinder zu zeugen, absprechen? Das sey ferne!) dagegen solle man mehr Conjecturalkritik über Sachen, über Verfasser einzelner Bücher, ihren Inhalt, spätere Zusätze und Interpolationen anwenden (die ohne vorausgegangene ähnliche Wortkritik selten glücklich seyn wird.)

Dies wären also die neuen Hülfsmittel, die zur kritischen Berichtigung des hebräischen Textes

tes herbeyzuschaffen wären. Zur Erklärung desselben empfiehlt der Verf. bloß den Gebrauch der Arabisch=Rabbinischen Commentaren, z. E. eines Tanhums, R. Juda Son, eines Carisch u. a. m. (Da möchte doch zufördserst das Studium der Arabischen Sprache aus den Quellen selbst sicherer, ergiebiger und ausgebreitetern Nutzens seyn.) Weiter wünscht er eine vermehrte und verbesserte Wolfische bibl. hebr. nicht nur aus den gedruckten Catalogen der Pariser, Turiner, Mediceischen und Vatikanischen, sondern auch aus dem besondern Gebrauch der Boblejanischen und Oppenheimerschen Bibliothek. Ferner ein Syrisches Lexikon mit Benutzung der noch ungedruckten Syrisch=Arabischen Wörterbücher, auch die Herausgabe der Chronik des Jacobs von Edessa, die Assemanni vergebens gesucht hat, Absami (flor. Saec. IV.) Buch von den Einfällen der Hunnen ins Römische Reich, die Chronik des Patriarchen Michaels des Grossen, deren oft in Barhebräus Syrischer Chronik Erwähnung geschieht; auch sollte man in Ostindien Syrische Schriftsteller aufsuchen, überall aber Syrische Geschichtschreiber, wie z. E. Gregorius Abulfaradsch Chronik, deren ersten Theil er selbst zu ediren gedenkt, drucken lassen, die beyden andern Theile könne man mit Assemanni's Excerpten vergleichen, und falls sich etwas Wichtiges darin fände, solches auch abdrucken lassen. Auch verdiente Ebendesselben Verfassers Buch, das den Titel führt: Verbannung der Traurigkeit (*Assemanni* Catal. Vatic. T. 3. p. 352) eine Ausgabe. Statt daß man von Jahr zu Jahren neue Arabische Grammatiken schreibe, solle man entweder noch unedirte Arabische Geographen und Geschichtschreiber, den ganzen Abulfeda, Jakut, Nuwiri, Abdollatif und hundert andere, besson=

sonders Chadschi Chalifahs Notizen von Namen und Titeln der Bücher, die vielleicht in Bononien oder in Rom zu finden seyn dürften, herausgeben, oder an den sieben, die wir gedruckt haben, Text und Uebersetzung emendiren. So weit die Wünsche des Hrn. Verf. Wäre es ihm nun auch gefällig gewesen, die Männer, denen er diese Geschäfte aufgetragen zu sehen wünscht, und die Verleger oder andere Wege zu nennen, durch welche und auf welchen sich der Abdruck dieser Werke hoffen liesse, so wüßten wir weiter nichts, als etwa noch ein Dutzend ähnlich wichtiger und kostbarer Werke hinzuzusetzen, die wir dann auch edirt zu sehen wünschen möchten, wiewohl wir auch dann noch nicht es zu hoffen wagten, daß nun alles quod in literis Orientalibus *praestandum restat* geleistet seyn werde. Aber unsere Hoffnungen verschwinden, so bald wir nur ein Paar Bücherverzeichnisse der lezten Messen durchblättern, oder an die Klagen und Schicksale eines verstorbenen Reiske und eines noch lebenden Scheids oder Jones denken, oder kaltblütig überlegen, wie wenig die zum Theil schon viele Jahre abgedruckten morgenländischen Schriften, wem muß hier nicht die Syrische Uebersetzung des A. T., Efraems Syrische Werke u. d. m. beyfallen? gehörig benuzt und angewandt worden sind.

Zur Anhörung dieser Rede hat der Hr. Prof. in einem Programm den dritten Brief der Samariter in Sichem an Hiob Ludolfen aus dem in der Bibliothek unsers Hrn. Prof. Büttners befindlichen Originale mit hebräischen Lettern abdrucken lassen, und ihm eine lateinische Uebersetzung beygefügt und Anmerkungen angehängt. Ludolf hatte drey Briefe von dieser Nation bekommen, aber

aber bisher waren nur die beyden ersten abge=druckt unter dem Titel: Epistolae Samaritanorum Sichemitarum ad *Job. Ludolfum*, cum ejusd. verf. lat. et annotat. (Da die Originale von diesen Briefen sich gleichfalls in der Büchersamm=lung unsers Hrn. Prof. Büttners befinden, so liefert Hr. Br. S. 22 dieses Progr. bloß einige Verbesserungen des gedruckten Textes aus denselben.) Was den Inhalt dieses dritten Briefs anlangt, so haben wir eben nichts darin gefunden, was uns nicht schon aus den bereits gedruckt gewesenen be=kannt gewesen wäre. Es betrifft größtentheils ihre jährliche sieben Hauptfeste. Nur also ein Paar Erinnerungen zu denen vom Hrn. Herausge=ber beygefügten Anmerkungen. Den Samaritischen Namen des Messias השהב erklärt er aus dem Arab. صاحب Herr, das doch gar zu wenig Aehnlichkeit mit dem Samaritischen hat, und sich, nach seinem gewöhnlichen Gebrauche bey den Arabern, wie es uns vorkommt, nicht so recht in die Samaritische Idee passen will. Wir bleiben bey der Verglei=chung von شهب, übersetzen es aber nicht leuch=tender Stern oder Held, sondern: Löwe. S. 14 lezte Zeile des Briefs sagen die Samariter, sie sprächen das Wort יהוה nicht wie die Juden ארני aus, sondern مفترحي بالرفع Hr. B. bemerkt Note 20. zu dieser Stelle: de scriptione, nedum de versione, primi horum verborum Arabicorum mihi non liquet. In seiner Uebersetzung hat er es daher S. 17 ganz ausgelassen, und nur das leztere übersezt: Nos dicimus Jehovam *vocali Damma in fine dictionis*. Wie das bey יהוה möglich sey, ist nicht zu begreifen, so wenig, wie der Gegensatz: "Wir sprechen es nicht, wie die „Juden, durch ארני aus, sondern mit U am Ende?"

Wir glauben, daß مفترحي wie jeder, der die Sprache versteht, dem Worte ansehen muß, verschrieben, und statt dessen مفصح zu lesen ist, das bekanntlich so viel ist, als واصح und wie sein Stammwort فصُح vom deutlichen, reinen Aussprechen eines Worts gebraucht wird, und dann ist بالرقم hier nicht in der speciellen, von Hrn. B. gewählten, Bedeutung, sondern ganz allgemein vom Aussprechen zu nehmen, und so nach der Sinn: "Wir sprechen Jehova ganz deutlich, vernehmlich aus, nicht wie die Juden, die statt „dessen Adonai sagen." Die Wahrscheinlichkeit einer bey einem andern Worte vom Hrn. Verf. beygebrachten Conjecturalverbesserung Z. 2 מכן statt מַכַן, die nicht einmal einen erträglichen Sinn giebt, will uns nicht einleuchten, und wie kann der Hr. B., der bey unserm jetzigen Bibeltexte gar keine Conjecturalverbesserung erlauben will, ohngeachtet dieser, so wie wir ihn jezt haben, gewiß schon durch einige hundert Abschreiberhände gegangen ist, bey einer Schrift, die er im Originale vor sich hatte, sich Verbesserungen aus blosser Vermuthung erlauben? Dies scheint wenigstens nicht nach festen kritischen Grundsätzen gehandelt zu seyn. Aber gewiß richtig verbessert er Z. 4 רבי in עִברי. Folgende, vom Hrn. B. nicht angeführte, Stelle aus dem Thalmud (Bab. Sanhedr. fol. 21. Col. 2.) bestätigt sie über alles: בתחלה כתנה תורה לישראל בכתב עברי — ובימי עזרא בכתב אשורית Anfangs war den Israeliten das Mosaische Gesezbuch gegeben worden בכתב עברי Nachher aber in Esra's Zeiten בכתב אשורית

Augs-

Augsburg.

Von dem unermüdeten Hrn. Hofrath Zapf ist in Joh. Bapt. Mauracher's Verlage erschienen: Conradi Peutingeri sermones convivales de mirandis Germaniae antiquitatibus. (Octav 12 B.) Diese sind nach der Jenaischen Ausgabe des Georg Schubert vom J. 1683., zugleich mit Peutingers unvollendeten Aufsatze de inclinatione Imperii abgedruckt, zuvor aber mit den beyden ältern sehr seltenen Straßburger Ausgaben von 1506. und 1530., und dem Nachdrucke im I. Th. der Scriptorum Schardii verglichen. Auf dem Titelkupfer siehet man das wohlgestochene Brustbild des Peutingers auf einer alten gleichzeitigen Schaumünze. In der Vorrede beschreibt der Hr. Herausgeber die bisherigen Ausgaben, und bemerkt zugleich, daß Peutinger, nicht aber Jac. Mazzochius, der erste Sammler römischer und griechischer Inschriften gewesen sey. Im Anhange sind 14 ungedruckte Briefe des bekannten Ordensmanns zu Ottobeuren, Nicol. Ellebog, an Peutingern, die zum Theil Ellenbogens gelehrte Arbeiten, zum Theil aber einige Urkunden und Alterthümer von Ottobeuren betreffen. Peutingers hinterlassene Handschriften befinden sich in den Händen des Hrn. Herausgebers, und dieser wird sie nächstens in einer Sammlung nebst andern alten ungedruckten historischen Schriften herausgeben, so bald er nur seine Nachforschungen in Helvetischen und Schwäbischen Bibliotheken und Archiven geendigt haben wird. Wir entlehnen diese Bemerkung aus einem zu Augsburg 1781. von ihm durch den Druck bekannt gemachten Brief, der die Aufschrift hat: **Ueber die Absicht meiner litterärischen Reise in einige Klöster Schwabens und in die Schweiz. An Hrn. Paul v. Stetten den jüngern.**

Amster-

Amsterdam.

Von den schönen Stollischen Abbildungen und Beschreibungen von Cikaden und Wanzen, von welchen wir den Anfang (Zugabe zu den Gött. gel. Anz. für 1781. 37. St. S. 592) in der teutschen Uebersetzung angezeigt haben, ist noch 1780. des Originals Holländisch und Französisch N. IV. daselbst bey J. Chr. Sepp herausgekommen. Die Anzahl der Platten geht von VII-VIII. und XIII. auf XVI. und der Abbildungen von 33 bis 41, und 84 bis auf 114, die Beschreibungen bis auf 39, und von 84 bis 99. Als neu kommen vor: die schmetterlingsartige Cikade von Batavia und dem Vorgebirge der guten Hoffnung; die Cikade mit kammförmigen Fühlstangen aus Surinam; die grüne und braune Singcikade, beyde von Sumatra's Westküste; die geöhrte kleine Cikade aus Surinam; die Cikade mit rothem Schilde; die giftige Wanze aus Surinam; die Wanze mit rother Einfassung eben daher; die braune Wanze mit rothen Ringen aus Teutschland; die braune Wanze mit höckerichten Füssen; die schwarze Wanze mit wolligen höckerichten Füssen; die Wanze mit blauem Rücken, alle drey aus Surinam; die buntscheckige und die buckelichte Wanze vom Vorgebirge der guten Hoffnung; die gelbe gedüpfelte und die Wanze mit stachlichter Brust aus Surinam; die Wanze mit schwarzem Stachel aus Teutschland; die Wanze mit sieben Flecken von der Guineischen Küste, und noch eine Art, dem Linneischen equestri ziemlich ähnlich, vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Auch sind hier einige bekanntere Arten des Wasserskorpions und der Wasserwanze beschrieben und abgebildet. Der Wasserskorpion kommt in allen Welttheilen vor.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

12tes Stück.

Den 23. März 1782.

Rotterdam.

Verhandelingen van het Bataafsch Genootschap der proefondervindelycke Wysbegeerte te Rotterdam. Zesde Deel. 1781. Quart. (s. Zug. 1781. S. 721.) Die hier enthaltenen Stücke sind: Anmerkungen über das schädliche und gefährliche Ablösen der Nachgeburt sogleich nach der Geburt von Jacob van der Haar. Vom Hippokrates und Celsus an habe man, wenn die Nachgeburt nicht gleich kömmt, angerathen, sie zu holen. Er glaube nicht, daß, ausser wenn ein gedoppelter Uterus vorhanden ist, es möglich sey, daß eine superfoetatio Statt finden könne. Hätte man Ruyschen nur gefolgt, so hätte er dieses nicht geschrieben, so aber versuche Er, durch neue Vorstellungen seinen Lehren wieder neuen Eingang zu verschaffen. (Wie er aber zu der Note S. 79 gekommen, worin er sich erklärt, daß er unter dem Wort Natur just das, was der Apostel Paulus 1. Cor. 11, 14. verstehe, sehen wir nicht

recht ein.) Das Lösen verursache starkes Bluten, und mache manchen Frauen immer so viel Schmerzen, als das Gebähren selbst. Das viele Aderlassen bey Schwangern vermehre sehr die Milch, so daß sich darein fast das ganze Blut zu verkehren scheine; daher schienen ihm auch die Brustgeschwülste, die unter den Franzosen häufig sind, eben daher zu kommen. Es scheine ihm, daß bey Personen, die durch Verblutungen sinnlos gemacht worden, die angelegten Zugpflaster langwierige Eyterung verursachten, und ein gleichsam milchartiges Eyter gäben. Durch die noch einige Zeit nach der Geburt in der Gebährmutter festsitzen bleibende Nachgeburt wird gleichsam noch die sonst leere Gebährmutter in etwas angefüllt, und giebt dadurch den Arterien Gelegenheit, sich gemachsam einzuziehen, und nicht durch ein übereiltes Abholen der Nachgeburt sich zu verzerren und dadurch einen Blutverlust zu verursachen; sie drückt gleichsam die geschwollenen Blutadern sanft zusammen, und kommt dem grösserm Blutverlust zuvor. Die Furcht, daß sich der Muttermund schliessen und sie innerhalb der Gebährmutter versperren würde, sey ungegründet. Bey Umschlägen (Abortus) käme ja oft erst nach einigen Wochen nach der Frucht die Nachgeburt nach. Kurze Zeit nach gebohrnem Kinde sitze die Nachgeburt noch sehr feste an der Gebährmutter. Vorzüglich gefährlich werde dieses Abholen bey einer Atonia Uteri. — Die Gebährmutter läuft dann bey übereilter Abholung der Nachgeburt voll von Blut, und erregt einen unvermutheten Tod in wenig Stunden. Ein sanfter Schwamm und fein Linnen, in starken Brantewein getunkt, reize in solchem Falle die unthätige Gebährmutter, und hindert den sonst ohnfehlbaren Tod. Besonders ist, daß alle Geburtshel-

fer einstimmen, daß bey natürlichen Geburten das Abholen der Nachgeburt mehr Kunst, als das Kind zu entbinden, erfordere. Der Bau der Gebährmutter sey ja vollkommen schicklich dazu eingerichtet, um dies Geschäfte ganz der Natur überlassen zu können, warum sollte man ihr das Austreiben eines so geringen Theils nicht zutrauen, da sie ja ein weit schwerer Kind austrieb. Ja er glaube, erfahrne Geburtshelfer würden sich eher über das zu geschwinde Herausschaffen der Nachgeburt von der pressenden Gebährmutter beschweren. Er rathe daher bey allen natürlichen Geburten, besonders wenn viel Wasser oder gar zwey Kinder vorhanden gewesen, mit einem Tafeltuch und Binde die Musculos rectos zu unterstützen und das Zusammenziehen der Gebährmutter zu befördern. Doch, so die Nachgeburt nicht bald erfolgt, könne man sachtsam an dem Nabelstrange ziehen. Er zweifle, daß je eine Kindbetterin wegen sitzengebliebener Nachgeburt gestorben sey. Durch Deny's und Levret's sogenannte Placenta enkistée, die allemal schmerzhaft, blutig und entkräftend für die Frau, und höchst beschwerlich für den Entbinder ist, sollte man sich nicht irre machen lassen; man thue am besten, auch diesen Fall der Natur ganz zu überlassen. Bey einer Frau trieb die Natur diese gleichsam eingesackte Nachgeburt den dritten, bey zwey andern den zweyten Tag ganz leicht von selbst ab. So sind ganze Gegenden bekannt, wo man immer die Wegschaffung der Nachgeburt der Natur überläßt, dies bestätigt auch die berühmte Louise Bourgeoise; ein gleiches bestätigen auch Beobachtungen über das Gebähren bey Thieren. Als Ruysch den nemlichen Rath gab, war er 90 Jahr alt, und hatte in funfzig Jahren keinen Fall erlebt, daß eine Kind-

betterin an einer zurückgelassenen Nachgeburt gestorben wäre; während zwey und sechzigjähriger Zergliederung war ihm keine Frau mit einem verrotteten Kuchen in der Gebährmutter vorgekommen. Alles Drucken, Husten, Pressen zur Beförderung des Abgangs der Nachgeburt scheint Hrn. van der Haar sehr verderblich. So gab P. Franco den gar vortrefflichen Rath, den man aber auch, so wie Ruyschens Rath in gegenwärtigem Fall, viele Jahre lang übersehen hatte, den Stein nicht durch den bey der Operation gemachten Schnitt sogleich zu holen, sondern ihn erst nach einigen Tagen, nachdem sich die Entzündung gelegt hätte, herauszubringen. Eben diesen Rath in Ansehung der Nachgeburt hätten ja auch der verdiente und erfahrne Jan de Reus zu Harlingen und Camper in seiner Vorrede zu Reus Werke gegeben. — Waarneming van een voldragen Kind zonder Voor opper en agter-hoofd en zonder Hersenen levend tar waereld gekomen binnen Bergen op-den-zoom d. 12. Sept. 1780. door W. van Lis, Med. Dr. mit einer sehr saubern Abbildung. Die Mutter war vierzigjährig, und hatte sechs andere lebendige Kinder zur Welt gebracht. Den 16. May ward er zur Mutter gerufen, die da glaubte, daß der obere Theil der Hausthüre (die bekanntlich in Holland getheilt ist) ihr am Kopfe Schaden gethan haben müßte, weil er auf den untern Theil durch die Unvorsichtigkeit einer Magd gefallen war, wo sie nahe dabey stand. Die Geburt geschah den 12. September indessen zu rechter Zeit, und war auch den neunten Tag darnach gesund. Das Kind war ein sonst gut und schön gebildetes Mägdchen: die untere Fläche der Gehirnhöhle war eben und platt, doch war der Anfang des Canals der Halswirbelbeine mit einer Haut überzogen; nach vorne

zu am Kopf war eine Verdoppelung der Haut, die doch sehr unregelmässig, zart und schwarz, gleichsam wie abgestorben, war. Es hatte doch von 1 Uhr Morgens bis 4 Nachmittags, also 16 Stunden, gelebt und geschrien, auch etwas Wasser und Wein zu sich genommen. Das Rückenmark war mit der Haut verwachsen, an der man deutlich eine klopfende Bewegung sah und fühlte. (Wir besitzen selbst ein vollkommen gleiches Stück.) — In der lezten Abhandlung erzählt der kaiserl. Leibarzt, Hr. Ingenhouß, der schon so viele Verdienste um diese Lehre hat, sehr genau die beste Art und das ganze Verfahren, die Luft durch den Eudiometer zu prüfen, die leichteste Art, dephlogistisirte Luft (durch eine gewaltige Hitze in beschlagenen Glasretorten nach einer Art, von welcher der Hr. Verf. die Ehre der Erfindung Hrn. D. Pickel, seinem fleissigen und geschickten Gehülfen bey allen diesen Versuchen, zuschreibt, nicht in der Sandkapelle) in Menge zu erhalten, und die Einrichtungen, sie Kranke einathmen zu lassen, wovon sich der Hr. Verf. viel verspricht, und wirklich auch nach einer beygebrachten Erfahrung des Hrn. D. Stoll bey einem Engbrüstigen grosse Erleichterung davon gefunden hat; alles ist durch gute Zeichnungen deutlicher gemacht. Pflanzen mit fleischigen saftvollen Blättern geben bey heisser Witterung sehr viele vorzüglich reine Luft. Verschiedene Stufen der Reinigkeit dephlogistisirter Luft, auch wie nachdem sie aus diesem oder jenem Körper gewonnen wurde. Der Crawfordischen Theorie versagt der Hr. Verf. seinen Beyfall nicht, glaubt aber doch, sie hätte noch mehrere Wahrnehmungen zu ihrer Bestätigung nöthig. Erst nach dem vierten Odemzug wurde dephlogistisirte Luft schlechter, als gemeine. Ein Kranker müßte,

 wenn

wenn sie etwas wirken sollte, täglich wenigstens 1000 bis 1200 Cubikzolle davon einathmen, und dazu hätte er 100 bis 120 Odemzüge nöthig; sie nehme durch Schütteln mit gemeinem sowohl, als mit Kalkwasser, noch mehr, als die gemeine Luft im Umfange und an Güte ab, dahingegen Luftarten, welche viel brennbares Wesen enthalten, vornehmlich die brennbare, dabey gewinnen; auch die durch Odemholen verdorbene Luft wird dadurch von ihrer festen Luft gereinigt, aber (wie auch Lavoisier gefunden hatte), was dann zurückbleibt, ist sehr verdorbene Luft; Luft, die man von dem Aufgiessen der Salpetersäure auf Eisen erhält, taugt nicht zu feinen Versuchen; die Flamme wird darin zuweilen grösser, statt auszulöschen. Auch von dieser Abhandlung des Verf. haben wir eine vermehrte teutsche Uebersetzung zu hoffen.

Ohne Druckort.

Wir zeigen noch den kurzen Inhalt einer Deduction an, welche schon im Jahre 1780 unter dem Titel: Nähere Erläuterung und Rechtfertigung der von Seiten der drey vorsitzenden Stände, ein hochwürdiges Domcapitel, löbliche sieben Stifter, und Ritterschaft, an höchstpreißlichen Reichshofrath ergriffenen Appellation, auf 92 S. in Folio und 38 S. Beylagen in einem noch unentschiedenen Rechtsstreite im Druck erschienen ist. Wem es auch nicht um die rechtliche Erörterung der hauptsächlich hier abgehandelten Frage: ob und in welchem Verhältnisse die vorsitzenden Stände zu allen ausserordentlichen Landessteuern beyzutragen schuldig sind? zu thun seyn sollte, findet in dieser Schrift doch Gelegenheit, manche, vielleicht traurige, Bemerkungen über die Schuldenlast eini-

ger teutschen Länder, die Mittel, welche zur Tilgung derselben angewandt werden, und dem Nahrungsverfall teutscher Landstädte zu machen." In dem ersten Abschnitt wird erwiesen, daß der Adel und die Geistlichkeit von jeher in Teutschland zu allen ausserordentlichen Landessteuern, und besonders zu landständischen Kriegsschulden beyzutragen verbunden gewesen sind. Sie haben sich von den freywilligen Steuern zwar immer frey erhalten; allein in den ihnen darüber von den Landesherren ertheilten Reversalen wurde ausdrücklich der Fall einer kundbaren Noth ausgenommen, in welchem die ausserordentlichen Landesbedürfnisse nicht nur überhaupt nicht verweigert werden durften, sondern Adel und Geistlichkeit auch für ihre Person und Güter dazu beyzutragen schuldig waren. Dieses kann in den meisten Ländern historisch erwiesen werden, und wird allgemein durch die Reichsgesetze, Erkenntnisse der Reichsgerichte und anerkanntes Reichsherkommen bestätigt. Der Beytrag der sogenannten exemten Stände muß aber auch, besonders zur Bezahlung landständischer Kriegsschulden, verhältnißmässig seyn; diese sind auf dem Credit des ganzen Landes aufgenommen, die Güter der Exemten sind dadurch mit gerettet, auf denen also auch die Verbindlichkeit, dieselben zu bezahlen, pro rata haftet. Von dem Steuerwesen des Hochstifts Hildesheim. Die Schatzgefälle sind sowohl im grossen als im kleinen Stift eine Last aller Unterthanen, und ursprünglich zur Bezahlung anerkannter Landesschulden verwendet worden. Von dieser Steuergattung hätten auch die nachherigen Landesschulden bezahlt werden müssen; man legte aber die Last derselben auf die Casse der Contributionsanlagen, wovon der Exemte befreyet ist, und die der Landesverfassung nach

eigentlich nur zu Abführung der ordinären Landes-lasten bestimmt sind, wozu der Bürger und Bauer allein 54000 Rthlr aufbringen muß. Von den Schulden des Hochstifts. Das grosse Stift mußte bey der Restitution desselben, von den Calenbergischen und Wolfenbüttelschen Landesschulden zusammen 412,190 Rthlr zu bezahlen übernehmen, die nur bis auf 168,370 Rthlr. haben abgeführt werden können, weil die exemten Stände einen Theil des schuldigen Beytrags zu den Schatzgefällen, von welchen diese Schulden bezahlt werden, schon seit vielen Jahren entzogen haben. Im kleinen Stift übernahmen die Stände 145,136 Rthlr, wovon in 127 Jahren nur 38,960 Rthlr. bezahlt worden sind. Auf der Contributions-casse haftete schon seit 1756. eine Schuldenlast von 281,121 Rthlr. Diese wurden aus der Contributionscasse verzinset, und stiegen im lezten Kriege um 1,212,889, und also auf 1,494,010. Um die Forderungen der alliirten Armee aufzubringen, die übrigens ausdrücklich verbot, den steuerpflichtigen Unterthan allein damit zu belasten, und im entgegengesezten Fall mit eigenmächtigen Quotisationen drohete, gaben die exemten Stände erzwungene Darlehen her, die sie sich mit 5 Procent verzinsen liessen. Im Jahr 1772. stieg der Betrag der Schulden über 2 Millionen, und fiel durch die angestrengten Kräfte der Lasttragenden 1777. auf 1,993,477 Rthlr. herunter. Die exemten Stände erkannten es endlich selbst für ihre Schuldigkeit, den erschöpften steuerpflichtigen Unterthan zu verschonen, und machten sich also 1772. zu der Bezahlung eines erhöheten Kopfgeldes und einer vermehrten Land- und Wiesensteuer auf sechs Jahre anheischig; giengen aber gleich im folgenden Jahre unter verschiedenem Vorwande

von

von dieser eingegangenen Verbindlichkeit wieder ab, und führten statt dessen ein allgemeines monatliches Kopfgeld ein, vermöge dessen jezt der ärmste Unterthan mit dem reichsten Exemten einen gleichen Beytrag zur Bezahlung der Kriegsschuld entrichten muß. Die verlangte Aufhebung dieser ungleichen Steuer, und die Bezahlung derjenigen, zu welcher sich die vorsitzenden Stände selbst verbindlich gemacht haben, hat den auf dem Titel der Deduction angezeigten Rechtsstreit veranlaßt. Die Folgen des ungleichen Steuerfusses für den Bürger- und Bauernstand sind traurig; in manchen Dörfern sind 7 bis 10 von ihren Einwohnern verlassene, jezt wüste, Höfe; die Zahl der Handwerksgesellen in den Städten ist von 60 auf 20 gefallen. Die Städte müssen noch immer die ehemalige Brau und Malzaccise und Städtetaxe bezahlen, wenn gleich die Braunahrung wegen der verhinderten Ausfuhr des Getränks ausser der Stadt ganz in Verfall, und die ehemalige Nahrung von Gewerben ihnen größtentheils entzogen ist, da in jedem Dorfe mehrere, auch entbehrliche, Handwerker sich besezt haben. Eine Stadt versellete 1701. noch 757½ Gebrau, und 1778. nur 302; der Werth der Brauhäuser ist dadurch in 50 Jahren von 500 Rthlr. auf 80 Rthlr gefallen. In den zunächst liegenden Dörfern der einen Stadt wohnen z. B. 82 Schuster, und der andern 26 Krämer u. s. w. In dem lezten Abschnitt wird ausgeführt, daß das Verfahren der vorsitzenden Stände durch das Uebergewicht der Stimmen auf den Landtägen nicht könne gerechtfertigt werden. Diese mit vieler Gelehrsamkeit und ungemeiner Gründlichkeit geschriebene Deduction wurde von unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger, Friedrich Joachim Wöltge,

verfertigt, der aus dem Hildesheimschen gebürtig und jezt Klosterconsulent zu Hannover ist.

Halle.

In dem 42. Bande der Allgemeinen Welthistorie (1780.) hat der Hr. Prof. le Bret den dritten Abschnitt des dritten Buchs, oder die Geschichte Italiens nach Conrads Tode bis auf die Hinrichtung Conradins, und den ersten Abschnitt des vierten Buchs, oder die Uebersicht des Zustandes Italiens von Rudolf I. bis auf die Regierung der Könige des Luxenburgischen Hauses, geliefert. Im ersten Capittel jenes Abschnittes findet man sehr viel Merkwürdiges von Ezzelins Regierung und Tyranney, vom Prinzen Manfred, vom Hause Torre und von der Hinrichtung des unglücklichen Conradins, welche K. Carl aus eigenem Triebe, nicht aber auf P. Clemens IV Rath, wie hier gezeigt ist, befahl. Das nächste Capitel enthält die Geschichte der Könige von Sicilien aus Normannischem und Schwäbischem Geblüte. Dann folgt die Geschichte der zum Italiänischen Reiche gehörigen Staaten und kleinen Regenten, nemlich der Markgrafschaft Verona, des Patriarchats Aquilegia (von 1150. bis 1258.), der Markgrafen von Este, Montferrat und Saluzzo, der Grafen von Maurienne und Savojen, des königlichen Toscana, des römischen Toscana, welches schon P. Benedict XI. auf seinen Münzen Patrimonium S. Petri nannte, der Republiken Venedig und Genua und der Inseln Sardinien und Corsica. Im Anfange des vierten Buchs wird im ersten Capitel die Geschichte der Monarchen beyder Sicilien aus dem Hause Anjou bis auf Carls II. Tod 1308. fortgesezt.

setzt. Bey den Geschichten der besondern Staaten sind kurze Stammtafeln der regierenden Geschlechter, und unter diesen auch die der Richter in Sardinien, mitgetheilt, und zur Zierde sind auf drey Tafeln Kupferstiche von einem alten Brustbilde K. Friedrichs II., von dem Amphitheater zu Verona und von dem Gebiete Trevigio beygelegt.

Im 43. Bande, der 1781. ausgegeben ist, wird die Geschichte der Könige beyder Sicilien bis auf den Tod K. Peter II. 1342., die Geschichte Italiens überhaupt unter den Königen und Kaisern Rudolf, Adolf, Henrich und Ludewig, die Geschichte der Patriarchen von Aquilegia bis 1350., der Markgrafen von Este bis 1344., der Markgrafen von Saluzzo und Herren der Langha bis 1340., der Grafen von Maurienne bis 1340., der Grafen von Savojen Amadeischer Linie bis 1346., des Freystaats Venedig bis 1343. und des Freystaats Genua bis 1344. fortgeführt. Ferner wird darin erzählt die Geschichte der Visconti zu Mayland, des Hauses Scala, welches Padua, Brescia, Trevigi, Parma, Lucca und Verona besaß, bis 1341., des Hauses Carrara bis 1348., des Hauses Gonzaga von 1328. bis 1335., der Grafen von Montefeltre, nachherigen Herzoge von Urbino, bis 1341. und des Staats Toscana und der darin befindlichen Freystaaten Florenz, Arezzo und Pistoja bis auf das Jahr 1343., da der Herzog von Athen aus Florenz vertrieben ward. Endlich begreift dieser Band auch den Anfang des zweyten Abschnitts des vierten Buchs, oder die Schilderung des Zustandes Italiens unter den Kaisern des Luxemburgischen Hauses und die Geschichte der Neapolitanischen Könige, von Johanna I. an bis auf Lud-

Ludwigs von Tarants Tod 1362. Auf den Kupferblättern siehet man eine grosse Zeichnung der Friaulischen Gränzstadt Gemona, und einige Münzen der Beherrscher von Aquileja, Ferrara, Bologna, Mayland, Carrara und Montefeltre. Nicht leicht würde ein anderer Teutscher Gelehrter, als Hr. Le Bret, die vielen merkwürdigen Begebenheiten, die dieser Band in sich faßt, bey einer solchen Kürze so lehrreich haben abfassen können. Der Ursprung der Geschlechter, die in selbigem zuerst genannt werden, ist aus Quellen, die in Teutschland unbekannt sind, aufgedeckt. Die Staatengeschichte ist mit angenehmen und nöthigen geheimen Nachrichten von einzelnen Personen durchwebt, und der Leser wird völlig in die Zeiten versezt und an die Sitten gewöhnt, in und durch welche sich die Begebenheiten ereigneten. Unter den eingeschalteten Begebenheiten sind die der Häuser Torre, Carrignano, Malatesta, Cancino und die des berühmten Castruccio wichtig. S. 178 ist erwiesen, daß K. Henrich VII. nicht vergiftet ist. S. 185 findet man Gründe gegen das Vorgeben, daß P. Johann XXII. 1322. Piacenza und Parma an sich gebracht habe.

Nürnberg.

Bey Grattenauer 1781: Gegenwärtiger Zustand der Besitzungen der Holländer in Ostindien, aus dem Französischen, 168 Seiten. Das Original erschien unter dem erdichteten Druckort Batavia. Der Verf., ein in Diensten der Holländischen Compagnie wahrscheinlich verunglückter Officier, übertreibt aus Haß gegen die dortige Regierung den Verfall der Holländischen Angelegen-

genheiten augenscheinlich, und häuft bey aller Gelegenheit die bittersten Schmähungen gegen den hohen Rath von Indien, und alle, die in Batavia ein besser Glück als er erfahren. Dieser Auswüchse ungeachtet, die der Uebersetzer hätte weglassen sollen, und der Kürze, bey dem geographischen und merkantilischen Nachrichten, verbreitet diese kleine Schrift mancherley Licht über das holländische Indien, vorzüglich die dortige Fondsverwaltung. Der Uebersetzer hat eine kurze Geschichte der holländischen Eroberungen in Indien hinzugefügt, und aus dem deutschen Raynal die Kürze des Originals bisweilen mit gut gewählten Zusätzen ergänzt, die uns indessen bey Vergleichung mit der neuen Ausgabe des Raynal, und den fürtrefflichen Beschreibungen des Herrn Eschels Kroone von Banda, und Amboina, im Hamburger politischen Journal, nur zu deutlich zeigen, wie wenig Zuverlässiges wir bisher von diesen entfernten Gegenden gewußt haben, und wie viel einzelne Berichtigungen über den Holländischen Ostindischen Staat, der Uebersetzer aus diesen Schriften entlehnen können. Da eben diese Schrift schon aus einer frühern deutschen Uebersetzung, in Herrn Meusels historischen Litteratur, unserm Publikum bekannt genug ist, so enthalten wir uns billig, eine umständlichere Anzeige zu machen. Doch können wir nicht unbemerkt lassen, daß der Uebers. sich etwas mehr an einigen Stellen hätte um Holländische Statistik erkundigen sollen. So hätte immer, wenn er von Holländischen Sols redet, Stuiver stehen müssen, und S. 78 wird die Titulatur der Holländischen Damen in Indien, immer den Lesern dunkel bleiben, weil der Uebersetzer, von dem Titel der Damen von Stande Mevrouw, und dem Titel der Frauenzim-

zimmer bürgerlichen Standes Jeffrouw, ganz und gar unrichtige Begriffe hatte.

Livorno.

Noch im Jahr 1779 sind bey Calderoni und Faina in 8. herausgekommen: Dei Vulcani o monti ignivomi piu noti e distintamente del Vesuvio. Osservazioni fisiche e notizie istoriche etc. divise in II Tomi. Eine Sammlung kleiner, hin und wieder zerstreuter, historischer, oder physikalischer Abhandlungen, über die bekanntesten feuerspeyenden Berge, besonders aber über den Vesuv, die von einigen Gelehrten, in diesen beyden Bänden zusammengetragen worden. Da fast alle schon bekannt sind, so zeigen wir sie nur so, wie sie hier auf einander folgen, an. Den ersten Band füllet die Abhandl. über die feuerspeyenden Berge im Toskanischen, die aus den Relazioni di alcuni viaggi, fatti in diversi parti della Toscana, dal D. *Giov. Targioni Tozetti* genommen ist (davon wir zu gehöriger Zeit, und namentlich vom V. VI und VII. Bande, in der Zug. der gel. Anz. im Jahr 1775 Anzeige gethan haben.) Und der Catalogo delle materie appartenenti al Vesuvio (vom Abt Ferdinando Galliani.) Im zweyten Bande, kommt der bekannte Brief des jüngern Plinius, in italiänischer Sprache vor. Ein Brief des Grafen Lorenzo Magalotti, an Sign. Vincenzio Viviani, der, dieser Sammlung ohnbeschadet, hätte vergessen bleiben können. Abermahls ein Auszug aus Targioni's Reisen. Ein geologisches Schreiben des königl. Großbritt. Residenten zu Venedig, des Hrn. Strange, über die venetianische Lombardey, geschrieben bey Gelegenheit, da der Verf. des-

desselben, eine Sammlung vulkanischer und anderer Steinarten, in dem Museum der Universität Padua aufstellen wollte: davon hier das Verzeichniß von S. 59 bis 98 mitgetheilt ist (verschiedenes hievon kommt schon in den philosophical Transactions for the Year 1775 vor). Ferner die Abhandlung des Hrn. Valmont de Bomare über den Vesuv und andere Vulkane, welche aus dem Journ. de phys. et d'hist. nat. 1774 bereits bekannt ist. Und nun wird man wieder, bis auf das Jahr 1737 zurückgeschlagen, und mit Francesco Darbes (dies ist unrichtig; denn der ungenannte Verfasser dieser Geschichte, ist D. Francesco Serao, Arzt und Professor zu Neapel. Francesco Darbes, nicht Darbie, wie er in vor uns liegender Sammlung falsch gedruckt worden, hat dies Werk 1740 auf 226 Seiten in 8. nebst 2 Kupf. nur auf seine Kosten drucken lassen) Geschichte des Ausbruchs des Vesuvs vom Jahr 1737, welcher eine kurze, aber unterrichtende Abhandlung von Mofetten, von eben diesem Verfasser angehängt ist, unterhalten. Ein Paar Seiten von Will. Derham, über unterirdische Höhlen. Hiernächst die bekannte Abhandlung Richard Mead's (de venenosis halitibus) hier ins Italiänische übersezt. Den Beschluß machen ein Paar Seiten, aus den Reisen des Targioni Tozetti über Mofetten, und ein Schreiben des Herzogs di Belfort an den Abt Amaduzzi, über den Ausbruch des Vesuvs vom Jahr 1779, welches blos eine flüchtige Schilderung dieser grossen Naturbegebenheit ist. Rec. ist es doch angenehm gewesen, diese Bruchstücke hier zusammen angetroffen zu haben.

Frank-

Frankfurt.

Ueber das Studium der Sprache, besonders der Muttersprache. Abhandlungen in der kurpfälz. teutschen Ges. 1779 . . 1781 vorgelesen, von ihrem Mitglied Joh. Friedr. Mieg. In der Eßlinger Buch. 1782. 203. Octavs. I. Ueber das Studium der teutschen Sprache, mit unterschiednen historischen Nachrichten. II. Zusammenhang der Natur- und Sprachkunde. Wörter welche durch ihren Schall die Natur ausdrucken. Deutsch, die Sprache des Bergmanns. III. Ueber die Lehrordnung der Sprachen nach psychologischen und historischen Gründen. Vieles von den ältern gelehrten Sprachen. Man solle mit der deutschen und Känntniß unserer Litteratur, den Anfang in den sogenannten lateinischen Schulen machen. So oft Hr. M. den jährlichen Prüfungen dieser Schulen beywohnt, und dann hören muß, wie auf den Lippen der meisten Schüler, jede römische Schönheit verwelkt, wie jede Metapher aus den deutschen Noten übersetzt und erklärt wird, wie der eigentliche Sinn des Schriftstellers von den wenigsten augegeben und getroffen wird, aber auch vernimmt daß noch kein deutscher Schriftsteller, mit ihnen durchgegangen, kein Gellert oder Lichtwehr, je von ihnen gelesen worden, kann er seine Verwunderung über diese verkehrte Lehrart kaum bergen. IV. Vom Einflusse des Sprachstudiums, in die Erweckung der Genien, und Beförderung der Vaterlandsliebe. V. Wie weit erstreckt sich die Gewalt der Zeit über die deutsche Sprache. VI. Ueber die Volksweisheit in Sprüchwörtern. Durchgehends sehr gute und richtige Gedanken, deren Ueberlegung und Befolgung zur Cultur der Sprache viel beytragen kann.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

13tes Stück.

Den 30. März 1782.

Nantes.

Memoire sur le Regime végétal des gens de mer. Ouvrage Posthume de feu Mr. *de Courcelles*, premier Medecin de la Marine à Brest; publié par *le Chev. de la Coudraye*, Lieut. de Vaisseau, ist 1781. bey Brün auf 287 S. in klein Octav gedruckt. Es ist im Grunde nur eine Controversschrift, aber der Gegenstand ist doch interessant, zumal jezt, da das Seewesen und die Kriegsflotten die Augen der ganzen Welt auf sich ziehen. Der Anlaß dazu war dieser: Ein M. de Perrieres, Arzt bey der grossen Canzley zu Brest, that 1771. den Vorschlag, man solle dem Schiffvolke zu Verhütung der auf der See so häufigen Krankheiten alle gesalzenen Speisen entziehen, und es bloß von trocknen Pflanzenspeisen leben lassen, nemlich von Erbsen, Reis, Grütze, Vitsbohnen rc.; diese Speisen wurden mit Oel, selten mit etwas wenigem Speck, mit Zwiebeln, Zucker, Salz, Ingwer, und zuweilen mit Sauerampfer, der mit Butter

eingemacht war, zubereitet; etwas Käse und Honig wird auch zum Brode gereicht. Auf Befehl des Hofs ward bald ein Versuch hierüber auf der Fregatte Bellepoule gemacht, auf welcher der Herausgeber Officier war. Es heißt hier, das Schiffsvolk sey nach Endigung der Fahrt schwach und matt zu Hause gekommen und habe sich laut beschwert; der Herausgeber hielt auch damals aus blosser Neugierde ein Tagebuch über den Gesundheitszustand der Equipage. Man vergaß die Sache indessen, bis ein Gerücht aufkam, nach welchem alle Kriegsschiffe auf solchen Fuß gesezt werden sollten; der Ritter de la Coudraye trat nun mit seinen Bemerkungen hervor, sein Freund Courcelles trat ihm bey, und es entstand der Streit, wovon dieses Werk die Frucht ist, und von dem wir nun weiter nichts berühren wollen, als was die Sache betrifft, und was allgemein merkwürdig ist. Der Rath der Marine zu Brest, worunter wir die jezt geläufigen Namen Graf Grasse und Guichen unterzeichnet lesen, schien schon 1773. unserm Verf. wider den P. beyzufallen, wie ein hier eingerückter Extrait beweist. Hr. P. scheint zu viel Gegengift wider den Scorbut in die Hülsenfrüchte zu setzen, und zu viel Ursach dieser Krankheit in alles Fleisch, nicht allein in das gesalzene (da doch auf der Insel Ascension so vielmal der Scorbut einzig und allein mit frischen Schildkröten geheilt ist.) Hr. D. P. behaupte, die Galeerensclaven in Brest, die von lauter trocknen Pflanzenspeisen leben, bekommen niemals den Scorbut, ausser wenn sie in das Hospital gehen, wo man ihnen Fleischspeisen giebt: dieses aber sey gegen alle Wahrheit, viele haben allerdings den Scorbut schon vorher — Der Zustand dieser 2000 Menschen ist übrigens, nach dem, was man hier lieset, über alle Begriffe entsezlich.

Von

Von neun Galeerensclaven, die bey dem Scorbut die gewöhnliche Schiffskost erhielten, sey Einer mit dem Leben davon gekommen, von neun andern, die des Perrieres trockene Pflanzenspeisen erhielten, kamen zwey davon, von 44 andern, welche die gewöhnliche Hospitalverpflegung genossen, wurden 26 hergestellt; dieser Versuch bewies also nach sechs Wochen, daß die lezte Verpflegung die beste sey; man muß aber bemerken, daß der größte Theil dieser Menschen schon cachectisch oder sonst ungesund ist. Aus dem Tagebuch der Bellepoule wird hier angegeben, daß doch, ohngeachtet der beobachteten Lebensordnung in einer kurzen glücklichen Campagne (doch von etwa 5 Monaten) bey beständig schöner Witterung, Ein Mann in den vollständigsten Scorbut gefallen sey; die andern wurden alle auf dem Schiffe besser. Bey der Zuhausekunft haben alle Menschen an Bord ausgesehen, wie nach strengen Fasten, und haben die Arbeiten mühsam verrichtet. Es wird geklagt, daß die in Essig eingemachten Zwiebeln sich nicht halten, und daß die Menge von Hülsenfrüchten, die man auf langen Reisen ins Schiff nehmen müsse, zu viel Bewehr machen. Das Schiffvolk habe viel an Windcolik und Magenbeschwerden gelitten; die Krankenlisten haben sich allemal beträchtlich vermindert, wenn die Fregatte in einem Hafen angelandet sey, wo man die Leute nicht an der gewöhnlichen Kost behalten konnte. Im Grunde kann man doch dem Perrieres wol das Verdienst nicht absprechen, daß er grössere Aufmerksamkeit auf die Beköstigung der Seeleute veranlaßt habe. Unser Verf. geht alle Artikel durch, die man in Frankreich unter den Schiffsproviant zählt; er findet doch selbst, daß gepöckeltes Rindfleisch und Stockfisch daraus wegbleiben müsse; hingegen gepöckelt Schweinefleisch müsse man bey-

behalten; mit dem Käse gehe es, wie mit dem Frauenzimmer, man sage zu viel Böses und zu viel Gutes davon, beybehalten müsse er doch werden, weil man zur Zeit, wo nicht gekocht werden kann, darauf greifen mag, wie bey Sturm und in Schlachten. Eingemachter Sauerampf sey ein sehr nüzlicher Artikel, aber nur in Butter eingemacht sey er gut. Senf sey so nüzlich, als er den Matrosen angenehm ist. Vom sauren Kohl ist nichts gesagt, und muß also in der Französischen Marine nicht hergebracht seyn. Die Weise, das süsse Wasser, wenn es in den Tonnen faul geworden ist, wieder aufzufrischen, durch den Blasebalg, nach Hales Erfindung, der hier etwas sonderbar der Englische Duhamel genannt wird; so könnte man ja den Plinius auch wol den römischen Büffon nennen. Mitten unter den vielen Widerlichkeiten, die eine solche Zankschrift von Rechtswegen mit sich bringt, stößt man denn doch zuweilen auf eine Nachricht aus der innern Geschichte der Französischen Escadre, zumal des vorigen Kriegs.

Wir wollen bey dieser Gelegenheit doch auch des uns zu Handen gekommenen Reglement concernant la propreté des Vaisseaux et la conservation des Equipages erwähnen, das noch Mr. de Sartine abgegeben hat. Es besteht aus 42 Artikeln, und ist den 15. Jan. 1780. datirt. Die grausame Menge Kranken auf der Französischen Flotte 1779. hat es wol veranlaßt. Manchen von diesen Befehlen sieht man es wol an, daß er von Jemanden abgefaßt ist, der festen Boden unter den Füssen hatte, sonst ist manches sehr nüzlich. Die lauligen Fußbäder werden wol für eine Equipage von 700 Mann etwas umständlich seyn, und dürf-

dürften im Grunde mehr Unreinigkeit verursachen, als wegnehmen. Des Colberts Getränk wird auch anempfohlen; dieses wird allem Vermuthen nach die Vermischung seyn, welche durch eine Ordonnanz von 1689. bey der Flotte eingeführt wurde; es war uns unbekannt, daß dieses von dem grossen Minister herrühre. Das Getränk ist nichts anders, als was die römischen Soldaten in ihren gypsernen oder alabasternen Flaschen unter dem Namen Posca führten; es ist Essig und Wasser. Alle diese guten Einrichtungen haben doch nicht gehindert, daß im lezten Sommer wieder wegen überschwenglicher Menge Kranken die Französische Flotte frühe den Hafen suchen mußte. Bisher finden wir noch immer bestätigt, was Voltaire irgendwo sagte: Die Französische Nation könne niemals zur See das seyn, was sie wünsche, weil sie immer in dem Naturell des Volks ein unübersteigliches Hinderniß finden werde, welches das Seeleben nicht ausdaure.

Halle.

Auf Kosten des Waisenhauses daselbst ist gedruckt worden: *Pentateuchus*, ex recensione textus hebraei et versionum antiquarum, latine versus notisque philologicis et criticis illustratus a *Jo. Aug. Dathio*, D. et Prof. Ling Hebr. Ord. in Acad. Lipsiens. auf 736 Octavs. Die Manier des Hrn. Verf., nach welcher er die biblischen Bücher übersezt und erläutert, und die Absicht, die er auf seinem Wege zu erreichen bemüht ist, setzen wir aus den von ihm ähnlich bearbeiteten kleinen und grossen Propheten, als unsern Lesern bekannt, voraus. Und haben etwa, wie es uns ehemals vorkam, jene biblischen Schriften durch das oft zu

prosaische Gewandt in der Stärke ihres Ausdrucks und der Kühnheit ihres Vortrags hin und wieder etwas verlieren müssen; so hat nun dieser Theil vor jenen den Vorzug voraus, daß, da es prosaische Schriften sind, die hier übersezt geliefert werden, auch die nun einmal vom Hrn. Verf. gewählte Uebersetzungsart ihnen anpassender und entsprechender ist, als bey jenen; versteht sichs, mit Ausschliessung solcher Stellen, wie 1. Mos. 49. oder 2. Mos. 15. u. s. w. Uebrigens gestehen wir gern, daß wir uns immer noch nicht haben überzeugen können, daß auch die beste lateinische Uebersezung der Bibel die darauf verwandte Mühe so sehr belohne, wie eine gleich gute deutsche: und wir möchten wohl fragen, ob es nicht Pflicht eines Deutschen, der sich mit Bearbeitung der Bibel abgiebt, sey, da wir im Ganzen noch keine, und was einzelne Bücher anlangt, vielleicht nur von einigen Stücken gute deutsche Uebersetzungen haben, alle seine Kraft anzustrengen, um zu einer der Würde des Buchs und unserer Muttersprache gemässen Dollmetschung alles, was er nur kann, beyzutragen? Vielleicht wird die Wahrscheinlichkeit dieser Meinung noch durch die Bemerkung vergrössert, daß dann doch von Seiten der lateinischen Bibelübersetzungen schon weit mehr gethan ist, als der deutschen; wenigstens darf eine Castellionische oder le Clerkische Uebersetzung, auch neben die neuesten Versuche der Art gestellt, noch immer sich ihres Daseyns nicht schämen, und könnte gar leicht durch Verbesserung des Sachunrichtigen, das durch die Aufklärungen der spätern Zeiten bereits ist berichtigt worden, in geringen Einschiebseln oder Ausmerzungen zu noch weit grösserm Werthe erhöhet werden.

Wir kommen nun zu den Erklärungen: Das entschiedene Verdienst des Hrn. D. Dathe, als Bibelerklärers, besteht in der scharfsinnigen Auswahl des Besten, was bisher zur Aufklärung schwerer Stellen ist beygebracht worden, und in der Gabe, die Gründe, die ihn zu seiner getroffenen Wahl bewogen haben, in einem eindringenden Lichte darzustellen. Dabey besitzt er eine treffliche Kaltblütigkeit, mit der er manche nichtsleistende, obgleich aufs wärmste angepriesene, Versprechungen dieses oder jenes Exegeten anhört, ohne sich auf seinem Wege irre machen zu lassen, wobey es dann leicht begreiflich ist, daß er oft ganz ungesucht auf einen neuen Weg kömmt, der eben so sicher, als richtig ist. Folgende Proben aus den ersten 6 Kapiteln des 1. B. Mos. vor uns liegenden Buchs werden diese Züge, und zugleich den ganzen Werth desselben, näher bestätigen.

So nimmt er gleich zum voraus an, was schon von Vitringa und Clerikus ist behauptet worden, daß Moses seine Geschichte (nämlich in so weit sie in die Zeit vor seiner Geburt fällt, das also bis ins 2. Kap. des 2. Buchs geht,) aus alten Denkmalen seiner Vorfahren verfaßt habe, und zeigt S. 2 gut, daß wir gar nicht nöthig haben, die einfältige jüdische Grille zu vertheidigen, daß Mose jedes einzelne Wort seines ersten Buchs vom heil. Geiste sey in die Feder dictirt worden. Aber dabey geht er nicht so weit, wie Astruc, welcher annimmt, daß Moses bloß mehrere solcher Denkmale oder Urkunden zusammengeflickt habe, sondern behauptet mit Recht, und wie es auch der Augenschein bestätigt, daß er sie in Ordnung gebracht, mutatis hinc inde et additis, quae ei necessaria videbantur; und urtheilt am Ende ganz rich-

richtig: *Astrucius* subtiliter magis quam utiliter investigavit per integrum Geneseos librum singula loca, in quibus singula fragmenta, quae Moses contexuit, *incipiant* et *desinant*. (Ueber die Beschaffenheit dieser Denkmale hätten wir noch die Meinung des Hrn. Verf. zu sehen gewünscht. Er scheint sie bloß auf schriftliche Documente einzuschränken; aber sollten nicht auch solche mündliche Chroniken, dergleichen unsere alten Deutschen und die alten Einwohner von Peru in historischen Liedern hatten, nicht auch Hieroglyphen besonders da, wo die Begebenheiten in Egypten vorfallen, mit unter gewesen seyn?) — In der Schöpfungsgeschichte wählt er sich Hrn. D. Rosenmüller und Döderlein zu Führern, erklärt sie also ganz historisch, doch ohne die darin herrschende Kindersprache der ersten Welt (z. E. V. 3. 4.) zu übersehen, von einer Wiederherstellung unserer Erde, nicht von ihrer allerersten Schöpfung, wodurch er denn leicht den Schwierigkeiten (z. E. V. 3. vom ersten Lichte) ausweicht, die mit den künstlichen Kosmogonien anderer Erklärer verknüpft sind. Dem zufolge übersezt er V. 2. *posthaec vero facta erat* terra vasta et deserta. Ebendas. erklärt er רוח אלהים durch ventus a Deo immissus, nur daß uns die davon in der Anmerkung angegebene Ursache zu gekünstelt scheint, *vento* enim a Deo aquis, quibus terra obtecta erat, immisso, orta est huic iterum lux, sc. a sole. רחף übersezt er durch: movere, wovon uns der Sprachbeweis unbekannt ist. V. 5. קרא ל sehr gut: *destinavit* lucem diei. V. 6. רקיע von רקע *extendit*, das wir uns nicht zu beweisen getrauten, spatium expansum. Uns wundert, daß die Erklärer nie an das Arab. رقيع das der Name eines der sieben

Him-

Himmel ist, gedacht haben, welches die Vergleichung von V. 15. nicht wenig begünstigt. V. 14. הירח ל', so wie עשה und ברך V. 16., richtig von der Bestimmung zu einer gewissen Absicht, und אורות mit מאור zusammen, als Hendiad. anni tempestates oder menses. Aber sollte wol durch den Plur. in כעשה אדם V. 26. die dignitas hominis a Deo creandi ausgedruckt seyn, wie der Verf. will? und ists nicht vielmehr bloß Sprache der Kindheit? Kap. 2, 3. ברך יום velle, ut dies faustus sit et laete peragatur. In der Bestimmung der Lage des Paradieses tritt er Relanden bey, dem auch unser Hr. Hofr. Michaelis größtentheils gefolgt ist. V. 18. übersezt er עזר כנגדו durch adjutricem ejus naturae accommodatam; (da hätte es dann eben so gut eine zweyte Mannsperson seyn können, und daß כנגדו dies heissen könne, ist uns auch nicht bekannt.) Wieder recht gut sind die Bemerkungen über V. 19., z. E. daß כל׳ da allerley ist, daß das Ganze Beschreibung von der Entstehung der Sprache ist u. s. w. Auch die Geschichte des Falls erklärt er ganz historisch (גן עדן übersezt er noch: Garten Eden) also eine eigentliche Schlange, ohne alles Zuthun eines Teufels, von dem ohne Zweifel Eva noch gar keinen Begriff hatte (von der Beschreibung, die von der Schlange gemacht wird, daß sie das verschlagenste Thier gewesen, hätten wir doch in diesem Falle einen bessern Grund angeben mögen, als der Verf. thut, auch hat er den, nach dieser Vorstellungsart schwer zu begreifenden, Fluch V. 14. 15. Strafe für ein Thier, das bloß seinem Instinkte gefolgt war, S. 33, 34 in kein befriedigendes Licht gestellt.) Die Unterredung der Schlange mit Eva ist ihm blosses Gemälde davon, daß Eva die Schlange von der Frucht essen sah,

und daß, da sie ihr nichts schadete, sie daraus schloß, folglich werde sie ihr nicht nur nicht schädlich, sondern sehr nuzbar seyn; (wider seine Gewohnheit behält der Hr. Verf. in der Uebersetzung von V. 5. zwey starke Hebraismen bey, Augen eröffnen, und Gutes und Böses erkennen. Leztern, der weiter nichts sagt, als: grosse Kenntnisse bekommen, erklärt er auch nirgends in den Noten.) V. 8. wird קול מתהלך doch gar matt vox Dei *apparentis* erklärt, da der Hr. V. קול richtig vom Donner versteht, so schickt sichs zum ganzen Gemälde, besonders so wie er es faßt, treflich, wenn man מתהלך in der arabischen Bedeutung nimmt: sie hörten den Donner grosse Verwüstungen anrichten, so wie wir auch im folgenden statt; abdiderunt se *ab eo* sagen würden: ab ejus *vultu irato*. Uebrigens läßt sichs von einem solchen Erklärer voraussetzen, daß er V. 15. nichts vom Messias finden werde. V. 14. wird die Redensart Staub fressen richtig erklärt durch: im Staube liegen, aber in der angeführten Stelle Ps. 102, 10. kann unmöglich cinerem comedere so viel seyn als: in cinere sedere, da heißt's ja:

Ich esse Asche, wie Brod,
Mische mit Zähren meinen Trank.

V. 16. übersezt er אל אישך תשוקתך mariti tui consuetudinem appetes, und das, wie in der Note gesagt wird, propter *creberrimum usum* verbi شاق apud Arabes *de appetitu venereo*. Daß Golius aus Ibn Maruf sagt, شيق heisse veneris appetens, ist uns bekannt; aber daß das Verbum شوق mehr heisse, als bloß überhaupt verlangen, davon möchten wir den Beweis sehen. Die vom

Ebr

Den Marurs angegebene Bedeutung ist vielleicht bloß durch eine Alliteration von شاك also durch Wortspiel, entstanden, so daß es eigentlich so viel seyn soll, als: ein Stechet. Aber dann fällt für שרק aller Gebrauch weg. Kap. 4, 4. wird, wie gewöhnlich, angenommen, Gott habe sein Wohlgefallen an Abels Opfer durch Feuer vom Himmel an den Tag gelegt. Wozu aber ein solches Wunder ohne Noth? War es nicht schon genug, und nicht eben so fühlbar, wenn er im folgenden Jahre Abel durch Fruchtbarkeit seiner Heerden segnete, und Cain Mißwachs erfahren ließ? In der Erklärung des 7. V. bleibt der Hr. V. zweifelhaft. Für das Beste hält er folgende Uebersetzung: nonne si benefeceris, capite erecto potes incedere? (שאת sc. פנים) si male egeris, statim se prodet peccatum *tuum* (לפתח חטאת רבץ) für diesen Sinn der Redensart wünschten wir einen Sprachbeweis zu sehen; und sollte wohl der Gegensatz: "Wenn „du gut handelst, so kannst du aufrecht gehen; „wenn du aber Böses thust — — — so verräth „sich gleich deine Sünde," erträglich seyn? und überhaupt scheint uns dann die andere Hälfte gar zu wenig zu sagen) hoc quidem te *instar meretricis* tentabit (Auch שרק zu einem Sinne hingebeugt, der noch nicht erwiesen ist, und den Cain als einen Mann supponirt, wie er allenfalls gedacht werden kann; nicht aber in den ersten funfzig Jahren der Welt, wo er Niemand ausser seiner Mutter und Schwestern kannte, seyn konnte, und das suffix. masc. in תשוקתו, so wie das masc. רבץ, auf das foem. חטאת gezogen — Wir müssen aufrichtig bekennen, daß wir noch nichts Befriedigendes über diese Stelle bey den Erklärern haben antreffen können. Auch der neueste Vor-

schlag

schlag, den Hr. D. Döderlein Theol. Bibl. S. 66 gethan hat, will uns nicht befriedigen. Noch hat uns Niemand den wahren Sinn des Ausdrucks לפתח רבץ aus der Sprache bewiesen, und noch hat niemand den rechten Gegensatz zwischen dem ersten und zweyten Gliede gezeigt. Zur Beförderung des leztern wollen wir einen Vorschlag thun. Wie wenn רבץ auf Cain gienge?

אם תיטיב, שאת:

ואם לא תיטיב, רבץ (sc. אתה) לפתח חטאת

Der Gegensatz wäre dann klar, die grammatische Schwierigkeit weg: aber noch verstehen wir das Liegen vor der Sündenthüre nicht! Daß רבץ Kap. 2, 15. als Fömin. gebraucht wird, kann für חטאת nichts Gleiches beweisen; jenes ist gener. commun dies ausdrücklich durch seine Endigung bloß zu einem Föminin gestempelt. So bald man bedenkt, daß dies erstere Vortrag eines moralischen Satzes in der Kindheit des menschlichen Verstandes war, so muß sich dem Erklärer eine leichtere, sinnlichere Vorstellung von selbst aufdringen.) Bey V. 8. meint er, der Zusatz einiger alten Uebersetzer נלכה השדה sey perquam ineptum, wie er sich ausdrückt. Quid opus erat, ut Cainus Abeli persuaderet, ut secum rus exiret, *cum rure degenent.* Unser Hr. Hofr. Michaelis hatte nur dagegen erinnert: "Der Zusatz scheine überflüssig, in „den damaligen Umständen, da Cain seinen Bru„der täglich auf dem Felde antreffen konnte." Und würde nun dies nicht befremden, so bald wir die Erzählungsart eines Buchs, das alle necessaria concomitantia ausdrücklich erzählt, bedächten. Aber Hr. D. vergaß, daß seine Einwendung durch das folgende im Texte widerlegt wird: ויהי בהיותם בשדה, welches durchaus voraussezt, daß sie sich auch ausser dem Felde an andern Orten aufgehalten

ten haben. Wir halten die Worte auch nicht für ächt; aber unser stärkstes Argument gegen sie ist dies, daß man sie nur lesen darf, um zu fühlen, wie sie ein aus dem folgenden gezogenes Einschiebsel sind. Der Hr. Verf. will also אמר lieber durch dure locutus est übersetzen nach dem arab. أمر (wenn nur diese Bedeutung nicht weit jüngerer Geburt ist, als daß sie mit dem Hebräischen könnte verglichen werden! Der Rec. übersezt die Stelle nach der Bedeutung, die أمر in der sechsten Conjugation hat, Cain faßte den entsezlichen Entschluß. Diese Conjugation und Bedeutung hat freylich Golius nicht; aber man wird sie in der arabischen Uebersetzung Jes. 23, 8. Marc. 3, 6. und an mehrern Stellen finden.) Richtig hält er die Unterredung Gottes mit Cain V. 9 f. für wirklich geschehen, und nicht für ein blosses Gemälde von empfundenen Gewissensbissen. Diese jezt so sehr Mode werdende Art, die ältesten biblischen Begebenheiten zu erklären, stürzt gerade wieder auf der andern Seite in denselben Fehler, den man auf der einen vermeiden will. Man sucht alles recht aus den Kindervorstellungen der ersten Welt zu erklären; trägt aber im Grunde bloß sein Bisgen im achtzehnten Säculo gesponnene Philosophie vor, und vergißt darüber, daß die Gottheit, eben um jenes kindischen Zustands der ersten Welt willen, mehr habe sinnlich selbst thun müssen, als sie jezt zu thun braucht. Wenn Cain V. 14. sagt: גרשת אתי היום מעל פני האדמה so übersezt dies Hr. D. ex *hac* regione, und meint, das ה habe hier, vim δεικτικην, und zeige auf die Gegend, wo Adam sich mit seiner Familie niedergelassen habe. (Diese Erklärung haben wir bey einem so gesunden Ausleger nicht vermuthet. אדמה ist bloß Denomina-

tiv

tiv von ארם und heißt weiter nichts, als: von Menschen bewohntes Land, daher läuft auch der Sinn fort: "Jezt vertreibst du mich aus dem „von Menschen bewohnten Lande; ich muß in „Wüsten fliehen; da werden mich bald die wil„den Thiere zerreissen." Hrn. D. war dieser Zusammenhang nicht sichtbar genug, daher will er כל im folgenden auch von Menschen, und zwar von Abels Kindern verstehen. Aber die wohnten ja nicht in der ארץ in die Cain nun aus der ארמה, fliehen soll! (Man sehe aber ja auf den Gegensatz, der zwischen ארמה und ארץ gemacht wird.) Alle lebendige Geschöpfe, die ihn tödten konnten, und jezt in jener lebten, waren bloß Thiere. Uebrigens ist diese unsere Erklärung schon von Josepho Alterth. B. I. Kap. 3. und unter den Neuern von Stackhouse B. I. S. 43 des Apparats zu seiner history of holy bible, und dann auch von unserm Hrn. HR. Michaelis vorgetragen worden.) V. 15. liest er richtiger לא כן statt לכן und nimmt שום für נתן edito signo C. certiorem fecit. Die Genealogie einiger von Cains Nachkommen V. 16 f. sey um der darin genannten Erfinder willen eingerückt. V. 22. nimmt er das Makkeph zwischen כל und חרש weg, und zieht ersteres zum vorhergehenden לטש, qui *omnia* malleabat (Es muß doch wol ein Schreibfehler in כל seyn.) In der Erklärung des 24. V. folgt er Hrn. Heß (die doch äusserst künstlich ist. Wie weit natürlicher, und dem Geiste jener Zeiten angemessener ist dagegen nicht die Herdersche.) Den 26. V. übersezt er: tunc coeperunt homines de nomine Jovae *vocari*. (Besser: sie nannten sich selbst so, zum Unterschied von den lasterhaften Nachkommen Cains. Seine Absonderung von seinen übrigen Anverwandten bewirkte bey seinen in der Wildniß lebenden Nach-

kommen einen gänzlichen Rückfall in einen hohen Grad von Roheit, wodurch dann auch alle Gotteskenntniß verlosch.) מתהלך לפני יהוה wird V. 22. homo eximiae pietatis übersezt. Auch ohne den Hebraismus überzutragen, hätte doch wol die Uebersetzung dem Originale mehr angepaßt werden können. נח meint Hr. D., könne doch von נחם seyn, wie קין K. 4, 1. von קנה. Die Unähnlichkeit ist doch gar zu groß. Wie wenn er anfangs wirklich נחם hieß, in der Folge aber dieser Name, wie bey so vielen Nom. propr., nur abgekürzt worden ist, in נח. Kap. 6, 3. übersezt er ידון רוחי redarguam, und בשגם mit Gusset propter errores suos. Da wäre es also von שגה; aber dann müßte es בְּשַׁגָּהֶם heissen, nicht בְּשַׁגַּם — תבה V. 14. ist Hr. D. geneigt, für ein hebräisches Wort zu halten. (Es hat doch so gar keinen hebräischen Laut, auch in den übrigen orientalischen Sprachen nichts Aehnliches. Daß es Aegyptischen Ursprungs sey, wie Hr. D. Forster meint, ist ihm darum nicht wahrscheinlich, weil die eigentliche Bedeutung: navis rami s. folii palmae sich zu unserer Stelle nicht schicke. (Aber an die etymologische Bedeutung des Worts hat wol Mose nicht gedacht; er wollte nur überhaupt ein Schiff nennen, und dazu hatte er zu seiner Zeit schwerlich schon ein Wort in seiner Muttersprache. Er entlehnt also eins aus der ihm eben so geläufigen Aegyptischen.) V. 16. wird übersezt: Tectum (mit Schultens von ظهر dorsum; wir würden auch ضهر fastigium montis, auch testudo zu Hülfe nehmen) ei impones. *Ipsius vero navis culmen* (davon steht aber nichts im Texte) superne facies cubi-

cubitale. (kann [illegible] לא nimmer heissen. Und dann wissen wir uns auch die ganze Sache nicht recht zu denken.) Wir können dem Hrn. Verf. nicht über unsere Gränzen folgen. Nur das Einzige bemerken wir noch, daß wir gewünscht hätten, daß er die gewöhnliche Kapitel- und Versabtheilung möchte verlassen, wenigstens nur an den Rand verwiesen, und dagegen eine Eigene beygebracht haben. Dadurch wäre dem Leser die Uebersicht mancher Erzählungen um ein gutes Theil leichter geworden.

* * *

Ein Freund der schönen Wissenschaften in Mannheim, der zur Ehre Teutschlands ein grosses wichtiges Werk unternimmt, sezt folgende Preise aus:

Auf die beste Lebensbeschreibung des Kaisers Rudolf von Habsburg; des Carl Ludwig, Kurfürst zu Pfalz; des Leibnitz; des Franz von Sickingen; des Hrn. von Haller, auf eine jede, 20 Ducaten.

Man wünscht, daß keine dieser Lebensbeschreibungen über 3 Medianbogen ausmache.

Bey Beurtheilung der eingeschickten Lebensbeschreibungen wird vorzüglich auf Reinigkeit der Sprache und klassische Eleganz des Stils gesehen werden. Die Schriften müssen vor Ende des May 1782. unter folgender Addresse: An den kurfürstl. geh. Secretär und Professor Hrn. Klein in Mannheim, eingesandt werden. Die Namen der Verfasser werden verschlossen mit Ueberschriften von Denkschriften den Lebensbeschreibungen beygelegt.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

14tes Stück.

Den 6. April 1782.

Prag.

Georgii Prochaska, Med. D. ac Prof. anatomiae, morborumque oculorum in Caesareo-regia Univ. Carolo-Ferdinandea Pragensi P. O. Adnotationum academicarum fasciculus continens I. Observationes anatomicas de decremento dentium corporis humani, quibus accessit caussarum dentitionis secundae elucidatio quaedam II. Descriptionem anatomicam monstri humani bicipitis monocorporei. 1780. 81 S. groß Octav. Mit 4 Kupfertafeln. Die Beobachtungen über die Abnahme der Zähne seyen vielleicht just deswegen vernachläßigt geblieben, weil sie sich gleichsam von selbst darböten. Zuerst rieben sich die hervorstehenden Spitzen der Zähne ab, daher litten zuerst die Schneidezähne wegen ihrer Schärfe, besonders die mittlern, daß sie in hohem Alter zwey Drittel ihrer Länge verlöhren. Ohngeachtet man daher glauben sollte, daß nun die Höhlung des Zahns sich zeigen, die so hoch, ja noch höher hin-

hinauf sich erstreckt, geschiehts doch nicht, weil die Natur durch neue Knochenmaterie dieses zu befürchtende Loch anfüllt, ohne deswegen den Rest der Zahnhöhle oder des Canals im Zahn auszustopfen. Er klagt über die schlechte Uebersetzung des Hunterschen Werks von den Zähnen ins Lateinische. Bisweilen paßten die Zähne nicht recht auf einander, sondern stünden ab, in welchem Fall sie sich auch einander weniger abrieben; die Hundszähne rieben sich schon gegen das zwanzigste Jahr so ab, daß sie ihre mittlere wahre Knochensubstanz zeigten: bey den Milchzähnen erfolge dies erst im vierten Jahre; später widerführe es den Backzähnen. Hieraus macht er noch verschiedene Corollaria: 1) Ob man aus Beschauung der Zähne auch beym Menschen das Alter bestimmen könnte. Er behauptet es unter der Einschränkung, daß man hier gar keine genaue Bestimmtheit erwarten könnte. 2) Es sey doch gar nicht wahrscheinlich, daß nach Hrn. Kemme's Erzählung bey einem siebenzigjährigen Greise die Zähne so gar nichts sollten abgerieben gewesen seyn. 3) Warum sind die Zähne mit einer so harten Cruste überzogen? Freylich wohl zum bessern Schutze der eigentlichen wahren Knochensubstanz der Zähne; doch könne selbst die knöcherne Substanz der Zähne lange der Luft, den Speisen u. s. w. ausgesezt seyn, ohne daß sie vom Beinfrasse angegriffen würde, welches auch die Pferdezähne bewiesen, wo das Email mit Knochensubstanz abwechselt. 4) Ob das Abreiben der Zähne auch zum zweyten Zahnen beytrüge? Er stimmt grossentheils dem sehr sinnreichen sel. Monro bey. 5) Nehmen die Zähne das ganze Leben hindurch auch wohl zu? Er verneint es, weil er selbst gesehen habe, daß ein unterhalb noch nicht vollkommener Zahn sich oben schon abgerieben hatte.

Beschreibung eines zweyköpfigen Kindes. Der rechte Kopf war ein Wasserkopf. Der Hodensack hieng vorwärts vor der Ruthe, und die Urethra hatte keine äussere Oeffnung, so wie auch der After geschlossen oder verwachsen war. Die Saamenbläschen öffneten sich in die Urinblase selbst. Der Nabelstrang hatte nur eine einzige Arterie und Vene; die Muskeln des Unterleibes waren ganz natürlich, die Leber weit grösser, als natürlich, besonders der Lobus spigelii, der gar noch ein Anhängsel hatte; zwey Gallenblasen, die neben einander lagen, jede hatte ihren eigenen Gallengang, so wie auch zwey ductus hepatici und choledochi waren. Die beyden Schlünde giengen, jeder für sich, durchs Zwergfell; die zwey Mägen vereinigten sich beym Zwölffingerdarm, welcher doppelt war, und wovon jeder sein besonderes Pancreas und ductum choledochum empfieng, doch bald nach der Aufnahme der Gallengänge vereinigten sich beyde Zwölffingerdärme zu einem. Das Colon transversum endigte sich blind auf der Mitte des Unterleibes. Die Renes succenturiati waren grösser, als gewöhnlich. Sehr groß und doch zugleich auch ungewöhnlich dick war die Urinblase, die, wie oben angezeigt, keine Oeffnung an der Spitze der Eichel hatte. Bey dem achten Rückenwirbelbeine vereinigten sich die Rückgräde, die zwischen sich Ribbenstücke hatten. Das Brustbein war, so wie das Heiligbein, nur einfach. Hingegen stellte ein einiger Knochen zugleich ein gemeinschaftlich Schlüsselbein und Schulterblatt vor. Die Brusthöhle war erst durch eine Art Scheidewand (Mediastinum), und dann noch jede Hälfte für sich durch eine neue Scheidewand abgetheilt. Auf dem siebenten Rückenwirbelbeine vereinigten sich beyde Aortä, deren nachheriger

fernerer Lauf gewöhnlich war, ausser daß die Coeliaca zwey Kranzadern für die Magna abgab. Das rechte Herz war kleiner, hatte auch nur eine Höhle, die doch nach unten zu durch eine Scheidewand getheilt zu werden anfieng, übrigens sich sowohl in die Aorta als Lungenschlagader öffnete. Die Lungenarterien hatten auch nicht den Ableitungscanal des Botellus. Die Gehirnnerven verhielten sich in dem einen Kopf ganz natürlich, denn in dem andern waren sie durch die Perforation zerrüttet worden. Beyde Rückenmarke vereinigten sich bey dem vierten Lendenwirbelbeine, und liefen bis ans Heiligbein fort. Auch hier fügt Hr. P. Corollaria bey. Allerley besondere Vermuthungen, wie sich wohl dies Monstrum, falls es fortgelebt hätte, betragen haben würde. Mit Recht klagt er wohl über den sehr elenden Künstler, der seine Zeichnungen stach.

Ebendaselbst.

Adnotationum academicarum fasciculus alter. 1781. 142 S. mit 7 Kupfert. Erster Abschnitt. Von einem durch den After abgegangenen Gallenstein. Eine vierzigjährige Frau litte an Cardialgien, die durchs Brechen erleichtert wurden. Einst empfand sie, daß ein Körper aus der Herzgrube nach unten zu gestiegen wäre, und obgleich die vorigen Cardialgien für immer aufhörten, so stellten sich dagegen andere Zufälle, Schmerz im linken Hypochondrio, Abmattung und zulezt ein fast unaufhörlicher Schweiß ein. Die Mattigkeit und Gelbsucht nahmen so zu, daß die Person schwarz und abscheulich aussah, bis sie nach 3 Jahren mit einmal im rechten Hypochondrio Erleichterung merkte, und bald darauf durch den Stuhl den

Stein von sich gab, wornach sie in kurzem völlig wieder genas. Der Stein hatte die Gestalt, Farbe, Weiche, Leichtigkeit und sonstige Beschaffenheit gewöhnlicher Gallensteine. Er verglich damit andere Gallensteine, und fand, daß sie, wie natürlich zu vermuthen war, verschiedene specifike Schwere hatten. Vielleicht käme es von der mehr oder mindern Menge fixen Luft, daß einige mehr am Licht schmölzen, als andere. Mit Laugensalz und in Oel und Terpentinspiritus gekocht, löste er völlig auf. Die heftigen Symptome, die auf die vorhergegangenen Cardialgien folgten, erklärt er ganz natürlich, daß sie durch das Ausdehnen des Gallengangs verursacht worden, und aus der Verstopfung dieses Gangs die Gelbsucht. Die Canäle, die aus der Leber selbst in die Gallenblase führten, die nach ihm ehemals de Haen in seinem Ratio medendi T. 2. anführte, habe er, ohngeachtet er sie sehr oft seitdem gesucht hätte, nicht wieder im Menschen gefunden. Er müßte damals (eine etwas verdächtige Ausflucht) just einen seltenen Fall getroffen haben; ohngeachtet bey gewissen Thieren diese Canäle beständig anzutreffen wären. Er glaubt noch, daß auch die Venen Galle resorbirten. (Diese Resorption der Galle ist jedoch auch ohne dieselben sehr leicht und deutlich, indem wir längst den Aesten der Pfortader ansehnliche und viele absorbirende Gefässe in Menschen- und Ochsenlebern zu wiederholtenmalen nicht nur gesehen, sondern auch injicirt und aufbehalten haben.) Zweyter Abschnitt. Zwey Fälle von scirrhösen Gebährmuttern, und der Glandularum iliacarum, und daher entstandenen tödtlichen Verblutung. In einer funfzigjährigen Person fanden sich im Becken viele Geschwülste, welche die Urinblase über die Schaambeine (just wie bey der Schwangerschaft)

 her-

hervorgetrieben. Am fundo uteri war das Intest. Ileon angewachsen; auch die ganze rechte Trompete war scirrhös, die linke hingegen gesund. Die Harngänge waren ausgedehnt, und inwendig war die Gebährmutter exulcerirt; auch die hintere Seite der Urinblase hatte scirrhöse Knötchen. Der After war mit Hämorrhoidalgeschwülstchen besezt, welche nichts, als die schlaff gewordenen gemeinschaftlichen Häute waren: daher hatte die Person an Verstopfung gelitten. Im zweyten Fall bringt Hr. P. die ganze Krankengeschichte und Curart, nebst allen Recepten vom 28. Jun. 1774. bis zum 16. Febr. 1775. an, die wir aber gar nicht empfehlen können, weil er selbst eingestehen muß, daß andere sehr leicht eine weit wirksamere Heilungsart würden angerathen haben. Es war eine dreyssigjährige Person, die scrophulöse Geschwülste am Halse hatte, und einen hartnäckigen Ausschlag im Gesichte, Kopfweh, einen abscheulichen weissen Fluß und Hämorrhagie. Die lymphatischen Glandulae iliacae waren von der Dicke einer kleinen Faust, die Gefässe und das Herz waren sehr blutleer und alle Eingeweide blaß. (Ob diese Leere der Gefässe des Gehirns Kopfschmerzen machen könne, möchten wir nicht geradezu behaupten.) Die Mündung des Uterus war wahrscheinlich in dem lezten Kindbette sehr beschädigt. Dritter Abschnitt. Von einer innerhalb drey Monaten glücklich geheilten Geschwulst im Unterleibe. Hr. P. hat diese Beobachtung noch in Wien gemacht, und sie kann zum Specimen dienen, wie die Tagbücher alldort im Hospital geführt wurden, welches an 7070 chronische Fälle enthielte. Eine fünf und zwanzigjährige Person hatte seit zehn Wochen im rechten Hypochondrio eine zwey Fäuste dicke Geschwulst, so daß sie auf dieser Seite nicht liegen konnte und

ihre Berührung schmerzte. Man glaubte, es sey etwa der rechte Eyerstock, und gab gelinde Abführungen, und zum Einreiben das Ung. Popul. und Alth., wodurch die Geschwulst unschmerzhaft ward, dann Seifenpillen, und zulezt tägliche Abführungen. Der Verf. hält diesen Fall für Unrath, so sich im Blinddarm angehäuft haben mochte. Vierter Abschnitt. Beschreibung von vier Misgeburten. Hr. P. zweifelt, daß im Sandifortschen Falle im dritten Monate ein so erstaunender Bruch des Embryo, ohne ein gänzliches Absterben desselben, bloß durch den Fall der Mutter hätte verursacht werden können, sondern schon früher müßte wohl der Fehler in der Bildung oder Anlage selbst gesucht werden. Sein Fötus, den er beschreibt, war neunmonatlich, hatte einen grössern Kopf und Hals, als gewöhnlich, weils ödematös war. Die Eingeweide des Unterleibs hiengen in einer feinen durchsichtigen Haut. Im Perinäo fand sich keine Spur von Geschlechtstheilen oder einem Ano. Das rechte Hüftbein war ordentlich, hatte aber statt des übrigen Fusses nur ein Anhängsel; auf der linken Seite war bloß ein verunstaltetes femur da. Die Bauchmuskeln waren, ausser dem pyramidenförmigen, alle da: die Musculi recti liessen aber die Eingeweide zwischen sich durch. Die Schaambeine waren so sehr getrennt, daß zwischen ihnen ein Theil von Eingeweiden hieng. Der feine dünne Bruchsack bestand deutlich aus der Haut und dem Darmfelle. Die Leber hatte keine Gallenblase. Bloß der Blinddarm und der wurmförmige Anhang war da; das Colon transversum fehlte, und so auch die Urinblase. Mit einer Sonde konnte er aus dem Blinddarm in den rechten Harnleiter kommen, der linke hingegen endigte sich blind auch an diesem Darm; noch eine Oeffnung aber

führte aus diesem Blinddarm in einen blinden Canal, der etwas der Mutterscheide ähnliches hatte, und so fand sich doch auch etwas der Clitoris ähnliches daselbst. Im Becken hinter diesem Blinddarm war doch der natürliche Uterus mit sammt seinen Eyerstöcken und Trompeten, doch hatte er keine Höhle und Scheide. Das Heiligbein war verunstaltet, und so auch die Pfanne für die Schenkelknochen. Zweyte Misgeburt. Ein Mägdchen ohne Arme, bloß ein Paar Finger, der Daume und Zeigefinger, hiengen an der rechten Schulter, welche Finger sie jedoch bewegen konnte, hatte viel Geschicklichkeit (wie dies fast allemal in dergleichen Fällen gewöhnlich ist) in den Füssen. Drittes Monstrum. Ein Abortus mit unförmlichem, oder, wie er sagt, drittem Fusse, (wir würden das, was er für den dritten Fuß rechnet, bloß für die widernatürliche Spaltung des Beins halten,) und hervorhängenden Gedärmen, ohne alle äussere Zeugungsglieder. Das vierte Monstrum ist ein Abortus mit einem Nabelbruche. Fünfter Abschnitt. Von den Systemen über das Erzeugungsgeschäfte und von den Ursachen der Misgeburten. Spallanzani's Beobachtungen vom Froschleiche sey für die Evolutionstheorie um nichts beweisender, als die Hühnereyer. Einige Ausfälle gegen Hrn. Spallanzani's Gedanken vom Kreislauf des Geblüts. Er tritt grossentheils Hrn. Wolffs Theorie bey. Uebrigens sind Druck und Kupfer fast gar zu schlecht und kaum erträglich ausgefallen; und da er sich über Hrn. Boddaerts schlechtes Latein (in seiner Uebersetzung von Hunter's Geschichte der Zähne) so bitter aufhält, so hätten wir um desto mehr gewünscht, daß er selbst ein besser Beyspiel gegeben hätte.

Leiden.

Specimen Observationum philologicarum et criticarum ad quaedam Veteris Testamenti loca, 1781. auf 65 Quartſ. iſt von einem Hrn. Kantelaar unter des Hrn. Prof. Heinr. Alb. Schultens Vorſitz vertheidigt worden, und erfodert eine Anzeige, weil es meiſt neue Verſuche zur Erklärung und Berichtigung einiger bibliſchen Stellen enthält. Es ſind acht Obſervationen. Die erſte betrifft den Ausdruck 5. Moſ. 33, 2. מרבבת קדש. Der Hr. Verf. verſteht weder Engel, noch Iſraeliten darunter, wie man gewöhnlich jenes aus Vergleichung von Br. Judä V. 15., Hiob 15, 15. vergl. Hebr. 2, 2. Gal. 3, 19. und dieſes, in ſo fern die Juden das eigenthümliche Volk Gottes, ἡγιασμένοι, waren, nimmt, ſondern überſezt: ex editioribus locis deſerti Kadeſch, indem er für קֹדֶשׁ lieſt קָדֵשׁ, wie es auch die LXX (und nach ihnen ſchon Kennicott in ſ. Diſſert. I. ſuper rat. text. Ebr. V. T. p. 405—410 verſ. lat.) haben, und die Wüſte Kadeſch oder Kadeſch Barnea an der Gränze von Edom darunter verſteht, welches auch der Paralleliſmus mit dem vorhergehenden Membro, in welchem der zunächſt liegenden Wüſte Faran gedacht wird, begünſtigt, daher auch Faran und Kadeſch 4. Moſ. 13, 26. zuſammengeſezt, ja Kap. 13, 3. vergl. 32, 8. und Joſ. 14, 7. beyde Namen wechſelsweiſe für eins geſezt werden. רבבת wird Berge überſezt, welches mit dem vorhergehenden הר gut zuſammenſtimmt, durch Vergleichung von رَبَا und رُبِى mit رُبّ und Zuziehung einer Stelle des Polybius Hiſt. V. 71. — In der zweyten über 2. Sam. 23, 5. lieſt er לָכֵן ſtatt לא כֵן und über-

übersezt: sane stabilis est. (Die Lesart giebt einen guten Sinn. Ueberhaupt scheinen die Alten oft das אי für eine matrem lectionis, wie sonst ו und י, angesehen und also z. E. hier לאכן Lachen ausgesprochen zu haben. Hieraus sind mannigfaltige Varianten entstanden.) Auch ist es ihm wahrscheinlich, daß am Ende dieser Stelle כי nach חפץ weggefallen, weil dies immer so zusammen gefunden werde: omnis mea delectatio in eo posita est, und daß כי לא יצמיח mit den LXX zum folgenden ובליעל zu ziehen sey: ὅτι ε μη βλαςηση ὁ παρανομος — Ps. 22, 10. zeigt er, daß die gewöhnliche Uebersetzung von גיח hervorbrechen, sich nicht wohl in den Zusammenhang passe, (überhaupt haben wir die transitive Bedeutung dieses Worts noch nie bewiesen gesehen; nicht zu gedenken, daß die Uebersetzung nicht zum folgenden Gliede paßt) er glaubt also die Lesart ändern und statt גֹחִי lesen zu müssen גּוֹזִי, das er aus Vergleichung der arabischen Wörter ﺟﺎﺭ und ﺟﺎﺭﻱ Vertheidiger übersezt, und von dem er glaubt, daß es auch Syrer und Chaldäer in ihren Handschriften gehabt haben, weil jener ܬܘܟܠܢܐ und dieser אפיק übersezt. (Diese Uebersetzer können doch unmöglich eine andere Lesart, besonders nicht גוזי, gehabt haben, denn offenbar giebt der Chaldäer dem Texte eine Bedeutung, die sich ihm in den Zusammenhang am besten zu schicken scheint, und der Syrer erklärts aus dem arabischen ﺣﺎﺟﺔ Hoffnung, das uns so glücklich angewandt zu seyn scheint, daß wir uns bey dieser Stelle nach keiner andern Lesart umsehen. Und so macht öfters ausgebreitete Kenntniß des Arabischen vorge-

geschlagene Emendationen des Texts unnöthig.) Im 30. V. eben dieses Psalms nimmt er דשני ארץ für Arme, Nothleidende (sehr hart; Asche ist freylich oft Bild der Niedrigkeit, Armuth, Nichtswürdigkeit, wie Staub u. d. m. aber darum kann man denn doch noch nicht sagen: die Aschen der Erde, statt: die Armen, Verachteten der Erde, wenigstens müßte dies vor allen Dingen durch den Sprachgebrauch bewiesen werden, von dem wir aber nichts bey unserm Verf. antreffen; und dann, sollten wir denken, wäre der Gegensatz gegen יורדי עפר lezteres nach des Verf. Erklärung in der gewöhnlichen Uebersetzung von דשני ארץ weit schöner) יורדי עפר sind ihm nicht Sterbliche, (die sonst שכני עפר wie Jes. 26, 19. oder שֹׁכְבִים עַל עפר wie Hiob 21, 26. heissen) oder gar Todte und Begrabene, wie einige wollen; sondern Dürftige, Verachtete: prosternent se coram ipso tenues quique et abjecti. (Dieser Sinn ist offenbar weit besser und sprachrichtiger, wie der gewöhnliche.) — Ps. 71, 10. bemerkt er gut, daß die gewöhnliche Bedeutung von אמר לי sie reden von mir, hier äusserst matt sey, auch sich gar nicht zum Parallelismus passe: und übersezt es daher weit stärker: mala ac dolosa consilia adversus me agitant, nach der Bedeutung, die أمر in der 6. Conjugation, z. E. Marc. 3, 6. und Matth. 12, 14. in der arabischen Version, auch in der achten, wie z. E. Cor. 28, 20. hat, und dem Zusammenhange, da es mit ברעצו parallel steht. — Hos. 4, 3. übersezt er יאספו nicht, wie man gewöhnlich thut, corradentur, colligentur, auferentur, deficient, sondern, wegen des Parallelismus mit אמלל und אבל, und der Bedeutung des arabischen أسف summa tri-

titia afficientur. Hos. 5, 7. erklärt er חרש durch Schwerdt, daher er auch lieber חֶרֶשׁ statt חֹדֶשׁ punktiren will, (so daß es also eigentlich ein Adjectiv. poët. des Schwerdts wäre, wie etwa البيض, الصوارم oder الخفاف im Arabischen, z. E. im Motanabbis Gedicht 220. oder, so wie سيف eigentlich überhaupt etwas Polirtes, nachher schlechtweg ein Schwerdt heißt. Aber statt der längst erwiesenen Bedeutung des Zeitworts hätten wir lieber Beweise für die angenommene Bedeutung des Nennworts bey dem Arabischen zu sehen gewünscht, weil uns die bis jezt noch nicht bekannt sind, und sie zur Zeit nur auf Möglichkeit beruht.) — 2. Samt. 21, 16. scheint חֲרָשָׁה eben so zu stehen, und ein gewisser Jude, Jafet Levita, hat es schon im Hoseas eben so verstanden, wie Pokok bey d. St. bemerkt. — Endlich wird über Mich. 4, 7. bemerkt, daß das daselbst vorkommende הַנַּהֲלָאָה nicht vom Adverbio הָלְאָה abgeleitet werden könne, sondern daß es Niphal seyn, und vom arabischen هلأ abstammen müsse, das mit هلّ und هلى verwandt sey, auch wol mit خلي daher vielleicht הנחלאה zu lesen sey, und daß es in der Bedeutung des Entfernens hier genommen werden müsse. (Diese Anmerkung hat uns am wenigsten gefallen. Sie beruht auf lauter unbewiesenen und äusserst willkührlichen, auch zum Theil ganz sprachwidrigen, Voraussetzungen. Wenn dem hebräischen Philologen solche Freyheiten verstattet werden könnten, so müßte es ihm ein Leichtes seyn, aus allem Alles zu machen.)

Dessau.

Dessau.

Gottesverehrungen, gehalten im Betsaale des Dessauischen Philanthropins, von Christ. Gotth. Salzmann. 1781. S. 220 in Octav. Die andern, auch von uns angepriesenen, Schriften, wodurch sich der Hr. Verf. um die Welt verdient gemacht hat, lassen auch hier nichts Alltägliches erwarten. Die Vorträge sind so, wie sie ein Auditorium von Jünglingen aus allerley Religionspartheien, und die dortige Methode verlangt; mit grosser Sorgfalt wird alles vermieden, was einzelnen Religionsgesellschaften eigen ist, und viel Nachdenken fordert. Der Stil ist, wie sonst, rein, fliessend, simpel; besonders zeichnet er sich durch Reichthum in wohl gewälten, entwickelten und angewandten Gleichnissen aus; und erhebt sich zuweilen bis zum Pathetischen. Die leztern Betrachtungen (Gottesverehrungen nennt sie der Hr. Verf., weil sie nicht zusammenhängende Vorträge, sondern kurze, mit Gesang abwechselnde, Anreden sind), von der achten bis zwölften, dünken uns die vorzüglichsten: sachenreich, auch zusammenhängend und vollständig, mehr als die vorigen. Schön ist die Darstellung des Charakters Jesu, S. 120 f.; der Vortheile des Gebets, S. 142 f.; die Erklärung des Vater Unser, S. 165 f. (Warum aber übersezt der so musterhaft Deutsch schreibende Verf. die sechste Bitte so undeutsch, **Und nicht einfüre uns in Versuchung**, S. 165?) Vortreflich fanden wir die Betrachtung über den Sommer, S. 179 f. — In der Vorrede stehen manche nüzliche Erinnerungen über den anschaulichen Vortrag der Religion, die zwar schon oft gesagt worden, aber kaum zu oft gesagt werden können. Nur scheint der Hr. Verf. mit vielen andern unsers

Zeit-

Zeitalters zu vergessen, daß wir an den Zuhörern eben sowohl, und noch mehr, den Verstand üben, und sie ans Denken gewönen sollen. Der Fehler einiger neuern Erzieher, welche nicht genug bedenken, daß durch unsere sublunarische Welt niemand ohne Ernst, Anstrengung und Unterwerfung kommt, will sich auch in den Religionsunterricht schleichen. Von der ehemaligen trockenen scholastischen Methode, fällt man in die spielende und tändelnde, fürt den Zuhörer spazieren und zeigt ihm Bilder, anstatt ihn zu unterrichten. Manchen Vorschlägen des Verf. können wir deswegen nicht beitreten. Wir sind sehr für die Kürze der Religionsvorträge; aber sie, wie zu Dessau geschieht, nach Art der Brüdergemeine, durch kurze Gesänge bald des einen oder andern Theils der Gemeine, und bald der ganzen Gemeine unterbrechen; das unterbricht auch die Aufmerksamkeit, zerstreut, hindert einen zusammenhängenden, vollständigen und gründlichen Unterricht, und kan zwar rauschende Empfindungen, nie aber stille, feste und daurende Gesinnungen wirken. Wenn ferner der Betsaal, S. 30 f., bei einer Rede des Predigers vom Frülinge mit Blumen, bei einer vom Sommer mit Aehren, und bei einer von der Geduld mit Krucifixen ausgeschmückt wird, so mag dies in einer solchen Schulanstalt nicht ohne Nuzen seyn. Aber in die gewönlichen Kirchen gebracht, würde es die Andacht mehr zerstreuen, als sammeln, und sich dem empfindelnden Geschmack des Zeitalters nähern, welcher mehr aufwallende Empfindungen liebt, als ernsthaftes Denken und thatvolle Gesinnungen. Das Beispiel der Brüdergemeine beweist die Wahrheit des Gesagten. Der öffentliche Gottesdienst dieser vortreflichen Menschen begeistert im eigentlichsten Sinne des Worts; und dies ist zu ihren fast über-

übermenschlichen Missionsgeschäften nötig. Die Aufklärung aber gewinnt nicht so viel dabey.

Hamburg.

Bey Bohn: Joh. Christ. Fabricius Betrachtungen über die allgemeinen Einrichtungen in der Natur. 1781. 360 S. Octav. Sie sind in der Absicht angestellt, um die Güte, Weisheit und Macht des Schöpfers in ein helleres Licht zu setzen, als bisher in den physiko=theologischen Schriften geschehen ist. Das Buch enthält manche schöne Bemerkungen über die Oekonomie der Natur, die den darauf gegründeten theoretischen Satz, von der Grösse der Gottheit, auf eine befriedigende und einleuchtende Weise erhärten. Aber neben diesen gründl. Anmerkungen stehen gar viele hypothetische und unwahrscheinl. Angaben. Wir glauben, die folgenden hieher rechnen zu dürfen: daß die Neger (Mohren schreibt der V.) durch eine Vermischung des weissen Menschen mit den Affen entstanden; daß die Thiere nur deswegen die Kunst zu reden nicht erlernen, weil die Zeit ihrer Jugend zu kurz ist; daß man von der Länge der Schwangerschaft und der Jugend mit Gewißheit auf die ganze natürl. Lebenslänge der Thiere fortschliessen könne; daß die Vielweiberey weder wegen der unerwiesenen Gleichheit des männl. u. weibl. Geschlechts, noch wegen der eben so wenig erwiesenen Verminderung der Volksmenge, sondern bloß wegen der Erhaltung der männl. Stärke verboten seyn könne; daß die Heirathen naher Anverwandten nur deswegen in der Bibel untersagt worden, weil die Heftigkeit der Leidenschaft, bey einer zu grossen Vertraulichkeit geschwächt, u. dadurch eine schwache Nachkommenschaft verursacht werde; daß sich das Recht der Erstgeburt auf die grössern Leibes= und Seelenkräfte der ersten Kinder gründe, die d. Werk der Leidenschaft sind u. d. g.

Die philos. Sprache ist dem V., wie er selbst gesteht, nicht gehörig bekannt; dies ist vermuthl. der Grund von der Unbestimmtheit und Zweydeutigkeit einiger philos. Sätze, z. B. daß man die Ewigkeit Gottes aus der Betrachtung der Natur erkennen könne, weil er vor der Schöpfung da war; daß der freye Wille des Menschen daraus fliesse, daß Gott sich um die Handlungen der Menschen und der übrigen Geschöpfe nicht bekümmere, sondern d. Welt bloß mit den anfängl. dem Ganzen mitgetheilten Kräften u. nach den von Anfang festgesezten Gesetzen u. Einrichtungen regiere; daß das Wesen der Seele im Nachdenken besteht, u. daß sie sich dennoch zwischen dem Tode u. d. Auferstehung in einem Zustand der Unempfindlichkeit befinden werde. S. 247 steht eine neue Generationstheorie. Der V. stellt sich die Sache so vor: bey der Begattung vereinigen sich die organischen Theile des männl. Saamens mit dem im Eyerstock enthaltenen Nervenmarke, welches völlig blos liegt, sich aber nicht verlängern, noch weiter ausdehnen kann, bis es mit dem männl. Saamen verbunden wird; die Frucht erhält das Nervensystem von der Mutter, und die übrigen äussern Theile des Körpers vom Vater. Man sieht, daß diese Hypothese bloß durch die Beobachtung veranlaßt wurde, wie die Bäume Knospen treiben, welche aus markigen und holzigten Theilen bestehen. Aber, wie reißt sich nun der angebl. markige Theil von der Mutter los? die wird doch nicht ihre Nerven einbüssen; und daß diese sich "im Eyerstock öffnen, wo sie völlig blos liegen," ist unerweislich. — Einige beyläuf. Abschweifungen scheinen doch zu weit vom Ziel des V. abzuliegen, z. B. über Adams Gesichtsfarbe; sie könne unmögl. schwarz sond. unser Stammvater müsse anfängl. weiß gewesen seyn, mit d. durchscheinenden Roth, welches von der Farbe d. Bluts herrührt; nachher sey er vermuthl. brauner geworden, da er so lange unbekleidet den Wirkungen der Sonnenstrahlen eines heissen Erdstrichs ausgesezt war.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

15tes Stück.

Den 13. April 1782.

Wien.

Geschichte des transalpinischen Daciens rc. Von Franz Joseph Sulzer. Des ersten, oder geographischen Theils zweyter Band. 1781. 547 Octavs. (vergl. Zug. 1781. S. 625.) In diesem Band handelt der Verf., in sechs Abschnitten, vom Ursprung der Walachischen und der andern im transalpinischen Dacien wohnenden Nationen, und von der Sprache, Religion, den Sitten, Gebräuchen, Tänzen und der Musik der erstern. Er geht von dem sehr richtigen Grundsatz aus, daß die Kenntniß des Landes, der Sprache und Sitten einer Nation, zur Bestimmung des Ursprungs derselben, eben so viel beytrage, als tausend dunkele, einander widersprechende, Stellen unkritischer Geschichtschreiber. Die Walachen sind nicht Nestor's Wolochen; sie sind aber auch nicht Trajanisch-Dacische Römer, weil Aurelian im J. 272. alle Römische Colonisten aus Dacien herauszog und über die Donau hinüberführte.

 (Auf

(Auf diesen Satz baut der Verf., wie uns dünkt, zu viel. Er stellt sich vor, es sey gar kein Römer in diesen Provinzen zurückgeblieben. Allein ein solcher totaler Abzug einer ganzen angesessenen Nation ist nicht gut möglich; die Begüterten pflegen nicht auszuwandern, und an diese mag sich auch wol mancher vom fex coloniarum Romanarum angeschlossen haben. Ueberhaupt scheinen die Röm. Geschichtschreiber bloß andeuten zu wollen, Rom habe damals diese Provinz wieder aufgegeben, und die Donau zur Gränze des Reichs gemacht.) Ihre Römische Abkunft kann ihnen demohngeachtet nicht streitig gemacht werden; sie können nur nicht (alle) von den Ueberbleibseln der Trajanischen Pflanzbürger im Lande selbst, abstammen. Sie sind auch nicht reine Römer, sondern ein Römisch-Slavisches Gemisch, wobey doch der Römer das Hauptingredienz ist. Daher besizt ihre heutige Sprache so viele Slavische Wörter; daher hat die Nation so viele Slavische Gebräuche. Sie sind erst in spätern Jahrhunderten, aus den Ländern jenseits der Donau, nach Dacien wieder herübergezogen, weil vor dem zehnten Jahrhundert der Walachen diesseits der Donau nie gedacht wird. Dies sind die vorzüglichsten und zum Theil eigenthümlichen Behauptungen, die Hr. S. im ersten Abschnitt aus mehrern überzeugenden Gründen zu erhärten gesucht hat. Einige von diesen Beweisen erhalten jedoch bloß durch die Concurrenz einiges Gewicht, welches indessen so schwer nicht wiegt, als der Verf. glaubt. Wir wollen zur Probe einige Erinnerungen hersetzen, um dem Verf. Anlaß zu fernern Forschungen zu geben. Also 1) Daß die Walachen in Siebenbürgen keine Nationalrechte und Freyheiten geniessen, da doch die spätern Sachsen den Körper einer freyen Nation

kon ausmachen, und sich auch um die höchsten Bedienungen im Staat bewerben dürfen, thut nichts zur Sache; weil ja jene hinwiederum in der Moldau und Walachey das herrschende Volk sind. Sie waren noch vor wenig Jahren dieser Vorrechte nicht einmal fähig, und sie werden ihrer nie fähig werden, so lang ihre Herren, die Sachsen und Ungern, ihr Interesse dabey finden, sie in der Unwissenheit und Barbarey zu erhalten; Es ist das Interesse der christlichen Sklaventyrannen, die es nicht gern sehen, wenn sich ihre Negersklaven tanzen lassen. 2) Daß sich die altgläubige Kirche mitten unter den Katholicismus einzuschleichen und sich das ganze Volk der Walachen unterwürfig zu machen gewußt hat, ist ein Phänomen, welches eben so wenig als unbegreiflich angestaunt werden darf, als jenes andere, daß alle Sachsen in Siebenbürgen, zur Zeit der Reformation, Luthers Lehrbegriff beytraten, mitten unter den Bannstralen der katholischen Bischöfe und Plebanen, unter deren Diöcesen der fundus Saxonicus damals vertheilt war. 3) Daß endlich die Dacischen sowol, als die Kuzzo-Walachen in Thracien, Mösien, Macedonien, mit den Slaven in Verbindung gestanden, erhellet freylich aus der Menge Slavischer Wörter, die der Walachischen Sprache einverleibt worden sind. Allein, es ist noch lange nicht ausgemacht, ob die Slavische Sprache nicht auch die Sprache der alten, von den Römern besiegten, Dacier, (vermuthlich sind sie Herodots Agathyrsen, die er gerade ins heutige Siebenbürgen sezt,) und Thracier war? Uns ist es wahrscheinlich, daß die Slaven das junge Volk nicht sind, wozu sie gewöhnlich gemacht werden. Die Bewohner Thraciens waren Geten; die Geten waren Slaven; die Agathyrsen an der Quelle des

Maros aber, oder die Dacier, hatten mit den Thraciern, folglich mit den Geten, nach Herodot, vieles gemein. Daraus folgt, daß die Römer in Thracien sowol, als im heutigen Siebenbürgen, Slaven vorfanden. Die Beweise für diese historische Hypothese sollen bey einer andern Gelegenheit bekannt gemacht werden. Hier merken wir nur noch an, daß in dem vom Verf. (S. 254-266) eingerückten Verzeichniß Walachischer Wörter, von welchen er glaubt, daß sie aus irgend einem Slavischen Dialekt abzuleiten seyen, bey weitem nicht alle Ausdrücke Slavischen Ursprungs sind; einige sind sogar Deutscher Abkunft, z. B. Barda, ein Beil u. a. m. Diese Vorstellungsart klärt den schweren Punkt von der Gleichheit der Sprache der Kuzzo-Walachen und der Bewohner der Moldau und der Walachey, (worüber der sel. Thunmann so fleissige Recherchen gemacht hat,) auf, wenn man auch die Auswanderung und den Rückzug der Römer aus und nach Dacien, nicht in der vollen Ausdehnung annimmt, in welcher Hr. S. sie ansezt, daß nemlich gar kein Trajanischer Colonist zurückgeblieben. Denn so bald jenseits und diesseits der Donau Slavisch gesprochen wurde, ist es begreiflich, wie auch die in Dacien zurückgebliebenen Römer von Zeit zu Zeit einigen Slavischen Wörtern das Bürgerrecht ertheilen, und wie sie nachher ihre transdanubianischen Brüder verstehen konnten, die sich unterdessen mit den Slaven vermischt hatten, und die nun, nachdem sich der Strom der Völkerwanderungen verlaufen, wieder über die Donau nach Dacien hinüber giengen. Eine durchgängige Gleichheit des Kuzzo- und des Dacisch-Walachischen ist gleichwol nicht zu erwarten; Provinzialismen sind gewiß vorhanden; und selbst der lateis

teinische Hauptstamm mußte sich, in seinen entferntern Aesten, auf gar mannigfaltige Weise modificiren lassen. Denn dies darf, wenn von den römischen Dialekten die Rede ist, nie übersehen werden, daß die Römischen Colonisten in den unterjochten und vom Mutterland weit abliegenden Provinzen nicht die Römische Bücher- und Bürgersprache, sondern ein Bauerlatein redeten, dessen hundertfältige Abstufungen in den vielen Römischen Provinzen eben so viele Corruptionen waren, während daß die Büchersprache beynahe immer dieselbe blieb. Der Römer in Spanien sprach also ursprünglich nicht die Sprache des Römers in Dacien. Daher zum Theil noch die heutige Verschiedenheit der Corruption dieser Sprache in den mancherley Töchtern dieser Mutter. Wir haben in den bisherigen Anmerkungen bloß einige Beweise läutern, und dem Verf. einige Winke geben wollen; Sein Hauptsatz steht fest, wie jedem einleuchten muß, der diesen Punkt näher zu untersuchen Beruf hat. — Im zweyten Abschnitt wird vom Ursprung und vom Zustand der übrigen, im transalpinischen Dacien wohnenden Nationen gehandelt. Die Türken, ein ernstes und zugleich sanftes, wolthätiges und gefälliges Volk, dem nichts als Wissenschaften und eine gesezmäßige Regierung fehlt. Seit der Hinrichtung des Fürsten Constantin Brankowan hat kein Walache die Würde eines Hospodaren erhalten; die Griechen haben sie an sich gekauft, und die dortigen Völker sind Sklaven des Türkischen Despotismus und Knechte des griechischen Wuchers geworden. Mirtscha der Alte war der erste Fürst in der Walachey, welcher 1383. die Oberherrschaft der Türken anerkannte; aber erst 1454. wurde dies Fürstenthum der Pforte zinsbar. In der Moldau fällt ihre Oberherrschaft ins Jahr 1503.

Sie war anfänglich nicht so drückend und uneingeschränkt. Aber die Nation hat die Türken, durch die unaufhörlichen Verschwörungen und Verrätherreyen, besonders durch den schimpflichen Schritt des Fürsten Demetr. Kantemir, (aber hat der Grieche Greg. Gika es besser gemacht?) gleichsam gezwungen, die ursprünglichen Verträge zu kränken, und den Fürstenstab nicht leicht wieder an einen Walachen zu verpachten. Noch jezt darf kein Türke, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Fürsten, den Boden beyder Provinzen betreten; und an den vornehmsten Plätzen steht ein Beschli-Aga mit einem Piquet Türkischer Soldaten, welches allem Unfug der reisenden Türken vorbeugen muß. Die Griechen, ein an Ränken fruchtbares, bis zur Unverschämtheit dreistes, eigennütziges und treuloses Volk; Sie sind das Triebwerk aller Kabbalen und Intriguen der Pforte. Als jemand den Fürsten Constantin Maurokordato an sein Versprechen erinnerte, lachte er Hohn, und erwiederte drohend, ob man ihn für einen Kaufmann halte, der an sein Wort gebunden wäre? (Die graeca fides ist nie viel werth gewesen. Hier haben wir eine schöne Bestätigung des Satzes, der in der Fürstenmoral nicht nachdrücklich genug eingeschärft werden kann, daß die Sklaverey nicht bloß das Gute und Edele am Menschen verbösert, sondern auch das Schlimme noch mehr verschlimmert.) Sie sind kriechend herablassend gegen den gemeinsten Türkischen Beamten, und nähren dabey doch den unerträglichsten Bettelstolz; weil sie alle mit ehemaligen griechischen Kaisern verwandt seyn wollen, so arm und ausgehungert auch diese angeblichen Kaisersprossen vorher als Austernkrämer in Constantinopel einherschlichen. Die Pforte hat von jeher zwischendurch einen Griechen als Hospodar

das in diese Provinzen gesandt, vielleicht um ihnen dadurch den Verlust ihrer Freyheit einigermassen zu vergüten. Sonst haben sie die schönsten Anlagen zu einem gefälligen, gesitteten und aufgeklärten Volk. Im Umgang sind sie höflich und freymüthig, und täuschen eben dadurch am meisten. Das Griechische Frauenzimmer ist feiner, witziger, gepuzter und auch schöner gebaut, als das Walachische. Die Tataren. Ausser einigen mündlichen, aber unerheblichen, Nachrichten, die der Verfasser vom Grafen Kalnoky erhalten hat, wird einiges aus *Haith. Armeni* Lib. de Tartaris eingerückt. Der Verf. besizt dies Buch in der Handschrift, und es ist ihm nicht bekannt, ob es je gedruckt worden? (Sehr oft, in einzelnen Abdrücken, z. B. von Reineccius, Müller u. A. und in Sammlungen, z. B. im Ramusio, im Novus Orbis des Simon Grynäus, in Bergeron's Voyages faits en Asie dans les XII — XV. Siecles, Tom. II. Diese Sammlung, Abulgasi und die neuesten Reisen der Russischen Gelehrten hätten dem Verf. vorzügliche Dienste leisten können.) Die Sachsen waren ehedem in der Moldau sowol, als in der Walachey, zahlreich; im leztern Fürstenthum leben noch jezt einige wenige, im erstern gar keiner. Der Körper der Nation, der Bauer, der Bürger, der Geistliche, besonders aber das schöne Geschlecht, ist voll der Höflichkeit, Reinlichkeit und Menschenliebe; eingezogen; getreue Unterthanen; wolhabende Wirthe; gute Hausväter; arbeitsame Mütter; getreue Gatten, und nichts ohne Cultur; mit einem Wort, in vielen Stücken weit gesitteter und aufgeklärter, als mancher Deutsche in dieser und jener Provinz Deutschlands. Nur einige von den untern Magistratspersonen in den Städten sollen die ursprüngliche Deutsche Redlichkeit verläugnen; zum Theil sind's

Jnherren, zum Theil Blutigel. (Dergleichen giebt's leider in jedem Collegium. Diese Stelle, in welcher der Verf. gerade die armen und unbedeutenden Senatoren auszeichnet, ist dunkel; vielleicht bezieht sie sich auf die ehemaligen Verhältnisse des Verf., der sich um eine solche Stelle vergebens bewarb. Auch die fehlgeschlagenen Hoffnungen sind für ihn ehrenvoll; weil seine Einsichten und Talente diesem Collegium zu furchtbar seyn mochten.) Ihre plattdeutsche Sprache kömmt mit der Niedersächsischen oder Westphälischen sehr überein. (Wir haben indessen, so lange wir auch beobachtet haben, noch kein Beyspiel gefunden, daß sich die Siebenbürgischen Sachsen, in ihrer plattdeutschen Sprache, einem Niedersachsen haben verständlich machen können. Eine gute Nachricht von den Eigenheiten dieser Mundart wäre sehr zu wünschen, da man sich, wie auch noch neulich Hr. Adelung, ganz falsche Begriffe von ihr macht.) Die meisten Geschlechter schreiben sich noch aus Niedersachsen, von Braunschweig, Hildesheim; Andere aus Franken und Thüringen. (Allein diese Familien, die noch jezt dergleichen Stammtafeln vorzeigen können, gehören gewiß nicht zum alten Hauptstock der Nation, sondern es sind spätere Ankömmlinge.) Sie sind wahrscheinlich nicht auf einmal, sondern zu verschiedenen Zeiten in Siebenbürgen angekommen, nachdem sie besonders Geysa II. 1142, durch Ertheilung der Nationalrechte und neuer Freyheiten, angelockt. (Da diese Hypothese vom Ursprung der Siebenbürgischen Sachsen, als die wahrscheinlichste unter allen, fast einzig und allein auf dem Andreanischen Freyheitsbrief vom J. 1224 beruht; so würde es sich wol der Mühe verlohnen, daß ein dortiger Geschichtforscher den Irrthum heben möchte, der in der Jahrsangabe dieses Pri-

vile-

vilegiums liegt, und der, so viel wir wissen, nur noch vom Hrn. Dr. Schwarz in Rinteln, gerügt worden ist. Datum, so heißt es nicht bloß beym Toppeltin, sondern auch im neuesten Abdruck desselben beym Benkö, Anno ab incarnatione Domini, millesimo ducentesimo vigesimo quarto; Regni autem nostri vigesimo primo. Wie kann 1224. das 21. Jahr der Regierung des Königs Andreas II. seyn, da dieser im J. 1205. den Thron bestieg? Der Diplomatiker würde gegen eine solche Urkunde mancherley zu erinnern haben. Wo liegt denn der Fehler?) In der Walachey sind sie von allen Steuern und Abgaben frey. Die Fürsten haben zwar mehrmals versucht, ihnen allerhand Abgaben abzuzwingen; allein die unentbehrlichsten (sie sind ihre Uhrmacher, Apotheker, Silberarbeiter u. d. g.) haben sich, mit der Bedrohung der Auswanderung, dergleichen Zumuthungen jederzeit standhaft widersezt; und Fürsten und Bojaren können ihre Künste und Handwerksarbeiten nicht missen. Ungern leben noch in grosser Anzahl in der Moldau; sie sind daselbst alle katholisch, und haben ausser Jasch noch zwölf Pfarreyen, nebst mehrern Dörfern inne. Sie empfehlen sich durch ein anständiges, freyes und gefälliges Wesen; sie sind Brüder der Siebenbürgischen Zeckler. (Dies kann man schon aus dem Umstand abnehmen, daß der Verf. versichert, er habe nie einen schönern Wuchs beyder Geschlechter gesehen. Dadurch zeichnen sich auch die Zeckler in Siebenbürgen von den Ungern kenntlich aus; die leztern sind, neben jene gestellt, kleiner, unansehnlicher, weniger schlank, und überhaupt von nicht so feinem Stoff gebaut.) Rußniaken, Ruthener oder Reussen, Slavische Stämme in der Bukowina. Armenier leben schon seit 1418. in der Moldau.

Zigeuner; der Verf. liefert sehr gute Nachrichten von der jetzigen Verfassung dieses versäumten, blutarmen, schmutzigen Volks, dessen Geistesfähigkeiten doch unverkennbar sind, weil es sich in alle Geschäfte zu finden weiß. Mit Recht wird die läppische Meinung des Hrn. Griselini bestritten, der dieses Volk von den alten Aegyptiern ableiten will. (Seine Gründe sind wirklich noch weit lächerlicher, als die Meinung selbst. Wir wollen überhaupt bey dieser Gelegenheit anmerken, daß der historische Theil des Griselinischen Werks aus lauter Träumereyen und falschen Angaben besteht. Auch was er von der Walachischen Sprache beybringt, zeugt wider ihn; und wir haben es eben deswegen ungern gesehen, daß noch neulich ein geschätzter Deutscher Schriftsteller dergleichen Nachrichten aus diesem Buch ausgezogen, und von neuem ins Publikum gebracht hat.) Hr. S. weiß nicht, wo er das Vaterland der Zigeuner suchen soll? (Mit Gewißheit können auch wir dasselbe nicht anzeigen. Allein, einem Wortverzeichniß zufolge, welches unser Hr. Prof. Büttner gesammlet hat, sind sie Hindostaner; die Sprache verräth sie. Geht man der Geschichte nach; so fällt die Epoche ihres ersten Auftritts in Europa auch gerade in die Zeit, da die Mogolen unter Timur Hindostan bestürmten. Der Verf. würde den Geschichtforschern einen angenehmen Dienst geleistet haben, wenn er sich um die Sprache dieses Volks näher bekümmert hätte.) Juden giebt's in der Walachey nur wenige; in der Moldau ist jeder Flecken voll. In Tschernowitz ist die Schönheit der Judenweiber die einzige Merkwürdigkeit des Orts. (Das Mährchen, von dem von den Juden erbauten Handelsort Thalmus würden wir hier nicht gesucht haben. — Der letzte Abschnitt enthält

eine

eine kurze Walachische Sprachlehre; Sie ist, wie uns eine genaue Vergleichung gelehrt hat, weit lehrreicher und richtiger, als die vor zwey Jahren zu Wien gedruckten Elementa Linguae Daco-Romanae des P. Sam. Klein de Sad, eines gebohrnen Walachen. Nur bey der Vergleichung des Walachischen mit dem Italiänischen und Spanischen scheint der Verf. zu sehr an einzelnen Wörtern zu hängen, und nicht hinlänglich Rücksicht auf die ganze Oekonomie der Sprachen zu nehmen. Man müßte auch billig bey dieser Untersuchung, alle Töchter der Römischen Sprache zusammennehmen. Wenn auch z. B. Domnul Herr (S. 243) auch im Welschen nicht vorkömmt; so haben wir doch Don im Spanischen, und das Dom der Benedictiner. So auch Japa, Matschuka, Rio u. s. w. Sio, so, stin ist gewiß ein Wort. — Vierter Abschnitt. Von der Religion der Walachen und von den Gebräuchen, welche auf dieselbe eine Beziehung haben. Der Apostel der Dacier ist der heil. Nicetas, Bischof von Romuntia im Aurelianischen Dacien, ums J. 396. Der Verf. vermuthet, daß sie späterhin, unter der Herrschaft heidnischer Völker, wieder zum Heidenthum zurückgekehrt. Sie scheinen aber die christliche Religion ums J. 861, da der heil. Cyrill die Bulgaren bekehrte, wieder angenommen zu haben. Bis auf diese Zeit bedienten sie sich der Römischen Schrift, welche nun nicht länger brauchbar war, weil ihre Römische Sprache schon zu viele Slavische Wörter nationalisirt hatte. Sie nahmen also die Cyrillischen Buchstaben an, (vergl. oben §. 126.) und mit dieser Schrift und Religion sind sie, nach dieser Zeit, nach der Walachey und der Moldau wieder herüber gekommen. Auf diese Weise wird es nun begreiflich, wie die altgläubige Kirche, gerade

bey dieser Nation, und mitten unter den Anhängern der Religion der Abendländer, hat Wurzel fassen und sich erhalten können. Dies hat der Verf. meisterhaft durchgeführt. Seit dem lezten Russischen Krieg halten sie nicht mehr so streng über ihre Fasten, dem größten unter ihren Kirchengesetzen; weil sie die Russischen Officiers auch in der strengsten Fastenzeit haben Fleisch essen sehen. Doch werden dergleichen Uebertreter dieses Gesetzes von den Andächtigen für Gotteslaugner, auch wol gar für Freymaurer ausgeschrien. Ihre Fastenzeit, da sie sich von Milch, Eyer und Fleisch enthalten müssen, beträgt beynahe ein volles halbes Jahr, und ausser dieser sind noch der Mittewoch und Freytag die gewöhnlichen Wochenfasttage. Alle Proselyten werden wiedergetauft; Sie pflegen dabey zu sagen, S'ou fokut Kristin, d. h. er ist ein Christ geworden. Sehr lau wird der Gottesdienst von den Layen sowol, als von den Geistlichen getrieben. (Wir haben zur Zeit des lezten Russisch-Türkischen Kriegs die Beobachtung gemacht, daß die geflüchteten Bojaren sowol, als die Walachischen Domestiken in den Städten, im ganzen Jahr nur ein einzigmal die Kirche besuchten; Das geschah zu Ostern, wo sie ihre Pascht empfiengen.) Auf die Wunderwerke ihrer Heiligen halten sie so steif, wie der Pöbel in der Röm. Kirche; Doch hat mehr Dummheit und Aberglaube der Popen, als Betrug und Bosheit an der Erhaltung derselben Theil. Einige abergläubische Gebräuche gehören zu den größten Ausschweifungen des menschlichen Geistes, die uns bekannt geworden. Beym ersten Donner im Jahr pflegen sie sich zu überpurzeln, um in demselben nicht von Rückenschmerzen geplagt zu werden. Am Freytag nimmt kein Walache eine Nadel in die Hand; weil der Heiland,

der

der an diesem Tag gekreuzigt worden, alle Nadelstiche fühlen würde. Die Hinrichtung mit dem Strang fürchten sie hauptsächlich deswegen so sehr, weil die Seelen der Gehängten nicht zu einer obern Oeffnung aus dem Körper hinaus, und in die andere Welt, fahren können. Am Georgentag legen sie sich an die Flüsse oder Teiche auf den Bauch hin, und glauben das ganze Jahr gesund zu bleiben, wenn sie einen Fisch erblicken können. Die Zahl 7 ist ihnen die unglückliche apokalyptische Zahl. — Fünfter Abschnitt; Von den Sitten, dem Charakter, der Tracht, Kost, den Tänzen und den übrigen Profangebräuchen der Walachen. Sie sind in allem, was zu den Bequemlichkeiten des Lebens gehört, sehr weit zurück. Ueberall ist es in unsern Augen schon eine böse Vorbedeutung, wenn man von einer Nation nichts anders, als Gastfreundschaft rühmen kann. Auch die Vornehmen haben schlechte Kost und Wohnung; sie wenden aber alles auf Kleider; Aus den Kleidern der Frau eines geringen Bojaren wurden über 8000 Fl. gelöset. Die Weiber sind überhaupt sehr eitel; sie schminken sogar den Stern der Brüste. Kein Freyer bekömmt seine Braut vor dem Hochzeittag zu sehen; sondern die Katze wird im Sack gekauft. Vom Kolloschärentanz, S. 159. ein vorgebliches Ueberbleibsel von den Saliis Collinis der alten Römer. — Der sechste Abschnitt enthält eine Theorie der Türkischen und Griechischen Tonkunst, deren Beurtheilung wir andern überlassen müssen. Der Verfasser wird dem Publikum mit der Fortsetzung dieses Werks gewiß ein angenehmes und wichtiges Geschenk machen.

Leipzig.

Bey S. L. Crusius: Beschreibung der zum Elementarwerk gehörigen, und von D. Chodo-

dowiecki bis auf 18 gezeichneten, hundert Kupfertafeln, enthaltend die Methoden, durch welche der Jugend auf eine leichte und angenehme Weise Kenntnisse der Sachen und Sprachen zugleich können mitgetheilt werden. Erste 53 Tafeln. 1782. 336 S. groß Octav. Hr. Wolke, von welchem diese Beschreibung allein, so wie ein ansehnlicher Theil in dem ersten Elementarwerke, herrührt, sucht in der XXXII S. langen Vorrede diejenigen, die es noch nicht sind, mit seinen nun schon so lange glücklich angewandten Methoden des ersten Unterrichts bekannter zu machen; und einige noch immer dagegen fortdaurende ganz ungegründete Einwürfe endlich einmal allgemein zu vertilgen. Als, z.B. daß die Spielmethoden nur den Geist zur Tändelsucht gewöhnen; da ohne ernsthafte Anstrengung nichts Gründliches gelernt werden könne — gleichsam als ob jene Methoden nur Tändeley wären, nicht so viel Anlaß zur Anstrengung mit sich führten, als das Alter verträgt; oder durch die ganze Erziehung durch beybehalten werden sollten. Daß das Lateinsprechen der Absicht, um welcher willen izt Latein gelernt wird, und der Vollkommenheit, die dabey erreicht werden sollte, nicht entspreche — da doch dieses Sprechen den sonst gewöhnlichen und nöthigen Uebungen, besonders dem Lesen der Alten, nicht im mindesten Abbruch thun; sondern hauptsächlich nur eine leichtere Methode seyn sollte, die Paradigmata und den ersten Vorrath von Worten in den Kopf zu bringen. Aber etwas, was diesen Methoden sehr hinderlich ist, bemerkt Hr. W. auch selbst; nemlich, daß sie für den Lehrer ungleich weniger gemächlich sind, mehr Fleiß und Geschicklichkeit von ihm erfordern, als der alte Schlendrian. Die Beschreibung selbst ist,

nach

nach den, seit der ersten Erscheinung des Elementarwerks, geäusserten Urtheilen und Wünschen des Publikums, hauptsächlich dahin eingerichtet, daß die Lehrer eine bestimmtere Anweisung zum rechten Gebrauch der Kupfer, mittelst allerhand dabey anzustellender Uebungen und Belehrungen, darinne finden sollen. Auch hat er an manchen Orten, besonders bey der so vielen anstößigen XXXIII. Tafel, sich in engere Gränzen zurückgezogen, als diejenigen waren, bis zu welchen Hr. B. seine Belehrungen gehen ließ. Die Wendung, die der Verf. S. 264 nimmt, um den Kindern zu sagen, warum bey gewissen Auftritten Kinder keine Zuschauer abgeben dürfen, hat uns doch nicht ganz gefallen. Der Anfang und das Ende derselben sind auf einen zu ungleichen Ton gestimmt. Je ruhiger und planer dergleichen gesagt wird, desto besser; z. B. so: Es würde gewiß auf unverdorbene Gemüther einen tiefen Eindruck des Mitleids und der Ehrfurcht machen 2c. aber die weibliche Schaamhaftigkeit gestattet es nicht leicht; vermuthlich aus Furcht vor gottlosen oder thörigten Gemüthern, die eine unnatürliche Art zu empfinden und zu urtheilen haben. — Die ganze Sammlung von 100 Kupfertafeln, die bisher 8 Rthlr. kostete, soll künftig für 1 Louisd'or verkauft werden. Die Beschreibung wird auch bald Französisch und Lateinisch erscheinen.

Paris.

Histoire des insectes nuisibles à l'homme, aux bestiaux, à l'agriculture et au jardinage; bey Laporte. 1781. 12. S. 339. Der V., der sich schon durch mehrere ähnliche Schriften, von welchen diß eine Folge ist, um sein Vaterland verdient zu machen gesucht hat, hat hier vieles zusammengerafft, was die

Ge-

Geschichte der dem Menschen in mancherl. Betracht schädl. Insekten, den Schaden, den sie anrichten, und die Mittel, ihn zu verhüten oder zu heben, betrifft, und kann daher manchem seiner Leser nüzlich werden; Zimmer, die mit Wanzen angesteckt sind, räth er mit stinkendem Asant zu räuchern; eiserne Bettstellen sichern nicht dagegen. Um eingemachte Sachen gegen Ameisen zu verwahren, soll man abgesottenen Coffeesatz getrocknet darum legen. Wolle, die mit Terpentinöl oder Tabackabsud, statt mit Baumöl, behandelt wird, werde nicht von Motten angegriffen. Feine eigene Bemerkungen muß man hier freylich nicht suchen; allein doch dürfte man hin und wieder eine bessere Wahl unter den fremden wünschen. Auffallen muß es manchem, wenn hier dem Spinnenbisse (nicht dem Bisse einer einzelnen fremden Art) eine giftige und tödtliche Wirkung zugeschrieben wird, und lächerlich ist es doch wirklich, wenn ein Französischer Naturforscher unserer Zeiten aus Scaligern beweist, daß es in Gascogne Skorpionen gebe. Ordnung und Bestimmtheit scheint der V. für pedantischen Schulzwang anzusehen; so stehen hier die nackte Gartenschnecke und der Blutigel unter den Insekten. Unter dem Namen Mite sind Mehlkäfer, Schabkäfer, Schabe (denn vermuthlich soll diß die seyn, qui fuit la lumiere) zusammengeworfen; eben so verhält es sich mit den Abschnitten von den Raupen überhaupt, und von den Insekten überhaupt. Was der V. unter Lisette, Tigre des poiriers, Vers de bois u. d. verstehe, werden die wenigsten Leser, und gewiß solche nicht, die in andern Schriften nicht bewandert sind, (und für diese schreibt doch eigentlich der V.) errathen. Von dem Bohrkäfer, Saamenkäfer, von der Schaumcikade, von dem Schuppenthierchen, der Holzlaus, der Assel und dem Asselwurm finden wir nichts.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

16tes Stück.

Den 20. April 1782.

Leipzig.

Acta Societatis Iablonovianae varii Argumenti, ab anno 1775 ad 1779. Tomus V. 1780. In der Löperischen Druckerey. 296 Quartſ. 4 Kupfert. Der Fürſt Jablonowsky hat dieſe Schriften bloß verſchenkt, da ſie ſo nicht in den Buchhandel gekommen ſind, wird verſtattet ſeyn, von dieſem Bande beſonders zu reden. Der Fürſt ſezte Preiſſe auf allerley Fragen. Eine Sammlung, hiſtoriſchen und mathematiſchen Inhalts, von der Danziger naturforſchenden Geſellſchaft gekrönt, erſchien zu Danzig 1767. Bey ſeinem Aufenthalte zu Leipzig trug er die Beurtheilung einer Geſellſchaft daſiger Gelehrten auf. Hr. Prof. Clodius, Secretär der Geſellſchaft, giebt einige Nachrichten, ſowohl in der Vorrede gegenwärtigen Bandes, als auch in der Gedächtnißrede auf den Fürſten, die den Anfang der Sammlung macht. Auſſerdem, daß von den Preisſchriften, Verbeſſerungen der Geſchichte, mathematiſcher und

physischer Wissenschaften erfodert werden, sollen sie auch Lateinisch seyn. Leipzigs Ruhm in der alten Gelehrsamkeit auch dadurch zu erhalten, war mit eine Absicht, nur waren freylich dazu manche auswärtige Verfasser von Preisschriften, nicht so geschickt, als der Secretär der Gesellschaft, dessen Schilderung des Fürsten der Raum hie beyzubringen nicht verstattet. Die Abhandlungen sind: I. De usu veterum Scriptor. rusticorum in agricultura hodierna; von Hrn. David Lorenz Kunz, Stollbergischem Rathe. Vom Pflügen, Eggen, Düngen, Säen, Vorschriften der römischen Schriftsteller, die auch jezo brauchbar sind. Columella verdiente wohl, in Schulen gelesen zu werden. II. Christian Gotth. Barth, Dr. der Arzneykunst, de lue bouina. Die Krankheit rühre von Fäulniß und Plethora her, wieder sie diene Salz und Eisenvitriol, im Trinkwasser aufgelöst. Viel Versuche habe er nicht anstellen können. Aber wo das gewöhnliche Trinkwasser des Rindviehes einen vitriolischen Geschmack hat, und nach der Dephlegmation ein bitteres oder Glauberisches Salz zurücklasse, sey die Viehseuche nie gewesen. Wenn sich schon deutliche Spuren des Brandes zeigen, könne freylich das Mittel nichts nützen. Aderlaß, Abwechslung der Luft in den Ställen, Verminderung des Futters, und Futter, das weniger nährt und zugleich abführt, z. E. Vrtica maior. III. Von eben dem Gegenstande Dr. Adam Michael Birkholz. Schreibt eine prophylactische Diät vor, als Heilungsmittel, Holzäpfel (mala silvestria) durch die Erfahrung bestätigt, wider Fäulniß und Entzündung bey der Krankheit. Das Vieh oft in frische Luft zu bringen, ihm Essig zu geben u. s. w. IV. De Helice, Auct. Henr. Gulden, Ac. El. Monac. Membr. ord. Die Schraube als eine schie-

schiefe Ebene um einen Cylinder gewickelt: (Die bekannten Erinnerungen gegen diese Vorstellung sind hier nicht erwähnt.) Daher ergänzt Hr. G. zuerst die Theorie der schiefen Ebene durch Betrachtung der Friction auf ihr. Weil eine Kraft, die der Ebene nicht parallel ist, so verstärkt, daß sie die Friction überwinden soll, selbst Friction verstärkt, so führt ihn diese Untersuchung auf Reihen, deren Summirung das Gesuchte giebt. (Ohngefähr wie bey der Friction der Waage Belidor Arch. Hydr. T. I. art. 242: Statt dieser Reihen läßt sich eine leichte algebraische Rechnung brauchen in Kästners Statik 149; XV. Eben so hie. Die Theorie des Gleichgewichts auf der schiefen Ebene mit Betrachtung der Friction, läßt sich durch Anwendung trigonometrischer Ausdrücke auf die Zerlegung der Kräfte, viel deutlicher, kürzer und zur Anwendung bequemer vortragen, als nach Hrn. G. übrigens richtigem Verfahren.) Hr. G. macht gar keinen Gebrauch von den jezt allgemein eingeführten trigonometrischen Ausdrücken, sondern bedient sich durchgängig nur der Verhältnisse der Linien. Nun auch, wenn die Ebene beweglich wäre und von der Last könnte rückwärts getrieben werden. (Eine Untersuchung, ohngefähr wie Joh. Bernoullis Op. T. III. p. 147; wo aber Friction beyseite gesezt und wirkliche beschleunigende Kraft betrachtet wird.) Hr. G. zieht dabey allerley Umstände in Betrachtung, auch den, daß die Kraft von einer Last gehindert würde, längst der Ebene hinunter zugehen. Alles das zusammen erfodert eine ziemliche weitläuftige Berechnung, von der Hr. G. nur so viel braucht, als er zur Schraube nöthig findet. Eine Ebene, deren Winkel 6 Grad wäre, unter 190 Pf. fortzuschieben, berechnet er die Kraft 87,13 Pf. Bey der Anwendung auf die Schraube

bemerkt er, man, daß eigentlich um die Spindel unzählige Schraubengänge (als Linien betrachtet) gehen, deren jeder eine andere Länge habe, also die Frage sey, welche von diesen für die schiefe Ebene gelten solle? Glaubt aber endlich, es sey so gar viel nicht daran gelegen, da man doch die Kraft bey den Schrauben nicht so genau abmesse. Selbst ist bey den Schrauben der Winkel des Dreyecks, das man sich um die Spindel gewickelt vorstellt, nie über 9 Grad, selten über 6 Grad, und so Hypothenuse und Grundlinie, Länge des Schraubengangs vom Umfange der Spindel nicht merklich unterschieden. Praktische Vorschriften zur Schraube. Was Hrn. G. Abhandlung in Absicht auf die Theorie Eigenes hat, ist die Betrachtung der Friction auf der schiefen Ebene. Und dadurch hat die Theorie der Schraube gewonnen, in so fern man solche als schiefe Ebene um einen Cylinder gewickelt betrachtet. Diese Vorstellung nimmt bekanntermassen statt der schiefen Ebene ein Dreyeck. Hr. G. hat die Unrichtigkeit dieser Vorstellung selbst gefühlt, hält sie nur für unwichtig. Die wahre Gestalt der Fläche eines Schraubenganges ist also in diesem Aufsatze gar nicht untersucht. V. Tractatus de cochlea, von Hrn. Friedr. Gerlach, Prof. der Kriegsbaukunst zu Wien, fängt auch damit an, die Schraube sey ein Cylinder, mit einem dreyeckichten oder viereckichten Prisma umgeben, (daß sich ein Prisma nicht um einen Cylinder wickeln läßt, zeigt die leichteste geometrische Betrachtung,) und folgert daraus, die gemeine Verhältniß zwischen Kraft und Last. In Absicht auf Verbesserung der Theorie, erinnert er erst Einiges gegen Hrn. Bossut Definition der Schraube Traité de Mechanique §. 268. und giebt alsdann die horizontale Kraft an, welche die Fri-

ction

ction auf einer schiefen Ebene gleich ist, welches er auf die Schraube anwendet. Weil der Schraubengang als Fläche von der Last gedruckt wird, sucht er einen Punct, in dem man sich diesen Druck vereinigt vorstellen könne, ohngefähr wie den Schwerpunct eines Stücks von einem Kreisringe. Das führt ihn auf eine Regel, wie sich Umfang der Spindel und Höhe des Schraubengangs verhalten müssen, damit das Reiben durch die geringste Gewalt überwunden wird, auch wie dick die Schraubengänge seyn müssen, welche Bemerkungen er sich zueignet. Noch einige Erläuterungen, aufgesezt, nachdem seine Schrift den Beyfall der Gesellschaft erhalten hat. Auch diese Schrift verbessert also die bisherige gemeine Theorie der Schraube nur in Absicht auf die Friction. Die eigentliche Gestalt der Fläche des Schraubengangs ist nicht erläutert. VI. De caussis et effectibus migrationum a populis Septentrionalibus in provincias Imp. Rom. susceptar. von Joh. Kehrer, J. U. Lic. Bey Völkern, die auf Wagen unter Zelten und Hütten in rauhen ungebauten Ländern wohnten, war keine grosse Neigung zu ihrem gegenwärtigen Aufenthalte. Gefallen an der Jagd und an räuberischen Kriegen beförderten den Trieb zu Zügen. Volksmenge, die für ein gebautes Land nicht zu groß gewesen wäre, doch aber im ungebauten nicht genug Unterhalt fand. Auch riß ein fortziehender Schwarm andere mit sich fort. Schönheit und Reichthum der römischen Provinzen reizte die nördlichen Barbaren, und das römische Reich ward zu schwach, sich gegen sie zu schützen. Folgen waren, nach der Verwüstung Stiftungen neuer Reiche, Ausbreitung der christlichen Religion, andere Sitten und Regierungsarten. VII. Quibus ex rationibus im-

peratores et reges Carolingicae stirpis recentiores, in Germania dignitatem ducalem restituerint, quemque postea duces potentiae gradum sint consecuti; von Joh. Rud. Becker, Secretär zu Lübeck. Carl der Grosse habe zwar grössere Provinzen Deutschlands, eingetheilt, aber nicht alle Herzogthümer aufgehoben. Urkunden von ihm, wo Dux und Ducatus vorkommen. Doch sey dieser Würden Erwähnung selten in den Zeiten der Carolinger, gewöhnlicher nach denselben, unter Conrad I. u. s. w. Die Schwäche von Carls Nachfolgern habe den Herzogen verstattet, wieder empor zu kommen, nicht aber seyen sie von den Kaisern selbst wieder hergestellt worden. Nach der Carolinger Zeiten wurden die Herzogthümer erblich, ohne weiter von der Kaiser Gnade abzuhängen. Erzählung der grössern Regalien, welche die Herzoge ausgeübt, mit Zeugnissen. Widerlegung des Satzes, daß Fürsten und Grafen in den Herzogthümern, den Herzogen als Landsassen, unterworfen gewesen. Ihre Unterdrückung unter Heinrich dem Löwen dauerte nur bis zu desselben Achtserklärung. Gestalt, die das Reich nach derselben bekommen. VIII. De influxu lucis in vegetationem plantarum, auct. Ge. Mart. Ludewig, Scholae Schlotthemiensis Rectore. Fängt sich an: Corpus sine motu mutari non potest v. Celeb. Hambergeri quondam Praeceptoris mei, aestumat. Physices §. 14. et Stockii, Prof. Jen. Exercit. Phys. § 32. und geht so in der Methode fort, die vor 40 Jahren misbrauchsweise: scientifisch hieß, und von der man nicht glauben sollte, daß sie 1775 noch spuckte. Auch alle die Schülergelehrsamkeit, mit der damahls solche Schriften aufgeschwellt wurden. Es geschehe zuweilen, daß ein bewegter Körper an den andern stosse. Die

Son-

Sonnenstralen stossen, den astronomischen Beobachtungen gemäß, an Mercur, Venus, die Erde, Mars, Jupiter, Saturn und die Trabanten u. s. w. Sonnenflecken. Fortpflanzung des Feuers auf grosse Weite durch elektrische Bewegung. Auf die Pflanzen wirken nun also die Lichttheilchen und Feuertheilchen der Atmosphäre, durch Ausdehnung der Luft in den flüssigen Materien, Forttreibung dieser Materien, Verursachung des Wachsthums der Pflanzen durch Bewegung des Safts in ihnen. Nun Vorschriften zur Wartung der Pflanzen, durch Verwahrung vor widriger Witterung, Düngung u. s. w. Diese Vorschriften, mit Hrn. L. eigener Erfahrung unterstüzt, sind ganz gut, hängen aber mit der Ueberschrift seiner Abhandlung nicht weiter zusammen, als daß er Licht und Feuer für einerley erklärt. (War denn die Absicht der Frage was so sehr Bekanntes: Daß Licht, in so fern es wärmt, dem Wachsthum der Pflanzen beförderlich ist? sollte man bey ihr nicht vielmehr an solche Wirkungen des Lichts, bloß als Licht, nicht als Wärme, auf die Pflanzen denken, wie Bonnet, sur l'usage des feuilles II. et IV. Mem. beschrieben hat? An die dort und V. Mem. erwähnte Krankheit der Pflanzen, die Ettiolement genannt wird?) Noch äussert Hr. L., daß er der Newtonischen Farbentheorie seinen Beyfall versage, N. habe gewiß ein vitium subreptionis in dem Versuche gemacht. Doch verspart er diese Controvers auf eine andere Zeit, quando Newtoni opticam nactus ero. sagt er. (Sehr billig, daß er Newtons Optik nicht eher bestreitet, bis er sie wenigstens gesehen hat, verstehen wird er sie nie, da Hambergers und Stocks Handbücher seinen Verstand begränzen. Wie er die Lehren kennt, die er zu brauchen glaubt, erhellt daraus, daß

er als ein Bewegungsgesetz, das Leibniz gegeben, anführt: Impetus est factum ex massa in quadratum celeritatis. Nun aber heißt beym Leibniz Act. Er. 1695; p. 148 und Wolf El. Mech. § 543; Impetus; Product aus Masse in Geschwindigkeit. Hr. L. weiß also nicht, wie todte Kraft und lebendige unterschieden sind. Deswegen kann er doch in seiner Schule ein nüzlicher Mann seyn, und gut verstehen, Pflanzen in Mistbeeten zu ziehen. Nur von Physik, von Newton und Leibnizen sollte er nicht schreiben.) IX. De ratione inter agriculturam et rem pecuariam maxime proficua auct. Car. Gottlieb Roessig, J. U. Bacc. et advoc. Lips. Ein Acker von 200 Quadratruthen erfodre jährlich bis 8 Wagen Dünger; Ein Stück Rindvieh gebe jährlich bis 15 Wagen, also zulänglich für zween Aecker; oder 50 Stück für 100 Aecker. Die Futterung dieses Viehes in Betracht gezogen, rechnet Hr. R. folgendes zusammen: 50 Stück Vieh, 100 Acker zu Getreide, 15 Acker Wiese zur Stallfutterung im Winter, 50 Acker zur Sommerweide. Die Rechtfertigung dieser Rechnung und mehr ökonomische Bemerkungen aus dieser Schrift finden hie keinen Platz.

Harderwick.

Everh. Scheidii, S. Th. D. ejusd. et LL. OO. Prof. Specimen philologico-criticum, complectens novam versionem Capitis primi Vaticiniorum Jesaiae, cum animadversionibus adjectis Specim. I. Cap. I. v. 1—6. Spec. II. Cap. I. v. 7—28. Spec. III. Cap. II. 1779. und 1780. 64 Quarts. Die Veranlassung zu dieser Schrift gab Hrn. S. die Erscheinung des Lowthischen Jesaias, den er, als er ihm zuerst zu Händen kam, lateinisch

zu

zu übersetzen und mit Noten, so wie sie diese Proben enthalten, zu begleiten beschlossen hatte. Diesen Vorsatz scheint er inzwischen wieder aufgegeben zu haben, denn wir haben seitdem nichts von der weitern Ausführung desselben gehört. Auch sogar die Fortsetzung dieser Proben scheint ins Stecken gerathen zu seyn; denn seit Anfang vorigen Jahrs ist nichts mehr davon zum Vorschein gekommen, und zufolge der Vorrede zu seinem ersten Specim. Libri Geness. Cap. I. et III., wovon wir gleichfalls nächstens reden werden, scheint die Ausarbeitung dieses Werks an die Stelle von jenem getreten zu seyn. Wir setzen seine eigenen Worte her, weil sie zugleich für diejenigen, die der Fortsetzung des Dschauharis mit Verlangen entgegen sehen, belehrend ist. Cum postremae in *Jesaiam* curae prelo vix exivissent, operaeque typographici in reliquis persequendis deficerent nonnihil, visum nobis fuit, quod longe majori cum commodo rerum nostrarum literarumque Orientalium incremento fieri posse existimaremus, suppellectilem nostram typorum Oriental. Trajectum Batav. transferre (Hr. S. besitzt nemlich die arabischen Typen von A. Schultens, die El. Luzac ehemals von ihm gekauft hatte, eigenthümlich) ubi uno anno plures excudi edique possent libelli, quam hic loci per integrum forsasse decennium. Itaque typis his Orient. una cum *Gieuharii* editione et Jesaia Lowthiano Trajectum ablegatis, novi nobis labores suscipiendi erant, iique tales, qui vix alios typos postularent, quam hebraicos graecosque.

Hr. S. war sonst, als ein ächter Schultensischer Schüler, ein abgesagter Feind von aller Kritik beym Alten Test. Aber seit Kennicotts Ar-

heiten, ist er, wie er in der Vorrede versichert, ganz von seinem Irrthume abgekommen, wie er denn auch ebendas. das harte Urtheil zurücknimmt, das er ehemals in seiner Rede de Abusu dialect. Oriental. in solida Cod. Hebr. interpretatione non committendo von Houbigants Werke gefällt hat, daß es bloß geschrieben sey, um das Ansehen der Vulgate zu erheben. (Allerdings war dieß Houbiganten zu viel gethan; denn er zeigt selbst ehrlich mehrere Fehler der Vulgata an, z. E. 1. Mos. 3, 15. 49, 11. 3. Mos. 16, 6. 22, 24. 4. Mos. 6, 9. 10, 2. 34, 4. 11. 5. Mos. 12, 15. 18, 12. 1. Kön. 13, 28. 1. Chr. 5, 15. 26, 15. 16, ja korrigirt sie oft aus dem Originale, z. E. 1. Mos. 49, 10. 2. Mos. 3, 14. 9, 15. 30, 20. 34, 5. 6. 7. 3. Mos. 1, 1. 4. Mos. 19, 2. 1. Kön. 16, 7. 2. Kön. 5, 1. Jes. 40, 2. Sprüchw. 4, 25. Hos. 1, 2. 7, 5. 11, 1. 13, 13. 14. 14, 3. Amos 3, 12. 7, 9. Die wichtigsten Fehler seines Werks sind Folgen des Mangels richtiger grammatischer Kenntnisse der hebräischen Sprache, und besonders der Bekanntschaft mit den übrigen mit dieser Sprache verwandten Mundarten, und dann überhaupt gewisse falsche kritische Grundsätze, von denen er ausgieng, und auf die er nimmermehr hätte kommen können, wenn er sich nach der Lage seiner Zeiten, das heißt vor vierzig Jahren, nicht in Masclefs, sondern in J. F. Gronovs oder T. Hemsterhuisens Schule gebildet hätte. Aber bey allem dem enthält der kritische sowohl, als philologische Theil seines Werks viele schäzbare Bemerkungen, die noch bey weitem nicht alle benuzt sind, auch bey der Seltenheit des kostbaren Werks, und dem verunglückten Teutschen Auszug, so bald nicht gehörig benuzt werden dürften.) Wir kommen wieder auf die vor uns liegenden Proben.

Vor jeder Weissagung geht eine lateinische Uebersetzung voraus, aus der man wenigstens mit einem Blicke die Resultate von den kritischen und philologischen Anmerkungen des Hrn. Verf. sehen kann. Auf sie folgen die Anmerkungen. Wir wollen von beyderley Art Proben geben.

Kap. 1. V. 2. bemerkt er richtig, daß Lowth ohne Ursache דבר aussprechen wolle. Er hat keinen der alten Uebersetzer auf seiner Seite, und in allen orientalischen Dialekten steht das Präteritum gar oft statt des Präsens. Ebendas. ist er unschlüssig, ob nicht ילדתי וגדלתי zu lesen sey, da der Prophet öfters beyde Worte zusammensetze, und die LXX das erste gelesen haben. V. 3. tritt er Lowth bey, daß אותי vor לא einzurücken sey. (Ohne Noth; aus dem Vorhergehenden kann wol קנהו supplirt werden.) V. 4. verwirft er mit Recht die Punktation, die Lowth in משחתים annimmt. Die fünf von ihm angeführten Kennicottschen Handschriften können nichts beweisen, indem da die forma activ. nur defectiv geschrieben sey. Aber wahrscheinlich ist es ihm, daß vielleicht בני משחיתים zu lesen sey. V. 7. vertheidigt er die Masorethische Lesart in וזרים mit starken Gründen, die unsern ganzen Beyfall haben. V. 8. ist ihm auch das בעיר נצורה anstössig. Er zeigt richtig, daß sich dies zu den vorhergehenden drey ländlichen Bildern nicht schicke, wenn man es auch aufs beste: ut vigiliarium (von עור vigilare) horti-floridi (von نضر viruit) übersetze. Denn auch da bleibe eine Unähnlichkeit der Construction zwischen den einzelnen Gliedern dieses Verses. Daher will er entweder lesen כעור במצורה ut vigiliarium in horto, oder בעב בבצרה ut tegmen in

in horto, vom Arab. [illegible]. Bey V. 9. zeigt er gut, daß die LXX שׂרִיד wie die Vulgata, Samen, haben übersetzen können, ohne eine andere Lesart gehabt zu haben, wie schon Vitringa richtig bemerkt hat. V. 18. versezt er mit LXX, Vulgata und Araber die Worte יהיו und יאדימו so: אם יהיו כתולע בצמר יאדימו, *si forent ut purpura, tanquam lana splendebunt*, vom Arabischen [illegible]. Eine Verbesserung, die auch der Parallelism empfiehlt. V. 28. verwirft er die Punktation von יחדו statt [illegible], weil sie den Parallelismus gegen sich habe, und bemerkt, daß man יהיה nach ושבר suppliren, oder wenn man nothwendig ein Verbum wegen des vorhergehenden [illegible] haben wolle, ישבר (wie auch LXX und Chaldäer wohl gelesen haben können) lesen und impersonaliter übersetzen könne, so daß der unstreitig gute Sinn herauskomme: et *confractio* erit rebellantium et scelestorum, una conjunctorum desertoresque domini *consumentur*. Die Stelle Kap. 2, 1–4. hält er für die Copey von Mich. 4, 1 folg. und korrigirt daher (vielleicht ein wenig zu freygebig) jene häufiger aus dieser, als wir thun würden. So liest er z. E. V. 2. והיה, wie dort steht, und hier Vulgata, Chaldäer, vielleicht auch LXX und Araber, haben, הוא ונשא mit Lowth, und mit ebendemselben בית ואל V. 3. und בדרכא וירכו, weil הורה nie mit ב construirt werde, und es so in der Parallelstelle heisse; V. 4. הגוים mit Syrer und Chaldäer. V. 5. meint er, müsse [illegible] vor בית [illegible] zugesezt werden; wenigstens scheinen die LXX und Araber so gelesen zu haben. (Uns, uns nicht so wahrscheinlich, und auch hier nicht nöthig deucht.) V. 6. liest er [illegible],

wel-

welches sich gut zu כמשחית schickt, und mehr von den alten Uebersetzern bestätigt wird, als die von Brentius und Houbigant angenommene Lesart מכסם, oder als Lowth äusserst hartes מלבש מקום. V. 11. liest er ישפלו mit der Vulgata. V. 12. ist der Parallelismus im Masorethischen Texte zwischen באות ורם und נשא ושפל verlezt, daher liest er das zweyte Glied, nach den LXX und Araber ועל כל גבוה ונשא ושפל „und gegen alle Stolzen und Erhaben, daß sie gebeugt „werden." V. 18. [illegible] wie schon Houbigant, Döderlein und Lowth thun. V. 22. aber בַּמֶה statt בַּמֶּה mit Syrer und Chaldäer. Jenes ist Ausdruck der Verachtung, und der Sinn wäre dann nach ihm, quantilli enim faciendus *sive* reputandus?

Nun noch einiges zur Probe von dem philologischen Theile dieser Schrift. Von S. 5—8 eine weitläufige Untersuchung über die richtige Aussprache des Worts יהוה. Der Hr. Verf. meint, sie müsse Jahava seyn. Bey dieser Gelegenheit führt er viele lesenswürdige, auch richtige Beweise für seine Meinung an; aber wir hätten dies alles nicht hier gesucht. Bey V. 9. bemerkt er, daß es zweifelhaft sey, wo כמעט abgeschnitten werden müsse, zum Vorhergehenden nach der Abtheilung der Masorethen: nisi — reliquisset nobis tenuissimas reliquias *vel tantillas*, und so ists auch in der Stelle 2. Chr. 12, 7. oder zum folgenden: *brevi* כמעט Sodoma fuissemus. So ists in der sehr ähnlichen Stelle Ps. 94, 17. und diesem tritt Hr. Schröder bey. V. 22. bringt er gute Aufklärungen für die Bedeutung des Worts חור aus Dschauhari, und bey V. 18. von צחר sehr weiß seyn, glänzen, aus Firusabadi bey, auch von חכר S. 41, daß es richtig mit dem Arab. [illegible], nicht, wie Schul-

tens

cens im Clavi dial. S. 250 gethan, mit [illegible] verglicht. Eben so auch שכל, oder, welches einerley ist, סכל.

Wien.

Bey Rud. Gräffer ist 1781. der dritte Band der Sammlung verschiedener in der medicinisch-chirurgisch-praktischen Lehrschule von Hrn. Raphael Steidele gemachter Beobachtungen chirurgischer Vorfälle und widernatürlicher Geburten, auf 199 S. in Octav erschienen. (Der zweyte Band ist in Zug. zu den Gött. Anz. 1779. im 29. St. angezeigt worden.) Auch dieser Band übertrifft die vorigen nicht an Werth. Gleich in der ersten Beobachtung über eine Gesichtsgeburt heißt es: "Bey allen widernatürlichen Kopfgeburten rathe ich doch noch immer, die Wendung zu versuchen, so spät man auch gerufen ist, und selten wird sie mißlingen," und nun gleich nachher, "hingegen würde die Wendung höchst gefährlich werden, wenn der Kopf schon zu tief," (was hier zu tief sey, wird überall nicht bestimmt, auch nicht auf das Lehrbuch des Verf. verwiesen) "herabgerückt, und die Gebärmutter stark zusammengezogen ist:" (dies ist aber gewöhnlich der Fall, wenn man erst spät gerufen wird.) Und was mag hier nun eigentlich Hr. R. St. sagen, der den Gebrauch der Levretschen Zange für so unsicher hält? Von einer natürlichen Geburt mit Abreissung der Nabelschnur. Das Kind, dessen Nabelschnur an der Hälfte der Länge abgerissen, und eine kurze Zeit unverbunden geblieben war, hatte das Leben behalten. (Ein Fall, der bey der Länge des am Kinde gebliebenen Stücks den Hrn. V. nicht befremden,

den,

den, auch nicht bewegen sollen, die Nichtverbindung der Schnur, als zur Erhaltung des Lebens, nicht gar zu nothwendig zu erklären. Die Natur fordert die Unterbindung allemal vom menschlichen Verstande.) Bey einem langwierigen Durchfall einer Wöchnerin that die Wolferleywurzel, alle 24 Stunden zu sechs Quenten gegeben, auch in Klystieren gut. Ueber das S. 110 vorkommende Laufen der vorliegenden Nachgeburt mit der Spritze mögen wir uns nicht äussern. In der achtzehnten Beobachtung wird der Nutzen des stinkenden Asands im Beinfraß durch einige Krankengeschichten bestätigt. In den praktischen Erinnerungen über einige Gegenstände in der Geburtshülfe, die sonst nichts Wichtiges enthalten, giebt der Verf. unter andern auch einen von ihm selbst erfundenen bessern Mutterkranz an, davon sich aber, da keine Zeichnung dabey gegeben worden, Niemand leicht einen Begriff wird machen können.

Campen.

Jo. Ad. Nodell Criticarum Observationum libellus. Bey den Erben Valkenier 1781. Octav 82 S. Wir kennen den Hrn. Verf. sonst nicht; sehen aber aus einigen lateinischen Poesien, in welchen schöne Dichtersprache sich auszeichnet, daß er am dortigen Gymnasium stehen und ein Schüler des Hrn. Prof. Joh. Schraders seyn muß. Die gegenwärtige kritische Arbeit erstreckt sich über verschiedene Stellen in Properz, Ovid, Lucan, Petron, Virgil, Valerius Flaccus, Claudian, lateinischer Anthologie; noch einige Stellen aus Prosaisten. Ein Theil sind zwar blosse loca tentata: wo der Dichter allenfalls auch so, wie Hr. N. angiebt, hätte schreiben können;

die aber doch Sprachkunde und Scharfsinn anzeigen; hingegen giebt es auch einen Theil wirkliche Verbesserungen oder sehr wahrscheinl. Muthmassungen. So im Prop. III, 4, 23. Ac qualem *nullus* dicere habere *domi*, völlig im Sinn der Barthischen Erklärung. Ovid. Heroid. 8, 48. Si *medius* numeres, a Jove quintus eris, so wie Epist. 16, 174. Ferner Epist. 20, 178. Et tu continuo. *per te* ego salvus ero, statt *certe*; welches einen lächerlich-witzigen Sinn gab. Ex Ponto I, 3. 35. 36. Quo magis i. sind unechte Verse. Lucan 6, 663. Si, *superstantis*, videri Eumenides possint. 7, 28. Unde pares somnos *oculis* noctemque beatam! Wo sollte Pompejus forthin wieder einen solchen Schlaf haben können! (Wenn einmal diese Härte geduldet werden soll; so bleiben wir bey *populi*: nämlich praebere possent d. die Provinzen, in die er auf der Flucht kömmt; so ist der Gegensatz mit Rom.) 7, 265. Sed vos, ut libera sitis Turba, *peto*. Petron. de B. C. v. 60. *ferrique* excita libido. 216, Et patriae est, *ponti non jam*, timor. (d. i. magis patriae, quam ponti.) Valer. Fl. I, 305. *Tritonia* statt Saturnia: da Juno mit dem Bau des Schiffs sonst nichts zu schaffen hat. IV, 65. *fontes* für montes. Claudian. II. in Ruf. 34. laeta *pube* canentum. in Eutrop. II, 298. *Culmina*. de R. P. 3, 335. Qua *licet* usque. Tacitus Ann. 14, 21. consurgeret ac *destrueretur*. De causs. corr. Eloqu. 7. tam *habere*, quod non *in anima* oritur, nec cod. d. Vellej. 2, 90. et *coierunt alia*, quae tam longa annorum series laceraverat. D. In Declamatt. Quinctil. 6. 3. fictum crimen *agnoscite*, nicht, ignoscite. Wir haben die wichtigsten Stellen ausgezeichnet; wie man sieht, lernt man darin den Hrn. M. auf eine vortheilhafte Weise kennen.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

17tes Stück.

Den 27. April 1782.

Paris.

C. Silii Italici de bello Punico secundo poema ad fidem veterum *monimentorum* (sollen codices seyn) castigatum, fragmento auctum. Operis integri editio *princeps*. Curante Jo. Bapt. *Le Fevre de Villebrune*. 1781. Octav. Der Titel verspricht, wie man sieht, nicht wenig, und kündigt einen Herausgeber an, der etwas zu leisten gedenkt. Als ein lehrbegieriger Deutscher nahm der Rec. das Buch mit Ehrfurcht und mit Erwartung in die Hand, die durch Einsicht der Vorrede gewaltig erhöhet ward. Es sind eigentlich zwey Ausgaben: eine mit der Französischen Uebersetzung in drey Octavbänden; die andere, bloß Lateinisch, mit kritischen Noten, nur ein Band. Da es des Rec. Sache nicht ist, Uebersetzungen zu lesen, am wenigsten Französische, so schränkt er sich auf die Lateinische Ausgabe ein, er hat aber doch hie und da die andere verglichen, und wird auch den Inhalt der Vorrede derselben beybringen.

Vorher hatten wir, wie unser bescheidene Herausgeber trocken herausſagt, ſo gut, als keinen Silius; er war gar nicht zu leſen. Aber nun, iſt es der recoctus aries Medeae Als Hülfsmittel, welche Er, ſein vielumfaſſendes Genie, ſeinen Scharfſinn, und ſeine Hyperkritik, ungerechnet, zu ſeiner neuen Schöpfung des Dichters hatte, führt er vier Handſchriften auf: zwey ſind die Codices des Dupuy (der Codex Puteanus, der ſich in der königl. Pariſer Bibliothek befindet, aber ſchon vorhin gebraucht war) und des Tellier (ein Codex aus dem 15. Jahrh. Die andern beyden, die er uns aufzählt, können keine andern ſeyn, als die Lesarten aus dem Cöllner und Oxforder Codex bey Modius, Carrio und Barth.) Die Ausgaben hat er alle gehabt, und darunter die zweyte Römiſche von 1471., die vorhin noch nicht gebraucht, (aber wohl bekannt war: nicht nur de Bure, ſondern auch Crevenna hat ſie, freylich nur bibliographiſch, beſchrieben.) In der Ausgabe von Beneſſa 1514. fand er viel Gutes. Nicander iſt als der Verſtümmler des Silius bekannt. Bey ſolchen Hülfsmitteln ließ ſich etwas leiſten; und allerdings hat Hr. le F. viel geleiſtet (multa tamen praestitit würden wir mit ſeinem Latein ſagen,) er hat viele verdorbene Lesarten aus ſeinen Hülfsmitteln verbeſſert, vielen Muthmaſſungen der beyden Heinſius und anderer das Siegel der Gewißheit aus ſeinen kritiſchen Urkunden aufgedrückt, andere Stellen, bey denen jene keine Hülfe wußten, ziemlich in das Reine gebracht, und andere, wo jene nichts argwohnten, für unrichtig erwieſen. Er bringt mehr als eine ſcharfſinnige Vermuthung bey: ob er ſie aber auch in den Text aufnehmen ſollte, iſt eine andere Frage; Hr. le F. ſagt zwar an einer Stelle: Que les bonnes leçons ſoient dans le

tex-

texte, ou marquées separément, il n'importe. Ob diesem Machtspruch alles, was von Kritikern lebt und webt, sich so geradezu unterwerfen wird, wissen wir nicht. Es giebt doch in der That mehrere solche Verbesserungen, bey denen wir uns eines demüthigen Zweifels nicht enthalten konnten.

Unsere Leser sehen, daß wir uns sehr behutsam ausdrücken, und das haben wir Ursache. Hr. le F. schreibt mitten in Paris: Französische Höflichkeit, wer kennt sie nicht! Wir Deutschen lernten sie gern von unsern Meistern, eben so gut, als die Bescheidenheit. Jede Verbesserung, die er macht, jeder Einfall ist einer Hecatombe werth; aber von andern heißt es: ineptit, ineptissime, ignarissime, putide ineptit, absurdus est, absurdissimus, delirant, desipiunt, u. s. w. Dieses sind des artigen Mannes Lieblingsausdrücke; Nic. Heinsius wird als ein Schulbube behandelt, der Mann, den wir bisher alle als unsern Meister in der Kritik der römischen Dichter ansahen: hunc, cassam eruditionem largiori manu fundentem, sibique fucum facientem, et fumum aliis (vermuthlich kam er dem Hrn. le F. in die Augen) venditantem *fastidiui*. Einiges hievon rechneten wir Anfangs auf die Störrigkeit der lateinischen Sprache, die sich unter Hrn. le F. nicht recht beugen will (gleich seine vorgesezte Epistola fängt sich an: *Diu* rogas, iterumque rogas, eruditissime Villosoni, Silium Italicum ad finem tibi permultisque optatum velim perducere. En igitur, — sin restitutum ex asse, saltem non mutilum — adeo ut jam — non *posteritatis verecundiam* pertimescat.) Allein wie der Rec. das Französische in die Hände nahm, so fand er sich von des liebenswürdigen Verf. Artigkeit noch besser überzeugt:

denn auch in Politesse gegen Ausländer zeichnet er sich musterhaft aus: pref. p. XXXV. Si j'avois écrit pour les Allemands, j'aurois tout dit, sans passer le moindre mot; parce qu' en qualité d'Allemand, j'aurois eu droit de supposer tous mes Lecteurs ignorans. (Vortrefflich! man sieht, daß der Mann die Deutschen und ihre Litteratur auf das Haar kennt!) Mais nous avons plus d'honnêteté en France — Ja wohl! aus honnêteté gegen seine Landsleute stoppelt er in einen Index von 261 S. die trivialsten Sachen zusammen; und bringt in seinen kritischen Commentar Dinge hinein, die kein Deutscher, er müßte denn ganz für die niedrigen Classen schreiben, bey einem Classiker beyzubringen wagen würde, so wie z. E. 2, 256. was umbo am Schild sey, 166. daß ardere für splendere gesagt werde; 296. von juvenis; 4, 155. virgatae. wo noch dazu falsch gesagt wird, virga sey ein Band oder Borte; es ist von gestreiften Gewändern die Rede. Noch eine Probe, die zugleich von dem Scharfsinn des Hrn. le F. zeugen kann: denn in der vorigen wollte er nur Witz zeigen; p. LIV Milton — il faut le laisser juger en Enfer en lui donnant Klopstock pour valet. Und nun eine lange Note: J'ai eû la patience de lire ce Poete Allemand il y a douze ans. (Hr. le F. war also damals noch sehr jung, vielleicht noch Knabe.) J'avoue qu'il m'a fait rire ou bâiller. *Saltem tenet hoc nos.* (Beydes thut der am Ersten, der etwas nicht verstehet.) Jamais il ne soutiendra le parallele de Milton — De plus de soixante Poetes Allemands que j'ai lus, je ne vois encore qu' Opitz, l'ancien Opitz, qu' on puisse nommer Poete en Allemagne. Nun wissen wir doch, woran wir mit unsern Dichtern sind! und alles das lehrt uns

der

der wackere Mann auf eine so bescheidene feine Art, daß man sich den Augenblick nach Paris versezt sehen möchte, um an der Quelle von Polliresse zu sitzen — haustus aquae mihi nectar erit! — Jedoch wir wollen nun noch ganz trocken den Inhalt der beyden Vorreden, und das Uebrige, was wir noch zu sagen haben, beybringen.

Silius wird weniger gelesen, als Virgil und andere. Hr. le F. stellt die Sache so vor: Silius sey bisher bloß wegen des verderbten Texts zurückgesezt worden; nun beschenke er die Welt gleichsam mit einem neuen Classiker; forthin werde er also aufs fleissigste gelesen werden. (So viel wir wissen, hat man den Silius bisher eben so gut gelesen, als man ihn künftig lesen wird; aber man hat ihn als einen Dichter ohne Genie, sein Sujet als einer epischen Behandlung unfähig, und die Ausführung als ermüdend betrachtet; er ist der Pedant unter den Dichtern; überall sieht man den sklavischen Nachbeter Virgils; Ein historisches Gedicht hat er geliefert, aber keine Epopöe: obgleich tausend schöne Stellen und Verse in ihm sind; aber tausend schöne Verse machen noch kein schön Gedicht. Da der klassische Unterricht billig auf die Hauptclassiker eingeschränkt wird: so ist es natürlich, daß Virgil seinem Copisten vorgeht. Hr. le F. ist für seinen Held bis zum Enthusiasmus eingenommen, dies verzeihen wir ihm gern. Es scheint, Marmontels Versuch, den Lucan zum Abgott zu erheben, hat auch auf ihn gewirkt. Doch wieder zur Vorrede.) Die Litterärgeschichte vom Silius enthält nicht lauter Neues, aber gewiß viel Gutes. Daß die Handschriften, welche Poggius zu St. Gallen entdeckte, nicht die einzigen und ersten waren, argwohnten wir immer; dieser Arg-

nalen bestätigt sich, wie an andern, so auch am Silius; Petrarcha scheint allerdings bereits eine Abschrift gehabt zu haben. Es ist von ihm noch ein Gedicht Africa vorhanden. Hr. le F. hat vorhin schon eine Abhandlung, wir bedauern, daß sie uns nie vorgekommen ist, mit einem Fragment des Silius herausgegeben, das er in diesem Gedichte, am Schlusse des sechsten Buchs, entdeckt zu haben glaubt; er hat es in seinen Silius B. XVI. nach dem 28. V. eingerückt; es besteht aus 33 Versen, und ist eine Declamation des sterbenden Mago. Der Rec. hat sich (qui ejus est stupor) noch sehr wenig davon überzeugen können, daß das Verse des Silius seyn sollten: z. E. heu qualis *fortunae terminus altae! — status ille procellis subjacet* innumeris, sed *finis* ad alta levatis *En ruere.* Heu *tremulum* magnorum culmen honorum! Das ist Petrarchisch Latein: so schön sonst die Gedanken sind. — *Animantia* cuncta quiescunt: Irrequietus *homo* u. s. w. ist Philosophie eben dieser Zeit; das Folgende weiter hin ist offenbar aus dem Lucan copirt. Diese 33 Verse machen also das opus integrum princeps aus; eine andere Stelle, welche, wenigstens zum Theil, eben so verdächtig ist, VIII, 145-222. stand schon in den vorigen Ausgaben. (Kurz vorher V. 200 f. ist die ganze Stelle durch die unrichtige Interpunction unverständlich und ungrammatisch.)

Doch von den kritischen Verbesserungen, welche der Verf. und wie er sie macht, muß Rec. billig noch einige Proben, und zwar von den besten geben: I, 425. liest er Jamque *gemens geminae* contra venabula dentem. Die Verbesserung ist nach dem Beyspiel Virgils Aen. XI, 697. securim congeminat, und ist gewiß nicht zu verachten.

Im

Im Cöllnischen Codex steht: gemet geminum. Uebersezt ist es: de ses broches il dechire à coups redoublés les filets des chasseurs: Das sind also venabula? I, 66. wo ein Ineptiunt dabey steht, und docte prodigus inania captat Drakenborch. scheint le F. gar nicht einzusehen, worauf es ankömmt: famuli ad limina sollen stipatores, armigeri seyn, wie im Homer Thrasymedes, Patrocles, modo amicus modo famulus Achillis: Hr. le F. bedenkt nicht, daß diese θεράποντες zwar famuli sind, und heissen, aber nicht f. ad limina seyn können: das leztere ist Sklavendienst. Silius ist von dem Heldenbegriff ganz abgegangen, und zwar aus Nachahmung Virgils Aen. IX. 648. — In der pref. p. XXXI wird es dem Drakenborch sehr übel genommen, daß er bey V, 454. Procubuit moriens et telum vulnere pressit nichts gesagt habe: geradezu sezt Hr. le F. pondere, weil in Lucan III, 725. ein ähnlicher Vers stehet: adjuvitque suo procumbens pondere ferrum. Wie sehr ist hier alle gute Kritik wider Hrn. le F. und wie richtig sind seine Worte, da er an einer Stelle wider Heinsius und Drakenborch ficht: tant il faut être prudent lorsqu'il s'agit de prononcer sur l'expression d'une langue morte! Wer wird einem römischen Dichter absprechen, vulnus pro corpore vulnerato zu sagen! — p. XXI preist er die Verbesserung sehr an von X, 232. Es ist auch wahr: nudi — Quirini ist nicht übel: aber stimulat, hortatur, neben einander kan unmöglich richtig seyn. III, 395. schreibt er Orthane Menas (woher dies? Μαυρας) nocturna Lyaeo. Daß Orthanes der Priap ist, und daß dieser mit dem Bacchus verwechselt wird, haben seine Vorgänger gezeigt: aber Hr. le F. fügt bey:

Sed hanc Syntaxin nemo explicuit. Die, tecimita facra nebride et in Lyaeo orthane; hoc est, cum O. quem gestat in extremo thyrso. Gezwungener läßt sich nichts denken. Besser zieht N. Heinsius: orthanae Lyaeo, so daß man verbindet: Maenas nocturna (orgia nocturna celebrans) Lyaeo O (in honorem Lyaei) — III, 659. heißt es: absurdam facit huic loco medicinam Heynsius; nec altius sapit Drak. (was thun sie? sie führen beyde eine Lesart aus dem Oxforder Codex an. Was thut nun Hr. le Fevre? Locum frustra tentatum sic lege: *Vel si, perfracto populatus carcere terras, Africus, aut pontum, surgens super aequora, Corus.* Ist es möglich, daß das Dichtersprache seyn soll: ventus surgit super mare? — IV, 266. vulgus martemque minorem. Hr. le F. emendirt: *martique minore.* Hätte er doch ein Beyspiel angeführt, daß man marti für marte sagt. Gleich nachher V. 723. vertheidigt er *nascenda ad* coepta: und das ist der Mann, der vom Nic. Heinsius z. B. folgende Stelle schreiben kan: XI, 163. *magnum:* Ineptit hic ineptissime, et, fas sit dixisse, ignorantissime (schön Latein!) Drak. cum Heynsio, cum a veteribus omnibus discedit. Gesezt, ein Kritiker verließ, ohne allen Grund, eine gute Lesart: passen deswegen jene Ausdrücke zur Sache? Und wie? wenn am Ende alles auf Hrn. le F. zurückfällt. Die gemeine Lesart giebt freylich einen Sinn, aber einen so schiefen, lahmen und matten Sinn, daß er einem Mann von dem Dichtergefühl, welches Heinsius hatte, freylich keine Genüge leisten konnte. Was Preface p. LX von den Dichtern vor Homer gesagt wird, beweist, daß Hr. le F. auch in diesem Theile der Litteratur ganz fremd ist.

Noch

Noch eins: in dem oben gedachten und bis 261 Octavseiten aufgeschwellten Index der grössern Ausgabe: Nomenclature historique et geographique, finden wir auch Proben von der Erklärungskunst des Hrn. le F. alter Fabeln, Geschichten und geographischer Umstände durch Ableitung der Wörter aus der Celtischen und den morgenländischen Sprachen. Dies etymologische Fieber greift um sich, wie wir sehen; der Himmel verhüte, daß es unsere Deutschen nicht auch ergreift. Ganz im Geist des Hrn. von Gebelin wird gesagt: der Name des Flüßchen Almon bey Rom sey von den Pelasgern, oder den alten Slaven. Andere lesen Albon, auch das sey ein Slavisch Wort. — Die Veneti, zu denen Antenor kam, waren Windes (wie Hr. de F. schreibt) Ja, Antenor selbst war ein Wende (aus Pommern vielleicht) oder besser ein Tartar, und hatte Troja nie gesehen (ja das deucht uns fast auch so! wenigstens vom Tartar.) In den Noten zu I, 235. *Gravior.* Cave ne mutes. Sunt antiqui Grabii, gens Sarmatica, cujus nomen superest hodie in Polonia et Germania, ubi plura loca nomine *Grabow.* — Mira est hic oscitantia Cellarii. Der gute Cellarius! — Zu II, 237. erwartete man wohl nicht die bekannte Punische Inschrift zu Malta eingedruckt, erklärt und emendirt zu sehen. III, 26. tura. tus sey ein Celtisches Wort. Zu III, 678. wird die Arche Noe beygebracht; Thebe bedeute einen Kasten. X, 414. Silus vox est Celtica *et* orientalis de acie. Superest apud Svecos *Syl* — et *skofyl* de *fibula.* — Auch griechische Etymologie; eine Probe: litora. λειοω, quod ab antiquo λειω (wo Hr. de F. das Wort wohl mag gefunden haben! wenn es noch λειος. λειω. wäre!) hinc λιτει, litus. Barbarum est lit-

 tus.

ius. Eine lange Note zu V. 319. mit einer langen Stelle Spanisch aus Ulloa um darzuthun, daß — die Alten Kupfererz statt Eisen brauchten (Denn die Sache lag vorher noch in tiefer Dunkelheit!)

Wien.

Wenn spät besser ist, als niemals: so erhalten wir vielleicht Verzeihung bey folgender Anzeige: Catalogus Musei Caesarei Vindobonensis numorum veterum distributus in Partes duas: quarum *prior* monetam urbium, populorum, regum, *altera* Romanorum complectitur. Disposuit et descripsit Josephus *Eckhel*, eidem Museo Caesareo et rei antiquariae in Univers. Vindob. docendae praefectus. P. I. II. Bey Krauß 1779. Folio 2 Bände. Dies vortreffliche Werk lag lange für eine recht umständliche Recension da: da der Rec. die dazu erforderliche Zeit nicht hat finden können: so muß er sich mit einer summarischen Anzeige genügen: In der Numismatik hat es noch wenig denkende, helle, Köpfe gegeben: entweder blosse mechanische Routine, oder zwecklose, zum Theil hundertmal wieder aufgewärmte, Gelehrsamkeit herrscht bey den meisten. Ausser bey denen, die sich der Wissenschaft aus Pflicht oder aus Liebhaberey widmen, kan sie doch nur Instrumentalstudium seyn: aber wozu, dachte man sich selten deutlich. Eben so dunkel gedacht war die innere Einrichtung der Wissenschaft, (daher haben wir die Stunde noch keine Einleitung, welche den Namen verdiente,) und der Plan, nach welchem man bey Anordnung der Münzen arbeitete. Hr. Prof. Eckhel, welcher mit einer vorzüglichen Kenntniß des gelehrten Alterthums, einen sehr guten lateinischen Ausdruck,

Geist und Scharfsinn vereinigt, gehört unter die wenigen, welche die Fesseln des abergläubischen Herkommens abgeworfen haben; er betrachtet und ordnet die Sachen, wie es ihre Natur mit sich bringt. Er verwirft also die der Einsicht, dem Nachdenken und Gebrauch so nachtheilige Eintheilung in so viele Classen nach äusserlichen zufälligen Umständen, und nimmt Völkergeschichte und Zeitrechnung als die wesentlichen Bestimmungen der Abtheilung allein an. Römische Münzen, da von diesen ein weit grösserer Theil auf uns gekommen ist, machen ein Hauptfach aus: das andere, alle nicht römische, welches sich nun leicht in seine Abtheilungen bringen läßt.

Es folgen also hier im ersten Bande die Städte- Völker- und Königsmünzen: nach geographischer Ordnung der Länder, und in jedem Lande, nach alphabetischer Verzeichnung der Städte, und wo es sich thun läßt, nach der Zeitrechnung: durch die leztere Stellung der Münzen sieht man, zu welcher Zeit jede Folge von Münzen anhebt, und wie weit sie gehet. Die Königsmünzen machen keine besondere Folge, wie bey Pellerin, sondern werden bey den Ländern, wohin sie gehören, angebracht; eine Stellung, die ihre offenbare Vortheile hat. Im zweyten Bande, der die Römischen Münzen begreift, zuerst: die sogenannte Pondera, wozu noch die ähnlichen mit Roma, Romano. gerechnet sind; vermuthlich zum Theil von den sogenannten Bundsgenossenstädten Italiens; die sogenannten Familienmünzen, nach dem Alphabet; die Kaisermünzen, und zwar von jedem Kaiser erst diejenigen nach der Zeitrechnung, welche eine Bemerkung der Zeit an sich haben, hierauf die Münzen ohne Zeitbestimmung, sammt den griechischen

Städte-

Städtemünzen, davon man die Stadt nicht weiß: denn die Münzen mit bestimmten Namen der Städte sind weit besser unter den Städtemünzen beygebracht. Man sieht, daß dies eigentlich das Verzeichniß des vortrefflichen kaiserl. Münzcabinets ist; allein Sachverständige werden bald erkennen, wie sehr es sich von andern Catalogen unterscheidet. Der Vortheil, welchen sich der Hr. Prof. mit Recht davon verspricht, ist, daß dies der einzige Weg zu seyn scheint, auf welchem wir zu einer sichern Münzkunde gelangen können, wenn wir mehrere dergleichen Verzeichnisse von grossen Münzsammlungen erhalten: so gelangen wir zur zuverlässigen Kenntniß von dem, was wirklich vorhanden ist, und nicht bloß in Büchern stehet; worauf es leicht seyn wird, das, was wirklich ist, zu prüfen und unterzuordnen.

In der gut geschriebenen Vorrede giebt der Hr. Verf. von seinem Werke eine hinlängliche Nachricht; wir übergehen eine eingerückte Vertheidigung gegen den Hrn. Pellerin, der, wie man aus vielen seiner ähnlichen Klagen sieht, bey seinem ihm billig gehörigen grossen Ruhm eine überspannte Empfindlichkeit haben muß.

Voraus geht eine kurze Geschichte des kaiserl. Münzcabinets von Wolfgang Lazius Zeiten an, in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts: dieser spricht von 700,000 Münzen, die sein Werk begreifen soll: Hr E. erinnert mit Recht, daß man nicht wisse, was der Mann wolle; alles, was man bisher (und was hat man erst seit Lazius kennen gelernt!) von alten Münzen wisse, belaufe sich kaum auf eine Zahl von 70,000, und die kaiserl. Sammlung sey nie über 40,000 gegangen: welches immer

mer eine ungeheure Anzahl ist. Die nachher erfolgenden Vermehrungen sind von Busbeck, von den Zeiten Lambecius, vorzüglich von Carl VI. (gleichwohl glückte es ihm weder mit dem Cabinet der Königin Christine, noch mit der Arnstädtischen Sammlung: die leztere ward nach Gotha um 90,000 Thaler gekauft, die Edelsteine eingeschlossen, welche allein zu 50,000 geschäzt wurden; die erstere ist noch beym Principe Bracciano; Hr. Eckhel hat sie selbst vor Jahren gesehen, und Winkelmanns Nachricht ist falsch, sie sey nach Spanien gereist) Carl Gustav Heräus war damals Aufseher des Cabinets; seine Schicksale. Das Münzcabinet der Karthäuser zu Rom ward damals gekauft, bey welchem es nicht ganz ehrlich zugegangen zu seyn scheint, ferner die Sammlung des Grafen von Paar. Kaiser Franz und Maria Theresia haben weit mehr gethan. Die Granellische Sammlung, aus dem Jesuitercollegium, und die Ankäufe durch den P. Edschläger zu Constantinopel sind die neuesten Vermehrungen. Die Griechischen Münzen erwarten noch die stärksten Vermehrungen. Uebrigens sind an Kupfertafeln in diesem Werke nicht mehr, als 6 im ersten, und 2 im zweyten Band hinzugekommen, theils um den Käufern das Buch nicht zu vertheuern, theils weil die seltenen und noch unedirten Stücke des kaiserlichen Cabinets bereits vorhin bekannt gemacht worden sind: der Hr. Prof. bezieht sich nämlich auf den Catalogus anecdotor. et rarior. in den Numismata Cimelii Caes. Reg. Austr. Vindob. 1755. auf die Schriften Fröhlichs und Khells, und seine eigenen Numi veteres anecdoti (s. Gel. Anz. 1776. S. 393 und 402.)

Dessau.

Dessau.

Lessings Nathan hat uns vor kurzem eine Abhandlung über die Tempelherren erzeugt: jezt erscheint in der Buchhandlung der Gelehrten der Mönch vom Libanon. Ein Nachtrag zu Nathan der Weise, Octav 296 S., ein Drama, das dem Nathan zum Gegengift dienen soll, theils im Charakter des Mannes, theils in seinen Grundsätzen und in dem bewunderten Mährchen von den drey Ringen. Dem edelmüthigen Juden ist hier ein frommer, wohlthätiger, duldender Christ entgegengestellt, frey von den Fehlern der Christen, des Zeitalters und des Ordens: er ist ein Mönch auf dem Gebirge Libanon, der zugleich die Heilkunst treibt, und nach Damascus gerufen wird, den kranken Saladin gesund zu machen: endlich findet es sich, es ist der Assad, des Sultans Bruder, also der Recha und des Tempelherrn Vater. Saladin, an den Pforten des Todes, ist voll Unruhe und Bangigkeit; insonderheit liegen ihm die drey Ringe und die daher gefolgerte Gleichgültigkeit der Religionen nebst der Bestimmung des Menschen zum Irrthum, schwer auf dem Herzen. Dem Nathan werden alle die Folgerungen in den Mund gelegt, die sich aus dem Mährchen ziehen lassen, dem Saladin hingegen die Reden eines sterbenden und reuigen Deisten. Eine Unterredung über die Religion zwischen dem Mönch und Saladin macht eine Hauptscene aus: auch ein Mährchen vom Grabscheit und vom Pflug wird erzählt. Alles ist überhaupt mehr theologisch, als philosophisch, gestellt und behandelt: Lessingischen Scharfsinn findet man also freylich nicht. Der Tempelherr und Recha werden bekehrt, man weiß nicht, wie. Doch eben der theologische Gang des

Dra-

Drama macht vielleicht bey einem Theil der Leser das Verdienst aus. Da es übrigens in Anlage und Ausführung gegen den Nathan gestellt ist, so muß es wohl auch in diesem Lichte betrachtet werden; und so muß man Stellen übersehen, wo man sonst den blossen Nachahmer finden würde. Dagegen kommen einzelne Züge vor, insonderheit am Saladin, welche, selbst nach Lessings Saladin, immer noch gefallen. Wenn der Mönch hervorstechen sollte, so mußte Nathan freylich zurückstehen; und er macht auch hier, so wie der Tempelherr und Recha, eine ziemlich gemeine Figur. An die Stelle des Patriarchen tritt ein boshafter Imam Jezid, welcher den Arzneybecher des Mönchs mit einem Giftbecher umtauscht. Die beyden episodischen Mameluken im Nathan, Osman und Abdallah, sind dagegen wichtiger gemacht; Abdallah hezt alles zusammen; nur sieht man nicht deutlich, warum und zu was für Zweck? wenn man sich auch keinen gemeinen Mameluk, sondern einen vornehmen Kriegsbedienten denken will: uns deucht, an diesem nimmt man das Erborgte am Meisten wahr. Doch das dramatische Verdienst des Stücks zu beurtheilen, ist unsere Sache nicht. Hingegen erkennen wir an vielen Stellen gern den glücklichen Wetteiferer mit Lessing.

Lübeck.

Bey Donatius: Verzeichniß der vor 1500. gedruckten, auf der öffentlichen Bibliothek zu Lübeck befindlichen, Schriften, zuerst gesammlet und herausgegeben von Joh. Ge. Gesner, jezt aufs neue mit den Originalen verglichen, mit einigen Veränderungen, Zusätzen und einer Vorrede zum Druck befördert von Ludwig Suhl. 1782. Quart 72 S. Diese Bibliothek enthält eine starke Zahl alter Drucke, wor-

worunter mehrere sehr beträchtliche sind. Die lateinische Bibel s. a. Cicero's Offic. 1465. Epistolare b. Hieronymi 1470. Comestorium vitiorum 1470. s. w. Die Folge bis 1520 ist noch zu erwarten; denn bis dahin hatte der sel. J. G. Gesner, ein Brudersohn unsers sel. Gesners und Verwandter unsers sel. Hambergers, in acht Gelegenheitsschriften die alten Drucke der Bibliothek verzeichnet und bibliographisch beschrieben, mit Verweisung auf Maittaire, Hamberger (dessen Absicht es doch nie war und seyn konnte, alle alte Drucke oder Ausgaben zu verzeichnen) u. a. Der Hr. Subrector und Bibliothekar Suhl hat den Bücherliebhabern keinen geringen Dienst erwiesen, daß er die kleinen Abhandlungen zusammen hat drucken lassen; nur zu bedauren, daß sie so fehlerhaft gedruckt sind. Er giebt in der Vorrede sowohl eine kurze Nachricht von der Entstehung und dem Anwachs der Bibliothek und von den Verdiensten seines Vorgängers im Amte, des gedachten Gesners, um dieselbe; (sie erstreckt sich gegenwärtig über 20,000 Bände) als auch eine umständliche Anzeige der Verbesserungen und Berichtigungen, welche er dabey angebracht hat. Auch den Begriff von dem, was seltene Bücher eigentlich sind, sucht er genauer zu bestimmen. Die wesentliche Unterscheidung, die er beybringt, ist: eine nothwendige und eine zufällige Seltenheit; nur ist noch beyzufügen: es ist entweder eine absolute, oder eine relative Seltenheit.

Mannheim.

Als ein kleines artiges Kabinetstück ist in der Schwanischen Buchh. gedruckt: Milton's Allegro and Penseroso 1782. Für seine Freunde übersezt von O. H. v. Gemmingen. Titel- u. Anfangs- mit Schlußleisten sind geäzt, zu dem Inhalt erfundene, Vorstellungen.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

18tes Stück.

Den 4. May 1782.

Middelburg.

Von denen daselbst herauskommenden Verhandelingen uitgegeven door het zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen te Vlissingen haben wir unsern Lesern noch den sechsten Band 1778. ohne die Vorrede von LXVII S. 664, und den siebenten 1780. ohne die Vorrede von S. XXIX 1. Abth. S. 401, 2. Abth. S. 276. anzuzeigen. Die Vorreden betreffen, wie gewöhnlich, die Geschichte der Gesellschaft, die ihr gemachten Geschenke, die von ihr aufgegebenen Preisfragen und gekrönte Antworten. Die Vorrede zum sechsten Theile enthält nicht unwichtige Beyträge zur Geschichte des Bezoars. Den Anfang der Abhandlungen in diesem Bande machen die beyden gekrönten Antworten der Herren Beirac und Hussem auf die Frage: Was sind die deutlichen und unterscheidenden Kennzeichen des bösartigen Faulfiebers, das auf den ausgehenden Ostindischen Schiffen so allgemein wird? was sind seine Ursachen, und die Mittel,

es zu behandeln, zu verhüten und seinen Fortgang zu hemmen? Hr. van Haren handelt von den vaterländischen Gedichten: Hr. v. H. fängt von Homer an, sucht dann in der Geschichte den Ursachen nach, warum zu gewissen Zeiten mehrere grosse Dichter erschienen sind, als zu andern, und zuletzt warum die Anzahl guter Nationaldichter so gering ist. Andr. Bonn erzählt einige merkwürdige Fälle von verschlossenem Muttermunde, den er als eine häufige Ursache der Unfruchtbarkeit ansieht, und bringt davon Zeichnungen bey. Hr. Leendert Bomme beschreibt einige Seeinsekten (vielleicht besser Seegewürme) welche in den Seeländischen Wassern, vornehmlich an der Küste des Eilands Walcheren, vorkommen: zuerst die Pholaden; dann die Steinbohrer, und noch eine Art des Seetausendfusses (Rood-glinsterende Nereide.) Auch hier sind Kupfertafeln beygebracht. Hr. du Mont handelt von den Wehen und Nachwehen der Gebährenden und Wöchnerinnen, ausführlich vom Unterschied der wahren und falschen. Adr. 's Gravezande über die weissen und schwarzen Juden zu Cochin auf der Malabarischen Küste, aus dem Briefwechsel mit Adr. Möns, Gouverneur auf dieser Küste; nach den alleraltesten Traditionen sollen sie seit den frühesten Zeiten daselbst gewohnt haben; nach ihrer eigenen Aussage wenige Jahre nach der zwoten Zerstörung Jerusalems durch die Römer dahin gekommen seyn. Ein in Kupfer geäztes, in einem Gemenge von Malabarischen, Tamulischen und Tulengischen Charakteren und Worten abgefaßtes, Patent, das ihnen verschiedene Freyheiten zugesteht; die nun viel zahlreichern schwarzen Juden nimmt der Verf. als Proselyten aus den ursprünglichen Landeseinwohnern an; sie leben alle vom Handel, und sind in ihrem Gottesdienste un-

uneingeschränkt. Hr. v. Beunie erzählt eine schnelle Heilung der fallenden Sucht durch kaltes Wasser, das als Bad gebraucht wurde; der Fall war bey einem Knaben von zwölf Jahren, der durch eine allzufrühe und allzustarke Anstrengung seiner Seelenkräfte, in allgemeine Erschlaffung verfiel. Etliche Tropfen von Salpetergeist, mit welchem der achte Theil von Bleyzucker vermischt worden war, wider ein unreines Gesicht in Gerstentrank eingenommen, erregten Bleykolik. Hr. Greeve beschreibt einen merkwürdigen Fall von einem entzweygespaltenen Rückgrad mit einem grossen Wasserkopf. Hr. Mirandolle van Ghert von einer zurückgebliebenen Nachgeburt, die doch nachher unter dem anhaltenden Gebrauch die gute Eiterung befördernder und fäulnißwidriger Mittel, wiewohl ganz verdorben, abgieng. Jos. van Iperen Bericht von einer ausserordentlich grossen Schildkröte, die man an der Küste von Seeland angetroffen hatte. Den Beschluß machen Hrn. Müllers zu Vlissingen angestellte meteorologische Wahrnehmungen von den Jahren 1771 — 1773.

Den Anfang des siebenten Theils machen zwo gekrönte Antworten auf die Preisfrage der Gesellschaft: Wie kann man die Armen, sowohl in den Städten, als auf dem platten Lande der vereinigten Niederlande, und vornehmlich in Seeland, unterhalten, und beständig zu Brod helfen, auf eine Art, welche für die Diaconie- und Armenkassen weniger beschwerlich, für die Armen selbst nützlicher, und für die bürgerliche Gesellschaft vortheilhafter ist, als die bisher fast allein gewöhnliche? die eine von Hrn. D. Harger, die andere von Hrn. van Charante. Auf diese folgen zwo gleichfalls gekrönte Antworten auf die im Namen

des Hrn. Radermachers von der Gesellschaft aufgegebene Frage: Welche der Niederländisch-Ostindischen Handelsgesellschaft zugehörige Schiffe von 140, 150 — 155 Schuh Länge sind zu ihrem Dienste, sowohl zur Schiffahrt zwischen Europa und Indien, als auf den Indischen Seen selbst am bequemsten, nüzlichsten und vortheilhaftesten? die erste von Hrn. Lombard, die andere von Hrn. Udemans; beyde hat Hr. Radermacher zulezt mit Beylagen begleitet. Die zwote Abtheilung fängt mit Hrn. D. Bickers Proben und Wahrnehmungen über die natürlichen und eingeimpften Kinderpocken an, welche über die Hälfte derselbigen einnehmen. Der Verf. hat bey der Einimpfung keinen Unterschied in der Jahrszeit gefunden; auch etliche Monate alte Kinder, ehe sie noch Zähne bekamen, hat er mit dem besten Erfolg eingeimpft; auch ohne alle Vorbereitung hat er diese Arbeit bey ganz gesunden Leuten vorgenommen. Schon vor hundert Jahren hat eine Jüdin im Stifte Utrecht so eingeimpft, daß sie den Schorf von Kinderpocken zwischen die Finger band, und einige Zeit liegen ließ. Auch Eiter aus zusammenfliessenden Pocken, sogar von Leichen, hat der Verf. ohne alle nachtheilige Folgen gebraucht. So geht der Verf. alle Umstände, Zufälle, Vorschriften, bey dieser künstlichen Krankheit, zulezt die Vortheile, die wir durch sie bey der Heilung der natürlichen Pocken gelernt haben, durch, und belegt seine Sätze theils mit Zeugnissen, theils mit eigenen, oft ausführlich erzählten, Erfahrungen. Hr. D. Veirac erzählt eine widernatürliche Verengerung, die er in einem Theile des Grimmdarms antraf. Zugleich waren in der rechten Niere drey Steine; voran geht eine kurze Krankengeschichte. Hr. Oosterdyk von einem sehr schmerzhaften und mit Erbrechen verknüpften Hin-

unter-

unterschlingen bey einem Frauenzimmer von 19 Jahren und sehr schwachen Nerven in einem Entzündungsfieber. Ein anderer Fall von höchst beschwerlichem Hinunterschlingen bey einem sechs und sechzigjährigen und seit langer Zeit starkem Getränke sehr ergebenen Zimmermann. Hr. Leendert Bomme beschreibt eine Pomeranze, welche eine andere kleine Pomeranze in sich eingeschlossen hatte, und ein besonderes Wespennest nebst der Art, wie die Wespe dabey zu Werke gieng; beyde Abhandlungen sind durch Zeichnungen erläutert. Hr. Swagermann über die Insekten im Gummilack, welche hier auch abgezeichnet sind. Der Verf. erklärt sie für Schildläuse. Die Untersuchung ist mit Gummilack von Bengalen, Coromandel und Siam angestellt. Aus Hrn. J. Ferd. Ellerbeks Tagebuche einer Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung wird Meergras (welche Art, ist freylich nicht bestimmt, und schwerlich thun es doch alle,) als ein vorzügliches Mittel im Scharbock gerühmt. Die übrigen aus diesem Tagebuche ausgezeichneten Formeln dürften wohl bey unsern heutigen Aerzten wenigen Beyfall finden.

Harderwick.

Specimen hermeneuticum I. exhibens libri Geneseos Cap. I. et II. ad fidem Codicum Mss. versionumque antiquarum emendavit, et versione Vulgata latina (hic illic interpolata atque ad contextum originalem composita) animadversionibus denique philologico-criticis instruxit *Everhardus Scheidius*, S. T. D. Theol. philologico-exegeticae V. ac N. T. et LL. OO. Prof. Ordinarius. Specimen I. 40 Quartseiten.

Die Absicht des Hrn. Verf. ist, aus dem bis jezt vorhandenen Vorrath von Materialien zur kritischen Berichtigung des Originaltexts Alten Testaments dasjenige auszuwählen, was er zur Erlangung dieses Endzwecks für dienlich achtet. Zu dem Ende ist der Text nach einer ganz neuen Recension, von deren Abweichungen vom Masorethischen die Noten Rechenschaft geben, abgedruckt, und zur Seite steht eine genaue, derselben angepaßte, lateinische Uebersetzung, bey welcher eigentlich die Vulgata zum Grunde gelegt ist. Ausser dem bereits erwähnten kritischen Theile enthalten auch die Noten manche philologische Anmerkungen, zur nähern Aufklärung und Bestimmung des Sinnes einzelner Ausdrücke und Wörter.

Was also erstlich die kritischen Anmerkungen anlangt, so hat man hier keine vollständige Sammlung aller Abweichungen der alten Uebersetzer, und noch weniger aller Abschreiberfehler der noch übrigen hebräischen Handschriften, wie in Kennicotts Bibel, zu suchen. Nur diejenigen abweichenden Lesarten dieser beyden Quellen führt Hr. Sch. an, die ihm besser scheinen, als die Masorethischen, und die er daher auch in seinen Text aufgenommen hat. Auch gehen seine Verbesserungen nur auf die Consonanten, nirgends auf die Punktation. So nimmt er am Ende des 6. V. [illegible] aus den LXX auf, und streicht sie dagegen mit ihnen und dem Syrer aus dem 7. V., wo sie im Masorethischen Texte befindlich sind, weg, weil es ihm nicht glaublich scheint, daß der Schriftsteller sie erst nach einem so grossen Zwischenraume werde gesezt haben. (Dieser Grund wäre uns nicht hinlänglich, die Wörter für ächt zu halten. Und gerade deswegen, weil die Masorethische Lesart

etwas Ungewöhnliches und Schweres hat, wozu dann noch kommt, daß die Lesart der LXX sonst weiter keinen Zeugen für sich anführen kann, würden wir ihre Richtigkeit keineswegs bezweifeln.) Eben so schiebt er in demselben V. nach den LXX noch אלהים nach ויבדל ein, wegen der ähnlichen Wiederholung eben dieses Worts V. 4. 10. 28. und V. 8. וירא אלהים כי טוב, worin er schon Houbigant zum Vorgänger hat. (auf das blosse Zeugniß des Cod Vatic. der LXX, dem alle Alten, selbst der Samariter, widersprechen!) Dies hat auch, wie wir am Ende der Dissert. in den Addendis p. 27 sehen, Hrn. S. bewogen, seine Meinung zu ändern.) V. 9. auch bloß nach den LXX מקום (Wir würden es, weil es sich besser, wie die Masorethische Lesart, in den Zusammenhang paßt, vergl. V. 10. auch vorziehen, wenn wir mehr Auctorität für diese Lesart hätten. Aber die Masorethische hat noch zur Zeit die meiste für sich.) Ebendas. schiebt er mit Houbigant wieder bloß den LXX zufolge, am Ende des V. ויקוו המים מתחת השמים אל מקום ותראה היבשה ein, nur daß er מקום hat, wo jene מקויהם gelesen zu haben scheinen. (Hierin getrauten wir uns wieder nicht zu thun, was der Hr. V. bloß auf das Ansehen der LXX wagt, weil wir keinen weitern Zeugen mehr auf ihrer Seite finden, wozu denn noch kommt, daß man das Griechische nur im Zusammenhange lesen darf, um zu fühlen, wie sehr dieser Zusatz von der Sprache des Uebrigen, und der dem Uebersetzer des Pentateuchs sonst gewöhnlichen grammatischen Correktheit abweicht, folglich wie sehr es sich als Randglosse verräth. Daß Moses sonst ähnliche Wiederholungen, wie z. E. V. 12. und 16. macht, beweist nichts für sie, vielleicht gar etwas gegen sie; denn in solchen

Füllen ist immer, auch in profanen Schriftstellern, der Fleiß der Abschreiber im Aehnlichmachen geschäftig gewesen.) Ganz richtig zieht er V. 10. die Lesart der LXX למקור statt למקורו plur. statt sing. nicht vor, obgleich Α. Σ. Θ. nebst der Vulgata eben so haben. (Wir glauben gar nicht, daß diese Uebersetzer eine andere Lesart gehabt haben; sie scheinen bloß durch das nachfolgende מים verführt worden zu seyn.) V. 11. sezt er mit den LXX und Syrer למינו, das jezt im Masorethischen Texte nach עץ פרי steht, und das daselbst nicht allein die LXX, sondern auch Aquila und Cod. Kenn. 135. auslassen, nach זרע wegen V. 12. עץ statt עץ mit allen Alten, selbst dem Arab. Erpen. bloß den Chaldäer ausgenommen, und mit ihnen und Aquila למינהו nach זרעו בו. V. 12. wird פרי aus Cod. Kenn. 680. und den LXX wegen V. 11. zugesezt, so wie nach למינהו noch על הארץ aus Cod. Kenn. 206. und den LXX wegen des eben angeführten V. V. 14. מאורות plene, weil 7 Kennicottsche hebräische, und alle Samaritische Handschriften so haben. (So zieht Hr. S. auch im folgenden gewöhnlich die pleniorem scripturam vor, z. E. V. 21. in ומבירהם, V. 28. in וכבשוה, Kap. 2, 14. in ההולך, V. 11. in הסובב, V. 15. in ויניחהו, Kap. 3, 7. in עירמים, aus welchem Grunde, können wir nicht absehen. Meist hat er, so wie hier, nicht einmal die meisten Handschriften für sich, ohngeachtet auch dies nichts bey uns in dieser Frage entscheiden würde. Es ist doch gewiß, daß, nachdem die Bibel durchaus zu punktiren angefangen worden, man in Wörtern, die zwey und mehrere matres lectionis von einer Art gehabt, halb plene und halb defective geschrieben. Aber Hr. S. folgt Houbiganten zu treu.) V. 14. sezt er noch aus den LXX und

Sa=

Samaritischen Texte הארץ ועל הארץ להאיר nach השמים und ein ה in ושנים mit den LXX, Aquila und Cod. Kenn. 650. V. 20. am Ende des V. ויהי כן mit Symmach. und Theodot. vergl. V. 6. V. 24. will er חיתו הארץ lesen, weil das ו als suffix pleonastisch gesezt, wie es Schultens zu erklären pflegte, hier nicht statt haben könne, da sowohl חיה, als ארץ ein suffix, foemin erfordere. Daß die angeführten Alten so gelesen haben sollen, dafür finden wir keinen Beweis, und das ה in den Samaritischen Handschriften kömmt wol aus der doppelten Orthographie dieses Suffixes ו und ה her. Zudem ist man in keiner Sprache bey solchen nichtsbedeutenden Flickwörtern in Ansehung ihres Geschlechts so skrupulös, wie der Hr. Verf. in einer Sprache, die in diesen Zeiten gewiß noch überhaupt nicht einmal grammatische Gesetze hatte. V. 26. sezt er mit den meisten Alten ein Vau vor כדמותנו (richtig; es gieng in dem vorhergehenden ו in בצלמנו verloren) und mit dem Syrer חית vor הארץ, wie schon Clericus thut. V. 28. ובבהמה nach השמים mit Syrer, LXX und Jonathan, (hier hat sich der Hr. Verf. geirrt, die LXX haben dies Wort nicht) und mit eben diesen Uebersetzern aus Vergleichung von V. 24. und 26. ובכל חית הארץ ובכל הרמש הרמש statt ובכל חיה הרמשת oder doch wenigstens, wenn dies zu gewaltsam scheinen möchte, mit den Samaritischen Handschriften und Cod 196. Kenn. החיה mit dem ה art. dagegen er eben dies ה V. 29. in העץ mit den Codd. Samar., LXX Aqu. Symm., Syr und Codd. Ebr. Kenn. 152. 178. wegstreicht. Ebendaß mit den LXX, Theod., Chald. und den Sam. Codd. ואת כל הרמש הרמש statt הרמש und את כל statt כל mit mehrern Alten und Kennic. Handschr. Kap. 2, 2. zieht er mit Capellus und Houbigant die

die Leseart [illegible] statt [illegible] den LXX, Syr. und Cod. Sam. zufolge vor. (Aus Gründen, die uns noch nie zu einem Beytritt haben bewegen können. Denn Hr. S. vergißt, daß drey Chaldäer, zwey Araber und die Vulgata gegen sie sind. Beyde Lesarten geben einen guten Sinn; nur ist gerade die Masorethische schwerer, als der, dem Hr. S. beypflichtet.) V. 4. liest er umgewandt שמים וארץ statt ארץ ושמים mit Houbigant. V. 12., wie auch Kap. 3, 12. und 20., folgt er sogar Houbiganten auch darin, daß er [illegible] statt [illegible] schreibt, aus dem schwachen Grunde, weil die Samaritischen Handschriften; wie auch 14 hebräische bey Kennicott (aber wie viele haben dagegen [illegible], und können so junge Handschriften überall etwas in einer so alten Orthographie entscheiden?) es so haben. Er hätte dem vorher geäusserten Gedanken treu bleiben sollen, daß [illegible] in der ältesten Sprache wol gen. comm. gewesen seyn möchte. V. 19. wird [illegible] nach den LXX. und Samariter, und [illegible] vor כל חית mit dem Samariter und Cod. Kenn. 152. zugesezt, und V. 20. [illegible] mit einigen Alten und einigen Kennic. Handschriften.) V. 21. will Hr. S. sogar die Samaritische Lesart [illegible] für [illegible] vorziehen, darum, weil sie die gewöhnlichere ist. V. 23. liest er [illegible] de viro suo wieder mit einigen Alten. V. 24. sezt er שניהם zu, wie leicht zu erwarten ist, (doch ohne neue Gründe dafür vorzubringen. Vielmehr hat sich der Hr. Verf. v. einem Fehler übereilen lassen, denn er sagt, zu denen von Houbigant angeführten Alten, nemlich LXX, Vulgata, Syrer, Arab. müßte auch noch Jonathan in paraphrasi zugesezt werden. Aber Jonathan hat keine Paraphrase über den Pentateuch verfertigt. Der Verf. hätte sagen [illegible]

fallen: Pseudo-Jonathan und Targum Hierosolymitan müssen noch zugesezt werden. Eben den Fehler begeht er S. 61 bey V. 21. noch einmal, wo er eine Uebersetzung eben dieses falschen Jonathans anführt, und sie ausdrücklich dem Jonathan ben Uziel beylegt.)

Die philologischen Anmerkungen sind vergleichungsweise viel sparsamer angebracht, als die kritischen, und selbst bey den wenigen wußten wir nicht immer dem Verf. beyzustimmen, z. E. in der Erklärung von רקיע und von שרץ bey V. 20. Auch hier hat er seine Beweise, daß יהוה Jahavo auszusprechen sey, aufs Neue angebracht, ohne uns zu überzeugen. Uebrigens nimmt er auch die längst bekannte Meinung an, daß Moses seine Geschichte aus alten Denkmälern zusammengetragen habe, doch mit mehr Behutsamkeit und Vorsicht, als wir jezt bey einigen unserer Landsleute, die eben erst von Astruc's Lectüre herkommen, bemerken.

Wir haben auch bereits die Fortsetzung dieser gelehrten Schrift, oder das zweyte Specimen in Händen, das auf 24 S. das dritte Kap. des Ersten B. Mose begreift. In demselben will der Hr. Verf. V. 2. מפרי, כל עץ. mit dem Syrer lesen, wie auch אבל באכל omnino vesci licet nobis mit Cod. Kenn. 69. vergl. Kap. 2, 16. V. 3. ומפרי עץ הגן aus den Cod. Sam. V. 7. עלי im Plur. statt עלה, (daß die angeführten Alten so gelesen haben, läßt sich nicht erweisen, sie könnens, wie es denn nicht anders seyn kann, als collectiv genommen haben.) V. 16. ואל האשה "zur Frau „Eva“" mit zugesetztem Vau aus den Samaritischen und einigen hebräischen Handschriften bey Kennicott

und

und den LXX, Vulgata, Syrer, Araber und der Samar. Uebersetzung. Ebendas. ist er geneigt, mit Kennicotts 99. Handschrift וחרוכך statt והרונך (ח statt ה) zu lesen, dann wäre der Sinn:

Deine Geburtsschmerzen will ich sehr mehren;
Aber auch deinen Durst:
Mit den heftigsten Schmerzen sollst du Kinder gebähren,
Und doch wieder zu deinem Manne Triebe fühlen.

Der Parallelismus gewinnt allerdings hier, den die Correspondenz in der ersten und dritten Zeile, auch für die zweyte und vierte zu heischen scheint, und daß Durst auch bey den Morgenländern für Beyschlafstrieb stehe, zeigt schon das, was Golius, Columne 591, aus Dschauhari unter حر excerpirt hat. (Daß Hr. S. bey V. 17. nichts wegen בעבורך erinnert, wundert uns; hier haben doch LXX, Vulgata und Symmach. eine gleichstimmend andere Lesart, der er nach seinen sonstigen Grundsätzen durchaus seinen Beyfall hätte schenken sollen.) V. 19. nimmt er לחמך mit einem Suffix aus den LXX an, weil es sonst gewöhnlich ein Suffix bey sich habe. (Eine sonderbare kritische Regel, die uns gerade abhalten würde, Stellen, in welchen das Wort nicht so steht, zu corrigiren. Der Irrthum des Abschreibers ist gewiß mehr für das Gewöhnliche und ihm Geläufige, als fürs Ungewöhnliche. Aber der gelehrte Verfasser scheint überhaupt nicht mit festen kritischen Grundsätzen an dies Werk gegangen zu seyn.)

Lemgo.

Chemisches Journal, entworfen von Dr. L. Crell. VI. Theil. 1781. Octav. Groß. Dieser Theil ent-

enthält ausser einigen teutschen Auszügen aus den zween ersten Bänden der Abhandlungen der Seeländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Vlissingen, die einer unserer hiesigen gelehrten Mitbürger, Hr. Carlson, besorgt hat, und aus Roziers Beobachtungen, vier eigene Abhandlungen, Auszüge aus Briefen chemischen Inhalts, chemische Neuigkeiten, Vorschläge und Anfragen. Hr. Dehne sezt seine Erfahrungen mit dem Guajacgummi und dessen Tinctur, auch über die Versüssung der Salpeternaphthe mit den Laugensalzen fort: innige Verbindung mit brennbarem Wesen, durch welches sie zugleich flüchtiger werde, sey der Grund, warum die Salpetersäure mit Guajacgummi eine blaue Farbe hervorbringe. Ohne ihn über Laugensalz abzuziehen, erhalte man keinen versüßten Salpetergeist, der gar keine überflüßige Säure habe. Vitriolöl, in Guajactinctur getröpfelt, machte sie grün. Ebenders. handelt von der Auflösung des Zinks durch den Schwefel, die er durch Schmelzen des Zinks mit Schwefel und Kohlenstaub erhielt. Hrn. Blindheims Bemerkung bey der Bereitung des Violensyrups. Ein Aufguß der ihres Kelchs entblösten Violen soll Lakmussaft roth färben; und wird er in zinnernen Gefässen bereitet, mit Zuthun weniger Säure, mit Goldauflösung mineralischen Purpur geben. Wie Hr. Ass. Merck, räth Hr. B., um den Violensaft schön blau, und doch so unschädlich, als möglich, zu haben, ihm zu Sättigung seiner Säure zerflossenes Weinsteinsalz zuzusetzen. Hrn. Thorey hat das Judenpech chemisch untersucht. Aus einem Pfunde erhielt er über funfzehn und ein halbes Loth Oel von verschiedener Farbe und Consistenz, beynahe sieben Quintchen Wasser, und über drey Quentchen trockenes, dem Bernsteinsalz nahe

mehr kommendes, Salz. Das Judenpech löste sich in Vitriolsäure zum Theil auf; auch in Weinöl, weniger in Salmiakgeist; selbst der Weingeist färbte sich gelb. Etzsalz entwickelt einen starken Geruch daraus; destillirte Oele lösten es ganz auf. In den Auszügen aus Briefen hat ein Ungenannter, nach der Vorschrift unsers Hrn. Prof. Gmelins, nur daß er mehr Wasser zusezte, wahres Spießglasöl erhalten. Er räth, statt des rohen Spießglases für sich verkalkten zu nehmen; ob die Arbeit dadurch sehr erleichtert und verkürzt werde, zweifelt Rec. Aeusserlich wie Waschwasser gebraucht, treibe die Spießglasbutter, mit viermal so viel Wasser vermischt, auf den Stuhlgang. Kupfer lasse sich leicht mit Quecksilber amalgamiren, wenn man beyde mit etwas gutem Weinessig zusammenreibe. Verkalkte Bittersalzerde löst sich nach Hrn. Mönch nicht in allen Säuren auf. Unser ehemaliger Mitbürger, Hr. D. Pezolt, giebt Nachricht von denen in seiner Probschrift beschriebenen Versuchen. Hrn. Gr. v. Borch Bereitung des Phosphorus aus faulen Fischen. Hrn. Bolton's neue Metallmischung, welcher zäher, als Eisen, seyn soll. Hr. Prof. Storr wiederholt seinen Vorschlag, bey Versuchen mit Edelsteinen im Feuer starke silberne Tiegelchen zu gebrauchen.

Halle.

Wochenblatt für die Schulen. Unter diesem Titel hat der Hr. Prof. Trapp mit dem Anfange des vorigen Jahrs eine Schulzeitung herausgegeben, und fährt noch damit fort. Nur daß in diesem Jahre mehrere Bogen mit einander monatweise ausgegeben werden. Eine Schulzeitung ist oft gewünscht worden. Und die gegenwärtige ist eingerichtet, wie man von einem so gelehrten

Pä-

Pädagogen erwarten durfte. Sie enthält so viel von den politischen Neuigkeiten, als der Jugend zu wissen irgend nüzlich seyn kann. Lehrreicher aber ist sie für sie gemacht, nicht nur durch Erklärung aller nicht gemeinverständlicher Ausdrücke; sondern auch durch ausführlichere geographische, historische und antiquarische Erläuterungen. So findet man, um nur einige Beyspiele anzuführen, im ersten Jahrgange, die Erzählung des fürchterlichen Erdbebens auf Jamaica von 1692; ein alphabetisches Verzeichniß von Schiffsbenennungen und Schiffsausdrücken, die chronologische Liste der vornehmsten Ereignisse in dem endlich zu einem Kriege gewordenen Streit Engellands mit seinen Nordamerikanischen Colonien; Nachrichten von dem Volke der Maratten, und dem Hyder Ali, (wobey eine Anekdote von einem als Gesandter dieses Heerführers am Berliner Hofe erschienenen Juden vorkömmt, die zuverläßig seyn soll.) Beschreibung der Stiergefechte in Spanien; Nachrichten von den in neuern Zeiten vorgenommenen Verschönerungen einiger der berühmtesten Europäischen Städte; Beschreibung der teutschen Reichsinsignien u. s. w. woraus sich abnehmen läßt, daß diese Zeitung auch für Erwachsene von besonderm Werthe seyn kann. Der Jugend ist sie noch durch eingewebte Gespräche, Fragen und andere Wendungen auf eine angenehme Weise lehrreich gemacht.

Ohne Druckort

ist im vor. Jahre im Druck erschienen: **Fürstl. Löwensteinsche beurkundete Nachricht für das Publicum von der wahren Beschaffenheit des Wertheimischen *Simultanei in possessorio et petitorio*; wie auch von dem am 17. Jun. v. J. verübten gräfl. Löwensteinschen Landfriedensbruch und dabey angestifteten Unruhen.** Diese Schrift soll das Publi-

chen in den Stand setzen, von den in Wertheim vorgefallenen Unruhen unpartheyisch urtheilen zu können, die bisher nur aus den Nachrichten des Gegentheils öffentl. bekannt waren. Wir zeigen für den Zweck unserer Blätter nur die Behauptungen an, die das Staatsrecht überhaupt angehen, und hier dem Beweise in petitorio zum Grunde liegen. Ob dieselben bey unpartheyischen Lesern allgemeinen Beyfall finden werden, daran zweifeln wir billig, so zuversichtlich auch der Ton ist, in welchem sie vorgetragen werden. Die Rechtmässigkeit des sogenannten Simultanei innoxii wird als erwiesen vorausgesezt, und S. 58 sogar behauptet: die vormals hin und wieder angenommene Meynung des Gegentheils sey nach erlangten bessern Begriffen nicht mehr im Werth. Ein condominus sey besonders, vermöge der gemeinschaftl. Landeshoheit, befugt, seinen Religionsverwandten die öffentl. Religionsübung zu verstatten, ohne dabey durch den Besizstand im Normaljahr eingeschränkt zu seyn. Nach diesen Grundsätzen habe man seit 1632 den kathol. Gottesdienst in dem Chor der Stadtkirche zu Wertheim gehalten, die 1624 noch den Evangelischen allein gehöret. In diesem Jahre habe nemlich der Graf von Wertheim, der schon 1621 zu Rochefort in den Niederlanden die kathol. Religion angenommen, in actu primo das Reformationsrecht ausgeübt, und würde folglich die öffentl. Uebung seiner Religion nach Gutfinden eingeführt haben, wenn er damals zu Wertheim gegenwärtig gewesen wäre. Diese Sätze sind noch genauer in einer am Ende des vor. Jahrh. geschriebenen Deduction ausgeführt, die sich hier unter d. Beylagen befindet. Der V. ders. versteht unter d. Reformationsrecht auch die Befugniß des Landesherrn, compellendi subditos ad religionem suam, sive antiquam, sive noviter susceptam. und sucht dieselbe aus dem Westphäl. Frieden zu erweisen.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

19tes Stück.

Den 11. May 1782.

Pisa.

Vor vielen andern verdienen die Lehrbücher des Professors der Logik, Kritik und Metaphysik an der dasigen Akademie, Herrn Christoph Sarti, eine Anzeige. Sie werden schon durch den Umstand allein merkwürdig, daß uns wenigstens kein Kompendium eines italienischen Philosophen bekannt geworden, in welchem alle neuere Bereicherungen der Philosophie, wie man sie bey allen jezt philosophirenden Nationen findet, so fleißig wären benutzt worden, als dieser Schriftsteller gethan hat. Man kann sagen, daß seine Lehrbücher, besonders das über die Psychologie, alle wissenswürdigen Untersuchungen enthalten, die von Zeit zu Zeit von den Deutschen, den Engländern und Franzosen, über die Gegenstände seiner Wissenschaften angestellt wurden. Der Verf. ist kein so scharfsinniger Selbstdenker wie Genovesi war; (wenn er gleich seinen eignen Weg geht, und schon in der Vertheilung seiner Materialien viel Eignes hat;)

Aber darinnen übertrift er ihn weit, daß er die Gedanken anderer Weltweisen in eine gute Ordnung zu bringen, und sie mit Deutlichkeit auseinander zu setzen weiß. Ihm sind, ausser den Schriftstellern seiner Nation, nur wenige berühmte ausländische Philosophen unbekannt geblieben. Von den Franzosen werden die Namen Montagne, Descartes, Malebranche, Maupertuis, Condillac, Helvetius, Rousseau, Voltaire, Buffon, d'Alembert, Diderot, Bonnet, u. A.; von den Engländern, Baco, Hobbes, Locke, Berkeley, Shaftesbury, Hutcheson, Hume, Beattie, Priestley, u. A.; von den Deutschen, Leibnitz, Wolf, Haller, Lambert, Sulzer, Plouquet, Herder, u. A. mehr als einmal genannt; und wir haben mehr als eine Spur gefunden, daß der Verf. nicht blos die Namen, sondern auch die Schriften dieser Männer, wenigstens aus vollständigen Auszügen, kennen muß. Der Philosoph aber, dem er am meisten folgt, ist Condillac.

Noch im Jahr 1777. erschienen von ihm *Dialecticarum Institutionum Libri duo*. 239 Seiten, groß Duodez. Der Verf. weicht von der Methode derer weit ab, die die drey Operationen des Verstandes zum vornehmsten Gegenstand der Logik machen; Es gebe ihrer weit mehr, und man müsse sie entweder vollständig beschreiben, (seiner Meinung nach, in der Metaphysik,) oder ihrer gar nicht gedenken, (wie er wirklich gethan hat). Er ist weit entfernt, der Wolfischen Behandlungsart der Logik, und der Philosophie überhaupt, Beyfall zu geben. Quae de immortali Leibnitio, eiusque imitatore Wolfio dici possunt, heißt es in der vorangeschickten kurzen Geschichte der Logik. S. 8. ea fere vtrisque communia sunt, Neque enim in

in re dialectica a concinniori Scholasticorum methodo recessere. Mathematicum ratiocinandi morem secuti, synthesim patrocinari voluerunt, inprimis Wolfius, qui etsi recentiorum vbique promoueat opiniones atque systemata, perpetuis tamen diuisionibus ac subdiuisionibus, ipsaque subtilitate sua Scholasticus, et fortasse etiam Scholastico subtilior apparet. Ein ähnliches Urtheil wollen wir unten auszeichnen. Diese Aeusserungen nebst den eignen Versuchen des Verf. beweisen, wie sehr es ihm Ernst ist, statt dieser Art zu philosophiren, eine andre in seinem Vaterlande in Gang zu bringen, die von den benachbarten Nationen schon längst vorgezogen worden. Ihm ist Dialektik die Kunst zu schliessen. Da nun bey jedem Vernunftschluß alles auf die Grundsätze, aus welchen geschlossen wird, und auf die Folgerungen aus denselben ankömmt: so zerfällt auch seine Anleitung zu dieser Kunst in zwey Bücher. Im ersten handelt er de principiis in omni ratiocinio recte constituendis. Folglich 1) De principiis ratiocinii analytici; dahin gehört, richtiger Gebrauch der äussern Sinne, die Kunst zu beobachten, Kenntniß der Instrumente zu den Beobachtungen und Erfahrungen, fleissige Vergleichung der beobachteten Phänomene, vorsichtige Anwendung der Analogie, Vermeidung leerer Hypothesen. 2) De principiis ratiocinii synthetici. Diese sind, richtiger Gebrauch der Wörter, der Sätze, der Definitionen, Divisionen, Axiomen, u. s. w. 3) De principiis ab auctoritate ductis, seu de arte Critica. Hier von der Hermeneutik, Numismatik, Diplomatik. Das zweyte Buch de Consequentiis in omni ratiocinio rite deducendis hat gleichfalls drey Theile: 1) De Consequentiis necessariis. 2) De Consequentiis probabilibus. 3) De Conse-

sequentiis systematicis. — Da Hr. S. seiner Dialektik die ganze Psychologie, sogar die Lehre von den Ideen, abgenommen hat; so ist es kein Wunder, daß diese Wissenschaft so gar wenig Interesse und Werth behalten, und daß der Verf. dieser Leerheit durch Einschaltung fremder Dinge mußte abzuhelfen suchen. Daher kömmt es, daß er die optischen, meteorologischen, hydrostatischen Werkzeuge in eignen Abschnitten beschrieben, und den Inschriften, der Münzwissenschaft u. s. w. eigne ausführliche Abhandlungen gewidmet hat. Unsern Beyfall hat dieser Plan nicht.

Ungleich erheblicher ist sein *Psychologiae Specimen*, welches 1779. zu Lucca auf XXI. und 214 Seiten, in groß Duodez erschienen ist. — Nach Anleitung dieses Buchs muß Hr. Sarti seinen Zuhörern eine Summe von brauchbaren Kenntnissen beybringen, wodurch sie für das, was sie an dem obigen Cursus vermißten, reichlich entschädigt werden. Kaum ist eine berühmte oder nützliche Lehre der Psychologie übergangen worden. Nur die menschliche Seele und die Gottheit seyen die beyden Gegenstände, die die Metaphysik auf eine fruchtbare Art behandeln könne. Die Kosmologie, welche Wolf dieser Wissenschaft aufgedrungen habe, gehöre der allgemeinen Physik zu; und es sey unrecht, daß man der Metaphysik Begriffe und Sätze aufbürde, mit denen sich die Physik aus dem Grunde nicht abgeben mag, weil sie unerweislich oder ungewiß sind. Von der Leibnitzisch = Wolfischen Metaphysik sagt Hr. S. Nimis vulgata sunt, quae de sufficienti ratione, de optimismo, de indiscernibilibus, de harmonia praestabilita, de monadibus et monadum perceptionibus, Leibnitius et Wolfius in Metaphysicam transtulere,

ro-

romanensium fabularum Voltairii exemplo argumenta opportuna. Was die Ontologie betrift, so bestehe sie meistens aus blossen Nominalerklärungen, die man nicht realisiren könne; und die wenigen ontologischen Begriffe, welche noch mit einigem Nutzen in der Philosophie zu gebrauchen sind, können unmöglich einen Haupttheil der Metaphysik ausmachen. Der Verf. hat ihnen unmittelbar nach der Lehre von der Abstraktion ein kurzes Kapitel gewidmet; er faßt sie unter folgender Ueberschrift zusammen, de abstractis vocabulis, quorum interpretatio aliquid potest utilitatis afferre. (Hoffentlich wird er die Art, wie wir zu diesen Begriffen gelangen, zu erörtern nicht unterlassen). Alles nun, was wir von der menschlichen Seele wissen, beruht auf einer genauern Analyse unsrer Empfindungen. Hr. S. glaubt daher die ganze Seelengeschichte unter folgende drey Rubriken bringen zu können: I) De sensationibus generatim. II) De sensationibus speciatim. III) De gravioribus sensationum consectariis, nemlich von der Freyheit, Geistigkeit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Diese Aufschriften sind freilich etwas unbestimmt; aber zur vollständigen Umfassung aller erheblichen Lehren scheinen gerade diese, in gewissen Fällen, die besten zu seyn. Das lehrt dieses Buch selbst, in welchem die psychologische Lehre vom Menschen, in ihrem ganzen Umfang, folglich Verstand und Wille, mit Rücksicht auf die wichtigsten Fragen und Antworten, auseinander gesetzt wird. Man findet also hier, ausser der Beschreibung der mancherley Operationen des menschlichen Geistes, die ganze Lehre von den Ideen, und der Verknüpfung derselben; (nebst den dahin eingreifenden Materien von Traum, Wahnsinn u. s. w.) ferner eine ausführliche Abhandlung der Lehre von

der Sprache, von den Neigungen und Affekten; von Vergnügen und Schmerz, von der Realität der Empfindungen, und vom Idealismus des Berkeley und Condillac; (in sofern nemlich der letztere lehrt, daß wir ohne Beyhülfe des Takts Idealisten seyn würden, welchen Satz unser Verf. gleichfalls vertheidigt;) sodann eine Untersuchung über das, was reine Empfindung, und was Schluß ist, wo der Verf. hauptsächlich auf Molineux Problem, und auf die mancherley Beantwortungen desselben Rücksicht nimmt; hierauf von der Ausbildung der menschlichen Kräfte, durch das gesellschaftliche Leben; Bestreitung des Satzes von der philosophischen Nothwendigkeit, (der Verf. ist ein Libertiner; er scheint aber bey diesem Streit nicht recht zu wissen, worauf es ankömmt,) des Materialismus, u. s. w. Alle diese Gegenstände behandelt Hr. S. vornemlich historisch. d. h. er trägt allemal zuerst die verschiedenen Meinungen andrer Weltweisen über einen gewissen Lehrsatz vor; dann untersucht er die Beweise und die Einwürfe, und er prüft beyde nach seinen Einsichten, die er fast durchaus auf Thatsachen und auf Beobachtungen gründet. Dies ist unstreitig die einzig richtige Behandlungsart der Psychologie, deren Lehrsätze höhere Wahrscheinlichkeiten sind, welche am besten geschätzt werden, wenn man sie aus den mancherley Gesichtspunkten ansieht, aus welchen sie verschiedene Untersucher vor uns betrachtet haben. Eben diese beym Studium der Philosophie so empfehlungswürdige Methode hat Herr Sarti auch in seinem *Specimen Theologiae naturalis* beybehalten, welches 1780 zu Lucca, auf 173 Seiten herausgekommen ist. Im ersten Buch wird das Daseyn Gottes aus physischen, moralischen und metaphysischen Gründen erwiesen; (hier zieht H. S.

die

die Beweisart des Herrn Maaß, in den Stolpischen Preisschriften, der Clarkischen Demonstration vor;) und die Behauptung der Ungläubigen wird widerlegt, die den Ursprung des Begrifs von der Gottheit entweder aus der Unbekanntschaft roher Menschen mit den natürlichen Ursachen der Erscheinungen in der Körperwelt, oder aus Priesterbetrug und Fürstenpolitik, oder aus einer grundlosen Tradition herleiten wollen. Im zweyten Buch wird vom Wesen und den Eigenschaften Gottes überhaupt, und von der Providenz insbesondre gehandelt; eingeschaltet ist die Lehre von der geoffenbarten Religion. Die bedeutendsten Einwürfe der Gegner werden jedesmal angeführt und wiederlegt. Hier wollen wir doch, da wir uns auf einzelne Erörterungen nicht einlassen können, eine allgemeine Anmerkung, über die Bestreitungen unerweislicher Behauptungen, beyfügen. Wir haben bey unserm Verfasser und bey vielen andern Schriftstellern gefunden, daß sie nicht selten Männer zusammenpaaren und gemeinschaftlich im Triumph herbeyführen, die weiter nichts, als einen Einfall mit einander gemein haben; aber oft aus ganz verschiedenen Gründen, und zu ganz verschiedenen Absichten. Das wenigste, was darüber gesagt werden kann, ist dies, daß der Triumph bunt ist, und daß sich z. B. Bayle's Schatten, dieses gesetzten, ernsthaften Zweiflers, mit Recht beschweren kann, wenn er sich an den Affen La Mettrie angefesselt sieht. Manche Namen sollten in einer guten Gesellschaft nicht einmal genannt werden. Wenn wir die bescheidenen Erinnerungen des scharfsinnigen Sextus, oder auch Hume's, mit dem Gekreisch des seichten Toland's (wir reden von seinem Adeisidaemon) oder auch des pralenden Verf. des Système de la Nature, vermengt sehn; so

können auch wir nicht anders, als an Petri Tuch denken, in welchem Reines und Unreines beysammen war.

Altenburg.

Hippokrates Werke. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit Erläuterungen von D. J. Fr. K. Grimm, Sr. Durchl. d. reg. Herz. v. S. Gotha Hofrath und Leibarzt. 1 Band in der Richterischen Buchhandlung. 1781. in Octav. Diese Uebersetzung eines alten Griechen, der so schwer zu übersetzen ist, den zu kennen gleichwol einem so grossen Theil Gelehrten sehr anliegen muß, durch einen Mann, der Meister seiner Kunst ist, vorher seinen Schriftsteller studiert hat, ehe er ihn übersetzte, der ihn zu beurtheilen weiß, und seiner Dunkelheit aus Kenntniß der Sachen selbst zu Hülfe kömmt, eine solche Uebersetzung würde zu einer andern Zeit sich leicht bemerklich gemacht haben: jetzt da eine Sündfluth von Uebersetzungen einbricht, verliehrt sich, wie immer, das Gute unter dem Schlechten; noch mehr, das Leichte schwimmt oben. Hr. Hofrath Grimm, zeigt in einem Vorberichte, daß er die Schwierigkeiten seiner Arbeit kannte und ihnen zu begegnen suchte. Dem Hippocrat schmeichelt er in seinem Abriß gewiß nicht: ob sich wohl noch manches bald zur Rechtfertigung, bald zur Entschuldigung des coischen Alten sagen läßt, wenn man sich in sein Zeitalter versetzen kann. Schon 1772 hatte Hr. G. einen Versuch mit dem Werke von der Lebensordnung in den hitzigen Krankheiten gemacht. Ueber den Plan und die Regeln, die er befolgt, giebt er selbst Nachricht. Wir wollen daraus nur so viel anführen, daß er vorerst die echten Bücher des Hippocrates zu liefern gedacht hat, und daß also dieser Band folgende Stücke enthält: das erste

erste und dritte Buch von den Landseuchen; das Buch der Vorhersehungen; mit Einschiebung des zweyten Buchs der Vorhersagungen, weil es viel Aehnlichkeit mit jenem hat und Erläuterungen für dasselbe giebt. Die Lehrsprüche. Das Buch von der Lebensordnung in den hitzigen Krankheiten; die vorhin herausgegebene Uebersetzung habe er durchaus ganz umgearbeitet; das Buch von der Luft, von den Wassern und der Lage. Anmerkungen die sich aber nur auf das erste und dritte Buch von den Landseuchen erstrecken: und die man über die übrigen Stücke fortgesetzt zu sehen wünscht; denn einem solchen Uebersetzer muß manches aufstossen, was einem auch aufmerksamen Leser nicht immer bemerklich wird; welches überhaupt beym Uebersetzen ein Vortheil ist, der besser genutzt werden könnte. Hr. G. verspricht auch die Folge seiner Erläuterungen im zweyten Bande, welcher die semiotischen und die zur Wundarzney gehörigen Schriften des H. enthalten soll; in diesem ersten Bande hat er die Pathologie und Aetiologie, die Zeichenlehre und Klinik desselben geliefert. Recensent, der kein Arzt ist, hat das Buch von der Luft, dem Wasser, und den Gegenden durchlesen, und hin und wieder mit dem Griechischen verglichen, und mit Vergnügen die Einsicht und der Kunst des Uebersetzers in schwierigen Stellen bemerkt. In der verdorbnen Stelle c. 4. ἃ νομιζουσι το παιδιον ποιειν hilf sich Hr. G. die man für eine Kinderkrankheit hält: wahrscheinlich ist es doch, daß το δαιμονιον ehemals hier stand. Was geschwind beystende Augen sind, versteht der Rec. nicht. Die Geographie des Hippocrates verdiente einmal eine eigne Erläuterung, d. i. dasjenige, was zur Länderbeschreibung bey ihm vorkömmt, verdiente gesammelt, zusammen ge-

stellt, und daraus eines durch das andere erläutert zu werden. Wir möchten zum Beyspiel wohl wissen, wie weit sein Asien und Europa sich erstrecken mag: denn demjenigen nach, was er vom Clima von beyden erzählt, muß es sehr enge Grenzen haben, vermutlich nicht viel weiter als er bereiset hat. Sein Scythien muß blos der Strich um den Mäotischen See herum seyn, und die Gegenden um das Asowsche Meer und den Don begreifen. Die Stelle s. 43. verstehen wir in der Uebersetzung entweder nicht oder falsch: S. 430. 1. die Lebhaftigkeit der Aegyptier und der Scythen ist uns anderwärts her ganz unbekannt: Hippocrates sagt auch nichts davon, sondern nur so viel: die Scythen hätten eben so gut etwas ihnen ganz Eignes in der Gestalt als die Aegyptier ihrer Seits: nur daß diese von der Hitze, jene von der Kälte litten. S. 437. „Nachher fangen die, welche sehr daran (an Flüssen der Beine) leiden, an zu hinken; und die Hüften brechen ihnen auf: ἐκκόπται. Also las Hr. G. ἑλκοῦνται, oder, wie H. schreiben würde. ἑλκῶνται? oder ist es Zufall? Sollten auch ἀναξυρίδες eine Scherpe, und nicht wirkliche Beinkleider seyn! Folgendes fällt sehr auf; Man stößt auf einmal auf einen Kranken zu Polystilo, ein Frauenzimmer zu Jrmgeschedir, einem Kellimanier s. w. Was der Hr. G. hiebey für Gründe gehabt hat, die ältern Nahmen von Abdera, Larissa, Clazomenä mit diesen zu vertauschen, weiß Rec. nicht. Offenbar ist es unnatürlich, diese neuen Nahmen einem alten Schriftsteller anzudichten; Noch mehr, die Nahmen sind fremder und unbekannter als jene alten, viele sind ganz streitig, andre treffen gar nicht zu, und gehören blos benachbarten Flecken oder Dörfern in der Gegend wo sonst jene alten Städte standen. Verzeihlicher wäre es noch, wenn wir in Kleinasien

oder in Griechenland lebten; oder es wären ähnliche Städtenahmen, wie Salonichi für Thessalonica: endlich müßte auch eine Gleichförmigkeit beobachtet und nicht neben jenem Nahmen Colchis beym Tasso, der mäotische Pfuhl (See muß es heissen), u. s. w. stehen. Hr. G. denkt zu gründlich, um in solchen unbedeutenden Sonderbarkeiten, die doch den Leser so gewaltig stören, etwas zu suchen.

Constantinopel (Paris).

Bey dieser Gelegenheit wollen wir noch die Anzeige einer Ausgabe der Aphorismen nachholen, die in Deutschland wenig bekannt geworden zu seyn scheint: Hippocratis aphorismi ab fidem veterum monimentorum castigati, latine versi, a I. B. Lefebvre de Villebrune. Bey Clousier und Segaud 1779. Duodez, sauber aber äusserst fehlerhaft, gedruckt; warum aber Constantinopel als Druckort angegeben ist, wissen wir nicht: gehört vielleicht zu Paris Hippocrates unter die unerlaubten Bücher? Hr. Le Febvre ist eben derjenige, den wir kürzlich als Herausgeber des Silius haben kennen gelernt: den entscheidenden Ton, den verachtenden Blick auf alles, was nicht sein ist, findet man auch hier. Allein das Gute, was er leistet, ist doch auch nicht zu verkennen. Wie sehr die Aphorismen nicht blos durch Abschreiber, sondern weit mehr durch Interpolation aus andern Hippocratischen Schriften, oder nach Erklärungen, entstellt worden sind, ist bekannt. Schon Galen hat ein schlimmes Beyspiel hiezu gegeben. Hr. le F. sucht den alten Text, freylich hier und da etwas gewaltsam, wieder herzustellen, und braucht hiezu nicht blos die Ausgaben, sondern ausser dem Celsus, die alten Uebersetzungen, vorzüglich diejenigen, die nicht nach dem Galenischen Texte gemacht

machen sind, auch einige Handschriften; Diese sind A bis G in der Kön. Pariser Bibliothek, und noch H ein Codex von einer alten lat. Uebersetzung. Unter den übrigen Uebersetzungen sind die Hebräische vom Juden Nathan: (die, wie Hr. le F. zeigt, 1292 verfertigt worden) sie ist nach der Arabischen des Honain gemacht; eine zweyte Hebräische, die in Rom 1647 gedruckt ist; eine dritte findet sich unter den Handschr. d. Kön. Par. Bibl. ist aber nach dem Galenischen Text verfertiget. Weiter, die Handschrift eben das. von dem Commentar des Meletius, aus welchem, wie wir hier belehrt werden, der, mehr bekannte Commentar des Philotheus oder Theophilus, zum Theil aus jenem abgeschrieben oder abgekürzt ist. (Wir haben von dem letztern eine Abschrift des Griechischen vor uns; die gedruckte lateinische Uebersetzung hat wirklich geringern Werth) Ferner hat er verglichen den Damascius, den Mönch Constantinus (von welchem eine gute Notiz beygebracht ist; er lebte im zwölften Jahrhundert; die Lustseuche komme ganz deutlich in seinen Schriften vor) hin u. wieder sind in den Anmerk. Erklärungen beygebracht.

Leipzig.

J. Ph. v. Carosi's Reisen durch verschiedene polnische Provinzen mineralischen und andern Inhalts, bey Breitkopf 8. 1. Th. 1781. S. 264. Der Hr. V. hat die Briefgestalt gewählt. Dieser Theil, der 22 dieser Briefe enthält, betrift vornemlich das Gebiet des Bischoffs von Krakau, die Gegend dieser Stadt und des benachbarten Wielicza, Sandomir und die Gegend desselbigen: allenthalben schildert der V., die Czartoriskysche Besitzungen und königliche neuere Schlösser ausgenommen, Trümmern ehemaligen Pracht und ehemaligen Wohlstandes, alte Mauern

Ge-

Gewerbe, die, besonders die feinere und bessere, so wie der Handel, in den Händen der Juden sind, im Verfall, und selbst Forstwirthschaft und Landbau, der den Christen fast allein übrig ist, grosentheils in den traurigsten Umständen; schade ist es, daß der V. zu schnell reißte, um uns, wie es seine Absicht war, ganz befriedigende mineralogische Nachrichten von diesem in der Rücksicht noch zu wenig bekannten Lande zu geben; Aber auch die flüchtige Blicke, die er thut, haben für den Mineralogen ihren Werth, und zeigen den natürlichen Reichthum dieses Reichs, und was es seyn könnte, wenn es denselbigen recht zu nutzen im Stande wäre. Nach der Vorrede finden sich in Polen Spuren alter Vulkane. Geschiebe von Kiesel, Chalcedon, Achat, auch wohl mit Abdrücken oder wirklich verwandelten organisirten Körpern, als: Schalenthieren, Korallen, Holz, kommen häufig vor. Daß Bruchstücke von Granit, Quarz u. d. auf dem viel leichtern Kalk- und Sandstein liegend angetroffen werden, kann auch daher kommen, daß die erstere erst losgerissen und herbeygeschwemmt wurden, nachdem die Flötze der letztern schon abgesetzt und erhärtet waren. Bey Markiew, Kamien, Emagow, Przysucha, Drzewica, Konstie, Brin, Suchetniow, Napekow, Miedzianka, Nowa, Slupia, grösstentheils schlecht bestellte, Eisengruben und Eisenhütten, in den Gruben gewöhnlicher Eisenstein, auch Eisensinter u. Glaskopf, u. um viele unter ihnen herum eine Menge alter Pingen und Halden. Eben so schlecht steht es mit den übrigen Bergwerken; sie waren nach allen Anzeigen bey Niedziana Gora ehemals schon im Gange, und der Ort hat ihnen sein Aufkommen zu danken; aber jetzt liegt alles; in den Halden findet man Eisenstein und Glaskopf (daß das eine ein Stück gediegenes Eisen war, davon wünschte Rec. überzeugendere Beweise,) Bleyglanz, der im Cent-

ner

nur zwey Loth Silber und 72 Pfund Bley hält, und Kupfererze, von welchen einige doch im Centner auch ein Loth Silber, aber nur 15 Pfund Kupfer halten, auch bey Niewachlao und Korcowka Bleyspat und Bleyglanz, der aber im Centner nur 1 Loth Silber, und 54 Pfund Bley hält. Auch bey Gorne viele alte Pingen, in den Halden Eisenstein, Kupfererze, vorzüglich schönes Atlaserz in Eisenbraune, und Bleyglanz, der im Centner 1½ Loth Silber, und 52 Pfund Bley hält. Bey Sandomir schöne Marmorbrüche und eine Grube, in welcher Bleyspat und Bleyglanz gebrochen wird. Bey Miedzianka sehr schöne Kupfererze, vornemlich Kupferblaukristallen, zum Theil in Eisenstein, die im Zentner über ein Loth Silber und 20-25 Pfunde Kupfer halten, zu Staszow eine Tuchfabrik, die einheimische Wolle, zum Theil aus den bey Lublin angelegten Schäfereyen von englischen und spanischen Schafen, verarbeitet: Diesseits der Stadt unter Dammerde und Rogenstein in einem mergelartigen Erdlager Klumpen von einem in Wasser durchsichtig werdenden, sonst aber nur halbdurchsichtigen Gipse. Bey Loniow einige Spuren von einer Salzsohle. Das Nidathal ist sehr oft mit einem Salzanfluge bekleidet, zu Winiary vorzüglich gutes Doppelbier. Sehr umständlich ist das königliche Schlos und die damit verbundene Domkirche zu Krakau beschrieben. Die königliche Kammergüter in der Woiwodschaft Krakau sollen jetzt nur ungefähr 100000 polnische Gulden eintragen. Noch sind zu Wieliczka 12 offene Schächte. Olkusch, dessen Bürger durch den Bergbau ehemals so reich waren, daß sie ihre Töchter an Grafen und andere von Adel verheyratheten, aber eben dadurch ihre Bergwerke fast ganz an den Adel brachten, der nichts zu ihrem Bau beytragen wollte, ist theils dadurch, theils durch die viele Unruhen in Polen ganz gefallen;

len; noch sieht man viele 100 ja 1000 kleine ausgefüllte Schächte dicht neben einander, in welchen übrigens, nach den Halden zu urtheilen, nichts als Bleyglanz und Eisenstein gebrochen hat. Bey Ligota mächtige Flöze von Galmey in mancherley Gestalten. Bey Busko wird viel Anis gebaut und jährlich viele 100 Scheffel erzeugt, deren jeder zwischen 40 und 50 Gulden verkauft wird. Bey der Stadt ist die aufgeworfene schwarze Erde bey trockenem Wetter mit einem herben Salzanflug überzogen. Bey Lysa Gora sollen sich nebst andern wilden Thieren auch Elendthiere finden. Bey Kozienice sind sie, so wenig, als Bären, eine Seltenheit, aber Bisonte und Auerochsen findet man nicht mehr. Bey Bismuntow etwas eisenschüssiger Quarz mit kleinen Drumen von Chalcedon durchsetzt. Am Nidathal die Binsenkoralle in schmuzig weissen Kalkspat verwandelt in sehr mächtigen Bänken Ueberall hat der Hr. V. die Natur des Bodens, auf welchem er reißte, wenigstens die Oberfläche desselben angegeben.

Halle.

Indische Zoologie oder systematische Beschreibung seltener und unbekannter Thiere aus Indien mit 15 illuminirten Kupfertafeln erläutert, herausgegeben von J. R. Forster. Bey Gebauer 1781. Fol. S. 42. in zwo Colonnen, die eine teutsch, die andere lateinisch. Hr. Prof. F. liefert hier aus den ihm von dem Verfasser zugestellten Kupferplatten, um es unter seinen Landsleuten gemeinnütziger zu machen, eine teutsch und lateinische hin und wieder vermehrte Ausgabe dieses Pennantischen Werks, welcher er noch eine Abhandlung über den Umfang von Indien, und die Beschaf-

schaffenheit des Klima, des Bodens und des Meeres daselbst vorausschickt. Es sind hier das langgeschwänzte Eichhorn, der schwarz und weisse Falke, die Herneule Bakka — Muna, der rothe Specht (dessen Farbe Rec. doch nach der Abbildung zu urtheilen nicht menningroth nennen würde), der bandirte Baumhacker (Band-Kuruku), der rothköpfige Guguk, die schwarzgehaubte Taube, der Schneider, eine Bachstelzenart, (Schneider-Quikstärz), das rothgeschwänzte Wasserhun, der weisköpfige Ibis, der schwarzbäuchige Langhals, die buntschnabelichte Ente, der getiegerte Haifisch, der Zeilonische Lippfisch, das Rebhuhn mit zween Spornen, und der pomeranzengelbe Fliegenstecher, einige in Lebensgrösse, abgebildet und beschrieben; angefügt ist noch eine Geschichte der Paradiesvögel, und die zwo erste Klassen des Pennantischen ostindischen Thierverzeichnisses. Was P. Browne auf der 39sten Platte seiner Zoological illustrations vorgestellt, und Th. Pennant Meerschwalbe genannt hat, hält Hr. Pr. F. vielmehr für eine Art des Langhalses; für Leser, welche jene Abbildung nicht zu Gesicht bekommen, wäre es gut gewesen, die Gründe dieser Behauptung beyzusetzen.

Jena.

Georg. Frid. Christ. Fuchsii commentatio de dracunculo Persarum siue vena Medinensi Arabum. Bey Cröckers Wittwe. 1781. in Quart. Der Hr. Verf. hat hier aus alten und neuern Schriftstellern alles gesammlet, was diese Krankheit und ihre Heilung betrift; manchem Leser würde er einen wesentlichen Dienst erwiesen haben, wann er auch die Naturgeschichte des Wurms, der sie erregt, deutlicher aus einander gesetzt hätte.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

20tes Stück.

Den 18. May 1782.

Rotterdam und Amsterdam.

Hier ist noch im letzt verflossenen Jahre bey Rein. Arrenberg und Joh. Allart, von den Verhandelingen van het bataviaasch Genootschap der Konsten en Weetenschappen. I Deel, (womit wir unsere Leser Zugabe zu den gel. Anzeigen 1781. 31. St. bekannt gemacht haben,) ein Abdruck herausgekommen; er hat fünf Kupferplatten, welche den Grundriß der Stadt Batavia, einige Aussichten derselbigen, die Aussicht der Insel Timor, und einen weissen Neger vorstellen. Fr. v. Wurmb's in dem Verzeichnisse des Inhalts angemerkte Abhandlung über die javanische musikalische Instrumente, und seine meteorologische zu Batavia angestellte Wahrnehmungen finden wir auch hier noch nicht.

Gotha.

Bey Ettinger: Theocriti Idyllia cum Scholiis selectis scholarum in vsum edidit Frid. Andr.

 Stroth,

Stroth, Sec. Sax. Ducis a Cons. Eccles. et ill. Gymn. Goth Rector groß Octav, 1782. 206 Seiten, ein sehr artiger und sauberer Abdruck des Dichters für eine Handausgabe, zum Gebrauche bey Vorlesungen, und in der Tasche bey sich zu tragen. Eine blosse Abschrift irgend einer Ausgabe ist es nicht, sondern ein neuer Text, mit Auswahl der Leßart in streitigen Fällen nach des Hrn. KR. eigner Beurtheilung; in zweifelhaften und schwierigen Stellen wird die andre Leßart, auch die Erklärung des Herausgebers, beygefügt. Kurz und zweckmäsig. (Z. E. I, 30 ἑλιχρυσος auripigmentum est quo adspersa seu distincta erat hedera. Hr. St. folgt also denen, die es vom Operment verstehen: für ein Hirtengedicht ist dieß doch etwas befremdliches. Auch weiter hin müßte 2, 78. des jungen Hirten blonder Bart mit Operment verglichen werden. Hingegen die Pflanze Helichrysus ist so natürlich. In Id. 3, 22. 13. wird Epheu und Eppich, beym Virgil Wein und Epheu durchflochten: also hier Epheu mit Ranken vom Helichrysus. Die Pflanze ist ausserdem so gewöhnlich unter den coronariis; s. Theophrast 9, 21. I, 1[illegible] nimmt Hr. St. so: omnia igitur iam tua decora enarrabit Daphnis (qui proxime mortem te amplius neque timet neque veretur) XXI, 36 wird ἄγρα von Einkünften genommen: auf welchen Begriff der Zusammenhang wohl führen könnte; aber wie ἄγρα das heissen kann? es müßte das Wort dann ganz im Fischerverstand genommen werden, und eine Fischermetapher bleiben: Fang, Gewinst, Einnahme. Des Hrn. de Villoison Erklärung reicht nicht völlig dahin.) Aus den Scholien ist das beste und brauchbarste beygebracht; auch in der Absicht, um junge Leser zum Gebrauch derselben anzugewöhnen. Noch sind [illegible] aus einem Co-

Gothaischen Codex eingeschaltet, der aber neu und unbedeutend ist.

Bey dieser Gelegenheit wollen wir noch einige Ausgaben alter Schriftsteller nachholen, für deren genaue Einsicht der Recensent erst jezt einige Musse gefunden hat. Billig ist es aber bey schon bekannten Büchern wenigstens kurz zu seyn.

Von Xenophons Memorabilia Socratis erhielten wir in den lezten beiden Jahren, ausser der schon angezeigten Strothischen (G. A. 1780. S. 1065) zwey Ausgaben: eine, Leipzig bey Fritsch, 1781. groß Octav recensuit et Ernesti aliorumque et suis notis explicauit Io. Car. Zeunius Prof. Gr. Litt. Viteb. Die Ernestische fünfte Ausgabe, deren Abgang der Buchhändler ersetzen wollte, ist zum Grund geleget; doch hat der Hr. Pr. einige alte und neuere Ausgaben verglichen, und verschiedene eigene kritische Bemerkungen beygefüget. Sehr vortheilhaft ist es für die Leser, zumal bey der dialogischen Behandlungsart, daß der Hr. Pr. jedem Kapitel den Inhalt nicht überhaupt, sondern den Gang, den Zweck und den Zusammenhang der Sätze voraus geschickt, auch die Abwechselung der Redenden durch Zeichen und Zwischenräume merklich gemacht hat.

Ehe diese Ausgabe ans Licht trat, erschien eine andre zu Halle bey Gebauer 1780. Octav. Recensuit Chri. Godofr. Schütz, Eloqu. et Poes. Prof. ord. in Academia Ienensi. Da die Ernestische fünfte Ausgabe für eine Handausgabe zu stark und zu theuer geworden sey, so sey die Absicht des gelehrten Herausgebers, eine wohlfeilere und für Vorlesungen schicklichere Ausgabe zu liefern. Es

ist aber doch eigentlich mehr eine noua recensio geworden, mit Auswahl der Leßarten und Aufnahme von Verbesserungen aus der Ernestischen Ausgabe, auch von Reiske und Hindenburg; mit der Vergleichung andrer Ausgaben, und mit eigner kritischer Bearbeitung. Wie viel seine Vorgänger dem Hrn. Pr. noch übrig gelassen haben, läßt sich z. B. durch ein einzig Kapitel, 8. sehr bemerklich machen. Auch hier sind den Kapiteln ausführliche Summarien vorgesetzt. Die Richtigkeit des Drucks, ist noch eine Hauptempfehlung der Ausgabe; nur erfordert der Druck gute Augen.

Vom Herrn Gedicke, Director des Gymnasii Fridericiani zu Berlin, erhielten wir noch im vorigen Jahre: Sophoclis Philoctetes graece cum notis. Berlin, in Octav 200 S. Hr. Gedike zeigt sich auch hier bey allem, was der strengere Kritiker wider das, was er zu ändern gewagt hat, einwenden könnte, als einen Mann, welcher seine Sprachkenntniß mit vielem Geschmack und Gefühle verbindet, und vorzüglich geschickt ist, den erleuchteten Einsichten Sr. Excellenz des Freyherrn von Zedlitz zufolge die alte Litteratur mehr populär zu machen. Merkwürdig ist die Ausgabe ihrer Entstehung wegen, da sie zu Vorlesungen im Griechischen dienen sollte, bey denen ein grosser Minister selbst Zuhörer war. Es fehlte an Abdrücken vom Philoctet; aus einem blossen Abdruck wird eine noua recensio nach einem Vorrathe von Hülfsmitteln, der in der Vorrede verzeichnet ist, mit Erläuterungen, welche nicht blos die Veränderungen im Texte, sondern auch Erklärungen und Sprachanmerkungen enthalten: Jene durch die aufgelöste Structur der Rede, durch Ergänzung, Bemerkung des Dichterausdrucks, und ausgewählte Scholien. Un-

ter

ter den Veränderungen, die Hr. B. im Texte gemacht hat, zeigt er selbst an 724 κατον für σταρτον, und 1120 Πλωτάδες die Harpyien von ihren Inseln Πλωταί, statt des Worts Πτωκάδες. Beydes sind sehr sinnreiche Veränderungen. V. 168 ist οὐδέ τινα ξείνων κακῶν ἐπιβῆμεν (τὴν νῆσον) αὐτῷ accedere ad eius insulam eine auffallende Erklärung. Der Text ist ohne Accente gedruckt; für die künftige Generation, die einmal daran gewohnt seyn kan, wird dieß keinen Anstoß machen. Einen guten Gedanken sehen wir zuerst hier gebraucht; daß zwischen den Versen bemerkt ist, mit welchem Gestus, wie und an wen, die Worte gesprochen werden.

Von eben diesem Gelehrten haben wir ein griechisches Lesebuch für die ersten Anfänger. Bey Mylius 1782. Octav, das mit einer reifen und zweckmäsigen Auswahl aus mehrern Schriftstellern und mit guter Einrichtung, abgefaßt ist. Nur die vielen Druckfehler wünschte man in einem Buche dieser Art ganz vermieden zu sehen.

Anacreontis carmina ex recensione Brunckii edidit, var. lect. selectam et indicem adiecit M. Io. Fr. Degen, Ill. Gymn. Onold. Coll. Erlangen bey Walther, 1781. Octav. 212 Seiten. Fast zwey Drittheile des Bändchens macht der Index aus, welcher für Anfänger in der griechischen Philologie bestimmt ist, aber doch viel Citata enthält, die nur Geübtern brauchbar seyn können. Unter dem Texte stehen theils einige Lesarten und Verbesserungen verschiedner Gelehrten, theils Vergleichungen neuerer Dichterstellen.

Nun wollen wir auch noch ein Paar ausländische Ausgaben von alten Schriftstellern nachholen:

C. Plinii Secundi, Historiae naturae libri XXXVII. quos recensuit et notis illustravit Gabriel Brotier. T. I. Paris bey Barbou gedruckt 1779. Octav. 6 Bändchen. Der Druck ist sehr sauber, so wie man aus jener Presse gewohnt ist; er ist aber mehr als blosser Abdruck und Handausgabe (und gewiß eine niedliche Handausgabe!) obwohl die Absicht, für die Folge von Classikern bey Barbou auch einen Plinius zu haben, die nächste Veranlassung war. Hr. Brotier giebt in der Vorrede an: der Text sey in fast 2000 Stellen verbessert, und die Zahl der Noten steige bis über 6000. Die letzte Berechnung ist etwas sonderbar; die erstere bezieht sich vermuthlich auf Harduins Ausgabe: seit welcher manches gutes über einzelne Stellen im Plinius gesagt worden ist. Hr. Br. sagt: operae studium fuit mss. codices revisere — es scheint aber, daß das mehr von den Lesarten, die im Cremon, Harduin und im Regiomontano stehen, zu verstehen ist; doch erhellet es, zumal in den ersten Bänden, daß die Handschriften, in der Kön. Par. Bibl. über einzelne Stellen nachgesehen worden sind, so wie die erste Ausgabe von 1469. Mit dem Plinius sind wir durch diese Ausgabe also noch nicht dahin vorgerückt, wohin wir zu kommen wünschten: aber es ist doch ein Schritt vorwärts. Die Anmerkungen enthalten viele schöne Erläuterungen der Nachrichten im Plinius selbst, insonderheit durch Vergleichung neuerer Bemerkungen und Erfahrungen. Die Nahmen aus der neuern Erdkunde, und welches weit wichtiger ist, aus der Naturkunde, sind häufig beygefügt; die Geldsummen nach französischen Pfunden berechnet; und eine verständige Critik mit Sachkenntniß angewendet. Nur werden auch hier manche Dinge erklärt, die verhältnißmäßig für bekannt gelten sollten. (m)

Dr-

Oxfurt.

Ricardi Dawes miscellanea critica, iterum edita. Curavit et appendicem adnotationis addidit Tho. Burgess. A. B. et C.C.C. 1781. groß Octav. Dawes lebte und starb zu Cambridge 1766. seine Miscellanea critica erschienen 1745. und sind in der grammatischen Kritik ein sehr geschätztes Buch, doch nur für diejenigen brauchbar, die das Feinere der griechischen Sprache u. Grammatik und der Metrik, ohne welches man in Dichtern, insonderheit in Tragikern und Comikern, an kein Emendiren denken darf, studieren wollen. Es laufen dabey viele Grillen, manche Kleinigkeits-Krämerey, mit unter; aber es läßt sich doch nicht alles dafür ansehen; Vornehmlich ist seine Anwendung des v oder w, statt des äolischen Digamma, im Homer eine beschrieene Sache. Sonst erstreckt sich das Werk hauptsächlich auf den Terentianus Maurus, Homer, Pindar, die Tragiker und den Aristophanes vorzüglich. Hr. Burgess, (ein sehr gelehrter Kritiker, der durch seine Pentalogia Tragica rühmlich bekannt ist, und kürzlich ein Essay on the Study of antiquities herausgegeben hat,) hat das Buch wie einen klassischen Autor behandelt, die darinn enthaltenen grammatischen Sätze geprüft und erläutert, die Erinnerungen anderer wider Dawes und seine eignen beygebracht; so daß es ein Werk geworden ist, aus dem für das Griechische viel zu lernen ist. Ueber die Stellen aus dem Aristophanes sind [illegible] ein Paar Bodlejische Codices verglichen; wichtige Verbesserungen sind noch aus einer Handschrift des Dawes selbst beygebracht (als S. [illegible] Virgil XI, 309 Ponite spes, wo D. wegen des spe bessern wollte: Ponite: quaeque sibi spes. Hier behauptet er nun, alles was nach Ponite folgt, sey

von fremder Hand. Hingegen Hr. B. pflichtet S. 343 dem Göttingischen Herausgeber Virgils bey. S. 48 bemerkt nunmehr D. daß ἥκω und Composita nicht venio, sondern veni, adsum bedeute, z. E. im ersten Vers der Hecuba des E. (nicht überall, auch nicht der innern Bedeutung des Worts nach, sondern Kraft des Sinns mancher Rede, in der die gegenwärtige und vergangne, so wie anderwärts die künftige Zeit vertauscht, und eine der andern untergelegt werden kan. Selbst in unsrer gemeinen Sprache kan, ich komme, bedeuten, ich bin da) allein sie sind in sehr geringer Zahl. Mehrere schöne Bemerkungen, hat Hr. B. vom Hrn. Tyrwhitt erhalten, der uns künftig einen Markland ersetzen wird. Des Hrn. Burgeß Appendix sev. Ed. gehet von Seite 339 bis 529 und darinn kommt eine Zahl schöner kritischer Verbesserungen oder Muthmassungen vor: wovon wir bloß einige Proben beybringen können: und auf die Stellen einzulassen, wo wir anders Sinnes sind, gehöret hieher nicht. Am meisten beschäftiget er sich mit den grammatischen Bemerkungen, zu welchen Dawes Gelegenheit giebt. Allerdings ist im Pindar Pyth. 4, 7. ὀρνίχων eine schöne Verbesserung für das fehlerhafte αἰητῶν. Unter ähnlichen Beyspielen die Hr. B. beybringt leidet keinen Widerspruch S. 3[illegible] im Suidas: ῥικνοῦσθαι, τὸ κινεῖσθαι ἀσχημόνως. Hr. B. findet es wahrscheinlich (S. 392) daß die vermeinten Verba contracta der Attiker die ältern sind, weil sie simpler sind, νοῶ, [illegible]. erst später ward νοέω, [illegible]. Des Dawes Einfall, aus dem Digamma ein ϝ zu machen und es überall einzupfropfen billigt er nicht. Die Einwendung: das Aeolische Digamma finde in keinem Homerischen Dichter Platz, widerlegt er damit, daß der alte Ionische, alte Attische und Aeolische Dialekt einerley

ley

ley gewesen seyn müsse. Allerdings war, näher gegen die frühern Zeiten zu, nur eine gemeinschaftliche Stammsprache; zu Homers Zeiten vielleicht noch nicht in die nachfolgenden Dialekte abgesondert; und das, was später hin Aeolischer Dialect hieß, war vermuthlich die ältere allgemeine Mundart der Hellenen. Mit der Zeit ward das Digamma vernachlässiget, und es blieb daraus ein ├ und ┤ beyde als Zeichen der Aspiration, das eine in der alten Schrift von Rechts zu Links, das andre in der neuen. S. 432 f. sind ein Paar Versuche die Iliade mit dem Digamma abzudrucken von J. Upton und Sam. Salter und noch in der Vorrede von Bentley selbst, eingedruckt: allein wie unsicher alles in diesem Stücke bleibt, lehrt gleich die Einsicht, und Hr. B. bemerkt es auch sehr gut. Der Gebrauch, den man vom Digamma zu machen hat, läßt sich nicht leicht weiter als auf metrische Fälle und auf Etymologien ausdehnen. Für die letztern hat Hr. B. viel Reigung, und er macht eine Menge Wortableitungen durch das F, Verwandlung desselben in β, π, φ. μ. γ. κ. χ, welche dann bald als Vorsetzlaut bald als Zwischenlaut dienen müssen, so wie die Vocalen selbst. Zuweilen bricht ein Licht vor: τὸ ῥα ward τόφρα aus τόϜρα. Die Aeoler verdoppeln λ und ν in der Aussprache: daher Ἀχέλευς und Ἀχιλλεύς. Daher κίλλος und κίλος (καλλος) persona von personus. βούλομαι war erst βόλω, βόλομαι, daher kömmt die erste Sylbe bey Homer kurz vor. Auch der Satz S. 414 ist zu billigen: τὸ Digamma hat Homer bald genutzt bald nicht genutzt: so wie Priscian spricht: Aeolum digamma pro nihilo quandoque accepisse — Dieses mag eine Probe von der Art der Kritik, die den Inhalt dieses Werks größtentheils ausmacht, seyn.

Auf S. 509 folgt eine Art von Ergänzung des letzten Kap. in Lennep de analogia L. Gr. als ein Specimen Originationis Graecae plerumque ab elementi Digamma vsu desumtae (wie es S. 376 heißt) Fünf Indices erleuchten den Gebrauch dieses grammatischen Werks gar sehr. Hr. Burges läßt, wie wir hören, ein Specimen philosophico-etymologicum L. Gr. drucken, und scheint sich also der Sprachforschung ganz zu widmen. Noch müssen wir der Vorrede auf 45 S. gedenken, in welcher ausser den Lebensnachrichten von Dawes, Einiges von dem Werke selbst, und wiederum verschiedene kritische und grammatische Anmerkungen oder Bestätigungen dessen, was im Werke gesagt ist, eingeschaltet sind. Was den Hrn. B. noch vorzüglich empfiehlt, ist, daß er, wider die Gewohnheit solcher Gelehrten die sich mit kritischen und grammatischen Subtilitäten abgeben, mit anständiger Bescheidenheit seine Gedanken vorträgt.

Turin.

Istoria politica e letteraria della Grecia di Carlo Denina, Prof. emerito di Eloquenza nella R. Univers. Direttore degli Studi di Storia e di belle Lettere nella R. Accad. di Torino. To. I. 1781. in der Königl. Druckerey, groß Octav. 310 S. Dieß ist der erste Theil eines Werks, das mit einigen andern zugleich auf einmal angekündiget ward. Hr. Denina ein beliebter Schriftsteller, ist keiner von den Gelehrten, die alles aus sich hervorbringen; sonst würde er auch nicht auf einmal so viele grosse in ihrer Art verschiedne Werke unternehmen können; sein Talent bestehet in der bessern Stellung, Anordnung, deutlichern und angenehmern Vortrag dessen, was andere durch ihre For-

Forschungen, und ihren gelehrten Fleiß hervorgebracht und gesagt haben: eine gewisse populäre Philosophie, zuweilen blos der Anstrich davon, und leichte Schreibart kömmt ihm dabey zu statten: er gehört also in eine Klasse, die wir lieber Geschichtsteller, als Geschichtschreiber nennen möchten. Seiner Nation muß er sehr werth seyn; er klagt selbst, daß es ihr durchaus an guten Geschichtbüchern für die Jugend, insonderheit in der römischen und griechischen Geschichte, fehle. Hr. D. will nun diesen Mangel ersetzen, und eine Geschichte Griechenlands im wahren Geiste der Geschichte schreiben. Ob er die ganze Unternehmung voraus recht reiflich übersehen, und sich hinlänglich dazu vorbereitet habe, mag aus dem folgenden beurtheilen wer da will. Die Griechische Geschichte ist, wie mehr andre Völkergeschichten, viel zu ungleichartig in ihren Theilen, als daß sich ein ganz gleichartiger Plan befolgen ließ, oder daß man alle Theile auf einerley Weise abhandeln, und überall von politischen und philosophischen Reflexionen Gebrauch machen könnte. In den glänzenden Zeitaltern (und das blendet viele) wo man Reichthum der Begebenheiten, Grösse und Würde der Handlungen und der Handelnden, und die grossen Schriftsteller vor sich hat, ist es keine Kunst, eine schöne, pragmatische, unterhaltende und belehrende Geschichte auch für Ungelehrte zu schreiben; eine allgemeine Geschichte Griechenlands wird es immer noch nicht, sondern eigentlich die Geschichte von ein Paar Staaten. Aber dann giebt es rückwärts und vorwärts die vielen trocknen, und dürren Perioden, wo es theils an Materialien fehlt, theils sind sie zur Geschichtschreibung entweder nicht geschickt, oder noch nicht geläutert und gesäubert; und vieles ist unbedeutend, kleinlich, oft blosse Nomenclatur, die aber dem Gelehrten, welcher Klassiker

ster liest, verstehen und empfinden will; so wichtig wird: Hier hat der schöne Vortrag, und das Interessante für den grossen Haufen von Lesern sein Ende; denn ein Paar flache Reflexionen machen die Sache nicht aus. Gehet der Erzähler nicht in die Gelehrsamkeit hinein, so wird alles seicht, unbestimmt, und für das fernere Studium der Geschichte ganz unbrauchbar. Hiezu kömmt: daß in diesen Theilen, und insonderheit in der ganzen Specialgeschichte einzelner Stämme und Staaten noch so wenig vorgearbeitet ist; so daß es für einen Auszug, und noch mehr für den allgemeinen Blick, an gesammelten Materialien fehlt; einen Muratori findet Hr. D. hier nicht. Endlich so lang die Geschichte der Griechen Fabel ist, ist sie ein gelehrtes Studium; aber sie ist noch wenig so bearbeitet, wie sie für den gelehrten, geschweige für den gemeinen populären Vortrag bearbeitet seyn müßte; und in dem Theile, wo die Nation sich bildet, wo die grossen Schritte der Cultur geschehen sind, fehlt es uns durchaus an zulänglichen Nachrichten; erst die Kriege mit den Persern fangen an, die Nation uns darzustellen, was sie ist; aber, wie sie es ward, läßt sich nur aus Bruchstücken und durch Raisonnements errathen. Hr. D. der an dieß alles nicht zu denken scheint, faßt und behandelt alles auf einerley Schlag, und schreibt für Gelehrte und Ungelehrte. Sein Werk wird zu einer ziemlichen Reihe Bände anwachsen. Die ersten vier sollen herunter bis auf den Tod Philipps gehen; für eine Special-Geschichte, oder mehr Auszug davon, ist dieß immer viel. Der erste Theil, der erschienen ist, enthält die Zeiten der Fabel, die erste Entstehung der Staaten und Cultur: er fängt mit Creta an, und gehet auf Argos, Corinth, zu den Pelopiden, dem Hercules, den Argonauten, Athen, dem Trojani-

schen

schen Krieg, fort. Die Stellung ist nicht übel. Episodische Einschaltung muß allerdings in der Geschichte so vieler kleinen Staaten aushelfen. Aber die Auswahl der Sachen und die Darstellung derselben leidet manche Erinnerung. Ueber die ganzen Origines Graeciae hat Hr. D. kein System, noch weniger ein festes; er rafft aus Banier, und den Aufsätzen in der Hist. de l'Acad. d. Inscr. ganz heterogene Sätze und Erklärungen zusammen. Er kennt den grossen Unterschied der Sage, welche wirkliche Geschichte ist, von andern Dingen, die in der Fabel enthalten sind, als Philosophie der Kindheit des Menschengeschlechts, Bildersprache, Dichterausbildung, s. w. nicht; unterscheidet nicht die Veränderung, welche die Epopoe, der Chor und das Theater in der Fabel veranlaßt hat s. w. Er geräth dagegen auf den Abweg, die Mythologie in einen politischen Roman zu verwandeln. Z. E. den Raub der Europa erzählt er so: es sey einmal ein junger kühner Kaufmann gewesen, der auf der Küste zwischen Tyrus und Sidon landete, und da ein schönes Mägdchen spatzieren gehen sah; er verliebte sich sterblich in sie; indessen wollte oder konnte er sich nicht erst lange bey verliebten Aufträgen aufhalten, er fieng also die Sache beym andern Ende an, er entführte sie s. w. das ist keine Fabel; keine Geschichte ist es auch nicht. Die Gesetze des Minos u. des Moses hätten, sagt er, viel Aehnlichkeit und jener könne sie wohl von diesem geborgt haben: wie kann man Geschichte schreiben, und sich in die Zeiten, die man beschreibt, so wenig hineinsetzen! Ausserdem hat der Philosoph längst bemerkt, die Völker in ihrer Kindheit sahen sich einander ähnlich. Pegasus wird als ein Schiff betrachtet, (aber wie Bellerophon damit auf den Gipfel des Gebirges Chimära gelangen mag!) Sphinx

die

die Anführerin einer Räuber-Bande; Minotaur, der Sohn von einem Secretär des Königs Minos, der Taurus hieß, und mit der Königin etwas vertraut lebte; Priamus habe Kaufleute und Baumeister betrogen, die ihm zur Aufführung seiner Mauern das Erforderliche schafften; drum habe man gesagt, er habe den Apoll und Neptun getäuscht. — So eine Mythologie ist keinem Menschen nichts nütze; als Geschichte aber noch weniger. Die Fabel muß auch ganz anders gestellt werden. Ein Theil davon gehört an die Spitze der Geschichte jedes Stammes; bey jeder Völkerschaft müssen ihre alten Sagen von Göttern und Helden vorangeschickt werden; so wie es etwa Pausanias macht; die allgemeine Mythologie aber muß in die Artikel von der Religion, der Philosophie und der Litteratur vertheilt werden. — Das zweyte Buch von S. 83. an soll den gesellschaftlichen Zustand des alten Griechenlandes darstellen, also die alte Lebensart des Heldenalters, Speise, Trank, Wohnung, Bekleidung, Staats- und Gesetzverfassung, Handel, Schiffahrt, Religion, häuslich Leben, Spiele, Schrift, Künste, Orakel: (bey denen die Teufel doch nicht ganz ausser dem Spiele gewesen seyn sollen.) Der Hr. V. hat hier zusammengetragen, was in ein Paar Compendien über die griechischen Alterthümer steht, Bräning, Potter, Feith, Sigonius, aus dem sich allerdings viel nehmen läßt, immer als ein Mann von Einsicht und Nachdenken; aber den Geist des Zeitalters und der Nation konnte er nicht darstellen: dazu ist er auf klassischen Grund und Boden nicht einheimisch genug. — Drittes Buch: vom Anfang der Olympiaden. Lycurgs Gesetzgebung. Kriege der Spartaner. Griechische Colonien nach Asien und anderwärts hin. Bekanntschaft mit Aegypten; mit einigen

Epi-

Episode von Aegypten. Von Periander und andern Tyrannen. Die sieben Weisen und das erste Zeitalter der griechischen Weisheitslehre. Viertes Buch S. 231. die Geschichte Athens seit Codrus, bis auf die lezten Jahre Solons, mit der Einschaltung andrer gleichzeitigen Geschichten, und die Litteraturgeschichte dieser Periode. (Daß damals das Improvvisare so gut unter den Philosophen, als unter den Dichtern üblich war: ist eine gute Art der Vorstellung.) Die Erzählung ist überall natürlich und fliessend; aber dem ungelehrten Leser müssen viele Dinge ganz unbedeutend scheinen, andre viel zu lang erzählet seyn. Ein Beyspiel, wie der V. fremde Begriffe unterleget, sey B. 3, K. 7. wo er sich den Zustand der Aristocratien der kleinen Staaten und den Vorrang der Ritter eben so vorzustellen scheint, als in dem mittlern Zeitalter. S. 30. von den Ehen mit Blutsverwandten in dem Heldenzeitalter: (der Charakter der rohen Menschenalter:) Hr. D. sagt: die grossen Häusser hätten sich nicht gern mesalliiren wollen. Dem gelehrten Leser, für den überhaupt Hr. D. nicht zu arbeiten scheint, wird er selten ein Genüge thun. Den Sinn und den Geist der Gesetzgebung Solons lernt man aus ihm nicht. Die vorausgesetzte Anzeige von Ausgaben der Griechen, die er gebraucht habe (z. E. Aristoph. Basel 1547 Herodot 1592 Strabo 1587) läßt vermuthen, daß ihm sein Zurückgehen an die Quellen, von dem er in der Vorrede spricht, ziemlich schwer werden müsse. Nicht leicht kömmt ein griechisch Wort vor, das nicht einen oder ein Paar Druckfehler haben sollte: manches verstehen wir gar nicht: z. E. S. 144 soll Chiron seinen Nahmen haben von χειρόω. Im Texte selbst aber kommen doch der verstümmelten Nahmen weniger vor: nur etwa Epigeni (επιγονοι) Eunomao (Oenomaus)

naus) Sterscoro mehr als einmal (Stesichorus). Da sich bereits auf den blossen Conspectus deutsche Uebersetzer des Werks bemächtiget haben: so hat der Rec. ein wenig genauer davon gesprochen, als er wohl sonst gethan hätte, um sie auf ihre eigene Ehre und auf die Ehre der Deutschen ein wenig aufmerksamer zu machen.

Weimar.

Abhandlung über die Bereitung des Brechweinsteins von J. G. A. Höpfner mit einer Vorrede von J. Chn. Wiegleb. 1782. bey Hofmann. Octav. 55 Seiten. Der V. zeigt hier zuerst die Fehler, welche bey den gewöhnlichen Arten, dieses Mittel zu verfertigen, und bey der Bestimmung des vorzüglichen Werths einer oder der andern unter diesen Arten, begangen worden sind, u. dann zeigt er durch einige Versuche, die sehr genau angestellt und gut beschrieben sind, daß, wann man v. den darzu vorgeschlagenen Spiesglasmitteln, immer einerley Verhältniß, von Spiesglassafran, für sich verkalktem Spiesglase, dem Glase des Spiesglases, und Algerottischen Pulver halb so viel als von Weinsteinkristallen, und auf jedes Loth der leztern ein halbes Pf. Wasser nimmt, bey zehen Stunden kocht, und von Zeit zu Zeit neues Wasser nachgiest, man den kräftigsten mit Spiesglastheilchen am meisten gesättigten Brechweinstein v. Glase des Spiesgl. erhält, auch daß er, wenn man ihn in Kristallen anschiessen läßt, viel eher von ungleicher Wirksamk. wird, als wenn man die abgegossene u. durchgeseihte Lauge so weit einkocht, bis alles zu einem trockenen Pulver wird. Das Glas des Spiesgl. vermindert auch den Preis des Mittels, der bey dem Gebrauche d. Algerottischen Pulvers zu hoch kommen würde, u. so kann er auch in allen Apotheken eher von gleichförmiger Wirksamkeit erhalten werden.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

21tes Stück.

Den 25. May 1782.

London.

Von den Philosophical Transactions of the Royal Society of London. Vol. LXX for the Year 1780 ist noch der zweyte Theil anzuzeigen. Er ist 1781 gedruckt. Die Abhandlungen gehen von Nro. 17 = 34.

Mathematische Aufsätze sind: 17. Hr. John Hellins Lehrsätze, Logarithmen zu berechnen. Ein gesuchter Logarithme wird aus ein Paar andern zusammen gesetzt, derselben Zahlen sind so beschaffen, daß in der gewöhnlichen Reihe für jeden, der Bruch, nach dessen ungeraden Potenzen sie fortgeht, kleiner wird, als die Brüche, die man sonst zu dieser Absicht in der Reihe braucht. 18. Hr. Cazaud giebt einige Känntnisse, die bey Beurtheilung neuer Angaben von Mühlen für Zuckerrohr nöthig sind. Bey den, wo stehende Wellen mit Maulthieren getrieben werden, findet sich der Widerstand der Röhre, etwa 9 Zoll vom Mittelpuncte, vier

 Maul-

Maulthiere werden da beständig an einem Hebel von 24 Fuß gebraucht, jedes Kraft 150 Pf. gesetzt, beträgt der Widerstand 192000 Pf. Es wollte jemand zu London zu dieser Absicht eine Feuermaschiene angeben. Hr. E. fragte wie groß er den Widerstand schätzte, und erhielt zur Antwort 6000 Pf. Dieß veranlaßte vorerwähnte Betrachtung, die er mit mehr zu diesen Mühlen gehörigen Erinnerungen begleitet. 21. Hr. Wilh. Herschel Beobachtungen des veränderlichen Sterns im Wallfische, vom Oct. 1777 bis Febr. 1780, sein Zunehmen und Abnehmen, auch Lage gegen einen dunkeln Stern der ihm folgt. 24. Hr. Ludlam, wendet auf die Vorrichtungen Ovalen zu drehen, die bekannten Werkzeuge an, mit den man Ellipsen beschreibt. 25. Hrn. Carl Hutton Bemerkungen über cubische Gleichungen, und unendliche Reihen. Den Anfang machen die bekanntesten Lehren von Gleichungen, daß jede so viel Wurzeln als Abmessungen habe u. s. w. Cardans Regel, wie sie alle drey nützliche Wurzeln giebt, daß man also, heißt es 443 S. nicht länger sagen könne, sie sey im Falle dreyer möglichen Wurzeln von keinem Nutzen (in Deutschland hat man das schon lange nicht mehr gesagt. Man s. Kästners Analys. endl. Gr. 709 u. f.) Cubische Gleichungen durch unendliche Reihen aufgelöst. 26. Patr. Wilson, von einer ausserordentlichen Kälte zu Glasgow, im Jenner 1780. Den 14; früh um $6\frac{1}{2}$ Uhr stand das Thermometer in der Luft — 13 fahr. Grad, in Schnee — 22. Verschiedne Versuche, da der Schnee mit Blasebälgen weggeblasen worden, oder mit Papier weggefacht, das Thermometer stieg. Bemerkungen über Reif, der sich z. E. an Kanten von eisernen Stangen anlegte, die also kälter seyn müssen als die Seitenfläche. 27. Hr. Thomas Barker, Witterungs-

terungs-Beobachtungen zu Lyndon in Rutland 1779. 28. Hr. Schotte Witterungs-Beobachtungen zu Senegambia 1778; 1779. Die ungesundeste Zeit ist von der Mitte des Heumonats bis in die Mitte des Weinmonats; die Luft ist da ungemein feucht, und befördert die Gährung ausserordentlich; die Tornado's ziehen oft, bey den Gesündesten, plötzliche Krankheiten nach sich. Das Faulfieber, das unter den französischen Besatzungen in Senegal, so grosse Verheerungen anrichtete, und sich auch nach den Brittischen verbreitete, war sehr ansteckend und bösartig, meistens in wenigen Tagen tödlich; Schwarze, die aus Goree als Boten dahin kamen, hatten es mit sich gebracht: Tiefer ins Land hinein am Gambia wußte man nichts davon; auch eine Flotte, die um diese Zeit absegelte, litt nicht das geringste: In den lezten Monaten des Jahrs ließ es nach. 29. Hr. Herschel Beobachtungen die Höhe der Mondberge betreffend. Er bediente sich eines newtonischen Teleskops von 6 Fuß 8 Zoll, mit einen Mikrometer, die Vergrösserung 222 mahl. Die gewöhnliche Vorschrift aus dem Abstande des hellen Tupfelchens im dunkeln Theile, von der Gränze des Lichts, die Höhe des Berges zu finden, findet nur in den Viertheilen statt, Hr. H. giebt eine allgemeine, dabey man begreiflich die geocentrische Weite des Mondes von der Sonne wissen muß. So fand er einen Felsen nahe an Hevels Lacus niger maior (Plato) ohngefähr eine englische Mile hoch, deren der Halbmesser des Mondes 1090 hat. (Wenn man dieses Verfahren auf bequemere Formeln zum Rechnen bringt, findet sich des Berges Höhe = 0,0009357 vom Halbmesser des Mondes, also 1,0199 Mile u. 836,98 Toisen, wenn des Mondes Halbmesser, wie in Kästners Anfgr. d. Astron. 268; angenommen

 wird.)

wird.) Unter den übrigen die er gemessen hat, ist der höchste $1\frac{3}{4}$ Mile. Die gewöhnlichen Angaben von der Höhe der Mondberge sind also wohl übertrieben. Die vom Hevel und Riccioli gemessen angegeben werden, behält er sich noch zu untersuchen vor. Der Abstand des hellen Tüpfelchens von der Gränze der Erleuchtung muß in einer Richtung gemessen werden, die der kleinen Axe der Projection parallel ist, nicht auf der Normale der Ellipse, wozu Anweisung gegeben wird. Doch giebt das keine grosse Fehler, wenn nur die Stelle den Spitzen der Phasis nicht sehr nah ist. Dieser Aufsatz ist ein wichtiger Beytrag zur Selenographie. Einem Deutschen desto schätzbarer, weil Hr. Herschel von Bath, wie er hier genannt wird, ein Deutscher ist, Entdecker des Weltkörpers, der jetzo als ein neuer Planet die Astronomen beschäftigt. 32. Hr. S. Vince, über die Grundlehren fortgehender und drehender Bewegung. Die Untersuchungen der höhern Mechanik, die zum schiefen Stosse gehören, glaubt Hr. V. auf mehr offenbahre Gründe zu bauen und vollkommner zu machen, als bisher geschehen.

34. Den Schluß dieses Bandes machen Hr. Tiberius Cavallo, thermometrische Versuche und Beobachtungen. Ein Paar genau übereinstimmende Thermometer zu machen. Man bringt an das eine die fahrenheitischen Grade wie gewöhnlich, bringt alsdann beyde Kugeln in heiß Wasser und von Zeit zu Zeit, nachdem sich das Wasser abkühlt, macht man an den Stellen, wo das ungraduirte Quecksilber steht, Merkmahle, die man mit eben den Graden bezeichnet, bey den das graduirte steht. Die Zwischenräume theilt man in gleiche Theile. Von diesen Thermometern ward bald des einen

bald

halb des andern Kugel mit Tusche geschwärzt, das geschwärzte stund allemal höher als das andre. Auch nur im Tageslichte und wenn die Sonne mit Wolken bedeckt war. Auch beyde, etwa 2 Zoll von einer Lampe gesetzt. In grössern Entfernungen ward der Unterschied unbeträchtlich. Hr. C. wollte mit Thermometern, deren Kugeln nicht geschwärzt waren, untersuchen, ob die Wärme nicht abnähme wie die Quadrate der Entfernungen zunehmen, fand aber nichts, das ihn befriedigte. Er überstrich die Kugeln mit allerley Farben, brauchte gefärbte Gläser u. s. w. lernte aber nichts daraus, als höchstens: daß wenn die Wasserfarben, mit den die Kugeln überstrichen waren, den prismatischen ziemlich gleich kamen, so zeigten die Thermometer mehr Wärme, deren Farben der prismatischen Violetfarbe näher waren. Ein sinnreiches Verfahren an einem Thermometer, das keine Scale hat, zu wissen, bey welchem Grade das Quecksilber steht. Eine einmal gemachte Zeichnung dient zu mehrern Thermometern ohne Scalen. Homberg. Pyrophorus, hat er in zugeschmelzten Röhren, einige Portionen dem freyen Tageslichte ausgesetzt, andre ganz im Dunkeln gehalten. Nach Verlauf eines Jahres wurden die Röhren aufgebrochen, und eins fieng Feuer wie das andre, daß also Gegenwart oder Abwesenheit des Lichts im Pyrophor keine Aenderung macht. Zu diesen Aufsätzen gehören vier Kupferplatten.

Zur Naturlehre. Nro. 20. Hr. Edw. Nairne, von einer Eigenschaft der elektr. Materie, Metaldrat, durch den sie fährt, zu verkürzen. Die Erscheinung ist neu und merkwürdig. Durch einen Eisendrat 10 Zoll lang und $\frac{1}{100}$ Zoll dick, ließ er den Schlag aus 26 Quadratfuß Belegung, die bis

zum 50 Grad seines Elektrometers geladen waren, mehrmalen gehen, und fand, daß jeder Schlag den Drat ohngefähr um ⅞ von einem Zehnttheile ($\frac{87}{1000}$) eines Zolles verkürzte; nach 15 Schlägen war er völlig $1\frac{1}{10}$ Zoll kürzer, als von Anfang. Auf einer Waage, die ⅛ Gran angab, gewogen, wurde keine Veränderung im Gewicht bemerkt. Hr. Nairne maß nun auch den Durchmesser desselben mit einem Taster Zirkel und fand ihn um die Wahl (rather) dicker. (So hat Newton die Dicke einer Nehnadel, die er bey seinen Versuchen brauchte, nicht gemessen). Beym 16ten Schlag schmolz der Drat. Ein in gemeinem Feuer roth geglühtes, gleich grosses Stück desselben Drates ließ keine Veränderung in der Länge verspüren, also würkt Küchenfeuer anders auf Drat als elektrisches. Diese schönen Versuche begünstigen doch auch wieder in etwas den doppelten Strom.

Zu der Chemie, Naturgeschichte und Arzneykunde: 19 und 33. Hr. Cheston zu Gloucester erzählt in einem Briefe an Hrn. Watson eine sehr merkwürdige Leichenöffnung mit einer kurzen vorangehenden Krankengeschichte: Bey einem Menschen von 22 Jahren, der schon vier Monate vor seinem Tode über Schmerzen im Rücken, in den Häften, im Knie, zuletzt im ganzen Unterleibe klagte, eine wässerichte Geschwulst an den Zähen hatte, in Unbeweglichkeit der untern Gliedmaßen verfiel, und wegen einer sich zuletzt deutlich offenbahrenden Geschwulst den Harn nur mit der äussersten Schwierigkeit lassen konnte, fand Hr. Ch. (denn alle merkwürdige Umstände hier anzuführen, gestattet der Raum dieser Blätter nicht) eine Geschwulst von einem sehr beträchtlichen Umfange, welche auf den Blasenhals drückte, die linke Hälfte des Beckens

zwar

zwar ganz gesund, aber die rechte ganz verunstaltet, und mit einem ungleichen höckerichten, harten Auswachse besetzt, die grosse Brustmilchader, mit einer knochenharten Materie so ausgefüllt, daß Luft, die man einblasen sollte, nicht mehr durchdrang, selbst den Milchsaftbehälter und die Hohlader zum Theil damit angefüllt: Alles ist durch gute Zeichnungen deutlicher gemacht. 22. Hr. Thom. Percival räth, durch Erfahrungen überzeugt, die hier umständlicher erzählt und berechnet sind, aus Mistlake durch Abdampfen, im Sommer an freyer Luft, und Verbrennen im Feuer Pottasche zu machen; freilich ist sie nicht so rein und stark, als Weinsteinsalz, besteht aber doch zum dritten Theile aus feuervestem Laugensalze. 23. Hr. Ingenhouß vergleicht in einer ganzen Reihe von Versuchen den Grad der Reinigkeit, den die Meerluft hat, mit demjenigen, den die Luft am Strande und in einer grössern Entfernung vom Meer hat. Die Versuche sind auf einer Reise von England nach den österreichischen Niederlanden gemacht. Die Meerluft und Strandluft ist zwar, so wenig, als die Landluft immer von gleicher Güte; aber überhaupt genommen, ist die Meerluft reiner, als die Landluft; und selbst die Strandluft ist reiner, als die letztere, wenn keine Moräste in der Nähe sind. Dies hält der V. mit verschiedenen Wahrnehmungen zusammen, welche er bey Gesunden und Kranken an mancherley Orten gemacht hat; die Versuche sind auf die, unsern Lesern bereits bekannte, Art angestellt, und immer zugleich auch auf Wetter und Grad der Wärme Rücksicht genommen. 30. Hr. J. Hunter erzählt von einer wilden Fasanenhenne, die ganz die Farbe und Federn des Hahns hatte, ob sie gleich nach ihren Geschlechtstheilen eine wahre Henne war; so auch einige Ge-

schichten von einer zahmen Fasanen- und einer Pfauenhenne, die nach mehrern Jahren Farbe und Federn vom Hahn bekamen, aber mit dieser Veränderung zu brüten aufhörten. 31. Hr. Layard, Mitglied der königl. Gesellschaft, von der Hornviehseuche, welche 1769 aus Holland nach Hampshire kam. Wider Hrn. Vicq d'Azyr versichert Hr. L., in Flandern habe man das Verfahren, das kranke Vieh todtzuschlagen, um das gesunde zu sichern, von den Engländern entlehnt. Hr. L. erklärt sie für eine Art Ausschlagfieber, die mit den Pokken viele Aehnlichkeit habe.

Wien.

Bey Kurzbök: Historia priorum regum Persarum post firmatum in regno Islamismum. Ex *Mohammede Mirchondo* Persice et Latine cum notis geographico-litterariis 1782. Ein neues nützliches Werk des um die morgenländische Litteratur und die orientalische Akademie zu Wien so verdienten Herrn von Jenisch, der sich hinter der Dedication an den Fürst Kauniz Rietberg als Herausgeber genannt hat. Wer mit der Geschichte der morgenländischen Litteratur in Europa etwas bekannt ist, der muß wissen, wie oft die Herausgabe des persischen Geschichtschreibers Mirkond gewünscht, und auch entworfen worden ist. Petrus Texeira gab einen Auszug desselben in spanischer Sprache heraus; Schikard (der bey einem längern Leben in einem seiner Wissenschaft günstigern Zeitalter einer der größten Gelehrten gewesen seyn würde) machte zur Herausgabe desselben in dem Prooemium zu seinem Tarich regum Persiae Hoffnung; Meninski, der schon Hand an die Arbeit gelegt hatte, starb vor der Vollendung seiner lateis

teinischen Uebersetzung davon. Hier haben wir endlich den Anfang desselben; aber freilich nur erst von einem sehr kleinen Abschnitt des weitläuftigen Werks. Der persische Text füllt nur 37 Seiten, und 178 lateinische Uebersetzung, Anmerkungen und Register. Doch macht Herr von Jenisch in der Vorrede Hoffnung, daß einer seiner gelehrten Freunde, Herr Höck, welcher schon an der Herausgabe dieses Theils einigen Antheil hat, da fortfahren werde, wo er stehen geblieben ist, da seine andern gelehrten Geschäfte ihm nicht die Fortsetzung derselben gestatten.

Von dem persischen Verfasser (dessen eigentlicher Name Mohammed Ebn Chowend Schach Ebn Mahmud war, und der in der Mitte des 15ten Jahrhunderts nach Ch. G. blühte) giebt der Herausgeber seinen Lesern keine Nachricht; selbst von seinem historischen Werk, den dabey gebrauchten Quellen, und was weiter hiermit verwandt ist, und zur Beurtheilung der Glaubwürdigkeit und Brauchbarkeit des Geschichtschreibers dienen würde, liefert er keine nähere Beschreibung. Die sich hierüber Raths erholen wollen, müssen wir auf Texeira; Herbelot bibl. Orient. p. 994. b. 709. b. 582 b. und auf die A. 1778 zu Wien erschienene Anthologia Persica Vorrede S. 9 (wo Herbelot in seinen Artikeln von Mirkond verbessert ist) verweisen; doch reichen diese Schriften noch nicht zu den Vorkenntnissen hin, die man sich bey dem Gebrauch eines Historikers wünschen möchte. Diesmal erscheint nur die kurze Geschichte zweyer Dynastien, des Hausses Taher, und der Sopharitén, welche die persischen Geschichtschreiber als besondere regierende Häuser betrachten, da sie die arabischen,

bischen, die sich mehr an die Chalifen halten, nicht dafür gelten lassen. Die lateinische Uebersetzung hält sich genau an den persischen Text, und zeugt von der genauen Bekanntschaft des Herausgebers mit d. persischen Sprache. Das eigentliche Verdienst, das sich derselbe um seinen Schriftsteller erworben hat, besteht in den zahlreichen Anmerkungen, die den größten Theil des Buchs ausmachen. Sie sind meistentheils geographisch, und geben Lage, Schicksale, Merkwürdigkeiten der Städte, Gegenden und Provinzen, welche in der Erzählung vorkommen, meist mit den Worten arabischer Geographen an; einige liefern kurze Untersuchungen über die erzählten Begebenheiten, oder über chronologische Fragen, und vergleichen Mirkond's Nachrichten mit denen andrer Geschichtschreiber. Die Hülfsmittel zu diesen Erörterungen sind theils die gedruckten arabischen Werke, theils die Handschriften in Wien. Nicht immer gehen sie sehr tief ein; und da der Verfasser den Plan hatte, alles, wozu er Veranlassung und Materialien vorfand, zu erläutern: so konnte es nicht fehlen, daß nicht auch bekannte Dinge mit unterlaufen mußten. Dahin gehört z. B. die Untersuchung über den Ursprung der Benennung der Chalifen Emir Almumenin; die Nachricht von den Magern und dem Feuerdienst; daß die Chalifen selbst das Weinverbot nicht streng beobachteten u. s. w.; ferner eine grosse Menge geographischer: als von Bagdad, der Lage, dem Ursprung, den Namen und Schicksalen der Stadt; von Mecca und Medina; die Eintheilung von Irak u. s. w. Inzwischen ist diese Freygebigkeit des V. immer mehr zu loben, als die Kargheit andrer Herausgeber alter Schriftsteller, die unbekümmert, ob ihre Leser bey den vorkommenden Namen von Personen

sonen und Oertern sich selbst zu recht finden können, sie ohne alle Hülfe lassen; sie ist zugleich ein Beweis, wie genau der Verf. seinen Schriftsteller vor der Herausgabe durchstudirt habe. Aber auf der andern Seite finden wir auch sehr viele nützliche Sammlungen aus morgenländischen Schriftstellern besonders zur Asiatischen Geographie, daß das Werk in manchen Stücken ähnliche Dienste thun kann, wie die geographischen Register in Assemani biblioth. Orient., und der geographische Index zur vita Saladini, zumal da wir das Register am Ende sehr vollständig befunden haben. Der Fortsetzung des Werks vom Herrn Hock sehen wir mit Verlangen entgegen; und vielleicht würde es zur Beförderung desselben in mancherley Rücksichten zuträglich seyn, wenn Text und Uebersetzung einander gegen über, und die kürzern Anmerkungen gleich unter den Text, und nur die längern und ausführlichern hinter denselben gestellt, und die Materialien, so viel es der Deutlichkeit und Vollständigkeit unbeschadet geschehen könnte, zusammengedrengt würden.

Ebendaselbst.

Noch zurück ist: Bey Rudolph Gräffer, Georgii Prochaska Med. D. et professoris anatomiae morborumque oculorum in antiquissima ac celeberrima Vniuersitate Carolo-Ferdinandea Pragensi caes. reg. P. ac O. de structura Neruorum tractatus anatomicus, tabb. aeneis illustratus. groß Octav. 137 Seiten, und sechs Kupfertafeln im größten Quartformat. Seine meisten Beobachtungen, sagt er in der Vorrede, seyen neu; doch habe er für dieß-

mahl

umhüllten Bau der Nervenknoten weggelassen. Erster Abschnitt — Eine sehr kurze Erzählung, was andre Schriftsteller aller Zeiten von der Struktur der Nerven aufgezeichnet haben. Erstes Kapitel — Griechen; Man habe wohl zuerst deshalb zergliedert, um zu erfahren, was gesund, oder delikat zu essen wäre. Aus dem Galenus führt er grosse und lange Stellen an. 2 Kap. Von den Arabern und Arabisten. 3 Kap. Wiederhersteller der Zergliederungskunde, und Italiener. 4 Kap. Thierzergliederungen. 6 Kap. Zergliederungen menschlicher Leichen, die vollkommner werden. 8. Vieussens scheint uns doch zu kurz abgefertigt zu seyn. Alles nach Herrn von Hallers anatomischer Bibliothek. Dritter Abschnitt. Von seinen eignen Beobachtungen. 1 Kap. Allgemeine Betrachtung der Nerven: Beschreibung und verschiedene Arten der Eintheilung. 2 Kap. Von den Decken, oder Einwickelungen der Nerven. Die äussere Lamelle der harten Hirnhaut schlüge sich zum Pericranio zurück, hingegen begleite die innre, gleichsam in ein fadichtes Gewebe aufgelößt, mit der Arachnoidea die Nerven; der Sehenerve habe aber seinen Ueberzug von der harten Hirnhaut erhalten, um bey der Rotation und den Bewegungen des Auges nicht zu leiden. Die feine (pia) Gehirnhaut umgebe das Rückenmark so fest, daß, wenn man nur eine kleine Wunde macht, sich sogleich das Mark ausdrücke, und eben dies galte auch von den Nerven. Das beweisen auch die kleinen Geschwülstchen, die man zuweilen hin und wieder an Nerven wahrnähme, und daß etwas aus einem abgeschnittenen Nerven, selbst annoch in Leichnamen, gleichsam schwammartiges hervorquelle; welches noch stärker an lebendigen geschähe. Ganz richtig bemerkt er, daß von diesen

sen mehr oder mindern Bekleidungen der feinsten Gehirnhaut die verschiedene Festigkeit verschiedener Nerven abhange. 3 Kap. Von den Nervenbündeln. Die Untersuchung der Verkettung und Verbindung der einzelnen Bündel in ihrem Fortgange und hauptsächlich ihre Entfaltung oder Ausschälung (excorticatio) sey von allen Zergliederern vernachlässigt worden. Der erste oder der Geruchsnerve bestünde gleichsam aus zwey Bündeln (funiculis), und so geht er alle Nerven, den zweyten, dritten, vierten, fünften, sechsten (den er einmahl im Sinu cavernoso aus zwey Bündeln bestehen sah), siebenden, unter dem er nach der alten Meynung noch immer den siebenden und den eigentlichen Gehörnerven versteht, den herumschweiffenden (an dem er in der Gegend des obersten Knoten des grossen Sympathetischen etwas röthliches Nervenknotenähnliches bemerkt haben will), den accessorius, und das mittlere Zungenpaar. Die Verkettungen (concatenationes) seyen am sparsamsten unter den Bündeln des Nervi ischiadici, häufig an den Armnerven. Ueberhaupt im ganzen, jemehr sie sich von ihren Knoten entfernen, desto seltner würden diese Verknüpfungen der Bündel, so wie sie auch sehr unbeständig sind. 4 Kapitel. Von dem Mark der Nerven. Man bemerke durch Vergrösserungsgläser keinen Unterschied zwischen dem grauen und dem markigten Theile der Gehirnmasse, sondern beide bestünden aus einer unzählbaren Menge von Kügelchen, die eine besondre elastische Verbindung hätten, und nicht von einander wie die Blutküglein abgesondert wären. R. della Torre irre, daß diese Küglein in einer Feuchtigkeit schwämmen; Wasser nicht einmahl trenne den Zusammenhang (vinculum) dieser Küglein, ja nicht einmahl dreymonathliche

ichs Maceration, daher bewegten sie sich nicht in den Nerven, sondern blieben an ihrer Stelle und zwischen ihnen befände sich keine Gallerte, sondern feines und durchsichtiges fadichtes Gewebe, das von den Gefässen hauptsächlich herstammte. Ob aber diese Kügelchen zusammen gewickelte Gefässe seyen, liesse sich nicht bestimmen. Ihre Figur sey gar nicht regelmässig rund, und nicht einmahl von einerley Grösse. Doch fände er des R. della Torre Beobachtungen, als wären sie am größten im Gehirne, kleiner im Cerebello, noch kleiner in dem Rückenmarke, und am kleinsten in den Nerven, nicht bestätiget. Er habe zwischen den Nervenkügelchen eines Menschen und eines Ochsen keinen Unterschied gefunden. Warnung, ja genau den rechten Focus mit der Linse zu treffen, und durch das Gegentheil verursachte andre Vorstellungen, die freylich jedem, der sich nur wenig mit dergleichen Beobachtungen abgegeben, bekannt seyn müssen. Ein Blutkügelchen sey gern achtmahl grösser als ein Nervenkügslein. R. della Torre habe ganz recht, daß nur darinn sich die graue, von der eigentlichen markigten Substanz unterscheide, daß in den markigten diese Küglein mehr gradlinigt oder fibernähnlich lägen; beyde seyen übrigens doch elastisch in gewissem Grade, doch hätte die markigte etwas mehr Festigkeit wegen der häufigern Durchflechtungen mit der feinsten Hirnhaut. 5 Kap. Ob aus dieser Nervenstructur ihre Würkungen sich mechanisch erklären liessen? dies getraut er sich nicht zu behaupten. Uebrigens könne hiermit die Theorie vom Nervensaft und dessen Circulation füglich gar nicht bestehen. (Die ingeniöse Theorie des Hrn. Campers, durch die Collisio Neruorum einiges in der dunklen Nervenlehre begreiflicher zu machen, scheint ihm

ihm völlig unbekannt zu seyn, für die allerdings seine Beobachtungen keinen geringen Beweisgrund ausmachen würden; ferner daß in Rob. Hook ein Brief von Leuwenhöck enthalten sey, worinn er ebenfalls diesen globulösen Bau des Marks ganz deutlich beschreibt.) Dritter Abschnitt. Erklärung der Tafeln. Die olivenähnlichen Erhabenheiten am Anfange des Rückenmarks seyen bisweilen grösser, zuweilen kleiner. In Kindern scheinen sie ihm nach Verhältniß grösser. Er fügt die Zeichnung ihrer innern Beschaffenheit bey; die vollkommen Santorini's Beschreibung erläutert. Am accessorio habe er in der Gegend des ersten Nackennervens ein klein Knötchen, so jedoch nur weiß, nicht röthlich war, bemerkt. Bey der Untersuchung eines amputirten gut geheilt gewesnen Arms fand er alle Nerven an ihren Enden entsetzlich in Knoten aufgeschwollen. Völlig neu ist die sehr getreue Abbildung von der kleinen Portion des fünften Paars, welche ohne sich ins Ganglion zu mischen, allemahl zum dritten Aste dieses Paars schlägt, die die fünfte und sechste Figur der zweyten Tafel vorstellt. Anders als Hr. v. Haller, nehmlich bloß durch fadichtes Gewebe und Gefäßchen habe er das sechste Paar mit dem ramo Ophthalmico des fünften verbunden, nie habe er einen Nervenzweig nach vielen Untersuchungen von diesem Ophthalmico zum grossen sympathischen Nerven gehen gesehen; welches den allgemein angenommnen Sätzen seit Meckels genauen Zergliederungen völlig widerspricht. Man habe sich durch nicht fein genug injicirte Subjecte hintergehen lassen. — Auch der Ramus descendens lingualis medii scheint ihm nicht ein blosser abgehender Ast zu seyn, denn er sagt von ihm an *ad* nonum par (das ist das linguale medium) *ad*scendens? Seite

116 sagt er: Dieser Ast sey dem Nahmen adnexus. Die Nervenfäden, die man in Ventriculo quarto fände, gehörten nicht essentiell dem Gehörnerven; denn bisweilen endigten sie sich nicht in ihn, zuweilen fehlten sie, (dieses haben wir in ganz frischen Gehirnen nie bemerkt. Hingegen in länger gelegnen verschwinden sie oder werden undeutlicher, so wie der Unterschied allmählig zwischen der grauen und markigten Substanz abnimmt.) Die fünfte und sechste Tafel stellen Varietäten des Plexus brachialis vor. Diejenigen die sich viel mit diesen Untersuchungen abgegeben haben, werden freilich die undeutlichen Kupfer verstehen: allein da diese doch bey weitem der geringste Theil des Publici sind, so wünschten wir sehr, daß der fleissige und geschickte Herr Professor künftighin für einen reinlicher und saubrer arbeitenden Kupferstecher sorgen möchte, der doch einigermassen an Scarpas Kupfer von den Nervenknoten sich näherte; Wenn wir auch nicht anführen wollten, daß diejenigen, die diese Zeichnungen zu verstehen im Stande sind, überhaupt Erläuterungen durch Kupfer nicht nöthig haben, sondern lieber gradezu seine Beobachtungen an Körpern und in der Natur prüfen werden.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in $2\frac{1}{2}$ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Spedizionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungsexpedition einzeln mit den Posten versendet.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

22tes Stück.

Den 1. Jun. 1782.

London.

Schon im Jahr 1779 hat Elmsley daselbst verlegt: Principles of Electricity, containing divers new Theorems and Experiments together with an Analysis of the superior Advantages of high and pointed Conductors. This Treatise comprehends an Explanation of an *electrical returning Stroke*, by which fatal Effects may be produced, even at a *vast Distance* from the Place where the Lightning falls. By Charles Viscount *Mahon*. F. R. S. 263 Seiten, in groß Quart, nebst 6 Kupfertafeln. (Recensent hat diesen Titel mit Fleiß ganz abgeschrieben, um dem Leser nicht allein anzuzeigen, was er in dem Buch zu suchen hat, sondern ihm auch zugleich eine Probe von der Art zu geben, mit der es gesagt wird. Dieses Werk, welches sonst viel schönes enthält, ist nemlich mit einer solchen Weitläuftigkeit geschrieben, daß Rec. sich keine weitläuf-

tigere Manier denken kann, als etwa die, da man eine umständliche Erläuterung einer Sache dreymal hinter einander mit denselben Worten abdrucken liesse. Auch sind wirklich z. B. die sieben §§ 32-38 inclus. mit den sieben 40-46 in nichts als in der Vertauschung der Worte plus gegen minus und minus gegen plus verschieden, welches mit einem Strich, oder in einer Anmerkung hätte angezeigt werden können, ja gar keiner Anzeige werth war, da das Buch nicht für Anfänger geschrieben ist. Solche Sätze finden sich überall. Ferner sind die häufig vorkommenden Zahlen alle mit Worten ausgedruckt, und, eine Tabelle ausgenommen, die wiederum in ihrer Art weitläuftig ist, kommen überhaupt, ausser den Seiten- und §§ Zahlen wenig oder gar keine Ziffern vor. Daß ein Mathematiker wie der Lord, der so sinnreich hundertjährige Calender *) zu jedermans Gebrauch auf eine einzige Octavseite zu bringen gewußt hat, in einem Werk für Gelehrte, mit Sachen, die sich auf einer Octavseite hätten vortragen lassen, Blätter in groß Quart anfüllt, ist allerdings sonderbar. Ein Favorit-Satz des Verf. ist: die elektrischen Atmosphären seyen nichts als elektrisirte Luft. (Durch Mittheilung elektrisirte doch wohl nicht? denn elektrisirte Körper nehmen ja ihre Atmosphären mit sich, wenn man sie wegträgt, und geriebene Röhren verliehren nichts von ihrer Kraft, wenn man sie in trockner Luft hin und her schwingt.) Die Dichtigkeiten der elektrischen Atmosphären verhalten sich verkehrt wie die Quadrate der Entfernungen vom elektrisirten Körper. Diesen Satz, dessen Wahrheit jeder muthmasen wird, dem die Gesetze der

*) Kalendar for one hundred Years. Invented by Lord Visc. Mahon. 1777.

der Schwere und der Ausbreitung des Lichts bekannt sind, beweist er sehr schön, und dieses ist ohnstreitig eine der grösten Zierden dieses Buchs. Wenn man einen metallenen Cylinder (Cylinder heissen hier, senkrechte Cylinder an deren beyde Grundflächen Halbkugeln von gleichem Durchmesser angepaßt sind) in die Atmosphäre eines elektrischen Körpers z. B. des Hauptconductors einer Maschine, den wir hier positiv annehmen wollen, jedoch ausserhalb der Schlagweite desselben bringt, so wird er bekanntlich durch Vertheilung seines natürlichen Vorraths elektrisch. Das zugewandte Ende wird — das abgewandte + elektr. und irgendwo zwischen beyden Enden findet sich eine Stelle, wo seine Elektricität = 0 ist, und diese nennt er den neutralen Punkt. Da nun diese Vertheilung offenbar die Würkung der Atmosphäre ist, worin der Körper eingetaucht wird, und der dichtere Theil der Atmosphäre diese Würkung stärker hervorbringt, als der dünnere: so sieht man leicht, daß, wenn die Länge des Cylinders, die Entfernung seines zugewandten Endes vom Conduktor und die Lage des neutralen Punkts auf dem Cylinder gegeben sind, man daraus das Gesetz der Dichtigkeit der elektrischen Atmosphäre finden könnte. So verfährt aber der Lord nicht. Er nimmt an, die Dichtigkeiten verhalten sich verkehrt wie die simpeln Entfernungen vom Conduktor und bestimmt sehr nett die Lage des neutralen Punkts durch eine Quadratur der gleichseitigen Hyperbel. Hier ist er indessen wieder sehr weitläuftig, und bringt von einem Lehnsatz aus der höhern Geometrie, den ihm jeder gerne zugegeben haben würde, einen apagogischen Beweiß bey, den wenigstens Rec. nicht hat durch buchstabieren indessen. Als der Lord das Resultat der Rechnung mit der

Erfahrung zusammen hielt, fand er, daß das angenommene Gesetz das wahre nicht seyn könne. Nun nahm er an: die Dichtigkeiten verhalten sich verkehrt wie die Quadrate der Entfernung, und bestimmte daraus die Lage des neutralen Punkts, dieses führt auf eine Cubation eines Conoiden eben dieser Hyperbel, und der neutrale Punkt findet sich am Ende, wenn man zu der Entfernung des abgewandten Endes des Cylinders vom Conduktor, und der Länge des Cylinders selbst, die dritte harmonisch proportionale Zahl sucht. Dieses stimmte in allen Fällen so genau mit der Erfahrung überein, als nur erwartet werden konnte. Rec. setzt nicht das mindeste Mißtrauen in die Versuche des Lords, da ihm dessen grosse mechanische Geschicklichkeit schon längst bekannt ist. Eine Probe von des Verfassers Scharfsinn hierbey ist auch der Umstand, daß er die Cylinder mit Halbkugeln endigte; manchem möchte hierbey nur die Vermeidung der Ecken einfallen, allein der Mathematiker erreicht noch eine tiefere Absicht damit. Er erhält nemlich dadurch einen Cylindrischen Körper, der genau so viel Oberfläche hat als ein gleich hoher Cylinder, wenn man dessen Grundflächen nicht mitrechnet, ja aus bekannten Verhältnissen der krummen Fläche eines Cylinders gegen die Fläche der inscribirten Kugel, bietet ein solcher Körper in gleichen Entfernungen vom Conduktor der elektrischen Atmosphäre eben so viel gekrümmte Oberfläche dar, als ein gleich hoher Cylinder würde gethan haben, ohne daß, wie bey dem lezten, die ebnen Grundflächen beydes das zweckmäßige elektrisiren sowohl als die darauf gegründete Theorie erschweren. In der Note zu dieser Stelle eine Ausschweifung über den Schwerpunkt. Die Aehnlichkeit zwischen neutralem

tral Punkt und Schwerpunkt fällt in die Augen; so wenig nemlich der neutrale Punkt je, bey diesem Gesetz der Abnahme der Dichtigkeiten der elektrischen Atmosphären, weiter als die Mitte des Cylinders von dem zugewandten Ende desselben ab, oder gar nur so weit als die Mitte fallen könne, eben so wenig könne auch der Schwerpunkt z. B. eines vertical stehenden Cylinders aus gleichförmiger Materie in die Mitte seiner Axe fallen. Es gebe also im strengsten Verstand in einem Körper keinen Punkt um welchen alle Theile desselben im Gleichgewicht stehen, so lange nemlich die Entfernung des Mittelpunkts des Zugs von dem Körper endlich sey. Eine leichte Erinnerung hierbey macht der Verfasser im Appendix des Werks §. 591. Vom Rückschlage (returning stroke). Bringt man in die Atmosphäre des Hauptconductors C, jedoch ausserhalb der Schlagweite desselben, einen andern kleinern Cylinder A so, daß dessen Axe senkrecht auf die von C steht; und nahe hinter A, doch ohne es zu berühren in derselben Richtung fort, einen andern B; so geht der natürliche Vorrath von A in B über, das eine der in A entgegen gesetzte El. erhält; sind A und B beyde isolirt und C positiv, so ist die Elektricität in C, A, B, + — +; ist C negativ, — + —, ist B mit der Erde verbunden, so sind sie + — o und — + o. Wird nun C plötzlich durch Explosion entladen, so ersetzt A im ersten Fall seinen Mangel wieder aus dem Ueberschusse des B, und im zweyten das B den seinigen aus dem von A, dieses geschieht durch einen lebhaften Funken, und dieses heißt beym Lord der Rückschlag. Auch selbst durch Spitzen geschah der Rückschlag durch einen lebhaften Funken (also leiten denn doch die Spitzen nicht immer so still ab als

in der Folge versichert wird.) Veränderung dieser Versuche. A und B wurden grösser genommen, und so aufgehängt, daß sie sich einander nach der Länge berührten, und dem C parallel waren. Hier wurde der Rückschlag unter manchen Umständen so stark, daß, als ihn der Lord durch seinen Körper gehen ließ, er eine Erschütterung wie von einer stark geladenen Flasche (einer wie grossen?) verspürte. Er schmelzte auch, wie jedoch erst weiter hin erzählt wird, zarte Schnitzelchen von Spiegelfolie durch den Rückschlag. Anwendung dieser Lehren auf die Donnerwetter. Wer sich noch nicht vor dem Gewitter fürchtet, der darf nur bey etwas Unerfahrenheit diesen Abschnitt lesen, so wird es ihm gewiß bey dem nächsten, das kommt, bange genug werden. In der That ist es nicht recht, daß ein Mann, der so viel gegründetes Ansehen hat, auf ein Paar Versuche hin, Sätze in die Welt hineinschreibt, die wie Folgerungen aus Versuchen aussehen, aber schlechterdings aller Erfahrung widersprechen, und dadurch einer Menge Menschen bange macht. Er glaubt nemlich der Rückschlag könne bey einem Donnerwetter so stark werden, daß er Thiere und Menschen tödten könne, das heißt: ich kann bey einem Donnerwetter umkommen, obgleich der Schlag, der meinen Tod verursacht, eine Meile von mir eine Eiche im Wald zerschmettert; und jeder Schlag, der von der Wolke nach der Erde geht, es sey wo es wolle, so lange ich nur unter derselben Wolke bin, kann mich eben so gut tödten, als der, der mich unmittelbar trifft. Rec. trägt gar kein Bedenken zu sagen, daß er alles dieses für unrichtig hält. Denn da jedes Donnerwetter gewiß über hunderttausende von Creaturen, theils Menschen theils Hausthiere, deren Tod den Men-

schen

schen interessirt, und den er daher bald gewahr wird, wegzieht, müste sich nicht der Fall sehr oft ereignen? Ja, vorausgesezt der Rückschlag erreiche nur unter besondern Umständen den Grad einer tödtenden Stärke, müste er sich nicht in schwächerem Grad wenigstens zuweilen zeigen, d. i. müste man nicht, wenn der Blitz in der Ferne herabfährt, wenigstens zuweilen schwache Erschütterungen wie von Flaschen verspüren? Rec. hat nie so etwas bemerkt, obgleich der Blitz einmal bey einem sehr schweren Donnerwetter nur 20 Schritte vor ihm herunter fuhr, auch hat er nie jemanden gesprochen, der so etwas verspührt hätte, wenn neulich der Blitz in einiger Entfernung herabfuhr. Der Lord geht so weit, daß er sagt, sogar in einem Gebäude das z. E. mit einem metallenen, gut mit der Erde verbundenen Dache versehen wäre, wäre man nicht vor dem Rückschlage sicher, (also nirgends ist man vor einem Unfall sicher, der vielleicht noch niemanden je betroffen hat.) Die Beyspiele, die er beybringt, beweisen nichts. Mit einem Wort, wenn die Atmosphäre der Wolke die Erde berührt, so geht freylich eine Vertheilung vor, unvollkommen aber allemal wegen des Regens und andrer Umstände, allein die Materie, wenn die Wolke positiv ist, weicht durch die leichtestmöglichen Wege zurück, und geschieht der Schlag, so stellt sie sich durch eben diese Wege auch wieder her. Warum hat der Lord nicht einen einzigen Versuch mit Thieren, die vorsetzlich in die vortheilhafteste Lage den Rückschlag zu bewürken gebracht worden wären, bey wirklichen Donnerwettern angestellt und diese Versuche auf alle Weise variirt? Dieses muste dem Manne eine Kleinigkeit seyn, der aus Liebe zur Naturkunde Häuser aufführt, blos um zu sehen ob sie abbrennen,

ren, wenn er Feuer darin anlegt. So wie die Sache jezt steht, wird jedermann einsehen müssen, daß zwar seine Versuche über den Rückschlag schön; allein seine Anwendungen derselben auf die Gewitter übereilt sind. Eine kräftige Vertheidigung der spitzen Gewitterableiter. Er macht sie 8, 10 ja 17 Fuß hoch (unnöthig hoch, wenn nicht die Absicht ist, Versuche mit der Luft El. anzustellen). Die Stangen sind aus Eisen, lauffen allmählich gegen eine kupferne Spitze zu, die sich in eine goldne äusserst spitzige Nadel endigt. Die Rechnung S. 536 sollte nicht so ganz ohne Einschränkung da stehen. Denn wenn eine 12 Fuß hohe Stange zum Beyspiel auf einem 100 Fuß hohen freyen Thurm stünde, so muß erst bestimmt werden ob hier der Ableiter 12 oder 112 Fuß hoch ist. Wäre das leztere so hiesse den Ableiter halbiren nicht eine Stange von 6 Fussen aufstecken, sondern den Thurm bis auf 50 Fusse abnehmen und alsdann diese halbirte Stange anbringen. Sollte wohl der Satz, der oft vorkömmt, daß stark elektrisirte Nichtleiter leitend werden, so ganz erwiesen seyn? Den Beschluß des Werks macht ein sonderbarer Satz. Er zeigt nemlich, daß spitze Ableiter nicht allein ein Gebäude vollkommen sichern, sondern, daß sie es auch um so kräftiger thun, je elektrischer die Luft ist. Dieser Gedanke ist ihm so merkwürdig, daß er in eine andächtige Bewunderung der Wege der Vorsicht in der weisen Einrichtung der Welt dabey ausbricht; sie habe nemlich nicht allein dem Menschen die Mittel an die Hand gegeben, sich und sein Haus vor den fürchterlichen Würkungen der Luft-Elektricität zu schützen, sondern auch so, daß die Gefahr immer geringer sey, jemehr Elektricität sich in der Luft befände. Das heißt: bey spitzen Ableitern ist immer die Ge-

fahr desto geringer, je grösser sie ohne dieselben gewesen seyn würde; mit andern Worten: die Gefahr wird desto grösser, je geringer sie ohne sie gewesen wäre, also sind für Häuser mit spitzen Ableitern, die leichten Gewitter eigentlich die schweren und die schweren die leichten. Man sieht mit einem Wort, daß in dem Gedanken des Lords eine Unbestimmtheit irgendwo zum Grunde liegt. Wenn Mr. anders den Beweis, der über 12 Seiten einnimmt, recht verstanden hat, so kömmt es auf folgendes an: Er nennt ein schweres Donnerwetter, was eine sehr grosse Atmosphäre und Schlagweite hat und folglich allemal weit weg seyn muß, denn sonst könnte es die grosse Schlagweite nicht haben. Schwer nennt er es also blos deswegen, weil, wenn es einschlüge, die Würkung desto fürchterlicher seyn müste. Auf ein solches Donnerwetter, das weit absteht, aber wegen des unermeßlichen Vorraths von El. in der Luft doch die Erde erreicht, würken die spitzen Ableiter verhältnißmässig stärker als auf einen, das diese grosse Schlagweite nicht hat, dieses hat der Lord erwiesen. Allein wer sieht nicht, daß alles hier auf einen Wortstreit hinausläuft. Im gemeinen Leben nennt man Gewitter, die schnell hintereinander einschlagen schwer, diese können niedrig gehen und kurze Schlagweiten haben, aber bey diesen kurzen Schlagweiten noch immer mehr als hinlängliche Kraft besitzen, Creaturen zu töden und Häuser zu zünden. Also müssen hier die Begriffe von Gefahr schwer und leicht bestimmt werden. Mit einem Wort, die Frage ist, wenn befinde ich mich in der größten Gefahr: wann man ganz in der Nähe aus 6 Pfündern schnell hintereinander auf mich feuert, oder langsamer aus 48 Pfündern aus

einer grossen Entfernung? Bey diesem Beyspiel zu bleiben, so hat der Lord erwiesen (die Betrachtung ist blos mathematisch, und da ist er immer richtig) die spitzen Ableiter vermindern die Gefahr in beyden Fällen sehr stark, nur bey den 48 Pfündern (verhältnißmässig) etwas stärker. Der Appendix enthält einige Erläuterungen des bereits gesagten und Zusätze dazu. Er hat gefunden daß der Funken von seinem Conduktor nicht gleich auf einmal die größte Länge erhielt; wenn er einen von 24 Zoll erhalten wollte, so muste er mit Funken von zwölfen anfangen und so allmählig weiter gehn. Die Erklärung verdient geprüft zu werden. Alle Versuche sind mit einer Maschine von Hrn. Nairne angestellt, die bey trockener Witterung Funken von 18 Zollen gab. Hr. Achard heißt durch das ganze Werk Archard und auf den Kupfern sind die Blitze mit Schlagschatten vorgestellt. Das Werk verdiente, daß man einen Auszug daraus mit Berichtigungen machte, aber zu einer Uebersetzung des Ganzen kann Recensent nicht rathen.

Ohne Ort.

Le Soldat Citoyen, ou vues patriotiques sur la manière la plus avantageuse de pourvoir à la défense du Royaume. Dans le Pays de la liberté. 1780. 640 Octavseiten. Der Verfasser ist uns unbekannt; einige haben auf Guibert gerathen, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit. Er hatte dies Werk, (wie der Herausgeber erzählt,) 1760 angefangen und 1771 geendiget. Damals sollte, auf Gutbefinden des Französischen Kriegsministers, einiger Versuch mit den Vorschlägen gemacht werden (ist auch, wie wir vernehmen, im

klei-

kleinen wirklich gemacht worden;) die weitere Ausführung unterblieb aber wegen der erfolgten Veränderungen im Ministerium. Es wird je mehr und mehr nothwendig, Mittel auszufinden, wie man die Vertheidigungs-Anstalten, dem Staat und dem einzelnen Bürger, weniger lästig machen möge: da die Mißbräuche nicht zu verkennen sind, und die daher rührenden üblen Folgen den Aufwand vermehren, die Bevölkerung vermindern und dem Ackerbau schädlich sind. Der Hr. Verf. ist so überzeugt und gerührt von diesen Wahrheiten, daß er sich endlich entschlossen hat, seine Gedanken über Gegenstände, die er lange Zeit beständig vor Augen hatte und zum Gegenstand seiner Ueberlegungen machte, der Welt mitzutheilen. Alle andere Schriftsteller haben die Absicht gehabt, die Kriegskunst vollkommner zu machen; die seinige ist, wie er ihre Werkzeuge, Soldaten und Armeen, durch die Art sie zu errichten, im Stand zu erhalten, zu verpflegen, zu erziehen, zu beschäftigen, zu discipliniren, vollkommner machen möge. Was also jene als einen Heischesatz annahmen; schon vorhandne gute Soldaten und wohleingerichtete Armeen, das macht der Verf. zur Aufgabe. Man hat sich bisher sehr mit der Kriegskunst der Alten beschäftiget: haben wir aber schon genug untersucht, welche Uebungen ihren Soldaten so starke Körper gaben? welche Bewegungsgründe ihnen so unbezwingliche Tapferkeit einflößten? Zu Anfang der französischen Monarchie hatte man wahre Miliz; nachher verwandelte sie sich in Feudal-Miliz; und endlich in besoldete Miliz, die schlechteste unter den dreyen, der Grund der unaufhörlichen Kriege u. s. f. Abscheuliches Bild des Ministers Louvois. In der Kunst ein

Land

Land zu entvölkern, kommt ihm Niemand bey. Er war die Pest des jungen Monarchen Ludwig des Vierzehnten. Noch jezt ist Frankreich das Schlachtopfer seiner falschen Politik. Ungeheure Armeen, unzählige Festungen, unächte Mittel zur Sicherheit der Küsten. Seit 1763 hat man angefangen einiges zu verbessern: aber die Mittel waren entweder an sich zu gewaltsam, oder sie wurden zu schlecht ausgeführet. Man hat alles versucht; und noch ist alles zu thun übrig. Der Hr. Verf. theilet sein Werk in vier Bücher. Sie handeln von der Art Armeen zu errichten, zu unterhalten, zu beschäftigen, zu disciplinіren. Es ist uns nicht möglich, ihm stückweise zu folgen: wir würden schon die uns vorgezeichneten Grenzen weit überschreiten, wenn wir auch nur dasjenige kürzlich berühren wollten, was uns neu, wohl gesagt, vortreflich, kühn, rechtschaffen bey ihm vorgekommen ist. Wir schränken uns darauf ein, seine Vorschläge ganz im Allgemeinen vorzustellen.

1) Bey einem kleinen Krieg glaubt er, da Frankreich verschiedene mächtige Alliirte haben könne, seyen 200 tausend Bewaffnete genug. Bey grossen Kriegen, wo es allenfalls blos Spanien zum Alliirten haben könne, müsse es wenigstens 240 tausend auf den Beinen haben. Aber, diese vollzählig zu erhalten, setzt er zu allen Zeiten die ganze Anzahl, Recruten und Invaliden mitgezählt, auf 314172 Mann. Er verlangt lauter Freywillige: jedes Corps aus einerley Provinz: wenn die Freywilligen nicht hinreichen, so ist jeder Bürger, von 18 bis 40 Jahr, zu Kriegsdiensten, oder zu Stellung und Versicherung seines Mannes, verpflichtet. Die Capitulation gienge

auf

auf 8 Jahre. Billigere Kriegsgesetze und besser abgezweckte Strafen.

2) Es ist eine Nothwendigkeit für den Staat, seine Soldaten zu Bauren zu machen. Vaterlandsliebe, Belohnungen und Ruhm müssen dem Staat Vertheidiger verschaffen: aber dieser Stand darf nicht auf Kosten aller übrigen Stände unterhalten werden. Man gebe ihnen Land: und lasse sie durch eine mässige Arbeit, sich ihren Unterhalt selbst verschaffen. Man kann nicht in Zweifel ziehen, daß Frankreich wenigstens 2 Millionen Arpens, mit Heide oder Sümpfen bedecktes Land habe. Dieses müßte in militärische Bauernhöfe abgetheilet, und sowohl den entlassenen als noch dienenden Officieren und Soldaten angewiesen werden. Jeder Hof entrichtete eine Abgabe, an Geld oder Früchten, an das militärische Hotel, welches in jeder Generalität der Hauptort der Besitzungen jeder Legion wäre. Mittel, die Urbarmachung zu erleichtern. Mißbräuche und Nachtheile der Soldaten Hospitäler. Die Versorgung der Kranken muß den Officieren, Unterofficieren, Aerzten und Wundärzten eines jeden Bataillons überlassen werden. Kleidung. Wohnung. Warum sind nicht alle Truppen in Casernen? oder warum hat man hier und dar eine, mit so grossen Unkosten, erbauet? Die Einquartierungen sind dem Soldaten und dem armen Wirth äusserst nachtheilig und beschwerlich. Einrichtung eines ländlichen Soldatenhauses. Jede Compagnie hätte eines. Will man ja die Anzahl der Vestungen nicht vermindern; so sperre man doch wenigstens zu Friedenszeiten keine Garnison hinein, wie sie kaum im Krieg nöthig wäre. Städte sind ihnen verderblich; und alle die Zurüstung mit

Bollwerken und Zugbrücken, schröckt manchen Landmann von Kriegsdiensten ab. Der Bauerkerl in Auvergne oder Gascogne bedankt sich für das enrolliren, sobald man ihm von Landau oder Thionville spricht. Vom Marsch der Truppen in Friedenszeit.

3) Beschäftigung der Soldaten. Nothwendigkeit einer militärischen Erziehung. Das Unnütze und Schädliche unsrer Kriegsübungen. Die Zöglinge müssen nicht nur durch ernsthafte Uebungen, sondern auch durch Spiele (wie sie ihnen vorkommen werden) unterrichtet werden. Bildung des Verstandes durch Wissenschaften. Bildung des Herzens. Beschäftigung der Soldaten als Bürger, zu öffentlichen Werken, Ableitung der Flüsse, Anlegung der Canäle, Heerstrassen. Heinrich IV brauchte 6 tausend Mann zu dem Canal von Briare, und sie hielten es für eine Belohnung. Unsern jetzigen Offizieren (sagt der Verf.) würde es freylich nicht durchaus gefallen, mit ihrem Canäle graben den Bataillon zu campiren. So tapfer sie im Kriege sind, so sehr wird ihnen ihr Stand im Frieden zur Last. Sie brauchen excellente Wirthshäuser, gute Quartiere, Gesellschaft, Putz, Schauspiele. Beschäftigung des Soldatens, als Soldat. Neue Formirung der Truppen. Frankreich wird in 30 Provinzen getheilt: aus jeder wird eine Legion, nebst den Officieren, aufgerichtet und vollzählig erhalten: die Legion bestehet aus einem General-Stabe, 2 Brigaden Infanterie, einem Regiment Cavallerie, einem Regiment leichte Truppen, einem Regiment Artillerie, 15 Ingenieurs, einem Hotel oder Kriegsschule für die Zöglinge und Recruten. Das Corps der auswärtigen Truppen

aus

aus 8 Regimentern Schweitzern, 4 Regimentern Deutschen, 1 Regiment Irländer, und 1 Regiment Italiener und Corsen. Vortheile dieser Verfassung, an sich und für den Staat. Bewaffnung, Nothwendigkeit der Vertheidigungswaffen. Man irret sich, wenn man glaubt, der K. v. Preussen habe jemals das Uebergewicht im Krieg in der Menge Geschütze gesucht. Diese Gewohnheit, die zu allen Zeiten eine Verminderung der Tapferkeit und eine Unwissenheit in den wahren Grundsätzen ankündigte, fieng bey den Türken und Russen an. Die Oesterreicher ahmten ihnen nach; aber der König von Preussen hatte vielleicht weniger Artillerie, als irgend eine Macht: er ersetzte aber den Abgang durch ihren guten Gebrauch, und durch seine geschwinde Kriegsbewegungen. Wie die Truppen im Frieden zum Krieg abzurichten sind. Anwendung der Elementartaktik, auf die höhere.

4) Kriegszucht. Die größten und gefährlichsten Mißbräuche, in der französischen Kriegsverfassung, sind ohne Zweifel diejenigen, die sich in die Materie von militärischen Strafen eingeschlichen haben. Man macht gar keinen Unterschied unter den Verbrechen. Die Strafen sind fast ganz willkührlich. Was für Belohnungen schicken sich am besten für den Soldaten? Beförderung zu höhern Stellen, Ehre aber ja nicht Geld, Versorgung nach vollendeten Diensten. Kurze Widerholung des gesagten. Anmerkungen des Verf. zu einigen Stellen seines Werks. Anmerkungen des Herausgebers. Sie betreffen die neuesten Veränderungen im französischen Militärwesen, insoferne sie eine Beziehung auf das Buch haben.

Straß-

Strasburg.

Das Jubiläum von Straßburg 1781. als dem hunderten Jahre nach Ergebung der Stadt an Frankreich hat verschiedne Schriften erzeugt. Auch ausser Straßburg kann die Jubelrede vor den versammelten Ständen des Vaterlands in der Evangel. Hauptkirche auf hohen Befehl den 30 Sept. 1781, gesprochen von Joh. Lorenz Blessig, Aufmerksamkeit verdienen: sie ist bey Heitz in einer verbesserten Auflage mit historischen Erläuterungen gr. Octav, 120 Seiten gedruckt; leztere sind aus der allgemeinen und der Stadtgeschichte, mit guter Wahl und vieler historischen Einsicht, einiges auch aus handschriftlichen Nachrichten, genommen. Da Wohlthaten und Dank der Gegenstand der Rede sind und seyn mußten: so stellt der würdige Hr. Prof. Bl., den man schon aus andern Proben als einen feurigen und gefallenden Redner kennt, ein kurzes Gemälde von dem dar, was Straßburg von den frühsten Zeiten her bis auf die Vereinigung mit Frankreich war, und was es seitdem geworden: und hier fanden die historischen Erläuterungen ihren natürlichen Platz. Daß des Hrn. Verf. Vortrag lebhaft und hinreissend sey, zweifeln wir nicht. Den blumichten oft gesuchten Rednerschmuck billigt man vermuthlich in jenen Gegenden mehr, als ihn der gute Geschmack auf der Kanzel erlauben kann: eben so wie die Reinigkeit der Sprache an einigen Stellen zu leiden scheint.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Spedizionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungsexpedition einzeln mit den Posten versendet.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

23tes Stück.

Den 8. Jun. 1782.

Leipzig.

Im zweiten Theil der Einleitung ins Alte Testament von Joh. Gottfr. Eichhorn, Professor in Jena, die noch im vorigen Jahre bey Weidmanns Erben und Reich auf 704 Octavseiten erschienen, und deren ersten Theil wir in diesen Anzeigen vom J. 1780 im 37sten Stück der Zugaben beurtheilt haben, wird erstlich der erste Theil des ganzen Werks, der eine allgemeine Einleitung in das Alte Testament enthalten sollte, von S. 1=246 vollends zu Ende gebracht. Noch waren von den Quellen, aus welchen die Kritik des Alten Testaments schöpfen muß, und denen der Hr. V. das dritte Kapitel gewidmet hatte, Thalmud Rabbiner, und hebräische Handschriften zu beschreiben übrig. Thalmud: daß er allerdings zuweilen genau allegire, oft aber nach Gutdünken auslasse und zusetze; gerade so, wie die Kirchenväter aus dem N. T., überhaupt aber an wichtigen Lesearten arm sey, davon wol der Hauptgrund

 darinn

darinn zu suchen seyn mag, daß seine Herausgeber die Abweichungen ihrer Handschriften von ihren gedruckten Bibelexemplaren nicht befolgt haben. Gill hat Mischna und Gemara (man weiß aber nicht, nach was für einem Texte?) in dieser Absicht für das Kennikotische Bibelwerk verglichen, wo die Lesearten unter Num. 650 stehn. Mit den Schriften der Rabbiner ist der Fall fast eben so. Aus alten Handschriften von ihren Werken möchte noch das beßte dieser Art ausgehoben werden können. (Auch hätte hier bemerkt zu werden verdient, daß man bey ihnen wol unterscheiden müßte, wenn sie nur schlechtweg citiren, das meist bloß aus dem Gedächtnisse ist, und wenn sie ausdrücklich sagen, daß sie so oder so in ihren Bibelhandschriften lesen, welches oft von ihnen geschieht. Z. E. Ps. CII, 13. laß Ab. Esra כסאך dein Thron statt זכרך dein Gedächtniß. Kimchi verwirft diese Leseart, und wie wir glauben, mit Recht, denn ein Abschreiber hatte offenbar Klagl. V, 19 im Gedächtniß, bekennt aber doch, daß sie sich in mehreren Handschriften seiner Zeit befinde.) Handschriften des hebräischen Originals. Umständlich bey den Synagogenrollen oder Thoren von ihrer Materie, auf welche, und mit welcher sie geschrieben sind, Schrift, und Brauchbarkeit für die Kritik, (der Hr. V. glaubt S. 20 daß man es den vielen pünktlichen Vorschriften, die die Jüdischen Lehrer über die Verfertigung solcher Rollen gemacht haben, zu verdanken habe, daß die Mosaischen Schriften weniger fehlerhaft auf uns gekommen sind, als andre. Aber wie groß ist der Zwischenraum zwischen der Abfassung dieser Schriften, und der jüdischen Vorschriften!) Von den Handschriften mit chaldäischer Quadratschrift, ihrer Materie, Kolumnen. (Daß unter jeder Kolumne meisten-

stentheils das erste Wort der folgenden Kolumne als Kustos stehe, wie S. 27 gesagt wird, hat der Recens. doch in keiner der Handschriften, die er selbst gesehen, oder aus Beschreibungen anderer gefunden: auch ist ihm keine von vier Kolumnen vorgekommen, Vergl. S. 24.) Ihre Buchstaben. Die Quadratbuchstaben weichen im Ganzen fast gar nicht von einander ab, selbst der Unterschied in den Tam und welschen Schrift ist nicht erheblich. Weil für die Kritik die Bemerkung derjenigen Buchstaben, die in den hebr. Handschr. etwas besonders haben, oder einander sehr ähnlich sehen, von Wichtigkeit ist, so wird eine Sammlung desselben §. 352 mitgetheilt, wo wir nur die zwey, die erheblich sind, ausgelassen finden; einmal, daß He in den Nahmen יהוה und אלהים wie ך geschrieben wird, welches auch in den ersten gedruckten Ausgaben beobachtet worden ist, und dann, daß א und ש sich oft so ähnlich sind, daß man sie nur schwer von einander unterscheiden kann. Von jenem kann man *de Rossi* Abhandl. von der Sabbionetischen Druckerey S. 24 von diesem aber *Kennicott* on the state of the printed hebrew text. S. 525 und *Matth. Belii* Exercit. de veteri literatura Hunno-Scythica S. 31 nachsehen. Von dem besondern der Vokalzeichen, diakritischen Zeichen, Accente, Piska, Korrekturzeichen, Abbreviaturen, Füllung der Zeilen, Raum zwischen einzelnen Büchern und Abschnitten, Rande, Ordnung der Bücher und Haftharen, Verzierungen, Unterschriften, Konsonanten und Punkten sowol als Masora-Schreibern, Korrektoren, Kritikern und Scholiasten, Auffrischern, Vaterlande, Alter, Güte, Klassification, Nutzen dieser Handschriften, alles fleissig gesammlet und in die gehörigen Fächer geordnet. Aus L. H. *Michaelis* de Codd. Erfurth. *Kennicott*, Diss.

 gene-

general. *Schiede* bign Comment. *Schelling* defer. Cod. Stutg. *Lilienthal* Comment. Crit. Unsers Hrn. Hofr. Michaelis Bemerk. über den Kasselsch. Codex in seiner Orient. Bibl. hin und wieder. *Nagel* Diss. de 3 Codd. MSS. *Ruckersfelder* Sylloge Commentatt. *Schnurrer* diss. de aetate Cod. MS. V. T. und *Tychsen* tentamen. Am Ende auch einige Notizen von der Handschrift der sinesischen Juden, doch nur nach den Auszügen, die der Hr. Hofr. Michaelis Or. Bibl. Th. V. IX. XV. aus den lettres édifiantes, Brotier und den notitiis P. Ign. Koegleri gemacht hat. Von den Handschriften mit rabbinischer Schrift §. 377 nur ein paar Bemerkungen; weil wir noch zu wenig Beschreibungen von dergleichen Msspt. haben. Handschriften vom hebraischen Pentateuch mit samaritischen Buchstaben. Petr. a Valle (nicht Volle) war der erste, der eine nach Europa im J. 1616 brachte. Um dieselbe Zeit bekam Usher 6 andre, zum Theil unvollständige, zusammen. Nach der Zeit kamen noch mehrere zu uns. Ihre äussere Beschaffenheit und Alter, aus Kennikott, Houbigant, Morin und Walter. Bey der Abhandlung von den Handschr. des sam. Pentateuchs wird noch die Materie von dem Werth und Alter desselben beygebracht, und dabey bewiesen, daß er nicht aus den 70 Dollmetschern corrigirt, vielmehr diese aus dem hebr. samaritischen Texte übersetzt worden. (Dieß beweißt Hr. E. §. 388 mit den gewöhnlichen Gründen, deren Unzulänglichkeit er gewiß fühlen wird, wenn er sie einer Prüfung würdigt, zu welcher wir hier nur einige Fingerzeige mittheilen wollen. 1) Aus der Harmonie zwischen der griech. Uebers. und dem samarit. Texte folgt darum nichts, weil diese eben so groß zwischen ihr und dem hebräischen ist. Und gesetzt auch, es ergäbe sich aus

einer

einer sorgfältigern Nebeneinanderstellung und Abwägung beider gegen einander, als bisher geschehen ist, daß die Abweichung von dieser, und Uebereinstimmung mit jener grösser wäre, so muß man bedenken, daß die samaritischen Abschriften nie so sehr vervielfältigt, und in verschiedne Weltgegenden zerstreut worden sind, wie die hebräischen; daß folglich manche eben aus dieser grössern Vervielfältigung entstandnen Abweichungen, die wir jezt in unserm gedruckten hebräischen Texte haben, durch die Kritik, die die wahre Leseart auffindet, ausgemerzt, folglich dieser der Uebereinstimmung mit dem Samarit. Texte und den LXX näher gebracht werden wird. 2) Origenes und Hieronymus sollen berichten, man habe in alten Msspten der LXX den Nahmen יהוה, so oft er im Original vorkomme, mit samarit. Buchstaben geschrieben: woraus also folge, daß ihre Verfasser die Züge ihres Originals beybehalten. Aber wo sagt dieß Hieronymus oder Origenes? Jener sagt blos; Nomen Domini tetragamm. in quibusdam graecis voluminibus vsque hodie *antiquis* expressum *literis* inuenimus. Hier steht nichts von samaritischen Buchstaben? und daß er diese nicht dabey gedacht haben kann, zeigt das unmittelbar vorhergehende: Certum est, Esdram scribam alias literas reperisse, quibus nunc vtimur, cum ad illud vsque tempus iidem *Samaritanorum* et *Hebraeorum* characteres fuerunt. „Bis auf Esra Zeit hatten Sa„mar. und Hebräer einerley Buchstaben. Das sind jene antiquae literae. Nach seinen Zeiten be„kamen die Hebräer andre von ihm.„ 3) Man findet Beyspiele in der LXX Uebersetzung, von Konsonanten = Verwechselungen, die blos im samarit. Alphabete, nicht aber in der chald. Quadratschrift verwandte Figuren haben! Schade, daß

 hor-

Hottinger mit denselben Argumente und mit eben so gut gewählten Beyspielen, umgewandt bewiesen hat, die Siebenzigdollm. Uebers. sey aus einem hebräischen Codex gemacht! Aber was noch weit wichtiger, als alles dieses ist; der Hauptfehler, der hierbey begangen wird, ist dieser, daß man immer solche samaritische Buchstaben voraussetzt, wie sie etwa in den Polyglotten aussehen; nicht bedenkt, daß die alten samaritischen, oder eigentlich phönicischen, kaum mehr in den heutigen samaritischen zu erkennen sind, woraus sich am Ende ergiebt, daß solche Beyspiele, wie der Hr. W. zur Bestätigung seiner Meinung aus dem LXX äussert, wo sie z. E. für שמלה Σαμαδα oder Δαηλ für לאל setzen, Schreibfehler im Griechischen, nicht aber andere Lesearten im Originale, das sie vor sich hatten, voraussetzen, und daß bey ihnen blos Δ aus Λ geworden; etwa so, wie Ps. 135, 12 Δȣλῳ im Cod. Alex. aus Λαῷ im Cod. Vatikan. oder daß sie die vermeinte Verwechselung von ע und Γ wo sie Βαλακ für בלע und ארבע für Αρβοκ setzen, vielleicht blos, wenigstens eben so gut, in der arabisirenden Aussprache des Ains, die sie fast mit γ ausdrucken, wie z. E. in Gomorrha zu suchen sey. Ueberhaupt sind diejenigen, die diese Sache untersucht haben, und denen der Hr. W. folgt, wie uns deucht, nicht so zu Werke gegangen, wie sie hätten thun sollen. Sie vergleichen die LXX mit dem gedruckten hebräischen Texte. Fanden sie nun, daß diese von ihm abwichen, so schlugen sie den Samariter in ihren Polyglotten nach. Hier traf sichs dann oft, daß sie mit diesem übereinkamen: und nun war das Urtheil gefällt, die LXX haben aus dem Samariter übersetzt. Umgewandt hätte man mit dem Samaritischen Texte ein gleiches thun, und dann, bey vorkommender Discrepanz desselben von

den LXX, den hebräischen Text vergleichen sollen. Ich bin gewiß, man würde eine fast eben so grosse Uebereinstimmung gefunden haben. Endlich hätte man, bey der Bestimmung der ganzen Frage: haben die LXX aus dem Samar. Texte übersetzt? zwey Fragen wol unterscheiden sollen: 1) haben die LXX aus Reineccii Ausgabe des masor. Textes, oder aus dem Samarit. Texte in der Londner Polyglotte übersetzt? So unsinnig diese Frage lautet, so ists doch, wenn man die Entscheidungen, die bisher über dieselbe beygebracht worden sind, kaltblütig liest, als ob sie in dem Herzen ihrer Verff. wirklich nicht anders bestimmt gewesen wäre. 2) Haben sie aus einer Handschrift übersetzt, die weder mit dem einen noch den andern Buchstaben, sondern mit phönicischen, geschrieben war, und deren Texte der jetzige Samarit. Codex in mehrern Lesarten näher kommt, als der masorethisch-hebräische? Dieß glauben wir, und versprechen uns auch die Beistimmung des kaltblütigen Forschers. Weitere Ausführung und Bestätigung erlaubt der Raum nicht.

1 Ausgaben des hebräischen Textes. Von den ersten Ausgaben im XV Sec. nach de Rossi und der neuen Ausgabe von le Longs bibl. sacr. nebst dem wenigen, was davon in Kennikotts dissert. gener. in V. T. vorkommt. (Ihnen muß noch sowohl in dem Maschischen le Long, als in Hrn. Eichhorns Excerpten aus ihm, aus der neulich von uns angezeigten Abhandl. des Hrn. *de Rossi* Annali tipografici di Sabbioneta pag. 27. das Hohelied und die übrigen Megilloth, die zu Bologna gegen das Ende des J. 1482 herausgekommen, beygesetzt werden. Da die meisten von diesen Ausgaben für das Kennikottsche Werk vergli-

glichen sind, so hat der Hr. V. seinen Lesern auch den angenehmen Dienst gethan, die Nummer jedesmal beyzusetzen, unter welcher man in demselben ihre Varianten zu suchen hat. Einigemal haben wir sie aber unrichtig befunden z. E. die Soncinische (nicht Socinische, wie der V. immer S. 196. 199. 201. schreibt, die Stadt heißt Soncino, und hat mit Socin nichts gemein) der Proph. prior. et poster. cum Comment. Kimchii ist bey Kennic. nur Nr. 257. Die folgende Nr. 258 gehört zu der bey Hrn. E. S. 199 folgenden vierten Ausg. der 5 Megilloth. Der Pentateuch, den Hr. E. S. 200 unter Nr. 7 anführt, ist auch von Kennikott, doch nur in seinen locis select. unter Nr. 276 verglichen. Nr. 14 Psalter. hebr. *Brixiae* 1494 stehet so wie Nr. 12. 13. Pentat. hebr. in der Kennik. Vergleichung von Nr. 11. Bibl. hebr. *Brixiae* in seinem Cod. 264 beisammen.) Verzeichniß der wichtigsten Ausgaben nach ihrer Abstammung, ein Auszug aus der vortreflichen Arbeit des Hrn. Masch beym neuen le Long, und dann der Ausgaben mit einem kritischen Apparat. (Bey der Norzischen Ausgabe, Mantua 1742-1744 ist, ausser denen S. 238 genannten alten Ausgaben, auch der Sabbionetische Pentateuch von 1557 gebraucht worden, vergl. *de Rossi* de tipogr. di Sabbioneta S. 23.) Von Conjekturen. Die Behauptung, daß im Neuen Testament kaum ein paar Stellen einer Aenderung durch Conjekturen bedürfen, kommt vielleicht da her, daß der Hr. Verf. seinen Fleiß noch nicht so aufs N. wie aufs A. Testament hat verwenden können. Das angeführte Buch wäre auch wohl sehr klein, wenn es blos Vermuthungen zur Textverbesserung, nicht auch, was bey weitem den größten Theil ausmacht, Interpunktionsverbesserungen, auch gar viele

Ver-

Vermuthungen angzeigte, die sich in der Folge wirklich durch Handschriften eben so bestätigt gefunden haben, wie neuerlich Brunk die Verbesserungen des Dawes im Aristoteles, oder Reiske die Verbesserungen des Toups im Lysias in Handschriften gefunden hat. Der Hr. V. befolgt auch selbst andere Grundsätze von Conjekturalverbesserungen, wenn sie ihm sein angenommnes System begünstigen. So erklärt er z. E. 186 die Leseart der LXX nach der Alex. und Vatik. Handschrift τηρησει für falsch, und ταξομ (das eine blosse Vermuthung von Js. Voß Diss. de LXX Intp. S. 32 ist) für ohne Zweifel ächt, ob sie gleich ohne Zweifel unächt ist.

Von S. 249 fängt der zweyte Theil des Werks, oder die Einleitung in jedes einzelne Buch des Alten Testaments, an. Dießmal nur erst Einleitung in den Pentateuchus, Josua, Richter und Ruth, Bücher Samuels, der Chronik, Esra, Nehemia und Esther. Die sogenannten Prophetae posteriores werden, nebst den Schriften Davids und Salomos und dem Buch Hiob, den dritten Band ausmachen. Da wir gestehen müssen, daß uns dieser Theil des Werks weniger, wie der erste, gefällt, und doch die Grenzen dieser Anzeige viel zu enge sind, als daß wir unsre Bedenklichkeiten gegen jede einzelne Behauptung, oder Entdeckung, wie einige (z. E. S. 342 oder S. 561 worunter doch die S. 402 nicht mit begriffen ist, daß Caleb nach seines Vaters Nahmen Kiriath Arba Hebron genannt habe.) genannt werden, hier beyzubringen im Stande wären, so wollen wir unsern Lesern nur ein paar Proben geben, weil wir dieß zugleich für einen Beweiß der Aufmerksamkeit halten, die wir dem Buche schuldig waren. Bey den Mosai-

schen Büchern unternimmt der Hr. W. von S. 294 an den Beweiß, daß die Genesis aus alten schriftlichen Nachrichten zusammengesetzt sey, was schon Vitringa, Clericus und mehrere andere behauptet haben, und geht mit Astruk noch einen Schritt weiter, der zuerst die einzelne Fragmente, aus welchen sie zusammengesetzt seyn soll, von einander gesondert hat. Dabey behauptet er, was auch schon sein Vorgänger gewissermassen gethan hat, daß der gröste Theil derselben aus Stücken zweyer besondern historischen Werke zusammengesetzt sey; wo dann der Beweiß vornemlich auf die Widerholungen und Schreibart gebaut wird. (Wie bey einem solchen alten Schriftsteller, wie Moses ist, Widerholungen beweisen können, daß sein Werk aus mehreren Fragmenten von verschiednen Geschichtschreibern zusammengesetzt sey, will uns nicht einleuchten. Moses selbst thut doch in denen Büchern, wo er, selbst nach Hrn. E., der alleinige Verfasser ist, dasselbe, widerholt, besonders wann er etwas genauer bestimmen, oder mit Zusätzen vermischen will; Homer thut ein Gleiches unzählig oft, und Makrob sagt schon richtig: nescio, quomodo Homerum repetitio illa vnice docet; et est genio antiqui poëtae digna, er hätte noch besser sagen können, jedes in der Kindheit der Welt schreibenden Schriftstellers; man höre nur Kinder oder Greise eine Reihe von Begebenheiten erzählen, und bemerke ihre Widerholungen. Der beste Kommentar über Moses! und eben so ists mit dem Beweise aus der Schreibart. Daß z. E. der Nahme Jehova mit Elohim, oder Elohim mit Jehova abwechselt, ist in dem Theile des zweyten Buchs Mose, wo doch noch niemand auf eine Zusammensetzung von mehreren Fragmenten gekommen ist; eben wie im ersten, vergl. z. E. nur Kap. XXIV, 12

folg.

folg. Der Hr. Verf. der kein Freund von Conjekturalkritik ist, (vergl. §. 404.) läßt sich am Ende durch diese Vermuthungen gar so weit führen, daß er, blos um sie zu begünstigen, Worte aus dem Texte wegstreicht, wozu, wie er selbst bekennt, ihn nichts, als schwere und seltne Construktion, das bey andern Kritikern gerade für eine solche Leseart zu seyn pflegt, und Vorliebe für das angenommne Fragmentensystem, bewegt. So wird z. E. 1 Mos. 7, 6. מים S. 345 und noch mehrere Worte an andern Stellen für Randglossen, blos um dieser Hypothese willen, erklärt, ob gleich durch kritische Gründe, die dem Hrn. V. unbekannt geblieben sind, wenigstens einigen noch ein Schein von Wahrheit hätte gegeben werden können, z. E. wenn das eben genannte מים auch im Alex. Codex der LXX und von Philo ausgelassen wird u. d. m. Endlich beruht die ganze vorgenommne Trennung der Urkunden, so wie sie §. 426 mitgetheilt wird, blos auf dem jetzigen **gedruckten** masorethischen Texte; so daß, sobald man nur Reineccii Ausgabe bey Seite legt, und etwa eine Kennikottsche Handschrift, oder gar einen Alten Uebersetzer dagegen zur Hand nimmt, das aus dem masorethischen gedruckten Texte so schön aufgebaute System plötzlich wieder zusammenstürzt. So setzen oft Kennikottsche Handschriften und alte Uebersetzer da אלהים wo der jetzige gedruckte Text יהוה hat, wo also nach Hrn. E. die Urkunde Jehova zu suchen ist, und eben so auch umgewandt. So fehlt oft dieß יהוה oder אלהים in den hebr. Handschriften, oder alten Uebersetzern besonders den LXX da ganz, wo es in unserm jetzigen gedruckten hebräischen Texte steht, nach dem Hr. E. allein seine Sektion angestellt hat, wie sein visum repertum im 426sten §. deutlich ausweißt; so daß, wenn wir auf eben die Art,

wie

wie er, nach dem gedruckten masoretischen Texte, die Urkunden S. 349-353 von einander gesondert hat, sie nach einer andern hebräischen Handschrift bey Kennikott, die doch eben so viel Auktorität hat, wie Reineccii oder Opizens Ausgabe, oder gar nach einer alten Uebersetzung absondern wollten, ganz etwas anders heraus käme, als was Hr. E. herausgebracht hat. Z. E. Nach ihm ist die Urkunde Elohim Gen. I, 1-II, 3. V, 1-28. 30-32. VI, 1. 2. 4. 9-22. Die Urkunde Jehova, Gen. IV, 1-26. V, 29. VI, 3. VI, 5-8 u. s. w. und Einschaltung Gen. II, 4-III, 24 (oder dritte Art von Urkunde Jehova Elohim.) Aber nach den LXX vor Origenis Zeiten, dem noch jezt die Complut. Ausg. und Philo auch Josephus z. E. T. I. S. 430 der Haverk. Ausg. beytreten, geht z. E. diese dritte Urkunde weit später, erst mit V. 4 an, und bis dahin läuft die Urkunde Elohim noch immer bey ihnen fort, und wenigstens haben sie, was den 4 V. anlangt, recht, weil der am besten noch zum vorhergehenden gezogen wird, und Schluß desselben ist, den aber Hr. E. nur zum Anfang der neuen Urkunde machen muß. In den übrigen beiden, z. E. in der Urkunde Jehova, ist bey den LXX oft Elohim und v. v. und wenn auch der Alex. und Vatikan. Codex bisweilen von einander abgehen, so sind wol gar beider Lesearten vom masor. Texte abweichend, z. E. Kap. IV, 9. wo im masor. Text יְהוָה im Alex. Cod. אלהים im Vatikan. aber יהוה אלהים steht, und so weichen sie durchs ganze vierte Kapitel, das nach dem Masor. Texte eine Urkunde Jehova ist, immer ab, bald daß sie statt dessen יהוה אלהים wie V. 15. zweymal, auch V. 13. nach dem Vatik. Cod. oder אלהים wie V. 16. auch V. 10. nach dem Alex. Cod. haben. Wenn wir dann zu diesen Bemerkungen noch

noch hinzufügen, daß, nach der von Hrn. E. angenommnen Trennung beider Urkunden, bisweilen mitten in der Erzählung einer und eben derselben Begebenheit die eine Urkunde aufhört, und die andere anhebt, und doch die Erzählung so in einem fortläuft, als ob sich die beiden Urkundenschreiber mit einander verabredet hätten; daß Hr. E. zur Erhaltung seines Systems bisweilen, mitten in der Urkunde, auch nur einige Worte entweder für Marginalglossen, oder für Worte einer andern Urkunde erklären muß; wie z. E. Kap. VII, 16. oder im XXVIII und XXX Kap.; daß ganze Segmente, wie z. B. die Genealogie im X Kapitel, blos darum zu einer von beiden Urkunden gerechnet werden, weil in ihr etwa einmal ein Sprichwort, das seiner Natur nach weit älter seyn muß, als die Geschichte, in welcher es angeführt wird, vorkömmt, so wie eben das genannte Kapitel dem Verf. der Urkunde Jehova einzig und allein darum beygelegt wird, weil er V. 9. bey Gelegenheit des Nimrod ein altes Sprichwort גבור ציד לפני יהוה anführet; — so möchte wohl, alles dieses zusammengenommen, die ganze Sache, auch nur als blosen Einfall oder Hypothese betrachtet, wenig Wahrscheinlichkeit mehr behalten, und höchstens nur die gewöhnliche Meinung, daß Moses die in seinem ersten Buche enthaltnen Geschichten aus mehreren Quellen verschiedner Art geschöpft, übrigens aber nicht blosser Kopist gewesen, sondern ganz frey aus sich selbst geschrieben habe, fest stehen bleiben; die Bemühung aber, die einzelnen Urkunden von einander absondern zu wollen, am Ende fruchtlos seyn, recht so, wie Hr. D. Dathe in der neulich von uns angeführten Stelle, S. 200 der Zugaben geurtheilt hat: ASTRVCIVS *subtiliter* magis

gis quam utiliter investigauit per integrum Genes. librorum singula loca, in quibus singula fragmenta, quae Moses contexuit, *incipiant* et *desinant*. Die ursprüngliche Farbe der von Mose verarbeiteten Materialien schimmert übrigens dabey immer noch durch — wie bey einem Geschichtschreiber, der nicht Thucydides oder Robertson ist, wohl erwartet werden muß — und das so sichtbar, daß es uns kaum möglich seyn wird, den ursprünglichen Verfasser der Geschichte, aus welchem Moses Genes. I. II. III. erzählt, mit dem Verfasser des Kap. XXIII stehenden Notariatinstruments, wie Hr. E. thut, für eine Person zu halten.

Berlin.

Von Entstehung, Bildung, Umbildung und Bestimmung des Erdkörpers aus dem Archiv der Natur und Physik, durch W. F. Freyh. v. Gleichen, genannt Rußworm. 1782. Octav. 150 S. Dem Hrn. Verf. scheint es vornehmlich darum zu thun zu seyn, durch Versuche, die er mit öftern destillirtem Wasser, und seinem das Wachsthum der Pflanzen befördernden, und sein Gewicht, so wie die Menge der von dem Verbrennen derselbigen zurückbleibenden Asche vermehrenden Kraft angestellt hat, die Verwandlung des Wassers in Erde, und so die Entstehung und Bildung unseres Planeten sinnlich darzuthun: Wie eine Wasserkugel wälzte er sich, vielleicht Jahrtausende, in seiner Bahn; wie in Aufgüssen kleine kaum mit dem besten Vergrösserungsglase zu entdeckende, so bildeten sich hier grössere Wasserthiere; sie vermehrten sich, vermoderten, und liessen Erde zurück; dies geschah immer wieder; so häufte sich die Erde

an,

an, schied sich nach und nach von dem Wasser, und wurde sichtbar. Die gewaltsame Bewegungen des Wassers vermengten eine Menge Schalengehäuse mit der noch nicht erhärteten Erde; sie führten auch der Erde die in den belebten Körpern erzeugte Salze, Harze, Schwefel, Metalle und steinartige Theile zu. (Schwer dürfte es werden, zu beweisen, daß diese drey in Pflanzen und Thieren erzeugt werden, auch schwer, daß das Meer die allgemeine Vorrathskammer des Salzes ist.) Wasser und Feuer wechselten nachher in ihrer verändernden Kraft auf unsere Erde mit einander ab; was aber das Wasser an einem Orte verlohr, gewann es am andern; selbst die höchsten Gebirgsspitzen seyen unter Wasser gestanden (hat doch Saussure selbst im Innern der savoiischen Gebirgsspitzen keine Spur davon gefunden). Die gesenkte Schichten der Flözgebirge seyen offenbar durch das Wasser gleichsam hinaufgeschoben; immer arbeite die Natur an der Einebnung der Erde; Ströme führen sie nach und nach ins Meer, und erhöhen sein Bett; dies, die immer häufigere Erdbeben, die nach einigen Bergmännischen Nachrichten (sollten diese so zuverlässig seyn?) zunehmende unterirdische Hitze, die Veränderungen des Clima (die doch meistens einen leicht zu erklärenden Grund haben) bereiten vielleicht (immer spricht hier der Hr. V. der auch aus einer zufälligen und noch überdies unvollkommenen Uebereinstimmung einiger Naturbegebenheiten mit den Ziehenschen Weissagungen uns zu viel zu machen scheint) neue Revolutionen vor; der Urstoff aller Naturprodukte ist Wasser (der einige gewiß nicht, wohl das Vehikel, durch welches ihnen auch die übrigen zugeführt werden, weil sie nur in der Verbindung mit ihm,

nur

nur in flüssiger Gestalt z. B. in die Saftgefäße der Pflanzen aufgenommen werden können; war wohl der Sand, den der Hr. V. zu seinen Versuchen gebrauchte, frey von allen Theilen welche das Wasser loß machen, und mit sich in die Würzelchen der Pflanze nehmen kann? Und müssen dann Pflanzen, welche wegen ihres steinigen Bodens aus diesem keine Nahrung zu sich sollen nehmen können, deswegen aus der Luft nur Wasser in sich schlucken? Nicht auch Luft selbst, und andere Theilchen, mit welchen sie beständig beladen ist?) das Düngsalz hat der Hr. Verf. ganz unkräftig gefunden; Felder, die zwanzig Jahre hinter einander mit Kohl bepflanzt waren, sah er noch immer gleich fruchtbar. Auch in eingeschlossener Luft (doch hob Hr. W. alle Morgen das Gefäß auf) gedieh Klee so wohl, als in freyer. Bey der widerholten Destillation des Wassers in gläsernen Gefäßen nahmen diese an Gewicht nicht ab, und doch zeigte sich nach jeder Destillation Erde. Daß aller Basalt durch Wasser gebildet werde, und daß Feuer gar keine Kristallen bilden könne, daß die mit Farben spielende Flüsse, die der Hr. Verf. aus denen aus Wasser niederfallenden glänzenden Blättchen geschmolzen, figirtes Wasser, daß alles Wasser ein durchaus aus irdischen Theilen bestehender Körper seye, hat er Rec. nicht überzeugt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Spedizionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungsexpedition einzeln mit den Posten versendet.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

24tes Stück.

Den 15. Jun. 1782.

Antwerpen, und nunmehro Brüssel.

Von der Fortsetzung der, bey allem Wust von Legenden-Erzählungen und Untersuchungen, dennoch für ältere und mittlere Historie sehr fruchtbaren und in manchen Fällen unentbehrlichen Acta Sanctorum haben wir seit dem 36 St. des J. 1767. unsere Leser nicht unterhalten. Gern nehmen wir, wie schon zweymal geschehen, einige Bände zusammen: die Aufhebung des Jesuitenordens hat vermuthlich den Stillstand von zehn Jahren veranlasset: und wir wollten erwarten, ob diese die ganze Anstalt zerstöhren, oder die ertheilte Versicherung, daß sie fortdauern solle, erfüllet werden würde. Jezt sehen wir, daß das letztere geschehe, und nehmen nun weiter keinen Anstand, von den drey neuen Bänden, die noch nicht angezeiget worden, eben so, wie von den vorhergehenden, Nachricht zu geben. Diese sind der zweyte, der dritte und der vierte Band des Octobermonats. Von ihnen sind die beyden ersten noch von e societate

 Iesu

Iesu presbyteris theologis, wie auf dem Titel unter ihren Namen stehet, ausgefertiget und zu Antwerpen bey Peter Johann van der Plassche herausgekommen.

Der zweyte Band, im J. 1768. ist von Constantin Suisken, Cornel. Bye, Jac. Bue, und Joseph Ghesquier. Er enthält die Heiligen, nur vom dritten und vierten Oct. In diesem verdienen folgende Artikel von uns ausgezeichnet zu werden. Dionysius von Alexandrien: ein sehr berühmter und vor die Kirchenhistorie des dritten Jahrhunderts wichtiger Mann, da er an so vielen Händeln seines Zeitalters Theil genommen. Er soll nicht verheyrathet gewesen seyn. Das Wort παις bey dem Eusebio H. E. VII. 26. VI. 40. woraus es einige beweisen, wird überaus unschicklich von Kirchendienern verstanden. Ueber die Verfolgung der Christen unter Decio und Valeriano, über die Streitigkeiten mit den Novatianern, von der Behandlung der Gefallenen, von der Ketzertaufe, mit Sabellio, über die wegen des Pauls von Samosata zu Antiochien gehaltenen Kirchenversammlungen, über die zweifelhaften Schriften und über die Chronologie der Schriften, sonderlich der Briefe des Dionysii werden hier Untersuchungen angestellet. Die zwischen beyden Dionysiis, diesem zu Alexandrien und dem zu Rom, über des erstern Orthodoxie entstandenen Irrungen sind nicht vergessen; unser Dionysius aber von allem Verdacht, arianische Gesinnungen gehabt zu haben, ganz frey gesprochen. Hesychius, der von Hieronymo öfters gerühmte Schüler des Hilarions, welcher das Mönchswesen zuerst nach Palästina gebracht. Man kann ihn leicht mit andern Hesychiis verwechseln. Maximian, Bischof zu Bagaja in Afrika, der

von

von den Donatisten vieles leiden mußte: dadurch wurde er, als Bekenner, ein Heiliger, und seine Historie vor uns brauchbar. Cyprian, Bischof zu Toulon im sechsten Jahrhundert. Die Geschichte und Chronologie der verschiedenen unter Cäsario in Gallien gehaltenen Synoden wird hier erläutert. Er hat des jezt gedachten Cäsarii Leben beschrieben. Ewalde, zwey Brüder, die im siebenten Jahrhundert von den heidnischen Sachsen hingerichtet worden. Dieses giebt denn Gelegenheit von dem deutschen Missionswesen in so frühen Zeiten Anmerkungen zu machen. Crispus und Cajus, von denen Paulus 1 Cor. 1, 14. redet. Cajus ist eben der, welcher Röm. 16, 23. vorkommt, und an welchen Johannes seinen dritten Brief geschrieben, nicht aber der Macedonier, Apostelg. 19, 29. Unter diesen Angaben ist die mittlere wohl am wenigsten wahrscheinlich: die erste ist es und die lezte wohl gewiß. Daß die Tradition von solchen apostolischen Männern recht viel hinzuthue, ist leicht zu erachten: diese Zusätze sind hier fleissig gesammlet. Trierische Heilige, die von der thebäischen Legion übrig sind, welche denn wiederum mit grossem Eifer vertheidiget wird. Die unsichere Quelle, eine auf einer bleyernen Tafel eingegrabene Nachricht des mittlern Zeitalters, wird gegen die gegründetere Kritik des Hrn. von Hontheim in Schutz genommen. Domnina mit ihren zwey Töchtern unter dem Diokletian. Chrysostomus ist schon ihr Lobredner gewesen; wir bemerken aber diesen Artikel nur um deswegen, weil diese drey durch ein freywilliges Ersaufen die Märtyrerkrone erlanget haben sollen, und diese schwärmerische Moral von den Bollandisten gebilliget und durch Beyspiele anderer heiligen Selbstmörder vertheidiget worden. Ammon, der Stifter

ler der mitrischen Mönche in Aegypten. Petronius, Bischof zu Bononien im fünften Jahrhundert. Unerheblich ist sein Antheil an der Streitigkeit mit Nestorio. Wichtiger sind die Nachrichten, welche zur Historie der genannten Stadt und ihrer Kirche gehören. Noch im J. 1742. ließ sich P. Benedict XIV. von den dasigen Cälestinern den Kopf des Heiligen schenken: von welcher Schenkung die Urkunden mitgetheilet werden. Endlich Franciscus, der Stifter des Ordens, der seinen Nahmen träget. Auf diesen Artikel, der, wenig ausgenommen, die Hälfte des dicken Bandes erfüllet, sind wir sonderlich aufmerksam gewesen. Die Menge von den uns überlieferten Nachrichten von diesem Schwärmer ließ nun nicht allein viele Kritik; sondern auch gute Beurtheilung desto eher erwarten, da die Bollandisten sonst nicht eben mit den Stiftern älterer Ordensgesellschaften auf das säuberlichste umgegangen. Allein wir wurden doch betrogen. So ungereimte Lobeserhebungen, wie sie ein Franciskaner, ein Kapuziner verschwendet haben würde, fanden wir freylich nicht; allein wir fanden doch die größten Thorheiten, z. B. daß der heilige Mann Ochsen geprediget, mit einer ernsthaften Mine erzehlt: wir fanden die Erzehlung, daß Christus selbst jenem erschienen und die Wundenmale eingedruckt, als Wahrheit empfohlen: wir fanden, daß das abscheuliche Buch: liber conformitatum wider alle Wahrheit gebilliget, und eben so, daß der in der römischen Kirche selbst so verdächtige und zum Theil öffentlich verworfene, vielleicht aus Schwärmerey erfundene, nachhero aus niedrigem Eigennutz beybehaltene Ablaß der h. Portiuncula (wodurch keine heilige Person, sondern eine heilige Kirche zu verstehen) ohne alle Einschränkung vertheidiget worden. Unterdessen ist der Fleiß

im

im Sammlen und in Ertheilung litterarischer Nachrichten, doch uns angenehm gewesen, und wer in Zukunft gelehrte Untersuchung über des Fr. Geschichte, Schriften, Ordensstiftung, u. d. gl. anstellen will, der findet hier treflichen Vorrath. Bald sollten wir glauben, daß die ehemalige Allianz der Jesuiten mit den Franciskanern gegen die Dominikaner einen Einfluß auf den Verfasser gehabt habe.

Auf diesen folgte der dritte Band bald, schon im J. 1770, nach, der den fünften, sechsten und siebenten Oct. in sich fasset. Eben die vorhero genannten Jesuiten werden als Verfasser von diesem, auf dem Titel genennet. Die Heiligen, deren Geschichte uns vorzüglich merkwürdig gewesen, sind: Thraseas, ein sehr alter Märtyrer, weil dessen von Polykrate bey dem Eusebio gedacht wird. Marcellinus, Bischof von Ravenna, in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Hier kömmt vieles vor, daß zur ältesten Kirchenhistorie der Stadt gehöret. Auch das Mährchen, daß die zehen ersten Bischöffe durch eine sichtbare Erscheinung des heiligen Geistes in Taubengestalt erwählet worden, ist ernsthaft erzehlet. Apollinaris, Bischof zu Valence im sechsten Jahrhundert, vor die gallische Kirchengeschichte dieser Zeit nicht unerheblich. Placidus, der Schüler des h. Benedicts, vor die Historie des Benedictinerordens und seiner Ausbreitung wichtig. Galla. Diese rühmet Gregorius der Grosse. Daß sie eben die Person dieses Nahmens, an welche ein Brief des Fulgentii noch vorhanden, ist nur Muthmassung. Meinulf, ein Diakonus zu Paderborn im neunten Jahrhundert, aus dessen Leben doch manches gelernet werden kann, was die Ausbreitung der christlichen Reli-

 gion

gion und die Kirchenverfassung von Deutschland in dieser Periode aufklären kann. Sagarie, Bischof zu Laodicea, zur Zeit des Osterstreites im zweyten Jahrhundert. Die Legendennachricht, daß der Mann Pauli Schüler gewesen, wird doch verworfen. Fides, eine Märtyrerin am Ende des dritten Jahrhunderts. Bald wären wir unwillig worden, daß die sehr vernünftige Kritik nicht allein des Tillemonts; sondern auch der Verfasser der Histoire litter. de la Fr. nicht Beyfall, sondern Widerspruch gefunden. Verdienet wohl eine Legende solche Achtung, in welcher erzehlet wird, daß die Heilige einen verreckten Esel aufgeweckt? Adalbero, Bischof zu Würzburg im eilften Jahrhundert. Er hielte es in den bekannten Streitigkeiten mit dem P. Gregorio VII. gegen den K. Heinrich und verlohr wegen seines Ungehorsams auf einige Zeit sein Bisthum. Deswegen stehet er als Bekenner unter den Heiligen. Von diesen Händeln redet der Verfasser bey dieser Gelegenheit vieles. Bruno der Stifter des Kartheuserordens, welches wieder ein sehr weitläuftiger, und vielleicht der wichtigste Artikel in diesem Band ist. Die Nachrichten von den Händeln dieses Mannes mit dem Erzbischof von Rheims waren uns angenehm. Ermüdend lang ist die Untersuchung über die bekannte Erzehlung vom Doktor zu Paris, der den Mann zur Ergreifung des Einsiedlerlebens veranlasset. Wieder alles gesammlet, was nur vor, oder wider dieselbe geschrieben worden. Sie vor Fabel zu erklären, nachdem solches Launoi musterhaft gethan, hat der V. nicht Muth genug gehabt, wohl aber Schaam genug, sie nicht vor erwiesene Wahrheit auszugeben. Er läßt also alles unentschieden. Bruno soll wirklich der Verfasser der unter diesem Nahmen vorhandenen Erklärung der Psalmen und

Briefe

Briefe Pauli seyn, woran andere zweifeln. Andere Schriften sind ihm untergeschoben. Von diesem immer merkwürdigen Schwärmer (denn den Karthenserorden zu erfinden, dazu gehörte doch gewiß nicht wenig Schwärmerey) wird hier eine alte vorher ungedruckte Lebensbeschreibung geliefert. Justina von Padua, die vielleicht durch die ausnehmend reiche und prächtige, ihr gewidmete Kirche an diesem Ort unter uns am berühmtesten ist. Da sie eine Märtyrerin gewesen, aber sehr ungewiß, ob sie es unter Nero, oder Maximian worden, so giebt dieß zu einigen Bemerkungen über diese Verfolgungen und über Chronologie Veranlassung. Marcus, Bischof zu Rom im vierten Jahrhundert. Palladius, Bischof zu Xaintonge im sechsten Jahrhundert, abermals vor die alte Kirchenhistorie von Frankreich.

Erst im J. 1780 ist der vierte Band erschienen, welcher nur den achten und neunten Octobr. begreift. Weil dieser nun der erste nach der Aufhebung der Jesuitengesellschaft ist; so waren wir desto begieriger, zu lernen, ob diese Veränderung auch in der gelehrten Gesellschaft der Bollandisten und ihrer Arbeiten Veränderung nach sich gezogen. Vieles haben wir davon nicht gelernet, wohl aber einiges bemerket. Dieser Theil ist nicht mehr zu Antwerpen, sondern zu Brüssel gedruckt. Auf dem Titel stehet nicht mehr der Nahme eines Verlegers, oder Buchdruckers, sondern die Worte typis regiis; und unter den Nahmen der Verfasser (dieses sind wieder die vier, welche bey dem zweyten Theil genannt worden, und ein neuer Arbeiter, Ignat. Huber) schlechthin presbyteri theologi. Nur in der Zuschrift an den Erzherzog Maximilian wird der verstorbenen Kaiserin Vorsorge, diese An-

stalt zu erhalten und freygebig zu unterstützen, und zwar nach der Aufhebung der Jesuitengesellschaft, gerühmet, ohne doch die deswegen getroffenen Verfügungen näher anzuzeigen. In der innern Einrichtung findet sich keine Abänderung, welche auch in diesem Theil nicht wohl erwartet werden konnte, da nicht allein die Verfasser noch lauter Exjesuiten; sondern auch wenigstens ein grosser Theil der Artikel ausgefertiget sind, da die Jesuitengesellschaft noch bestand. Dieses gilt offenbar von denen, welche der fleissige Constantin Suisken ausgearbeitet. Er ist, nachdem er zu eilf Bänden des Werks viele und wichtige Beyträge geliefert, schon im J. 1771. gestorben, daher auch diesem Band seine Lebensbeschreibung mit seinem Bild vorgesetzet worden. Von den darinnen enthaltenen Artikeln zeichnen wir folgende aus: Simeon, der Christum in seiner Kindheit auf die Arme genommen. Die Fabeln von ihm werden doch verworfen: die Frage, ob er ein Priester gewesen, in Ungewißheit gelassen: die unnützen Streitigkeiten aber über seine Reliquien desto leichtgläubiger behandelt. Demetrius, Bischof zu Thessalonich im Anfang des vierten Jahrhunderts, reich an Anmerkungen vor die durch Diokletiani Verfolgung merkwürdige Periode. Von dem wunderthätigen Oel, das aus seinem Grab geflossen und vielleicht noch fliesset, überaus weitläuftig, ohne Misbilligung dieses Aberglaubens, ob er gleich den Griechen mehr eigen zu seyn scheinet, als den Lateinern. Brigitta, eine offenbare Schwärmerin, die Offenbarungen gehabt. Diese haben das Glück gehabt, im funfzehenden Jahrhundert sogar von Concilien bestätiget zu werden. Denen durfte nun nicht widersprochen werden: jene erhalten daher eine ernsthafte Vertheidigung, und doch werden sie wieder in die

Klasse

Masse anderer menschlichen nützlichen Bücher herabgesetzet. Fühlte denn der V. hier nicht den seltsamen Widerspruch? Eben so seltsam ist dieses. Die Regel, welche Brigitta ihrem neuen Orden vorgeschrieben, ist keine Copie; sondern Original von Christo; dieser aber verlangte selbst, daß sie vorher vom Papst bestätiget werden müsse, und wenn der Papst gefällig genug gewesen, die Lüge zu glauben, so muß seine Bestätigung Unverschämtheit seyn. Hier findet sich auch eine vorher ungedruckte Lebensbeschreibung der Heiligen. Einige neuere Schriften, die unter uns von dem Brigittenorden herausgekommen, wie vom Hrn. von Nettelbla, sind den Bollandisten nicht bekannt worden. Abraham. Nur wenige Heiligen des alten Testaments geniessen die Ehre, unter den Kalenderheiligen einen Platz zu haben, und selbst der Vater der Gläubigen würde hier ihn nicht erhalten, wenn er nicht an einigen Orten, wie andere Heiligen, durch einen feyerlichen Gottesdienst verehrt würde. Bey aller Weitläuftigkeit und Sorgfalt, viel zu sammlen, ist doch das Leben des Patriarchen weniger, den mittelmässig gut. Exegeten sind diese Leute nicht: es ist grosse Ursach zu zweifeln, ob sie die hebräische Bibel selbst gebraucht. Es ist fast unbegreiflich, daß in unsrer Zeit man ganze Seiten voll schreiben kann, um zu beweisen, daß das obtulit, in der Vulgata 1 B. Mos. 14, 18. zu übersetzen, er hat geopfert, wie hier geschehen, und dabey die Protestanten anzuklagen, daß sie aus Haß gegen das Meßopfer das nicht sehen wollen — was nicht da ist. Dionysius der Areopagit, wieder ein Gegenstand von einer Menge von Fabeln, zum Theil der Untersuchung würdigen Fabeln. Mit mehr Kritik, als sonst, erweiset der V. daß dieser Mann Apostelg. 16, 34. von dem

spätern Bischof zu Paris ganz verschieden: daß die erst aus Unwissenheit entstandene, hernach aus andern Ursachen beybehaltene, fortgepflanzte und vertheidigte Verwechselung dieser beyden die Quelle der ungereimtesten Erzehlungen vom Areopagiten worden, und daß die unter dessen Nahmen vorhandenen mystischen Schriften von ihm nicht herkommen. In allen diesen Untersuchungen haben wir nichts neues gefunden, welches doch auch nach so vielen andern ganzen Büchern nicht wohl möglich gewesen; doch mehr an einem Orte beysammen, als in andern Schriften. Demetrius, Bischof zu Alexandrien, zuerst Freund, hernach verfolgender Feind des Origenis, und dadurch sehr bekannter Mann. Von diesen Händeln und den Klagen über Origenen, daß er sich entmannet, und, welches unerwiesen ist, den Götzen geopfert, wird hier weitläuftig geredet. Dionysius, Bischof zu Paris. Der V. setzt ihn in das dritte Jahrhundert. Er war einer der ersten christlichen Lehrer in Gallien, und eben der, welchen man, wie kurz vorhero erinnert worden, zum Areopagiten gemacht. Es sind wenig Heilige, über deren Reliquien so viele Streitigkeiten in der römischen Kirche, und das von gelehrten Männern, geführet worden. Die vornehmsten sind zwischen den Benedictinern von S. Denys und den Chorherren von Notredame zu Paris, über den Kopf, und zwischen den ersten und den Benedictinern von S. Emeran zu Regensburg über den Körper des heiligen Mannes entstanden und dauern noch fort. Man findet von der gelehrten Historie dieser Händel gute Nachrichten. Unsere deutschen Mönche erhalten vor dem Richterstuhl der Bollandisten ein sehr günstiges Urtheil, besonders weil Päpste ihre Advokaten sind. Das lustigste ist, daß sie ihren Schatz durch Diebstahl erhalten,

wel-

welches denn zu historischen und moralischen Betrachtungen über Reliquienraub Gelegenheit gegeben. Publia. Ihr Andenken hat Theodoretus erhalten, über dessen Stelle also hier ein Commentarius geliefert wird. Adalbert, Bischof zu Augsburg. Er lebte zu den Zeiten des K. Arnulfs und hatte die Ehre, K. Ludwig das Kind zu unterrichten. Goswin, ein gelehrter Benedictinerabt im zwölften Jahrhundert, der zu Abälards Gegnern gehörete.

Bey dieser kurzen Anzeige der merkwürdigsten Artikel in den drey vor uns liegenden Bänden haben wir mit Vorbedacht von den Erzehlungen, Untersuchungen, und Anmerkungen nichts gesaget, welche blos Wunder und Reliquien betreffen, und von denen dieses Werk überhaupt so voluminös (nun sind es gerade 50 Bände, welche es ausmachen) und die einzelnen Theile so dick werden müssen. Unsern Lesern lieget, wie wir hoffen, mehr daran, dasjenige kennen zu lernen, was wirklich bey wichtigen und nützlichen historischen Untersuchungen brauchbar seyn kann. Dennoch äussern wir bey dieser Gelegenheit unsern schon lang gehegten Wunsch, daß ein junger Gelehrter, dem es aber nicht an geduldiger Arbeitsamkeit fehlen muß, die Mühe übernehme, aus dem ganzen Werk die Wunder- und Reliquiengeschichte auszeichne, und auf die Chronologie und Geographie der Legenden dabey Acht habe. Vor die Geschichte des Aberglaubens und des Betrugs unter den Christen, der Vorurtheile, der Gespenster, u. d. gl. dadurch aber vor Geschichte der Psychologie, der Moral, der Nationalcharaktere, würde eine unerschöpfliche Quelle reichhaltiger Beobachtungen eröffnet werden. Eine bezauberte Welt aus

den

den Actis Sanctorum, würde ein herrliches Buch seyn.

Ohne Druckort.

Von dem im siebenden Stück der diesjährigen Zugabe angezeigten italienischen Lebensbeschreibung des Marquis von Pombal, haben wir den vierten Theil vor uns, welcher die Jahre 1763 bis 1773, behandelt. Auch in diesem Theil haben wir dieselben Fehler der Partheylichkeit und Unvollständigkeit wie in den vorigen gefunden, und bey keiner einzigen Begebenheit, wie bey den Handelseinschränkungen der Engländer, der Wiederaussöhnung des portugiesischen Hofes mit dem Papst, und der Wiederherstellung der Universität Coimbra, welche in diesen Zeitraum fallen, hat es dem V. gefallen, solche nach allen Nebenumständen deutlich und vollständig zu erzehlen. So bleibt es immer noch nach diesen Nachrichten dunkel, was denn der päpstliche Nunzius unter Pombals Regierung in Portugal von seinem Ansehen verlohren, und worinn dieser Minister die Handelsfreyheiten der Engländer verminderte. Unter den verschiedenen bemerkten oft sehr geringfügigen Begebenheiten, sind doch verschiedne ausser Portugal nicht sehr bekannt geworden. Im Jahr 1768 wurden zur Bevölkerung der Provinz Matogrosso in Brasilien eine grosse Menge Verbrecher beyderley Geschlechts von den Galeeren und Zuchthäusern des Königreichs unter dem Ritter Pinto gesandt, wodurch auch wirklich der Anbau dieses goldreichen Landes befördert worden. Den Mönchorden war 1764. auf zehen Jahr verboten Novizen anzunehmen; in eben diesem Jahr erlaubte der Minister, daß jeder Orden zwanzig Mitglieder aufnehmen durfte, diese Stellen wur-

den

den damals so gesucht, daß man dem Dominicaner für eine Zelle 75,000 Reis bezahlte. S. 104 wird das Pastoralschreiben des Erzbischofs von Coimbra mitgetheilt, wodurch dieser Geistliche sich eine sehr harte Gefangenschaft zuzog. Er verbot darinn seinen Pfarrkindern, die Encyclopedie, Voltairs und Rousseaus Schriften, den Febronius, Marmontels Belisar, und die Werke des Weltweisen von Sanssoucy zu lesen, deren Kenntniß man kaum dem Portugiesischen Publikum zutrauen sollte. Bey Gelegenheit des Brandes in der Patriarchalkirche von Lissabon nahm Pombal dem Patriarchen die Verwaltung seiner grossen Einkünfte, ließ diese durch königliche Bedienten administriren, und gab dem Patriarchen eine jährliche Pension. Nach dem Verlust von Mazagan schloß Portugal einen Tractat mit Marocco zur Sicherheit der portugiesischen Schiffahrt, vorher hielt man es verdienstlicher mit den Unglaubigen immerwährenden Krieg zu führen, und von ihnen die Küsten von Algarbien ausplündern zu lassen. Im Jahr 1770 machte Pombal mit dem portugiesischen Escurial, Mafra, die Veränderung, daß es regulären Domherrn Augustinerordens, statt der bisherigen Franciscaner, eingeräumt ward. Der König vergiebt diese Stellen, und die Einkünfte von Mafra wurden mit den Gütern neuer aufgehobener Augustiner-Klöster vermehrt. Pombal suchte die inländischen Fabriken zu heben, und auf den Strassen von Lissabon wurden fremde Metallknöpfe den Vorübergehenden mit Gewalt von den Kleidern gerissen. Vor der Verbesserung der Universität Coimbra zehlte man dorten auf 5000 Studenten, wovon aber die wenigsten gegenwärtig waren, nachher fiel diese Anzahl auf 600. Pombal hat die niedern Schulen sehr verbessert. Er setzte einen besondern Fond zu

Be-

Besoldung 837 Schullehrer in den kleinen Städten aus. Von diesen gaben 479 Unterricht im Rechnen und Schreiben, 236 im Lateinischen, 38 im Griechischen, und 35 in der Weltweisheit und Rhetoric.

Paris.

Von den Ecarts de la nature, ou recueil des principales monstruosités, que la nature produit dans le genre animal, welche Hr. und Mad. Regnaut schon 1775 daselbst in Folio herauszugeben angefangen haben, haben wir nun 40 bemahlte Kupferplatten vor uns. Unter jeder Platte steht eine kurze Beschreibung dessen, was darauf vorgestellt ist, nebst einer Anzeige, woher die Herausgeber die Urbilder entlehnt haben, grössentheils aus der königlichen Sammlung, viele auch aus der Sammlung eines parisischen Wundarzts Hrn. Pinson. Zeichnung und Farbe scheinen Rec. getreu, auch die Beyspiele gut gewählt, nur würde er den Schöps mit vier Hörnern (Pl. 18) nicht unter die Monstrositäten gezählt haben; das gothländische Wollvieh hat immer mehr als zwey, zuweilen sechs Hörner. So stellt Pl. 1. ein Kind mit einem Fuse, Pl. 4. zwey am Bauche zusammen gewachsene Kinder, Pl. 8. ein Kind mit zween Köpfen und zween Rückgraden, Pl. 11. ein gedoppeltes vom Halse bis zum Nabel zusammengewachsenes Kind mit drey Armen und vier Händen, P. 15. ein Kind ohne Hirn, verlängertes Hirnmark, und obere Schenkelknochen, Pl. 19 und 20. ein gedoppeltes Kind mit Kopf und Brust zusammengewachsen, so daß es nur zwey Augen, zwey Ohren und eine Zunge hat, Pl. 21. einen Mann, welchem in der obern Bauchgegend der hintere Theil nebst den Füssen

fen eines Knaben angewachsen waren, mit dem Zeugnisse des Marq. de l'Hopital belegt; Pl. 24. ein Kind ohne Kopf und obere Gliedmasen gebohren, Pl. 27. ein gedoppeltes zusammengewachsenes Kind mit zween Hinterbacken, und zween Füssen, Pl. 30. ein Kind mit drey Augen, wovon das eine mit zween Sternen auf der Stirne sitzt, zwo Nasen, einem gedoppelten Munde, und einem dreyfachen Kinn, Pl. 31. ein Kind, bey welchem die Hände unmittelbar aus den Schulterblättern, und die Vorderfüsse unmittelbar aus den Hüften kamen, und Pl. 40. ein gedoppeltes mit den Knochen des Hinterhaupts zusammen gewachsenes Kind; Pl. 2. ein Meerschweinchen, mit vier Ohren, zween Rümpfen, und acht Füssen, von welchen zween auf dem Rücken liegen, Pl. 3. ein Pferd mit einem einigen Auge mitten in dem Gesichte, Pl. 5. ein vierfüssiges Huhn, Pl. 33. ein Huhn mit vier Füssen und vier Flügeln; Pl. 6. eine zweyköpfige Katze. Pl. 13. eine Katze mit einem einigen Auge mitten in der Stirne, Pl. 25 eine andere mit zween zusammengewachsenen Köpfen, so daß an beyden nur zwey Ohren sind. Pl. 37. eine Katze mit zwey Hindertheilen und vier Füssen; Pl. 7. ein dreyfüssiges Kaninchen. Pl. 9. einen Hund mit drey Hindertheilen; Pl. 12. einen Hund, an welchem man weder Augen, noch Nase, noch Lippe gewahr wird. Pl. 28. einen Hund mit einem einigen Auge mitten in der Stirne, Pl. 10. ein Kalb mit zween zusammen gewachsenen Köpfen; Pl. 34. ein Kalb mit zween Hindertheilen, Pl. 36. einen Ochsen mit fünf Augen und drey Nasenlöchern, Pl. 39. eine Kuh mit fünf Füssen, von welchen der fünfte über die Schulter herunterhängt. Pl. 14. eine Ratze, an welcher ein oberer Schneidezahn nach einer Schneckenlinie, ein unterer nach einer geraden ungemein ver-

verlängert war, und hervorragte (sollte dies vielleicht aus einem ähnlichen Grunde geschehen seyn, wie bey Hrn. Achards Eichhörnchen?) Pl. 16. eine zweyköpfige, Pl. 23. eine vierfüssige Taube; Pl. 17. ein Schwein mit zween Rümpfen und acht Füssen, von welchen zween auf dem Rücken liegen; Pl. 22. ein Schwein, von dessen Kopf man nichts als die Ohren sieht; Pl. 29. ein anscheinendes wildes Zwitterschwein; Pl. 35. ein einäugiges Schwein von Martinique; Pl. 26. einen Schöps mit zween Rümpfen, welche an dem Brustknochen zusammen gewachsen sind. Pl. 38. einen Schöps mit sechs Füssen, von welchen zween am Halse herunter hängen; und Pl. 32. ein gedoppeltes Wildkalb am Brustknochen zusammen gewachsen, vor.

Dessau.

In der Buchhandl. d. Gelehrten ist auf 2½ Bogen in Octav gedruckt: Beobacht. über den Ackerbau, nebst Verhältniß zwischen demselben und der Viehzucht. Der V. hat nach der niedersächs. Landwirthschaft berechnet, wie viel Wiesen u. Vieh gegen eine Hufe Getraidelandes nöthig sey, und schlägt die durch eine vernünftige Theorie und Erfahrung bewährten Mittel zur Vermehrung der Futterkräuter vor. Wenn der Landmann diese unmöglich finden sollte, wie sie es eigentlich seyn kann, so wird ihm richtig angerathen, lieber sein Getraideland zu vermindern. Gelegentlich ist ein Verzeichniß gegeben, wie viel ausländisches Schlachtvieh, Butter und Käse im Jahr 1769 allein auf dem Packhause in Braunschweig angegeben worden; der gesammte Werth beträgt 241,687 Rthlr.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

25tes Stück.

Den 22. Jun. 1782.

Padua.

An diesem Orte ist im Jahr 1780 ein weitläuftiges Werk über die Psalmen in acht Bänden erschienen, das den sehr angesehenen Rechtsgelehrten zu Neapel, Saverio Mattei, zum Verfasser hat. Die beyden ersten Bände enthalten vorläufige Abhandlungen; die vier folgenden eine metrische Uebersetzung der Psalmen in italienischer Sprache mit philologischen, kritischen und antiquarischen Anmerkungen unter dem Text, zuweilen auch mit moralischen und politischen Betrachtungen hinter demselben; die beyden letzten enthalten Vertheidigungen gegen Einwürfe, welche dem Verfasser von Recensenten und andern Gelehrten gegen manche in den ersten sechs Bänden vorgetragene Aeusserungen gemacht worden sind, und zuweilen eine nähere Erörterung derselben. So viel wir absehen können, sind die meisten Abhandlungen schon sonst einzeln gedruckt gewesen und hier nur gesammelt worden, weil der Verf. ein beliebter Schrift-

steller seiner Nation ist. Selbst diese Sammlung hat das Glück gehabt in wenigen Jahren achtmal gedruckt zu werden, dreymal zu Neapel, zweymal zu Siena, einmal zu Macerata, einmal zu Ravenna, und zuletzt zu Padua am vollständigsten. Dürfte nun der Beyfall, den das Werk in Italien gefunden hat, zum Maasstab seiner Brauchbarkeit, und inneren Güte angenommen werden: so müßte man sich von dem Verfasser und seinem Buch grosse Begriffe machen. Aber dem ist leider nicht so. Gelehrsamkeit und mannichfaltige Kenntnisse wird niemand dem Verfasser absprechen können; aber in der biblischen Philologie und Kritik ist er noch um ein halbes Jahrhundert zurück; die beßten Arbeiten über das A. T. die seit dem verbesserten Studium der hebr. Sprache in Holland, England und Deutschland geliefert worden sind, sind ihm unbekannt; Calmet ist fast überall sein Orakel. An neue brauchbare Entdeckungen für einen Deutschen, nur mittelmäsigen, Philologen ist also gar nicht zu denken; falls er nicht auch auf ähnliche Grillen, wie der Verf., hie und da Jagd machen sollte. Nach dem Geschmack der vorigen Zeiten ist er in gewisse Forschungen verliebt, nach denen kein Mensch ausgehen sollte, wie z. B. über die Musik der Hebräer, und ähnliche Fragen der Neugier. Hier forscht er fleissig, ist sinnreich und erfinderisch, und baut glänzende Schlösser in die Luft. Für den Rec. wenigstens war die Lectüre dieses Buchs mehr warnend, als belehrend; man arbeitet sich mühsam durch eine Reihe von Hypothesen durch, um wieder von dem Verf. in ein andres Labyrinth von Vermuthungen und Grillen geführt zu werden. Ein etwas vollständiger Auszug des Werks würde daher für unsre meisten Leser sehr unbrauchbar seyn; und ein räsonnirender gar

zweck-

zweckwidrig und unmöglich, weil des Erinnerns und Berichtigens kein Ende seyn würde. Wir wollen daher nur die Bände kurz durchgehen und anzeigen, was darinn zu finden ist; jeder kann dann selbst das aufsuchen und näher kennen lernen, wornach ihm gelüstet.

Die beyden ersten Bände haben den Titel: Dissertazioni preliminari alla traduzione de' Salmi, Opera di *Saverio Mattei*. Ora per prima volta riordinata, e ridotta in otto volumi. — Erster Band, mit des Verf. Bildniß. 273 Seiten in Octav, ohne 56 Seiten Vorrede, Briefe an den Verf. u. s. w. Diese vorläufigen Abhandlungen müssen zu sehr verschiedenen Zeiten geschrieben seyn; denn die Einsichten, die darinn herrschen, sind gar zu verschieden, und die Ausführungen sind einander oft widersprechend. Einige Abhandlungen stehen in einer genauen, andre in einer sehr entfernten Verbindung mit den Psalmen; andre beziehen sich gar nicht auf sie, und scheinen nur aufgenommen zu seyn, weil sie einen Gegenstand des A. T. berühren, oder weil sie einmal vom Verf. geschrieben waren. Der Verf. fühlte selbst die Unschicklichkeit der Gesellschaft, in der manche seiner Abhandlungen stehen; und versucht zuweilen in einer Einleitung eine Wendung zu finden, durch die so heterogene Untersuchungen sollen gebunden werden. I. Vom äussern Bau der hebräischen Verse. Der Verf. eifert mit Recht gegen die, welche den hebräischen Versebau nach dem griechischen beurtheilen. Selbst von der Harmonie hebräischer Gedichte hätten wir keine Begriffe, weil die alte Aussprache des Hebräischen verlohren sey, und wir uns nach der ungewissen rabbinischen Punktation von einem so jungen Ursprung richten müßten. Die

Hebräer hätten ein freyes Metrum gehabt, und niemand sollte es versuchen, dasselbe in das Fachwerk der griechischen und römischen Sylbenmaase zu bringen. II. Von der innern Beschaffenheit der hebräischen Poesie. Tief geht der Verf. nicht ein. Nach ihm zeichnet sich die poetische Sprache der Hebräer durch Metaphern, durch die Wahl und Stellung der Worte, und einen eigenen Syntax aus. Hierauf eine in aller Rücksicht sehr schiefe Vergleichung zwischen David und Pindar; Davids Lieder sollen Pindarisch seyn. III. IV. V. Enthalten unter verschiedenen Aufschriften allerley Anmerkungen und Regeln für den Uebersetzer alter Dichter. Die Regeln finden sich in allen Uebersetzungstheorien eben so unbestimmt wie hier. Ein Uebersetzer soll sich nicht an die Versart seines Auctors halten, weil sich einerley Versart in verschiedenen Sprachen nicht gleich gut ausnehme; er soll die Idiotismen und Metaphern der Sprache, aus der er übersetzt, vertauschen, wenn sie in seiner Sprache zu ungewöhnlich oder ganz fremd wären; er soll die eigene Manier, den Charakter und Stil seines Schriftstellers gehörig studieren, um alles Eigene desselben gehörig aufzufassen und nachzuahmen; er soll den epischen Ausdruck nicht mit dem elegischen, den lyrischen nicht mit den komischen u. s. f. verwechseln; und dergleichen Regeln mehr. VI. VII. Noch einige bekannte Anmerkungen, die zur Lectüre der Alten überhaupt gehören; besonders daß manche anstössige Stelle in den Alten daher anstössig scheine, weil sich der Leser nicht in die alte Welt, ihre eigene Sitten und Denkungsart versetzt. Der Verf. hat dies mit einigen treffenden Beyspielen erläutert. Hier eifert er besonders noch über die Nachahmung der Alten in dem Eigenthümlichen ihres Zeitalters, ihrer Sitten u. s. w.; ein Eifer in dem nicht

nicht alles genug bestimmt ist. Es beruht wie hier alles auf der Situation, die der Dichter wählt, auf dem Gesichtspunkt, in den er sich stellt, auf die Zeiten, in die er sich mit seiner Phantasie versetzt. Hiernach muß er beurtheilt werden. Wollte er alte Scenen beschreiben und die Originale, die er copirte, aus unsrer Welt nehmen: was für Caricaturen würden entstehen! VII. Von den astronomischen Kenntnissen der Hebräer — zu den Psalmen sehr entbehrlich. Die beste Anmerkung dieses Abschnitts ist, daß die Hebräer in den philosophischen Wissenschaften keine beträchtliche Kenntnisse hatten, und daß wir wenig gewisses von ihrer Astronomie wissen, und selbst die in der Bibel vorkommende Namen der Gestirne äusserst dunkel sind. Zur Probe wird Hiob XXXVIII. 31. 32 erläutert. IX. Nachrichten von den Musikanstalten Davids; über die Titel der Psalmen, und besonders die Worte derselben, welche sich auf die Musik beziehen. Nach unserm Verf. sind die Psalmen aus den Chorbüchern des Tempels abgeschrieben, mit allen dabey geschriebenen Musikwörtern. מנצח sey maestro di capella (auch Habak. III. 19?) שגיון sonetto di N. N.; manches Wort zeige den Takt an z. B. השמינית $\frac{3}{8}$ u. s. w. Zuletzt Widerlegungen eines Vossius, Meibom, und andrer, die über die Musik der Alten geschrieben haben. X Vom geistlichen Sinn des A. T., den der Verf. hier voraus vertheidigt, um unten manche Psalmen darnach auslegen zu können.

Zweyter Band, von 350 Seiten. XI. Von den Verfassern der Psalmen. Die Inschriften der Psalmen, so weit sie die Musik betreffen, sollen von den Originalverfassern herrühren; aber das historische derselben von Esras oder dem, der sie ge-

 sam=

sammelt habe. David soll Verfasser von den meisten Psalmen seyn, selbst von vielen, die das Exilium und die Rückkunft aus demselben beträfen. Die übrigen seyen entweder von Davids Zeitgenossen, oder auch von ältern Dichtern; ein grosser Theil von Salomo. Keiner könne erst nach Jesaias Zeit gedichtet seyn, weil die Sprache für Dichter spätrer Zeiten zu rein und schön sey. Der Verf. würde viel zu beweisen haben, wenn er alle diese Sätze durchsetzen wollte. Am Ende ein Verzeichniß der Psalmen nach chronologischer Ordnung, die schwerlich einem Erklärer von Einsichten Genüge thun wird. XII. Ueber die Musik, nach welcher die Psalmen gesungen und mit welcher sie begleitet worden — vielleicht anziehend für die Meibome unsrer Zeit; nur schade, daß uns die Basis zu solchen Untersuchungen fehlt. Der Verf. stellt sich die Musik der Hebräer lieblicher und harmonischer vor, als die neuere. Manche Psalmen gleichen unsern Litaneien und würden auch wie sie abgesungen und begleitet und dergleichen viel. XIII. Von der Erhaltung der kanonischen Schriften des A. T. Esras und Nehemias hätten von ihren Nationalbüchern eine Bibliothek angelegt; die Psalmen seyen aus den Musikbüchern des Tempels herausgeschrieben worden; daher manche musikalische Worte in den Inschriften und selbst mitten in den Psalmen; daher so manche Wiederhohlung derselben Zeilen (der Komponist habe sie wiederhohlt); daher kämen einige Psalmen zweymal vor (sie seyen von verschiedenen Meistern in Musik gesetzt worden: nun warum sind sie auch im Text wesentlich geändert?). Bey Gelegenheit der Untersuchung von der Erhaltung der Bücher des A. T. ist von den 70 Dollmetschern und der Vulgate ausführlich gehandelt (doch ohne neue Aussichten.) Dabey erklärt sich der Verf., daß

er

er in seiner neuen Psalmenübersetzung größtentheils der Vulgata folge; wo er neue Erklärungen wage, unterwerfe er seine Versuche dem Urtheile der Kirche, cuius est iudicare de vero sensu scripturarum. XIV. Ein hebräischer Kalender, hier eingerückt, weil die Hebräer an Festtägen Psalmen abgesungen haben. Er ist nach dem heiligen Jahr geordnet, und mit dem Monath Nisan angefangen, den der Verf. in unserm März und April setzt. In jeden Monath sind die in ihn fallenden, sowohl vor als nach dem babylonischen Exilium gewöhnlichen Feste eingerückt. Meistentheils hat der Verf. die leeren Sagen der Rabbiner in diesem Abschnitt glücklich verlassen. XV. Von dem officium und den horis canonicis in der römisch-katholischen Kirche, hier eingerückt, weil darinn Psalmen abgesungen werden. Zuerst von ihrem Ursprung, ihrer allmähligen Einrichtung, von der Absicht, die man durch die dabey gewöhnliche lateinische Sprache zu erreichen suche; zuletzt eine italienische Uebersetzung der Lieder, die dazu gehören und nicht aus den Psalmen genommen sind. XVI. Neue Vorstellungen über das Buch Hiob. Der Verf. hält das Buch für neu, und nach Salomo's Zeit geschrieben, weil darinn viele Stellen vorkämen, die offenbahre Nachahmungen der Psalmen und Sprichwörter seyen, und Kenntnisse darinn gefunden würden, die mit einem höheren Alter nicht zu vereinigen wären; besonders würden die Gerichte darinn mit Gebräuchen aus spätern Zeiten gehalten (Hier haben wir die Beweise sehr ungern vermißt). Hiob stelle sich nicht als einen reichen Emir, sondern als eine Gerichtsperson aus spätern Zeiten vor, und daher hat auch der Verf. diesen Abschnitt Giobbe Giureconsulto überschrieben. Die Arabismen und Chaldaismen, womit dies Buch das Hebräische vermische,

 seyen

seyen Eigenheiten des Landes Uz; die historischen Kapitel wären ein Zusatz eines noch spätern Schriftstellers, der auch die Bemerkungen vom Anfang jeder neuen Rede von dem Rand in den Text gesetzt habe. Beygefügt ist diesem Stück eine metrische Uebersetzung von Histias Lied und dem requiem aeternam etc., die beide bey Seelenmessen gesungen zu werden pflegen. XVII. Reduction der Gewichte, Maase und Münzen der Hebräer auf Venezianischen und Neapolitanischen Fuß — meist nach Pelletier berechnet. Der Seckel des Heiligthums und des Königs zeigt (nach unsrem Verf.) nur ein sehr genaues Gewicht an. Absaloms jährlicher Haarwuchs habe nicht 200 Seckel gewogen, sondern sey für so viel von ihm verkauft worden (wie schon einige Rabbinen und christliche Ausleger ehedem geträumt haben). Der Verf. bringt die Haare des Prinzen bey hebräischen Damen unter, die sich mit fremden Haaren sollen aufgesetzt haben.

Prag.

Erst in der Druckerey der Normalschulen, und nachher bey Rosenmüllers Erben ist ausgefertiget: *Bohuslai Balbini* e S. I. Bohemia docta, opus posthumum editum, notisque illustratum ab *Raphaele Vngar*, Canonico Praemonstratensi montis Sion, et numophylacii Directore in vniversitate Pragensi pro suprema theologiae laurea candidato; eiusdemque in studio generali professore ordinario. Octav. P. I. 1776. 10½ Bogen. P. II. 1778. 1 Alph. 7 Bogen. P. III. 1780. 16½ Bogen. Diese Bohemia docta gieng nur handschriftlich herum, und war so selten, daß einige der grössesten böhmischen Litteratoren sie nicht zu Gesichte bekommen konnten: daher sich der Herr

Ca=

Canonicus Ungar entschloß, sie abdrucken zu lassen. Da der zweyte Band nicht gleich auf den ersten folgte, so nahm ein anderer böhmischer Gelehrter Candidus a S. Theresia Bohemus Henrico-Hradecensis Eremita Augustinianus discalceatus Conventui S. Wenceslai Pragae notae a Bibliotheca der Gelegenheit wahr, und gab den zweyten und dritten Band gleichfalls unter die Presse. Herr Ungar erklärte diese für einen Nachdruck, obgleich seine Arbeit noch nicht in der Handschrift vollendet war, klagte über selbige, und erhielt von dem kais. königl. Gubernio eine obsiegliche Sentenz. Sein Gegner hatte mit seiner Ausgabe eilen müssen, und daher Anmerkungen und Ergänzungen aus anderen Werken fast wörtlich entlehnet, auch sich manches Fehlers schuldig gemacht. Daher beschäftiget sich Herr Ungar im zweyten und dritten Theile auf allen Seiten mit den Widerlegungen derselben, wobey der Leser nicht viel gewinnt. Sein Unmuth war so sehr unbegränzet, daß er nicht nur in der Vorrede seinen Gegner hart behandelt, sondern auch in der Vignette oder Zierleiste des Titelblattes einen satyrischen Einfall ausführt, der billig zu seiner eigenen Ehre hätte unterdrückt werden sollen. Ueberhaupt wäre es den Wißbegierigen zuträglicher gewesen, wenn Herr Ungar nach einem besseren Plane selbst ein Werk von böhmischen gelehrten Schriftstellern, höheren Schulen, und Bibliotheken ausgearbeitet, und den Balbinus als eine Beylage diesem Werke angehänget hätte. Denn Balbinus wuste vieles nicht, wollte vieles nicht wissen, weil es von Ketzern herrührte, bekam oft unzureichende Nachrichten, und hatte eine seltsame Weise seine Nachrichten zu ordnen. Herr Ungar, hilft ihm mit vieler Gelehrsamkeit, Kritik, und Aufmerksamkeit nach, und giebt ihm bey den Aus-

ländern erst einen Werth. Vor dem dritten Theile stehet ein von A. Niederhofer sehr gut gestochenes Brustbild des Balbinus. Eben dieser soll, vermöge der Vorrede dieses Bandes auch ein Register über alle drey Bände, ingleichen zwey Zugaben von Herrn Ungars Hand enthalten; allein bey dem Exemplare des Recensenten fehlen sowohl die Zugaben als auch das Register, und es findet sich nur bey dem zweyten Bande ein Register. Ein Werk von allen Handschriften, die in böhmischen Bibliotheken angetroffen werden, verspricht Herr Ungar in eben dieser Vorrede, und selbiges wird den Freunden der Kirchen- und Gelehrtengeschichte vorzüglich willkommen seyn.

Im ersten Bande ist die Geschichte der Carolinischen Universität zu Prag, eine unvollständige Arbeit, in welcher aber einige Urkunden und mangelhafte Inventarien der verschiedenen Collegial-Archive und Registraturen eingewebt sind. Dann ein Verzeichniß der aus der Prager Universität entstandenen ausländischen hohen Schulen, ferner kurze Nachrichten von den Rectoren, Professoren, und höheren Adelspersonen die zu Prag einen akademischen Gradus angenommen haben, von den hussitischen Begebenheiten, von dem was der Universität von 1460 bis 1620 begegnet ist, von den ältesten böhmischen Schulen, von den Gymnasien und Lehranstalten der Piccarder, und von der Neigung der Böhmen zu der Musik. Endlich einige Reden Matthiä Mathioli Senensis, von den Vorzügen der Böhmen, und des Jesuiten Solimans, von dem natürlichen Geschicke der Böhmen zu der Beredtsamkeit und Weltweisheit.

Der zweyte Theil enthält das Verzeichniß böhmischer Schriftsteller mit kurzen Lebensbeschreibungen,

gen, unter folgenden zwölf Rubriken: Geschichtschreiber des Reichs überhaupt. Kaiser, Grafen und Standesherren die Bücher geschrieben haben, Prälaten und hohe geistliche Schriftsteller. Andere geistliche Personen, welche Predigten, Erbauungsbücher und Gewissensberuhigungen ediret haben. Juristen, Aerzte und Philosophen, Redner, Geschichtschreiber und Poeten, Schriftsteller die sich in die übrigen Klassen nicht haben wollen bringen lassen, nemlich Herausgeber und Commentatoren römischer und griechischer Schriften, Uebersetzer, Schriftsteller die für verschiedene Fächer zugleich gearbeitet haben, Dichter, ökonom Schriftsteller, Naturkundiger, und Verfasser von Briefen, geistlichen Gesängen, Trostschriften, Gedichten, Komödien, Grammatiken, Wörterbüchern, Erziehungsschriften, und Widerlegungen jüdischer Schriften, auch Buchdrucker, und unter diesen Georg Melantrich, der 1549 die erste in das Böhmische gebrachte Bibel herausgab, und verschiedene, die im Ruf der Gelehrsamkeit gewesen sind, aber nichts geschrieben haben. Gelehrte der Carolinischen Universität, deren Schriften unbekannt sind. Haeretici, die die katholische Religion bestritten haben. Sechs schriftstellerische Frauenzimmer. Einige Böhmen, die auf auswärtigen Universitäten sich Ruhm durch Schriften erworben haben, und Schriftsteller aus der Gesellschaft Jesu. In der Section von Ketzern ist eine Nachricht von der böhmischen Confession, des Hrn. Domherrn Franz Ambrosius Strahl zu Leutmeritz Verzeichniß aller böhmischen Bibeln, die innerhalb 1488 und 1771 gedruckt sind, und Hrn. Ungars Lebensgeschichte des Johann von Huß und Hieronymus von Prag eingeschaltet. Diese letztern merkwürdigen Männer hatte Balbinus vorsetzlich hinweggelassen, so wie mehrere andere, an deren Stelle man

man diese Anmerkung findet: possem plures pestilentes scriptores adducere, sed paginas meas iis referendis maculare et, vt Virgiliane dicam scelerare nolui.

Im dritten Bande sind Nachrichten von der Bibliothek Bohuslavs von Lobkowitz zu Komotau, der von Hazmburg zu Budin, der v. Wrzesowicz die Hr. Ungar auf dem Rathhause der kleinen Stadt Prag wieder entdeckt hat, der Peter Wok von Rosenberg zu Trebon, der Freyherren von Rziczan zu Horzowicz, des Johann des ältern von Hodingona, der erzbischöflichen Kirche zu Prag, der Minoriten zu Krumlau, des Jesuiter Collegii zu Trebon, des Clementinischen Collegii zu Prag, des Profeßhauses und des neuen Hauses der Jesuiten zu Prag, der regulären Chorherren S. Augustini zu Trebon, der Jesuiten zu Krumlau, und der Klöster Borovan und Ossek: ingleichen Verzeichnisse böhmischer Bücher, die in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien und in der Klosterbibliothek zu Playn vorhanden sind. In der Jesuiterbibliothek zu Prag waren die Bibliotheken des Holsteinischen Augustinerklosters zu Segeberg, und des berühmten Henrichs Ranzow, die aber 1648 von dem königsmarkischen Feldprediger Johann Klee mit nach Schweden genommen wurden. Viele der vorgenannten Bibliotheken sind durch Krieg, Feuer und Unachtsamkeit zu Grunde gegangen, oder auch verschleppet, und die meisten böhmisch geschriebenen Bücher wurden nach der Prager Schlacht aus frommen Eifer verbrandt (p. 163), weil die Ketzerischen Bücher größtentheils in der böhmischen Sprache verfasset waren. Das Nutzbarste in diesem Bande rühret vom Herrn Ungar her, der zum Theil das was die Herren Voigt, Dobner, Pelzel und andere neuere Gelehrte

lehrte bekannt gemacht haben, zur Erläuterung oder Verbesserung der balbinischen Erzählungen angewendet, zum Theil aber eigene Bemerkungen mitgetheilet hat.

Leiden.

Bey P. v. d. Eyk et Vygh 1780. Eduardi Sandifort Med. Anat. et Chir. in academia batava quae Leidae est Prof. Tabulae Intestini. gr. Quart. 50 Seiten, mit 5 Kupferplatten. Niemand habe ganz genau dessen Lage abgezeichnet; Es sey dies eine Auswahl aus einer Menge von mehr als nach funfzig verschiedenen Körpern gemachten Zeichnungen, und beschließt mit ausnehmender Bescheidenheit, die Schwürigkeit einer vollkommnen Abbildung anerkennend, den Vorbericht. 1 Kap. Allgemeine Beschreibung der Lage und des Fortganges des Duodeni. Hier fügt er die Beschreibung der berühmtesten Zergliederer in den Noten mit deren eignen Worten bey. 2 Kap. Erzählung der, um der Zeichnungen willen angestellten, Zubereitungen. Die fünfte Tafel stellt eine durch Verunstaltung des knöchernen Baues der Brust und der Lendenwirbel verursachte abweichende Lage dieses Darms vor. In der Richtigkeit und Genauigkeit wird niemand den Hrn. Verfasser verkennen.

Leiden und Amsterdam.

Bey Luchtmanns — und bey P. Hayman 1782. Andreae Bonn Anat. et Chir. in Illustri Amstelodamensi Athenaeo Prof. Commentatio de Humero luxato. Ohne die Erklärung der Tafeln 60 Seiten in groß Quart, mit vier sehr saubern Kupfern. Vom Schultergelenke und den benachbarten Theilen. Von verschiedenen Meinungen über diese Verrenkung. Beobachtungen über die Verrenkung des

Arms. Es seye sehr zu wundern, daß nur so wenige davon existirten. Gar keine fand er von einer Verrenkung nach oben zu, und wenn auch das Acromium in dem Processus coracoideus bräche, so müßte doch der Arm nach unten sinken. Diese Art Verrenkung bestünde also bloß in der Einbildung. Sehr selten seyen die nach aussen, weniger selten nach unten, am gemeinsten die nach innen und vorwärts; das ergiebt sich aus den Beobachtungen. Anatomische Beobachtungen über Armverrenkungen. Aus ihnen zusammen genommen folge; daß der innere Rand des Schulterblatts abbrechen und fehlen kann, und daß der Kopf des Armknochens zwischen den Musc. subscapulari und dem serrato magno, in der Achselhöhle doch selten, häuffiger aber an der Wurzel des Halses des humerus, zwischen den M. subscapulari und dem Schulterblatt angetroffen worden sey, wo sich denn der humerus eine neue Höhle bilde, die er nicht verursachen könnte, wenn sein Kopf blos in der Achselhöhle läge. Aus diesem neuen Schluß lasse sich alles zur Einsicht und Kur schön herleiten. Versuche, die an todten Körpern angestellt wurden; Nach Zerschneidung des Deltoides ließ sich der Arm leicht künstlich verrenken, besonders wenn man das Gelenk ein wenig vorher in Wasser wärmte. Ein siebenzigjähriger Mann hatte durch einen Fall sich vier Jahr vor seinem Tode den rechten Arm verrenkt, und da er vernachlässigt worden, konnte er nicht die Hand nach dem Kopf und Rücken bringen, aber den Vorderarm vor und rückwärts bewegen; die Zeichen waren die sonst gewöhnlichen. Das Schlüsselbein war krümmer als gewöhnlich, und ragte nach vorwärts heraus, daher war das Acromium dem Brustbein näher, die Achselhöhle nach oben eng, der Kopf des humerus nach oben getrieben, und das Schulterblatt staad sehr von

den Ribben ab. Der gespannte Deltois machte eine platte Schulter, und der Brustmuskel war durch den drunter liegenden Kopf des humerus hervorgetrieben, welcher sich in der Achselhöhle befand. Die Gefässe und Nerven waren stark gegen die Ribben gedruckt, die bursa synouialis war in ein sehr starkes, breites und festes Ligament degenerirt, der Kopf des Armknochens war wie mit einer fleischigt sehnichten Masse vom M. subscapulari umgeben, und von einem wahren allenthalben geschloßnen Kapselligament eingeschlossen, er war auch sehr verändert, und gleichsam in zwey Theile gespalten; er hatte sich eine neue Höhlung gemacht, die jedoch mit keinem Knorpel bekleidet war. Die Nachricht, daß das Verzeichniß und Abbildungen der vortreflichen berühmten Hoviusschen Sammlung kranker Knochen von Hrn. Bonn schon unter der Presse sey, hat uns ausnehmend gefreut; und sehen wir derselben mit Verlangen entgegen, da wir die vielen vortreflichen Zeichnungen gesehen haben. Zwey Beyspiele von dieser Verrenkung, die dort trocken aufbewahrt werden, führt er noch an; beyde von der linken Seite. Nie bekleide sich die neue Gelenkfläche mit einem wahren Knorpel, und das Kapselligament degenerire, wenn dem Uebel nicht bald genug geholfen wird. — Schlußfolge auf die Erkenuung, Beurtheilung und Heilung. Mehrentheils verrenkt sich der Oberarm im Aufheben, hält zwischen den subscapularis und teres minor, und die Kapselmembran zerreißt, und der Kopf bricht hinter den subscapularis. Mit der van Gesscher verbesserten Maschine, ists ihm öfter geglückt, ihn sehr leicht zu reponiren, wenn der Kopf des Oberarms gleichsam von dem subscapulari eingewickelt, muß man nach Hippokrates Rath den Arm mehr nach vorwärts reichen lassen. Galens Rath war vortreflich, ohngeachtet man ihn ganz übersieht. —

Wir

Wir wünschten mehrere, nach der Methode dieser sehr nützlichen Schrift, chirurgische Fälle aufgehellt zu sehen, und würden sie als Muster empfehlen.

Wien.

Beschreibung des Silberschmelzprocesses zu Neusohl in Ungarn mit Beylagen, zum Behufe der Anfänger und Reisenden, herausgeg. von B. F. Hermann, bey Jos. Edl. von Kurzbeck. 1781. Octav. 119 S. Deutlich für Anfänger, und lehrreich auch für erfahrnere Metallurgen und Statistiker beschreibt der Hr. Pr. die ganze Art, wie diese in fünf besondere Arbeiten abgetheilte wichtige Arbeit zu Neusohl vorgenommen wird, die dabey durchaus nöthige Vorsicht, die Gründe des Verfahrens, die Löhnung und Bestimmung der dabey angestellten Arbeiter, den Ertrag jeder Arbeit, die gute und schlimme Anzeigen währendem Verlauf derselbigen, die Mittel, den dabey sich ereig. Unfällen abzuhelfen, und etwas von der dasigen Kohlenarbeit. Nach der zu Neusohl gemachten Erfahrung, muß man die Sättigung des Bleys nicht höher als auf 60 Loth im Centner treiben, welches bey einem Eintrenken füglich in acht Stunden geschehen kann, ob man gleich ehemals zehen Stunden darauf verwendete, aber bey 150 = 160 Mark Silber, die man jetzt bey einem Frischofen leicht erzeugen kann, weit mehr Bley verbrannte. In den letztern vier Wochen des J. 1779 wurden zu Neusohl 1526 Mark, 15 Loth und 1 Quent. mit einem Abgang von 37 Mark, 5 Loth, 2 Quent., $2\frac{1}{4}$ den. erzeugt. Die Beyl. bestehen in einer Hüttenberechn. vom 18 Dec. 1773 = 16 Jenn. 1774, in einem Ausweis über die Roharbeit, über die Anreicherungsarbeit, über die Frischarbeit, und über das Silbertreiben; zuletzt in einer Zuschlagsberechnung.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

26tes Stück.

Den 29. Jun. 1782.

Neapel.

In der Raimondischen Druckerey: La Scienza della Legislazione. Del Cavalier *Gaetano Filangieri*. Ediz. II. 1781. 2 Bände, groß Octav. Der Plan des Verf. umfaßt viel; aber er macht wenig Hoffnung, daß er ihn vollständig durchführen werde. Er gedenkt nemlich, in sieben Büchern alle erheblichen Gegenstände der Gesetzgebung, in ihrem ganzen Umfang durchzuarbeiten. In den beyden vor uns liegenden Bänden sind nur noch die zwey ersten Bücher enthalten; und da die Ueberschriften der folgenden Bücher eine ähnliche und wohl eine grössere Reichhaltigkeit versprechen, als die erstern; so werden noch wenigstens fünf Bände nachfolgen müssen. Das Werk wird hauptsächlich, durch eine helle Ordnung und durch eine grosse Bestimmtheit der Begriffe und Sätze lehrreich; und der Verf. besitzt auch die erforderlichen historischen Kenntnisse, um verschiedene falsche Behauptungen bestreiten zu können, auf welche Montesquieu

durch eine einseitige oder zu beschränkte Bekanntschaft mit der Geschichte und Verfassung der ältern und der heutigen Völker, geführt wurde. Unser philosophisches Jahrhundert habe vergebens wider die militärische Manie geeifert; Noch immer seyen Zeughäuser und Armeen die vornehmsten Gegenstände der Beschäftigung der Fürsten, denen an der Lösung der Aufgabe — wie man in der möglichst kurzen Zeit die meisten Menschen ermorden könne? — mehr gelegen sey, als an der Gesetzgebung. Und doch habe unser Zeitalter, in Absicht auf die Ausführbarkeit einer bessern Gesetzgebung, einen grossen Vorzug vor andern. Das Priesterthum darf sich nicht mehr in die Regierung mischen; seitdem sind die Reiche ruhig, und die Altäre werden besser bedient. Auch den Machiavellen glaubt man nicht; man darf den Fürsten die Wahrheit sagen. Der V. will ihnen das Geschäfte einer bessern Gesetzgebung erleichtern helfen, indem er dies räsonirte und vollständige System ausfertigt, welches ein Werk vieler Jahre sey. Das erste Buch enthält, in 18 Kapiteln, die allgemeinen Grundsätze der Gesetzgebung. Ihr einziges Objekt ist Erhaltung und Ruhe, um welcher Willen sich die Menschen in bürgerliche Gesellschaften zusammengethan haben. Der Mensch ist überhaupt zur Gesellschaft geschaffen; weil er Vernunft besitzt, die sich nur im gesellschaftlichen Leben entwickelt. Auch seine Sprachfähigkeit; der Mangel von Instinkten, wodurch die Thiere, in allen ihren Verrichtungen, auf eine bestimmte und unabänderliche Weise getrieben werden; die lange Kindheit unsers Geschlechts, und die Mannichfaltigkeit der menschlichen Leidenschaften und der Bedürfnisse, geben dieses Resultat. Der isolirte Wilde ist demnach nicht ein Natur- sondern er ist ein ausgearteter Mensch. Aber die

Ge-

Gesellschaft, die mit dem Menschen zugleich entstand, war nicht das bürgerliche Verhältniß. Nur als das Bedürfniß, und besonders die grossen, aus der Ungleichheit der physischen Kräfte, erwachsenden Unbequemlichkeiten sie nöthigten, opferten sie ihre Unabhängigkeit auf. Die physische Ungleichheit konnte dadurch nicht anders, als zerstört werden, daß man die moralische Gleichheit aufgab, und aus dem Aggregat der Privatkräfte eine einzige grosse Kraft schuf, welche stärker war, als eine jede Privatkraft für sich, und welcher man es überließ, den Gliedern der Gesellschaft Rechte und Pflichten vorzuschreiben. Dies ist der Ursprung der bürgerlichen Verfassung und der Gesetzgebung. (So geläufig diese Vorstellungsart den politischen Schriftstellern ist, so wird man doch, bey wiederholtem Nachdenken, Berge von Schwierigkeiten entdecken, über welche man kaum wird wegsetzen können. Wirklich haben sich auch alle Rechtslehrer und Politiker, die den Ursprung der bürgerlichen Verfassungen aus einem Vertrag herleiten, durch allerley Ausfluchtsritzen durchwinden müssen. 1) Als Faktum ist diese Idee unerweislich. Die Geschichte der Völker reicht zwar nicht an ihren Ursprung, und sie kann auch aus bekannten Gründen nicht so weit hinaufreichen. Gleichwol ergiebt sich aus den wenigen undeutlichen Anzeigen, daß die ersten Häupter der Horden und Staaten nicht durch Verträge zu ihren Würden und Rechten erhoben wurden. Selbst da, wo eine Art von Wahl, an welcher unmöglich eine ganze Nation Theil nehmen konnte, gebräuchlich gewesen zu seyn scheint, erschlichen oder erzwangen sich die Fürsten ihre meisten Vorzüge; und in die Erbrechte gewisser Familien dürfte ursprünglich kaum ein ganzes Volk gewilligt haben. 2) Dieser Vertrag soll, auf die jetzt bestehenden

Staaten angewandt, ein stillschweigender seyn: Unmöglich; denn man fordere einmal von jedem einzelnen Bürger eine ausdrückliche Erklärung, ob die an ihn gethanen Forderungen, mit seiner Bewilligung, entworfen worden, und ob sie ihm in jedem Fall anständig sind?. und man wird das Ungegründete jener Voraussetzung einsehn. Ein stillschweigender Vertrag kann nur alsdenn statt finden, wenn ihm nicht widersprochen wird, sobald man ausdrückliche Erklärung darüber fordert. 3) Sollte wohl eine königliche Gewalt möglich seyn, welche keine andre Ingredienzen, als solche Rechte hätte, die ihr von jedem Glied der Gesellschaft freywillig überlassen werden? Schwerlich wird ein Fürst, unter solchen Umständen, Fürst seyn wollen, und es ist sogar zweifelhaft, ob er es wird seyn können. Aus diesen und einigen andern Anmerkungen, die wir diesmal übergehen müssen, erhellet, daß diese ganze Untersuchung unmöglich blos von dem zweifelhaften Principium des gesellschaftlichen Vertrags abhangen kann.) Dies alles geschah in der Absicht, damit dasjenige, was vorher der Kränkung und dem Raub ausgesetzt war, erhalten und gesichert würde. Erhaltung geht auf die Existenz, welche theils die nothwendigen Bedürfnisse, theils die Bequemlichkeit einschliesst; die Gesetzgebung sorgt für beyde. Unterschied der absoluten und der relativen Güte der Gesetze; jene besteht in der Harmonie der Gesetze mit den allgemeinen Principien der Moral, die allen Völkern, unter allen Regierungsformen und Klimaten gemein sind; diese hingegen richtet sich nach der eigenthümlichen Gemüthsart und dem Interesse der Nationen, so daß es in Sparta einen Lykurg, und in Athen einen Solon geben mußte. Da sich aber der Zustand, der Charakter und das Interesse eines Volks, von

Zeit

Zeit zu Zeit ändern kann; so kann auch die beste Legislation des einen Zeitalters, derselben Nation in einem andern Zeitalter höchst verderblich werden. So klug die gesetzgebende Gewalt bey der Veränderung untauglicher Gesetze zu Werk gehn muß; so würde doch jetzt kein Wechsel leichter seyn, als die Verbesserung der im größten Theil von Europa gangbaren Gesetze, von welchen der Verf. S. 114 sagt, sie seyen compilate da un Giureconsulto perverso, sotto un Imperatore imbecille, accoppiate ad un immenso numero di leggi particolari, che si contradicono, di decisioni del foro, che l' eludono, di usi e di consuetudini grossolane, fondate su i capricci dell' ignoranza e della stupidezza nella notte dell' anarchia feudale, ed incompatibili co' cambiamenti sopragiunt' in tutti i generi. Die relative Güte der Gesetze muß vornemlich nach folgenden Stücken beurtheilt werden. 1) Nach der Regierungsform, ob der Staat eine Aristokratie, oder Demokratie, oder Monarchie ist, oder ob er eine gemischte Form hat, dergleichen die Brittische ist, über deren Gebrechen der Verf. einiges mit Grund erinnert. (Aber, wenn man der Krone ihren so sichtbaren Einfluß auf die beyden Häuser dadurch hätte einschränken können oder wollen, daß man ihr das Recht, die wichtigsten Ehrenstellen zu besetzen, genommen, wer würde sie alsdenn zu tragen wünschen? Daß dadurch die ganze Nation um ihre Freyheit gebracht werden könne, ist nicht zu befürchten; weil es immer Mißvergnügte geben wird, denen man durch Bestechungen entweder nicht beykommen kann, oder nicht beykommen will. Am wenigsten ist die Corruption bey solchen Repräsentanten möglich, welche von ganz unabhängigen Körpern, wie z. B. vom den Universitäten, abgeschickt werden. Die Gegner

der Krone haben immer das Volk auf ihrer Seite; und was hat die Ferocität des Volks nicht gethan, wenn es durch jene, zur Vertheidigung seiner Freyheit, aufgewiegelt wurde? Einen Heinrich VIII. wird's nicht leicht wieder geben, seitdem es einen Jacob II. gegeben hat. Sollte indessen die Nation einstens so tief sinken, daß es einem Tyrannen ein leichtes ist, ihr widerrechtlich Fesseln anzulegen; so wird man sagen müssen, daß ihr unter solchen Umständen die Fesseln zuträglicher sind, als der Freyheitshut.) 2) Nach dem Haupttriebrad, welches alle politische Maschinen in Bewegung setzt. Dieses Principium, welches den Bürger in den Despotien, Monarchien und Republiken beseelt, ist l' amor del potere; und Montesquieu läßt mit Unrecht in einer jeden Regierungsform eine andre Triebfeder wirken, nemlich Furcht in den Despotien, Ehre in den Monarchien, und Tugend in den Republiken. 3) Nach der eigenthümlichen Gemüthsart der Völker. 4) Nach dem Clima. Ein vorzüglich schönes Kapitel, voll von richtigen Einschränkungen und Bestimmungen bekannter Sätze, besonders S. 230. u. f. 5) Nach der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des Bodens. 6) Nach der lokalen Lage und der Grösse der Länder. 7) Nach der Religion. 8) Nach der Reife oder der Jugend der Völker. — Dieser erste Band beträgt 276 Seiten.

London.

Sermons — by *Richard Hurd*, D. D. Lord Bishop of Lichfield and Coventry (nunmehro, von Worcester), 1777. - 1780. T. *Cadell* in the Strand. Drei Bände in Octav. Den Verdiensten des Nahmens, den diese Pred. tragen, sind wir eine ausführliche Anzeige derselben schuldig. Der Scharf-

 sin

sen und feine Geschmack des Bischofes sind aus seinen Gesprächen, und den Pred. oder vielmehr Theologisch-philosoph. Abhandl. über die Weissagungen bekandt. Eben diese zeigen sich auch in dieser Samlung von Predigten, welche in einem simpeln, von aller Schminke gesäuberten, vielleicht auch des ächten Rede-Schmuckes zu sehr entblößten Stil, viel wichtige Bemerkungen enthalten. Erster Band, Erste Pred. über Matth. 13, 51. 52 entwickelt scharfsinnig das Gleichniß des Textes. Ein christl. Lehrer muß mit seinen Kenntnissen nicht glänzen; sondern nüzen; und den Unterricht den jedesmahligen Bedürfnissen anmessen. Eine speciellere Entwickelung und Anweisung würde dem Vortrage, beides mehr Anmuth und Brauchbarkeit gegeben haben. Pred. 2, 1 Korinth. 10, 15, gleichfalls nur abstrakte und entfernte Betrachtungen über die verständige Einrichtung der Vertheidigung, und Prüfung des Christenthums. Pred. 3, Röm. 2, 14. 15 erläutert die Beweise des Apostels für die Existenz eines göttl. Natur-Gesezes sehr wohl. Das, και μεταξυ αλληλων των λογισμων κατηγορουντων η και απολογουμενων, wird übersezt „indem ihre Gedanken wärender Zeit, einer den andern anklagen oder vertheidigen„ und von den privat- und öffentlichen Streitigkeiten der Heiden über Recht und Unrecht erklärt. Dann aber müste stehen αλληλους, auch das και im Anfange weg seyn. Pr. 4, Galat. 3, 19 handelt von der Frage, wozu eine übernatürliche Offenbahrung Gottes, da wir ja die natürliche haben? aber, wie uns dünkt, weder vollständig, noch klar, und beruhigend genug. Pr. 5, Hebr. 2, 3 von der Gefahr und den Nachtheilen der Verwerfung des Natur-, und noch mehr des geoffenbahrten Gesezes: bleibt nur dabei stehen, daß man

sich grossen Strafen aussetze, die besonders in dem lezteren gedrohet worden. Der Einwurff, daß der Glaube, von des Menschen Einsicht und Ueberzeugung abhänge, wird mehr, wie wir fürchten, abgewiesen als beantwortet. Die Religion, sagt der Hr. B., ist von Gott, folglich jedermann einleuchtend, und ein jeder also strafbahr, der sie nicht annimmt. In dieser, wie den zwei vorhergehenden Pr. herrscht die Vorstellung, daß das Christenthum von Moral nichts weiter, als die blosse Vernunft sage, und sein ganzer Vorzug in einigen theoretischen Lehren bestehe: wodurch die Vorträge des V. viel von Kraft und Wichtigkeit verliehren. Pr. 6, Joh. 15, 8. Mit dieser Widerlegung der Anklage des Christenthums, daß es nicht stärkere Beweise für sich habe, wissen wir uns nicht zu beruhigen. „Alsdenn, heißt es, würde der Mensch „zum Beifall gezwungen werden; und der Glaube „seinen Werth verliehren; auch sey es unschicklich, „Gott die Art vorzuschreiben wie er eine von ihm „gegebene Religion beweisen soll.„ Die richtige Antwort, aus der Stärke jener Beweise, welche jedem vernünftigen Wesen, den Glauben zur Pflicht macht, würde der Scharfsin des Bischofes in ihr ganzes Licht haben stellen können. Pr. 7, Jakob. 4, 1, von dem schädlichen Misbrauch, den die menschlichen Lüste, selbst von der Religion und bürgerlichen Gerechtigkeit gemacht haben; und zwar von jener, der Aberglaube, die Politik, und Sophistick; von dieser aber, beides die Lüste der Regenten und Unterthanen. Schöne Bemerkungen, die einer weitern Ausfürung werth waren: hier sind sie bloß angezeigt. Pr. 8, 1 Timoth. 1, 5. bleibt auch nur im Allgemeinen. Der Sin des V. soll seyn: „der Glaube ans Christenthum erzeuget eine „thätige Tugend; diese füllet das Herz mit reinen

„Rei-

„Neigungen; und bringt zulezt, die göttl. Frucht „der christl. Liebe hervor.„ Pr. 9, Röm. 12, 10. Gut ist die Beschreibung, wie die Tugend, die der V. empfiehlt, sich von der Schmeichelei unterscheidet. Jene ehret den Nächsten, und diese sucht von ihm geehret zu werden; jene braucht nur edle, diese niedrige Mittel; jene endlich hat das gemeine Beste und diese das eigene zum Zweck. Pr. 10, Joh. 13, 8. Das Fußwaschen des Erlösers ist, nach dem V., Lehre der Demuth, aber auch symbolischer Unterricht von der Versönung der Menschen durch sein Blut. Diese Auslegung gründet er vornemlich darauf, daß der Heiland im 8 V. zu Petrus sagt, wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Theil an mir. Allein dies ist, nach dem Zusammenhange nichts weiter, als eine ernstliche Erklärung seines Willens; auch gebeut er im 14 V., die Apostel sollen sich einander eben also die Füsse waschen. Am meisten befremdete uns der Schluß, daß der Mensch, bei aller Ausübung der Forderungen der Religion, keinen Theil an Jesu habe, wenn er jene Lehre verwerfe. Also auch der, dessen Unwissenheit und Irthum hierin, unverschuldet, oder gar unüberwindlich ist? Pr. 11, Mark. 9, 49. trägt zwei bekannte Auslegungen dieser Worte vor. Der V. versteht sie, von dem Feuer der Trübsahle, der Sinn sey, „jeder Christ muß durch Leiden gesäubert und befestiget werden; so wie nach Moses „Gesez, jedes Opfer mit Salz gesalzen werden „muß.„ Pr. 12, Galat. 6, 3, hält sich bei den Gemeinpläzen, von Schwäche, und Abhängigkeit unsrer Einsichten und Vorzüge auf; ohne richtig und genau zu sagen, was das, δοκει ειναι τι, und ἐξαπατᾳ ἑαυτον sey. Pr. 13, 2 Korinth. 10, 12, nimmt von dieser dunkeln Stelle, die nicht erläutert wird, Anlaß, die Vorzüge der jezigen theolog.

Kenntnisse vor den Kenntnissen der ersten Reformatoren zu bestreiten; weil diese ebenfalls aus der Schrift schöpften, die gelehrten Sprachen verstunden, bei der Reformation, wenigstens in England, langsam zu Werke giengen, und die Philosophie, die unsre Zeit freilich besser hat, zur Erweiterung der geoffenbahrten Lehren nichts beitragen kan. Den Schluß des Bandes macht eine lange Abhandlung über die Geschichte von Austreibung der Käufer und Verkäufer im Tempel. Sie war, wie der V. hier behauptet, eine symbolische Handlung, wodurch Jesus die Aufnahme der Heiden zu gleicher Gnade Gottes samt den Juden lehren wolte. Denn 1, verrichtete er sie im Vorhofe der Heiden, und 2, berief er sich auf Jesaiam 56, wo der Prophet seyen Beruf der Heiden weissaget. Auch muß man nicht annehmen, daß Jesus diese Leute wirklich ausgetrieben habe; sondern er that nur so. So etwas wird schwerlich irgend einer der damahligen Zuschauer, bei dieser Handlung Jesu gedacht haben; und er selbst giebt Johan. V. 16 und Matth. V. 14 einen ganz andern Grund und Zweck davon an.

Der Zweite Band, 1779, Seiten 349. enthält 20 Predigten. Die Erste. über Mark. 4, 24 und Luk. 8, 18. Wir müssen wohl Acht haben, was, und wie wir hören: denn es ist Gottes Lehre; wir sind sonst dem Betruge ausgesezt; können keinen Nuzen davon haben, und sollen einst darnach gerichtet werden. Besser wäre es vielleicht, wenn an statt dieser allgemeinen, und bekandten Gründe, dieses hören wäre anschauend erklärt, und Anweisung dazu gegeben worden. Pred. 2, Röm. 16, 9., von der christl. Weisheit. Sie bestehe darinn, daß man die Ewigkeit zu seinem Ziel mache,

in

in Glauben und Gehorsam stets lebe, und seine Pflichten immer auf die angenehmste schicklichste Art verrichte. Hier wird also, wie gewönlich, Weisheit und Tugend als zwei verschiedene Dinge angesehen: eine schädliche und grundloose Trennung. Nichts ist wirklich weise als was tugendhaft ist, und umgekehrt: auch schreibt uns Gottes Gesez im N. T., unsre Pflicht nicht bloß im Allgemeinen, sondern so bestimt vor, daß die Ausübung derselben, in jedem Falle den möglichst grossen Nuzen fürs Einzelne und Ganze stiftet. Und so handeln; nur das ist Weisheit. Pr. 3, über eben den Text. Dessen zweite Hälfte, von der Einfalt im Bösen, wird hier von der Aufrichtigkeit verstanden, welche immer gerade nach den Aussprüchen des Gewissens ohne alle Ausflüchte und Künsteleien handelt. Was für Uebels die entgegen stehende Unredlichkeit anrichte, wird in den Beispielen der Religions-Betrügerei, falschen Kasuistick, und des gemeinen Selbstbetruges gezeigt. Am Ende finden wir den Rath, man solle die gewönlichen Ausflüchte und Vorwände des menschlichen Herzens, nicht einmahl anhören und untersuchen, sondern bloß nach dem Innern Gefül handeln: Ein solches von allem Unterricht unabhängiges Gefül aber, das uns die Moralität lehre, wird wider die Erfahrung und Bibel angenommen; und ohne genaue Prüfung jener Ausflüchte können wir uns nie vor ihnen sichern. Unterdrükte Zweifel werden gemeiniglich immer stärker. Pr. 4. Job. 5, 44. Die Ehrsucht ist die gemeinste Quelle des Unglaubens. Denn sie leitet den Menschen zu einer rastloosen Vernünftelei, zur Verwegenheit in den Untersuchungen der Religion, und zur stolzen Unbiegsamkeit in Unterwerfung gegen ihre Aussprüche. Am Schluß wird die äusserst stolze Stelle

in

in Rousseau Lettre a M. de Beaumont gerichtet, wo er von sich sagt, er sey le seul auteur de son siecle, et de beaucoup d'autres, qui ait ecrit de bonne foi. Pr. 5, Joh. 9, 41. Der Glaube harmonirt mit der Vernunft. Denn seine Beweise sind überzeugend, und seine Lehren vernunftmässig. Hier scheint es, legt der Hr. V. zu viel Gewicht auf die Weissagungen des A. T., und bestimmt den Zweck des Christenthums, wie wir schon beim Erst. B. erinnerten, nicht vollständig. Pr. 6. 1 Kor. 8, 1. Die Liebe heilet den gelehrten Stolz; indem sie den gemeinen Nuzen zum Zweck der Kentniß macht; den Werth des Menschen und der Sachen nur in dem wirklichen Nuzen, der dadurch gestiftet wird, sezt; die Wisbegierde des Menschen auf gründliche und wichtige, vorzüglich praktische Gegenstände lenkt; ihm eine gute Meinung von andern einflößt; und überhaupt die ausschweifende Selbstliebe einschränkt. Pr. 7. Apostelgesch. 26, 9. Das Gewissen des Menschen kan die Begehung eines Verbrechens nicht rechtfertigen; denn der Irrthum ist nicht allemahl unschuldig: dies wird bei Gelegenheit des Exempels Pauli, durch einige allgemeine Bemerkungen dargethan. Pr. 8, Luk. 6, 26. Diesen Ausspruch des Erlösers nimmt der Redner für einen allgemein geltenden; und beweißt seine Richtigkeit durch folgende Gründe. Ein fast allgemeiner Ruhm bei Menschen verräth, wenn der Fall der beste ist, eine nur mittelmässige Tugend: denn eine vollkomne erregt Neid; wird nicht von allen gekandt; kan sich nicht mit der Menschen Absichten und Erwartungen vertragen; und ist gewissen Ausschweifungen nothwendig ausgesezt, indem grosse Menschen immer in grosse Fehler fallen. (Dies ist bei den Dingen richtig, welche was man Begeisterung nennt, fordern, aber nicht so bei der

Tu-

Tugend-Uebung.) Jener Ruhm verrät oft, einen ziemlichen Grad schlechter Eigenschaften; und zuweilen gar einen schändlichen Charakter: denn gemeiniglich erkauft man ihn nicht anders als durch schlechte Thaten, oder gar Verbrechen. Höchst traurig wäre es, wenn die Erfahrung das alles bestätigte! Wahre Christentugend hat nur Vergnügen und Wohlthun zum Zweck; und muß folglich, wohl verstanden und recht geübt, (welches man aber, selbst von guten, auch vorzüglichen Menschen bei weitem nicht immer sagen kan) zur Achtung und Liebe der Menschen sicher leiten; welches auch im N. T. ausdrücklich, als ihre Wirkung angegeben wird, z. E. Römer 14, 17. 18. Pr. 9, Joh. 8, 9 trägt die bekandten Erleuterungen dieser so oft misverstandenen Geschichte, verständlich und überzeugend vor. „Alle Leser des Evangelii, „schließt der V. S. 155, mögen hieraus lernen, „daß die Schrift verstehen, und sie anklagen zwei „verschiedene Dinge sind. Sie mögen sich durch „dies Exempel warnen lassen, daß sie nicht ihre „eigenen Thorheiten dem heiligen Text beilegen, „welchen sie erst misdeuten müssen, ehe sie ihn „misbrauchen können!„ Pr. 10, Matth. 11, 29. Die Demuth ist sehr selten, wegen der Stärke des natürlichen Ehr-Triebes, der Gewalt der Gewohnheit und Erziehung, und des gothischen Ehr-Gefühls. An dem Beispiel des Heilandes können wir lernen, was sie ist: wir müssen, wenn der gemeine Vortheil es fordert, unsre Vorzüge verleugnen, und unsre Empfindlichkeit unterdrücken. Wenn wir es thun, so werden wir mit dem Inneren so wohl, als dem äusseren Frieden belohnt. Es giebt zwar Ausnahmen von dieser Regel, so wie von allen, aber die Regel bleibt. (Dieser so gewönliche

Aus-

Ausspruch, zernichtet in der That die ganze Moral. Man gebe aber nur, von jeder Pflicht einen genauen, und völlig bestimmten Begriff: so wird es nicht nöthig seyn, zu dieser in der Grammatik guten, aber in der Moral höchst schädlichen Behauptung zu fliehen.) Pr. 11. Luk. 16, 14. Aus diesem Betragen der Pharisäer zieht der V. den Schluß, daß der Lasterhafte gemeiniglich den Tugend-Lehrer verlacht, wenn er ihn nicht widerlegen kan; und das dem Laster geneigte Herz einen Hang zu unvernünftiger Lustigkeit und Gelächter hat. Wider diese irreligiose Spottsucht warnt der Prediger, indem er ihre häsliche Quellen aufdeckt. Sie entspringt aus der Begierde, der Evidenz moralischer Wahrheiten auszuweichen; das moralische Gefül zu unterdrücken; und die Folgen der moralischen Handlungen zu übersehen. Pr. 12, Predigerb. 5, 10, einige allgemeine und zufällige Betrachtungen über den rechten Gebrauch und Misbrauch der irrdischen Güter. Pr. 13. 1 Korinth. 6, 20, entwickelt die Weisheit, mit welcher Paulus das zu Korinth sehr gemeine Laster der Unzucht bestreitet: er braucht die stärksten Gründe, und kleidet sie in pathetische und rednerische Tropen und Figuren ein. Hierauf wird das zwiefache Bild vom Tempel, und erkauftem Eigenthum paraphrasirt; und mit der Anmerkung beschlossen, daß jenes Laster, für Christen vorzüglich strafbar ist; denn bei diesen ist es wahre Profanation, und Treulosigkeit. Die 14 Pr. Hiob 13, 26, entwickelt so lebhaft als gründlich die traurigen Folgen einer schlecht zugebrachten Jugend. Sie verbittert das ganze nachfolgende Leben, durch peinliche Vorwürfe des Gewissens; durch die Tyranney böser Gewohnheiten, welche den Menschen, auch wider

wider seinen Willen immer wieder ins Laster zu rückereissen, oder wenn er sich bessert mit schweren Versuchungen und Kämpfen plagen; und durch die mannichfaltigen Leiden welche sie zurücke läßt. „Wenn die Menschen durch das, was sie ge„schwind leben nennen, bloß die Dauer ihrer Freu„den abkürzten: so möchte ihre Thorheit noch er„träglich scheinen. Aber der Fall ist viel schlim„mer; sie häufen sich dadurch wirkliche Leiden auf, „die weder Heilmittel noch Nahmen haben.„ — „Die Sünden der Jugend sind Zauberer und Meu„chelmörder: sie bezaubern unsre Vernunft, und „ermorden unsre Ruhe.„ Pr. 15. Prediger b. 7, 21. 22. Die ängstliche Neugierde, andrer Meinungen und Reden von uns zu wissen, macht uns nicht selten sehr unangenehme Entdeckungen, und verleitet uns zu üblen Thaten und Gesinnungen. Auch sind wir ja selbst, nicht ganz frei von liebloosen Reden über andre. Diese Neugierde ist also beides thöricht und ungerecht. Wohl! Aber sollen wir uns dann, um andrer Meinungen und Urtheile über uns, gar nicht bekümmern? Und wie weit sollen und können wir darin gehen? Pr. 16, Apostelgesch. 24, 25. Aufschub ist die gewönliche Stüze des Lasters; die Sophistik des Lasters ist die grosse Stüze des Aufschubes; und beharrliche Unbusfertigkeit die gar zu gemeine Wirkung dieser schädlichen Verschwörung. Wir übergehen die 17 Pr. 1 Joh. 5, 11, weil sich kein Auszug daraus geben läßt. Es sind vermischte Betrachtungen über die Erlösung, wie man sie gemeiniglich macht; wobey alle Einwendungen gegen des Verf. Vorstellungsart mit dem Spruch abgewiesen werden, Gottes Wege sind nicht unsre Wege. Aenlichen Inhalts ist die 18 Pr. Galat.

6, 8. Das Recht zum ewigen Leben empfangen wir von Christo, aber den wirklichen Besiz desselben vom heiligen Geist; und dies darum weil in dem Text gesagt wird, „er wird vom Geist „das ewige Leben erndten.„ Der heilige Geist ist unser Erleuchter, Heiliger, und Tröster u. s. f. Pr. 19, 2 Kor. 7, 1 nimmt Anlaß von einigen Hauptlastern des Geizes zu reden: dem halben Glauben, dem Leichtsin, der Fühllosigkeit, und den Selbstbetruge. Die lezte Pred. über 1 Timoth. 3, 16. erklärt diesen Text auf die gewöhnliche Art, als eine Summe des ganzen christlichen Glaubens. — Von dem lezten Bande reden wir nächstens.

Leipzig.

Der kleine Cäsar; nach dem englischen des Coventry. In der Dyk. Buchhandlung, 1782; I. Band, 270 Octavseiten. II. Band, 340 Seiten. 4 Kupfer von Chodowiecky, auch Bild und Begräbniß des Helden . . . welches ein Hund ist. Eigentlich Begebenheiten seiner mannichfaltigen Herrschaften. Hr. J. F. Jünger hat sich bey der Zubereitung des englischen Romans für Deutsche, viel Weglassungen, Veränderungen, Zusätze verstattet. Das Buch unterhält durch beständige Abwechselung, und wenn Chodowieckys Kunst, zulänglich wäre, es unter die Leute zu bringen, wie sich der Deutsche Bearbeiter, ohne Zweifel mit mehr Bescheidenheit als Aufrichtigkeit erklärt, so war sie doch nicht unumgänglich nöthig, weil das Buch immer gut zu lesen ist, wenn auch nichts darinn zu sehen wäre.

Zugabe
zu den
Göttingischen Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band.
auf das Jahr 1782.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

27tes Stück.

Den 6. Jul. 1782.

Florenz.

Traité sur le vénin de la vipere, sur les poisons americains, sur le Laurier-Cerise, et sur quelques autres poisons vegetaux; on y a joint des observations sur la structure primitive du corps animal, différentes experiences sur la reproduction des nerfs, et la description d'un nouveau canal de l'oeil par Fel. Fontana. avec plusieurs (X) planches. Quart. 1781. T. I. 329 Seiten. T. II. 313 S. Durch eine glückliche und scharfsinnige Wahl der Versuche sowohl als der dabey gebrauchten Kunstgriffe, durch unsägliche Gedult und ungemeine Vorsicht in der Anstellung, Widerholung und Vervielfältigung (denn der V. hat über 6000 angestellt) dieser Versuche, durch die strengste und gewissenhafteste Genauigkeit in Beschreibung derselbigen, durch offenherziges Geständniß der begangnen Fehler und mislungenen Versuche, durch eine hervorleuchtende Wahrheitsliebe und Freyheit von angenommenen Meinungen,

und durch richtige Folgerungen aus seinen Versuchen hat sich der Verf. nicht nur abermal als einen Mann gezeigt, den sich alle mit ähnlichen Arbeiten beschäftigte Naturforscher zum Muster wählen sollten, sondern auch über die wichtige Lehre von der Wirkungsart verschiedener Gifte, vornemlich des Vipergiftes (die mit diesem angestellten Versuche nehmen den ganzen ersten und noch einen beträchtlichen Theil des zweyten Bandes ein), des Gifts Tikunas, (diese Versuche kennen unsre Leser größtentheils schon aus den Zugab. zu den gel. Anz. 1781. 32 St. S. 499.), der Lorbeerkirschblätter, des Mohnsafts, mit unter auch einiger andern, und über den innern Bau verschiedener einzelner Theile des thierischen Körpers neues Licht verbreitet: die Versuche mit den Giften sind an Thieren mit kaltem Blute und mit warmem, an Blutigeln, Fröschen, Schildkröten, Blindschleichen, Nattern, Aalen, an Finken, Sperlingen, Tauben, Hünern, an Meerschweinchen, Kaninchen, Katzen und Hunden auf eine, besonders bey dem Vipergifte, sehr mannichfaltige Weise angestellt: Wenn alle übrige Umstände gleich waren, so litte das Thier desto mehr vom Vipergifte, und starb desto schneller, je kleiner es überhaupt, und je kleiner es in seiner Art war; aus seinen Versuchen folgert der Verf. auch, daß eine Viper nicht im Stande seye, einen Menschen durch die innerliche Krankheit, welche ihr Gift hervorbringt, zu tödten, wenn nur die Wunde gut besorgt werde. (Doch hat die Viper mehr als drey Tropfen Gift, welche ungefähr nach einer andern Aeusserung des Verf. den Menschen zu tödten im Stande sind, auf einmal in ihren Bläschen.) Statt der zween Hundeszähne hat die Viper oft vier, aber dann stehen gemeiniglich zween derselben so wenig vest,

daß

daß man sie, ohne sie zu zerbrechen, ausreissen könne: Bey der Viper stehen die Hundeszähne nicht auseinander, wie bey der Klapperschlange, sondern schliessen vest an: das Gift kömmt, wenn die Viper beißt, aus allen Hundeszähnen, sogar aus denen, welche nicht vest stehen; es liegt nicht in der Scheide, welche die Hundszähne bekleidet, und zur Seite ganz offen ist, sondern (zu 4 = 5 Tropfen auf einmal) in einem kleinen, doch zuweilen leeren, Bläschen, das ungefähr die Gestalt einer Hirtentasche hat, zur Seite der Kinnlade angebracht ist, die Scheide durchbohrt, und in einen Gang ausgeht, welcher sich mit einer kleinen Oeffnung, zwischen den zween Zähnen endigt, so daß das Gift von da in einen Gang kömmt, der seine Mündung an der Wurzel, seinen Ausgang aber an der Spitze des Zahns hat. Neben den grössern Hundezähnen findet man zuweilen sechs bis sieben kleinere, die an ihrer Wurzel noch gallertartig sind; sie scheinen darzu bestimmt, um, wenn die Viper einen der grösseren verliehren sollte, die nicht selten in den Wunden der gebissenen Thiere stecken bleiben, ihre Stelle zu ersetzen. Der Speichel einer auch noch so sehr ergrimmten Viper wirkt nicht im mindesten auf die Thiere, aber das eigentliche Gift wird dadurch wirksamer; der Viper selbst ist es niemalen tödtlich, es mag angebracht werden, wie es will, so wenig als der Skorpion sich durch seinen Stich tödtet, oder der, andern Thieren, vornemlich den Wassernaiden, tödliche Armpolype von seinen oft mit der Beute zugleich hinunter geschlungenen Armen stirbt; auch tödtet es Blutigel (der Hr. F. hat es mit einigen Arten versucht), nackende und mit Gehäusen versehene Gartenschnecken, eine bey Pisa sehr gewöhnliche Schlangenart ohne Giftzähne, Aspic genannt, (dies kann wohl nicht Co-

 lub.

nib. Aspis Linn. seyn?) Blindschleichen, und Nattern nicht; und von mehreren Schildkröten starb nur eine, nachdem sie von achtzehn Vipern gebissen war; hingegen starben Eidechsen, Fische und alle Thiere mit warmem Blute davon, schneller, aber leichter, wenn sie gleich oft an zween Theilen zugleich gebissen worden. Es zeigt nicht die entfernteste Spuren einer Säure, oder eines Laugen- oder eines andern entwickelten Salzes; vielmehr verhält es sich im Feuer, im Wasser, und bey der Vermischung mit mancherley Auflösungsmitteln, wie ein Gummi; es hat einen kaum merklichen Geruch, schmeckt nur ganz schwach, wie frisches Fett, und erregt dabey auf der Zunge die Empfindung einer Kälte, und hintennach eine ähnliche, wie wenn man viele herbe Dinge gespeißt hätte, und schwächt die Beweglichkeit der Zunge und den Geschmack in etwas; Hunde verschlingen es gerne: Es vermindert die thierische Reizbarkeit ungemein, wie das Gift des Armpolypen, und bringt, wie die Mofeten und das Gift morgenländischer Schlangen, zugleich eine Anlage zur Fäulung in die Säfte: Wenn die Wunde nicht tiefer ist, als daß nur die Oberhaut ein wenig abgeht, so verbreitet sich die Wirkung des Giftes nicht weiter, als auf den unmittelbar verwundeten Theil, und auch da ist sie nicht von Bedeutung; geht sie aber tiefer in die Haut, so folgt, so wie wann Leber oder Gedärme verletzt werden, Geschwulst und kalter Brand an diesem Theile, und bald der Tod darauf; wenn blos das Zellgewebe getroffen wird, ist sie nicht tödlich, auch nicht wenn Muskelfasern, selbst nicht immer, vornemlich wenn die Menge zu gering ist, wenn ganze Muskeln verletzt werden, obgleich im letztern Fall eine schlimme Krankheit darauf folgt: dadurch daß das Gift schon ein Thier vergiftet hat,

ver-

verliehrt es nichts an seiner Wirkung auf andere: Wunden am Bauch, und, wenigstens bey Kaninchen und Meerschweinchen, an der Brust sind minder gefährlich, als an den Beinen; auch wenn das Gift an die Ohren, sie mochten nachher abgeschnitten werden oder nicht, an die Nase, an die Knochenhaut, und an die Knochen selbst, an die durchsichtige Hornhaut, oder sonst an das Auge, (Taubenaugen ausgenommen, welche davon entzündet wurden,) an die innere Theile des Mundes, an das Knochenmark, an die harte Hirnhaut, an das Gehirn selbst, an Sehnen (wenn sie anders von ihrer Scheide nicht entblößt wurden,) gebracht wurde, erfolgte keine oder eine unbedeutende Wirkung; sogar, wenn es mit der Vorsicht, daß keine benachbarte Theile davon berührt wurden, an Nerven gebracht wurde, war der Erfolg nicht tödlich; sonst aber tödlich, wenn auch alle Gemeinschaft der Nerven zwischen dem verwundeten Theile und dem übrigen Körper aufgehoben war. Dies hat der Hr. F. bey Thieren bemerkt, denen der Kopf abgehauen, oder das Rückenmark zerstöhrt war. Hingegen war die Wirkung nicht so schlimm und verbreitete sich nicht so weit, wenn die Blutgefässe, welche zu dem verwundeten Theile giengen, zuvor abgeschnitten oder unterbunden waren. Blut, von warmen und kalten Thieren ausserhalb des Körpers mit Vipergift gemischt, war sehr viel dunkler, als unvermischtes, und gerann nicht; sogar Blut von solchen Thieren, welche das Vipergift nicht tödtet, litt diese Veränderung; der Grundstoff des Giftes also, der diese Veränderung in dem Blute bewirkt, muß nicht der Grund seiner tödlichen Kraft seyn: Ganz warm aufgefaßt und so damit vermengt, blieb das Blut in den ersten Augenblicken ganz unverändert. Die Ver-

änderungen, welche an der verwundeten Stelle selbst von dem Vipernbisse erfolgen, und die sich zuerst mit schwarzblauen Flecken offenbaren, erfolgen auch, wenn das verwundete Glied gleich darauf unter Wasser abgenommen wird; auch in Gliedern, die in dem Augenblick, als sie verwundet wurden, abgenommen würden, äusserte das Gift seine Wirkung, aber nicht in solchen, die, auch nur eine Secunde zuvor abgenommen waren; Wunden, welche man Hünern mit Viperzähnen in den Kamm beybrachte, erregten immer eine Geschwulst in den Lappen; aber nicht umgekehrt; die Wunden, die man dem letztern Theil beybrachte, waren nur selten tödlich, die Wunden des erstern fast immer: Wunden am Halse waren häufiger tödlich, als unschädlich; gemeiniglich zog sich dabey eine Geschwulst, bey den Meerschweinchen unter, bey den Kaninchen öfters über der Wunde zusammen; bey beiden zeigte sich eine Geschwulst am Kinn, wenn sie von der Viper in die Nase gebissen wurden. Das Thier stirbt nie an der Wunde, welche der Biß erregt, oder vielmehr an den Veränderungen, welche das Gift hier hervorbringt; sondern vielmehr an einer innerlichen Krankheit, welche dem ganzen Körper durch dieses Gift mitgetheilt wird; allein bis diese entsteht, geht doch immer einige Zeit hin; in die Kehlader mit Vorsicht eingespritzt erregt das Gift einen schmerzhaften und schnellen Tod mit Zuckungen; das Blut in den grössern Gefässen und im Herzen gerinnt davon, und wird schwarz; die Lungen so getödteter Thiere sind gemeiniglich mit vielen schwarzblauen Flecken besetzt. (Durch blosse Einschnitte in die Haut beygebracht, wirkt es nicht so.) Das Vipergift wirkt also unmittelbar auf das Blut, welches schnell davon in Fäulung geht, und dann die Wirkungen weiter verbreitet, und so

so wenig, als die andern zu Anfang genannte Gifte, auf die Nerven, zum Beweis, daß die gewöhnliche Zeichen der Nervenkrankheiten sehr trüglich sind. In grosser Menge eingenommen, ist es auch immer ein Gift: Flüchtiges Laugensalz in grosser Menge eingenommen, es seye unter welcher Gestalt es wolle, (um so weniger, da es, wenn es äusserlich gebraucht wird, durch die dicke Haut der meisten Thiere, und durch die von selbst zufallende Wunden, welche die Viper beygebracht hat, nicht durchdringt,) Säuren, Mittelsalze, gemeine feuerveste Laugensalze, spanische Fliegen, schwarz gebranntes Hirschhorn, das neuerlich in Italien vorzüglich empfohlen wurde, auch weis gebranntes, Kalk, Fieberrinde, häufige Einschnitte in die Wunde, Ausbrennen oder Aussaugen derselbigen, Theriak, elektrischer Schlag, Blutigel, Bittersalz- Sigel- und andere Erden, Mittel aus dem Pflanzenreiche, chymische Mittel von mancherley Art sind nach dem Erfolg sehr zahlreicher Versuche ganz unkräftig gegen dieses Gift, auch Kämpfers Mittel fand der Hr. F. unzuverlässig. Brechweinstein hat bey Hunden geholfen, so wie auch Katzen, die sich von selbst erbrachen, davon kamen; Baden der verwundeten Theile in Oel, warmem Wasser, Kalkwasser, Salzwasser, hat die Schmerzen gemildert, aber nur selten den Tod verhindert, von welchem bey den Meerschweinchen ein Verdrehen des Kopfs nach allen Seiten ein gewisser Vorbote war. Meerschweinchen, denen die verwundete Füsse oder Haut vor drey Minuten abgenommen wurden, kamen mit dem Leben davon, und wenn es nur noch vor sechs Minuten geschah, war Hoffnung übrig: Auch Unterbinden der verwundeten Theile verhinderte den Fortgang des Uebels in die innere, wenn es früh genug geschah, und der Verband nicht zu früh abgenommen wurde,

bey Tauben und Meerschweinchen, nur bey den Kaninchen nicht: das zuverlässigste Gegengift fand Hr. F. im Aezsalze, wenn die Wunde geschröpft, auf diese das Salz gestreut, und nachher ausgewaschen wurde; nur muß durch ein Gefäß, welches der Vipernzahn gerade trift, nicht auf einmal zu viel von dem Gifte in das Blut gekommen seyn: die Giftwerkzeuge der Viper, und die Gestalt, welche einzelne Tropfen ihres Giftes unter Vergrösserungsgläsern zeigen, sind zugleich abgebildet. Auch das Ticunasgift tödtete eine capsche Aalschlange, welcher ein damit vergifteter Pfeil nach dem Schwanze zu in die Haut gesteckt wurde, nicht; eine andere schien nach vier Stunden alle Bewegung verlohren zu haben, lebte aber nach 36 Stunden wieder auf und noch fünf Tage; auch dies Gift greift die Reizbarkeit, aber, so wenig als andere Gifte die Reizbarkeit des Herzens an: die meisten Schlangen starben daran; und Aezsalz wirkte bey diesem Gifte nichts. Das Wasser, und das Oel, das, ohne Wasser zuzusetzen, von Kirschlorbeerblättern abgezogen wird, tödtet schneller und gewisser, wenn es eingenommen, als wenn es durch Wunden beygebracht oder eingespritzt wird, sowohl Thiere mit warmem, als solche mit kaltem Blute; ist das Wasser, wie gewöhnlich, mit Zusatz von Wasser, aus diesen Blättern bereitet, so ist es unschädlich; der wässerichte Theil des erstern, durch eine zweyte Destillation abgeschieden, noch ganz dünn, oder ein wenig abgedampft, ist nicht so sehr giftig; desto mehr aber das erstere Wasser, wenn es zum zweytenmal über frischen Kirschlorbeerblättern, oder auch noch nachher über Küchensalz abgezogen wird; es tödtete Tauben, wenn es auch weder Schlund noch Magen berührte, erregt Zuckungen, wenn es ihnen an die Augen, ist aber nur dann in Wunden töd-

tödlich, wenn es in grösserer Menge daran gebracht wird; eben so ist es auch das Oel, nur daß dieses getrocknet ein Harz zurückläßt, das in Weingeist aufgelößt, und mit Wasser gefällt unschädlich ist; das empyreumatische Oel ist nicht tödlich, und das Extract ganz unschädlich: das destillirte Oel ist selbst Vipern und andern Schlangen giftig, wenn es ihnen an die Muskel gebracht, noch mehr wenn es ihnen eingegeben wird, und erkennt das Azsalz nicht als ein Gegengift; auch nur an die Augen gebracht, tödtet es Tauben, einem Frosche an das Herz geschmiert, hemmt es seine Bewegung auf immer, welche doch, wenn das Oel, an das Gehirn gebracht, den Frosch getödtet hat, noch eine Zeit lang fortdauert; Nerven verliehren davon ihren Einfluß auf die Muskeln, zu welchen sie gehen; vom Blutigel stirbt die Hälfte ab, die davon berührt wird; Mit Recht eifert daher Hr. F. gegen den Verkauf dieses Oels, oft unter dem Namen bitter Mandelöl, und seinen Gebrauch in verschiedenen Rossolis. So sehr er sich, auch durch eigene unvorsetzliche Erfahrung, von der Kraft des Giftbaums (Rhus Toxicodendr.) durch Ausdünstung oder unmittelbare Berührung seines Saftes, eine Art Rose zu erregen, überzeugt hat: so hat er doch weder von dem innerlichen noch äusserlichen Gebrauche des Saftes, in welchem ihm das Vergrösserungsglas Salztheilchen zeigte, an Thieren Wirkungen eines Giftes wahrgenommen. Der Mohnsaft ist ein Gift für alle Thiere mit warmem und kaltem Blute, und wirkt stärker und schneller, wenn er in Weingeist aufgelößt ist, er mag auf eine Art beygebracht werden, auf welche er will; Blutigel in seine Auflösung in Wasser oder in Weingeist, oder in diesen allein getaucht, starben mit demjenigen Theil ab, der davon benetzt ward; blos in

Wasser aufgelöst wirkt er nicht unmittelbar auf das Herz, noch auf die Nerven, durch welche man sonst seine Wirkung erklärt hat, wohl aber der Weingeist, sogar wenn die Nerven, z. B. die Schenkelnerven, da wo sie aus dem Rückenmark kommen, abgeschnitten sind, ohne daß doch die Bewegung des Herzens aufhört, die also unmöglich von den Nerven abhängen kann. Abführende und Brechmittel erregen, wenn sie in die Halsblutader eingespritzt werden, Stuhlgang und Erbrechen, höchst gereinigter Weingeist, Vitriolöl, Oele den Tod: Auch der Mohnsaft wirkt also auf das Blut, und die innerste Haut der Blutgefässe ist blosses Fell, kein Gewebe aus Nerven. Der Saft, welchen die italiänische Skorpionen durch ihren Stachel in die Wunde triefen, hat auf der Zunge eine beissende Schärfe, aber doch lange nicht die grosse, welche der weisse, klebrichte, gleichfalls gummiartige und nicht entzündliche, bittere, Saft der Bienen, Wespen und Hornissen hat, man mag ihn aus dem Stachel, oder aus seinem eigentlichen blasenartigen Behälter unter dem Stachel nehmen, in welchem gemeiniglich durch einen, bey dem toskanischen Skorpion durch zween eigene Gänge, das Gift aus der Blase in die Wunde geleitet wird: In der Viehbremse konnte der Hr. F. weder Gang, noch Blase, noch Saft finden; sein Stich wirkt also blos mechanisch, so wie die Blutigel, deren verwundendes Werkzeug der Hr. F. mit einer Säge vergleicht. Die Auflösung des Dintengummi in Wasser bringt nicht die mindeste Wirkung auf das Blut hervor. Das destillirte Oel von Lorbeeren, und das rothe Oel von bittern Mandeln (wie ist das gemacht?) stellt der Hr. F. im ersten Theil dem Oel der Kirschlorbeerblätter an die Seite. Das Leben bestehe nicht bey allen Thieren im Kreislauf des

Bluts

Bluts und in der Bewegung des Herzens; bey vielen Insekten und Würmern fehle es an ersterm; das Räderthier bringe einen grossen Theil seines Lebens ohne diese zu, und sie seye bey ihm ganz willkührlich: der Haarwurm lebte, nachdem er schon längst ausgetrocknet und tod war, in einer halben Stunde wieder in Wasser auf: Ein Thier könne ohne Kopf (doch gesteht der Hr. A., nicht lange,) leben und äussere Gegenstände empfinden; darzu seye Othemholen und Kreislauf der Säfte hinreichend; wenn diese aufhören, so seye es dem Zustand nahe, den wir Tod nennen; aber gewiß mache ihn erst die gänzliche Fäulniß seiner Organe, und das gänzliche Abtrocknen seiner Feuchtigkeiten. In Thieren mit warmem und kaltem Blute hat Hr. F. das Rückenmark stark gereizt, aber nie davon den Lauf des Bluts beschleunigt gesehen. Das Herz, der Muskel, auf welchen die Leidenschaften der Seele noch den meisten Einfluß haben, bewege sich nicht vermittelst der Nerven, und zweifelhaft seye es, ob selbst die Bewegung der andern Muskeln durch unmittelbare Wirkung der Nerven geschehe. Die Bewegung des Herzens, und die Kraft der Nerven, die Muskeln zusammen zuziehn, verliehre sich viel langsamer, als Empfindung und freywillige Bewegung. Wenn er Nerven zerschnitt, entweder so daß er ein Stück mitten herausnahm, oder so daß sich die Enden noch berührten, so sah der Hr. F. zwar mehrmalen im ersten Falle sich die Enden kegelförmig verlängern, und in beyden durch ein grobes ungleiches Zellgewebe wieder unter einander zusammen hängen, in einigen Versuchen aber (und Hr. F. vermuthet, daß es immer geschieht, wenn die beyden Enden des Nerven in einer geraden Linie liegen), wirklich das ausgeschnittene Stück wieder ergänzt, doch gemeiniglich dünner; daraus er-

erklärt er nun, wie gewisse Theile, wenn sie sie auch auf einige Zeit verlohren haben, Bewegung und Empfindung wieder erhalten können, und zeigt, daß man sich vor dem Zerschneiden der Nerven nicht so sehr zu fürchten habe, wenn nur dann ihre Enden einander gerade gegen über zu liegen kommen. Alle Nerven zeigen, wie einfacher sie sind, desto besser und regelmässiger, theils schon dem blossen Auge, noch mehr unter schwach vergrössernden Glaslinsen (hier werden die Wahrnehmungen des P. della Torre, Hr. Prochaska und D. Monro geprüft) von ihrem Ursprung an bis an ihr Ende weisse sich nach einer Schneckenlinie gleichsam um Cylinder herumschlingende Bänder, aus welchen sie zur Hälfte zu bestehen scheinen; auch bey dem stärksten Reize, den man an die Nerven bringt, vermindern sie sich nicht; Unter stark vergrössernden Gläsern aber verschwinden diese, und man sieht, wenn der Nerve von seiner Scheide entblößt ist, nichts, als gleichlaufende, wellenförmig geschlungene Fasern; eine geschickte Veränderung von Licht und Schatten bringt abwechselnd bald jene, bald diese zum Vorschein; die kleinste dieser Fasern sind hohle Cylinder, dem Anschein nach mit einer klaren, gallertartigen, in Wasser unauflöslichen (hat der Hr. F. darüber Versuche angestellt? der Anschein kann diesen letztern Umstand nicht bestimmen) angefüllt; Eine sehr grosse Menge dieser bildet einen kleinen kaum sichtbaren, und mehrere von diesen zusammen einen grössern Nerven. Auch der weisse Theil des Gehirns besteht aus solchen geschlungenen Cylindern, die sich, wie die Gedärme, krümmen; der graue scheint nur in der Feinheit dieser Cylinder von dem weissen abzuweichen. Die Netzhaut, deren innern Bau Hr. F. am besten durch 6 = 8 mal vergrössernde Linsen wahrgenommen

men hat; ist nach demjenigen Theil, wo die Nerven aus dem Ende des Sehenerven stralenweise auslaufen, mit einem Schleim bekleidet, der von den feinsten Enden dieser Nerven selbst kömmt, der andere besteht aus einer sehr feinen Zellhaut, und sehr kleinen, übrigens den Blutkügelchen ähnlichen Kügelchen; diese Zellhaut ist nichts, als ein Gewebe von sehr feinen, durchsichtigen, geschlungenen Gefässen, wie sie in dem weissen Theile des Hirns sind; nur in dem Theil der Netzhaut, wo die Nerven immer feiner und mehr entblößt wernen, werden sie das Werkzeug des Gesichts. Auch die Sehnen bestehen aus gleichförmigen etwas geschlungenen und der Länge nach lauffenden, aber nicht hohlen, und kleineren Cylindern, als die Nerven; die einfachste Muskelfasern sind kleiner, als beyde, lauffen mehr nach einer geraden Richtung, haben in ihrem Laufe viele Knoten und Ungleichheiten, und sind inwendig nicht hohl; die Muskelscheiden aber sind, so wie die Zellhaut im ganzen Leibe, ein Gewebe von geschlungenen Gefässen; einige hunderte dieser theils fleischigen theils sehnichten ganz einfachen Fasern machen einen Bändel, und eine grosse Anzahl von diesen endlich einen Muskel oder eine Sehne aus. Der einfachste Cylinder eines Nerven ist ungefähr dreymal so groß, als das kleinste rothe Gefäß, und dieses ungefähr viermal so groß, als die einfachste Fleischfaser; daher kann diese unmöglich allenthalben Blutgefässe, und noch weniger allenthalben Nerven um sich haben; die kleinste Cylinder von diesen sind ganz in Ruhe, wenn die Nerven auch noch so stark gereizt werden; Hr. F. ist daher sehr geneigt, um die Bewegung der Muskeln zu erklären, eine der elektrischen wenigstens nahe kommende

mende Kraft in dem Körper anzunehmen. Auch die Haare bestehen aus ganzen Bündeln geschlungener Cylinder; die Ausdünstung aus Kügelchen; der Leim, der die Oberfläche des Aals bekleidet, aus Bläschen, welche mit sehr kleinen Kügelchen angefüllt sind: In der Oberhaut konnte Hr. A. unter der Glaslinse keine Löcherchen wahrnehmen; sie besteht, so wie die Nägel und Knochen aus geschlungenen Gefässen; bey der Glasur der Zähne sind sie kürzer und dichter beysammen. Das Fett besteht aus Zellgewebe und bald grössern, bald kleinern mit öhlichter Materie angefüllten Blasen, an welchen Hr. F. keinen Gang bemerken konnte. Auch bey Pferdeschwämmen, bey mehreren Pflanzen und ihren Theilen, u. bey Mineralien bemerkt man unter dem Vergrösserungsglase ein Gewebe von geschlungenen Gefässen; aber daraus läßt sich noch nicht schliessen, daß dies Nerven sind. Die schneckenförmige Cylinder in den Blattstielen des beweglichen Süsklees sind seine Luftröhren. Ein angehängter Brief an den upsal. Hrn. Pr. Ad. Murray beschreibt den von Hrn. F. entdeckten Gang im Auge; er läuft mit dem Augsternbande (ligam. cil.) parallel, und ist in seine Substanz eingehüllt. Alle diese mit Vergrösserungsgläsern angestellte Beobachtungen, sind durch gute Zeichnungen anschaulich gemacht: der Herausgeber hat alle diese Versuche und Wahrnehmungen in der Ordnung aufgestellt, wie sie der Hr. F. gemacht hat; das macht freilich dem Leser etwas mehr Zutrauen zu seiner Wahrhaftigkeit, und bezeichnet den Gang seiner Ideen und Entdeckungen stärker; aber beschwerlich ist es doch immer für den größten Theil der Leser, Versuche über einen Gegenstand durch das ganze Werk durch zusammen zu suchen, wo

sie

sie immer durch Versuche anderer Art unterbrochen sind.

Weimar.

Lehrreiche Anecdoten in anmuthigem Gewande, von Friedrich Knoll 178; bey Hofmanns Erben. 160 Octavseiten. Wie in ein Paar Schriften eben des Verfassers, Practische Philosophie, in Erzählungen eingekleidet. I. Myson von Chenä, belehrt den Anacharsis, daß wahre Weisheit nicht in Sentenzen, sondern in Ausübung besteht. Doch auch einen Spruch mitzutheilen: Man kann weise seyn ohne Glanz und Neid, den wie am Ende erzählt wird, Anacharsis nach seiner Rückkunft unter die Scythen zu seinem Schaden nicht beobachtete. II. Beyspiele der natürlichen Güte des Menschen; Aus Reisebeschreibungen, von Gastfreyheit und Menschenliebe, der schottischen Hochländer, Helvetier u. a. Gebirgbewohner. (Hr. Hirschfelds Buch von der Gastfreundschaft, ist ohngefähr in eben der Absicht geschrieben. Von den Tataren und andern nördlichen Völkern, würde man noch Zusätze z. E. in Motrayes Reisen finden u. s. w.) III. Der Einsiedler vom Gebirge Pirepenjal. Bernier erzählt (Hr. Kn. hat die Geschichte aus der allgem. Hist. der Reisen zu W. u. zu L. 3 B. 11 B. 114 S.) er habe auf diesem Gebirge einen alten Einsiedler gefunden, der verboten daselbst Geräusche zu machen, weil es Ungewitter errege. Aureng Zeb und Schah Jehan hätten seinem Rathe allemal gefolgt, aber Jehan Guir, einst ihn verspottet, und mit Trompeten und Pauken Lärmen machen lassen, worüber er mit seinem ganzen Heere beinahe umgekommen. Hr. Kn. muthmaßt: das Getöse habe den Schnee

auf

auf dem höhern Gebirge erschüttert und Lauinen herabzustürzen veranlaßt. Die Vorstellung stimmt wenigstens mit dem, was von den Alpen bekannt ist, überein, und kann Hrn. Kn. dem Liebhaber der Naturkunde so gut empfehlen, als seine andre Aufsätze dem Moralisten. Allerdings verwandeln sich manche sonst unglaubliche Wunder in Reisebeschreibungen und Geschichten durch solche Bemerkungen und Vergleichungen in natürliche Begebenheiten.

Brandenburg.

Abhandlungen zur Naturgeschichte, Chemie, Anatomie, Medicin und Physik aus den Schriften des Instituts der Künste und Wissenschaften zu Bologna, herausgegeben von N. G. Leske. II. B. mit VIII. Kupfertafeln. 1782. 378 Seiten. Dieser Band kömmt dem ersten an Werth gleich; Hr. Pr. hat auch hier manches in kurzen Anmerkungen berichtigt, und nicht nur einzelne Abhandlungen abgekürzt, sondern auch in der Wahl der Abhandlungen selbst eine grössere Strenge beobachtet, und alle ausgelassen, die schon einmal in unsere Sprache übersetzt sind; so wird er in den dritten und letzten Band der Uebersetzung, auch noch die Abhandlungen des neuesten, sechsten Bandes des Originals einrücken.

Druckfehler.

Zugabe S. 384. Z. 7 von unten lese man: wie sie es doch eigentlich nicht seyn kann.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

28tes Stück.

Den 13. Jul. 1782.

Frankfurth und Leipzig.

Bey Fleischern ist auf 168 Octavseiten erschienen: Zur Exegetik und Kritik des alten Testaments, von Albert Jacob Arnoldi, Prof. zu Hanau. Erster Beytrag Anmerk. über einzelne Stellen der Sprüche Salomons. Der Hr. Prof. erläutert in diesem ersten Stücke folgende Stellen: Kap. III, 4. bestätigt er die Uebersetzung von שכל Gunst, Zuneigung, die die beyden neuesten Uebersetzer der Sprichwörter gegeben haben, durch den arabischen Sprachgebrauch, da شَكْل das Anständige bedeutet, und wendet sie auf Kap. 17, 8 und 19, 11 an. Die Schultensische, nach welcher es die Bedeutung des Glücks und Wohlgelingens hat, verwirft er, so richtig und erwiesen sie auch an sich ist, doch mit Recht hier, weil sie sich nicht zu חן schicke. Wenn er aber hinzusetzt: und noch weniger zu dem Beysatze בעיני אלהים ואדם, so scheint er nicht bemerkt

zu haben, daß diese Worte mit אצר zu konstruiren sind, wodurch diese Härte wegfällt. Kap. VI. 3, übersetzt er mit den LXX, Arab. und Vulg. אפרא was ich dir sage, so daß er also dies Wort für das Futurum eines Zeitworts פרא sagen, heissen, befehlen ansieht, also wie ein Denominativ von פה oder פי, gerade so wie von עַיִן Auge im Arab. und Ebr. עַיִן beobachten ist. Er vergleicht auch das Arab. فاء aussprechen, reden. Auch der Einwendung, daß hier א mit ה verwechselt wird, sucht er durch Anwendung der Werke zuvorzukommen, die bereits Schultens im Clavi Dial. gesammelt hat. (Diese Schwierigkeit hat uns der Verf. nicht befriedigend gehoben. Daß die genannten alten Uebersetzer אפרא von פרא herleiten, ist fast nicht zu zweifeln, ob wir gleich sonst an eine Variante אזרה statt אפרא in ihren Handschriften gedacht haben. Aber man weiß, wie ungrammatisch die Alten bey ihren Erklärungen des Hebräischen zu Werke gegangen sind. Also ist diese Erklärung, darum daß sie sie haben, noch nicht die wahre.) Kap. VI, 7. zieht er mit Recht die Leseart des gedruckten Textes קָצִין der Leseart der Alten, wegen der Harmonie mit משל und שֹׁטֵר vor, wie auch Hr. D. Döderlein thut, und vergleicht das bekannte Arab. قاضي Kadi, Richter. (Simonis, der so manche unglückliche und sprachwidrige Vergleichung in seinem Lexicon hat, dachte auch hier gegen die ersten Grundgesetze der Sprachenvergleichung an حصى. Richtiger hat dagegen und ganz mit dem Hrn. Verf. übereinstimmend das Coccejische Wörterbuch von קצה *secuit, decidit*, q. d. decisor. S. 1232. Kap. VII, 7. nimmt er פתאים nicht von Thoren (wie z. E. die LXX hier durch *αφρονας* thun) sondern von Jünglingen aus dem Arab.

Arab. ‏فتى‏ (diese ganze Erklärung dieser Stelle, selbst mit Beziehung auf das Arab. hat der Herausgeber des eben genannten Wörterbuchs bereits unter ‏פתי‏, aber gewiß ist doch hier nicht blos an einen Jüngling überhaupt, sondern an einen verstandlosen Jüngling, wie es Hr. D. Döderlein richtig übersetzt, zu denken, denn als einen solchen stellt ihn das ganze Gemälde V. 5 = 23 vor.) Kap. VII. 10. 11. punktirt er mit den LXX, Syr. und Chald. ‏נֹצֶרֶת‏ im Aktiv, hinterlistig beobachtend, heimlich nachstellend, und nimmt ‏לב‏ mit den eben genannten Uebersetzern, vom Herzen der unerfahrnen Jünglinge, und übersetzt es zusammen: Herzenverführerin. (Dies ist offenbar den bisher bekannten Uebersetzungen vorzuziehen. Aber uns wundert, daß der sorgfältige Hr. Verf. die Uebersetzung der genannten Alten anführt, ohne sie zu erklären, da sie doch so sonderbar ist: „Sie macht das Herz der Jünglinge wegfliegen;„ Wahrscheinlich haben sie ‏נצלת לב פתאים‏ gelesen für ‏נצרת לב‏.) V. 11. übersetzt er das ‏סררת‏ nach dem Arab. ‏شر‏ heftig, hitzig. Offenbar besser als Hr. D. Döderlein, der es unordentlich giebt, aber nicht so gut, wie der Hr. R. Michaelis: Unglück anrichtend. Kap. VII, 21 = 23. übersetzt er ‏לקח‏ Künste, wofür wir den Sprachbeweis vermissen; denn die Vergleichung des Arab. ‏لخذ‏, zeigt nur die Möglichkeit, und in dem Citato IV, 25 muß ein Druckfehler seyn: Ausstudirte Beredsamkeit wäre doch hier gewiß kein unnatürlicher Zug. Sodenn leitet er mit mehreren alten und neuen Uebersetzern ‏מוסר‏ von ‏אסר‏ (‏א‏ per Chald. in ‏ו‏ mutat.) her, liest ‏איל‏ für ‏אויל‏, wie auch so viele Alte und Neuere bereits thun, und übersetzt ‏עכס‏ wegen des

Parallelismus mit בזא und מחר mit dem Symmach. aus Vergleichung des Arab. عكن rennen, zu laufen. Eine allen bisher bekannten gewiß vorzuziehende Erklärung! Kap. VIII, 3. und I, 20 wird die gewöhnliche Erklärung von תרבה wegen des Parallelismus mit תתן קול in der letztern Stelle gut vertheidigt, man mag תְּרֻבֶּה oder תְּרָנָה aussprechen, da رنا und رنّ im Arab. einerley ist. (Die LXX haben auch ὑμνεῖται und eben den Sinn giebt ihm Syr. und Araber). Weniger gefällt uns die Vermuthung, daß Kap. VIII, und die LXX הבינו statt הבינו gelesen, weil sie ἐνθέσθε haben. Es ist doch offenbar nichts mehr, als Symmachi κατέσατε. Bey V. 16. tritt er in der Uebersetzung von בריבים dem Hrn. Hofr. Michaelis bey, nach welcher es das Prädikat ist, das dem ישרו in der ersten Hälfte parallel sey. V. 18. sucht er עתק und צדקה für ein Epitheton von הון an, und übersetzt es: „Dauerhafte und wesentliche Güter.„ (Gut! Im Grunde ists aber Hrn. Döderleins Uebersetzung: veste und bleibende Güter. Symmachi βιος παλαιος, Theod. ὑπαρξις παλαια und der LXX κτησις πολλων, wofür Grabe richtig παλαιων liest, bestätigen die Uebers.) Kap. X. 9. liest er ירוע statt ירע wie schon Döderlein (und einige neuere Rabbinen) thun, übersetzt aber nicht, wie jener: Kömmt übel an, sondern: ist stets in Furcht aus dem Arab. Kap. X, 14. übersetzt er das so sehr dunkle, und daher so manchen wirklich abentheuerlichen Uebersetzungen ausgesetzte מחתה קרבה ein Riß in einem vollen Schlauche, denn er verwandelt מחתה in den Stat. Construct. מְחִתַּת und קרבה vergleicht er mit dem Arab. قربة, ein

grosser lederner Schlauch, erwähnt aber auch zugleich noch einer andern Erklärung des letztern Worts, nach welcher es aus dem Arab. Freundschaft heißt, so daß der Sinn wäre: des Thoren Mund „ist Ruin oder Bruch der Freundschaft.„ Die letztere Erklärung hat allerdings vieles vor der erstern voraus. Kap. X, 16. tritt er der Schultensischen Erklärung, die auch schon Hr. D. Döderlein befolgt hat, bey, und übersetzt חטאת Unglück, wendet es auch auf Hos. 8, 11. richtig an. (Der Recens. hat eben diese Bedeutung auch längst schon auf Kap. 19, 2. angewandt, wo ihm Sünde äusserst unnatürlich zu stehen schien). V. 29. verbindet er דרך יהוה nicht mit einander, sondern תם דרך „dem Redlichen ist Jehova Zuflucht.„ (Wir hätten hier das Urtheil des Hrn. Verf. über die LXX zu sehen gewünscht, die דרך durch φοβος übersetzen, das Grabe sehr unkritisch in ὁδος verwandelt hat. Sie scheinen einen ähnlichen Ausdruck, nämlich יראת יהוה mit דרך יהוה verwechselt zu haben). Kap. XI, 3. übersetzt er das zweyte Hemistich, das Schultens lubricitas praevaricantium sane vastatio eorum gegeben hatte, besser: die Falschheit der Betrüger bestrickt sie.„ (Aber daß סלף Falschheit heiße, davon hat er blos die Möglichkeit gezeigt, gerade so wie oben, bey Kap. VII, 21-23. Richtig erinnert er zugleich, daß die von Hrn. D. Döderlein vorgeschlagne Veränderung der Punkte in מכרה unnöthig sey. Aber die Note möchten wir, weil sie zu viel sagt, wegwünschen). Kap. XI, 19. tritt er der von den sämmtlichen neuesten Uebersetzern angenommenen Uebersetzung von כן Vestigkeit oder noch besser, als Adjektiv, vest, wie 1 Mos. 42, 11. 19. mit Recht bey, nur vermissen wir wieder, wenn er erinnert, daß der Parallelism genauer wäre, wenn man mit den LXX, und dem Syrer (dieser ist aber

hier blosse Interpolation aus jenen) בן צרקה lesen wollte, Sohn der Gerechtigkeit statt Gerechter, den Beweis für diese Redensart, denn die angeführte Stelle aus Kap. 31, 5. 8. beweißt gar nichts. Kap. XI, 23. übersetzt er עֲבָרָה durch Unglück aus dem Arab. عبر das hier einen schönen Gegensatz gegen טוב macht. Bey den gewöhnlichen Uebersetzungen, auch der Döderleinischen, der lezWuth giebt, fällt aller Parallelismus weg. Kap. XI, 24. 25. punktirt er מֵישַׁר, das eben sowohl wie ישר Reichthum bezeichnen kann, und die lezte sehr dunkle Zeile von V. 25. giebt er: „die Wohlthaten des Freygebigen fliessen in doppeltem Maasse auf ihn selbst zurück.„ Er liest also mit vielen Alten ירה statt יורא. (Wenn in der Note gesagt wird, daß er die Uebersetzung der LXX ἀνηρ δε θυμωδης ουκ ευσχημων nicht zu erklären wisse, so bemerken wir, daß sie statt der Worte im Texte: ומרוה גם הוא יורא offenbar gelesen haben müssen; ומר רוח לא יָרֵא letzteres von ירא sich fürchten. Auch meynen wir die Veränderung des Textes in ירה, gar nicht nöthig zu haben, wie es wahrscheinlich auch Hr. D. Döderlein, der auch diese Uebersetzung bereits hat, ohne daß es unser V. bemerkt hätte, nicht in Gedanken verändert hat, sondern erklären es aus dem so gewöhnlichen Syriasmus oder Chaldaismus, wo immer א für ה steht. So hatten z. E. die LXX. und der Syrer im 23 V. des folg. Kap. כסה für Thron, das freilich 1 B. d. Kön. X, 19, und Hiob 26, 9. so, sonst aber immer כסא geschrieben wird. In allen solchen Fällen mit dem Hrn. V. Schreibfehler annehmen zu wollen, würde unkritisch seyn. Kap. XII, 20. wird שמחה aufrichtiges Wohlwollen aus dem Arab. سمح (wir würden also

שמחה

[illegible] lesen müssen, wie der Hr. Verf. es bey Kap. 13, 8 mit רשׁ aus demselben Grund macht) übersetzt, das einen guten Gegensatz gegen מרמה falsche Tücke macht. Kap. XII, 24. wird רמיה sehr gut zu יד gezogen, „die lässige Hand im Gegensatz gegen die Hand des Faulen (doch finden wir diese Erklärung schon in Walthers ellipf. graec. unter יד; der Luthern folgt.) Kap. XIII, 1. übersetzt er wieder um des Parallelism willen: „Spötter wird, wer keinen Tadel hört.„ V. 6. „Ungerechtigkeit geht vor Verirrung her„, so חטאת nach dem Arab. خطي, und סלף gleichfalls aus dem Arab. vorhergehen. (In der Stelle Ps. 25, 8. ist Hr. Knapp, dessen Erklärung hier angeführt wird, blos seinem deutschen unmittelbaren Vorgänger, wie er meist bey den ersten 50 Ps. thut, gefolgt; und daß Syr. und Chald. im Singular zu übersetzen scheinen, thut nichts; daran ist blos die Punktation ihrer Herausgeber schuld). V. 8. glaubt er רשׁ punktiren und nach dem Arab. رأش übersetzen zu können: „Selbst für Verweisen ist der Reiche sicher.„ Allerdings sind die bisherigen Uebersetzungen von der Stelle wenig befriedigend; selbst die Döderleinische nicht, deren Hr. A. diesmal nicht gedenkt, und die Arnoldische hat auch dies für sich, daß es recht im orientalischen Geiste ist, wenn ein Wort nur durch eine geringe Abänderung in der Aussprache zwey entgegengesetzte Dinge bedeutet. Aber wie der Hr. Verf. eine Steigerung in den beyden Sätzen finden kann: „Mit Geld kann einer sein Leben erkauffen: selbst für Verweisen ist der Reiche sicher„, ist uns nicht begreiflich. Der zweyte Satz sagt unendlich weniger, wie der erste; wäre also, nach dieser Uebersetzung [illegible] daß

[illegible]

Ausdruck matt und schleppend. V. 11. punktirt er יִרְבֶּה und קֹבֵץ und übersetzt: „Eine Hand-voll nimmt zu, על יד durch Fleiß. V. 17. verwirft er mit Recht die Leseart der LXX, die מלך statt מלאך haben, und die auch Hr. D. Döderlein befolgt hat, (ob es gleich eine sonst nicht ungewöhnliche Variante ist, z. E. 2 Sam. IX, 1. im Kri und Ctib, auch hier Cod. 95 Kennic. wirklich ohne א liest) weil מלאך schlechterdings durch den Parallelism von ציר gegen jede andere Variante geschützt wird, und punktirt mit Houbigant יְבַל statt יִפֹּל, will auch רע hier, wie Kap. 12, 20, Uneinigkeit und מרפא Friedensstifter übersetzen. V. 18. tritt er der Döderleinischen Uebersetzung bey, die den Gegensatz der beyden Perioden gut ausdruckt. V. 19. bey נהיה תאוה in dem eigentlich die ganze Schwierigkeit der Sentenz dieses V. steckt, erinnert er richtig, daß es eben so wenig erfüllte, als unterdrückte Begierden heissen könne, daß Hr. D. Döderlein durch seinen neuen Versuch eben so wenig diese Stelle aufgeklärt habe, und schlägt daher vor נִדְּהָה zu punktiren, und es aus dem Arab.

[illegible] verbotene Begierde, Begierde des Verbotenen zu übersetzen. (Allerdings müssen Chald. und Syrer statt נהיה etwas anders gelesen haben, weil sie anständige, ehrbare Begierden übersetzen; aber nicht eben gerade נאוה wie Hr. A. aus Houbigants Konjecturensammlung anführt, sondern wohl eher יאה welches dem נהיה des Textes näher kommt. Vielleicht war eben dieß die Leseart, die die LXX durch εὐσεβῶν ausdrucken.) V. 21. versteht er רעה und טוב nicht von Glück und Unglück, sondern von Tugend und Laster, mit Schultens. (Auch de Dieus Erklärung kommt mit dieser auf eins hinaus.) V. 23. mit ebendemselben: „Reichthum

thum verfliegt ohne achtsame Haushaltung.,, (Der Parallelismus, auf den der Hr. V. sonst so viel hält, scheint bey dieser Uebersetzung zu leiden.) Kap. XV, 21. will ein ungenannter Freund des Hrn. V. ישרה gangbarer Weg übersetzen (nach dem Arab. سمح in IIda. leniter incessit, davon مسمح lenis via. Gewiß dachten die LXX bey ihren τρίβοι an diese Bedeutung) und das zweyte Hemistich: „ Auch der Kluge findet seinen Weg bequem! dies führt den Hrn. V. noch auf eine andere mögliche Uebersetzung durch Umkehrung des Subjekts und Prädikats:

„Dem Verstandlosen dünkt der ebne Weg Thorheit zu seyn;
„Nur der Einsichtsvolle geht die gerade Strasse.„

(Zu dieser Umkehrung sehen wir nicht die mindeste Veranlassung im Texte. Wir haben immer die Stelle übersetzt:

Laster scheint dem Lasterhaften ein gerader Weg;
Aber den wahren geraden Weg geht nur der Tugendhafte.)

V. 27. punktirt er יַרְדִּי und wiederholt בית aus der ersten Hälfte, um die Antithese vollkommner zu machen: „Wer Bestechungen haßt, befestigt (von حوي firmus, stabilis) sein Haus. Kap. XVI, 22. übersetzt er die andere Hälfte des Verses: „Fallstrick ist dem Thoren die Thorheit,„ offenbar besser und dem Gegensatze anpassender, als z. E. Hr. D. Döderlein: „Zucht der Thoren ist Thorheit,„ aber doch immer hart, daß אוילים statt לאוילים stehen soll. Wir pflegen die Stelle zu übersetzen. „Selbst die Gelehrsamkeit des Thoren ist Thorheit,„ wodurch nicht allein diese Schwierigkeit wegfällt,

sondern auch das Sententiöse weit stärker ausgedruckt wird. Kap. XVII, 14. setzt er פֹּטֵר מַיִם (so punktirt er, statt פֹּטֵר) dem התגלע הריב entgegen, das durch eine kleine Oeffnung tropfenweise, heimlich und unsichtbar durchdringende Wasser, im Gegentheil gegen den wie die Flut nach einem völligen Dammbruch einreissenden, jedermann in die Augen fallenden, weit und breit sich ausdehnenden Streit. Gewiß gut! V. 19. sucht er dadurch einen Zusammenhang, den freilich die gewöhnlichen Uebersetzungen von d. St. nicht haben, in die Sentenz zu bringen, daß er פשע und שבר als Synonym betrachtet, die hier beyde Unglück bedeuten, oder, wenn man etwas specielleres will, Schläge, Stösse und Wunden, ersteres nach dem Gebrauche des Arab. [illegible]. Zur Erläuterung der Stellen Kap. XVIII, 6. XIX, 29. XXIII, 35. bemerkt er, daß מהלמות Schläge bedeutet, wie doch Hr. D. Döderlein schon an allen den genannten Stellen übersetzt hat, למה haben allerdings Syr. und LXX nicht gelesen; aber auch vielleicht למות nicht, wie der Hr. V. will. Denn sie könnten wohl den Masorethischen Text blos paraphrastisch gegeben haben.) Kap. XIX, 2. führt Schultens auf die schöne Erklärung: „Eifer ohne Klugheit ist verderblich: wer zu schnell mit den Füssen ist, strauchelt.„ Noch sind Kap. 19, 22. 20, 6. 21, 6. 12. 24, 10. 25, 27. 26, 3. 29, 1. meist glücklich erklärt; aber wir sind beynahe schon bey der Auszeichnung des Vorhergehenden zu weitläuftig geworden, und wir können dies blos mit der Wichtigkeit und Neuheit der meisten Bemerkungen entschuldigen, die uns bewegen, den Hrn. Verf. um eine baldige Fortsetzung derselben, und, wenn ihm etwas auf unser Urtheil ankömmt, um mehrere

Rücksicht auf erwiesenen, nicht blos möglichen Sprachgebrauch, auf die alten griechischen Uebersetzer in Origenes Collektion, und auf die mancherley Arten des Parallelismus in der hebräischen Poesie, nicht blos auf die Einzige, nach welcher derselbe Gedanke im nächsten Hemistiche, nur mit veränderten Worten, wiederholt wird, zu bitten.

Cambridge.

Chemical Essays, by R. Watson, regious Professor of Divinity. Vol. I. S. 349. II. S. 368. 1781. Octav. Hr. W. hat hier in achtzehen Abhandlungen nicht nur manche verwickelte Lehre in der Chemie sehr faßlich vorgetragen, sondern auch einige theils chemische, theils physikalische Versuche beschrieben, und mit vieler Belesenheit zur Geschichte der Wissenschaften, vornemlich der Chemie, zur Geschichte der Entdeckungen, zur Technologie, und zur Statistik von England nicht unwichtige Beyträge geliefert. Im vierzehenden Jahrhunderte schon, war der Gang zur Goldmacherey so groß, daß Pabst Johann XXII. sie feierlich, so wie 120 Jahre nach Rog. Bacon's Tod das engländische Parlament untersagen mußte. Die engländischen Kupfergruben und Metallfabriken haben ihr Aufkommen der Staatsklugheit der Königin Elisabeth zu danken, welche durch grosse Freyheiten, die sie ihnen zustand, deutsche Künstler dahin lockte. Sehr genau hat Hr. W. die eigenthümliche Schwere von mancherley Steinen, verschiedener Flußarten, Porcellanarten, Gipsarten, Steinkohlen und Kalkarten, den Verlust, welchen die letztere durch das Brennen in verschiednen Graden des Feuers an Gewicht erleiden, und die Zunahme, welche sie nach dem Brennen, wenn sie eine

eine Zeit lang an der Luft gelegen haben, wieder erhalten; die Menge von den Produkten der mit Steinkohlen vorgenommenen Destillation, und die verschiedene Verhältniß der Bestandtheile, die man in mehreren Ländern von Europa zum Schiespulver nimmt, auch die Menge des Salpeters, welche in Zeit von sieben Jahren von 1762 - 1769 aus Ostindien nach England gebracht, und von da wieder nach verschiedenen Ländern Europens, und nach Amerika von Jahr zu Jahr ausgeführt worden ist, angegeben. In der Lehre von Feuer, Luft und brennbarem Wesen hat Hr. W. weder Crawford noch Lavoisier genützt, sondern größtentheils Stahl gefolgt. Die Entstehung des unterirdischen Feuers erklärt er nach Lemery. Beyspiele von Kiesen, welche, da sie aufgethürmt frey an der Luft lagen, um das Jahr 1660 zu Ealand in Yorkshire, und von kieshaltigen Steinkohlen, welche sich vor ungefähr hundert Jahren zu London, und noch vor wenigen Jahren zu Whitehaven und Halifax unter ähnlichen Umständen von selbst entzündeten. Lange schon hatten die Deutschen ihre Cementwasser auf Kupfer genützt, ehe es nur den Britten oder Irländern einfiel, Gebrauch davon zu machen. Allen ihren Salpeter und Schiespulver nehmen die Engländer aus Ostindien, ein Jahr um das andere gerechnet 3963036 Pfunde, ob es gleich in ihrem eigenen Lande nicht ganz an Stoff darzu mangelt, wovon Hr. Pr. hier einige Beweise anführt; er fand sogar solchen, der nicht einmal Zusatz von feuervestem Laugensalze nöthig hatte, ein Vortheil, der für England doppelt schätzbar ist, da es diesem Reiche an genugsamer Holzung zur Pottasche fehlt; er ermahnt daher seine Landsleute, sich auch insofern unabhängig von andern Welttheilen zu machen, und nach diesem einer künftigen füh-

führenden Nation so unentbehrlichem Produkte fleißiger in ihrem Lande selbst zu suchen. Schon 1386 nahmen die Engländer zwey französische Schiffe hinweg, auf welchen sie Schiespulver antrafen; K. Heinrich V. untersagte die Ausfuhr desselbigen; unter Eduard VI. gieng ein Haus im Feuer auf, worinn Pulver gemacht wurde; aus einer Urkunde K. Karls I. von 1627, also vor der starken Einfuhr des Salpeters aus Ostindien, erhellt, daß die Salpetersieder damals nicht im Stande waren, den dritten Theil des nöthigen Salpeters zu liefern. Daß das Pulver schon im zwölften Jahrhundert zur Sprengung des Gesteins im Rammelsberge bey Goslar gebraucht worden, scheint Hr. Pr. nicht bekannt gewesen zu seyn; dies war also vor der Belagerung von Algeziras (1343) und der Schlacht bey Creßy (1346). Daß es Rog. Bacon und vielleicht noch ältere Naturforscher und Chemisten schon kannten, ist nicht unwahrscheinlich, wenn auch gleich sein Gebrauch im Kriege und (wenigstens nicht allgemein) in Bergwerken noch nicht bekannt war. Nur eine von den Steinsalzgruben zu Northwich liefert jährlich nach einer Mittelzahl 4000 Tonnen dieses Salzes; die Auflage auf das Salz macht zu Northwich allein im Jahr ungefähr 70000 Pfund Sterl. und also ungefähr den zehenden Theil aller Salzauflagen aus. An der Küste von Cornwallis düngt man das Land mit Seesand, oder mit der vermittelst des Wassers daraus gezogenen Lauge. Northwich allein verschließt, und nur an die benachbarten Pächter und in einige Grafschaften, alle Jahr bey 3000 Tonnen von sogenanntem Düngsalze. Blos darauf gestreut verzehrt das Steinsalz alle Gewächse. Schon unter der Königin Elisabeth machte der Adm. Hawkins das Meerwasser durch Destillation trinkbar. Irwing habe

bey

bey dem Vorschlag Poissonnier's noch einige Verbesserungen angebracht. Nur an Feuerstein, den sie von Hull holen, haben die Fabriken von Steingut in Stäffordshire jährlich ungefähr 5000 Tonnen nöthig; vormals zerrieben sie ihn mit Steinen von Granit; nun aber geschieht es mit einer Art Feuerstein (Chert), von welcher der Abfall noch als Feuerstein (Flint) genutzt, gebrannt, und abgerieben werden könnte; er wird bey Bakewell, auf dem Gebiete des Herzogs von Rutland gegraben, und zwar jährlich zwischen 400 und 500 Tonnen; man findet ihn aber auch anderwärts. Die englische Flintware seye (dies gesteht Hr. D. selbst) in Weisse und Durchsichtigkeit unter allem Porcellan. Würfelfluß verliert in eben dem Feuer $\frac{1}{10}$ an Gewicht, worinn rhomboidalischer Kalkspat, indem er sich zu Kalk brennt $\frac{18}{40}$ verliert. Erst vor ungefähr sechszehen Jahren fieng man an, den in Derbyshire so häufig brechenden blauen Flußspat zu etwas zu gebrauchen. Das meissnische Porcellan stellt Hr. D. allein dem sinesischen und japanesischen gleich. Daß Alabaster und andere Gipsarten vom Wasser angegriffen werden, hat Hr. D. theils durch Versuche, theils durch Beyspiele von Säulen, welche sich bey feuchtem Wetter sehr schwer trocken erhalten, und dann sehr leicht an ihrer Politur verlieren, gezeigt. Das einige grosse Alaunwerk in England ist zu Whitby; vor einigen Jahren sind auch einige in Lancashire angelegt worden. Die Kohlen von Newcastle geben von 24 Karren (barrows) nur 18 Karren Cinders, und daher sind diese $\frac{1}{3}$ theurer, als die rohe Kohlen; die Kohlen von Cambridge geben von 28-30 Scheffeln (Bushels) 36-39 Scheffel Cinders, und diese sind daher mit den rohen Kohlen im gleichen Preise. Hr. D. schlägt in Gegenden, wo Cinders

ge-

gemacht wird, das was nach dem Auspressen des Safts aus dem Obste zurückbleibt, Malz und Hopfen, die schon in den Brauereyen gebraucht und sauer geworden sind, Hefen, was von der Bereitung des Essigs zurückbleibt, sogar Spülwasser, und Viehharn zur Bereitung der Pottasche vor. Daß durch Fäulung die Menge des feuervesten Laugensalzes vermehrt werden sollte, daß Kochsalz durch Vermischung mit faulenden Pflanzen zerlegt werden könnte, zweifeln wir sehr; vielleicht könnte letzteres eher durch Vermischung mit Bleykalken geschehen. Von 697435 Chalders Kohlen, die 1777 nach London gebracht wurden, kamen 692093⅔ nur von Newcastle und Sunderland; ein Jahr in das andere gerechnet werden immer 658853 Chalders oder 922394 Tonnen nach London gebracht, deren jede ungefähr einer Cubikelle oder 2240 Pfunden gleich ist; nur für London werden also jährlich 922364 Cubikellen aus der Erde gegraben; damit könnte man einen Platz von zehen (englischen) Quadratmeilen einen Zoll hoch bedecken; davon leitet Hr. D. die Unreinlichkeit der Strassen und die Erhöhung des Bodens ab: da die Kohlen bey dem Verbrennen über ⅓ Luft, und Oel geben, das in offener Luft mit davon geht, so kann man annehmen, daß von den 922394 Tonnen Steinkohlen, welche jährlich in London verzehret werden, 500000 in die Luft steigen, und so ungefähr den vierten Theil der Luft ausmachen, welche die Einwohner einathmen.

Hamburg.

Predigt über 1 Cor. 12, 26. 27, bey Gelegenheit einer für die reformirte Gemeinde zu Wien zu erhebenden Kollekte, vor der Frankfurter reform. deutschen Gem. gehalten, den 28

Apr. 1782, von Justus Christ. Krafft, Pred. bey gedachter Gem., zu haben beim Regierungsrath von Hez; (welcher sie mit Genehmigung des Verlegers auf seine Kosten, zum Besten der genannten Gem. hat abdrucken lassen.) Unsre Pflicht ist es, nach der an uns geschehenen Aufforderung, bei dieser Gelegenheit eine Ausnahme von den Gesezen unsrer Anz. zu machen, und eine Pr. zu empfehlen, welche durch sich selbst, und noch mehr wegen der auf dem Titel genannten wichtigen Veranlassung dazu, die Aufmerksamkeit des Publikum verdient. Ihr würdiger Verf. hat darin, über die grossen Unternehmungen des deutschen Oberhauptes Betrachtungen angestellet, die jeden Unpartheiischen das Glück, einen solchen Regenten zu besizen fülen machen; und dazu dienen können, die Christen von allen Bekentnissen durch brüderliche Liebe zu vereinigen. Dies ist auch, wie der Hr. V. richtig bemerkt, die einzige rechte, und mögliche Union. Alle Bemühungen, die Meinungen der Menschen über die Religion zu vereinigen, sind eben so vergebens, als wenn man ihre Gesichtszüge gleich machen wolte; und, was das schlimste ist, sie wirken am Ende gerade im Gegentheil, eine noch grössere Trennung. Die Kirchengeschichte giebt uns fast auf jeder Seite diese Lektion. Aber wir Menschen wollen nun einmahl, nicht anders als auf eigne Kosten weise werden.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in $2\frac{1}{2}$ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Spedizionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungsexpedition einzeln mit den Posten versendet.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

30tes Stück.

Den 27. Jul. 1782.

Dessau.

In der Buchhandlung der Gelehrten: vom Geist der hebräischen Poesie. Eine Anleitung für den Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes. Von J. G. Herder. Erster Theil. 374 S. in gr. Octav. Der Anfang dieses Werks hat uns auf die angenehmste Weise überrascht. Es war für den Recensenten und gewiß für jeden Liebhaber der ältesten und ursprünglichsten Poesie traurig, daß die Behandlung der hebräischen Dichter in unsern Zeiten so weit hinter der treflichen Manier zurückblieb, welche man in Deutschland bey griechischen und römischen Dichtern zu versuchen anfängt. Sollten endlich auch die hebr. Dichter zu demselben Glück gelangen, so mußte ihnen ein Mann werden, der von ihrem Geist beseelt, entweder ein Muster der Auslegung gäbe, oder der durch die Entwiklung des Geistes der hebräischen Poesie einen Mann von Geschmack und Geist zu dieser Arbeit weckte, und ihm Winke und Regeln zeigte, nach welchen er die Reste der hebr. Dichtkunst behandeln müßte. Die

Beschreibung des Aussenwerks derselben, über das man bisher so viel seicht declamirt hat, reichte dazu bey weitem nicht hin; ihr eigenthümlicher Charakter mußte aufgefaßt, und nach seinen Quellen und Ursachen dargestellt werden. Darzu ward aber ein tiefes Studium der Denkmähler der ältesten Welt, in und mit denen sich der hebräische Geist gebildet hat, erfordert, um zu erforschen, was sie für Eindrücke in dem Geist der hebräischen Dichter gemacht, und wie fern und wie viel sie zur Entstehung, Formung und Ausbildung ihrer poetischen Sprache, Vorstellungen und Dichtungen beygetragen haben; es war notwendig, die Schicksale der hebräischen Nation auf ihre Poesie anzuwenden, und zu zeigen, wie stark oder schwach ihre verschiedenen Situationen auf ihren Geist gewirkt, und welchen Einfluß sie auf ihre Schriften und besonders auf ihre Poesien gehabt haben; wie vielen oder wenigen Stoff sie zu Dichtungen und Bildern hergeliehen; wie sich durch dieselben und durch die Nahrung, die sie dem Dichtergeist gegeben, den Vorstellungs- und Bilderkreiß verenget oder erweitert, veredelt oder verschlimmert habe; wie das alte Colorit allmählig verloschen und ein neues, stärkeres oder schwächeres an seine Stelle getreten sey; wie sich die Dichter der verschiedenen Zeitalter gegen einander verhalten, wie sie sich gedrengt und gedrückt, vergessen und verlassen haben; welche Dichter in den spätern Zeiten an die Stelle der ältesten Denkmähler, denen die hebräische Poesie ihre erste Bildung zu danken hatte, getreten sind, und welche durch den starken Gebrauch, der von ihnen gemacht wurde, am mächtigsten auf den Geist der hebräischen Nation gewirkt haben. Solche Untersuchungen würden die schönste Geschichte der hebräischen Poesie geben, wie sie noch keine Nation von der ihrigen hat, und vielleicht nur wenige haben können, weil wenige ihre

Poe-

Poesie bis zu ihrer ersten Quelle verfolgen können; sie würden aber auch die sichersten Regeln zur Entwicklung der Bilder und Vorstellungen, und zur Auslegung der hebr. Dichter u. s. w. enthalten. Aber so ein Werk hat auch seine eigenen grossen Schwierigkeiten. Es setzt vieles voraus; ein genaues chronologisches Studium der hebr. Dichter; die schwere Gabe, das meiste von dem zu vergessen, was bisher darüber geleistet seyn soll; und was noch schwerer ist, tiefe Blicke in den Geist der ältesten Welt, ihre Sitten, Denkungs und Vorstellungsarten, die von den jetzt gangbaren, wie der Ost vom West abstehen; es setzt einen festen Geschmack voraus, gebildet durch ein fleissiges Studium andrer, und besonders griechischer, Dichter und dabey wieder die Verleugnung, die in ihrer Entstehung, Fort- Um- und Ausbildung so ursprüngliche hebräische Poesie nicht in das Fachwerk der griechischen und römischen einschieben zu wollen; die Werke der Hebräer nicht nach den Regeln unsrer Poetiken, die von den Werken ganz andrer Völker abgezogen sind, zu beurtheilen; und ihre so nationellen Dichterbilder und Vorstellungen, mit denen, die unter einem ganz andern Himmel und auf ganz fremden Grund und Boden gesproßt sind, nicht zu ängstlich zu vergleichen, um sie nicht unvermerkt zu verdrehen und zu verunstalten. Ohne diese Vorsicht würde das Feld der Untersuchung beengt, der Gesichtskreis verschoben, und der Grund, worauf gebaut werden sollte, wankend werden. Und so ein Werk, hat ohngefähr (so weit sich aus diesem ersten Theil der Gang des Werk. absehen läßt) das Publikum an gegenwärtigem zu erwarten. Dieser erste Theil enthält erst als Vorbereitung auf das Ganze, die poetische Kosmologie der Hebräer, oder die ersten Quellen der hebr. Poesie aus den alten Sagen, die im ersten Buch Mosis aufgezeichnet sind. Doch

wird der Verf. nicht blos bey Poesien als Poesien stehen bleiben; er betrachtet zugleich die ältesten Poesien, wie sie noch wenige betrachtet haben, als Archiv der Bildung des menschlichen Geistes: ein edler, herrlicher Gesichtspunkt! daher zeigt auch der Verf. bey jeder der alten Sagen immer zweyerley; welche Spuren von der Bildung des menschlichen Geistes in ihr liegen, und wie sie für die Poesie bearbeitet und genützt worden ist. Daraus ergiebt sich ohne unser Erinnern, welchen grossen Theil des Publikums das Werk interessiren müsse: dem Theologen entwickelt es, wie sich der Glaube der Welt von der untersten Stufe, und die Moral von der ersten Einfachheit allmählig erhoben hat; dem Philosophen, wie sich die ersten engen Begriffe des menschlichen Geistes allmählig erweitert haben; dem Forscher der Geschichte, wie die ältesten Sagen der Welt fortgeleitet, entwickelt und verändert worden sind; und dem Mann von Geschmack und dem Liebhaber der Poesie, welches der Charakter der hebräischen Dichtkunst war, durch welche Stufenfolge sie zu ihrer Blüthe gelangt ist und in welcher sie wieder verblüht hat. Dabey hat der Verf. seine Untersuchungen, die schon durch ihren Inhalt anziehend sind, durch das Gewand des Dialogs und eines blühenden Vortrags noch anziehender zu machen gewußt; und wir sind überzeugt, daß sie besonders auf Leser von munterm frischen Geist, die noch für Scenen aus der Jugend der Welt ein empfängliches Herz haben, und die sich in ihrer Morgenröthe auch noch an der Morgenröthe der Welt erquicken können, grosse Wirkung machen müssen.

Voraus geht eine Untersuchung über den glücklichen Bau der hebr. Sprache zur Poesie, worüber wir bey keinem Schriftsteller noch so viel Gedachtes und Wahres gelesen haben. Sodann folgen Untersuchungen über den Einfluß, den das

Schö-

Schöpfungsbild (Genes. 1), die Erzählung vom Paradies, und die übrigen Nachrichten von den Patriarchen auf die hebr. Poesie gehabt haben, immer begleitet mit der Entwiklung dieser Sagen, und wie sie Urkunden von der Entwiklung des menschlichen Geistes sind. Mit den Nachrichten von Mose, und der allgemeinen Anzeige, auf wie vielfache Weise er auf die Poesie seines Volks gewirkt habe, schließt sich dieser Theil.

Wir haben den glücklichen Blick bewundert, mit dem der Verf. unsre Nachrichten aus der ältesten Welt umfaßt, und in welchem Licht er sie seinen Lesern darzustellen gewußt hat; und der Recens., der aus Liebe und Pflicht sich schon so oft mit den beschriebenen Scenen aus jenen lieblichen Zeiten der einfachen Welt absichtlich beschäfftiget hat, hat sie in der Gesellschaft dieses Schriftstellers aufs neue lieb gewonnen. Ueberall hält der Verf. fest auf dem Gesichtspunkt, daß das ganze erste Buch Mose lauter israelitische Sagen enthalte, mit Verwerfung der sicher unrichtigen Hypothese, daß manches von Aegyptiern und andern Nationen geborgt sey. Auch durch den Gesichtspunkt von Sagen geht dem ersten Buch Mosis manches neue Licht auf. So lieferte die Sage nur allgemeine Nachrichten von der Lage des Paradieses, und Mose bestimmte sie daher auch nur im allgemeinen, und verlegte sie auf die höchste Höhe Asiens, den Erdrücken der alten Welt; (und eben deshalb und anderer Umstände wegen haben wir immer die Mühe der Gelehrten für verlohren gehalten, noch jetzt nach dem Phischon und Gihon, und dem Chavila des Paradieses in Asien herumzuirren. Die Sage hatte nur einige geographische Namen von den seeligen Wohnungen der ersten Menschen aufbehalten; und die Menschen nach der Flut benannten nach diesen Flüssen und Gegenden lieblicher Erinnerung die Ströhme, die ihnen in der

Nähe waren, und die Gegenden, bey und in denen sie wohnten — so wie in der spätern Welt die flüchtigen Trojaner überall ihren Simois und Xanthus in der Nähe haben wollten). Die Sprachverwirrung hält der Verf. für wunderbar, weil er sich sonst den Ursprung so ganz verschiedener Sprachen, in die sich die Menschen theilen, nicht erklären kann; und die ganze Erzehlung vom Thurmbau soll eine Spottsage seyn. (Das letztere, so bereit wir auch sind, jeder befriedigendern Vorstellung von dieser schweren Sage beyzutreten, will uns doch nach mehrmaliger Ueberlegung noch nicht einleuchten. Der Spott scheint uns in der ganzen Stelle fremd, und mit den Worten der Erzählung, so wie sie da liegen, unvereinbar). Meisterhaft entwickelt auch der Verfasser den Umgang der ältesten Welt mit Elohim; aber nach allem dem, was auch der Verf. zur Aufklärung desselben beybringt, fällt es uns doch immer noch schwer, einen wirklichen Umgang anzunehmen. Das Band, das dieser Punkt der Patriarchengeschichte mit den frühesten Sagen anderer Völker knüpft, ist dem Scharfsinn des Verf. so wenig entgangen, daß er ihn vielmehr immer vor Augen hat, und die Parallele ziehet. Jacob z. B. kämpft mit Elohim; und die Helden der Griechen sind oft im Kampf mit den Göttern; auch Fingal kämpft einmal des Nachts mit einem Riesengeist u. s. w. So auch alles übrige. Je weiter wir ins griechische Alterthum zurückgehen, desto weniger entsteht irgend eine Krankheit aus dem Zusammenfluß natürlicher Ursachen; sie sind alle unmittelbare Wirkungen der Gottheit, welche die Geissel der Rache schwingt. Kein Traum wird im ältesten Griechenland geträumt, da nicht ein Orakel wäre, wie in der Patriarchengeschichte. Ist jene Uebereinstimmung des Umgangs mit den Göttern einem wirklichen Umgang der Hirtenväter mit Elohim günstig?

Sind

Sind alle Träume der Patriarchen wirkliche Eröffnungen von Elohim? Oder liegen darinn nicht blos Begriffe der Welt in ihrer Kindheit? und begegnen sich nicht bey diesem Punkt die Sagen der verschiedensten Nationen deswegen, weil sie aus Zeiten her sind, wo sich die übrigens verschiedensten Völker in gleicher Lage befinden müssen? So scheints dem Recens., je mehr er die Hirtenscenen des ersten Buches Mose in Verbindung mit den Sagen der übrigen ungebildeten Welt im frühen Alterthum und den neuern Zeiten betrachtet; und dabey verliehrt das erste Buch Mose an Werth und Würde nicht das geringste; das Wunderbare liegt dann nur in Sprache und Vorstellung. Wenigstens, was der Verf. S. 298 dagegen sagt, beruhiget uns nicht. Freylich geht in dem Umgang der Helden mit den Göttern z. B. beym Homer alles Heldenmässig und bey den Patriarchen alles stille und Hirtenmässig zu — aber nur deswegen, weil die Genesis von Hirten und Homer von Helden redet: den Unterschied abgerechnet, den der Stand der Personen macht, bleibt alles einerley. — Sehr belehrend ist das, was über die Aechtheit und Erhaltung dieser Sagen bis auf Mosen; über den Ursprung der Buchstabenschrift u. s. f. gesagt wird. Die Bemerkung, daß die älteste Welt ganze Geschichte in Namen eingeflochten hat, die ungemein viel aufklärt, läßt sich auch noch daraus bestätigen, daß man in spätern Zeiten, als man wieder aus den Namen die Begebenheiten, die an ihnen hiengen, herausziehen wollte, (völlig wie bey den Griechen) auf doppelte Erklärungen verfallen ist, woraus dann verschiedene Sagen entstanden sind, wie bey den Namen Isaak, Jacob, und vieler Söhne Jacobs. Mit Recht bestreitet auch der Verf. den allgemein behaupteten Irrthum, daß die Phönicische Sprache von Abraham und seinen Nachkommen in Palästina angenommen

men worden. Gerade umgekehrt; die Phönicier, als ächte Hamiten, müßen ursprünglich eine hamitische Sprache geredet haben, und bey ihrer Wanderung unter die Semiten dieselbe erst mit einer semitischen Mundart vertauscht haben. Auch erklärt sich der Verf. im Ganzen für die Hypothese, daß Mose sein erstes Buch aus alten Urkunden zusammengesetzt habe. — Doch wir dürfen aus diesem Theil des vor uns liegenden Werks nichts weiter auszeichnen, um auch noch einiges von dem andern Gesichtspunkt, aus dem der Verf. die alten Nachrichten in Mose betrachtet, beybringen zu können.

Die Einwirkungen der ältesten Sagen auf die Poesie der Hebräer hat der Verf. mit einer Meisterhand entwickelt; es ist aber schwer etwas davon in Auszug zu bringen, ohne daß es dabey verliehren sollte. Er geht von dem Schöpfungsbild aus, und endigt mit der Geschichte Mosis. Ein Hauptverdienst dieses Abschnitts ist, daß die Dichtervorstellungen nach ihren Abänderungen in den verschiedenen Zeiten genau von ihrer ersten Bildung unterschieden werden. So war z. B. die erste Vorstellung von Gott die eines geschäfftigen Hausvaters und Haushalters nach Hirten-Ideen; da spannt Gott selbst sein Zelt aus u. s. w.: nachher ward er mehr als müssiger Himmelskönig gedacht; erst seitdem hat er seine Diener (Engel) um sich u. s. w. Die erste Vorstellung herrscht im Schöpfungsbild, das auch noch allerley andre Urideen gab. Z. B. die Nacht vor der Bewohnbarwerdung der Erde ist der Grund vom Reich der Ungebohrnen geworden, wo alles still und formlos ist, wie die Nacht. Aus ihm stammt der Begriff des Geistes, der ursprünglich aus dem Gefühl des Windes in der Nacht, vermischt mit Kraft und Stimme gebildet ist. Der Geist ist überall Sohn des Windes und muß mit

dem

dem Winde verkaufen. Der Himmel ist in den ältesten Zeiten Zelt des obern Hausvaters, wo er sein Wassergewölbe auf und zuschließt. Darauf ward er eine Veste, seines sapphirnen Glanzes wegen, weil man sich ihn als Eis dachte, aus dem Hagel herabschlage: zuletzt ward er Tempel und Palast Gottes. Das Paradies ist ein Garten schöner poetischer Ideen worden: sein Baum des Lebens ist immer das Bild der höchsten Seeligkeit, u. schlingt sich durch alle Gesichte der Propheten, und blühet noch im letzten Buch. Adams friedlicher Umgang mit Thieren kehrt in jedem Gemählde seeliger Zeiten zurück, die Liebe des Paradieses ward von den Dichtern sanft und zart empfunden, und Adams Lobgesang tönt in allen Stimmen und Wechselchören des hohen Lieds. — Die ausführliche Entwicklung der Cherubim müssen wir allen empfehlen; es sind keine Donnerpferde, die den Zugang zum Baum des Lebens sollen verwehrt haben. Die Sagen vom Umgang der Hirtenväter mit Elohim, hat der hebr. Poesie einen ganz auszeichnenden Charakter gegeben; sie ward Freundschaftspoesie mit dem höchsten Wesen, und Poesie eines Landes Gottes und der Väter. Mose hat auf dreyerley Weise auf die Poesie seines Volks gewirkt; durch seine Thaten, durch die Beschreibung seiner Thaten, und seine eigenen Lieder, und durch das Recht, das er den Propheten gab. Seine Thaten, wozu auch die Einrichtung des Gottesdienstes und des Priesterthums gehören, wurden der ewige Stoff der Bilder und Lieder der folgenden Zeiten; sein letztes Lied war das Original, nach dem alle Weissagungen gebildet wurden; sein Lied am rothen Meer war das Vorbild aller Lob, Sieges- und Errettungspsalmen, so wie der 90ste Psalm das Vorbild lehrender Lieder u. s. w. — Zwischen innen ist auch noch eine Untersuchung über das Alter des Buchs Hiob ein-

gerückt, dessen Geschichte in die Patriarchenzeit hin aufgehört; die Scene des Buchs liegt in Idumäa; hier findet sich ein Uz, wo Hiob gewohnt haben soll; aus und bey Idumäa waren Hiobsfreunde her; Idumäa wird immer als ein Winkel morgenländischer Weisheit betrachtet. Das Buch ist voll arabischer Weisheit, d. i. voll Sprüche, Räthsel, erhabene Bilder; Hiob ist ein Emir, wie wahrscheinlich auch seine Freunde; Jordan ist bey ihm der Name eines Strohms; die Mosaischen Gesetze kennt das Buch gar nicht; es ist voll gerichtlicher Ideen, aber alle nach der Gestalt eines morgenländischen Emirgerichts: alles ist arabisch. Seinen fremden Schmuck borgt es von Aegypten: alle Stücke der Art werden mit einem gewissen Staunen, feyerlich und riesenhaft beschrieben, wie Dinge, die man nur aus der Ferne herhohlt. Mose hat das Buch nicht geschrieben. Hiobs Dichtkunst ist kurz, stark, sinnreich, heroisch immer auf dem höchsten Punkt des Ausdrucks und Bildes; Moses Dichtkunst ist in den erhabensten Stellen verschlossener, die Eigenheiten in Moses Stil sind diesem Buche fremd. Die Stimme, die im Hiob tönt, schallt rauh und abgebrochen zwischen Felsen hervor; und kann sich unmöglich in dem platten, flachen Aegypten gebildet haben. Noch weniger kann Salomo der Verf. seyn. Das Buch muß ein hohes Alter haben; nur vermuthet der Verf., daß es erst zu Davids Zeit unter die Hebräer gekommen, weil es so einzeln und unnachgeahmt unter den Schriften der Hebräer steht. Auch die historische Einleitung ist alt. Der Satan des Buchs ist nicht nach chaldäischen Begriffen vorgestellt; er ist einer des Hausgesindes des obersten Fürsten; er ist nichts als Gerichtsengel, ein Bote Gottes zur Ausforschung, Züchtigung und Strafe. Und diesem Amte gemäs handelt er: Gott lenkt ihn selbst auf Hiob, und weiter geht er auch nicht, als

als Gottes Winke gebieten. Das ganze Buch endlich ist ein Consessus einiger Weisen, die pro und contra die Sache der Gerechtigkeit des obersten Weltmonarchen verhandeln.

Wir bemerken nur noch, daß der Verf. die schönsten Stellen der hebräischen Dichter, von denen er zu sprechen hat, nach seinem Zweck immer in Uebersetzungen mittheilt. Sie sind so schön, rund und voll, daß sie manchem von unsern neuen Bibelübersetzern auch wieder ihren Willen Schamröthe auspressen werden.

Turin.

Noch 1780. bey G. Briolo kam in klein Octav auf 167 Seiten heraus, wozu noch der zweyte Theil von 90 Seiten, und auf 32 Seiten von Carl Bonnet an den Verf. geschriebene Briefe hinzukommen: Encefalotomia nuoua uniuersale di Vincenzo Malacarne Chirurgo collegiato, direttore delle regie terme acquesi, e professore di chirurgia nella città d'Acqui. In der Vorrede bringt er bey, daß er seine Beschreibung herausgebe, geschehe um denjenigen mit den von ihm angetroffenen Verschiedenheiten zu dienen, die eine sehr genaue Beschreibung von Gehirn herauszugeben Lust hätten.

Erster Theil, erste Abhandlung, von der nüzlichsten Art den Hirnschädel zu öffnen. Methode des Galenus und Vesalius, oder vielmehr v. der gewöhnlichen Methode und dann der des Stenonis. In einem Kopfschädel eines Eremiten fand er gar keine Diploe; und die Dicke bey der Kreuznath von 9 Linien, daher ein gewöhnlicher Trepan hier unnüz war. Die Tuberosität des Hinterhauptsbeines betrug eilf Linien in der Dicke, der kleine Flügel vom Os sphaeroides hatte fünf Linien, die Pfeil- und Lambdanath fehlten, das kleine Gehirn war hart. Methode des Verolius. Die zusammengesetzte Me-

Methode des Sylvius. Methode des Highmore von Duverney verbessert. Von noch andern Schnitten, die man, wenn man sie nöthig hat, machen kann. Zweyter Theil, über die harte Hirnhaut. Erstes Kap. von der Struktur, Befestigung, und den Falten der harten Hirnhaut. Auch er fängt mit dem Satz des Hrn. von Hallers an, daß alle Thiere, die Augen haben, auch ein Gehirn hätten. Von der Structur der festen Hirnhaut. Sie habe viel Elasticität, denn derjenige Fortsatz oder Beutel, der das Rückenmark umkleidet, zog sich bis auf 3 Linien zurück, in Hunden, Katzen, Ziegen, ja fünf Linien in Lämmern, wo er vorsichtig den Knochen wegnahm. Er wirft die Frage auf, ob dies für die Reizbarkeit dieser Membran ein Beweis sey. — (Eben so wenig, als jedes frisches Cellengewebe wegen seiner Elasticität für reizbar zu halten ist). Die äußre Lamelle der harten Hirnhaut nennt er die schuppichte, wegen ihrer Struktur; doch liessen sich diese Schuppen weder nach der Zahl noch Ausdehnung bestimmen. Auf der innern Fläche der harten Hirnhaut finde man in Alten eine mucöse, in Wahnsinnigen eine wollichte, und in pleuritischen eine Lamelle, die so fest wäre, daß Unerfahrne sich betrügen, und sie für eine eigne wahre Lamelle halten würden. Befestigung der harten Hirnhaut an den innern Flächen des Schädels. In phlegmatischen, und an chronischen Krankheiten gestorbnen sey diese Befestigung geringer, am geringsten in Wassersüchtigen. Doch fand er in einem ungeheuren Wasserkopf diese Befestigung so sehr stark, daß sie an vielen Orten die harte Hirnhaut verletzte, als er den Kopf öffnete. Beschreibung von der Beschaffenheit des Gehirns bey sehr zarten Embryonen. Es ist gleichsam in einem durchsichtigen Bläschen enthalten, und habe am Rande etwas hellere, in der Mitte etwas dunklere Flecken, deren neune waren.

Inwendig war diese Blase ohngefähr so, wie der humor vitreus im Auge, in Cellchen abgetheilt. Vom sichelförmigen Fortsaz. Er habe ihn nie, wie Pourfour Du-petit, bis zu den Nasenknochen selbst verlängert gefunden. Bey vierfüssigen Thieren begebe er sich nicht tief zwischen die Gehirnhälften, und bey Vögeln sey er kaum sichtbar und verdiene nicht mehr den Nahmen der Sichel. — Er sah ihn einmahl doppelt, obgleich nur der Anfang einfach war, die beyden daher entstandenen Sinus longitudinales waren drey Zoll weit am Tentorio von einander entfernt, und communicirten durch einen Canal; doch bemerkte er dafür keinen Sinum longitudinalem inferiorem. Das kleine Gehirn hatte einen sonderbaren sich dazwischen begebenden Anhang. In obigem Wasserkopf fand er eine widernatürliche Falte, nicht weit von der Sichel von vier Zoll Länge, die sich in den Sinum longitudinalem verlohr. — Meist habe er den Sichelfortsatz sich mehr rechts enden gesehen. Das überflüssige Blut der Arterien, womit die Sichel versehen wird, gehe durch kurze irreguläre Canäle in den Sinum longitudinalem über. — (Welches wir jedoch noch nicht vor bewiesen halten). Vom Tentorio. — In einem Körper, worin die Sichel überaus stark war, fand er die eine Seite des Tentoriums nezförmig. Von dem Sichelfortsaz des kleinen Gehirns. Er habe viele Verschiedenheiten an ihm angemerkt. In einem Wahnsinnigen fand er das Foramen occipitale nach vornen gekehrt, und die Tuberosität dieses Knochen nach unten, und die Spinam internam sechs Linien, und die Sichel des kleinen Gehirns horizontal und sehr klein. Von den Falten im Sattel. Er habe den Sattel durch zwey bis drey feine Falten oder Sicheln getheilt gesehen, so daß die Glandula pituitaria bis auf eine gewisse Tiefe in drey Lobos sich theilte. Seltner finde man sie durch eine queerlaufende Falte zerspalten,

ten. Einige nöthige Cautelen, um diese Sachen besser zu untersuchen. Zweytes Kapitel, von den Drüsen, Arterien und Venen der festen Hirnhaut. Drüsen, oder andre in der festen Hirnhaut gefundne Dinge. Genaue Erzählung von dreymal angetroffenen Verknöcherungen. Eigenthümliche Arterien der harten Hirnhaut. Er habe zwey Fälle von Pulsadergeschwülsten an der Arteria spinosa bemerkt. Verschiedene Beyspiele von durch dergleichen Pulsadergeschwülste zerstörten oder aufgeriebenen Knochen. Von der Bildung der Furchen auf der innern Fläche des Hirnschädels. Von den kleinern nezförmigen Blutbehältern der harten Hirnhaut. Drittes Kapitel, von den Blutbehältern des Gehirns u. der Gefäßhaut. Vom Sinu longitudinali superiore. Er sah ihn einmal gar sehr ausgedehnt. Von den Sinibus lateralibus. — In einem Blödsinnigen fand er die Fossam iugularem verengert, und daher die Foramina lambdoidea sehr erweitert, und eben diese Beobachtung machte er auch an einem Wasserkopf. Von dem Sinu longitudinali inferiore und dem Torcular Herophili. — Von den Sinibus des Hinterhaupts u. den lateralibus inferioribus. Kürzeste und sicherste Art die kleinern Blutbehälter der Grundfläche der Gehirnhöle zu zeigen. Er untersucht sie ausgesprützt, u. dann getrocknet. Er habe nie die mindeste Spur von einem lymphatischen Gefäß an der harten Hirnhaut gesehen. Er sah, daß kalter Rosenhonig auf der harten Hirnhaut reizte, u. dadurch Husten erregte. Von der Spinnewebenhaut. — Er glaube nirgends gelesen zu haben, daß sie mit einem fadichten Gewebe an die Gefäßhaut bevestiget sey. Auch er hat sie so, wie wir, oft verdickt, ja wir haben sogar Knochenartige Lamellen in ihr gefunden. Herrn Bonn's vortrefliche Beobacht. kennt er, wie so vieles andre, gar nicht. Von der Gefäßhaut. Ihre Structur. Verschiedene Fälle von

ei-

einer Absondrung dieser Gefäßhaut von der grauen Gehirnmasse; Von ihren übrigen Eigenschaften.

Zweyter Theil, in sieben Kapiteln: Vom Gehirn überhaupt. Die so verschiedene Figur des Gehirns hänge von der Figur des Schädels ab. (Allein es scheint nur, daß, beym Menschen wenigstens, sich der Schädel eben so sehr nach dem Gehirn bilde). Verschiedenheit in der Härte u. Lage des Gehirnes. Von der Farbe beyder Substanzen. Von Corpore calloso. Von den Gehirnhölen zur Seite. Vom Amonshorn. Verschiedenheit der Ausmessungen der Gehirnhölen. — Von den hauptsächlich in der Horizontalfläche der Gehirnhölen enthaltenen besondern Theilen, als dem Antro gemino semicirculari. Die feine Scheidewand des Gehirns: die Höle desselben stünde mit den Seitenhöhlen in Verbindung. Plexus choroidei. Das Gewölbe oder der Bogen, oder die Harffe. Die streifigen Körper. Die Hügel der Sehenerven. Von den in den übrigen Theilen der Gehirnhölen enthaltenen Theilen. Der Schnabel (den er Sperone nennt). Die Fimbria. Die Seepferdsfüsse. Der Stiefel, diese Benennung giebt er einer markigten Erhebung, die sehr einem menschl. Beine ähnlich seyn soll. Scharffer Rand des Amonshorns — welches er die Colonna innominata des Hrn. v. Hallers zu seyn glaubt. Da bey dieser Beschreib. keine Abbildung vorhanden ist, so ist schwer, diese letztern Theile, die ohnehin v. jedem Beschreiber anders bemerkt u. vorgestellt werden, und oft durch die verschiedene Art der Zergliederung eine verschiedene Gestalt annehmen, herauszubringen. Von der dritten Gehirnhöhle. Mündung derselben. Die Commissuren. Crura fornicis u. Eminentiä candicantes: sehr richtig bemerckt er, daß Pferde u. andre Thiere sie nicht wie der Mensch doppelt, sondern nur einfach, und gleichsam nur auf der Oberfläche getheilt haben. Von den Erhabenheiten, die sich über dem

Vermeidung aller Zweydeutigkeit beyzufügen. Was also Hr. B. vieljährige prüfende Lectüre, und unermüdete vergleichende Erfahrungen über die Fieber, gelehrt, trifft man in diesem ersten Bande zusammen, wohl geordnet, sehr genau bestimmt, und in eleganter Schreibart vorgetragen an. Dem Werke von den Fiebern selbst ist, wie auf dem Titel schon bemerkt worden, eine lesenswürdige Abhandlung über die Entzündung vorgesetzt, durch welche über einige Abschnitte des Folgenden, gehöriges Licht verbreitet wird. Nachdem der V. die vornehmsten Theorien, deren keine ihm ganz genüget, durchgegangen: trägt er diejenige vor, durch die er glaubt den Schwierigkeitsknoten über die Entstehung einer Entzündung, leichter gelöset zu haben. Nähme man, sagt er, an, daß einige kleine Schlagadern durch etwas ungewöhnliches, auf eine eigene Art gereitzt würden, es wirke nun dieser Reitz auf die Muskularfibern, oder auf die Nerven derselben, oder auf beyde zugleich, so wäre ein schnelleres und stärkeres Zusammenziehen und Weiterwerden derselben, die natürlichste Folge. Es würden dieselben auch geschwinder und öfterer ausgeleert, und folglich der Widerstand in Ansehung des nachdringenden Bluts, verringert. Daher sey nun hier auch der Zufluß stärker und geschwinder, als nach andern Theilen. Man müßte die Entzündungsanlage im Blute, mit der Entzündung selbst nicht vermengen. Er zeigt auch sehr deutlich, unter welchen Umständen, Verstopfung der kleinern Gefäße eine Entzündung errege, und unter welchen sie nur Folge der letztern sey. So wie die Entzündung eine Folge der Gegenwart eines Reizes ist, so entstehen beym Mangel desselben, nach Verstopfungen der kleinen Gefäße, Flecken, Striemen, Petechien. Ueber die Speckhaut auf dem Blute, bey

bey welcher Gelegenheit Hewsons Meynung in einer Note wiederlegt wird. In den Wasser- und lymphatischen Gefässen, könne sich nie eine Entzündung ereignen, wenn nicht die blutführende zugleich mit entzündet seyen. Er hält es auch, gegen den Hrn. v. Haller (jedoch nur) wahrscheinlich, daß die feinste Enden der Schlagadern, doch einige Bewegung haben, obschon sie sich im natürlichen Zustande nicht wahrnehmen lasse, weil nicht zu läugnen sey, daß man, wenn sie entzündet sind, ihren Pulsschlag mit Schmerz empfinde. (Hier kann doch leicht eine Täuschung statt haben). Hierzunächst bestimmt er die natürlichste Eintheilungen der Entzündung, und den Nutzen oder Nachtheil der Revulsion und Ableitung: bey welcher Gelegenheit diejenige zurecht gewiesen werden, welche die spanische Fliegen das Blut verdicken lassen. Eine allgemeine, aber doch kernhafte Anweisung zur Heilung, beschließt diesen lesenswürdigen Commentariolum.

Der V. fängt nun mit einer Abhandlung der Fieber überhaupt an. Alles findet hier, nur nach scharfer Prüfung, Platz, was zum generellen Begriff eines Fiebers gehört; das Uebrige hingegen, was zu unbestimmt, schwankend, oder gar irrig geschienen, ist mit treffender Kürze angezeigt. Nachdem nun Hr. B., dem Altes und Neues in diesem Fach gleich gegenwärtig ist, die Begriffe die Galen, Willis, Bellin, Boerhaave u. a. davon gegeben, genau erwogen, und gezeigt hat, daß es bey der ins Unendliche gehenden Mannichfaltigkeit der Fieber, eben so unmöglich sey, eine, allen Fiebern anpassende, Definition zu geben, als es wider alle Vernunft seyn würde, eine Ursache, die allen Fiebern überhaupt gemein sey, annehmen zu

wollen: so hält er es für die Ausbildung der Arzneywissenschaft am zuträglichsten, sich an solche Beschreibungen zu halten, die unter jeden Umständen kenntlich sind. In dieser Absicht lehrt er aus der Beschaffenheit des Pulses, der Wärme, des Harns, des Anblicks, der Augen, der Zunge, des Geschmacks, des Othens u. a. zu beurtheilen: ob ein Fieber da sey oder nicht. Dann die Beurtheilung der Ursachen, summarisch, und des Ausgangs der Krankheit nach Hippokrates in deutlichster Kürze. In dem Abschnitt: de febrium diuisione et differentiis beleuchtet er alle die vornehmsten Eintheilungsarten mit sorgfältigster Genauigkeit, und sucht ein System zu errichten, daß der Natur recht aus dem Busen genommen sey. Der Plan also, nach welchem Hr. B. die Fieber abhandelt, ist so angelegt, daß er im ersten Theil die aussetzenden Fieber; im zweyten die ohne Nachlaß anhaltenden; im dritten, die mit Nachlaß anhaltenden, und im vierten die zusammengesetzten, die er auch proportionatas nennet, kennen beurtheilen, und heilen lehrt. In Ansehung der ursprünglich echten aussetzenden Fieber, hält er es doch für wahrscheinlich, daß sie nur eine Ursache hervorbringe, daß aber auch, durch verschiedene Verhältnisse und Abänderungen derselben, die von mehrern hier nahmhaft gemachten Ursachen bewirkt werden, Fieberarten daraus entstehen, nach welchen die Heilart eingerichtet werden muß. Im Verfolg dieses Abschnitts giebt er nun gemessene Vorschriften, wie man sich in Ansehung des Blutlassens, der Abführungen, die nach Maasgabe gegenwärtiger Constitution bald nutzen bald schaden, verhalten müsse, und führt die bewährtesten Mittel kurz auf. Die Fieberrinde will er vornemlich für solche Fieber, die mit gefährlichen Zufällen begleitet sind

(co-

(comitatae) aufbehalten. Sechs Quentchen auf einmal, scheint eine unbezwingbare Gabe zu seyn. (Vbi breuius interuallum est, primo statim remissionis tempore vncia dimidia, imo in grauiori metu drachmae sex corticis vno haustu propinandae sunt etc.) Ueberhaupt zieht er grosse Gaben, kleinern, zur Quente, vor. Unter den täglichen Fiebern finden wir auch die quotidianas hystericas et hypochondriacas; scorbuticas; andere secundarias; pulmoniacam und quotidianam secundariam a visceribus imi ventris beschrieben, und wie bey allen folgenden, die Prognosin und Heilart beygefügt. Bey der Cur des unechten dreytägigen Wechselfiebers, macht er die Bemerkung: daß man bey dem gelbsüchtigen Zustande die Zeit nicht mit abführenden und eröffnenden Mitteln verliehren; sondern mit der Fieberrinde dem Fieber, und dessen Symptom, der Gelbsucht dreiste entgegen gehen müsse, immassen sonst das Fieber nebst der Gelbsucht zu weit einwurzeln, und das aussetzende in ein anhaltendes Fieber übergehen werde. Ist die Gelbsucht Folge einer ursprünglichen Leberentzündung, so hält das Fieber als Symptom keinen ordentlichen Typum, und in diesem Fall würde die Rinde offenbar schaden. Ehe Hr. B. im erstern Fall die Rinde giebt, räth er ein Aderlaß vorangehen zu lassen. Ohnerachtet diese Bemerkung nicht neu ist, hat sie Rec. hier doch einmal sagen wollen. Nächst diesen liefert der Hr. V. mit gleichmässiger gedrungener Bündigkeit die tertianam cholericam; dysentericam; subcruentam vel atrabilariam; cardiacam; emeticam des Sauvages; diaphoreticam; syncopalem; algidam; lethargicam; tertianam catarrhalem Morandii colicam; arthriticam; pleuriticam; coecam; scorbuticam petechizantem Mo-

rundli, und vrticatam Planchonii etc. größtentheils nach Torti. Hr. B. heilete ein solches mit Blindheit verknüpftes dreytägiges Fieber mit der Rinde, an einem Arzte in Cesena. Auch gegen das skorbutische empfiehlt er sie, nebst der Mineralsäure. Auch als Vorbauungsmittel fand er die Rinde gegen den 1765 epidemischen Skorbut sehr wirksam. Wenn Petechien mit dem dreytägigen Fieber verbunden, sich schon um den dritten Tag sehen lassen, empfiehlt Hr. B., nach Morand, gleich eine grosse Gabe zu sechs Quenten auf einmal, und dann alle drey Stunden drey Quenten zu geben: bey geringerer Gefahr nur vier Quentchen zur ersten Gabe, und zwey Quenten alle vier Stunden.

Der andere Abschnitt ist den ohne Nachlaß anhaltenden Fiebern bestimmt, dahin die Ephemera, der Synochus imputris, Synochus putris continens lenta maligna, auch neruosa genannt, und hectica gerechnet werden. Die Beschreibung der ephemera sudatoria epidemica, und der damaligen Heilart durch Schwitzen, welche der Hr. V. auf ihrem Werth beruhen läßt: Bemerkt aber doch ganz richtig, daß das im J. 1750 zu Beauvais herrschende Fieber, nicht dieses, sondern ein mit Friesel verbundenes, von Sauvage miliaris sudatoria genannte, gewesen sey. Einzeln kömmt dies Fieber sehr selten vor. Ephemera gangraenosa, davon ein merkwürdiges Beyspiel gegeben wird. Unter den hier mit vieler Umsicht vorgeschlagenen Hülfsmitteln, vermisset Rec. doch den Mohnsaft allein, oder mit China vermischt. Von der ephemera a contagio, siue a miasmate putrido, ebenfalls eine sehr anschauliche Schilderung von Hrn. Reinlein aus Wien, an Hrn. B. gesandt.

Da

Da es bey Heilung des Synochus sehr darauf ankommt, jede Abart genau beurtheilt zu haben; so giebt hier Hr. B. genaue Beschreibungen des Synoch. purae; sanguineae; cholericae nebst den Vorhersagungen und der Heilart. Hiernächst von der bösartigen Synocha, nach der Beobachtung des Freyherrn von Störck. Dann die Zeichen, wodurch sich der faule Synochus, vom nicht faulen, und vom bösartigen, und Magenfiebern unterscheidet. Vom bösartigen schleichenden Nervenfieber, liefert Hr. B. eine meisterliche Zeichnung, theilt den ganzen Ablauf in deutliche Stadien ab, zeigt unter welchen Umständen man hoffen oder fürchten müsse, zu welchen auch Er, den Brand der äussern Gliedmasen und am Hintern, als eine glückliche Ereigniß ansiehet, wenn sich andere beschwerliche Symptome dabey vermindern. Bey Zeichen der Vollblütigkeit ziehet er Schröpfen oder Blutigel dem Aderlaß, und Brechmittel den Laxanzen vor. Blasenpflaster bey Aufgelößtheit des Bluts und Neigung zur Faulniß hält er bedenklich. Der Hauptursache der Krankheit, setzt er Weinmolke, oder andere dergleichen Getränke, jedoch nicht so häufig, auch dann nur kalt, wenn dergleichen Fieber epidemisch sind, den Symptomen aber angeeignete Mittel, entgegen: so, dem zu häufigen Schweisse, rothen oder andern herben Wein mit Wasser vermischt; der Auflösung des Bluts Mineralsäuren, jedoch nicht in dem Uebermaaß, daß dadurch die Kraft des Herzens geschwächet werde; daher immer sehr verdünnt, und mit etwas gewürzhaften gemischt. Bey Erstickung = drohenden Schleim, läßt er, nach Sydenham, brechen, nachdem vorher ein stärkendes Mittel gegeben worden. Das hektische Fieber beschließt diesen Abschnitt, an welchem der dritte von anhaltenden

andern mit Nachlaß anschließt. Also wird hier der quotidianae continuae veterum, welches das Eigene hat, daß es ohne Schauder und Frost anfängt, und ohne Schweiß (aber öfter mit Geschwulst oder Durchfall) endigt, der erste Platz, und die Merkmale angegeben, wodurch es sich vom hektischen Fieber, mit dem es so sehr viel ähnliches hat, unterscheidet. Als eine Spielart betrachtet er es, wenn der Kranke hiebey Frost und Hitze zugleich empfindet. (Ist wohl nur für eine Folge gar zu grosser Empfindlichkeit Einiger anzusehen). Vom Catarrhalfieber. Bey der Abhandlung des Milchfiebers, findet er zu Erklärung der Ursache desselben weder Hofmanns, Sauvages noch van Swietens Meynung hinlänglich, sondern glaubt, daß es vornemlich von der fehlerhaften Zusammenziehung der Gebärmutter; von überfüllten und überspannten Brüsten; oder von einer falschen oder wahren Entzündung der Gebärmutter abhange. Bey gehöriger und allmäliger Zusammenziehung der Gebärmutter, werde kein Milchfieber erfolgen: es würde die ganze Blutmasse hiebey nur eine unmerkliche Veränderung leiden, so wie auch die Brüste. Das Fieber, das nach gar zu grosser Ueberspannung und Ueberfüllung der Brüste erfolgt, müßte das eigentliche Milchfieber genannt werden. Nach obigen drey vorausgesetzten Ursachen richtet er hinfolglich auch die Cur ein. Die Milch aus dem Wege zu schaffen, empfiehlt er doch auch Levrets Anweisung. Unter der Aufschrift febris gastrica acuta, will er darum eben dasselbige verstanden haben, was Quarini febris stercoralis, Baglio febris mesenterica, und Tissot febris putrida genennt haben, weil ihm diese Benennungen theils zu allgemein vorkamen, theils weil sie das nicht ausdrückten, was er darunter versteht: nemlich ein

 sol-

welches kurz daurendes, von feuchten Unreinigkeiten der ersten Wege so sehr abhangendes Fieber, das sich vermindert und verliehrt, sobald nur Magen und Gedärme gereiniget worden. Putridam will er hingegen nur dann ein solches Fieber nennen, wenn die Blutmasse, an der Fäulniß, einen nicht zu verkennenden Antheil genommen hat. Ist etwas entzündliches beygemischt, bekömmt es den Nahmen einer gastricae inflammatoriae, das im Anfange anhaltend, nach Verminderung der Entzündung aber nachlassend ist. Die Gelindigkeit und Abnahme der Zufälle allein, kann als Zeichen zur Besserung angesehen werden, weil die Krankheit selbst einer Zeitigung unfähig ist. Ueber das Blutlassen bey diesen Fiebern, findet man hier bestimmten Unterricht, desgleichen über Brech- und Purgiermittel. Bey gar zu grosser Reitzbarkeit räth er, mit kaltgepreßten frischen Baum- Mandel- oder Leinöhl, zu vier, fünf bis sechs Unzen auf einmal gegeben, zu laxiren; denn wenn das beste und frischeste Oehl (dies sind des V. eigene Worte) in der Menge auf einmal gegeben worden, so gehe es so schleunig durch Magen und Gedärme durch, daß man von dem Ranzigwerden desselben, gewiß den Nachtheil nicht werde zu befürchten haben, den man von kleinen widerholten Gaben erwarten müßte. Der Vertheidigung dieses Raths hat Hr. V. den ganzen §. CCCXCVI. gewidmet, und jener Besorgniß durch Beymischung der Zitronsäure auszuweichen gesucht. Die antiseptischen Mittel: Säuren; fixe Luft, deren fäulnißvermindernde Kraft er (doch noch?) in dem mitaufsteigenden Vitriolsauer sucht; die Rinde; Kampfer; Fallkraut. Dem hombergischen Sedativsalz trauet er ebenfalls die ihm beygelegte stillende, so wie dem lebendigen Quecksilber die wurmtreibende, Kräfte nicht zu. Wir über-

überschlagen ungern einige wichtige Artikel, um die Meynung des Hrn. Verf. vom Kindbettfieber noch mit wenigen anzuzeigen. Dies Fieber, dem Hippokrates schon bekannt, unterziehet Hr. B. der genauesten und ausführlichsten Untersuchung, und zeigt bey dieser Gelegenheit die Schärfe seiner Beurtheilungskraft in ihrer ganzen Stärke. Er bringt erstlich das Wesentliche aus den besten Beobachtungen der Engländer, Franzosen und Deutschen in eine solche Lage, worinn man die grosse Verschiedenheit, und die Ursachen derselben eben so anschaulich ermessen kann, als man nachher überzeugt wird: daß dies Fieber bey weiten nicht eine und dieselbige Ursache zum Grunde habe; sondern aus mehreren: der zurückgehaltenen, verstopften, verdorbnen oder versetzten Reinigung nach der Geburt; der zurückgebliebenen Nachgeburt, oder faulen Stinken derselben; ingleichen faulen gallichten, oder andern in den Gedärmen befindlichen Unreinigkeiten, nicht weniger der Alkalescenz des Bluts, durch äussere Ursachen bewirkt; wie auch der Verletzung der Gebärmutter, seltener aus der plötzlich zurückgetretnen Milch rc. entstehe, und erweißt dann, daß nach Maasgabe dieser Ursachen, die Wirkungen derselben, die Fieber, sich auch verschieden arten, und bald Entzündungen der Mutter, der Gedärme, Brust- und Lungenentzündungen, Phrenesien; bald febres gastricae acutae; gastrico-putridae; oder gastrico-lochiales; oder auch lochiales simplices; tritaeophyae biliosae ardentes oder colliquantes oder faule rc. entstehen müssen, wobey verschiedene neue Schriftsteller, nur eine Ursache vor Augen, freilich in Verlegenheit gerathen mußten. Die Vorhersagungen und Cur, diesen Grundsätzen angemessen. Noch von der quartana continua oder tetartophya; quar-

tana

tana continua Pisonis. Der vierte Theil de febribus continuis compositis, siue proportionatis beschließt diesen ersten Theil. Wir hoffen, unsere Leser auf dies vortrefliche Werk eben so begierig gemacht zu haben, als es Rec. Wunsch ist, es nächstens in den Meßverzeichnissen unserer Buchhandlungen zu finden.

Breslau.

Die ökonomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesien sind so reich an gründlichen und gemeinnützigen Aufsätzen, daß wir ihr Andenken durch Anzeige der beyden letzten Jahrgänge auch hier erneuren wollen. Seitdem der Stifter, des Herrn von Carmer Excell. nach Berlin gerufen worden, um, wie der Vorredner sagt, überall Wucher und Chikane zu verscheuchen, hat der König die Direction dem würklichen dirigirenden Staats- Finanz- und Kriegsminister, Hrn. von Hoym Excell. aufgetragen. Bey dieser Gelegenheit ist der Eifer der Mitglieder durch einige neue Einrichtungen angefrischt und verstärkt worden, wozu die Thätigkeit des Secretärs, des Hrn. Obersyndicus Börner, viel beygetragen zu haben scheint. Der Band vom Jahre 1780 hat auch den Titel: Neuer Nachrichten erster Band erhalten. Doch ist die Einrichtung ungeändert geblieben. Zu den vorzüglichern Aufsätzen gehören wohl des Hrn. Börner Betrachtungen über die ökonomische Botanik; wo zugleich einige Nachrichten zur Geschichte der Botanik in Schlesien, z. B. von der Kräutersammlung des Volkmann, vorkommen. Von eben diesem fleissigen Manne findet man hier ein Verzeichniß der Schlesischen Thiere, welches sich jedoch schon mit den Fischen endigt.

endigt. Mus Schwenkfeldi ist wohl gewiß mus agrarius in Hrn. Pallas Descript glirium p. 341. Gadus Fischeri scheint eine neue Art zu seyn. Bären, Lüchse und Biber kommen in Schlesien doch nur selten vor. Von Cyprinus carassius, den man auch dort für einen Bastart von Karpfen und Karauschen hält, lieset man S. 215 artige Nachrichten. Hr. Herzberg, dessen Beyträge vorzüglich nützlich sind, warnet, zum Mörtel nicht zu viel Kalk, sondern lieber dreymal so viel Stubensand zu nehmen. Oekonomische Topographie der dem Herzoge von Curland zugehörigen freyen Standes-Herrschaft Wartenberg. Sie hat jetzt 64 Dörfer, 4 neu erbaute Coloniedörfer und 2 Städte; 2 Dörfer gehören der Geistlichkeit, 24 dem Herzoge, 38 dem Adel und 3 der Stadt Wartenberg. Diese enthält 1093 Menschen. Die jährliche Einnahme der Kämmerey beträgt 1196 Rthlr. Noch steht das erste von Conrad III, Herzoge zu Oels, im 14ten Jahrhunderte erbaute Schloß, welches jetzt zu einer Brauerey dient. Die Herrschaft wird von Seiten des Königs durch den Landrath, Commissarium loci, und den Magistrat und Schöppenstuhl; von Seiten des Herzogs aber durch die Regierung; das Landes-Hofgericht und von dem Stadtkammeramte regiert. Jetzt ist die evangelische und katholische Religion dort fast gleich stark. Man redet deutsch und polnisch, doch ist letztere die Lieblingssprache der Dörfer, und wenigstens Sontags muß der Schulmeister die Predigt polnisch lesen. Das gemeine Volk hat noch wenig Cultur, doch sind nun in allen Dörfern Schulen. — Vor einem Jahre hat der König einen Hofjäger mit einem Hunde nach Schlesien geschickt, um dort Trüffeln aufzusuchen, und dieser Umstand hat den Aufsatz des Hrn. von Mätschefahl von Trüffeln ver-

veranlasset. Er glaubt, daß diese Gewächse in ihrer ganzen Oberfläche Nahrungssäfte einsangen, und daß die mancherley Arten, die davon angegeben werden, dadurch entstanden sind, daß das Alter Grösse, Farbe und Geruch ändert. Die Abrichtung der Hunde ist hier als sehr leicht beschrieben worden. Gelegentlich ist auch von Hirschbrunst, Lycop. ceruinum geredet, und manche in Schriften vorkommende Verwechselung verbessert worden. Eine wichtige Verbesserung der Kugelbüchsen hat Herzberg S. 77 gelehrt. Die Kugel erhält eine fast birnförmige Gestalt und einige Zapfen, welche genau in die Züge des Laufs passen und selbige ausfüllen; sie wird ohne Futter auf das Pulver gestossen. Eine Büchse, die sonst nur einen sichern Schuß auf 200 Schritte hatte, warf, nach dieser Verbesserung, die Kugel auf 400 bis 500 Schritte mit unglaublicher Genauigkeit. Eine Nachricht von Verfertigung der Bunzlauer braunen Töpfe, wofür jährlich ungefähr 9000 Rthlr. gelöset werden. Die feinern Stücke werden in Kapseln gebrannt; der Ofen, der von der gewöhnlichen Einrichtung wenig abweicht, ist abgebildet. Hr. Herzberg hat eine Ramme beschrieben, mit welcher Pfähle in schräger Richtung eingeschlagen werden können. Eine Tabelle über den Anbau des Holzes in den Königl. Aemtern, Bischöflichen und Stadtforsten, zeigt, daß ungefähr in zehen Jahren 25740 Scheffel Breslauer Maas oder etwas über 1474 Wispel Berliner Maas an Baumsaamen ausgesäet worden. Man hat in Schlesien den Glauben, daß es eine dem Rindviehe sehr schädliche und oft tödliche Grasart gebe, die man dort bösen Mingsch nennet; nach genauer Untersuchung findet es sich, daß das sonst gewiß mit Recht für nasse Wiesen empfohlne Wasser-Rispengras, Poa aqua-

aquatica, genennt seyn; doch soll es nur schaden, wenn es eine gewisse Krankheit erhalten, wobey der Halm inwendig in einen olivenfärbigen Staub aufgelösset wird. Das Vieh soll nach dem Genusse, wie von dem frischen Klee, leiden. Doch diese Meynung ist unerwiesen und uns wenigstens unwahrscheinlich. Zu Glaz ist eine vortrefliche Ledermanufaktur errichtet, worinn nicht allein Saffian und die feinen Brüßler Arten gemacht, sondern auch die Leder schön zu Stühlen, Tapeten u. a. b. bemahlt werden; sie hat bereits grosse Bestellungen für die Königl. Familie. Zu Saffianen dienen Bock- und Ziegenfelle, auch allenfalls Schaaffelle; zu den Brüsseler oder Taffentledern, Kalbfelle, die mit Kalk, Alaun und Salz zubereitet werden; die Farben leiden Wasser.

Zürich und Winterthur.

Neues Magazin für die Liebhaber der Entomologie, herausgegeben von J. C. Fueßly. Octav. Bey dem Herausgeber und bey H. Steiner und Compagnie. I. Heft. 1781. 120 Seiten. Eigentlich eine Fortsetzung des Magazins, nur mit der Abänderung, daß hier alle Abbildungen, wenn sie nicht zu Erklärung eines Systems oder zur Kenntniß der Insekten überhaupt nach Beschaffenheit der Abhandlungen nöthig sind, vorkommen, auch keine neue Eintheilungen und Systeme und Verzeichnisse von Insekten einzelner Gegenden, wenn sie nicht sehr kurz sind, hingegen allgemeine Abhandlungen über Natur, Oekonomie ꝛc. der Insekten, und vorzüglich Nachrichten und Auszüge von entomologischen Werken aufgenommen werden. Hr. Herbst Plan zu einer entomologischen Republik; der V. wünscht, daß alle Beobachter der Insekten ihre einzelne

Wahr-

Wahrnehmungen gleichsam in ein Archiv, ungefähr wie Fueßly's Archiv ist, nur daß es der Deutlichkeit und Schönheit der Abbildungen wegen ein grösseres Format haben müßte, niederlegen möchten, und ertheilt Vorschläge, wie ihr Vortheil mit dem Vortheil der Wissenschaft vereinigt werden könnte. Hr. J. Römer Beyträge zur entomologischen Bücherkenntniß. Voraus eine ganz kurze Geschichte der Insektenkunde nach vier Epochen; denn der Anfang des Bücherverzeichnisses mit ganz kurzen Urtheilen. Hr. D. Amsteins Nachtrag zur Geschichte des Fichtenspinners, vornemlich von dem Jucken, welches diese Raupe, so wie andere, auf der Haut erregt; einen ähnlichen Fall erzählt Hr. Pr. Sander von dem Eichenspinner. Hr. P. v. Scheren Anmerkungen zur Geschichte der fleckigen Schwärmer, und einige wichtige Anmerkungen zu Hrn. D. Sulzers Geschichte der Insecten. Hr. J. C. Fueßly vom schweizerischen Scorpion: Junge und Alte wurden von Kellerasseln, die ihnen der V. zum Fatter bestimmt hatte, aufgefressen. Den Beschluß macht eine Anzeige der in dieses Fach gehörigen Abhandlungen, welche in dem V - VIII Stücke des Naturforschers und in den 4 Bänden der Beschäftigungen naturforschender Freunde zu Berlin vorkommen: Unsers Hr. Pr. Beckmanns Vorschlag, die Insekten aufzubewahren, wird sehr gerühmt, noch mehr aber das Verfahren des Hrn. D. Kühns, die Insekten entweder durch eine glühende Nadel, oder wenn es keine Schmetterlinge sind, in reinem kochend heissem Wasser zu tödten, und den Boden der Schachteln ganz mit Kork zu bekleben.

Bassano.

Bassano.

Memorie della vita di Flaminio Cornaro, Senatore Veneziano. Scritte ad un suo amico da Anselmo Costadoni, abate Camaldolese. 1780. 136 Seiten in Octav. Die grossen Verdienste sind bekannt, welche sich Cornaro (Flam. Cornelius) besonders um die Kirchengeschichte seines Vaterlandes gemacht hat. Seine monumenta Eccl. Venetae sind ein Werk von achtzehn Quartbänden, wenn man die dazu gehörigen monumenta Eccl. Torcellanae beyrechnet, und seine Creta sacra zeichnet sich, wie jene Documentensammlung, durch den vollständigsten Fleiß aus. Die Venetianische Geistlichkeit belohnte das erstere Werk mit einer für den Verf. sehr ehrenvollen Gedächtnißmünze; einiger Ersatz für die grosse Schwierigkeiten, welche sich bey Sammlung desselben in den Weg stellten. Die Münze ist hier S. 47 vorgedruckt, auf der einen Seite das Brustbild von Cornaro, so gut man es erhalten konnte, da er sich nicht mahlen lassen wollte, auf der andern Seite das Pantheon, weil er das Angedenken so vieler Heiligen in seinem Werk erneuert habe. Aus dem allgemeinen Beyfall und den rühmlichsten Belohnungen, welche sich Cornaro durch seine Sammlungen erwarb, können wir nun leicht wahrnehmen, warum die Gattung solcher Schriftsteller in Italien so viel häufiger ist, als sie je in irgend einer Periode der deutschen Litteratur war. Die ganze gegenwärtige Lebensbeschreibung beschäftigt sich, da er so vorzüglich nur als Gelehrter existirte, fast blos mit der Anzeige und mit denen, für Cornaro's Freunde interessanten, Schicksalen seiner Werke. Wir bemerken nur noch für die Gelehrtengeschichte, daß Cornaro erst vor vier Jahren im sechs und achzigsten Jahr seines Alters starb.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

32tes Stück.

Den 10. Aug. 1782.

Paris.

Bey Debure. Histoire de Russie, tirée des Chroniques originales, de pieces authentiques, et des meilleurs Historiens de la Nation. Par Mr. Levesque. 1782. fünf Bände in groß Duodez. Der Verf. versteht die Landessprache, und hat bey seiner Arbeit, die beßten vorhandenen Russischen einheimischen Geschichtschreiber benutzt. Er giebt auch von diesen sowohl, wie von auswärtigen Schriftstellern, über Rußland, eine beurtheilende Nachricht, aber die Arbeiten der Deutschen in diesem Fache sind ihm unbekannt, und Müllers Sammlungen zur russischen Geschichte, werden nicht einmal angeführt. Unter den einheimischen Quellen hat des Fürsten Kurbskoi noch ungedruckte Geschichte des berühmten Zaar Iwan Wasiljewitsch unsere Aufmerksamkeit am meisten erregt. Dieser schildert darinn freymüthig die Grausamkeiten dieses Fürsten, und sandte ihm sein Werk aus Polen zu. Iwan schrieb eine Verantwortung dagegen, worinn er manche seiner Regie-

rungsfehler offenherzig gesteht, und sich gegen andere Beschuldigungen vertheidigt. Von auswärt. Schriften, die wir über die Geschichte des russischen Reichs haben, ist das vor uns liegende Werk allerdings das ausführlichste. Als das vollständigste können wir es wegen Mangel an Auswahl in der alten Geschichte, wegen vernachlässigter Stellung der Begebenheiten, und Unrichtigkeiten im Detail, vorzüglich wenn Rußlands Verhandlungen mit auswärtigen erzählt werden, nicht empfehlen. Bis auf die Regierung Iwan Wasiliewitsch des Grossen, hat der V. die Geschichte des Fürsten Schtscherbatow bey seiner Arbeit zum Grunde gelegt, wie die häufigen genauen Uebereinstimmungen mit dem Auszuge dieses russischen Geschichtschreibers im Petersburger Journal ergeben. In der ältesten Periode der russischen Geschichte, hat der französische Verf. sich zu sehr auf seinen unkritischen Führer verlassen, und anstatt einer kurzen Darstellung der Völker, die ehedem in Rußland wohnten, oder in der dunkeln Fabelvollen Periode, mit den Einwohnern als Herren, Nachbaren und Feinde zu schaffen hatten, schickt er einige Abhandlungen über das Alterthum der Slaven, die Uebereinstimmung der slavischen und lateinischen Sprache, und der Religion der alten Slaven voran, die ohne Geschmack zusammen gestoppelt sind. Der Nahme der Slaven soll aus dem slavischen Slowo, ein Wort, Ausdruck, stammen, weil diese Nation alle fremde Völker für stumm, sich aber für das einzige, mit der Rede begabte, Volk hielt. Der Aufsatz, über die Verwandschaft der lateinischen und slavischen Sprache, wimmelt von ähnlichen lächerlichen Etymologien. Hr. L. fängt die zusammenhängende russische Geschichte, mit der Erbauung von Kiow an, und verbindet damit die Herrschaft der Waregen in Nowogrod.

Sehr

Sehr unwahrscheinlich, dünkt uns, bezeichnet der Nahme Chagan, den die Russischen Gesandten am Hofe Ludewigs des Frommen ihrem König gaben, die Titulatur der Khozarischen Regenten. Ehe war dies der Nahme eines waregischen Fürsten, und vielleicht einerley mit dem Nahmen Hagen (Haquinus) den im Mittelalter so viele Fürsten in Scandinavien geführt haben. In der ersten Periode, und während des Zeitpuncts, da die Mogolen über Rußland herrschten, folgt der V. der gewöhnlichen Methode, und erzählt chronologisch, die vornehmsten Begebenheiten, wie sie unter jedem Grosfürsten von Ruric bis Iwan den ersten vorfielen. Auch nur eine blosse Nomenclatur der vielen kleinen Staaten, worein Rußland, nach dem Tode Wladimir des Grossen verfiel, haben wir vergebens gesucht. Mit dem Jahr 1218. endigt sich der erste Band.

Im zweyten Bande, der bis 1583 geht, hat der V. ausser der angeführten Geschichte, mehr einheimische Quellen, und Hrn. Müllers russisch geschriebne Aufsätze benutzt, indessen, von den russischen Merkwürdigkeiten und Staatsveränderungen selten mehr, als seine bekannten Vorgänger, widerholt. Die Unruhen in Nowogrod unter Iwan dem Dritten, und wie dieser Freystaat den Zaaren unterworfen ward, sind gut und ausführlich beschrieben, so wie vorher im vierzehnten Jahrhundert, die Folgen der grossen Pest, die in der nordischen Geschichte unter dem Nahmen des schwarzen Todes bekannt ist, für Rußland. Auch hier starben ganze Städte aus, die Geistlichkeit aber erwarb sich grosse Reichthümer, weil viele der Sterbenden den Klöstern ihr ganzes Vermögen vermachten. Die Regierung Iwan Wasiljewitsch des Grausamen, ist

ausführlicher als bey andern allgemeinen Schriftstellern über Rußland abgehandelt. Der V. schildert diesen Fürsten nach seinen grossen Eigenschaften, verschweigt aber auch nicht seine unerhörten Grausamkeiten, davon andere christliche Reiche kein Beyspiel aufzeigen können. In dem Kriege, den Iwan 1556 mit Gustav Wasa führte, wurden alle, in Finland gemachte Gefangene, von den Siegern öffentlich verkauft. Unter ihm wollte sich der türkische Sultan, Selim der zweyte, 1570 Meister von Astracan machen, um Persien von Norden, über die Caspische See anzugreifen. Seine Landmacht ließ er auf den Don einschiffen, den er durch einen Canal mit der Wolga verbinden wollte, um auf diese Weise die Communication mit seiner neuen Eroberung zu unterhalten. Allein die Türken wurden bey der Arbeit überfallen, vor Astracan zurückgeschlagen, und von den ausgesandten 80000 Mann, kamen kaum 7000 wieder nach Constantinopel zurück. Sehr gut und faßlich wird im dritten Theil die Entdeckung von Sibirien, bis 1593 erzehlt. Die nachherigen russischen Eroberungen im äussersten Asien, beschreibt ein besonderer Aufsatz im fünften Theil nach Hrn. Müllers bekannten Geschichte. In diesen wird auch dabey Fischers sibirische Gesch. citirt, wir haben aber nicht gefunden, daß sie sehr benutzt worden. In eben diesem Jahrhundert, nicht lange nachdem Chancelor seinen Landesleuten den Weg dahin gewiesen, trieb Archangel einen ansehnlichen Kornhandel, und versorgte Frankreich, Holland und England mit Getraide, wie der V. aus Archivnachrichten wissen will. Vielleicht nach eben solchen Nachrichten weis er, daß die Russen das Brantweinbrennen von den Genuesern in Asof erlernt haben. Gründe oder Zeugnisse für diese Muthmassung, haben wir nicht gefunden. Schon

1563 ward in Rußland ein Theil des neuen Testaments gedruckt, eilf volle Monate wurden damit zugebracht, doch aber lauter Russen bey der Arbeit gebraucht. Iwan Basilowitsch der zweyte, pflegte oft Bären auf das vor seinem Pallast versammelte Volk los zu lassen, welche vor seinen Augen eine Menge Unglücklicher zerfleischten. Den Männern, Müttern und Anverwandten der Getödeten, ward nachher etwas Geld gereicht, mit der Versicherung, daß der Zaar und Hof sich sehr wol vergnügt hätten. Schaudervoll ist überhaupt, die Erzehlung von den unerhörten Grausamkeiten, dieses sonst grossen Regenten. Sehr deutlich und vollständig, ist die verwirrte Geschichte der falschen Demetrien, unter Boris Godunof, abgehandelt. Aber die Vermuthungen, daß Otrepief doch vielleicht der wahre Demetrius gewesen, haben uns nicht überzeugt. Bey der Abschaffung der adelichen Dienstregister unter Födor, weicht Hr. L. von der gewöhnlichen Meynung ab. Er glaubt, daß bey den häufigen Rangstreitigkeiten der russischen Familien, in bürgerlichen und Kriegsgeschäften, nicht das Alter und das Indigenat, den verschiedenen adelichen Ständen, Vorzüge vor einander gegeben, sondern, daß man dabey mit auf Herkunft, und Abstammung von alten berühmten regierenden Häusern gesehen, wie denn im vorigen Jahrhundert Adeliche, die von tatarischen Chanen, und litthauischen Fürsten stammten, den Rang vor russischen einheimischen Geschlechtern behaupteten. Zaar Födor, der diese Ahnentafeln und Dienstregister verbrennen lies, stiftete 1681. eine Academie zum Unterricht seiner Unterthanen, wo Grammatik, Philosophie, Moral, geistliches und weltliches Recht gelehrt ward. Nur rechtgläubige Griechen, wurden als Lehrer angestellt. Fand sich un-

ter ihnen jemand, welcher den Lehrsätzen der römischen Kirche, oder anderer Religionen folgte, der ward ohne Gnade lebendig verbrannt. Lehrer, welche die natürliche Magie lehrten, musten sogar samt ihren Schülern, eben diese Lebensstrafe ausstehen. Diese Lehranstalt diente zugleich als Inquisition in Glaubenssachen. Wenn von den russischen Neubekehrten unter den Mogolen, Tataren ꝛc. einige nicht alle Glaubenspuncte annahmen, wurden sie von dieser Academie nach Sibirien verbannt, und verfielen sie nach Abschwörung ihrer Irrthümer, abermals darinn, verbrannte man sie ebenfalls ohne Gnade. Die Regierung Peters des Grossen, füllt den ganzen vierten Band, vorher aber wird die russische Sitten- und Staatsverfassung im siebzehnten Jahrhundert, in einem besondern Anhang geschildert, ähnliche Schilderungen hat der V. in den vorigen Theilen, bereits zu Ende der merkwürdigsten Regierungen versucht. In diesen sind ausserdem die Heiraths- und Krönungsceremonien der alten Zaaren, nebst der Verfassung der Zaporogischen Kosaken beschrieben. Der V. vertheidigt Sophie, Peters Schwester, sehr gegen die Geschichtschreiber Peters des Grossen, und spricht sie von allem Antheil an dem Aufstand der Strelitzen von 1689 frey. Das Betragen der Schweden in Riga, gegen Peter den Grossen auf seiner ersten Reise, mußte diesen Monarchen allerdings aufs äusserste beleidigen. Er durfte mit seinem Gefolge nicht in die Stadt kommen, sondern mußte in der Vorstadt bleiben, wollten sie in Riga etwas kaufen, so wurden nicht mehr als sechs zugleich ins Thor gelassen, auch durften sie sich nicht länger, als zwey Stunden in der Stadt aufhalten, und überall waren sie mit schwedischen Wachen umgeben. Oft tadelt Hr. L. wohl nur, um sich von seinen Vorgän-

gern zu unterscheiden, manche Anstalten Peters des Grossen, wie das Verbot der alten Kleidung und der Bärte, die Erlaubniß Taback zu rauchen, mit Unrecht. Nach unserm V. machte Carl, mit der bey Narva geschlagenen russischen Armee, eine Capitulation, vermöge welcher sie mit allen militärischen Ehrenzeichen nach Rußland zurückgehen konnten. Aber die Schweden brachen nachher diese Convention, nahmen den Russen ihr Gewehr, und behielten die Officiere gefangen. Der V. folgt hier, so wie in der ganzen Kriegsgeschichte Peters des Grossen, dem bekannten Tagebuch, welches Fürst Stscherbatof herausgegeben, und ausser diesem der slavonischen Lebensbeschreibung dieses Monarchen, welche vor einigen Jahren in Venedig herauskam. Wie Peter am Prut von den Türken eingeschlossen war, schickte er dem Senat in Moskau einen Befehl zu, seinen künftigen Ukasen, im Fall die Türken ihn gefangen nähmen, nicht geradezu zu gehorchen, ja nöthigenfalls ihm einen Nachfolger zu ernennen. In Cassel konnte Carl der Zwölfte, auf seiner Rückreise aus Bender, wohl schwerlich wegen der Heyrath seiner Schwester Ulrica mit dem hessischen Pr. Friedrich tractiren, weil er hier sich keinem Menschen zu erkennen gab, und allein den Obristlieutenant Düring bey sich hatte. Eben so wenig konnte wohl Peter der Grosse 1715, den schwedischen Hafen Upsal ungehindert in Augenschein nehmen. Dergleichen Uebereilungsfehler, und eben so häufige Nahmenverstümmelungen, wird der deutsche Uebersetzer, der eine verbesserte russische Geschichte nach Levesque angekündigt hat, in Menge auszumerzen haben. Allzu kurz, und für die wenigsten Leser verständlich, werden Peters Versuche die östlichen Küsten des Kaspischen Meers, die Bucharei und das Land der Usbecken zu erfor-

schen, erzählt; die Geschichte des unglücklichen Alexei ist von unserm V. vollständiger als von irgend jemand beschrieben, und bekömmt durch ihn vieles Licht. Er hat verschiedene Originalbriefe zwischen dem Kaiser und seinem Sohn abdrucken lassen, und misbilligt durch überzeugende Gründe, die Härte und Ungerechtigkeit dieses Vaters gegen diesen Prinzen. Aber Alexei ward nicht im Gefängniß hingerichtet, wie die gewöhnlichen neuen Nachrichten von Rußland sagen, sondern er starb eines natürlichen Todes, und Peter besuchte ihn wirklich auf seinem Todbette. Mit Peters des Grossen Regierung, endigt sich der vierte Band, und mit dieser wollte der V. sein Werk beschliessen, allein auf Anrathen seiner Freunde, hat er im fünften Theil die Geschichte dieses Reichs bis auf die neuesten Zeiten, und die jetzige Regierung fortgeführt. Allein diese so sehr interessante Periode, ist bey weiten nicht mit der Ausführlichkeit der vorhergehenden behandelt. Der V. hat nur einen kurzen trocknen Auszug der Begebenheiten, meistens aus Mansteins Nachrichten gegeben. Auf acht Seiten ist die ganze Regierung der Kaiserin Elisabeth, von dem Friedensschluß mit Schweden zu Åbo, bis zu ihrem Tode beschrieben, und über den letzten glücklichen Türkenkrieg, giebt das erste beßte deutsche historische Handbuch mehr Aufschluß, als diese allgemeine Geschichte von Rußland. Um dem fünften Theil eine den vorhergehenden gleiche Grösse zu geben, sind in eigenen Abhandlungen, die Entdeckungen der Russen, und die Ausbreitung ihrer Herrschaft in Asien, seit dem vorigen Jahrhundert, ihre Schiffahrten im weissen Meer, ihre neuern Fahrten, jenseits Kamtschatka, bis nach America, der neueste Zustand des russischen Handels, und der russischen Litteratur beschrieben. Keine von diesen giebt ihren Le-

Lesern eine gründliche Kenntniß, wenn gleich der V. die beßten Quellen kannte, und wie der Augenschein lehrt, auch zuweilen benutzt hat. Am wenigsten haben uns die drey letzten Aufsätze befriediget. Die Entdeckungen der Russen in der Südsee sind voller Lücken, die sich aus Coxe und Pallas Beyträgen, mannichfaltig verbessern und ausfüllen lassen, die Schilderung des russischen Handels, ist ein blosser Auszug aus einer sehr mittelmässigen und unvollständigen Schrift des französischen jetzt verstorbnen Gesandschaftssecretärs Marbault, Essay sur le Commerce de Russie. Güldenstädts vortrefliche Abhandlungen über Rußlands Producte, und was dieser V. über den russischen Handel des caspischen, und schwarzen Meers geschrieben, oder sonsten hin und wieder über diesen Gegenstand herausgekommen, hat Hr. L. nicht gekannt. Einige französische Uebersetzungen aus dem Lomonossof, füllen größtentheils, die ganze Abhandlung über die russische Litteratur, die jeder Leser von Backmeisters Bibliothek unendlich vollständiger schildern kann. Endlich beschließt Hr. L. sein Werk, auf welches in Rußland sehr viel Subscribenten, unter andern der Grosfürst 25 Exempar, unterzeichnet haben, mit einer kurzen russischen Geographie, aus Pelounius geographischen Wörterbuch und andern Werken gezogen, aber auf der beygefügten russischen Charte fehlen noch die neuesten russischen Entdeckungen, in der Südsee, und längst den Küsten von Nordamerica.

Erlangen.

Im Verlage der Palmischen Buchhandlung, sind 1781. herausgegeben: Materialien zur geist- und weltlichen Statistik des niederrheinischen

und westphälischen Kreises, und der angränzenden Länder, nebst Nachrichten zum Behuf ihrer älteren Geschichte. Dieses Magazin betrifft eigentlich das Churfürstenthum Köln, oder einen derjenigen deutschen Staaten, dessen Geschichte und Verfassung man aus gedruckten Schriften bisher nicht hat genau können kennen lernen. Die Herausgeber und Mitarbeiter desselben, sorgen für eine gründliche und zuverlässige Belehrung, scheinen aber mehr auf die Einwohner des Churfürstenthums, als auf andere Deutsche Rücksicht genommen zu haben, weil sie, zumal in den ersten Stücken, öfters Gegenstände, die Auswärtigen minder erheblich zu seyn scheinen, sehr ausführlich abhandeln. Sechs Stücke sollen einen Band, und zwölfe einen Jahrgang ausmachen. Man findet folgende Abhandlungen im ersten Jahrgange. 1. Stück: Akten über das Verfahren des römischen Hofes, in Betracht einer Pfarre im kölnischen Erzstifte, die der Pfarrer nicht seinem Patrone oder dem Probste der Archidiaconalkirche St. Cassii und Florentii, sondern dem Pabste resigniret, dieser aber des Pfarrers Vetter ertheilet hatte, dem nachher der Reichshofrath sie absprach. Urkunden über die neueste Mishelligkeit zwischen dem Magistrate und der Bürgerschaft zu Kölln, vom Jahr 1778. Nachrichten von der Verfassung des Buchhandels, von kleinen und grossen Verlegern, von politischen und anderen Zeitungen, von Geschmack der Einwohner und von einer Lesegesellschaft zu Köln. Nachricht vom Militäre des Erzstifts Köln, welches aus einem Infanterieregimente von 1006 Mann, und einer Husarencompagnie bestehet, vom grossen Bürgereide binnen Köln, und von der Judenschaft zu Bonn. 2 Stück. Geschichte einer vom Augustiner Simplicianus Haan, zu Mühlheim gehaltenen Con-

Controverspredigt, die den Protestanten alle Hoffnung zur Seligkeit absprach, und dennoch nach dem westphälischen Friedensschlusse nicht verwerflich seyn sollte. Nachrichten von den zu Köln innerhalb den Jahren 1499 und 1729 über die Druckfreyheit gegebenen Verordnungen. Von Ländereyen im Erzstifte, von der Menge der Ordensgeistlichen und des Volks in Köln, vom Verfall der ehedem ansehnlichen Wollenwebereyen zu Köln, vom Kupferstecher Math. Quad von Kinkelbach. 3 Stück: Des Hrn. Hofr. J. Theod. Püllen, Bejahung der Frage, ob ein kölnischer Domicellarherr zum Erzbischof und Churfürsten gewählet werden könne? Das bekannte vom Pastor Wittlhof gegen die lutherischen Verächter des h. Abendmahls ausgewürkte Rescript. Nachrichten von merkwürdigen Männern des niederrheinisch westphälischen Kreises, nemlich Aaron Abt zu S. Pantaleon der 1052 starb, Araham Coloniensis des Rabbinen, Abraham Hohenberg des Kupferstechers vieler Tafeln in Braunii Theatro Vrbium, des Adam Adami, Adam Conzen, Adam Mich. Mappius, Adam Poelmann, Adamus Villicus und Adolph Bingen. Einige Verordnungen, z. E. über den eingeschränkten Gebrauch des Koffee, und über die Abkürzung der Processe. 4 Stück: Wahlcapitulation des Churfürsten Maximilian Heinrich, verglichen mit denen der Churfürsten Jos. Clemens und Clemens August. Des Hrn. Prof. Comberg Diss. de imperiali precum primariarum iure vltra iustos limites non extendendo, nebst den dagegen ausgefertigten Reichshofraths-Rescripte, und des Hrn. L. Verantwortung. Des Hrn. Hofraths Wagner Erklärung der Inschrift Vrbs aquensis Vince S. M. die sich auf einigen römisch königlichen Krönungsmünzen des 13 Jahrhunderts findet, und

sich

sich auf die Aachisch-Mainzischen Streitigkeiten über die Reichskleinodien, und das von Mainz in Anspruch genommenen Krönungsrecht beziehen soll. Fragment eines 1629 im Herzogthum Westphalen angestelleten Hexenprocesses. Verzeichniß desjenigen, was die Grafschaft Bentheim von 1658 bis 1735 zu der Landcasse beygesteuert hat. Verzeichniß der kölnischen Buchhändler und Buchdrucker von 1465 bis 1746. 5 Stück: Des churböhmischen geistlichen Raths und Professors zu Bonn, Hr. P. Hedderich kölnische Kirche, ihre Gerechtsame und die Quellen ihres besondersten Kirchenrechts, eine brauchbare aber kurzgefaßte Abhandlung. Vier bonnische Urkunden, vom Jahr 1110, 1112, 1131 und 1132. Abermals ein Hexenproceß, vom Jahr 1649. 6 Stück: Versuch einer Geschichte des Fürstenthums Prüm, oder eigentlich zwey Auszüge, einer aus Hrn. Hofraths Frank gründlichen Beweise, daß dem Domcapitel zu Trier die landesherrliche Zwischenregierung im Fürstenthume Prüm bey gehinderten oder erledigten erzbischöflichen Stuhle ausschließlich zustehe 1781, und der andere aus des ehemaligen prümischen Abts Cosmas Knauff lateinischer Deduction, für die prümische Unabhängigkeit. Nachricht von den Eingriffen des päbstlichen Legaten zu Köln, in die Gerichtsbarkeit des Churfürsten, bey Gelegenheit einer 1768 vorgenommenen churfürstlichen Verbesserung des Collegii Fratrum S. Michaelis in Weidenbach. Bonnische Urkunden. 7 Stück: Union oder Verbundsbrief der heil. freyen Reichsstadt Köln, der 1396 mit Gemeine und Gaffelampten errichtet ist. Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg und Philip Wilhelm Pfalzgrafen beym Rhein, Vertrag über das Kirchenwesen und die Religionen in Jülich, Cleve, Berg, Mark,

und

und Ravensberg, vom Jahr 1672 und 1673. Des Kölnischen Churfürsten Adolfi Erblandsvereinigung die am 12 May 1550 mit dem Thumstifte, der Geistlichkeit, der Ritterschaft und den Städten des rheinischen Erzstiftes errichtet ist. Volksmenge in Köln, welche 40,000 Seelen in 8000 Häusern, und darunter 6000 Bürger und 2500 Geistliche beträget. Berechnung des Schadens, den die 3537 Bäume am Wege von Köln nach Bonn, jährlich dem Getraide zufügen können, und der hier auf 538 Rthlr. angeschlagen wird. Nachricht vom Hofbüchsenmacher Marder zu Bonn, der eine neue Art von Gewehr und Schiespulver zum Geschwindschiessen erfunden hat. Nachrichten von der Volksmenge in Osnabrück. 8 Stück: Nachricht von der 1700 auf zwölf Jahr den churkölnischen Städten von 2911 Gulden bis auf 800 Gulden herabgelassenen Landessteuer von Güthern, innerhalb ihrer Mauren. Verzeichniß aller churfürstlichen Besoldungen im Jahr 1700. Des Churfürst Joseph Clemens am 17 May 1696 an den Kaiser gesandte Rechtfertigung über sein Betragen, welches den Kaiser veranlassete, seine Unterthanen ihrer Pflicht zu entlassen. Tafeln über Geburten, Heyrathen und Todesfälle bonnischer Einwohner 1780. Lebensgeschichte des Hof- und Medicinalraths D. Joh. Georg Menn, der am 28 Julii 1781 verstarb, und das medicinische Studium auf der Universität Köln wieder empor brachte. Verordnungen gegen Betteljuden und Bettelstudenten. Vorstellung, um den zum Düngen nöthigen Kalk zollfrey zu machen. Alte wöchentliche gedruckte Kölnische Zeitungen, von 1587 und den folgenden Jahren. Sammlung, römisch-köllnischer Steinschriften. Nachrichten von niederrheinisch-westphälischen Künstlern. Schriften eines vor der römischen Rota geführten Proces-

cesses, über den Vortritt der kölnischen Ammeisteren vor den Prälaten kölnischer Collegiatstifte. 9 Stück: Geschichte der Streitigkeiten des Churfürstens und der Reichsstadt Köln, im Jahr 1690. Geschichte des Steuerwesens im Erzstifte Köln, von 1544 bis 1744. Bonifacii IX. Privilegien der Prälaten und Geistlichen in der Reichsstadt Köln 1393; nebst den churfürstlichen Bestätigungen älterer Vorrechte, von 1358 und 1656. Päbstliche Indulte für die kölnische Universität. Topographie, oder Matrikel des Erzstifts Köln, worin die Morgenzahl aller ganz freyen, halb freyen und nicht steuerfreyen gräflichen und adelichen Güther angegeben ist. 10 Stück: Einige Actenstücke über den Ausgang der von 1684 bis 1686 zu Köln gewesenen Empörung eines Theils der Bürgerschaft. Nachricht von dem noch lebenden kölnischen Künstler Peter Caporterie, der die Grotte und Cascade im hessischen Wilhelmsthale verfertiget, und eine sehr schöne Marmorcomposition, wie auch einen Mastix zur Erhaltung des im Wasser befindlichen Holzes erfunden hat. Zwey alte Zeitungen von der spanischen Eroberung der Stadt Bonn, am 25 September 1588, und von einem Hexenproceß in Gülich 1598. Eine Sammlung von Urkunden, welche kaiserliche Precisten, die in einigen Stiftern und bey der Universität zu Köln gewesen sind, betreffen, und endlich noch einige Nachrichten von der Steuer der Städte und Güthern innerhalb ihrer Mauren.

Verona.

Bey Moroni ist 1779 und 1780 herausgekommen: Delle opere di Giuseppe Flavio dall' original testo Greco nuovamente tradotte in lingua Ita-

Italiana e illustrate con note dall' Abate *Francesco Angiolini*, Piacentino. *Tomo* I. ohne Zuschrift und Vorrede 478. *Tomo* II. 474. *Tomo* III. 392. und 70. *Tomo* IV. 528. Seiten in Großquart. Eine italienische Uebersetzung der sämmtlichen Werke des jüdischen Geschichtschreibers, würde an sich immer eine sehr unbedeutende Bereicherung unserer Litteratur seyn; sie hätte aber einigen Wehrt und wol erhebliche Brauchbarkeit erhalten, wenn der Verfasser mit nöthigen Kenntnissen und Uebung in der Kritik versehen seine Arbeit so einrichtet, daß sie andern ein Hülfsmittel, den Schriftsteller richtig zu verstehen, werden kann. Allein dieses Lob müssen wir dem Abt Angiolini versagen. Man bemerket nicht einmal eine Bekanntschaft mit dem, was vor die ältere biblische und denn die spätere jüdische Historie im Josepho wichtig ist, noch viel weniger, was schon andere Gelehrten hierinnen geleistet haben. Ob er gleich versichert, daß er die besten Ausgaben seines Originals, die in Genf, Engelland, und Holland (welche Verbindung schon seltsam genug aussiehet) herausgekommen nicht vernachlässiget; so hat er doch eine alte, die zu Genf 1611 herausgekommen, zum Grund seiner Arbeit geleget. Daß er von den schon vorgefundenen Variantensammlungen, die er vor eine grosse Last eines Uebersetzers hält, einen Gebrauch gemacht, wie er wiederum selbst saget, davon findet sich sehr selten Spur; wohl aber an einigen wenigen Orten Conjecturen, die zum Theil nicht unglücklich sind, z. B. de bello Jud. libr. IV. cap. 10. wo er διαδοχας anstatt ὑπεροχας zu lesen anräth. In den ersten Büchern der Alterthümer, welche die biblische Historie in sich fassen, hat der Mann den seltsamen Einfall gehabt, die eigenthümlichen Nahmen der Personen und Oerter nicht so zu schreiben, wie

er

er sie im Josepho fand, sondern wie sie in der Vulgata geschrieben werden, welcher er eine genauere Uebereinstimmung mit dem hebräischen beyleget, als den LXX. gewiß wider alle Kritik, da die Vulgata so oft die aus den LXX genommene Orthographie noch mehr verändert hat. Die Noten, womit der Abt seine Uebersetzung begleitet, sind in dem ersten Theil am häufigsten, aber auch mehrentheils ganz überflüßig. Wozu denn bey jedem Nahmen das hebräische Stammwort, (und noch dazu nach der wunderlichen Art, die Figuren der Endbuchstaben zu verbannen) hinzuschreiben, und denn aus dem Wörterbuch seine Bedeutungen dazu zusetzen? Andere sind vor die Classe von Lesern, welchen eine solche Uebersetzung in eine lebendige Muttersprache eigentlich nutzen kann, zweckmäßiger, z. E. die Kalendervergleichungen, ganz kurze geographische Nachrichten. Bey der Stelle von Jesu Ant. libr. XVIII. cap. 4. verweiset er seine Leser, um sich von ihrer Richtigkeit zu überzeugen, nur auf Huet und Tillemont; macht aber die seltsame Beobachtung, daß Joseph niemals einen Propheten, auch nicht antonomastisch, so wie hier Jesum, Messias genennt; woraus man zugleich siehet, wie er diese Stelle versteht.

Hildesheim.

Zur Erweiterung der Kenntniß von einem der vorzüglichsten Theile der allgemeinen Landespolicey, und als eine Anstalt, die das Wohl vieler Menschen zunächst zum Zweck hat, verdient die hier in diesem Jahre herausgekommen Medicinal-Ordnung, 52 Seiten in Quart, bekannt zu werden, an deren Einrichtung, der Herr Hofrath Baldinger in Cassel, dem Vernehmen nach, einigen Antheil haben soll.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

33tes Stück.
Den 17. Aug. 1782.

Hildburghausen.

Bey Hanisch. Von Erb-Gerichten und Lehns-Vogtheyen, nach der Landes-Verfassung und den Landes-Gesetzen des Fürstenthums, oder der Pflege Coburg. Von Johann Ulrich Röder, Herzogl. Sächs. Hildburghäusischen Ober-Vormundschaftl. Regierungs- und Consistorial Rath. 1782. 3 Alphab. 9 Bogen in Quart. Ohngeachtet in dem Abschiede H. Johann Casimirs von 1612. die Gränzen der Gerechtsame der lehnsherrl. Gerichte und Vogtheyen in der Pflege Coburg genauer und umständlicher, als jemals, bestimmt worden, so sind doch nach dem J. 1638, als das Land an die F. Altenburgische und Weimarische Linie gefallen, und die Regierung zu Coburg und die Aemter mit der Landesverfassung und des Sprachgebrauchs unkundigen Ausländern besetzt worden sind, immer neue Streitigkeiten entstanden, und der Hr. V. glaubt, daß wenig Gesetze der Π, des Codex und der Novellen so vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn, als

als die Erklärung jenes Casimirschen Abschiedes in Rücksicht der lehnsherrl. Gerichte und Vogtheyen. Da der Hr. V. nun viele Protocolle der ehmaligen Centgerichte, alte Amtsbücher, und alte Akten, die Streitigkeiten zwischen den fürstl. Aemtern und der adel. Vogtheyen betreffend, in Händen gehabt hat, so ist er dadurch in Stand gesetzt worden, gegenwärtiges, nicht blos für die Coburgische Gerichtsverfassung, sondern auch für die Lehre von den Centgerichten, Erbgerichten und Vogtheyen überhaupt, wichtige Werk zu liefern. Die Pflege Coburg ist von Alters her in gewisse Centen oder Gerichte getheilt. Man hat sich aber in den Streitigkeiten zwischen den Landesherrschaften und der Ritterschaft, von den nun schon seit 130 Jahren in Abgang gekommenen Coburgischen Land- oder Centgerichten ganz unrichtige Begriffe gemacht. Diese Gerichte bestanden aus dem Centgrafen oder Castner, als landesfürstl. Beamten, und einer Anzahl Schöppen. Zu ihrer Gerichtsbarkeit gehörten: 1) alle in dem Gerichtsbezirke vorgefallene Frevel und Mishandlungen, welche nicht vor die peinl. oder fraischl. Obrigkeit gehörten. Sie konnten anfangs keine Gefängniß- oder Leibesstrafen, sondern blos Geldstrafen bis 10 Pfund, erkennen, allein in der Folge erkannten sie auch auf Gefängnißstrafen. 2) Uebertretungen in Polizeysachen. 3) Vielerley Arten bürgerl. Sachen, besonders Schuldsachen; 4) Gränzstreitigkeiten und Markungssachen. Auf den Cent- und Landgerichten wurden auch die landesfürstl. Verordnungen, und die Handwerksinnungen den centbaren (von denen die centfreyen Untersassen der Ritterschaft und der Erbherren, die nicht unter den Centgerichten standen, in mancher Rücksicht verschieden sind) sowohl adel. als Amtsuntersassen publicirt. Vor den Centgerichten giengen

alle-

allemal, als eine Vorbereitung, die Gerichtsmahle her, die mit den alten deutschen Mallis nicht verwechselt werden dürfen. Alle Sachen mußten bey diesen Gerichten mündlich verhandelt werden. Weil sich aber viele Misbräuche einschlichen, so wurden zu Ende des 16 Jahrhunderts Berichte von den Centgrafen und Beamten eingefodert, von denen der Hr. V. einige einrückt, welche die Verfassung dieser Gerichte ungemein aufklären. Hierauf erhielt ihre Gerichtsbarkeit durch ein Rescript H. J. Casimirs starke Einschränkungen. Während des 30 jährigen Krieges giengen sie endlich, bis auf einige, in dem Werke angeführte, noch übliche Gebräuche, ganz ein, und die Verrichtungen des Centgrafen fielen nun auf den Beamten. Was in der Pflege Coburg die Cent- oder Landgerichte für das Land und die Landleute waren, das waren, besonders in Ansehung der jetzt sogenannten niedern Centverbrechen, die Stadtgerichte für die Bürger und Städte. Die Land- und Centgerichte, welche jährlich zu bestimmten Zeiten gehalten wurden, hiessen auch die hohen Gerichte. Man hat also unrichtig unter diesem Ausdrucke oft die Halsgerichte verstehen wollen; welches auch mit dem Worte Cent geschehen ist, und woher eine Menge Streitigkeiten und Verwirrungen entstanden sind. Die Lehnherren haben, nach den Erbbüchern, über ihre centfreye Untersassen jurisdictionem inferiorem omnimodam, sowohl in bürgerl. als in den zu den sogenannten geringen Mishandlungen oder Brüchen gerechneten Sachen: über die centbaren Untersassen aber bald die Jurisdiction in Schuldsachen überhaupt; bald allein in bekenntlichen (d. i. die nicht erst durch Zeugen oder Eidesdelation u. d. g. brauchen bewiesen zu werden) Schuldsachen; bald gar keine Jurisdiction in Schuld- oder andern Sachen.

Beynahe eben so verhält es sich mit den Städten. — Die adel. Erbgerichte waren von der Vogthey darin unterschieden, daß diese die Befugniß oder Gerichtsbarkeit selbst: jene aber eine Art von adel. Gerichten, die von den Lehnherren bestallt, und mit einer Anzahl Schöppen besetzt wurden, bedeuteten. Aus Mangel hinlänglicher Nachrichten, hat der Hr. V. keine vollständige Beschreibung von diesen Gerichten geben können. Die Streitigkeiten zwischen den Centgrafen, Aemtern und der Ritterschaft machten genauere Bestimmungen der Gränzen ihrer Gerichtsbarkeit nothwendig, wodurch dann der Torgauische Abschied von 1531, die Landesordnung von 1556, die gothaische Concession von 1605, und endlich der wichtige Abschied von 1612 veranlasset wurden. Alle diese Verordnungen hat der Hr. V., soweit sie zu seinem Zwecke gehören, ausführlich erläutert, und den Casimirschen Abschied vollständig abdrucken lassen. Eine Menge einzelner wichtiger Bemerkungen müssen hier übergangen werden. Für die, welche sonst der Inhalt weiter nicht interessirt, zeichnet Recens. aus: daß noch 1566 im Coburgischen darüber gestritten wurde, ob ein gewisser von Adel unter andern auch zu der Bärenjagd berechtiget sey? Demjenigen, der alte Amtsregistraturen u. s. w. zu benutzen Gelegenheit hat, kann dieses Werk zum Muster dienen, wie man sich ein Verdienst um die künftige pragmatische Geschichte der deutschen Gerichtsverfassung erwerben kann. Die Beylagen enthalten Proben, wie man bisher gewöhnlich die Erbebücher, und die oben angeführten Landesgesetze erklärt hat.

Halle.

Der vierzehnte Band von des Hrn. Oberconsistorialraths Büsching Magazin für die neue Histo-

Historie und Geographie (1780) enthält viele wichtige Artikel: zuerst Dänemarks und Norwegens Finanzstaat, vom Jahr 1770; ein sehr schätzbarer Aufsatz, der die Verfassung der beyden Reiche genau bekannt macht, und von der Einrichtung des Finanzwesens alles enthält, was nur einer, der bey selbigen angesetzet ist, 1770 wissen konnte. Der erste Abschnitt berechnet auf drey Tafeln alle Arten der Hebung von Dänemark (3,105,116 Rthlr. dänisch Curant), von Norwegen (1,115,686 Rthlr. d. C.), von Schleswig und Holstein (1,328,002 Rthlr.), von Plön (101,574 Rthlr.), von Oldenburg und Delmenhorst (288,406 Rthlr.) und von S. Croix, S. Jan und S. Thomas (133,482 Rthlr.) Dann folgen: summarischer Auszug aller 1769 rückständigen Hebungen. Monita darüber. Einnahme der Particulärcasse (662,840 Rthlr.). Staatsausgaben (4,680,650 Rthlr.). Andere Ausgaben zu Deputaten für königliche und fürstliche Personen, zur Beförderung des Handels und der grönländischen Mission, zum Druck grosser Schriften, zur Unterstützung der Societät der Wissenschaften u. s. w. Noch andere Ausgaben für den Civilstaat die auf königl. Specialbefehl ausgezahlet worden sind. Pensionen, Zulagen, Wartgelder, fromme Stiftungen. Active und passive Staatsschulden. Vorschlag der Conference an den König vom 27 May 1771, über die bessere Einrichtung des Finanzwesens, und endlich der königl. Befehl zu der Stiftung des geheimen Staatsconseil vom 24 Sept. 1770. Der zweyte Artikel ist ein französischer, zu Hamburg verfertigter Aufsatz, von der Beschaffenheit des Handels, den Produkten, der französischen Regierungsverfassung und der Erdkunde von Louisiane, in dem gleichfalls viel unbekanntes ist. Dann findet man Hrn. Adrian Gravezande Nachricht von

 den

den weissen und schwarzen Juden in Coschin, nebst den ihnen vom malabarischen Kaiser Eraui Wanmara im Jahr 426 ertheilten Gnadenbriefe im Kupferstiche. Ein Verzeichniß aller Landcharten, Aussichten und Plane die Helvetien betreffen. Ein Verzeichniß aller Oerter der Grafschaft Glatz. Des Hrn. Rector F. A. Fresenius Beschreibung des Gebieths der Grafen von Schlitz. Ein alphabetisches Verzeichniß aller Oerter in Sachsen=Meinungen, Koburg, und Eisenach. Eine Tafel über die Oerter, Menge der Häuser, kirchliche Verfassung, Eigenthümer und Gerichtsobrigkeiten im Fürstenthume Halberstadt, in den Grafschaften Rheinstein und Wernigerode, und in den Herrschaften Derenburg, Weferlingen und Hasserode 1775. Eine ähnliche Tafel über die Grafschaft Hohnstein. Des Hrn. Kammerrath Höfer Topographie des Hochstifts Hildesheim. Ein an den Kaiser Leopold vom brandenburgischen Churfürsten Friedrich Wilhelm 1678 gesandte Beschwerde, über dessen einseitig mit Frankreich und Schweden geschlossenen Frieden. Des H. J. C. Hegner, im Namen des Collegii der ältesten der Brüder Unität, verfertigte Verbesserung der im 13 Th. des Magazins enthaltenen Nachricht von der Brüder Unität, nebst des Hrn. Verfassers dieser Nachrichten, Vertheidigung gegen einige Anmerkungen des Hrn. Hegeners. Des P. Gerbillon Brief aus China an den Procureur des Missions de l'Orient à S. Louis P. Ant. Verjeur vom 22 August 1689, der verschiedene merkwürdige Vorfälle damaliger Zeit enthält, und endlich des Hrn. Secretair Leontiew Auszug aus der Chinesischen Reichsgeographie: welcher aus dem russischen 1778 gedruckten Originale vom Hrn. Consistorialrath Hase übersetzet ist. Diese Geographie ist auf Befehl des noch regierenden chinesischen Kaisers

Kjän

Kian Lun, von einer Gesellschaft der größesten Gelehrten des Reichs ausgearbeitet, und in 24 Bänden nebst 496 geographischen Charten zu Pekin gedruckt worden. Sie enthält erst eine genaue astronomische statistische und politisch = topographische Beschreibung der 18 Statthalterschaften oder Schyn, und darauf folget die Erdbeschreibung der Königreiche, die die chinesische Hoheit erkennen und Gesandte nach China senden, nemlich Korea, An'nan, Ljuzju, Holandia, Sjänko (ein Land zwischen Dania und Lantschan gegen Westen, in welchem die Weiber klüger als die Männer sind, und Edelgesteine und Gewürze gefunden werden), Sijan oder Europa, Holland, Dänemark, Griechenland, Moskau, Sulu, Nandschan, Rußland, Turgut, Jerken, Schibyn (Japan), Ljui sun, Chouwr, Pole, Bengola, Feljän, verschiedene Inseln im westlichen Meere, und das Land der Mungalen. Den Franzosen wird ihre Heimath bey Malakka angewiesen. Von Europa wissen die chinesischen Geographen nur daß es 70 Königreiche begreife. Von Italien findet man nichts weiter, als daß auf einer Insel die Hähne Eyer legen, und daß in einer Stadt Rom eine hohe Brücke sey, die drey Gassen trägt, und unter welcher das größte Schiff mit vollem Segel gehen kann. Ungarn hat seltsame Gewässer. In Dänemark giebt es gastfreye Leute. In Griechenland essen die Einwohner gerne Fische, und haben zwey Arten von Wasser, deren eine die Schaafe schwarz, die andere aber wieder weis färbet. Von Deutschland findet man blos diese Worte: Deutschland liegt Frankreich Nordostwärts. Die Einwohner von Deutschland gehen in ausländische Dienste in alle Königreiche. Diese Berichte erweisen, daß die Chineser noch viel weiter in der Erdkunde zurück sind, als die ältesten Griechen vor etwa 4000 Jah-

ren waren. Sie machen ferner die Hypothesi derer Gelehrten sehr verdächtig, die in den chinesischen Jahrbüchern die älteste Geschichte des östlichen Europa gefunden zu haben glauben; weil es nicht wahrscheinlich ist, daß, da die gelehrtesten Gehülfen eines gelehrten Kaisers sich nicht einmal die Mühe geben, von Nationen, die ihnen über zweyhundert Jahre angesehene Hofkünstler und Lehrer geliefert haben, und von welchen noch immer einsichtsvolle Männer auf den Sternwarten und in Canton vorhanden sind, Nachrichten über einen Gegenstand, den sie vollständig abhandeln sollten, einzuziehen, dennoch ihre weit sorgloseren und unwissenderen Vorfahren Begebenheiten ausgespüret haben sollten, die weit von ihren Gränzen sich unter Völkerschaften zutrugen, mit welchen sie in gar keiner Verbindung standen.

Der funfzehnte Band des Magazins (1781. 3 Alph.) enthält folgende Aufsätze. Anecdoten von der Revolution auf dem Stockholmer Reichstage 1738, vom Herzogl. Meklenburgischen Gesandten Köppen, der durch die Parthey der Hüthe aus dem Reiche getrieben ward: ein Aufsatz, der viel Unbekanntes aber auch sehr viel Unzuverlässiges enthält, und erst im Jahr 1755 verfertigt ist. Noch ein deutscher Aufsatz von eben dieser Begebenheit, welcher weit kürzer und sicherer, auch unpartheyischer, als der erste ist. Eines ungenannten Staatsmanns Schilderung der Lage der öffentlichen Angelegenheiten des Königreichs Schweden, gegen das Ende des Jahrs 1749. Schwedischer und Churbraunschweig-Lüneburgischer Vertrag über das Abzugsrecht 1737, der an die Stelle eines Artikels vom Reichstage 1778 und 1779 gesetzet ist, den der Hr. Oberconsistorialrath in der Vorrede gleich den übrigen Ar-

tikeln

cheln beurtheilet, aber nach dem Abdrucke wieder zurück genommen hat. Urkunden über die Vermählungen des Herzogs Friedrich Wilhelm von Curland mit der russischen Prinzessin Anna 1710, und des russischen Kronprinzen Alexei Petrowitsch mit der braunschweig. Prinzessin Christina Sophia. Nachrichten von dem Tode dieser Prinze[illegible]n, und von der Betrügerin, die sich vor einigen Jahren für diese Prinzessin in Frankreich und America ausgegeben haben soll. Urkunden von der Trennung der Ehe Herzog Karl Leopolds von Meklenburg und der Nassauischen Prinzessin Sophia Hedewig 1710, wie auch der Vermählung des Herzogs mit der russischen Prinzessin Catharina. Projekte, die der bekannte J. R. Patkul dem Könige von Polen 1698 bis 1703 zu Schwedens Untergange gegeben hat. Einige Briefschaften, die den gestürzten russischen Reichsvicekanzler Freyherrn Peter von Schaphirof betreffen. Viele Schriften des Holstein Gottorpischen Hauses, und unter diesen die bischöfliche Eutinische Deduction, wodurch Dänemark vermocht werden sollte, Femern an den Bischof für allerley Forderungen abzutreten, der Vertrag zwischen dem Bischof Christian August und des Herzog Friedrichs Wittwe, über die Vormundschaftsverwaltung 1702, das Protocoll über die Theilung der Verlassenschaft dieser Prinzessin, und ein Verzeichniß der Einkünfte des Hauses Holstein Gottorf, aus Holstein und Schleswig, kurz vor dem Jahre 1713. Geschichte der Ermordung des Reichsgrafen Christian Detlev Ranzow 1721, nebst einem Auszuge aus den Acten des darüber gehaltenen Blutgerichtes. Ein Verzeichniß und umständliche Auszüge aus den Urkunden des landschaftlichen Archivs zu Berlin, die zwischen 1550 und 1655 ausgefertiget sind. Mancherley Steuertafeln aus dem 16 und 17 Jahr-

hundert, welche die Feuerstellen der brandenburgischen Marken angeben, und ein Verzeichniß der polnischen und churfürstl. sächsischen zu Leipzig vom 1 Octob. 1752 bis im December 1756 ausgemünzten und in Cours gegangenen Gold- und Silbersorten.

Nürnberg.

Einen nützlichen Beytrag zur Geschichte der Litteratur Deutschlands liefern hier bey Grattenauer die Annalen der Baierischen Litteratur: von welcher wir bereits den ersten Band in Händen haben, er macht in drey Stücken ein Alph. aus, groß Octav, 1781 und begreift die Jahre 1778. 79 und 80. Litterärische Jahrbücher einzelner Provinzen, haben einen eignen Werth, hier besonders die Jahrbücher einer Provinz, wo im Verhältniß zu dem kurzen Zeitraum, seitdem das Licht dort durchgebrochen hat, in der That viel geschehen ist. Man giebt in sieben Abschnitten in diesem Werke Nachrichten von der Universität zu Ingolstadt, von der Academie der Wissensch. zu München, von der sittlichen und landwirthschaftlichen Gesellschaft in Burghausen, von den Schulanstalten; ferner Recensionen oder Auszüge neuer Schriften, nebst andern litterärischen und biographischen Nachrichten. Der Anfang wird vom Jahr 1778. als von der jetzigen neuen Regierungsepoche an, gemacht. Aber von der vorhergehenden Zeit wird ein lesenswürdiger und gut geschriebner Aufsatz vorausgeschickt: Geschichte der Aufklärung und Litteratur in Baiern unter Maximilian Joseph, welche mit den ersten Schriften der verdienstvollen Männer, de Lory und Osterwald 1759 anfängt, und nach Erfüllung eines Versprechens Verlangen erweckt, das wir am Ende des dritten Stücks lesen, daß im zweyten Bande sowohl ein Nachtrag dazu, als eine voll-

stän-

ständige Litterärgeschichte von Baiern von den ältesten Zeiten, vorausgehen soll. Sehr ungern sieht man sonst aus dieser Nachricht, daß, statt gemeinschaftlich an der Aufklärung des dortigen Publicums zu arbeiten, man durch unnöthige Zwistigkeiten Hindernisse erweckt. Noch ist aus dem dritten Stück besonders zu gedenken: Leben des Johann Thurmayrs, insgemein Aventin genannt.

Mannheim.

Bey Ch. Schwan, Kurfürstl. Buchhändler. Versuch über das sichtbare Erhabene in der bildenden Kunst, 1781. Octav, 83 Seiten. Vorrede und Eingänge spannen die Erwartung ein wenig zu hoch, und doch wird sie wieder durch Aeusserung, daß man die erforderliche Zeit nicht anwenden könne, niedergeschlagen. Der philosophische Theil ist nicht der wichtigste. Aber für den Künstler folgen hierauf verschiedne brauchbare Gedanken. Das Erhabne selbst liege im hohen mächtigen Geiste. Wie dieses selbst auszudrucken sey, lehrt der Verf. nicht und kann es auch nicht lehren. Aber er führt gut aus, was dem Ausdrucke des Erhabenen gemäß oder entgegen ist, was ihn befördert oder vermindert; und diese Belehrung haben Künstler oft nöthig. Ueber zwey Gemälde wird gut geurtheilt; aber was wird der Künstler zum Vorschlag sagen, den Ewigen so vorzustellen, daß er auf der Sonne sitzt, der eine Fuß auf dem Monde, der andre auf der Erde ruhet, aus seinen Händen Ströme fliessen, in welchen man Sonne, Mond und Sterne, Menschen und Thiere, Kronen, Scepter und Hirtenstäbe, Tod und Leben schwimmen sieht? daß der Bildhauer den Ewigen auf eine Kugel setzen soll, um welche Sonne, Mond und Sterne angebracht wären, ein Fuß ruhte

mahte auf Wolken, der andere auf der Erde, und aus den Händen flöß der Strom. Auch die Engel dabey auf Wolken, nur klein gegen die Gottheit. — Hat der Verf. je an die Grenzen der Kunst gedacht? Noch eine Kleinigkeit: wie kann man Künstlern Vorschriften geben, und Appelles, Phydias, schreiben!

Leipzig.

Bey Jacobäer ist 1782. auf 325 Seiten in Octav gedruckt: Medicinische und chirurgische Gymnastic, oder über den Nutzen der Leibesübungen und Ruhe in Krankheiten. Aus dem Französ. des Hrn. Tissot. Von dem Werke haben wir bereits aus dem Original Nachricht gegeben (s. Anz. d. J. S. 113.), der V. heißt freilich Tissot, es ist aber nicht der grosse Tissot, wie man allemal vermuthen wollte, wenn man einen so berühmten Nahmen ohne allen Zusatz lieset, und wie der Uebersetzer oder Verleger gut gefunden haben, ihn auf den Titel zu stellen, und dabey auch übrigens Sorge zu tragen, daß nirgends aus dem Buche der Irrthum deutlich werde. Der wahre Verf. dieses Buchs ist Regimentsfeldscher bey den französ. leichten Dragonern, wie auf dem Titel des Originals steht, welches man hier weggelassen hat. Dergleichen Freyheiten sich mit einem berühmten Nahmen zu nehmen, wie man es mit Tissot schon öfters gethan hat, ist unschicklich, und verdient allemal gerüget zu werden. Die Uebersetzung läßt sich übrigens ganz gut lesen.

Jena.

Bey Cröker's Wittwe: Versuch einer Geschichte der landesherrlichen höchsten Gerichtsbarkeit und der

der Hofgerichte in Sachsen, besonders des Hofgerichts zu Jena: entworfen von Bernhard Gottlieb Huldreich Hellfeld d. R. Doctor. 239 Seiten in Octav. Die Hauptabsicht des Hrn. Verf. war, zu zeigen: wie die Herzoge von Sachsen nach und nach, zu dem alleinigen Besitze der höchsten Gerichtsbarkeit in ihren Ländern gekommen sind, sowohl in Rücksicht ihrer eigenen Unterthanen, als der ehemaligen Rechte des Kaisers. Wenn man diese Schrift, nach der bescheidenen Erklärung des Hrn. Verf., nur als einen ersten Versuch ansehen will, dem vielleicht eine ausführlichere Behandlung dieses Gegenstandes folgen soll; so bleibt sie doch immer ein schätzbarer Beytrag zu der Geschichte von dem Ursprunge der Landeshoheit in Deutschland, und zugleich eine rühmliche Probe von der Belesenheit des Hrn. Verf. in den Schriften des Mittelalters, und dem Scharfsinn desselben, die vorhandenen Nachrichten zu prüfen, und die Lücken in der Geschichte, durch Vermuthungen auszufüllen. Nach einer kurzen Uebersicht von der ältesten Gerichtsverfassung in Deutschland überhaupt, und besonders in Sachsen, werden die Veränderungen, die das Gerichtswesen erlitte, seitdem Sachsen eigene Herzoge hatte, unter jedem Regentenstamm derselben, sowohl in Ansehung der Rechte des Kaisers, als der Herzoge bestimmt. Erst seitdem die Rechte der Herzoge von den Kaiserlichen wieder abgesondert waren, kann man die Gewalt der ersteren bestimmt angeben; diese wurde, bis zu dem Abgange des Billungischen Stammes, durch das immer zunehmende Ansehn der Landpfalzgrafen sehr eingeschränkt; nebenher zeigt der Verf., wie diese, von den damals schon nicht mehr bekannten Hofpfalzgrafen, verschieden gewesen; jene, die Landpfalzgrafen, zogen in der Folge, auch diejenigen

Sachen

Sachen an sich, die eigentlich für die herzoglichen Gerichte gehörten, und übten die königliche Gerichtsbarkeit, sogar in der zweyten Instanz aus. Lothar von Supplinburg, war als Herzog von Sachsen, in Besitz fast aller Majestätsrechte; seine Streitigkeiten mit dem Kaiser, waren der Erreichung seiner Absichten beförderlich, und der damalige kaiserliche Pfalzgraf machte selbst mit ihm gemeinschaftliche Sache; so daß in der Folge, unter Heinrich dem Grosmüthigen, und dem Löwen, den Pfalzgrafen nichts übrig blieb, als der Titel und der Besitz der Oerter, die zu der Pfalzgrafschaft gehörten. Von den Rechten der ersten Ascanischen Regenten ist wenige Nachricht vorhanden; indessen macht der Verf. wahrscheinlich, daß der Kaiser Friedrich, bey Uebertragung des Herzogthums an Bernhard, die Rechte der ehemaligen Billungischen Herzoge zum Grunde gelegt habe; die Pfalzgrafschaft erhielt damals ein mächtiger Reichsstand, der Landgraf von Thüringen. Da auf diese Art das Ansehn der Herzoge so sehr geschwächt war, so mußte der nachherige Verfall der kaiserlichen Macht, für Sachsen traurige Folgen haben. Diesem Uebel suchten die Herzoge, durch Vereinigung der Pfalzgräflichen Würde mit der Herzoglichen abzuhelfen; dabey waren von Seiten des höchsten Monarchen, wenigere Hindernisse zu befürchten, als von Seiten der Stände, und der Unterthanen selbst. Der Verf. sieht die Meinung derjenigen als wahrscheinlich an, die behaupten, daß die Pfalzgräfliche Würde, Albert II. vom Kaiser Rudolph verliehen worden sey. Unter Friedrich dem Streitbaren hört selbst der Pfalzgräfliche Titel auf, den die Herzoge aus Politik unterdrückten, wie der Verf. glaubt, weil sie sich nunmehro als die einzige Quelle der höchsten Gerichtsbarkeit in ihren Ländern ansehen woll-

wollten; besonders handelt hier der Verf. die Geschichte von der Gerichtsverfassung in Thüringen und Meissen ab. Friedrich der Streitbare suchte sich in der Folge, gegen die widerrechtlichen Eingriffe in seine Gerichtsbarkeit, von den kaiserlichen Landgerichten, und der Geistlichkeit, durch kaiserliche und päbstliche priuilegia de non euocand zu schützen; und unter seinem Sohn Wilhelm III. ward die erste Landesordnung 1446 verfertiget. Unter dem Kaiser Ferdinand I. wurde endlich die oberstrichterliche Gewalt, gegen die Berufungen an die Reichsgerichte auf das vollkommenste gesichert. Im zweyten Abschnitte, untersucht der Verf. die Entstehung der Hofgerichte in Sachsen; eine besondere Ursache zu der Errichtung des Oberhofgerichts, war die Theilung der Länder unter Ernst und Albert, weil die Streitigkeiten der verschiedenen Unterthanen vor einem gemeinschaftlichen Gericht, am beßten erlediget werden konnten. Das Oberhofgericht ist früher als das Cammergericht angelegt, borgte aber von diesem seine Einrichtung, wie aus einer Vergleichung von den ersten Ordnungen beyder Gerichte gezeiget wird. Die Acht des unglücklichen Churfürsten Johann Friederich, veranlaßte die erste Veränderung des Hofgerichts. Zu der Geschichte derselben, in den einzeln Sächsischen Ländern, und ihrer inneren Einrichtung, werden von dem Verf. verschiedene größtentheils noch ungedruckte Urkunden beygebracht. Am Ende sucht der Verf. noch zu erweisen, daß die Sächsischen Landesregierungen, die concurrente Gerichtsbarkeit mit den Hofgerichten, nicht wie in vielen andern Ländern, durch eigenmächtige Anmassung, und Nachgiebigkeit der Landstände, erworben haben.

Dres-

Dresden.

D. Crusius und D. Ernesti, ein Dialog von J. A. E. T. 1782. Octav, 2 Bogen. Diese kleine Schrift muß für die, die in einer von beyden Schulen erzogen sind, viel anziehendes haben. Für uns, die wir keine von beyden — [illegible] unter uns kennen; ist es desto leichter unpartheyischer zu seyn: Der Verf. urtheilt über die beyden Lehrer und ihre Schulen zwar nicht mit dem größten Scharfsinn, aber doch mit einer gesunden und billigen Ermäßigung der Verdienste von beyden.

Nürnberg.

In der Lochner und Gratenauerschen Buchhandlung auf 162 Seiten in gr. Octav. 1780. William Hewson, vom Blute, seinen Eigenschaften und einigen Veränderungen desselben in Krankheiten. Nebst einem Anhang, betreffend die Entdeckung der Lymphatischen Gefässe in Vögeln, Fischen und Amphibien. Diese Uebers. des ersten Theils der Experimental-Inquiries, soll zur Probe dienen, ob man auch die der übrigen zwey Bände, welche wegen des Nachstichs der bey ihnen vorhandenen Kupfertafeln mehrern Aufwand erfordern, abzusetzen, die Hoffnung sich machen könne. Ohngeachtet wir wünschten, daß man in einem Originalwerke, Hewsons Beschreibungen noch genauer durch eigne Beobachtungen erweiterte, und statt der seinigen beßre Kupfertafeln, welches wir nicht für so gar schwer halten, [illegible]ferte, so müssen wir auch gestehen, daß wir [illegible] Vergnügen den Verfolg dieser Uebersetzung, die [illegible] gut ausgefallen ist, sehen würden.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

34tes Stück.
Den 24. Aug. 1782.

Paris.

Hier sind 1781 von des Hrn. Abt Giraud Soulavie Histoire naturelle de la France meridionale, (von welcher die beyden ersten Bände Zug. für 1781. St. 29. angezeigt sind), der dritte und vierte Band; jener mit einer orographisch- und mineralogischen Charte von Velay und Usegeois S. 402; dieser mit einer physikalischen Charte des mittelländischen Meers, hauptsächlich der es umschliessenden Gebirge S. 410. herausgekommen. Der dritte beschäftigt sich mit der mineralogischen Beschreibung von Velay, Viennois, Valentinois, Forez, Auvergne, und Usegeois. Den See von S. Front sieht der V. als die Mündung eines ehemaligen Vulkans an; die Berge, von welchen er rings herum umzingelt ist, sind nur Haufen von unregelmässigen Basaltblöcken. Eine Schilderung der Dürftigkeit der Einwohner von Velay, und Vorschläge zu ihrer und des Landes Verbesserung. Zwischen Buschet und dem grossen Mezin ein ganzes Lager von Basalten, zu zinnor-

 ber-

berrothem Thon (der V. nennt es zwar craie rouge) verwittert, aber mit Beybehaltung ihrer Gestalt. Der Grund des Chaudeyrole ist Granit, auf welchen sich durch das beständig abwechselnde Frieren und Aufthauen des Wassers eine Lage Pozzolanerde nach der andern ansetzt; an seinem Fuse gleichsam ganze Rosenkränze von kugelicht gebildeter Lava, die gemeiniglich einen Kern von einer andern Bergart hat. Zwischen dem Mezin und Borée, zwischen Granit und einem Lavaguss grosse Klumpen von Jaspis, der sich auch hin und wieder durch den Quarz des unterliegenden Granits durchzieht. Vom Gipfel des grossen Mezin betrachtet, scheint der Lavastrom sich wie Stralen eines Sterns, theils in Niedervivarais, theils nach Auvergne zu verbreiten. In den Felsen von S. Michel ein gerollter Granitblock mit Bleyerz, das zum Theil durch eine ihn umgebende Schichte von Lava geschmolzen ist. Bey Laussonne unter einem Guß von Lava ein Kohlenflöz. In einem Berge bey Expaly Schichten von Kalkstein, der (vielleicht von beygemischter Alaunerde) so hart war, daß er am Stal Feuer gab, und sich ganz in Scheidewasser auflöste. Historische Zeugnisse aus Mamert, Ruinard, Sidonius Apollinaris, Gregor von Tours, Charvet und andern, die allerdings von einem erstaunenden nach der Mitte des fünften Jahrhunderts einen grossen Theil des mittägigen Frankreichs in Furcht und Schrecken setzenden, Erdbeben, aber kein einziges unwidersprechlich von dem Ausbruch eines Vulkans reden. Je älter die Vulkane im mittägigen Frankreich zu seyn scheinen, desto weniger stimmt ihr Name mit dem Begriffe eines Brandes überein; je neuer sie aber scheinen, desto mehr Aehnlichkeit hat er damit. Bey Vienne wird auf Kupfer und Bley gebaut. Ganz anders ist der Lauf eines Flusses

fig auf weichem Kalk-, als auf hartem Granitboden; auf jenem macht er weite, auf diesem enge Thäler; dieses beweist der V. aus der Rhone und Saone. Die in Vivarais, auch in Deutschland, häufige Erscheinung der Kiese und Kieskrystallen im Thon zeigt, daß sie erst spät entstanden sind. Der Wein von Condrieux wächst auf Granitboden, der auf der Oberfläche zu sehr feiner Erde verwittert ist. Zwischen Limony und den Combes de Broussin Granitlager auf glimmerichtem Schiefer (der Leser erinnere sich aus der Anzeige der ersten Theile, was V. unter Granit versteht): Kennte der V. die schwedische und deutsche mineralogische Erdbeschreiber besser, so würde er nicht klagen, daß diese beyde, Granitgebirge und Schiefergebirge, in Betracht ihres Ursprungs und Alters mit einander verwechselt werden. Die Combe de Broussin, ein Granitberg, so wie die meisten in ihrer Nähe, hat viele Gänge, in welchen reicher Bleyglanz, auch etwas weniges Silber bricht, auch Spuren von Kupfererz. Annonai hat viele Papiermühlen, deren Produkte V. über das holländische erhebt; das wegen des Betts an Granit, worinn es fließt, reinere Wasser trage viel zu ihrer vorzüglichen Güte bey. Die Berge bey Louvesi aus ganzen Haufen von Trümmern älterer Granitberge. Bey la Voute einzelne Knochen und ein ganzes Knochengerüste eines Elephanten. In den hohen Granitspitzen von Valentinois viele Spuren von Bley- und Kupfererzen. Ein altes Denkmal in dieser Provinz, das die Einwohner Dianentempel nennen; der V. leitet es noch von den alten Galliern ab. Das durch die Zerstörung von Lissabon so berühmte Erdbeben hat in den gebirgichten Gegenden des mittägigen Frankreichs viele fliessende Wasser versiegen gemacht. In den Gebirgen von Valentinois sollen die Vipern

nicht so giftig seyn, als in heissern Gegenden; zween Seen auf denselbigen scheinen Mündungen eines ehemaligen Vulkans zu seyn. Ganz anders, als bey andern grossen Strömen, ergiessen sich in Forez die kleinern Wasser so, daß die Spitze des Winkels nach der Quelle der Rhone sieht, in diesen Strom. Das Bett der Loire in Forez ist voll runder Kiesel- Granit- und Lavageschiebe; daß sie ihren natürlichen Gang verläßt, kömmt von den Vulkanen in Velay und Auvergne, die ihre Lava darein gegossen, und ihr erstes Bett damit ausgefüllt und sie verdrängt haben. Nichts zeige deutlicher, daß die Thäler durch die Ströme ausgehölt sind, als die Gegend von S. Flour; sie zeige auch die Zeit am beßten an, wenn die benachbarte Vulkane ausgebrochen seyen. Die schönste Gebäude in den beßten Städten von Auvergne sind von schwammiger Lava; V. giebt selbst dem Namen dieser Provinz eine Ableitung, welche mit ihren Vulkanen in Verbindung steht. In den Bach Ceze in Usegeois ergiessen sich funfzehen kleinere, die durch so viele engere Thäler in das grosse Thal, in welchem der Bach ist, herbey kommen. In Vivarais steht die Breite und Tiefe des Thals immer mit der Menge des Wassers, welche der durch das Thal lauffende Fluß hat, und mit der geringeren oder grösseren Härte seines Bettes in richtiger Verhältniß (sollte der Fall des Wassers hier nicht auch in die Rechnung genommen werden?). Die merkwürdige Bogenbrücke (pont-d'arc) in Usegeois, grossentheils ein Werk der Natur. In dem Berge bey S. Jean de Valenisque neue Kohlengruben, die hier sehr genau beschrieben sind; in den Kohlen ist öfters Schwefelkies, auch zuweilen gediegener Schwefel. Hätte V. die nun entdeckte Eigenschaften der reinen Luft gekannt, so würde es ihm leichter geworden seyn,

den

den Ausbruch der unter dem Meere befindlichen Vulkane, auch ohne Salpeter zu erklären. Daß der Hecla nach Irrland versetzt worden ist, hätte doch unter den Druckfehlern angeführt werden sollen.

Der vierte Band enthält die physische Chronologie der erloschenen Vulkane des mittägigen Frankreichs, und etwas von einer physikalischen Beschreibung des mittelländischen Meers, mit unter etwas heftige Ausfälle auf die sogenannte Nomenclateurs, und Naturalistes des Capitales, deren mehr detaillirte Kenntnisse doch dem V. manchmalen sehr gut zu statten gekommen wären. Drey Verfahrungsarten, um das Alter der erloschenen Vulkane zu erforschen, von welchen doch, insbesondere was Zuverlässigkeit betrift, der ersteren immer der Vorzug bleibt; die Untersuchung der auf einander liegenden Schichten, die geringere oder grössere Zerstörung der vorhandenen vulkanischen Trümmern; die geringere oder grössere Entfernung vom Meere, und Erhöhung über demselbigen. Im ganzen genommen, sind die Vulkane, deren Grundlage am höchsten ist, die ältesten, und umgekehrt. Der V. nimmt sieben Alter dieser Vulkane an, belegt sie mit Beyspielen, vornemlich aus dem mittägigen Frankreich, und erläutert sie durch Zeichnungen; 1) solche, deren Andenken sich nur noch in den härtesten ältesten Granitgebirgen, deren Ritzen der Lavastrom ausgefüllt hat, 2) solche, deren Andenken sich in Geschieben, welche unter einem spätern Lavalager liegen, erhalten hat; 3) solche, in welchen bereits Ströme Thäler und ihre Betten ausgehölt haben; 4) solche, die unter Meer gestanden haben, und dies durch ihre Grundlage, durch die darauf angelegte Schichten, und durch die darinn vorkommende Spatadern zu erkennen geben; 5)

 solche,

solche, die mit den von ihnen ausfliessenden Materien bereits gebildete Thäler wieder ausgefüllt haben; 6) solche, die sich noch jezt durch ihre nähere Gestalt, und andere sinnlichere Merkmale als solche verrathen; 7) solche, die noch brennen. Zugleich erzählt V. die allgemeinere Naturerscheinungen, die zugleich mit der Entstehung dieser Vulkane vorgegangen sind. So sind hier die Kräuter, meistens Farrnkräuter, die meiste nach Plumier genannt, welche auf den Schiefern von Chenlus abgedruckt sind, und deren Urbilder nur in heissern Ländern vorkommen; V. schliest daraus, die Wärme müste da (nach seiner Messung) um 1500° geringer geworden seyn, und vergleicht diese Beobachtungen mit ähnlichen Bemerkungen anderer, vornemlich älterer Naturforscher. Nur die Querthäler, welche die von Flüssen gebildete Thäler unter geraden Winkeln durchschneiden, seyen nicht von Wasser gebildet: das Bassin des grossen Weltmeers habe sich durch die Bewegung der Erde um ihre Axe gesetzt: Als das Meer alles veste Land bedeckte, war sein Wasser ohne Geschmack, und kein Unterschied unter den Thieren in süssem und in gesalzenem Wasser, und als das veste Land sich aus dem Meer erhob, war es noch so weich und feucht, daß sich die Wasserthiere noch darinn aufhalten konnten. Daß die Flüsse auch Trümmern vulkanischer Gebirge in das Meer führen, zeigt sich daraus, daß in der Hülse des auch im Mittelländischen Meere gefundenen Sandköchers manchmal Körner davon vorkommen. Im vesten Lande reissen die Ströme Theilchen von den Bergen los, im Meere wirkt das Wasser fast blos, als Auflösungsmittel, (nur nicht, wo seine Wellen an der Küste anprellen,) in diesem Falle insbesondere zerstört es oft die erste Gestalt des Vulkans, so wie es die Felsen schärfer abschneidet.

Daß

Daß alle Laven einander gleich, daß besonders alle gleich hart sind, widerspricht sicheren, und des V. eigenen Bemerkungen. Daß Kalksteine, freilich in einem sehr heftigen Feuer, fliessen, ist nun wohl gewiß; aber bis jezt ist es keinem Scheidekünstler gelungen, reine, glasachtige Steine (der V. nimmt freilich das Wort nicht so genau) im Ofenfeuer zu schmelzen. Die Wirkungen des Wassers und des Feuers bey Hervorbringung der Mineralien können gewissermassen nicht verglichen werden; das Wasser bringt nichts hervor, was es nicht in sich hat, und unter gewissen Umständen wieder absezt; Feuer wirkt vermöge einer eigenen Kraft, aber doch, wie der V. selbst an einem Orte gezeigt hat, nicht auf alle Körper gleich. Erscheinungen bey einem brennenden Vulkan. Basaltcolonnaden entstehen, wenn bereits erhärtete und erkaltete Lava durch einen neuen Feuerstrom wieder in Fluß gebracht werde, und unter diesem nach und nach erkalte; man finde auch immer auf den Basaltbergen eine Lavaschicht, wo sie nicht durch reissende Wasserströme wieder abgespült worden seye (wenn dies auch von den französischen Basaltbergen durchaus wahr ist, so könnten unsere deutsche Basaltberge dem V. manchen Zweifel erregen). Daß Eisen dem Glas seine Durchsichtigkeit nehme, ist falsch; nur wenn das Glas nicht dünn genug geflossen hat, oder des Eisens zu viel ist. Die Gebirgskette, welche das mittelländische Meer umschliest, ist nach diesem zu viel steiler, als nach dem grossen Weltmeer zu; sie ist nicht erst von dem mittelländischen Meere gebildet. Alle Vulkane in dieser Gebirgskette, 41 einzelne, und 14 Gruppen; jede Gruppe hat einen in ihrer Mitte, der über die übrige herrscht, so wie der Aetna über alle.

Neapel.

La Scienza della Legislazione; del Cavalier *Gaetano Filangieri*: Tomo II. 1781. 410 S. Im ersten Band (s. G. A. 1780. Zug. S. 410) wurde die Gesetzgebung im allgemeinen betrachtet; jetzt geht der Verf. zur Untersuchung der einzelnen Theile derselben fort. Das zweyte Buch handelt von den politischen und ökonomischen Gesetzen; sie zwecken auf Bevölkerung und Reichthümer ab. Ohne Menschen ist keine Gesellschaft, und ohne Mittel zu subsistiren, sind keine Menschen möglich. Geschichte des Bevölkerungszustandes und der dahin gehörigen Gesetze; bey verschiedenen alten Nationen, den Juden, Persern, Griechen, Römern. Hart scheinen uns alle Verordnungen dieser Art, und besonders die einiger griechischer Staaten. Kaum wird irgend ein Staat so gut für die nothwendige Subsistenz aller Klassen seiner Bürger sorgen können, daß nicht immer einige übrig blieben, die zum ehelosen Leben gezwungen wären; und viele scheinen schon von der Natur zum Cälibat gleichsam prädestinirt zu seyn. Es ist doch die gemeine Denkungsart, daß wer eine Familie ernähren kann, sie auch zu haben wünscht. Der Expectantenchen würde in unsern Staaten kein Ende seyn, wenn man es jedem mannbaren Jüngling, durch ein gewaltthätiges Drängen und Treiben, zur Pflicht machen wollte, sich an die erste beste Jungfer zu hängen, ohne vorher für Feuer und Herd und für die Bedürfnisse des Tages gesorgt zu haben. Hr. F. übersah, daß die Gesetze der ältern Völker, aus mehrern Gründen, auf die neuern Staaten gar nicht anwendbar sind. Der jetzige Zustand der Bevölkerung von Europa; sie ist im Ganzen grösser, als sie im Alterthum war; aber nicht

nicht so groß, als sie seyn könnte. Der sicherste Maasstab der Bevölkerung eines Landes ist der Ackerbau; jetzt liegt aber noch wenigstens der dritte Theil von Europa unangebaut, mit Büschen oder mit stehenden Gewässern bedeckt. Mehr als dieses aber erschweren folgende Hindernisse die Leichtigkeit der Subsistenz und die Bevölkerung: 1) Die geringe Anzahl der Eigenbesitzer, gegen die grosse Menge derer, die kein Eigenthum haben. Die Concurrenz der letztern hat zur Folge, daß ihre Arbeiten nicht so hoch bezahlt werden, um mit einer Familie leben zu können, zumal da ihr Erwerb auf zwey Drittheile vom Jahr eingeschränkt ist. (Wenn aber durch diese Concurrenz auch die Mittel des Erwerbs vervielfältigt würden? Man setze, an einem Orte leben zehn Proprietärs und mehrere hundert Tagelöhner. Sollten nicht die erstern dadurch, daß sie z. B. wohlfeil bauen können, zu vielem Bauen gereizt werden, welches, bey einer grössern Kostbarkeit, nicht würde geschehn seyn? Je grösser also die Concurrenz der Tagelöhner ist, desto mehr Gelegenheiten werden sie haben, zu erwerben; und dieser wiederholte geringere Erwerb wird am Ende dem theuern, aber eben deswegen seltnern Tagelohn, gleichkommen. Dergleichen Leute haben gewöhnlich die meisten Kinder; und die sind ihnen, beym erforderlichen Fleis und Betriebsamkeit, nicht lästig; weil diese schon als Kinder so viel verdienen können, als sie brauchen; die Eltern dürfen sie nur frühe unterzubringen suchen.) 2) Viele grosse und wenig kleine Landeigenthümer, die ihre Besitzungen gewöhnlich nicht so gebrauchen, wie sie genutzt werden würden, wenn sie unter mehrere Besitzer vertheilt wären. Das wirksamste Gegenmittel sey die Aufhebung des Rechts der Erstgeburt und der Fideicommisse. Ein Vater, der nur einen einzigen

reichen Sohn haben kann, wird auch überhaupt nur einen Sohn zu haben wünschen; weil mehrere Söhne so sehr eine Last für die Familie sind, daß die jüngern Brüder nicht einmal heyrathen können. Ungerecht sey insbesondere das Gesetz im Neapolitanischen, welches die Lehne den Brüdern des Erstgebohrnen entreißt, und sie seiner Tochter zuwendet; dadurch fallen die Güter fremden Familien zu. Dieses Gesetz habe unter andern auch die Familie des Verf. zu Grunde gerichtet. (Man sehe von der Prammatica Filangeria den Giannone, Buch XXVI. Kap. 8.) Gar sehr werde die Bevölkerung auch durch das allgemeine Verbot der Entäusserung der Lehne zurückgesetzt. 3) Die ungeheuern Schätze der Geistlichen. Keine Religion habe die Pflicht, die Diener des Altars zu ernähren, weiter getrieben, als die Christliche, die doch von Habsucht und Interesse am weitesten entfernt sey. Was die Devotion anfieng, wurde vom Fanatismus, in den Zeitaltern der Barbarey, fortgesetzt. Das schlimmste dabey ist dieses, daß sich die liegenden Gründe nirgends schlechter befinden, als im Besitz der Geistlichkeit; sie stirbt zwar nie aus; sie hat aber keinen Beruf, jene zu verbessern, weil ihr die geistliche Nachwelt nicht näher angehört. Jedes Individuum schindet die ihm angewiesenen Schaafe und Fonds; es hat sich doch wenigstens für seine Person bereichert. Die Aufhebung des ehelosen Lebens der Geistlichen würde zu grosse Schwierigkeiten haben; aber ihre Anzahl muß vermindert, und ihr todter Ueberfluß muß in Umlauf gebracht werden. 4) Die unerschwinglichen Abgaben der Unterthanen, und die gewaltthätige Art, sie einzutreiben. 5) Die jetzige Verfassung der europ. Kriegesheere. Europa hat 1,200,000 Menschen dazu bestimmt, die Länder zur Zeit des Krieges zu verheeren, und sie in Frie-

dens-

benszeiten durch den Cälibat zu entvölkern. Jetzt ist fast ganz Europa ein immerwährendes Winterquartier, in welchem der Soldat fouragirt und faulenzt. Ungleich vernünftiger war die militärische Oekonomie im Alterthum; jetzt ist sie die unersättlichste unter allen Anthropophagien; denn die Soldaten reproduciren sich nicht; ihr Cälibat ist verderblicher, als der geistliche, weil die Klöster mit vielen alten Subjekten angefüllt sind, da hingegen der Soldatenstand die Blüthen der Jugend pflückt. Ein ausführlicher Vorschlag einer Reform des jetzigen Militärsystems. 6) Die vielfältigen Ausschweifungen, besonders solcher Menschen, die ein Gelübde gethan, sich nicht mit einer Frau zu begnügen, und sich daher auch keine Frau zu nehmen. — Jetzt vom zweyten Gegenstand der politischen Gesetzgebung, den Reichthümern, deren Quellen Ackerbau, Künste und Handel sind. Es sey ein Fehler der Regierung, wenn sie die Ausfuhr der Lebensmittel, aus Furcht für Theurung, verbietet; dadurch werde der Ackerbau erschwert; so wie auch durch die Gemeinheiten, Zehnten, Jagdgerechtigkeiten, Leibeigenschaft, das Verbot die Aecker einzuzäunen, da doch dergleichen Aecker ein Viertheil mehr tragen, als die andern; endlich durch die übermäßige Größe der Städte. Alles Blut dringt nach dem Kopf, und bereitet sicher eine Apoplexie vor; die reichen Landeigenthümer verschwelgen in den Städten, was sie auf die Verbesserung der Grundstücke verwenden sollten. Man müsse die Oberappellationsgerichte, Waisen- Findel- und Krankenhäuser nicht sämtlich in die Hauptstädte verlegen, und den Städtlern überhaupt müsse man nicht mehr Vorrechte zugestehn, als den Landleuten. Künste, Handwerke u. Manufakturen; durch Aemulation wer-

wurden sie weiter gebracht, und daher muß eine durchaus freye Concurrenz erlaubt seyn, und die ausschliessenden Privilegien müssen vernichtet werden; gegen deren Rechtsgrund sich schon so viel erinnern läßt. Der Geist, welcher den Ackerbau und die Künste beleben muß, ist der Handel. Die Haupthindernisse desselben sind die Zölle und die Eifersucht der Nationen. Wie wenig die letztere Grund habe; der Handel lasse sich wohl so führen, daß eine jede Nation dabey gewinnen könne. (Der Beweis des Verf. schließt nicht. Folgende Betrachtung scheint uns indessen die Sache ausser Zweifel zu setzen. Der Gewinn einer Nation durch den Handel darf nicht gerade nach dem Ueberfluß an baarem Geld berechnet werden; sie kann baares Geld verlieren, und doch in ihrem innern Wohlstand gewinnen, weil das Kapital, welches für die ausgeführten Waaren berechnet wird, Menschen beschäftigt und die Industrie genährt hat. Der Manufakturist gewinnt durch den Absatz, und der Kaufmann durch die Einfuhr anderer Waaren, die entweder gar nicht, oder nicht so gut im Lande selbst verfertigt werden konnten.) Wie man den häufigen Banquerouten vorbeugen müsse. Was der Verf. darüber anmerkt, würde ganz brauchbar seyn, wenn man nur ein sicheres Merkmal der willkührlichen und der unwillkührlichen Fallits hätte. Denn nicht einmal die Unglücksfälle können im Allgemeinen zu den unwillkührlichen gezählt werden; gar oft hätte sie der Kaufmann durch Klugheit und Vorsicht verhüten können. Von den Auflagen. Die indirekten Auflagen, Kopftaxe, Consumtionssteuer, seyen Räubereyen. Kopfsteuer, nach dem Verhältniß des Vermögens der Bürger, ist nicht möglich; weil dies nicht zu erforschen ist. Im Ganzen ist eine

eine solche Untersuchung auch nicht rathsam, besonders in freyen handelnden Staaten. In einigen deutschen Reichsstädten wird den Bürgern ein Eid darüber abgenommen. Uns ist aber, unter vielen andern Unbequemlichkeiten, auch diese bekannt geworden, daß das Rathhaus oft in wenig Jahren das ganze Vermögen des Bürgers verschlingt; weil dieser, wenn er auch von Jahr zu Jahr ärmer wird, in der Angabe seines Vermögens immer steigt, um den Vorwürfen der Aristokraten zu entgehen. Wenn man nun die steigenden Angaben eines solchen Mannes mit der jährlichen Verminderung seines Vermögens vergleicht; so kann man berechnen, in wie viel Jahren das letztere sich in den Händen der Aristokraten befinden muß.) Auflagen auf die Einfuhr der Bedürfnisse des Luxus sind nicht anzurathen; der Werth der Waare ist zu wandelbar, als daß man die Auflage, nach dem Verhältniß zu diesem Werth, bestimmen könnte; sie wird also in einem Jahr den Zehnten, und in einem andern den 20sten Theil der Waare betragen. (Dieser Umstand kann hier offenbar nicht in Betrachtung kommen.) Die Contribution könne eigentlich blos einen Theil von dem baaren Ueberschuß treffen, welcher dem Bürger, nach Abzug aller Ausgaben, übrig bleibt; dies aber könne auch vom geschicktesten Finanzier nicht aufgefunden werden. Folglich seyen die direkten Auflagen auf die liegenden Gründe, nach dem Verhältniß ihres reinen Ertrags, die besten. Die (angeblichen) Vortheile dieser Auflagen, nach den französischen Oeconomisten. Zuletzt von der schicklichen Vertheilung der Nationalreichthümer und vom Luxus. Wenn der Verf. sein Werk, nach dieser Art, fortsetzt und endigt; so wird man ihm gern eine Stelle neben dem besten politischen Schriften

Asien und Europa eroberte, und der von Monomotapa, dem Reiche Laos, und den Amazonen in Africa, als von Staaten spricht, die wir eben so gut als europäische Reiche kennen, darf man nun freilich keine Fehler wider die Geschichte, oder Widerholungen längst verworfener Fabeln vorrücken. Allein daß er von unserm heutigen Adel in Europa, oder dem Ursprung und gegenwärtigen Zustand des französischen Adels, wobey er doch so viele vortrefliche Schriftsteller benutzen konnte, nur das allgemein längst bekannte widerholt, dies mit den unnöthigsten Ausschweifungen mehr verwirrt als aufklärt, und an keinem Orte je seinen Gegenstand erschöpft, zeigt den Stopler in seiner ganzen Gestalt, und raubt seinem Werke das einzige Verdienst, solches etwa zum Nachschlagen brauchen zu können. In den andern Abschnitten, vorzüglich über die Erziehungsvorschläge, herrscht gleiche Mittelmässigkeit, Mangel an Auswahl, und eine ermüdende Widerholung längst bekannter, von tausend Schriftstellern gesagter, Allgemeinsätze und Bemerkungen. Unter andern kann man hier eine Sammlung von verschiedenen Definitionen, des Adels lesen, und worinn alte und neuere Schriftsteller, adeliche Vorzüge und Eigenschaften gesetzt haben. Als eine Probe, sich mit adelichen Kindern zu unterhalten, und ihnen Begriffe beyzubringen, wird sogar eine Paraphrase des Vater unsers versucht. —

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Spedizionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungsexpedition einzeln mit den Posten versendet.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

35tes Stück.

Den 31. Aug. 1782.

Leiden.

Von des Hrn. Pestel vortreflichen commentariis de republica Batava ist schon im 89. St. der A. d. J. S. 728 eine kurze Anzeige ertheilet worden. Unsern Lesern wird es aber hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn der Recens., nachdem er durch mehrere Musse, und genauere Bekanntschaft mit dem angezeigten Werke dazu in den Stand gesetzt ist, einzelne Sätze aushebt, aus welchen der Leser, als aus verschiedenen Standpuncten den vollständigen Plan des V. übersehen kann, und die vorzüglich geschickt zu seyn scheinen, um die Kenntniß von einem Staate zu erweitern, oder zu berichtigen, der unsere Aufmerksamkeit vor vielen andern verdient. Der erste Theil, von der Beschaffenheit des Landes, und der Einwohner, begreift die eigentlichen Staatsmerkwürdigkeiten; die andern drey Theile enthalten die Staatsverfassung, zuerst jeder Republik insbesondere; die Verbindung aller Republiken untereinander; und endlich das Verhältniß, in welchem die vereinigten Nieder-

lande mit auswärtigen Nationen stehen. — Von dem Ursprunge und Gränzen der Niederlande. Die Gesandten Carls V. mißbilligten die legem commissoriam nicht ausdrücklich, die von den Friesländischen Ständen zur Bedingung ihrer Unterwerfung gemacht wurde. Dieses gebrauchten die Generalstaaten in der Folge selbst in öffentlichen Schriften zum Argument, als sie Carls Nachfolger den Gehorsam aufkündigten. Man glaubt mit Unrecht, Carl V. habe bey der für das deutsche Reich eben nicht vortheilhaften Wiederherstellung der Verbindung mit den Niederlanden, gegen diese despotische Absichten gehabt. Unter Alba sollen durch die niedergesetzten Gerichte, über 1000 Bürger zum Tode verurtheilet und 100,000 verwiesen worden seyn. Ueber die Gränzen in Gujana ist man sowohl mit den Spaniern, als mit den Franzosen, uneinig. Den Portugiesen wurde das weggenommene Brasilien, mit Widerspruch einiger niederländischen Staaten, gegen 8 Millionen Fl. abgetreten. Von der Beschaffenheit des Landes. Die neuerlich unternommene Austrocknung der Sümpfe bey Hafersmoude (4067 Acker 37 Schuh) hat 2 Mill. und 200 Fl. gekostet. Der Krapbau auf der Insel Schouwen, bringt oft von $7\frac{1}{2}$ Acker in 3 Jahren 15000 Fl. ein. Nöthige Einschränkung des Torfgrabens durch neuere Gesetze. Der Ackerbau in den Niederlanden ist nichts weniger als vollkommen. Um die Theuerheit des Korns zu verhüten, dürfe man, wie der V. glaubt, nicht so gewaltsame Mittel anwenden, als in manchen andern Ländern. Das Verbot wegen der Ausfuhr des Korns habe besonders in Holland 1771 viele Schwierigkeiten gefunden. In Süd-Holland starben an der Rindviehseuche, vom April 1769, bis zum Jenner 1770, 247,810 Stück; 101,578 Stück wurden durchgebracht; von eben

der

der Zeit bis zum Junius 1778, sind in Nordholland, 91371 Stück gestorben, und 40138 durchgebracht. Das an andern Orten gebrauchte Mittel, das kranke Vieh todt zu schlagen, könne in den Niederlanden nicht statt finden. Die beßte Wolle wird in Nordholland und Texel gezogen; und roh größtentheils nach Frankreich ausgeführt. Alle Versuche, die Wolle durch spanische Schafe zu veredeln, sind bis jetzt so wenig in den Niederlanden, als auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, von glücklichem Erfolge gewesen. Das Projekt aus dem Meersande Gold zu waschen, ist schon im vorigen Jahrhundert, weil kein Ertrag davon zu erwarten war, von den Generalstaaten verworfen worden. Der westcappellische Damm, der wegen des kostbaren und dauerhaften Baues vorzüglich bewundert wird, ist 890 Fuß lang, 32½ Fuß breit und 25 Fuß hoch. Gesetze und Einrichtungen, die Erhaltung und Herstellung der Dämme betreffend. Producte in den Colonien. Der Versuch, auf Amboina Muscatnüsse zu ziehen, die denen von Banda gleich kämen, ist nicht von Erfolge gewesen. Die Bataver kauffen von den Einwohnern der Insel Ceylon, vermöge eines 1766 eingegangenen Friedens, 88 Pfund Zimmet für 24 Fl. Von den Einwohnern in den Niederlanden. Die Anzahl derselben auf 2 Millionen, hat sich des jetzigen Seedienstes, und der Auswanderungen in die Colonien ohngeachtet, wegen der mehr hinzugekommenen Fremden nicht vermindert. Die ausserordentliche Arbeitsamkeit der Einwohner wird hauptsächlich durch die Theuerheit der Bedürfnisse, und Vielheit derselben verursachet; daß Faulheit schimpflich ist, und Armuth allgemein verachtet wird. Es sind nur 4 Festtage im ganzen Jahre. In den Städten wohnen doppelt so viel Einwohner, als auf dem

Lande. Das Gesetz von Carl V, wodurch die ausschließliche Nahrung der Städte, zu dem Vortheil derselben, genau bestimmt worden, hat man in neuern Zeiten zu erneuern nicht für gut gefunden. Versorgungsanstalten der Armen. Zu Amsterdam wird jetzt ein Werkhaus für 800 Arme errichtet. Wer ohne besondere Erlaubniß seinen Wohnort verläßt, verliert in demselben das Armrecht, binnen einer gewissen Zeit, die in den Provinzen verschiedentlich bestimmt ist. Gleichheit und Unterschied der Einwohner. Dieses für die Statistik interessante Capitel, ist hier etwas allgemein abgehandelt. Man hat doch durch ein neuerliches Gesetz ausdrücklich verordnen müssen, daß die Sclaven aus Indien, durch den Auffenthalt in den Niederlanden, nicht frey werden sollen. Freyheit und Sicherheit der Einwohner. Privatgesetze. Die vaterländischen Rechte, und Gewohnheiten, wurden durch das römische Recht, seit der Errichtung der Universität Löwen (1426), und der Appellationsgerichte in Holland und Geldern (1473) noch mehr verdränget. Auch in den Niederlanden ist das eigentliche Verhältniß zwischen dem einheimischen, und fremden Recht nicht ganz genau bestimmt. Von Gerichtswesen überhaupt. Für die gesamten Niederlande ist bekanntlich kein allgemeines Oberappellationsgericht vorhanden. Die Richter auf dem Lande in Holland sind keine Rechtsgelehrte; müssen diese aber bey wichtigen Geschäften um Rath fragen. Ein peinlich Beklagter konnte ehemals in Utrecht die Aussage von sieben Zeugen, durch seinen Eid unkräftig machen. Der Inquisitionsproceß, und seine Gefährtin, die Tortur ist nachher allgemein gewöhnlich geworden. Die Confiscation der Güter findet in Holland selbst bey Majestätsverbrechen nicht mehr Statt. Mittel zur

Auf-

Aufklärung, Schulen und Academien. Die Universitätsbibliothek zu Leiden enthält ausser den vielen lateinischen, und griechischen, 1993 Mspte aus dem Orient. Zustand der Kirche. Von 1579 Predigern wird holländisch, deutsch und englisch, von 70 französisch geprediget. Verfassung der Synoden. Es wird den tolerirten Religionspartheyen doch noch streitig gemacht, ob ihre Kirchen und Waisenhäuser, Vermächtnisse zu erben fähig sind. Die Ehen zwischen den Mitgliedern der catholischen und reformirten Kirche, sind auf mancherley Art eingeschränkt, die unbillig scheinen könnte, wenn dieses nicht die Nothwendigkeit des Staats erforderte, wie der V. behauptet. — Quellen der Nahrung, und der Glücksgüter. Ursprung der Schiffarth durch deutsche Hanse, Heringsfang im 14ten Jahrhundert, und bürgerlichen Krieg. Es kostet 1057 Fl., wenn ein zu Amsterdam oder Saardam verfertigtes Kriegsschiff, von Stapel laufen soll. Manche Fragen, die der Statistiker sich bey diesem Capitel noch erlauben möchte, konnte der V. vielleicht nicht beantworten. Fischerey. Die Anzahl der Schiffe die auf den Heringsfang ausgehen, war im Jahr 1752, 249; von 1760 = 1778 zwischen 179 und 134. Auf jedem Schiffe sind gewöhnlich 12 Menschen; und der jährliche Gewinn beträgt 1 Mill. Fl. Die einzige Stadt Enkhuisen rüstete 1553 noch 140 Schiffe aus. Auf dem Wallfischfang giengen ehemals 221 Schiffe, 1744 noch 187, und 1778, nur 111 Schiffe aus. Die Engländer rüsteten 1749 nur 2 Schiffe, im folgenden Jahre 20, und 1771, 109 Schiffe zum Wallfischfang aus, unter welchen eine Prämie von 730,000 Fl. vertheilet wurde. Ein zu dieser Fischerey ausgerüstetes Schiff von 110 Fuß, kostet 40 = 45000 Fl., enthält 40 = 48 Menschen, und empfängt seit 1771

eine Prämie von 30 Fl. Auf den Stockfischfang giengen 1774, 121 Schiffe, 1776, 34 und 1778, nur 24 Schiffe aus. Manufacturen und Handlung. Die Ursachen werden gut angegeben, die den Flor einer Handlung erhalten können, der hauptsächlich von der Denkart anderer Nationen abhängt. In den Niederlanden sind ohngefähr 150 Zuckersiedereyen, aus welchen 1770 ausser Landes geführet wurden 10,015,074 Pfund Zucker. Der Handel stieg durch Mangel an eigenen Producten, und physische Lage des Landes, durch den Zustand in Europa vor 1650; und fiel merklich seit 1740, da jene Ursachen zum Theil eine Veränderung erlitten haben. Noch haben die vereinigten Niederlande das Monopolium mit den Gewürzen aus Indien, und den Waaren aus Japan; eine vorzügliche Quelle ihres Reichthums ist Wechselhandel und Zinsen. Die Bataver kauften 1659, den Franzosen für 10 Mill. Fl. Waaren, und 1661 allein für 20 Mill. Wein ab. Der gewinnvolle Handel mit dem Spanischen America ist seit einiger Zeit verringert worden. — Geld. Holland, Geldern, Zeeland, Utrecht, Oberissel haben von 1690 = 1749 für 253,702,300 Fl. Ducaten, und an Silbergeld und Ducaten überhaupt, für 454,495,918 Fl. schlagen lassen; davon betrug der Schlagschatz 757140 Fl. 17 Stüver. Das Gold verhält sich zu dem geprägten Silber wie 1 : $14\frac{432}{582}$; aus der Mark reinem Silber werden $25\frac{1119}{3647}$ Fl. oder $258\frac{2}{7}$ Stüver geschlagen. Von den Colonien und indischen Gesellschaften. Bey der Errichtung der ostindischen Gesellschaft wurden gleich 6,440,200 Fl. zusammengelegt; innere Verfassung dieser Gesellschaft, und Handel derselben. Die westindische Gesellschaft wurde 1628, durch die Beute von der spanischen Silberflotte mit 14 Mill. Fl. bereichert, und hatte 1674, demohngeachtet

richtet 6 Millionen Schulden. Aus Surinam sind von 1726-1779 an Zucker, Caffee, Cacao, und Baumwolle für 128,344,672 Fl. 16 Stüver eingeführet. Die Unkosten bey der westindischen Gesellschaft übersteigen beynahe den reinen Ertrag, St. Eustaz ausgenommen. — Allgemeine Bemerkungen über die Macht des Staats. Bey dem zweyten Theile werden wir uns kürzer fassen müssen; die Landesverfassung jeder Republik insbesondere, ist in demselben zuerst historisch entwickelt worden. Mit Vergnügen bemerkt man hier von neuen aus den Untersuchungen des V., wie deutsches und batavisches Staatsrecht, eines das andere, aufzuklären im Stande ist. Bey der Erhebung des Grafen Rainald von Geldern zur herzoglichen Würde, (1339) ward demselben das Vorrecht ertheilet, den Kaiser bey feyerlichen Gelegenheiten ankleiden, ihm die Krone aufsetzen, und tragen zu dürfen. Beyspiel einer sonderbaren Belehnung von Kaiser Heinrich III; der Vasall, der Graf von Cleve, mußte jährlich 3 Stück rothes englisches Laken, (ardentis coloris) jedes wenigstens von 50 Ellen liefern. Die Appellation von Nimwegen nach Aachen ward noch von Kaiser Carl V. bestätiget. Das Projekt von Carl dem Kühnen, den Hof von Geldern (Appellationsgericht) anzulegen, führte Carl V. erst 1547 aus, und machte in eben dem Jahre die erste Proceßordnung bekannt. Holland. In einem Lande, dessen Länge 30 Stunden, und Breite 9 Stunden ist, wohnen 950,000 Menschen. Die Grafen von Holland sind wahrscheinlich eher zum Besitz der Landeshoheit gekommen, als die übrigen deutschen Stände; ihre ehemaligen Rechte werden hier ausführlich abgehandelt. Als 1426 zum Sold für 15000 Soldaten auf 6 Monat, 30,000 Schilden (jeder = 15 Stüver) aufgebracht werden sollten;

so bezahlte Harlem 5000, Delft und Leiden jede 3500, Amsterdam 3000, Rotterdam 1250, Hoorn 2000, Enkhuizen 625. Vorsicht der Stände, um ihre Freyheiten zu erhalten. Die Stadt Dordrecht suchte sogar eine Bestätigung derselben bey dem Concilium zu Basel. Der Name Landstände kömmt erst seit 1428 vor. 1515 wurde in Holland von 230,000 Acker Land, von 45000 Häusern, und 172,000 Einwohnern Steuer erhoben; 1732 waren 163462 steuerpflichtige Häuser. Wir müssen das, was uns von den übrigen Republiken, besonders von dem verschiedenen Justizwesen derselben, noch anmerkungswerth scheint, aus Mangel des Raums hier übergehen. Um einen Begriff von den Abgaben in den Niederlanden zu machen, wollen wir nur noch folgendes anführen. Auf der Insel Walcheren kann Jemand einen halben Acker Land für 9 Fl. verpachten; erhält aber nach Abzug der davon zu bezahlenden Steuern, und Unkosten zur Unterhaltung der Dämme, nur ohngefähr 2 Fl. 11 Stüver. Sollten die Abgaben des Landmanns in irgend einer deutschen Provinz, wo man über Bedrückung klagt, wohl von gleichem Belange seyn? — Im dritten Buche wird zuerst überhaupt von den Rechten und Verbindlichkeiten der vereinigten Staaten gehandelt; vorzüglich in wiefern unter ihnen die mehreren Stimmen gelten; vom Recht Krieg und Frieden zu beschliessen, und auf welche Art die unter den vereinigten Republiken entstandenen Streitigkeiten geendiget werden müssen. Von der Vergadering der Generalstaaten, und von dem sogenannten Rath von Staate; von den Rechten dieser Collegien, von der Ernennung der Mitglieder, und von der Gerichtsstelle derselben. Von nicht geringer Wichtigkeit ist hier die Frage: in welchen Fällen die Versammlung der Generalstaaten,

ohne

ohne besondere Vollmacht ihrer Committenten etwas beschliessen könne. Von den gemeinschaftlichen Steuern, und dem Matricularanschlage. Im Jahr 1777 wurden auf jeden Monat 932,587 Fl. 1778 aber 904,942 Fl. aufgebracht. Von der Armee, und der Seemacht. Der Statistiker wird in diesen Capiteln wenig befriedigendes finden; der V. hat sich blos auf das Staatsrecht eingeschränkt; z. B. von den verschiedenen Verbindlichkeiten der Truppen gegen die vereinigten Republiken, insbesondere gegen diejenige, die den Sold auszahlt; von den Vorrechten der Soldaten, von ihrer Gerichtsstelle, und dem Range der Officiere; von der Bestellung, und Unterhaltung der Admiralitätsgerichte. Im letzten Capitel wird noch von der Regierung der Generalitätslande, und der verschiedenen Verfassung derselben, gehandelt. Das Verhältniß der vereinigten Niederlande gegen auswärtige Nationen, wird im vierten Buche zuerst in einigen vorzüglichen Puncten bestimmt, die nach dem Völkerrecht überhaupt in Frage kommen können; z. B. von der Durchfuhr fremder Waaren, insbesondere von der Freyheit des sogenannten Fürstenguts; von dem Rechte der Kaper, von Repressalien; von der Dauer des Auffenthalts in dem feindlichen Lande nach angekündigten Kriege; von Gesandschaften; die Gesandten der vereinigten Niederlande, geben nicht nur allen königlichen, sondern auch den venetianischen Gesandten die Präcedenz; erhalten sie aber von den helvetischen, und machen sie den churfürstlichen Gesandten streitig. Zuletzt wird noch etwas von den Bündnissen der Niederlande beygebracht. — Nicht nur um den angezeigten Materialien, sondern auch um des Buchs selbst willen, sind wir bey der Anzeige desselben, wider unsere Gewohnheit weitläuftig gewesen. Wieviel würde die ganze

Staatskunde, und selbst die Politik durch ähnliche Ausführungen gewinnen, die aus der Geschichte und den Gesetzen einer Nation geschöpft, und mit beständiger Rücksicht auf das von dem V. gewählte Motto geschrieben worden: ad consilium de republica dandum caput est, nosse rempublicam?

Padua.

Iacobi Stellini e congregatione Somaschensi In Patavino gymnasio Ethices olim professoris Opera omnia. vol. I. 415. vol. II. 450. vol. III. 497. vol. IV. 567. in Quart, mit vieler typographischer Schönheit. Padua 1778=79. Eine Ethik in vier solchen Quartbänden — denn weiter ist es nichts — und dazu Vorlesungen über den Aristoteles — dieß sollten diese Abhandlungen wenigstens seyn, vermöge ihrer von der Amtspflicht des Verf. herrührenden Bestimmung — hatte, wir gestehen es, ein wenig etwas abschreckendes für uns; und wir giengen nur aus Beruf, nicht aus Neigung daran. Unterdessen zog die ächte römische Sprache, und die classische Belesenheit, wovon freilich bis zur üppigsten Ausschweifung das Buch überfliesset, uns bald an. Und ob wir uns gleich nicht das Ansehn geben wollen, Blatt für Blatt es gelesen zu haben: so verweilten wir doch lange mit Vergnügen und nicht ohne Nutzen dabey. In Ansehung der darinn aufgestellten Belesenheit, gleicht dies Buch mehr einer Arbeit des 16ten oder vorigen Jahrhundertes, als einem philosophischen Producte des gegenwärtigen. Nicht nur legt der Verf. überall das Pro und Contra der Philosophen, sonderlich der Alten, ausführlich vor, und begnügt sich bisweilen dabey, ohne seine eigene Meynung zu sagen; sondern nicht weniger reichlich und aus-

führ-

führlich bringt er Bestätigungen und Erläuterungen aus Geschichtschreibern und Dichtern bey; so daß er ganze Fabeln, Dialogen und Briefe bisweilen einrückt. Mit den Alten hat er es überall am meisten zu thun; sonderlich mit dem Aristoteles, dessen Meynungen er mit Geschicklichkeit ausleget und fast immer vertheidiget. Er hat doch aber auch die besten neuern Moralisten, sonderlich Engeländer, Schaftesbury, Hutcheson, Hartley, Hume, Smith, mit Einsicht gelesen. Uebrigens hat das Werk auch nicht die genaue Einheit und den Zusammenhang eines philosophischen Lehrbuches; sondern besteht vielmehr aus Abhandlungen, fast möchten wir sagen, Reden, Declamationen, die der Verf. — nach italienischer Weise — in einem Zeitraum von 7 Jahren seinen Zuhörern vorgelesen hat. Schon daraus läßt sich schliessen, daß es nicht an manchen und ausführlichen Wiederholungen fehlen könne. Dazu kam nun noch, daß das Ganze größtentheils aus den hinterlassenen Papieren des Verf. zusammengesucht werden mußte; und daß der Herausgeber, wie er selbst bekennet, bey aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, womit er die Sache trieb, nicht immer gewiß war, welche Stelle der Verf. jedwedem Stücke bestimmt hatte. Nach den 7 Jahrgängen ist das ganze in 7 Bücher eingetheilt. Der erste Band enthält, ausser verschiedenen Briefen und Vorreden, einer Rede und etlichen Abhandlungen von der Ethik überhaupt, der Methode, nach welcher der Verf. sie abhandelt, und dem Ursprung und Fortgang der Sitten und sittlichen Meynungen, das erste Buch. Dies handelt hauptsächlich von den verschiedenen Arten der Willensäusserungen und Gemüthsbewegungen, und von den Erkenntnißkräften, in soweit es zum Verständniß der Willenslehre nöthig ist. Im zweyten

Buche

Buche werden die Gründe und der Zusammenhang der Neigungen weiter untersuchet, in der Absicht, zu zeigen, was Natur und Kunst dabey thut oder thun kann. Das dritte Buch enthält die Tugendlehre im Allgemeinen, mit blosser Unterscheidung der von den Alten unterschiedenen vier Cardinaltugenden. Das vierte erklärt die Gründe und mannichfaltigen Aeusserungen der geselligen Gefühle und Neigungen. Das fünfte handelt sehr unvollständig von den vollkommnen verbindlichen gesellschaftlichen Pflichten. Das sechste sehr ausführlich von der Freundschaft, deren verschiedenen Gründen und Arten, und unter dieser allgemeinen Aufschrift zugleich auch von den Pflichten der Eheleute, Eltern, Kinder, Mitbürger, Nachbarn ꝛc. Das siebende Buch trägt zusammenhängend die Ideen der Moralsysteme der griechischen Philosophen vor. Wer gleich bey dieser Anzeige einige Hauptstücke der Sittenlehre neuerer Philosophen, oder bey der Ausführung Hauptsätze, vermißt: für den findet sich schon in der Vorrede eine merkwürdige und hierüber wenigstens einigen Aufschluß gebende Stelle: Edoceant Theologi, quae sua sunt; *nihil Aristoteli, quem interpretari iubeor, cum illis rei est.* Quae euangelium faciliori nos tramite ad aeternam felicitatem perducere studens — suadet, ea nequaquam a nobis praecipientur; cum a temporariae huius felicitatis legibus interdum plane cum iis pugnantia iubeantur: ex qua praeceptorum collisione, non mediocriter doctrina nostra labefactari videtur. Ketzereyen nach unserer Einsicht haben wir doch nicht beym Verf. entdeckt; und überhaupt keine ungewöhnliche Meynungen. Zur Bezeichnung seiner Denkart wollen wir unterdessen noch einiges ausheben. Ein der Vernunft entgegengesetztes oder von ihr unabhängiges moralisches

Ge-

Gefühl verwirft er. Zur eigentlichen moralischen Verpflichtung hält er das Ansehn des göttlichen Willens für nothwendig. Alle andere Beweggründe bewirken weiter nichts als, vt qui contra faciat, ridiculus et absurdus sit. Der Trieb zum Leben ist kein Grundtrieb, sondern eine Folge der Neigung zu angenehmen Zuständen. Der menschliche Wille strebt nach dem Unendlichen, und kann daher ausser Gott nirgends vollkommen Befriedigung finden. In der Lehre von der Freyheit zeigt er nicht genugsam deutliche und bestimmte Begriffe. Leibnitzens vorherbestimmte Harmonie verwirft er. Die Tugend besteht in der Fertigkeit, jedwedes Gute nach dem Grad seiner Güte zu begehren, und jedwede Kraft so anzuwenden, daß durch alle zusammen die größte Summe von Glückseligkeit bewirkt wird; oder kurz, mit der mindesten Verschwendung der Kräfte und auf dem kürzesten Wege zur Glückseligkeit zu gelangen. Er ist ausführlich bemüht, die Anwendbarkeit jenes physischen Gesetzes von der kleinsten Kraft auf die sittlichen Gesetze zu zeigen. Des Aristoteles Definition von der Tugend vertheidiget er an einem Orte ohne Einschränkung; an einem andern Orte ist er doch nicht damit zufrieden. Der Herausgeber macht dabey die Anmerkung, daß der erstere Auffatz die spätere Denkart des Verf. enthalte. Ueber die absolute Verachtung der zeitlichen Güter und Reichthümer urtheilt er nicht anders, als in den vor kurzem mit so vielem Eifer im katholischen Deuschland angefochtenen, aber auch mit überwiegenden Gründen vertheidigten Streitsätzen geurtheilt wird; nemlich daß dieselbe nicht recht und weise, sondern Cynismus und Epikureismus, wenn nicht Heucheley, sey. Er druckt sich unter andern so aus: Eandem (opem) plane negligere, desidis et ignavi virtu-tum

rum illustriorum est; quorum vtrumque, Mureti vt verbis vtar, in vitio, non in laude ponendum est. Nam philosophia politior et ad vsum ciuilem accomodatior docet, opes, siquis aut a parentibus acceperit, aut industria sua quaesierit, *non aspernandas aut reiiciendas esse*, sed ita habendas, vt virtutis, non vt luxuriae administras. Für einen von der Selbstliebe verschiedenen, nicht aus ihr entsprungenen Trieb zum Wohlwollen gegen andere, erklärt er sich nachdrücklich. Schön und ausführlich erweist er die Nothwendigkeit der kleinern gesellschaftlichen, gefälligen Tugenden. Indem er den Unterschied vollkommner und unvollkommner Pflichten anerkennt, bemerkt er zugleich ganz richtig, daß sich die Gränze zwischen beyden im Allgemeinen nicht genau bestimmen lasse. Er sieht ein, daß anstatt der Mutter, eine Amme dem Kinde zu geben, unter gewissen Umständen Pflicht seyn kann. Die Kinder beym Unterrichte ganz frühe und immer vorzüglich mit den alten Schriftstellern zu beschäftigen, sey in Rücksicht auf Denkart und Sachkenntniß nachtheilig. Die väterliche Gewalt gründe sich bloß auf das Bedürfniß und Wohl der Kinder.

Venedig.

Noch 1780. — Occursus medici de vaga aegritudine Infirmitatis Neruorum Andreae Comparetti. — In der Vorrede bringt er etwas vom Nerven und Nervenknoten bey. — Die erste Geschichte ist von einem drey und dreyßig jährigen äusserst hypochondrischen Mann, dem abgeänderte Lebensordnung mehr als alle Medicin half. Die zweyte ist eines 60jährigen Mannes, der es im geringeren Grade war, und dem das Landleben und Befreyung

von

von einem verdrießlichen Leben bekam. Dritte Geschichte einer 60jährigen Frau, die bey ihrer dritten Schwangerschaft im fünften Monath abortirte, und hysterisch ward. Vierte, einer 30jährigen, ein Anfall lies sich kaum durch 60 Tropfen Laud. liq. sydenh. vertreiben. Fünfte, einer 35jährigen Nonne, vom unordentlichen monatlichen Blutabgange; grosse Betrübniß über das Unglück einer andern Nonne; der Genuß von Sachen, die das Institut verbietet, hätte ihr, sagt er, besser geholfen. Sechste Geschichte, einer 50jährigen Frau. Siebente, einer 35jährigen Jungfer, der aus Schrecken der monathliche Abgang stehen blieb. Achte, eines von einem heftigen convulsivischen Anfall geplagt gewesenen 11jährigen Mädchens, das bey der Geburt schwarz und mit Geschwürchen besetzt gewesen war. — Progressio analytica de aegritudinis genere. Sie lasse sich nicht genau beschreiben; da die aus anatomischen Untersuchungen gezognen Schlüsse bewiesen, daß mehr eine Nervenschwäche als Schärfe der Feuchtigkeiten in der Hypochondrie und Hysterie statt finde, so benenne er auch dies Uebel mit dem auf den Titel angegebnen schicklichern Nahmen. Diese Krankheit sey sehr unter dem Civilstande zu Venedig gemein, und auch starke Leute litten an ihr, der Coffee sey sehr viel daran schuld; und die schwelgerische Lebensart. S. 118 bis 124 kömmt eine sehr genaue Beschreibung des grossen Nervengeflechts im Unterleibe vor, aus eignen öftern Untersuchungen. In einem sehr zusammengezogenen Magen habe er gar fürtreflich die Nerven desselben untersuchen können. Er fand bey einem Fleischer ein sehr grosses Herz, das rechte Herzohr hielt viel Luft, und verknöcherte Aorte; so sah er auch das rechte Herzohr geborsten, bey einem, der mit einer Last auf dem Rücken fiel. In einem

an-

andern einen erstaunend weiten Sack ausgedehnter Aneurisme der Aorta, am Rande war sie knöchern, und ein kleines Loch, das, zwischen dem elften und zwölften Ringe der Luftröhre, aus selbiger in den sehr ausgedehnten Sack gieng. Oefters habe er Luft zwischen dem Blut in den Gefässen enthalten gefunden. Er habe mehr als einmal Nerven unter dem Pericranio mit Blutgefässen sich in die Löcherchen des Schädels, besonders in den Seitenbeinen, begeben gesehen. Chemische Analysis der säuerlichen Wasser zu Cilli und Recobari. Er habe gesehen, daß einer seiner Lehrer, einem 50jährigen Mann der sich täglich erbrach, und von dem man glaubte, die Ursache läge am verhärteten Pyloro, durch Sublimat half. — Er bringt viel zur feinern Neurologie gehöriges an; z. B. die Nervenknoten hätten einen substantiam albo et rubro vascularem et subflauo neruean. Oft können in ihnen die Gefässe verstopft werden, und daher die Nervenfasern reizen. Es fehlten Beobachtungen über die Beschaffenheit des Gehirns und Nervenknoten in denen, die an der Aegritudo vaga litten. Der Nervenknoten Nutzen seye, daß sie multiplicia centra actionis vis nerueae wären. Er scheint fleissig die Nerven des Unterleibes beobachtet zu haben; doch macht er einige Ausschweifungen; das pathologische und praktische ist mit vieler Belesenheit aus den Alten versehen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in $4\frac{1}{2}$ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Spedizionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungsexpedition einzeln mit den Posten versendet.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

36tes Stück.

Den 7. Sept. 1782.

Paris.

Bey Moutard ist 1781 auf 494 Seiten in Octav herausgekommen: Oeuvres complettes de Mr. le Chev. HAMILTON etc. commentées par Mr. l'Abbé *Giraud Soulavie*. Nebst einer Charte. Der grosse Format, und hohe Preis des schätzbaren Hamiltonschen Werks, das unter dem Titel Campi phlegraei bekannt ist, veranlassete eine, auf Reisen bequemere, der ursprünglichen Sprache des Ritters angemessenere, und alle einzele Abhandlungen dieses erlauchten Schriftstellers enthaltende, Ausgabe zu veranstalten, worüber der Hr. Abt, bekannt durch die histoire naturelle de la France meridionale, in der Absicht die Aufsicht übernommen, um die Aehnlichkeit der Wirkungen wirklich brennender Vulkane, mit lange schon erloschenen, die sich häufig im südlichen Theile Frankreichs und am Rhein finden, in ein helleres Licht zu setzen. Der Hr. Abt verdient also Dank, daß er alles dieses, in einer Sammlung, mit seinen Anmerkungen bereichert, zu grosser Bequem-

lichkeit des Lesers, als einen Anhang besonders, mit Ueberschriften, und dem Theile des Textes, den jede Note besonders angehet, hat geben wollen. Eigentlich parallesirt also der Hr. Abt das, was er über die längst erloschene feuerspeiende Berge des südlichen Frankreichs herausgegeben, oder im fünften Theile der hist. nat noch folgen wird, mit dem Text des Ritters, und findet überhaupt an den Vulkanen seines Vaterlandes die größte Aehnlichkeit. Er hat auch Basaltsäulen gesehen, die durch ihre Richtung nach den Polen, magnetisch geworden waren; andere hingegen, die nach dem Herabschurren von der Höhe die Pole verändert hatten; doch war die anziehende und zurückstossende Kraft derselben nur schwach. Die Wasserergiessungen aus brennenden Vulkanen (Wasserlava's), leitet er blos und allein aus der Gemeinschaft mit der See her, und rechnet nichts auf das in Schlüften und Gängen sich anhäufende Regen- oder Schneewasser. (Ueberhaupt scheint jene Quelle zu Wasserlava's, für die seltene Erscheinung derselben zu ergiebig, und selbst einem Brydone und della Torre, dem der Hr. A. an einem andern Orte doch Gerechtigkeit widerfahren lässet, aus triftigen Gründen, unwahrscheinlich. Was bey Menschenleben nur einmal, und noch seltener vorkömmt, von einer solchen Erscheinung kann man doch wohl nicht sagen, daß sie oft vorkomme. (p. 319. puisque les Volcans ont souvent vomi des eaux) Der Stromboloi müßte aus eben der Ursache entweder täglich Wasser ausspeien, oder längst schon erloschen seyn). Ueber das Wiederschmelzen alter Lava, durch neuüberfliessende. Man finde sowohl in fester, als schwammigter Lava Kalchsteinnieren, die ganz und gar keine Calcination erlitten, wodurch Maquers Theorie, von der Nothwendigkeit eines Mittels, wel-

welches die wäßrichten Theile und das Salz aus dem zu verkalchenden Körper, annehmen kann, Bestätigung erhält. Bey Gelegenheit der drey fühlbaren, und an Gewächsen sichtbaren Wärmeverhältnisse, in drey verschiedenen Höhen des Aetna, versichert der Hr. A., daß er von 1769 an bis 1778 in Vivarais, von Mezin an, bis nach St. Just an der Rhone, das Wärmemaaß für jeden Abschnitt des Luftniveaus, wohl vierzigmal beobachtet, um dadurch die Höhe zu bestimmen, in welcher diese oder jene Gewächse am besten, oder gar nicht mehr gedeihen, und macht Hoffnung, seine auf diese Art verfertigte botanische Charten bekannt zu machen. Er geht noch weiter, und hoffet durch dies Mittel eine treffende Vergleichung zwischen der Lufttemperatur älterer und neuer Zeiten anstellen zu können. (Wozu aber wohl die Data für jene Zeiten zu unsicher seyn möchten.) S. 351 giebt der Hr. A. die Lava zu jederzeit und allerwärts für gleichförmig an, und erwäget nicht, wie sehr die vesuvische vom Jahr 79 gegen die von 1631, und wie augenscheinlich die erste jedes neuen Lavastroms, von der letzten ebenderselben Ergiessung, und zwar nicht zufällig, sondern aus allemal gleichwirkenden Ursachen verschieden sey. Eintheilung in brennende, ganz oder zum Theil erloschene Vulkane, auch die sichtbare Epochen derselben, durch abwechselnde Schichten Lava, und tragbare Erde kennbar. Es gehöre viel Zeit dazu, ehe Gewächse in vesuvischer Asche, Sande, Bimsteinen ꝛc. sich erzeugen und gut fortkommen. So stehen zwar jetzo am Vulkan d'Antraigues und Jaujac Castanien, dagegen fangen eben erst an der Spitze des Etoils an Kräuter zu wachsen, da auf dem Vulkan de la Graemne de Montzezet die Vegetation kaum merklich ist. Ueber die Mofetten. Die Gestalt des

Basalts hänge viel von der Beschaffenheit des Bodens, und der Verhältniß des Erkaltens ab. Der Hr. Abt hat auch das Schreiben des Ritters H. an Hrn. Jos. Banks, über den Ausbruch von 1779, das im LXX Bande der phil. transact. befindlich ist, so wie auch eine Charte, von der Gegend um Neapel, dem Ansehen nach von der, die der Ritter H. den Campis phegraeis beygefügt hat, nach verjüngten Maasstabe abgenommen, nebst der Erklärung derselben, diesem Werke angehängt.

Leipzig.

Grundriß einer Geschichte der menschlichen Sprache, nach allen bisher bekannten Mund- und Schriftarten, mit Proben und Bücherkenntniß, von J. C. C. Rüdiger. Erster Theil. Von der Sprache; bey Kummer 1782. 134 S. Octav. Die in dieser Schrift, nach einem zwölfjährigen Studium der Sprachen, ausgeführte Idee, hat so sehr unsern Beyfall, daß wir den Verf. zur Erweiterung dieses Grundrisses aufmuntern müssen, wozu er selbst Hoffnung macht. Um so viel lieber werden wir einige Erinnerungen über den Plan sowohl, als über die Ausführung desselben hersetzen; sie können dem Verf. vielleicht zu seinen künftigen Arbeiten brauchbar seyn, und wir haben sie mit einem Manne durchgedacht, der sich 40 Jahre mit diesem Studium beschäftigt hat. — Die Schrift hat zwey Hauptstücke. Im Ersten, vom Begriff, Ursprung, Ausbildung und Studium der Sprache, sind die gewöhnlichen und bekannten Vermuthungen und Sätze über diesen Gegenstand vorgetragen. Das Zweyte handelt von den besondern Sprachen und Mundarten; bey diesem wollen wir stehen bleiben. Die Methode des Verf. ist diese:

Er

Er schickt bey jeder Sprache einen kurzen Einleitungsparagraph voraus; hernach theilt er die Zahlbenennungen, und einige andre Wörter (nemlich Benennungen derselben Objekte in allen Sprachen, aber nie mehr als 22,) mit, und zuletzt nennt er die dazu gehörigen Wörterbücher, Sprachlehren oder andre Kirchenbücher. Der Werth dieser Notizen würde erheblicher seyn, wenn der Verf. nur das Treffende und Charakteristische der Sprachen angezeigt hätte. So aber steht in manchen Paragraphen gar nichts; es wird etwas Allgemeines gesagt, damit doch nicht gar nichts gesagt werde; so etwa, wie man vom Wetter spricht, wenn man sonst von nichts reden kann oder mag. Daher steht dasselbe an so vielen Orten; die Lieblingsnotiz des Verf. scheint die so häufig vorkommende Formel zu seyn: „diese Sprache ist gebildet, wenig, gar nicht gebildet.„ Aber eben diese allgemeine Formel hat den Verf., vermuthlich weil sie ihm zu geläufig war, oft zu ganz irrigen Behauptungen verleitet, z. B. „daß das Polnische für Fremde härter und weniger gebildet sey, als das Russische.„ Wir haben Polen und Russen sprechen gehört, und bey den letztern die grosse Feinheit der Sprachorganen sowohl, als des Gehörs nicht gefunden, die der sehr delikate Pole besitzt; das Polnische aus dem Munde eines eingebohrnen Frauenzimmers klingt in den Ohren des Rec. schöner, als selbst das Italienische. Was die angeführten Schriften und Sprachproben betrift; so geben wir dem Verf. zu überlegen, ob's nicht besser gewesen wäre, wenn er nur diejenigen Schriften genannt, oder wenigstens kenntlich gemacht hätte, aus welchen er seine Sprachproben genommen? Der Leser würde dadurch den grossen Vortheil gewonnen haben, daß er die aus fremden Sprachen angezogenen Wörter, wenigstens in vie-

len Fällen, richtig gelesen und ausgesprochen hätte. Denn sind sie aus einem spanischen Schriftsteller genommen, so werden die ausländischen Wörter, spanisch; aus einem Britten, englisch ꝛc. gelesen. So aber werden alle, denen die nicht genannten und doch gebrauchten Quellen des Verf. nicht sonst schon bekannt waren, keine drey Zeilen im ganzen Buch richtig lesen. An Alphabeta comparata hat Hr. R. gar nicht gedacht; wie kann man nun wissen, daß z. B. Isten Ischten muß gelesen werden? und so fast in allen Sprachen, worunter die Englische, wegen ihres ea, au ꝛc., die unzuverlässigste unter allen ist. Hätte der V. nicht Titel von Büchern (vermuthlich aus einer spanischen Bibliothek, oder wohl gar nur aus dem Orient. und Occident. Sprachmeister,) nachgeschrieben, die er nie gesehn; so würde er nicht S. 134 die Gram. Quichuana (Lima 1607) für eine chilesische Sprachlehre ausgegeben; nicht S. 67 die Katichisis (Wien 1774) für ein Buch in der servischen Mundart gehalten haben, u. d. m. Von den Sprachproben selbst haben wir nur die Sibirischen mit unsern Verzeichnissen verglichen, weil wir für die Richtigkeit der letztern bürgen können; und da haben wir bey unserm Verf. nicht das zwölfte Wort so gefunden, wie es die bewährtesten Schriftsteller, Müller, Fischer ꝛc. angeben. Wir merken aber, daß der Verf. den Strahlenberg zum Grund gelegt hat, dessen Angaben, den neuern und genauern Untersuchungen zufolge (das Kalmükisch-Mungalische ausgenommen,) durchaus falsch sind. Was also hier S. 72-85 steht, und ganz gewiß aus Strahlenberg's Tafel genommen ist, wird künftig wegbleiben müssen.

Hr. R. bringt alle bekannten Sprachen unter folgende zehn Rubriken: Morgenländische, Abendländische, Germanische, Sarmatische, Tschudisch-

Ju-

Jugorische, Nordwestliche, Südöstliche Sprachen Asiens, Südländische, Afrikanische Sprachen. Wie gefällt dem Leser diese Abtheilung und Benennung der Sprachen? Wir müssen beyde mißbilligen. Warum so dunkle, unverständliche Namen für bekannte Sachen? Sarmatische Sprachen sind die Slavonischen. Tschudisch = Jugorische Sprachen sind, wie die Ausführung lehrt, die Finnisch = Ungrischen. Von einem Volk Jugorier genannt, und von einer jugorischen Sprache haben wir bey keinem Schriftsteller Nachricht gefunden. Jugorien heißt die Provinz; das lehrt die Geographie; aber in der Ethnographie kömmt kein solcher Name vor, weil die Bewohner derselben ihre Nationalnamen haben. Von Jugorischen Sprachen reden, ist eben so sonderbar und unrichtig, als wenn man von Podolischen Sprachen handeln wollte. Nun gar Tschudisch = Jugorisch! Tschudo, Tschudno heißt ein Ausländer. Also wären es ausländische Sprachen der Völker am Berge, oder Gebirge. Eben so nennt der Verf. die Hochdeutsche Mundart, altfränkisch, theotisch. Leibnitz, Schilter, und Andere reden von der Franco-theotisca, und von der Saxo-theotisca; und jedermann versteht sie. Die angezeigte Classification der Sprachen selbst hat uns um deswillen nicht gefallen, weil sie bald nach Welttheilen, bald nach Himmelsgegenden, bald nach Völkern gemacht ist. Eine Vertheilung und Ordnung der Sprachen nach den Welttheilen und Himmelsgegenden ist in keiner Rücksicht lehrreich; weil dieselbe Sprache oft in mehrern Welttheilen von ansehnlichen Völkerschaften gesprochen wird; Also, Asiatische Stammsprachen in Afrika, z. B. das Arabische in Abyssinien, in der Barbarey, auf der östlichen Küste bis nach dem Cap hin; Eben so asiatische Stammsprachen in Europa, das Türkische in

der Krimm, wie am Ausfluß der Lena ins Eismeer, bey den Jakuten. Wiederum europäische Stammsprachen in Asien, wie das Finnische bey den Ostiaken, am Oby, u. s. w. Indessen stossen wir auch da, wo der Verf. der geographischen Abtheilung nachgeht, auf Angaben, die sich nach keiner Landcharte rechtfertigen lassen. So zehlt er zu den Nordwestlichen Sprachen Asiens, die Sprache der Armenier, Georgier ꝛc.; aber auch die Sprachen der Czukczi, (nicht Tschautschu) der Korjäken, der Kamczadalen; Die Samojeden sucht er um Archangel, da sie doch nicht über den 65° N. Br. wohnen, so daß die Westlichsten zwischen die Flüsse Mezen und Peczora eingeschlossen sind. §. 165 heißt es: die Eluten oder Kalmücken an der Wolga, (sie heissen Oröts, Oröten, nicht Eluten. S. Georgi's Beschr. aller Nat. im Russ. Reich. IV. S. 399) die Torgöt um Astrachan ꝛc. Aber Astrachan liegt ja auch an der Wolga, und seit 1771 giebt es hier keine Torgoten, die wohnen jetzt am Ily unter sinesischer Oberherrschaft. Das Malaische zieht der Verf. zu den Südländischen Sprachen, da es doch auf Sumatra zu Hause ist. In seine afrikanische und amerikanische Geographie haben wir uns gar nicht finden können; Er redet von Canada im Gegensatz von Neufrankreich; die Moluchen macht er zu Patagoniern, da es doch Chilesen sind, wie Falkner ausdrücklich anmerkt, und wie auch ihre Sprache dieses lehrt. Das gilt auch von Europa; Er setzt Ulanen in die Krimm, und beruft sich auf Busbequ; dieser weis aber nichts von den dortigen Ulanen; Er schreibt, (Epist. IV. p. 257. Edit. Francof. 1595. Octav.) Hi Gothi, an Saxones sint, non possum diiudicare. Dieser Bericht ist uns überhaupt verdächtig; weil, soviel wir wissen, kein Neuerer ein solches Völkchen kennt. Ulanen sind's

auf

auf keinen Fall; dies sind Krimmisch-Tatarische Flüchtlinge, Deserteurs, die sich unter polnischen Schutz begeben haben.

Aus den bisherigen Bemerkungen ergiebt sich, daß die Brauchbarkeit der Kenntniß aller Sprachen für die Geschichte der Völker, (wo nicht zur Erhärtung ihrer wechselseitigen Abstammung und gemeinschaftlichen Ursprungs, doch gewiß zur Darstellung ihres Verkehrs,) einzig und allein auf einer Classifikation derselben nach ihrer Verwandschaft beruht; so daß jedesmal die Stammsprachen und die Mütter vorausgehn, und Töchter und Dialekte folgen müssen. Die Stammsprachen selbst können, da sie in Rücksicht auf das Lexicon sämtlich eigenthümlich sind, dennoch nach ihrer Aehnlichkeit in der Grammatik, der Syntaxe, dem Bau, kurz der ganzen Oekonomie, aneinander gereihet werden; so, daß z. B. die nicht verwandten einsylbigen Sprachen schon neben einander deswegen stehn können, weil sie einsylbig sind. Aber, alsdann müssen erst bestimmte Begriffe von Stammsprachen, Töchtern, Mundarten festgesetzt werden, die wir bey unserm Verf. gar nicht finden, indem er sich oft in derselbigen Zeile widerspricht, z. B. §. 98, „das Portugiesische ist nur eine Mundart des Spanischen, aber zu einer besondern Sprache gebildet.„ Eine Mundart, und doch eine besondre Sprache! §. 92. „das Burgundische läßt sich als eine eigne Sprache ansehn.„ Nimmermehr; es ist rein französisch, wie man es in Orleans hat. Pratel's Burgundische Sprachlehre ist eine ächtfranzösische Grammatik, und Hr. R. hat sich wieder durch den Titel verführen lassen. M. vergl. auch §. 75, und was der Verf. mehr als einmal von den Creolensprachen der

Neger beybringt. — — Im ganzen finden wir viele Familien richtig gestellt, aber kaum eine einzige, wo die Töchter und Dialekte, nach ihrer grössern Aehnlichkeit mit ihren Müttern, oder nach ihrem Alter, gehörig geordnet wären. Beyspiele: Im Artikel von der römischen Sprache, hätte des Spanischen nothwendig vor dem Französischen gedacht werden sollen, weil die Corruption des erstern bey weitem so groß nicht ist, wie die des letztern; daher auch Merula (Cosmogr. gener. P. II. L. II. p. 228) eine ganze spanische Epistel seinem Werke einverleiben konnte, die ganz aus reinen lateinischen Wörtern zusammengestückelt ist. Widerum §. 99. kömmt zuerst das Celtische in Niederbretagne vor, (muß Kymrisch heissen; Kymr nennt sich dieses Volk selbst,) und dann folgt erst eben diese Sprache in Wales, von wo sie doch später herausgedrängt wurde. Wales ist noch jetzt das Mutterland dieser Sprache, und Niederbretagne ist eine durch die Angelsachsen herausgebannte Colonie. Beym finnischen Sprachstamm redet Hr. R. zuerst vom Esthnischen Dialekt, und dann von der finnischen Hauptsprache, d. h. er fängt mit dem Dialekt einiger Dörfer an, und läßt den Dialekt ganzer Provinzen folgen. Das Ungrische steht §. 138; und das Wogulische §. 147. ist durch zehn Einschiebsel ganz abweichender finnischer Mundarten von jenem getrennt, da es doch mit keiner Sprache so viel Aehnlichkeit hat, als mit dieser. Das Tschuvaschische steht mitten unter den Türkisch-Tatarischen Sprachen; und doch gehören die Tschuvaschen, nach den beßten Nachrichten, (denn die Aehnlichkeit der Zahlenbenennungen beweist hier nichts,) zum Finnischen Stamm. Das Manschurische schließt sich bey unserm Verf. §. 195. ans Tibeta-

nische

nische an; und sie sind, wie Georgi, den er nicht kennen muß, und A. erwiesen haben, Brüder der Tungusen §. 167. Das Wallachische §. 77. soll ein Ueberbleibsel vom Thracischen Sprachstamme seyn; der Verf. kann sich darauf verlassen, daß es eine Tochter der Römischen Mutter ist, mit Slavischem versetzt. §. 211. von der Sprache der Pampangos, und 212 der Telagas; aber die letztern sind doch das Hauptvolk auf Manilla, und jene sind ein Nebenvolk. §. 241. steht das Biscayische gar mitten unter den Negersprachen an der Goldküste und in Guinea. Wie läßt sich so was erweisen? Die Cantabrer haben, so weit die Geschichte reicht, in Europa gewohnt, und wir kennen keine Spur, die uns nach Afrika hinwiese; das Biscaische wird also eine europäische Stammsprache bleiben, der Verf. müßte denn grosse Sprachähnlichkeiten entdecken, die wir in den beygefügten Proben auch nicht von ferne ahnden können. §. 262. „Das Algonkinsche verräth vielleicht, durch Verwandschaft mit dem Korjäkischen im nordöstlichsten Asien, einen Weg zur Bevölkerung von Amerika.„ Das sind grundlose Träumereyen, die den Geschichtsforscher irre machen, wenn er keine Gelegenheit hat, beyde durchaus verschiedene Sprachen mit einander zu vergleichen; denn die Aehnlichkeit beyder ist nicht grösser, als die des Arabischen und Deutschen. Wir übergehn einige andre Fehler dieser Art, da wir nun unsre Absicht, das künftige Hauptwerk des Verf., durch unsre Beyträge seiner Vollkommenheit näher zu bringen, erreicht zu haben glauben. An uns hat der Verf. einen aufmerksamen Leser gefunden, der seinen Fleiß zu schätzen weis.

Halle.

Halle.

Der neunte Band der neuesten deutschen Reichsgeschichte des Hrn. Geheimen = Justizrath Häberlin zu Helmstedt (1780), geht von 1572 bis 1576. Zu den merkwürdigsten Gegenständen die in selbigen bearbeitet sind, gehöret der Landesbergische Bundestag zu Regensburg, die Maasregeln der Protestanten gegen die Folgen der Pariser Bluthochzeit, die Mansfelder Sequestration, das Aussterben des Hauses der Burggrafen zu Meissen (1572), der Erbvertrag der Stadt Rostock mit dem herzogl. Meklenburgischen Hause, die Theilung des Herzogthums Pommern, die Anlegung neuer Fabriken, wie z. E. der ersten Zuckersiederenen zu Augsburg (1573), der Vorschlag des Lazarus von Schwend, zur Verbesserung der deutschen Verfassung, der Torgauische Convent einiger sächsischen Gottesgelehrten, die Fehden des Herzogs Magnus von Sachsen=Lauenburg (1574), der Wahl= und Churfürstentag zu Regensburg, des Königs Rudolfs Capitulation, des Kaisers Gesandschaft an den Zaar Ivan Walsiljowiz, von welcher Hr. Regierungsrath Spieß ein ungedrucktes Tagebuch besitzet (1575), das Testament H. Joh. Albrechts von Meklenburg, die Erhebung Franz H. von Florenz zum Grosherzog von Hetrurien, die Schwäbisch=Sächsische Concordie, das Torgauerbuch, und die Stiftung der Universität Helmstedt (1576). In der Vorrede redet der Hr. V. von seinem Entwurfe, den er bey diesem für praktische Staatsmänner und deutsche Geschichtforscher wichtigen Werke, gefolget ist, und hebet zugleich die Besorgniß, daß dieses seiner Grösse wegen ungeendiget bleiben werde. Ferner theilet er einige Urkunden mit, durch welche

des

des Fürstbischofs von Lübek gesuchte Herabwürdigung der Reichssteuern, und die Pflicht desselben persönlich als ein Landstand auf den holsteinischen Landtagen zu erscheinen erörtert, dann auch die Beschwerden des Niedersächsischen, Fränkischen, Baierischen, Schwäbischen, Niederländischen und Westphälischen Kreises, über die 1576 gegebene Münzordnung bekannt gemacht werden. Zu der Geschichte des Regensburger Reichstages von 1576 hat der Hr. Verf. ungedruckte Protokolle durch die Herren Lessing und Gebhardi erhalten, die ihn in den Stand setzen, viel unbekanntes von selbigen zu melden. Dieses füllet größtentheils den zehnten Band (1781) aus, in welchem ausser der Geschichte des Reichstages auch die Begebenheiten der ersten drey Regierungsjahre des K. Rudolf vorgetragen sind. Die merkwürdigsten Gegenstände der reichsständischen Untersuchungen, waren der Türkenkrieg, die Verbesserung der Münze, die Abschaffung des sehr grossen Judenwuchers, die Zwistigkeiten in Religionssachen, die Bemühung des Kaisers Maximilian, die von einer Parthey ihm angetragene polnische Krone zu behaupten, die Forderung des Herzogs von Savojen einen Vortritt vor vielen deutschen Fürsten zu erhalten, die Eingriffe des Pabstes und des Herzogs von Lothringen in die Wahlrechte des Thumcapitels zu Verdun, die Streitigkeiten der Reichsstadt Lübeck mit dem Könige von Schweden, über einige genommene Handelsschiffe, und der Vorschlag des Kaisers, den deutschen Orden mit der deutschen Zunge des Johanniterordens zu vereinigen, und in etwas veränderter Gestalt an die hungarische Gränze zum Schutze des deutschen Reichs gegen die Türken zu versetzen. Bey der Erzählung von Maximilians Tode, ist bereits des

Era-

Eratos Brief gebraucht, der in Buders nützlichen Sammlung, wie hier bemerkt ist, und auch in der Hamburgischen vermischten Bibliothek, 1 Band S. 461 stehet, und Maximilians Character beschrieben. K. Rudolfs bekannt gewordene Urkunden sind insgesamt angezeiget, weil der Hr. Verf. glaubt, daß dieses zu einem Beweise gewisser vom Kaiser damals noch ausgeübten Reservatrechte, und zu der Vollständigkeit der Ständegeschichte diene. Uebrigens zeichnen sich in diesem Theile unter den Begebenheiten der Regierung des K. Rudolfs die der Unterdrückung der Protestanten in des Kaisers Erbländern, die Abfassung der letzten Reichs-Policeyordnung, die Vollziehung des sächsischen Concordienwerks, und die Wiedereinführung der lutherischen Religion in der Pfalz vorzüglich aus. In der Vorrede sind ausser einigen Zusätzen zu den vorhergehenden Theilen, einige ungedruckte Schriften, die die gothaischen Executionskosten und die Wiedereinsetzung der drey gothaischen Prinzen, in ihres Vaters des Herzogs Johann Friedrich des Mittleren Land, und die kaiserliche Gesandschaft in Moscau 1576 betreffen. Der eilfte Band (1782) setzet die Geschichte von 1579 bis 1582 fort. Auch dieser ist reich an neuen Bemerkungen: denn dem Hrn. Justizrath sind zu dessen Verfertigung alle herzoglich braunschweigische Archive, und die Bibliothek zu Wolfenbüttel ohne Einschränkung geöffnet worden. In der Vorrede findet man einen Auszug aus der von dem Hrn. Prof. Arndt entdeckten Capitulation Ferdinands I, einen Nachtrag zu der Wahlgeschichte dieses Monarchen, und ein 1580 vom Bischof zu Basel an den Kaiser gesandtes Entschuldigungsschreiben über seinen Beytritt zu der Eidgenossenschaft. Die Münz- und Hansetage, die

Pu-

Publication der Formulae concordiae, die Streitigkeiten zwischen Dänemark, Holstein und Hamburg, die niederländischen Begebenheiten, die Vereinigung des Bischofthums Meisen mit dem sächsischen Churhause, die augsburgischen und aachischen Religionsunruhen, und die Vergleiche über die Verlassenschaften des Markgrafen Philip von Baden-Röteln, des Herzogs Johann von Schleswig-Holstein zu Hadersleben, und der Grafen von Hoya und von Lupfen, sind wohl die beträchtlichsten hier abgehandelten Gegenstände. Der zwölfte Band begreift die Geschichte des einigen Jahres 1582, und des in selbigem zu Augsburg gehaltenen Reichstages, der Streitigkeiten des Kaisers und Reichs mit Schweden über Livland, der Hansestädte, mit Schweden, Dänemark und Engelland, der Herzoge von Baiern mit der Stadt Passau und den Grafen von Ortenburg, der Reichsstadt Goslar mit den Herzogen von Braunschweig Lüneburg, und verschiedener Reichsstände über die Grafschaft Königstein, wie auch der Bewegungen über die Religion in Kölln, Bibrach, Aachen, Gemünd, Ortenburg und Burgau, und über die Einführung des Gregorianischen Kalenders. In der Vorrede werden sechs gebrauchte Aktenbände beschrieben, die den vorgedachten Reichstag betreffen, und einige Beweisstücke, besonders des Kaisers Reisejournal, und das Gesuch des Johannitermeisters um Moderation seines Anschlages aus diesen Bänden mitgetheilet.

Mannheim.

Mineralogische Beschreibung des natürlichen Turpeths, nebst einer chymischen Untersuchung dieses Quecksilbererzes, von D. G. A. Suckow. Nebst einer Kupfertafel. In der neuen Hof- und Akademie-

demie = Buchhandlung. 1782. Octav. 28 Seiten. Was andere natürlichen Sublimat, oder, wie sich der Hr. Pr. ausdrückt, unschicklich, Hornquecksilber genannt haben, und die Bergleute in den Zweybrückischen Quecksilbergruben, schon längst unter dem Namen: weisser Markasit kennen, aber, da es gemeiniglich viele Kügelchen gediegenen Quecksilbers mit sich führt, nicht, wie Hr. Woulfe sagt, als taub wegwerfen, das beschreibt der Hr. Pr. mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit sowohl nach seinen äussern Eigenschaften, Mannichfaltigkeiten in Gestalt, Oberfläche, Farbe, als nach chemischen Versuchen; da er in diesen zu finden glaubte, daß dieses Erz mehr Vitriol= als Salzsäure enthält, so wählte er den Namen Turpeth: Rec. gesteht, daß er sich dadurch noch nicht für berechtigt halten würde, die Zahl der Namen zu vermehren, so lange es gewiß ist, daß Salzsäure einen beträchtlichen Theil dieses Erzes ausmacht, und um vollkommen überzeugt zu werden, daß es wirklich mehr Vitriol= als Salzsäure enthält, hätte er gewünscht, daß es Hrn. Pr. möglich gewesen wäre, das Gewicht der bey seinen Versuchen erhaltenen Salze auf das genaueste anzugeben, und den Zweifel zu heben, ob nicht vielleicht das Erz, wie einige Versuche vermuthen lassen, bald mehr von dieser, bald mehr von jener Säure enthalte. Man findet das Erz auch schwarz und grünlicht, sehr oft mit Kupfergrün, auch zu Mörsfeld und Wolfstein.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Spedizionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts = Zeitungsexpedition einzeln mit den Posten versendet.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

37tes Stück.

Den 14. Sept. 1782.

Cesena.

Zu der mit dem dritten Band geschlossenen Storia antica del Messico des Abate D. Fr. S. Clavigero (s. oben Zug. St. 7. S. 111) ist noch hinzugekommen Tomo IV, contenente le Dissertazioni. 1781, 331 Quartseiten. Es sind Beyträge zur Erläuterung der Natur- und Sittengeschichte von Mexico, und sie betreffen hauptsächlich solche Gegenstände, welche Hr. de Paw in seinen Recherches phil. sur les Americ. schief beurtheilt und unrichtig dargestellt hat. Viele Erinnerungen des V. sind wahre und brauchbare Berichtigungen dieses Werks; aber ein grosser Theil derselben besteht blos aus Aussagen einer tadelnden Kritteley, dergleichen sich auch die sinesischen Jesuiten, in der Prüfung der Pawschen Untersuchungen über die Aegyptier und Sinesen, erlaubt haben. Wir wollen die Abhandlungen nach der Reihe verzeichnen. I) Ueber die Bevölkerung von Amerika und insbesondere von Mexico. Dieser Welttheil wurde nicht vor der grossen Wasserfluth bevölkert, weil diese alle

Menschen erschufte; dennoch muß diese Bevölkerung schon im frühesten Alterthum geschehn seyn, theils, weil die Bewohner der neuen Welt die gemeinsten Kenntnisse noch nicht besassen, (die Barbaren der alten Welt besitzen sie noch bis diese Stunde eben so wenig); theils, weil sich in ihren Traditionen und Gemälden das Andenken von der Weltschöpfung, von der Wasserfluth, vom babylonischen Thurmbau, von der Sprachverwirrung ꝛc. erhalten hat; theils endlich, weil die heutigen Amerikaner von der Ueberkunft ihrer Väter ganz und gar nichts wissen. Sie stammen von verschiedenen Nationen der alten Welt ab, wenn man gleich jetzt kein einziges Volk der alten Welt zu ihrem Stamm- oder Brudervolk machen kann. Die Gründe des V. sind elend; er dreht sich immer um die mosaische Nachricht herum, daß alle Menschen, nach der Sündfluth, Noah's Abkömmlinge seyen. Wie sie hinübergekommen? Antwort, o in barche per mare, o a piedi per terra, o pel ghiaccio; doch holt der V. noch einen möglichen Fall nach, den der h. Augustin ersann, um zu erklären, wie die Thiere vom festen Lande nach den Inseln haben kommen können; die heiligen Engel haben sie vielleicht hingetragen, (wenigstens zum Theil; denn das Faulthier z. B. würde kaum in 2000 Jahren aus Armenien, wo Noah sein Fahrzeug auspackte, im südlichen Amerika haben anlangen können. Auf solche Thorheiten verfällt man, wenn man die physische Geschichte der Erde in einem Buche finden will, dessen Verfasser kein Naturforscher hat seyn können, noch wollen.) II) Ueber die Hauptepochen der mexicanischen Geschichte. Wir haben sie schon in der Recension des ersten Bandes angezeigt. Dieser Aufsatz kann dem gelehrten Chronologen brauchbar seyn; auszugsfähig ist er nicht.

III)

III) Ueber den Boden von Mexico. Die neue Welt habe allerdings einige unfruchtbare, aber auch sehr fruchtbare Provinzen; der Vorwurf einer grossen Unfruchtbarkeit treffe Lappland, Norwegen, Island, Spitzbergen, und die Einöden Sibiriens und der Tatarey weit mehr, als die unfruchtbaren Erdstriche der neuen Welt. De Paw ist in seinem Tadel allerdings zu weit gegangen; aber unser Verf. versieht es darinnen, daß er immer an südliche Provinzen denkt, wenn jener Schriftsteller die nördlichen Seen und Wälder im Sinne hat. IV) Ueber die mexicanischen Thiere. Enthält reiche Zusätze zum Verzeichniß der amerikanischen Thiere in Buffon's Naturgeschichte. Die Anekdote, daß die aus Europa nach Amerika gebrachten Hunde zu bellen aufhören, sey ganz falsch. S. 147. V) Ueber die physische und moralische Beschaffenheit der Mexicaner. Die Bewohner der neuen Welt seyen weder häßlich, noch klein, noch schwach; der V. findet sie unter andern schöner, als die Negern, nach einem Geschmack, der nicht der unsrige ist. Denn, die sammetene Haut auch abgerechnet, trift man den schönen Wuchs und das Ebenmaas aller Theile des Körpers, den alle Reisende an den Negern bewundern, selbst in Europa äusserst selten an. Was die Stärke der Amerikaner betrift; so wird man die mit Grund bezweifeln dürfen. Es sollte schlimm um sie stehn, wenn in den europäischen Besitzungen, in Westindien und auf dem festen Lande, nicht die Negern die Felder baueten. In Ansehung ihrer Geisteskräfte erlaube sich Hr. de Paw eine verläumderische Verdrehung der Worte der päbstlichen Bulle vom Jahr 1537; P. Paul III. habe sie nicht deswegen ausfertigen lassen, um die Amerikaner für wirkliche Menschen zu erklären, indem hieran niemand gezweifelt. Der V. rückt die ganze

Bulle im Original ein; die Hauptstelle ist diese: Nos igitur — — attendentes Indos ipsos, vtpote veros homines, non solum Christianae fidei capaces exsistere, sed, vt nobis innotuit, ad fidem ipsam promptissime currere, etc. Wie Hr. de P. in diesen Worten jene Beschuldigung lesen konnte, bleibt auch uns unerklärbar. Einiges gegen Robertson, der den Amerikanern eine ähnliche Stumpfheit des Verstandes Schuld giebt. Diese ganze Apologie des V., der wir ihre Gründlichkeit nicht absprechen, scheint uns gleichwohl überflüssig zu seyn; denn die Frage kann, wenn sie Sinn und Bedeutung haben soll, nur auf Fähigkeiten und Anlagen gehn, deren Mannichfaltigkeit in der neuen Welt eben so groß seyn mag, wie in der alten. VI) Ueber die Kultur der Mexicaner. Caccao vertrat bey ihnen die Stelle des Geldes. Den Gebrauch des Eisens hatten sie verlernt; aber es sey falsch, daß das amerikanische Eisen nicht so gut sey, als das Eisen der alten Welt; die Eisenbergwerke in Neuspanien, und Chili ꝛc. werden deswegen nicht fleißig bearbeitet, damit dem europäischen Commerz kein Abbruch geschehe. Allerdings haben die Mexicaner den Brückenbau und die Maurerey mit Kalch verstanden. (Acosta berichtet das Gegentheil blos von den Peruanern.) Von ihrer Gemäldeschrift; eine gute Ausführung; sie sey so grob und ungestaltet nicht, als de P. vorgebe. Von ihrer Sprache; Zahlenbenennungen, die in die Tausende hinausgehn; Wörter, welche die abgezogensten Begriffe der Metaphysik bezeichnen. Wie aber, wenn diese Ausdrücke nur spät gebildet wurden, nachdem sie von den Europäern diese Begriffe erhalten? Die Evangelien, Salomon's Sprüche, Thomas Kempis ꝛc. sind freilich ins Mexicanische übersetzt worden; aber wie oft werden die Ausdrücke erst vom

Uebersetzer erfunden, wenn sie nicht schon vorher in der Sprache vorhanden sind? Der Rec. hat eine Logica Mexicana vor sich liegen; die Eingebornen, die die Vorlesungen des Missionars angehört, mußten natürlich veranlaßt werden, die ihnen bekannt gewordenen Begriffe der aristotelischen und scholastischen Philosophie in ihrer Sprache auszudrücken. So würde sich vielleicht Hr. de P. vertheidigen. Ein Verzeichniß von Schriftstellern (es sind Europäer und Creolen,) welche in verschiednen Sprachen der Bewohner von Neuspanien (namentlich in der Lingua Mexicana, Otomita, Zapoteca, Mizteca, Maya, Totonaca, Popoluca, Matlazinca, Huasteca, Mixe, Kibhé, Cakciquel, Taraumara und Tepehuana,) Schriften über die christl. Dogmatik und Moral, so wie auch Sprachlehren und Wörterbücher bekannt gemacht haben. Dies Verzeichniß würde sehr brauchbar seyn, wenn der V. nicht blos die Namen der Auctoren, sondern auch die Titel ihrer Werke, nebst dem Druckort und der Jahrzahl angezeigt hätte. Zuletzt sucht der V. die Verfassung und die Gesetze der Mexicaner zu retten. VII) Ueber die Gränzen und die Volksmenge der Königreiche von Anahuac. Fast alle Schriftsteller haben die Gränzen von Mexico zu sehr erweitert, weil sie fälschlich viele wichtige Bundesgenossen dieses Staats für Vasallen hielten. Gern setzten wir die wahren Begränzungen hieher, wenn sie unser V. geographisch, nach den Graden der Länge und Breite, bestimmt hätte; er nennt dagegen lauter Gränzörter, die man auf den meisten Charten vergebens sucht. In der Untersuchung über die ehemalige Volksmenge von Mexico, hat der V. die höchsten Zahlen angenommen, die er in den Schriftstellern auftreiben konnte. Die Volksmenge der heutigen Hauptstadt Mexico schätzt er nach der Con-

sumtion des Pulque (eine Art Bier,) und des Tabaks. Von letzterm werden täglich gegen 1250 Scudi verraucht; dabey giebt es viele Europäer, Creolen, Indianer und Mulatten, die gar keinen Tabak verbrauchen. Die Auflage auf den Pulque bringt der Krone, blos in der Hauptstadt, jährlich an 280000 Scudi ein. VIII) Von der Religion der Mexicaner. Eine Vergleichung dieser Religion mit den Religionssystemen der Griechen und Römer; sie sey nicht ungereimter, als die letztern. Daß die Mexicaner Menschen geopfert und gefressen, wird unter andern damit entschuldigt, daß auch die Juden noch zur Zeit des Antiochus des Grossen einen gefangenen Griechen geschmaußt. IX) Ueber den Ursprung der venerischen Krankheiten. Sie seyen ganz gewiß nicht aus Amerika nach Europa hinübergekommen. Der V. bringt vieles bey, was sich hören läßt; nur räth er zu sehr herum, ob sie in Afrika oder in Asien zu Hause sind. Unsern beyläufigen Untersuchungen zufolge, bleibt Afrika die Mutter dieser, wie aller übrigen Epidemien; Wir haben eine Spur gefunden, die uns auf die Küste von Guineä hinweiset; diese hat höchst wahrscheinlich den Europäern das scheusliche Uebel zuerst mitgetheilt. Man mag es indessen aus Afrika oder aus Amerika herüberholen; so scheint so viel gewiß zu seyn, daß dies Gift anfänglich ganz langsam schlich. Schon 1495 machte die Krankheit die Aufmerksamkeit der europäischen Aerzte rege, und Colombo kam doch erst im Jun. 1496 von seiner zweyten Reise in Spanien wieder an. Von den Spaniern wenigstens haben die Franzosen, die unter Carl VIII. das Königreich Neapel überschwemmten, nicht angesteckt werden können; dies zeigt die Chronologie; die Spanier nemlich kamen erst am 24 May 1495, in Messina an; Carl hingegen hatte

sich schon am 20 May mit seiner angesteckten Armee aus Neapel zurückbegeben. Sonst enthält dieser Aufsatz noch manche schöne historische Data, welche im Astrue fehlen. — Der jetzige Aufenthaltsort des Hrn. de Paw ist dem V. nicht bekannt. Er nennt ihn immer den Ricercatore Prussiano, der in Berlin seine Verläumdungen eines ganzen Welttheils zusammengedichtet habe.

Erlangen.

In den letzten zehn Jahren sind mehrere deutsche Uebersetzer und Erklärer des Hiobs unter uns aufgetreten, unter welchen verschiedne sind, die ihr eignes, von der übrigen ihrem ganz unterschiednes, Verdienst haben. Zu diesen rechnen wir nun auch Hrn. Wilh. Friedr. Hufnagel, ausserordentl. Prof. der Philosophie in Erlangen, der uns auf 328 Octavseiten eine neue deutsche Uebersetzung des Hiob mit Anmerkungen, im Palmischen Verlage, gegeben hat. Der Hr. V. erklärt sich selbst in der Vorrede dahin, daß die Uebersetzung blos Leitfaden sey, nach dem er die Anmerkungen geordnet habe, und seine Grundsätze waren bey jener, genau den Sinn des Urtextes darzustellen, nie Treue der Zierlichkeit des Ausdrucks und der Feinheit seiner Wendungen aufzuopfern, Eigenheiten der Sprache nicht wegzuwischen, wo sie der deutsche Ausdruck charakterisirt, und das Schleppende zu vermeiden, weil es neben der Kürze des Originals sehr beleidigend abstechen würde. Wir wollen den Anfang des dritten Kapitels zur Probe geben:

Vernichtet werde der Tag meiner Geburt
Und die Nacht, wo's erschallte: Es ist ein Knabe geboren!

Nacht sey dieser Tag! Gott im Himmel kenne ihn nicht,
Ihn erleuchte kein Sonnenstrahl!
Dicke Finsterniß nur entstell' ihn und tiefe Nacht
Einer Wolke deck' ihn!
Schröck' ihn doch sein Unglück zurück!
Diese Nacht — vertilgt sey' sie! — keine Stelle im Jahr
Keine unter den Monaten nehme sie ein!
Unfruchtbar sey sie,
Geburtsjubel kenne sie nicht:
Die Tageverwüster verwünschten sie auch diese Nacht,
Die Kühnen, die den Krokodil aufschröcken.
Dunkel umhülle ihre Abendsterne u. s. w.

Diese Probe zeigt, daß der V. nicht sklavisch übersetzt hat, daß er seines Originals und seiner Muttersprache mächtig ist, und daß er Geschmack genug besitzt, um seinen Dichter mit Würde sprechen zu lassen. Was die strengere Kritik etwa noch daran aussetzen dürfte, möchte in folgendem bestehen: erstlich scheinen die allzu oft vorkommenden Elisionen und Apokopen der Vokalen dem Wollaute mehr Eintrag als Vortheil zu bringen, wenigstens gewiß den Nachdruck nicht immer zu vermehren. Für unser Ohr ist: Schröckt' ihn doch! Kränkt's dich? Find't er Fehler? Der verwund't und heilt; Find'st, was du suchst; Wie ein Löw' verfolgst du mich; Bald genies'st du die Ruhe; Er vernicht' der Bösen Plane; Dies wär' mir Trost; Die mich sah'n, seh'n mich nicht mehr; Nur schon' mich; Mein Vergeh'n, warum vergieb'st du es nicht? (Warum gerade Vergeh'n zusammengezogen, und die schleppenden kleinen Partikeln du es nicht ohne Zusammen-

menziehung? S. 36.) und sogar ganze Sylben, wie z. E. S. 59. Fürsten überschütt' er mit Hohn, entgürtet Könige, hart. Zweytens möchten auch die allzu sehr gehäuften und allzu oft wiederkommenden Inversionen, der Stärke und dem Erhabenen des Ausdrucks mehr Schaden als Nutzen bringen. Mäßige Würze ergözt; übermässige erregt Erbrechen. Z. E. S. 180. Süsse Speise dem Wurm wird er; nicht mehr genannt. — S. 66. Evens Söhne — kurz ist ihr Leben. S. 86. Zu Gott traut mein Auge, daß er. S. 88. So laß ihnen über mich Sieg nicht. S. 63. Selbst will ich mich aufopfern, der Gefahr aussetzen mein Leben. S. 52. Daß doch Gott reden, wider dich auftreten möchte! Dir kund machen seine Allkenntniß! S. 186. Doch wissen sie unter ihnen nicht! S. 55. Verlacht von seinen Freunden fleh' ich zu Gott. S. 69. Wo du ihn wieder, den deine Hand schuf, liebst. Auch S. 82. 83. V. 8. 84. V. 11. u. d. m. Diese Constructionen und die vorhin genannten Elisionen waren freilich vor einigen Jahren einmal Mode, aber sie daurete doch nicht lange. Drittens kann es nicht fehlen, daß nicht künftig, bey wiederholter Ausfeilung, manche theils zu prosaische, theils zu niedrige Stellen und Ausdrücke mit dichterischern und erhabnern werden vertauscht werden können; dahin gehören S. 57. Wer sieht nicht bey jedem, daß Gott alles so fügte. S. 71. Seine Söhne stürzen nieder, er weiß nicht wie. S. 56. Glücklich, den Gott in der Hand trägt. S. 50. Bald ist hin das bischen Tage. S. 84. Mich in ihre Hände warf er u. a. m.

Die unter der Uebersetzung stehenden Noten rechtfertigen meist die durch Hülfe von hebräischen Handschriften, alten Uebersetzern und Vermuthungen aufgefundenen und dem masorethischen Texte

vorgezognen Lesearten, so wie auch die angenommenen Bedeutungen durch Vergleichung der verwandten Dialekte und der ältesten Uebersetzungen, und geben dann auch zuweilen Winke zur Bemerkung der Dichterschönheiten; alles in einer fruchtbaren Kürze, die das Buch besonders zu Vorlesungen über den Hiob sehr brauchbar machen. Von diesem Theile desselben müssen wir doch einige Proben aus ein paar schweren Stellen geben. K. IV, 10. שני כפירים נתעו wird übersetzt; Der Löwe zeigt seinen würgenden Zahn, mit Reiske von لع, (aber ohne daß wir einsehen können, wie jener Sinn aus dieser Vergleichung herauszubringen seyn möchte; nicht zu gedenken, daß ein würgender Zahn uns nicht so recht denkbar ist. Vermuthlich ist dieß die Ursache, warum der Hr. V. in der Note auch לתע لتغ (nicht لتع das kein Wort ist) wie schon Schultens, der Coccejo folgt, gethan hat — vorschlägt. Aber ל kann doch nicht wegfallen, und das in seiner Art einzige לקח, das wohl jene Erklärer im Sinne mögen gehabt haben, beweißt eben darum nichts, weil es das einzige ist, vielleicht auch gar nichts ist, weil die Hebräer in allen den Fällen, wo es weggefallen zu seyn scheint, den Radix בקח können concipirt haben. Hr. H. will es kraftlos übersetzen. Diese Bedeutung ist uns unbekannt. Vielleicht hatte er تع oder sonst ein ähnliches Wort im Sinne.) Kap. III, 4. wird יבעתהו כמרירי יום ein wenig zu paraphrastisch übersetzt; Schröckt' ihn doch sein Unglück zurück. Kap. VI, 6. „Wer würzt „nicht Tafel mit Salz? wie geschmacklos ist Chalmutesaft?„ ist doch für den ungeweih'tern Leser zu viel gefodert, so wie auch das Melochienkraut und die Retammwurzel K. XXX, 4. Kap. XII, 5. „Den „Recht-

„Rechtschaffnen hört der Frevler„, so daß also תמים vom vorhergehenden zu diesem gezogen und פיד aus dem Arab. قياد (nicht تقايد dies ist kein Wort im Arab. und das ל soll ja hier das praefix. seyn) erklärt wird. Beydes hat auch der Hr. Hofr. Michaelis schon, wenn er übersetzt: „Der Red„liche ist dem Stolz verächtlich„, nur daß Hr. H. Sünder statt Stolzer setzt. Kap. XVII, 2. אם לא התלים עמדי „wenn mich nicht Täuschungen „blenden„, Michaelis eben so: „Wenn mich nicht „etwa ein Betrug täuscht„ und das zweyte Hemistich jener: „Nicht länger schmachten soll bey ih„rem Jammer mein Aug.„ Dieser vielleicht besser, weil die Negation im zweyten Hemistich nicht im Original befindlich ist, und das Suffix in המרותם eher auf עמדי zu gehen scheint: „Und mein Auge „noch im bittern Leben übernachten soll.„ Den 24. V. Kap. XXX, an dem schon Schultens verzweifelte, übersetzt Hr. H. „Doch bis zum Todes„hügel verfolgt sein Arm nicht, wenn er den Un„glücklichen, droht er ihm Untergang — rettet!„ Doch schlägt er in der Note vor: „so lange noch „Gott Unglückliche gerade da rettet, wo ihr Tod „unvermeidlich scheint, so lange hoffe ich noch Ret„tung.„ Beides nicht ohne Zwang, wie bey einer Stelle, die vielleicht erst noch kritischer Berichtigung bedarf, nicht wohl anders zu erwarten ist. Kap. XXIX, 24. אשחק אליהם לא יאמינו „mein „Lächeln machte sie nicht sicher„, wärs nicht besser: „Kaum glaubten sie es, wenn ich sie anlachte„? Kap. XIV, 14. 15. „Oder leben sie wieder, die „Toden? „Ich wills hoffen — „Wenn du rufest, „und ich antworte.„ ואנכי אענך. Wäre es nicht besser. Oder leben sie wieder, die Toden? Ich hoff es — Wenn du rufst, daß ich dir antworten kann.

In

In der vorangesetzten Einleitung wird, in kurzen Aphorismen, gezeigt, daß Hiob ein Lehrgedicht, aber nicht so alt sey, als es manche Erklärer machen, die es bis in Mosis Zeit und wohl noch höher hinauf in das patriarchialische Zeitalter setzen. (Ihre Gründe werden §. 8 gesammlet, wozu wir nur noch den setzen möchten, daß im Gedichte selbst nirgends der Name יהוה vorkömmt.) Sehr gern giebt der Rec. zu, daß die jetzige Einrichtung des Buchs tiefer, als jene Zeiten, zu setzen ist, wohin er hauptsächlich die historische Einleitung Kap. I. II und die Schlußerzählung Kap. XLII, so wie die Bemerkung der redenden Personen, und die durch ihre Abwechselung entstehenden Abschnitte rechnet. Aber noch haben ihn, auch nach der ruhigsten Prüfung, die vom Hrn. Verf. §. 9-12 vorgetragnen Gründe nicht überzeugen können, daß es wo nicht ganz, doch in vielen einzelnen Stellen, Salomons Zeitalter angemeßner sey, wie Mosis seinem. Der V. meint §. 9. in jenen bedürfnißfreyen Zeiten der Patriarchen, seyen nicht Gold und Silber, sondern Gesinde und Heerden, der Maaßstab ihrer Grösse, und das Glück der Väter ganz abhängig von der grössern Anzahl ihrer Kinder gewesen. Und Hiob, in einer Lage, wo er den Verlust seiner Kinder, seines Gesindes und seiner Heerden betrauerte, muste sichs von seinem Freunde sagen lassen: „Wendest du dich zum Höchsten, so „deckt Silber dein Land, und Bachkiesel werden „dir Gold und geläutertes Silber.“ „Wer erwartet, fragt er nun, in dieser Lage, in diesem Zeitalter so einen Trost? (Möchte doch dem Hrn. V. als er dies schrieb, 1 Mosi XXIV in die Hände gefallen seyn; gewiß würde er diese Einwendung zurückbehalten haben, wenn er da gelesen hätte, wie Abrahams Knecht, wenn er den Reichthum seines Herrn

rüh-

rähmen will, V. 35. sagt, Gott habe seinen Herrn gesegnet mit grossen und kleinen Heerden, mit Silber und Gold כסף וזהב mit Sklaven und Sklavinnen und Kameelen und Eseln. Oder 1 Mos. XXIII, 15. wo 400 Seckel Silber für Abraham eine Kleinigkeit sind כסף שקל מאת ארבע מה היא Und wie, wann es in Moses Zeitalter gehört? Dann sagt diese Einwendung noch weniger.) Eben so scheint ihm die Schilderung der Weisheit Kap. XXVIII, 12-28 nicht der Simplicität jenes Zeitalters (welches? Abrahams? oder Moses? diese Entscheidung macht einen merklichen Unterschied) angemessen, und da wo sich die Gottheit so herablasse, wie sie sich zu einem Abraham herabließ, meint er, könne so eine Theorie nicht gedeihen, wie die ist, wo durch Vermitlung eines andern Geistes Vergebung zwischen der Gottheit und dem Menschen bewirkt wird, wie Kap. XXXIII, 23-25. Dies scheine aus einer Epoche entlehnt zu seyn, wo die chaldäische Philosophie geherrscht habe. (1. Alles dies getrauten wir uns auch wohl Abrahams Zeitalter anzupassen, wärs auch nur durch Vergleichung ähnlicher Stellen aus Homer und Ossian. 2. Aber, wenns auch für diese Periode zu früh ist, wer kann, wer mag es darum Mosis Zeitalter absprechen? dem Moses, der επαιδευθη εν παση σοφια Αιγυπτιων?) Die Theorie der Bergwerke Kap. XXVIII, 1-12 — wofern nicht überhaupt dieser Titel ein gutes Theil zu viel sagt — steht und fällt mit der ersten Einwendung von Gold und Silber Kap. XXII, 21-25.

Leipzig.

Neuester Zuwachs der deutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde in eigenen Aufsätzen,

sätzen, Bücheranzeigen und Nachrichten, von J. C. C. Rüdiger. Erstes Stück. 1782. 118 Seiten, Octav. Dieses Stück enthält folgende Aufsätze: I) Allgemeine Uebersicht des jetzigen Zustandes der deutschen Sprache und Sprachkunde im Ganzen. Diese Abhandlung zeichnet sich eben so sehr durch einzelne gute Gedanken, wie durch mißgestaltete Auswüchse schaler Witzeleyen und dreister Urtheile aus, die auch der Zahl nach jenen gleichkommen dürften. II) Von der Sprache und Herkunft der Zigeuner aus Indien. Ein sehr erheblicher und schätzbarer Beytrag zur Geschichte eines Volks, welches selbst keine Geschichte, nicht einmal eine Tradition hat. Den Satz, daß die Zigeuner Hindostaner sind, hat Hr. R., aus der Vergleichung der Sprachen, bis zur Evidenz erwiesen. Unser Hr. Prof. Büttner hatte schon vor vielen Jahren die ersten Winke gegeben, und der Verf. gieng dieser vorgezeichneten Spur nach. Aber sein Versuch über die Geschichte der Auswanderung dieses Volks hat grosse Mängel. Denn er bleibt beym Dschinkischan stehn, und eilt also um ein ganzes Jahrhundert der wahren Geschichte vor. Timur nemlich war es, der diese Revolution veranstaltete, nicht Dschinkischan. Ob sie gerade ein Zweig vom Stamm der Afghanen sind, getrauen wir uns um deswillen nicht zu entscheiden, weil die Geschichte sagt, Schach Abbas der Grosse habe sie erst in die Gränzprovinzen von Persien und Hindostan verpflanzt. Die schiefe Vergleichung der Zigeuner mit den Juden hätte billig wegbleiben sollen; der Verf. scheint weder jene noch diese zu kennen; ein Zigeuner ist in jeder Rücksicht mehr werth, als zwölf Juden. Der Rec. hat in der österreichischen Armee mehrere Regimenter gesehn, wo gewiß der zehnte Mann ein Zigeuner war; das ganze Volk

Volk ist noch ausserdem so geistreich, erfinderisch und arbeitsam, daß die Juden, bey einer solchen Vergleichung, weit hinter ihm zurückbleiben. III) Probe einiger Wörterableitungen. Vielfraß; Kertif (im Reineke Fuchs); Tornister; Wildschur; Jmuar; Werfte; Haubitze; Pinsel, (Dümling); Kirche; Schabracke und Waltrappe; Karbatsche; Kantschuh (eine Art Peitschen). — — Hierauf folgen Bücheranzeigen, und zulezt Nachrichten. Wir zweifeln nicht, daß auch diese periodische Schrift ihre Liebhaber finden werde. Nur müßte der Verf. in seinen historischen Ausarbeitungen mit mehr kritischer Genauigkeit zu Werke gehn, und sich auch in Sprache und Vortrag für einigen Tändeleyen hüten. S. 10. „wenn ich auch bisweilen *cotis* exsors ipsa secandi seyn sollte„, wird wohl ein Druckfehler seyn; denn ein Mann, der 100 Sprachen kennt, wird doch nicht dem lateinischen Priscian eine so derbe Ohrfeige geben können?

Nürnberg.

Daselbst hat 1782. im Raspischen Verlag Hr. Diac. J. S. Schröter Musei Gottwaldiani Testaceorum, Stellarum marinarum et Coralliorum, quae supersunt, Tabulas, oder die Conchylien, Seesterne und Meergewächse der ehmaligen Gottwaldtischen Naturaliensammlung, nach den vorhandenen neun und vierzig Kupfertafeln mit einer kurzen Beschreibung, und einer genauen und mühsam verglichenen Synonymie, Folio, 16 Bogen stark herausgegeben: Dieses Werk ist gleichsam eine Fortsetzung der schon im verflossenen Jahre angefangenen und auch in unsern Anzeigen (für das Jahr 1782. 10. St. S. 80) erwähnten Ausgabe der Gottwaldischen Hinterlassenschaft, mit dem Brustbilde ihres ehmaligen

Be-

Meeres; freilich keine vollständige Sammlung aller, auch zu Gottwalds Zeiten bekannter Arten von Schalenthieren, Meersternen und Korallen, (dieser Ausdruck dünkt Rec. bestimmter, als der von Hrn. Diac. gewählte); nicht einmal aller Geschlechter; dann so ist kein einiges aus der Abtheilung der zweyschaligen Schalenthiere, keine Meereichel, kein Meerohr, keine Schraube, Mond- und Schwimmschnecke, aber dagegen oft desto mehrere Spielarten von einer Art abgebildet. Aber die Anzahl der Zeichnungen ist ansehnlich (892), und die Zeichnungen selbst zwar nicht fein, aber sehr kenntlich, so daß die Ausgabe dieses Werks den Liebhabern der Conchylien gewiß willkommen seyn wird.

Leipzig.

Christian Gottlieb Hertel hat 1782 abdrucken lassen: des Herrn Albrecht von Haller auserlesene chirurgische Disputationes, in einen Auszug gebracht und mit Anmerkungen versehen, von Fr. Aug. Weiz Dr. u. s. w. Dritter Band, 350 S. in Octav. Hr. Weiz fährt fort das Nützlichste und Brauchbarste aus den vom Hrn. v. H. gesammleten chirurgischen Disputationen, auszuheben, und mit vielen lehrreichen, aus den Schriften der Neuern, wie auch aus eigener Erfahrung hergenommenen Anmerk. zu beweisen. Gegenwärtiger Band enthält die Disp. von Nr. LVIII. bis XC.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Spedizionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungsexpedition einzeln mit den Posten versendet.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

38tes Stück.

Den 21. Sept. 1782.

Paris.

Wenn auch die Theilnehmung an den Schicksalen von Corsica nicht so allgemein gewesen wäre, so würde es doch immer eine interessante Beschäftigung seyn, den Mitteln nachzuspüren, welche die französische Regierung angewandt hat, ein in Barbarey und Elend versunkenes Land wieder zur Cultur und Glückseligkeit zurückzuführen. Hierzu dient der in der königlichen Druckerey zu Paris schon im Jahr 1778, in drey Quartbänden gedruckte, aber weit später erst ausgegebne, Code Corse, ou Recueil des Edits, Déclarations, Lettres patentes, Arrêts et Règlemens, publiés dans l'Isle de Corse depuis sa soumission à l'obéissance du Roi, avec la traduction en Italien. Imprimé par Ordre de Sa Majesté. T. I. 516 S. T. II. 471 S. T. III. 514 S. Das französ. Original und die italienische Uebersetzung stehen auf jeder Seite in Columnen nebeneinander. Die Gesetze sind nach der Zeitfolge geordnet, und gehen vom Junius 1768 bis zum December 1775.

 Die

Die erste Sorge des Königs gieng auf eine verbesserte Einrichtung der Rechtspflege. Wir wollen die dahin einschlagenden Gesetze aus allen drey Bänden zusammennehmen, und eben so mit den übrigen wichtigsten Materien verfahren. Das höchste Tribunal hält, unter der Benennung Conseil superieur, seine Sitzungen zu Bastia. Unter den 10 Räthen desselben sind allemal 4 Landeseingebohrne. Von allen übrigen Gerichten der Insel wird an das Conseil superieur, als an die höchste Instanz, appellirt. Wenigstens die Appellationssachen sollen vor demselben schriftlich verhandelt werden. In der ersten Instanz werden die Rechtshändel vor eines der 11 königl. Gerichte gebracht. Criminalsachen gehören gleichfalls vor diese königl. Gerichte. Die Marechaussée in Corsica steht unter dem Befehle der Marschälle von Frankreich, und gehört, gleich den übrigen französischen Marechausseen, zu dem Corps der Gendarmerie. Sie besorgt die Einziehung der Verbrecher, und hat das Recht, dieselben zuerst abzuhören. Die Lieutenants derselben haben in Criminalsachen Sitz und eine Deliberativstimme in den königl. Untergerichten, so wie der Generalprevot, und, in dessen Abwesenheit, sein Lieutenant im Conseil supérieur. Gewisse Sachen, die Flüchtlinge und Banditen betreffend, gehören allein vor das Prevôtalgericht zu Bastia. Damit die Gerechtigkeit unentgeltlich verwaltet werden könne, übernimt der König die Sorge für den Unterhalt der Beamten des Conseil superieur und der Marechaussee. Der Generalprevot der letztern hat jährlich 3000 Liv. Besoldung, ein Lieutenant 1500 L., ohne die Futterung für die Pferde. Polizey- und Municipalsachen einer Gemeinde, wie auch die Entscheidung geringer, bürgerlicher, Personalsachen sind dem Podestà und den Gemeinde-

vor-

vorstehern überlassen, zu welchen, nachdem der Ort beträchtlich ist, noch einige Beamte kommen, welche sämtlich unter dem Oberpodesta der Pieve stehen, der wiederum dem, aus dem corsischen Adel genommenen, Aufseher der Provinz unterworfen ist. Dieser letztere ist verbunden dem Commandanten en Chef, und dem Intendant-Commissaire départi Rechenschaft abzulegen. Von den Entscheidungen des Podesta und der Gemeindevorsteher wird an die königl. Untergerichte appellirt. Forstverbrechen, und Streitigkeiten, die Regie und Hebung der königl. Einkünfte betreffend, gehören in erster Instanz vor den Intendant-Commissaire départi, von welchem an das Conseil supérieur appellirt wird. Malversationen, Defrauden, und andere Verbrechen bey der Regie, den königl. Domänen, und die Hebung der Auflagen und königl. Einkünfte gehören, unter gewissen Bestimmungen, in erster Instanz, theils vor ebendenselben, theils vor die königl. Untergerichte. Um alle Ueberbleibsel der vorigen Unruhen zu ersticken, sind 4 Nationaljunten niedergesetzt, welchen die Bestrafung der Corsen, die ohne besondere Erlaubniß die Insel verlassen, wie auch die Schlägereien, wobey kein Blut vergossen wird, die Unterdrückung der Streitigkeiten zwischen verschiedenen Familien, und die Aufsicht über die herumziehenden Schäfer aufgetragen ist. Jedermann, er sey, von welchem Stande und Range er wolle, ausgenommen Richter, Notarien und andere öffentliche Beamte, kann, wenn er bevollmächtiget ist, gerichtliche Geschäfte und Processe für einen andern führen. Diejenigen aber, welche sich ordentlich diesen Geschäften widmen, und für Belohnung arbeiten, müssen erst von der Obrigkeit angenommen und eingeschrieben werden. Die Parthien dürfen blos bis zur Replik verhandeln.

Duplik und alle weitere Schriften sind verboten. Aehnlichkeit mit unsern Positionen, welchen Namen sie auch in den statuts civils führen, haben die Artikel, über welche man den Gegner gerichtlich abhören lassen kann. Die Advocaten und Procuratoren werden darauf beeidigt, daß sie ihre Clienten nicht unterrichten wollen, wie sie ihre Antworten darauf einrichten sollen. Zeugenbeweis wird in bürgerlichen Sachen nur in einigen Fällen zugelassen, am wenigsten gegen Urkunden. Der unterliegende Theil muß allemal die Proceßkosten tragen. Bey der Auspfändung müssen dem Gepfändeten doch eine Kuh, 3 Schaafe, oder 2 Ziegen gelassen werden, wenn der Gläubiger nur nicht das Geld zum Ankauf dieser Thiere hergeliehen, und dieser Forderung wegen die Auspfändung erlangt hat. Auch darf er ein Bette, und das Kleid, welches er am Leibe trägt, behalten. Selbst wegen königl. Forderungen dürfen Pferde, Ochsen, und andere beim Ackerbau benöthigte Thiere, wie auch Ackerwerkzeuge nicht angegriffen werden, es wäre denn, daß der Verkäufer den Kaufpreis einklagte, oder die eingeklagte Forderung wäre zum Ankaufe dieser Sachen angewandt, oder beträfe die Pacht und Ernte der Ländereyen, wozu diese Thiere und Werkzeuge gebraucht werden.

Das königl. Edict, welches die eigentliche peinliche Gesezgebung enthält, ist ziemlich kurz und unvollständig. Der Meuchelmord, der aus angeerbten Familienhasse geschieht, wird mit dem Rade bestraft, das Haus des Verbrechers niedergerissen, und seine Nachkommenschaft auf immer für unfähig erklärt, ein öffentliches Amt zu bekleiden. Die Strafe des Parricidium ist das Feuer, die Asche des Verbrechers wird in die Luft gestreuet,

sein

sein Haus niedergerissen, und seine Kinder müssen einen anderen Namen annehmen. Banditen werden, ohne processualische Formalitäten, an dem nächsten Baume aufgeknüpft. Eine Ehebrecherin wird, so lange ihr Mann lebt, zum Gefängnisse verurtheilt, wenn dieser nicht selbst um ihre Befreyung ansucht; der Ehebrecher aber soll mit einer den Umständen angemessenen Strafe belegt werden. In den Fällen, wo das Gesetz nicht ausdrücklich den natürlichen oder bürgerlichen Tod verordnet hat, darf der Richter nicht darauf erkennen. Mit der Strafe des natürlichen oder bürgerlichen Todes ist allemal die Confiscation der Güter verknüpft, deren Erlassung die Familie blos von der Gnade des Königes erwarten kann. Keine Abolition hat bey Duellen Statt, und wenn sie auch ertheilt würde, so hat doch das Conseil supérieur das Recht, dem Kanzler Vorstellungen dagegen zu machen. Stummen und tauben Inquisiten wird ein Curator zugeordnet, der sich insgeheim mit ihnen durch Zeichen u. d. gl. unterreden kann. Niemand, der ein Verbrechen zur Anzeige bringt, soll als Kläger angesehen werden, und wenn er sich auch selbst dafür erklärt hat, so soll es ihm doch frey stehen, binnen 24 Stunden dieses zu widerrufen, und sich dadurch von der Tragung der Kosten zu befreyen.

Was die geistliche Gerichtsbarkeit betrift, so soll das Edict Ludwigs XIV. vom April 1695. in den wesentlichen Punkten auch in Corsica beobachtet werden. Jeder, der von Rom aus ein Beneficium erhält, muß von dem Diöcesanbischof examinirt werden. Wenn der Bischof oder ein anderer ordentlicher Collator die Provision verweigert, so darf sich das Conseil supérieur nicht darein mischen, es wäre denn, daß die Sache durch eine Ap-

pellation wegen Misbrauchs an dasselbe gebracht würde, in welchem Falle es die Sache an die geistliche Obern jener Prälaten oder Collatoren remittiren muß. Der Bischof kann in eigner Person auch die den Klöstern und Comurenden gehörigen Pfarrkirchen, und die Kirchen der Religiosen, welche eine Exemtion behaupten, visitiren, so wie er auch entweder selbst, oder durch einen Archidiacon, oder einen andern Geistlichen die Kirchen visitiren kann, deren Pfarrer ein Religiose ist, oder in welchen die Capitel das Visitationsrecht behaupten. Auch soll der Bischof über die Disciplin in den in seiner Diöcese belegenen Klöstern, ohne Rücksicht, ob sie eximirt sind, oder nicht, wachen, zu welchem Ende er die Klöster, in welchen die Aebte, Aebtissinnen oder Prioren, die Häupter ihrer Orden sind, nicht gewöhnlich residiren, visitiren kann. Wenn Prälaten oder andere Geistliche, die ein mit der Seelsorge verbundenes Beneficium besitzen, während einer beträchtlichen Zeit, nicht daselbst residiren, so kann das Conseil supérieur sie selbst, und, zu gleicher Zeit, ihre geistliche Obern daran erinnern; und wenn diese Erinnerung nach drey Monathen noch nicht gefruchtet hat, so ist es berechtiget, auf Ansuchen des königl. Generalprocurators, oder seiner Substituten, sich des dritten Theiles der Einkünfte des Beneficium zu bemächtigen, und dieselben zum Besten der Armen oder zu andern gottseligen Werken zu verwenden. Aehnliche Rechte hat es in Ansehung der übrigen Beneficiaten, die ihren Pflichten nicht nachkommen. In Sachen, welche die Befehle oder Urtheilssprüche der geistlichen Richter betreffen, soll das Conseil supérieur nicht erkennen, oder eine Appellation annehmen, wenn sie nicht wegen Misbrauchs (comme d'abus) eingewandt wird. Solche Appellationen haben blos ef-

effectum devolutivum. Ist kein Misbrauch vorhanden, so fällt der Appellant in eine Strafe von 75 L. die aber gemässigt werden kann. Wenn aber die Appellation gegründet befunden wird, so wird die Sache, wenn sie zur geistlichen Gerichtsbarkeit gehört, an den Bischof, dessen Official das Urtheil gesprochen hat, remittirt, um einen andern zu ernennen; oder, wenn der Bischof selbst das Urtheil gesprochen hat, oder sonst verdächtig ist, an den geistlichen Obern desselben. In den privilegirten Fällen wird der Criminalproceß gegen Geistliche theils durch die geistliche, theils durch die königl. Richter instruirt. Geschieht die Instruction des Processes im Conseil supérieur, so muß der Diöcesanbischof einem mit einer Dignität bekleideten Geistlichen ein Vicariatspatent ausfertigen, welcher alsdann seinen Sitz nach dem untersten Rathe im Conseil, und bey der Instruction und Entscheidung des Processes eine Deliberativstimme hat. Die Urtheile und Decrete der geistlichen Richter müssen vollstreckt werden, ohne daß dazu ein pareatis der königl. Richter erfordert würde.

Das Regalienrecht übt der König in Corsica eben so aus, wie in seinen übrigen Ländern: und die Nomination zu den Bisthümern und Consistorialbeneficien hat er durch ein Indult des Pabstes erlangt. Jährlich muß der Clerus ein don gratuit, nach der in der Fundationsacte der Universität zu Corte enthaltenen Bestimmung abtragen. Eine Mannsperson, welche die Klostergelübde ablegen will, soll wenigstens 21, und eine Frauensperson 18 Jahre alt seyn. Nicht naturalisirte Ausländer dürfen die Klöster nicht aufnehmen, und Corsen oder Franzosen, die in einem ausländischen Kloster Profeß gethan haben, können die Superioren gleich-

falls in ihren Häusern weder zulassen, noch beybehalten. Unter dem Namen Etats de Corse werden entweder auf Befehl, oder doch wenigstens auf vorgängige Erlaubniß des Königs, und auf Kosten der Nation, gewisse Nationalversammlungen gehalten, die aus den Deputirten der Geistlichkeit, des Adels, und des Tiers-etat bestehen. Den Vorsitz führt der älteste Bischof, ausser, wenn von Seiten des Königs etwas bekannt zu machen ist, und bey der Eröffnung, und dem Schlusse der Versammlung, wo alsdann der Commendant en Chef, oder dessen Stellvertreter den Vorsitz führt, und auch der Intendant-Commissaire gegenwärtig seyn muß. Die Deliberationen der Versammlung kommen erst nach erlangter Genehmigung des Königs zur Ausführung. Die vorsichtige Art, wie die neue Einrichtung der Auflagen behandelt wird, um die Besorgnisse der noch immer auf ihre Freyheit eifersüchtigen Corsen zu stillen, ist vorzüglich bemerkungswerth. In der ersten Verordnung über die Subvention wird erstlich die Nothwendigkeit der Auflagen allgemein vorgestellt; dann werden alle Arten von Auflagen durchgegangen, und gezeigt, daß die auf die Personen gelegte, die willkührlichste und sklavische, die Auflage auf die Ländereyen aber die gerechteste sey. Das Drückende und Ungleiche der Paolischen Auflage auf die Feuerstellen, wird mit der Billigkeit und dem Verhältnißmäßigen der Auflage, welche der König auf die Ländereyen legen will, verglichen. Alle bisher vom Könige der Insel erzeigte Wohlthaten werden sorgfältig hergezählt, bevor die neue Auflage festgesetzt wird, die, so lange als die Landescatastra noch nicht eingerichtet sind, und folglich noch keine ordentliche Auflage auf die Ländereyen bestimmt werden kann, aus einem doppelten Zwanzigsten von dem Werthe

aller

aller aus dem Acker- und Weinbau, und aus einigen Zweigen der Viehzucht gewonnenen Producte besteht, und wovon der Clerus selbst nicht ausgenommen ist. Für die Einquartierung der Truppen wird von dem Nutzen der vermietheten Häuser, wenn sie gleich dem Könige, oder einer Kirche gehören, ein anderer doppelter Zwanzigste gehoben, und wenn diese letzte Auflage zu ihrem Zwecke nicht hinreichen sollte, so soll die Ergänzung durch eine auf die ganze Nation vertheilte Auflage geschehen. Die so veränderlichen Auflagen auf die Ein- und Ausfuhr verschiedener Producte und Manufacturenwaaren müssen wir hier übergehen, so wie manche wichtige Verordnungen, die Schiffahrt und Handlung betreffend. Die Admiralität hat zwey Sitze, einen in Bastia, und den andern in Ajaccio. Die Gerichtigkeit wird im Namen des Admirals von Frankreich verwaltet, und zu ihrer Gerichtsbarkeit gehören die in den Verordnungen für die französische Hafen von 1681 und 1711 bestimmten Seesachen, insofern es nicht den in Corsica geltenden Gesetzen gerade entgegenläuft. Man appellirt von diesen Gerichten an das Conseil supérieur. Keiner andern als französischer Münze darf man sich auf der Insel bedienen. Die Anlegung künstlicher und natürlicher Wiesen ist in der Nationalversammlung beschlossen. Um die Viehzucht zu befördern, wird die Einfuhr der Kühe und Ochsen begünstigt, die Ausfuhr ganz verboten, und das Schlachten derselben sehr eingeschränkt. Die sehr genau und bestimmt ausgearbeitete Forstordnung scheint desto nothwendiger gewesen zu seyn, je unvorsichtiger man bisher mit den Waldungen umgegangen war. Ausser dem Collegio zu Bastia findet man hier nichts von Erziehungsanstalten. Es sind vier Professoren an demselben, von denen der Prof. Huma-

worunter jährlich 500 L., der Prof. der Rhetorik 600 L., eben soviel der Prof. der französischen Sprache; und der Prof. der Philosophie 1000 L. Besoldung ziehen. Die Eheverordnung ist überaus bestimmt und strenge. Eine ohne Bewilligung der Eltern geschlossene Heirath ist ungültig, wenn der Bräutigam unter 30, und die Braut unter 25 Jahren ist. Ein Vormund kann seine Einwilligung nicht anders, als mit gerichtlicher Zuziehung von wenigstens 7 Verwandten geben. Eine am Ende des Lebens mit einer Person, mit welcher man einen unerlaubten Umgang gehabt hat, geschlossene Ehe hat keine bürgerliche Würkungen, und die Kinder bleiben uneheliche. Bey dem Lesen der grossen Anzahl von Verordnungen, welche blos die vorigen Unruhen betreffen, und deswegen hier übergangen werden, fällt es doch auf, daß es so schwer gehalten hat, die Einwohner dahin zu bringen, bey Nacht ihre Thüren zu verschliessen.

Daß der Doctor Giubega der vornehmste Verfasser dieses Gesetzbuches sey, und sich damit 6 Monathe zu Paris beschäftiget habe, wie im politischen Journal gemeldet wird, ist offenbar unrichtig, und man kann sich davon schon durch eine flüchtige Ansicht des Werkes überzeugen. Vielleicht rühren die wenigen Anmerkungen, welche Hinweisungen auf die derogirenden Gesetze, und zuweilen Auszüge aus den statuts civils enthalten, auch wohl die italienische Uebersetzung, größtentheils von ihm her, womit er dann wohl in 6 Monathen fertig werden konnte.

Florenz.

Bey Cambiagi noch 1779. Osservazioni chirurgiche di Antonio Romiti della città di Prato

mao-

maestro di chirurgia nel regio Arcispedale di santa maria nuova. Die Beobachtungen sind an der Zahl 28. Eine 67jährige Frau fiel von einer 6 Ellen hohen Treppe, verwundete sich den Kopf entsetzlich, ward aber doch ohne Eiterung, da der Knochen nicht gelitten hatte, geheilt. Von einen eingeklemmten Leistenbruch einer Frau von 56 Jahren mit einigen Complicationen, z. E. einen brandigen Netz, so durch den Schnitt glücklich geheilt wurde. Einer 56jährigen wassersüchtigen Frau zapfte er 52 Pfund Wasser, so verschiedentlich gefärbt war, auf der rechten Seite ab. Nach 15 Tagen aber war der Leib wieder dicker als vorher. Er machte wieder die Operation auf der linken Seite, bekam aber nur 18 Pfund. Nach sechs Tagen schwoll er ganz entsetzlich auf, und kurz darauf starb die Person. Er fand kein Netz, aber einen grossen zellichten Sack, der an verschiedenen Stellen verschiedene Materie enthielte. Eine gut geheilte Wunde durch einen schweren auf den Kopf gefallnen Stein in einen 77jährigen Mann, (daß eine Depressio Cranii da gewesen sey, zweifeln wir, da er die Wunde der ersten Indikation in 22 Tagen heilte.) Ein grosser geheilter Absceß in der rechten Brust einer 26jährigen Frauensperson. Heilung eines phrenitischen Carmeliters, der aber doch nach fünf jämmerlich durchlebten Monathen in gangränösen Stellen vom Durchliegen schon halb verfault starb. Von einer Phlegmone. Kalter Brand nach einem unbedeutend geschienenen Stich in den Zeigefinger mit einem Fischrückenstachel, so daß er halb abgenommen werden mußte; vielleicht wäre dies nicht nöthig gewesen, wenn man gleich anfangs eine andre Heilungsart eingeschlagen hätte, so dauerte der Fall 2 Monath und 20 Tage. Von Gefäßfisteln mit sehr kleinen Geschwülsten, größtentheils

durch

durch den Höllenstein gehoben. Eine Kopfwunde mit Verletzung der Arteria temporalis; blos durch den Druck geheilt. Ein weisser Fluß, der sich auf die Augen warf, und den er durchaus durch Sassaparillsyrup heben wollte. Verschiedene üble Zufälle entstanden nach dem Biß einer Katze, in der Hand, wodurch, wie er glaubt, Sehnen und Nerven getroffen worden. Von einem cariösen Kniegelenk, woran der Patient starb, nachdem viele Wundärzte vergebens gebraucht worden waren. Von einer durch freywillige Eyterung geheilten Bronchocela. Von gangränösen durch die China geheilten Stellen, nach einer hitzigen Krankheit. Von einem glücklich geheilten Bein eines 17jährigen Knabens, welches durch einen Sprung und Drauffallen eines grossen Steins fast zermalmt war. Ein grosser scirrhöser Geschwulst in der Achsel, ward durch Eiterung geheilt. Einen vom Stossen im Fahren scirrhösen Testikel, heilte er durch die Wegschneidung; und da kaum ein Jahr drauf auch der linke anschwoll, schnitt er auch diesen weg. Von einer entzündungsartigen Geschwulst der linken Lende, die in eine Honiggeschwulst ausartete. Von zwey starken Stichen mit einer Scheere in den Arm, durch Wiedervereinigung geheilt. Die Steifigkeit, die drauf erfolgte, hob er durch ein Kräuterbad. Von einem grossen Brande, der das ganze Bein betraf, mit Blosslegung des Schienbeins; glücklich geheilt, an einem 60jährigen Manne; Chinadecoct half vortreflich. Eine starke Kopfwunde von einem Fall von einer Treppe, ohne Eiterung geheilt, an einer 70jährigen Person. Von einer in drey Stück zerbrochenen, doch ohne Steifigkeit geheilten Kniescheibe. Von einem sehr gefährlichen Flintenschuß durch den Fuß, der in sechs Monathen glücklich geheilt ward. Wir haben in diesen Beobach-

tungen eben nichts ausserordentlich = merkwürdiges gefunden. Sein größtes Orakel scheint Heister zu seyn, aus dem er immer ganze Stellen in den Noten anführt; von neuern Schriften scheint ihm fast nichts bekannt zu seyn. Ueber die Kupfer, die bey dem Exemplar so wir in Händen haben, nicht befindlich sind, können wir nicht urtheilen.

Nürnberg.

Ax. Fr. v. Cronstedt Mineralgeschichte über das Westmanländische und Dalekarlische Erzgebirge, auf Beobachtungen und Untersuchungen gegründet, nach dessen Handschrift aus dem Schwedischen übersetzt, von J. G. Georgi, zum Druck befördert von D. J. C. D. Schreber, mit einer Kupferplatte, in der Grattenauerischen Buchhandlung. 1781. Octav. 216 Seiten. Wer Cronstedts Verdienste und tiefe Einsichten in die Mineralogie und den Bergbau kennt, der wird dem Hrn. Uebersetzer sowohl, als Herausgeber dieses Werks sehr verpflichtet seyn: Zwar ist es zuerst und zunächst für die Landsleute des V. bestimmt; aber auch ein auswärtiger Bergbauverständiger wird es lehrreich und musterhaft finden: Nur selten hat V. nicht selbst beobachtet, was er schreibt; allein dann stützt er sich auf Tilas, den man hier gerne als Gewährsmann annehmen wird: Beyde Erzgebirge sind nach der beständigen Eintheilung der Kirchspiele, zum Theil der Bergämter beschrieben; die Mineralien dieser Gebirge hat Er. zwar größtentheils in seinem Versuch einer Mineralogie berührt; doch fehlt es auch in dieser Rücksicht nicht an neuen Bemerkungen. Bey Fullegeröd Blöcke aus rothem Feldspat, Quarz und hellgrauem Serpentinstein. In der Hedwigsgrube am Kallmorberg Spuren von Wismuth; auch in

Strandbergs Tagegesenk, in eisenschüssiger Bergart schöne Wismuthnester. Die Härpenbergische Grube lies der Bischof Engel in Westerås schon im 12ten Jahrhundert durch deutsche Bergleute bauen. Im Feld der Stephansgrube im Dalekarlischen Kirchspiele Swartsiö waren auch schon im vierzehenden Jahrhundert Gruben im Umtrieb; in einem Reste solcher Gruben fand Er. ein gemengtes Kupfer- Silber- und Zinkerz; in der Bodagrube daselbst striemenweise grünes Kupfererz und Leberschlag; in der Stormyrsgrube im östlichen Salbande in gerader Linie streichender Bleyglanz: Im Windjärnsberge grünes Kupfererz fleckweise in dunkelm Granit. In Store Skedwi an gutem Kupfererz ergiebige Ausreisser. Im östlichen Felde des Silberbergs grobspeisiger Bleyglanz, der 6-14 Loth Silber im Centner hält; Glimmer mit Quarz verbunden ist da auch Gangart. Im Hochberg im Kirchspiele Gagnäf magnetische Eisenerze (so wie in Sibirien) oft mit Kupfergrün, und andern Kupfererzen. Beym Tundamm ein Anbruch, der ein Gemenge von Bleyglanz, grünem Kupfererze, Glaskopf, Blende und Schwefelkies giebt. In den Silberbergsgruben im Kirchspiele Råtwick Bleyglanz, der im Centner vierthalb Loth Silber hält; Oestlich vom Hauptgange in Rothenthalsgruben im Kirchspiele Elfwedahl etwas Operment, mit vieleckigem Kiese (sollte das nicht eher Rauschgelb seyn?). Der Gipfel der Swukualpe 4536 schwedische Fuse höher, als die Fläche am Fämundsee. Die Sorgewiksgrube im Kirchspiel Grangierde baute zu Anfang dieses Jahrhunderts auf eine Kluft mit so reichem Kupfererze, daß jedes 24 stündiges Rohschmelzen ein Schiffpfund Kupfer gab; aber in 4 Faden Tiefe zerstreute sich das Erz, und in zunehmender Tiefe ward es vom Eisenerz ausgedrungen. Im westlichen

chen Silberberge habe der Bergbau vielleicht schon seit dem fünften Jahrhunderte angefangen; der Stollenberg daselbst hat den reichsten Bleyglanz von 7 = 12 Loth Silber im Centner. Noch immer vermuthen die Dalkerls in den Braunsteinstuffen Silber: Zu unsern Zeiten würde sich Er. nicht mehr beklagen, warum man es nicht wage, ausser der allgemeinen Fluth, welcher die Schrift gedenkt, mehrere anzunehmen: Schade ist es, daß er die bläulichtgraue Erzart vom Grängiesberge, welche das Gewebe des Glaskopfs hat, und eine rothe Gahr giebt, nicht genauer untersucht hat; er fand sie 1) schiefricht, wogicht und spiegelnd; 2) kristallinisch von Farbe des Kupferglases, 3) würfelicht und wie Bleyglanz glänzend, 4) grobkörnig. Hr. G. hat mehrere Nachrichten, theils aus Tilas, theils spätere, aus den Abhandlungen der Stockholmischen Akad. der Wissenschaften, aus den Schreberischen Sammlungen und andere (doch ist Jars nicht genützt), theils eigne Bemerkungen beygefügt. Die Kupfergrube Wik im Kirchspiel Garpenberg ist nach Er. Zeiten in Aufnahme gekommen, und hat jährlich 100 = 250. Schiffspfunde Garkupfer gegeben. Cronstedts Skiörl würde Rec. nicht immer mit Basalt übersetzen, dann sehr oft bedeutet es den sehr davon verschiedenen deutschen Schörl; auch würde er Bedenken tragen, den Gestellstein körnigen Granit zu nennen, da er doch in Alter, Lage unter der Erde, innerem Gewebe, und Grundmischung vom wahren Granit verschieden ist.

Turin.

Der zweyte Band (vom ersten s. Zug. S. 314) von des Hrn. Prof. Denina Istoria politica e letteraria della Grecia (1781, gr. Octav 313 Seiten) enthält eine Geschichtsperiode, welche für sein Talent,

lent, Sachen gut zu stellen und vorzutragen, schon eher angemessen ist, indem sie bereits von den grössten Schriftstellern, und aus ihnen von Neuem mehrmalen schon, gut erzählt ist. Der Band enthält das fünfte bis achte Buch, von der Regierung des Cyrus an bis auf die Bloqvade von Sphacteria (im siebenten Jahr des Peloponesischen Krieges) Da die griechische Geschichte sich in diesem Zeitlauf schon in viele kleine Städtezwiste und Belagerungen zertheilet, so wird es die Erfahrung lehren, ob Leser, die zum Vergnügen lesen, die Aufmerksamkeit und Lust ganz durch behalten werden. Hr. D. hat gleichwohl vieles gethan, was die Erzählung unterhaltend machen kann: er mischt, Episodenweise, die Hauptsachen aus der Persischen Geschichte ein; durchflicht seine Erzählung mit den gewöhnlichen politischphilosophischen Raisonnements unsers Zeitalters; schiebt vor Anfang des Peloponesischen Krieges den Theil der griechischen Alterthümer, der Kunstgeschichte und der Litterärgeschichte ein, der in die Zeiten paßt, schöpft überall nur das Obere, freilich auch manchmal den Schaum ab, und verbindet damit ein helles blühendes Colorit seines Stils. So lange also nicht von größter historischer Genauigkeit in der Erzählung die Rede ist (z. E. in den Nahmen, in Zeitbestimmungen, in einzelnen Umständen, als, wenn S. 301. nur einige (solamente alcuni) Mitylenäer zu Athen hingerichtet worden sind: da es doch über tausend waren. Thucyd. 3, 50. endlich wo das Griechische nicht ins Spiel kömmt) zweifeln wir gar nicht, daß auch diese Geschichte ganz angenehm und nützlich zu lesen seyn wird.

Druckfehler.

Zug. S. 540. Z. 14. st. Ueberfluß l. m. Ueberschuß.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

39tes Stück.
Den 28. Sept. 1782.

Padua.

Der dritte, vierte, fünfte und sechste Tom des Werks des Saverio Mattei über die Psalmen (s. oben S. 385.) enthält die poetische Uebersetzung derselben, nebst einigen eingerückten Abhandlungen, unter dem Titel: J Salmi tradotti dall' Ebraico Originale ed adattati al gusto della poesia Italiana colle note ed osservazioni critiche, politiche, et morali, e colle dissertazioni su' luoghi più difficili e contrastati del senso letterale e spirituale T. III. 373 S. T. IV. 371 S. T. V. 276 S. T. VI. 289 S. in Octav, alle mit dem Jahr 1780. Mit welchem Beyfall diese Uebersetzung in Italien aufgenommen worden, läßt sich aus den wiederholten Auflagen derselben abnehmen; die gegenwärtige ist bereits die achte. Ob sie dieses Glück wegen der Feinheit der Sprache verdient habe, kann ein Ausländer nicht beurtheilen: aber ihrer Treue, Richtigkeit und innern Güte wegen verdiente sie es gewiß nicht. Ueber die Kenntnisse eines kaum mittelmässigen Bearbeiters des A.

L. bey uns Deutschen erhebt sich der V. nirgends, man mag auf Sprachkunde oder Kritik Rücksicht nehmen: Nirgends findet man einen eigenen Gebrauch der verwandten Dialekte, nirgends ein eigenes Studium der kritischen Hülfsmittel, nirgends Bekanntschaft mit den bessern Auslegern der Psalmen. Er bleibt also dort bey dem stehen, was ihm sein hebräisches Vocabularium sagt, und hier bey dem, was er in Calmet findet. Das meiste Eigene, welches der V. haben mag, liegt vielleicht in der Anwendung der Grille von dramatischen Psalmen, welche wohl mit zu dem gusto della poesia Italiana gehört, nach welchem der V., dem Titel zu folge, die Psalmen bearbeitet hat, und in der Bestimmung der Zeit und Veranlassung einzelner Lieder. Nur einige Proben; denn mit vielen dürfen wir unsern Lesern eben so wenig beschwerlich fallen, als mit ausführlichen Urtheilen über Dinge, wo des Erinnerns und Berichtigens kein Ende wäre. Die Uebersetzung (an deren Rand die Vulgata steht) ist metrisch; aber nichts weniger als treu. Sie hält sich sehr selten genau an das Original; sie erlaubt sich häufig grosse Erweiterungen; die Bilder, auf die der Dichter nur deutet, und die Gemählde, auf welche er nur von weitem zeiget, entwickelt sie und mahlt sie aus und verziert sie mit allerley schönen Floskeln und Tiraden aus der Fabrik des Uebersetzers. Belege dazu giebt jede Seite; z. B. Ps. XLVIII. 8 ist die Vorstellung: „Zittern ergreift „sie, wie eine Gebährende, wie beym Ostwind, „wenn er die Schiffe von Tarschisch zerschmettert,„ von der Meisterhand des V. so verschönert:

.... tremano intanto
Senza saperlo, e un' improvvisa angoscia,
Quasi di Donna a partorir vicina,
Gli assale e gli contorce: e già sen fuggono

A

A gran passi alle navi, e a ricovrarsi
Sciolgon dal lido, e a dispiegate vele
Parton veloci. Ecco, o Signor, tu sai
Sorger vento improvviso in mezzo al corso,
Che già spezza le antenne, e intumidita
Or s'alza, or cala, e inferocisce l'onda,
E le altissime navi assorbe e affonda.

Ps. II. 7 soll אספרה אל חק wörtlich narrabo ad decretum und nach einem Idiotismus der hebräischen Sprache leggere un decreto *ex scripto* bedeuten. Ps. XLV. 2. ist dem V. ספר מהיר ein geschwinder Schreiber und der geheime Sinn der Stelle che lo spirito santo si serviva della sua lingua come di un istrumento per iscrivere. Mit unter kommen auch neue Entdeckungen vor. משך Ps. CXX. 5. sind dem V. die Moscoviten mit beygefügter Entschuldigung des hebräischen Dichters, daß er eine jetzt so cultivirte Nation unter die Barbaren gerechnet habe. CXXII. 3. soll der Dichter sagen, daß viele Dörfer, die sonst um Jerusalem lagen, jetzt in die Stadt gezogen seyen. CXXVI. 4. sind die Quellen im Mittagsland der Nil. CXXX. 3. 4. soll übersetzt werden müssen: si me pro iniquitatibus condemnaveris, non appellabo ad alium, quia apud te solum propitiatio est, wie der V. ausführlich und mit vielem Geräusch beweißt. Solche Armseligkeiten könnten wir zu Dutzenden anführen, wenn wir nicht unsrer Leser schonen wollten. Schon aus den vorläufigen Abhandlungen haben wir angemerkt, daß der V. nicht bey dem buchstäblichen Sinn stehen bleibe, sondern auch einen geistlichen annehme; nur entwickelt er ihn nicht immer, sondern nur hie und da der Probe wegen, zur Anleitung für seine Leser, anderwärts die geistliche Anwendung selbst zu machen. Ps. 45 handelt buchstäblich von Salomo's Vermählung, und geist-

lich von Christo; Ps. 48 singt buchstäblich die Unüberwindlichkeit Jerusalems; geistlich die Kirche, der die portae inferi non praevalebunt u. s. w. Da der V. viele prophetische Psalmen von David annimt, so legt er auch viele, welche die Inschrift ihm beylegt, vom babylonischen Exilium aus. Ps. 42 schildert nach ihm den traurigen Zustand der hebräischen Exulanten, und ihre Sehnsucht nach der Rückkehr in ihr Vaterland. Der 43 ist kein Theil des 42sten, sondern un compendio del precedente, gemacht von einem maestro di capella zum öffentlichen Gebrauch im Tempel, wenn man jenen grössern Psalm aus Mangel an Zeit, oder andrer Umstände wegen, nicht habe absingen können. Viele Lieder legt der V. dem Salomo bey, z. E. hinter Ps. 45 eine ganze Reihe. Manchmal wagt er getrennte Psalmen zu vereinigen; aber sehr unglücklich, ohne richtiges Gefühl von Gang und Sprache derselben. So gehört wenig Empfindung dazu, um die Richtigkeit der Vorstellungen vom 46sten und 47sten Psalm einzusehen: beyde sollen nur unrichtig getrennte Theile Eines Lieds, und beyde von Salomo zum Gebrauch bey der feyerlichen Transportation der Bundeslade in den von ihm erbauten Tempel verfertigt seyen. Viele Psalmen verwandelt er in förmliche dramatische Stücke nach dem neuesten Geschmack und Zuschnitt. Nur ein Beyspiel. Beym 45sten Ps. ist nichts vergessen, was zu einem Drama gehört; die Scene stellt den prächtigen Einzug eines königlichen Brautpaars zu Jerusalem vor; es sprechen zwey Chöre, ein Chor von Jünglingen, und einer von Mädchen, und der Dichter, oder, wie er hier heißt, der Prophet im Eingang. Der Dichter singt V. 1. 2; die Jünglinge V. 3-11; die Mädchen V. 12-15; die Jünglinge V. 16. 17; die Mädchen V. 18 die erste Hälfte; die Jünglinge

V.

V. 18 die zwote Hälfte; ein Duett beyder Chöre ist V. 19. 20. (nach der Vulgata gerechnet) und um des schönen Duetts willen verwandelt er אזכירה (V. 18 nach dem hebr.) in נזכירה. Ps. 133 ist gar ein Stück aus einer alten hebräischen Liturgie. Endlich die Kritik des V. erhebt sich selten über das, was Calmet schon geleistet hat; doch sind wir auf einige Anmerkungen gestossen, die ihm vielleicht eigen sind. Von der Art ist wohl das oben angeführte מזכירה; Ps. XLVII. 5. נחלתו oder נחלה statt des masorethischen נחלתנו. Selbst in die höhere Kritik versteigt er sich zuweilen, indem er einigemal aus zwey jetzt getrennten Psalmen Einen macht, und ganze Zeilen aus dem Text wirft, wovon wir nur eine Probe aus Ps. 118 geben wollen, der wieder ein Drama seyn soll. Die Scene ist unter dem Thor des Tempels; die Singenden sind 1) David 2) ein Priester 3) ein Levit 4) ein Chor, von dem David der Anführer ist; 5) ein Chor von Leviten. Der ganze Chor hinter David fängt an V. 1; dann singt einer aus demselben allein V. 2; wieder ein anderer aus demselben ein Solo V. 3; der ganze Chor V. 4; David V. 5-14; hinter diesem Vers erschallen aus dem Tempel die Worte: Viva il Signor, heraufgerückt aus dem 16ten Vers, wo wir sie aber eben so wenig, als hier im hebräischen Text finden. Dann singt David wieder qual lieta voce ascolto! Donde viene? e dal tempio etc. V. 15; Chor der Priester im Tempel V. 16; David V. 17-19 und 21. Der 20ste V. soll nicht zum Lied gehören, sondern eine Randanmerkung seyn, daß sich zwischen der Absingung des 19ten und 21sten Verses das Thor des Tempels zum Einzug der Israeliten öffnen solle (s'apre la porta del tempio ed entrano i giusti) übersetzt der V.; nur sagt er uns nicht, wie

sich das Hebräische so erklären lasse;) der Priester V. 22. 23; der Levite V. 24. 25; der Priester V. 26. 27; David V. 28; der Chor V. 29. — Doch wir haben von dem Gehalt der Uebersetzung und Anmerkungen vielleicht schon zu viel ausgezogen; also nur noch ein paar Worte von den eingedruckten Abhandlungen. Im fünften Band: über Ps. XCI. 6 wo mehrere alte Uebersetzer bey ישוד צהרים an daemonium meridianum gedacht haben. Der V. will auch den Teufel in dieser Stelle nicht fahren lassen, erklärt ישוד durch insidiator (ein Name des Teufels von der Art, wie שטן) und denkt sich unter insidiator meridianus, einen offenbaren Feind, der sich sogar nicht scheue am hellen Mittag Angriffe zu wagen. Um diese Erklärung zu unterstützen, fügt der V. etwas von den Lehren der Juden vom Teufel bey; aber seine Stellen beweisen nur, daß sie nach dem babylonischen Exilium Begriffe vom Teufel hatten (welches kein Mensch im Zweifel zieht): er hätte zeigen sollen, daß sie auch schon vor demselben von dem Teufel Begriffe gehabt hätten. Vom Ursprung der dramatischen Poesie bey den Hebräern. Der V. findet ihn im Lauberhüttenfest, und giebt uns seine Vorstellung von hebräischen Dramen ausführlich, die nur den einzigen Fehler haben, daß ihnen aller historischer Grund mangelt, und selbst Sitten und Denkungsart der Morgenländer entgegen ist. Im sechsten Bande: über die Stufenlieder. Die Lieder sollen die Aufschrift שיר המעלות von einem maestro di capella später Zeit deswegen erhalten haben, weil man sich ihrer beym Unterricht im Singen bediente; man müsse sie also cantico per servire alla scala musica übersetzen, und die Hebräer hätten sich wahrscheinlich auch einer Scala zur Bezeichnung der Töne bedient. Der V. schließt mit einigen Vermuthungen

E 1 p über

über die musicalische Scala der Hebräer, die wir nicht auszeichnen wollen, weil sie doch nur aus der Luft gegriffen sind. Eine Betrachtung über die neuere Musik, in welcher der V. zu beweisen sucht, daß die neuere Musik der alten nachstehen müsse. Größre Kenner der Musik, als der Rec. ist, mögen entscheiden, ob das Urtheil des V. über diesen Punkt von grösserem Belang sey, als über andre. Ausser einigen Nachahmungen der Psalmen (die wir übergehen) ist dem dritten Band eine Uebersetzung von Davids Elegie auf Saul und Jonathan vorangesetzt, und die Sammlung der Psalmen im sechsten mit einer Uebersetzung der letzten Worte Davids beschlossen.

Nürnberg, Frankfurt und Leipzig.

In der Hoffnung, daß bald von den vielen durch die Preißfrage von den Mitteln wider den Kindermord veranlaßten Abhandlungen das Beste gesammlet, oder in einem systematischen Auszuge, erscheinen werde, wollen wir wieder ein Paar derselben anzeigen; die beyde einige Aufmerksamkeit verdienen, und in den Grundsätzen sehr von einander abweichen. Die erste zu Nürnberg gedruckte mit dem Titel: Versuch einer Beantwortung ꝛc. 63 Seiten in Octav, giebt folgende Mittel an, allgemeinere Aufklärung, besondern Unterricht von der Abscheulichkeit des Kindermordes, gänzliche Aufhebung der Fornicationsstrafen, (wobey der Verf. besonders ausführlich ist, und unter andern auch fordert, daß den Müttern eines Liebeskindes, zur Unterscheidung von den gemeinen Huren, die Ehrennahmen, Fräulein, Mamsell, Jungfer bleiben müssen.) möglichste Beförderung der Ehen, Accouchiranstalten, Findel-

und Arbeitshäuser. Die Todesstrafe hält der V. für keine angemessene Strafe wider den Kindermord; sondern lebenslängliche Zuchthausstrafe und oft wiederhohlte Ausstellung an den Schandpfal. Weder bey diesen noch bey einigen andern Sätzen hat der Verf. die besten Beweise gewählt, oder mit nöthiger Vorsicht sie bestimmt und ausgeführt. Einzelne Stellen dürften manchen eine Empfehlung des unehelichen Beyschlafes zu enthalten scheinen; wogegen der V. doch am Ende ausdrücklich sich verwahret. — Die zweyte Schrift: Beantwortung der Frage 68 Seiten in Octav, schien uns bisweilen in bestimmter Rücksicht auf die vorige ausgefertiget zu seyn. Doch die Grundsätze, denen sie sich widersetzt, sind izt gemein genug. Es herrscht ein sehr ordentlicher und gedrungener Gang der Meditation darinne. Die Mittel wider den Kindermord sind entweder solche, wodurch die Beweggründe zu diesem Verbrechen weggenommen oder vermindert werden; oder solche, aus denen abhaltende Beweggründe entstehen, oder solche, wodurch die entfernte Ursache des Kindermordes, die Hurerey, verhindert wird. Die gemeinsten Beweggründe zum Kindermord liegen in den Vortheilen, die sich von der Verheelung der Schwangerschaft hoffen lassen, und in dem Unvermögen einer solchen Mutter, sich mit einem Kinde zu ernähren. Bey der Bemühung diese Beweggründe wegzuräumen, ist die größte Vorsicht nöthig, daß man nicht den Abscheu vor der Hurerey vermindere; die immer eine entfernte Ursache des Kindermordes bleiben wird, wenn man auch alles, was sich nur irgend thun lässet, dagegen anwendet. Der Verf. will also hauptsächlich nur durch gänzliche oder halbe Erlassung der auf uneheliche Schwangerschaft sonst gesetzten Strafe, zur freywilligen Anzeige

oder

oder doch zum baldigem Geständniß bey entstande-
nem Verdachte anreizen. Auch soll die Strafe der
Geschwächten überhaupt niemals hart seyn; und
aller unmässigen Strenge der Eltern und Ver-
wandten gegen dieselbe Einhalt gethan werden. Die
Findelhäuser, als ein Mittel der Geschwängerten
die Verheelung ihres Zustandes leicht zu machen,
verwirft der V.; weil sie eine Ursache des über-
handnehmenden unehelichen Beyschlafes werden.
Um der Armuth der unehelichen Mütter zu Hülfe zu
kommen, nimmt der V. wie billig, zuförderst
Rücksicht auf den Schwängerer. Um ihn zu be-
wegen, daß er seine natürliche Pflicht, in Anse-
hung der Mutter und des Kindes freywillig erfülle,
soll die Geschwängerte nicht gehalten seyn, ihn an-
zuzeigen, wenn er dies gethan hat. (Eine Gele-
genheit zu Prellereyen würde dies liederlichen
Weibspersonen freylich geben; wie sie aber ohne
dies schon vorkommen.) Ueberhaupt muß die
Strenge gegen denselben auch dahin gemässiget wer-
den, daß man nicht dadurch Bewegründe, die
Mutter selbst zu ermorden, ihm giebt. Wenn der
Schwängerer nicht erwiesen werden kann, oder
nichts hat: so müssen die Eltern der Geschwänger-
terten zur nöthigen Unterstützung angehalten wer-
den. (Ist im Ganzen um so weniger unbillig, da
durch eine bessere Erziehung und Aufsicht das Ver-
gehn in den meisten Fällen hätte verhindert werden
können.) Einen sonst ehrlichen Mädchen, welches
die Vermuthung für sich hat, daß es der verführte,
nicht verführende Theil gewesen, könnte im Noth-
fall auch aus Spitälern Unterstützung zu Theil wer-
den. Die Ehrlosigkeit der unehelichen Kinder müsse
aufgehoben werden. Die Todesstrafe einer eigent-
lichen vorsetzlichen Kindermörderin hält der Verf.
für gerecht. (So sehr Recens. in Ansehung der all-

gemeinen Vertheidigung der Todesstrafe beypflichtet, und auch in der Verachtung der unzeitigen Empfindeley, deren einige Gegner der Todesstrafe sich hier statt der Gründe bedienen: so scheint ihm doch die Rechtmäßigkeit dieser Strafe in Ansehung des Kindermordes noch zweifelhaft zu seyn. Der offenbarste Grund, der diese Strafe in andern Fällen rechtfertiget, die nur dadurch möglich zu machende hinlängliche Sicherheit des Publicums vor dem zu bestrafenden, findet dabey nicht Statt. Und so abscheulich das Verbrechen des Kindermordes in Abstracto von einer Seite scheinen muß: so kömmt es doch in den meisten wirklichen Fällen dem Verbrechen eines mordenden Räubers, oder einer ehebrecherischen Giftmischerey, u. a. bey weitem nicht gleich. Doch zum Zweifel hat Recens. nur Gründe, nicht zum allgemeinen entscheidenden Ausspruche. Aber im zweifelhaften Falle müsse auch wohl die gelindere Strafe gebraucht werden, bis die Nothwendigkeit einer härtern Strafe gewisser würde.)

Leipzig.

Kummer verlegt: Schwedisches Apothekerbuch, nach der zweyten verbesserten Originalausgabe (von der ersten, s. Zug. 1778. S. 352.) übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. 1782. 171 S. in Octav, ohne das Register. Der bereits anerkannte Werth des schwedischen Apothekerbuchs ist bey dieser Ausgabe durch ein vollständiges Register der Arzneybereitungen, und Zusammensetzungen, und einige Anmerkungen des Hrn. Prof. Leonhardi, die theils die geläufigern Benennungen, theils aber einige Verbesserungen der Bereitung einiger Arzneymittel betreffen, noch erhöhet worden.

Beym Durchlesen ist Rec. doch ein und anderes aufgestossen, das einer Berichtigung und genauern Prüfung nicht unwerth seyn mögte, welches in dieser Absicht hier angezeigt wird. So wird Seite 57. zwar gesagt, daß man das Glaubersalz sorgfältig von dem Kochsalz scheiden müsse; daß es aber durch Glüen am sichersten geschehe, ist übergangen worden. Bey der Destillation der Vitriolnaphta, hätte das Mittel, das Aufsteigen der schwarzen Masse zu verhindern, wohl mit angeführt werden können: indem man die Vermischung vor der Destillation nur mit etwan 1 Loth süssen Mandelöhl zu bedecken braucht. Bey Bereitung des wäßrichten Salmiakgeistes (S. 64.) mögte die vorgeschriebene Menge gereinigter Potasche, wohl nicht im Stande seyn das flüchtige Laugensalz sämmtlich auszutreiben: durch doppelt so viel (wie S. 68.) würde die Absicht völlig erreicht. Auch würde man bey Verfertigung des alcali ammoniaci caustici (S. 64.) nicht in Gefahr gerathen die Retorte zu sprengen, wenn statt des Kalchs, Meisterlauge genommen würde. Um das sal alcali minerale fixum zu erhalten, findet Rec. in der Vorschrift (S. 66.) nur so viel heisses Flußwasser als zu Auslaugung nöthig ist; allein ohne wiederholtes Kochen mit frischem Wasser, mögte doch wohl der Sode nicht genug abzugewinnen seyn: auch findet er das Glüen des erhaltenen Salzes, wodurch es von allen Oehlichten und Brennzlichten befreyet wird, und ohne welchen Handgriff, das Salz nur gelb ausfallen muß, übergangen. Enthält aber das Wasser, nach abgewaschenen Spießglaßsalz, nicht auch, ausser dem hier (S. 75.) nur nahmhaft gemachten nitro antimoniato, fast eben soviel, aus acido sulphuris und alcali nitri bestehendes, Polychrestsalz? welche beyde durch die Crystallisation ab-

abzusondern sind. Da der Liquor probatorius mehrere Körper und Metalle dunkel niederschlägt, folglich auf Bley unsicher ist; so würde entweder die Salzsäure, oder die Reduction des mit fixem Laugensalz erhaltenen Kalchs, treuere Entdeckungsmittel des Bleyes seyn. Die weisse Magnesia wird nicht, wie der Hr. V. S. 106. glaubt, mehrentheils aus Seidlitzer oder Seidschützer Bittersalze, welches den Preiß zu sehr erhöhen würde, sondern aus engl. Purgiersalze gemacht. Unter die Masse zu Purgirpillen (S. 122.) findet Rec. außer dem Purgirextract (extr. panchym. Cr.), der ohnehin schon die unsichere Coloquinten, und Scammonium, ingleichen Aloe enthält, noch Jalappenharz und versüßtes Quecksilber gemischt: Pillen denen es fast an keinem Bewegungsgrunde fehlt. Die Vermischung aus Salpeter und vitriolisirtem Weinstein, wird schwerlich verpuffen: alkalisch kann sie nur werden. Durch diese Bemerkungen verliehrt aber das Uebrige dieses Werks nichts an der bekannten Brauchbarkeit.

Hamburg und Kiel.

Noch 1781. ist daselbst von Hrn. Prof. J. Chrn. Fabricius Species insectorum der zweyte Band S. 510. herausgekommen: er enthält nicht nur die Insectenarten der drey letzten Klassen nach dem System des Hrn. V., sondern noch Zusätze zu dem ersten Bande. Auch hier sind die Geschlechter viel reicher an Arten, als bey Linné; viele derselben hat der Hr. V. zuerst beschrieben. Das Geschlecht des Tagschmetterlings ist allein um 380, das Dämmerungsfalters um 14 Arten reicher; und noch hat der Hr. V. unter dem Geschlechtsnamen Sesia 15, und unter dem Geschlechtsnamen Zy-

gaena

gung 55 Arten, haben abgesondert. Aus dem Nachtschmetterling macht Hr. B. beynahe so viel Geschlechter als Linne Rotten; nur die Spannenmessern behalten den Namen Phalaena; und die Atlasse und Spinner sind unter ein Geschlecht vereinigt, von welchem Hr. B. 76 Arten mehr als Linne zählt; von dem Geschlecht Hepialus, dessen Arten Linne zu der Rotte der Eulen unter den Nachtschmetterlingen zählte, führt Hr. B. sieben Arten an; von den Eulen sonst 42 Arten, von den Spannenmessern, mit welchen er einige Blattwikler und Feuerwürmchen vereinigt, 109 Arten, von den Feuerwürmchen, mit welchen aber alle Blattwikler vereinigt sind, 60, von der Motte, unter welcher doch auch noch Arten aus andern Linnéischen Rotten stehen, und dem davon abgesonderten und von der Federeule verschiedenem Geschlecht Alucita zusammengenommen 16 Arten, mehr, als Linné. Das Geschlecht des Leuchtenträgers ist um 6 Arten vermehrt; die Cikade hat zwar nur 44 Arten unter sich; aber die von Linné damit vereinigte Geschlechter, die Membracis 17, die Singcikade (Tettigonia) 22, und die Schaumcikade (Cercopis) auch 14 Arten. Die Wasserwanze zwar nur eine Art mehr, als bey Linné, aber das von Linné noch damit verknüpfte Geschlecht Sigara auch zwo Arten; der Wanzenskorpion (Naucoris) macht ein eigenes Geschlecht, und doch hat der Wasserskorpion sieben Arten. Die drey Geschlechter, in welche Hr. B. die Wanze zertheilt, nemlich Acanthia, Cimex und Reduvius, begreifen zusammengenommen 166 Arten mehr, als Linné beschrieben hat, die Pflanzenlaus 16 Arten mehr, der Blasenfus eine Art mehr, der Langfus 11 Arten mehr, das Geschlecht der Fliege, das hier in fünf anderen

Bi-

Bibio, Stratiomys, Rhingia, Syrphus und Musca zertheilt ist, 85 Sorten mehr, die Viehbreme 9 Arten mehr, die Raubfliege 15 Arten mehr, die Stechfliege, von welcher der Hr. V. den Kegelschnabel noch als ein eigenes Geschlecht unter dem Namen Rhingia abgesondert, vereinigt mit den Geschlechtern Stomoxys und Myopa, die Linné noch damit vereinigt hatte, zwo Arten mehr, die hüpfende Fliege drey Arten mehr, die schwebende Fliege vier Arten mehr, die Laus zwo Arten mehr, die Milbe fünf Arten mehr, als bey Linné; die Seespinne und Wallfischlaus machen zusammen ein neues Geschlecht Pycnogonum aus. In dem Anhang hat der Hr. V. noch drey neue Arten des Erdkäfers und von den bey Linné noch damit vereinigten Geschlechtern, von dem Erdstaubkäfer eines, von dem Laubkäfer zwo, und von dem Metallkäfer drey Arten, eine neue Art des Sonnenkäfers, eine neue Art des Blattkäfers, und von denen bey Linné noch darunter stehenden Geschlechtern, von dem Fallkäfer zwo, von Erotylus eine, zwo neue Arten des Rüsselkäfers, zwo neue Arten der Saperda, drey neue Arten des Callidium, eine Art des Malachius, eine Art des Wasserkäfers, eine Art des Laufkäfers, eine italiänische Art des Blumenkäfers, eine neue Art des Oxyporus, die zwo neuerlich von Hrn. Hofr. Schreber beschriebene Arten der Schabe, und zwo neue Krebsarten beschrieben; Fünf Arten des Geschlechts Anobium hat er nun dem Geschlechte Lagria einverleibt.

Eichstädt und Günzburg.

Ludw. Rousseau's Abhandlung von den Salzen, nach seinen Lehrstunden verfaßt, bey J. B. Wie-

den-

denmann und Compagnie. 1781. Octav, ohne Zueignung an den um den Fortgang der Wissenschaften in Baiern so sehr verdienten Edlen von Wolter und ohne Vorrede S. 192. Hr. R. der sich schon in einigen kleineren Schriften seiner Schüler als einen erfahrnen Scheidekünstler gezeigt hat, legt hier der Welt den Leitfaden vor, nach welchem er seinen Zuhören diesen wichtigen Theil der Chemie vorträgt; er nimmt darinn die gewöhnliche Eintheilung der Salze an, nur daß er unter Mittelsalzen auch solche begreift, in welchen die Säure durch eine Erde oder durch ein Metall gesättigt ist. Bey Gelegenheit der Laugensalze betrachtet er auch die in Säuren auflösliche sogenannte alkalische Erden. Die Entdeckungen unserer deutschen Scheidekünstler sind glücklich genutzt; manche Mißbräuche und Vorurtheile in Apotheken und in andern Zweigen der angewandten Scheidekunst nachdrücklich gerügt und gründlich widerlegt, auch eigene Bemerkungen eingestreut. Mineralisches Laugensalz findet sich doch zum Theil so rein bey Debrezin, daß es nicht mehr Erde heissen kann. Den Schluß, den Hr. R. aus der Würkung der sogenannten antiskorbutischen Pflanzen im faulen Scharbock gezogen hat, würde R. nicht daraus ziehen. Hr. R. bezeugt wider Hrn. Weber, daß er aus Salzgeist und ätzendem Salmiakgeiste trockenen Salmiak erhalten, und daß die brennbare Luft das Kalkwasser nicht trüb gemacht habe. Kalk haben doch neuere französische Scheidekünstler, selbst wo die Fäulung schon angefangen hat, empfohlen, um sie nemlich schneller übergehen zu machen. In die Veränderung, welche Salze in blauen Pflanzenfarben machen, scheint Hr. R. zu vieles Mißtrauen zu setzen; daß sie Vorsicht und Einschränkung erfordert, gesteht R. zu.

Der

Der Kunstgriff, das Vitriolöl durch Salpeter zu entfärben, bringt auch feuervestes Laugensalz hinein: Die Schwere eines recht starken und reinen Vitriolöls ist doch gewiß grösser, als, in Vergleichung mit der Schwere des Regenwassers = 11800: 10000; die Concentration in der Retorte stellt sich Hr. R. gefährlicher vor, als sie nach der Erfahrung des Rec. ist. Allerdings hat sich die Vererzung des Quecksilbers durch Salzsäure in den rheinischen Quecksilbergruben bestätigt. Die Entdeckung eines natürlichen trockenen Sedativsalzes im Toscanischen durch Hrn. Mascagni scheint Hr. R. noch nicht zu kennen. Daß die Gewächssäuren, die man durch Pressen erhält, Zinn und Bley nicht angreifen, will Hr. R. beobachtet haben. Auch Rec. wünschte, daß das Wasser der Salzquellen mehr auf Glauberisches Salz geprüft würde, um so mehr, da er insbesondere von der Reichenhaller Sole einige Spuren hat, daß sie etwas davon enthält. Sehr richtig erklärt Hr. R. das Auswaschen des versüßten Sublimats mit kochendem Wasser für eine sichere Art, ihn von allem ätzenden zu reinigen. Noch sind dieser Schrift zwo Tabellen beygefügt, von welchen die eine die Produkte der Säuren mit alkalischen und andern Substanzen, die andere die Produkte der Laugensalze darstellt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in $2\frac{1}{2}$ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Spedizionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungsexpedition einzeln mit den Posten versendet.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

40tes Stück.

Den 5. Oct. 1782.

Paris.

Traité de la force des bois. Ouvrage essentiel etc. par M. le Camus de Mezières, Architecte. 1782, 372 Octavseiten, 2 Kupfer. Die Balken in den prächtigen Gebäuden der Kriegsschule vor Paris, die nach sechs bis sieben Jahren bereits wieder mit andern verwechselt werden musten, erregten besonders des Verf. und seines Collegen Babuti Desgodets Aufmerksamkeit auf diesen Theil der Baukunst. Ihre Vorschläge bey Erbauung einer Caserne, machten die Zimmerleute aufrührisch; es entstand ein Proceß; die Akademien wurden zu Hülfe gerufen; ernennten Abgeordnete; gaben ihr Gutachten — und das alles über die Frage, ob es nicht besser sey, mehrere aber dünnere Balken zu machen, und sie auf die hohe Kante zu legen. Die Akademie der Wissenschaften fand das streitige Gebälke zu schwach: die Akademie der Baukunst urtheilte, wenn man auch in der Verdünnung des Holzes hier zu weit gegangen seyn möchte; so sey doch die Absicht des Bau-

 meisters

meisters nicht zu tadeln, sondern ein Vorschlag der Holzersparung zu begünstigen. Seitdem hat man bey einer Menge neuer Gebäude die gewöhnlichen Balken in zwey zerspalten, auf die hohe Kante gelegt (was man in Deutschland schon seit Jahrhunderten gethan,) und keine nachtheilige Wirkung davon verspüret. In der Einleitung werden die Baumeister ermuntert, sich die Theorie und die Versuche eines Parent, Buffon, le Bossu u. a. besser zu Nutze zu machen. Empfindsame Vorstellung der Annehmlichkeiten eines Waldes. (Wie doch der Franzos trockne Materien zu verschönern weiß!) Der Baum, nach allen seinen Theilen. Die Eiche; ihr Anbau. Krankheiten der Bäume, oder Fehler des Holzes, und ihre Ursachen; in alphabetischer Ordnung. Von den Mitteln, das Holz vor und bey dem Fällen vollkommner zu machen; Verordnungen über das Gehau; Holzpreise u. s. f.

Nun, S. 145, glaubt der V. es werde Zeit seyn, seine eigentliche Materie, den Widerstand des Bauholzes, vorzunehmen: alles durchzugehen und zusammen zutragen, was grosse Mathematiker und Naturkundiger über diesen Gegenstand gedacht und versucht haben. Bey jedem Stücke Holz, das zerbrochen wird, muß man auf sechserley Dinge Rücksicht nehmen: die Flächen, die sich durch den Bruch bilden, die Anzahl der Fibern, ihre Richtung, Dicke, Ausdehnung oder Verlängerung ehe sie brechen, und die Hebel nach welchen alles geschiehet. Theorie des Zerbrechens. Versuche von Parent, Belidor, Büffon, mit daraus hergeleiteten Folgen. Widerstand der festen Körper; man ist dem Galilei den Anfang dieser artigen und nützlichen Untersuchungen schuldig. Vergleichungstafeln von Büffon, Parent und dem Verfas-

fasser. Anwendung der bisherigen Theorie und Erfahrung auf das Gebälke. Wenn man blos auf die möglichste Stärke, bey dem möglichst kleinen Cubikinhalte sehen wollte; so müßten die Balken, so dünne wie ein Bret, auf die hohe Kante gelegt werden. Indessen müssen sie doch auch, um sicher zu liegen, eine hinreichliche Grundfläche haben. Hier also, müssen Theorie und Praxis einander die Hand bieten. Einwürfe gegen die Balken, die höher als breit sind, werden gehoben. Wie man bey dem Zersägen zu verfahren habe. Um wie viel man den eigentlichen Widerstand, verschiedener Ursachen wegen, die ihn schwächen, der Klugheit gemäß, geringer ansetzen müsse. Der V. nimmt nur ein Achttheil davon; und zeigt, daß die französischen Zimmerleute, seit sechzig Jahren, das Holz noch einmal so stark nehmen, als es zur Sicherheit nöthig wäre. Wie man die Stärke eines Fusbodens berechnet. Vergleichung des Stoffes fallender Körper, mit ihrem Gewichte: aus Versuchen des P. hergeleitet. Er erkennet aber selbst, daß diese Sache eigentlich vor ein höheres Tribunal, zur vollständigen Entscheidung gehöre. Anwendung auf das Bombenwerfen. Berechnung der Last für die Hauptbalken (Träger) eines Tanzbodens von 30 zu 38 Fussen, auf welchem 20 Tänzer, zu gleicher Zeit, zwölf Zoll hohe Capriolen schneiden. Der letzte Artikel giebt verbesserte Einrichtungen der Fusboden an. Er verwirft mit Recht die moderne französische Bauart, da die Balken in einander verzapft werden; weil die tägliche Erfahrung lehre (was man auch ohne alle Erfahrung vorher sagen kann,) daß diese Zapfen am ersten schadhaft werden und abbrechen. Die Anwendung seiner Anschläge zeigt er am Gebälke eines 25 Fuß breiten Saales.

St. Petersburg.

Lehrreich für den Liebhaber der Völker und Menschenkunde, und unterhaltend für alle Klassen von Lesern ist die **Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, Gebräuche, Wohnungen, Kleidungen, und übrigen Merkwürdigkeiten**, welche der Adjunkt der kaiserl. Academie der Wissenschaften, Hr. Joh. Gottl. Georgi ausgearbeitet und der Buchhändler Carl Wilh. Müller verlegt hat. Das Werk wurde durch das Unternehmen des nun verstorb. Kupferstechers C. M. Roth veranlaßt, welcher seit 1774 Abbildungen der mannichfaltigen Kleidertrachten der Bewohner des russischen Reichs in einzelnen Heften zu fünf Blättern lieferte. Um die Idee des Künstlers recht fruchtbar zu machen, mußte man auf eine Sammlung historischer Nachrichten von der jetzigen Verfassung der zum Theil wenig bekannten Völkerschaften denken. Hr. G. hatte auf seiner Reise durch Rußland und Sibirien in den Jahren 1770-1774 bey den Finnen, den Tscheremissen, Tschuwaschen, Wogulen, Ostiaken, Permiaken, Baschkiren, Meschtscheräken, Barabinzen, Kirgisen, bey verschiedenen Tataren, bey den Teleuten, Mongolen, Tungusen, Burätten, und Kalmüken, so wie auch bey den bucharischen, nogaiischen, armenischen, indianischen und andern Kolonien dergleichen Bemerkungen zusammenzutragen Gelegenheit gefunden; viele Nachrichten hat er dem unglücklichen Falk, dem Hrn. Staatsrath Müller in Moskau, und einigen andern Academisten zu verdanken. Er hat ausserdem auch die Nachrichten und Antworten der auswärtigen Canzleyen auf die ihnen von den reisenden Academisten vorgelegten Fragen, verschiedene handschriftliche

Werke

Werke verstorbener und noch lebender Gelehrten, und die gedruckten Schriften der beyden Gmelin, der beyden Rytschkow, Müllers, Kratschenin-kow's, Steller's, Fischer's, Pallas, Lepechin's, Leem's, Klingstädt's, Högström's, Kalm's, Ha-ven's, Kleemann's ꝛc. vor Augen gehabt und ver-arbeitet; so, daß man hier die vorzüglichsten Merk-würdigkeiten so vieler Völkerschaften, die in Absicht auf Kultur, Sitten, Vorurtheile, Religion ꝛc. einander zum Theil ganz unähnlich sind, mit ei-nem Blick übersehn kann.

Das Werk, welches drey Alphabete groß Quart beträgt, ist in vier Ausgaben oder Stücken erschie-nen. Die erste Ausgabe (vom Jahr 1776) ent-hält die Nationen vom Finnischen Stamm, in fol-gender Ordnung: Die Lappen; sie selbst nennen sich Same, und ihr Land Sameandna, auch Same-ladde; sie bewohnen die Landecke zwischen dem Bot-nischen Meerbusen und der weissen See, zwischen 67 und 75° N.Br. Die Finnen, zwischen 60 und 65° N.Br.; Die Letten, Esten und Lieven; Die Ingrier; Die Tscheremissen, (sie selbst nennen sich Mari, und wohnen im Kasanischen und Nischnei-schen Gouvernement an der Wolga bis in Per-mien;) Die Tschuwaschen, auch an beyden Seiten der Wolga im Nischneischen, Kasanschen und Oren-burgischen Gouvernement; Die Mordwinen, an der Oka und Wolga, im Nischnei-Nowgorodschen, Kasanschen und Orenburgischen Gouvernement, sie theilen sich in zwey Hauptstämme, in Mokschaner an der Moksha, und Ersamer an der Wolga, da-her sie sich denn selbst Mokschi und Ersan oder Er-sad nach ihren Stämmen nennen, die Russen fas-sen sie alle unter dem Namen Mordwi zusammen; Die Wotjaken, ihr Nationalname ist Udy, auch Ud-

 murt,

mert, sie bewohnen im Kasanschen Gouvernement vorzüglich die Wiätkische Provinz; Die Teptiärei, ein Zusammenfluß von Tscheremissen, Tschuwaschen, Wotjaken und Tataren im Ural und vorzüglich in demjenigen Theil desselben, der Baschkirien ausmacht; Die Wogulen, auch Wagulen und Wogulitzen, nennen sich selbst Mansi, ihre Sprache hat so viel Eigenthümliches, daß sie mit Recht für eine eigne Sprache gehalten wird, (das Ungrische hat mit keiner so viel Aehnlichkeit, als mit dieser,) sie bewohnen den westl. und östl. waldigten Theil des nördlichen Ural am Kama und Irtysch um und über Solikamsk, an der Kolwa, Wischura und Lawda; Die Ostiaken, eins der zahlreichsten sibirischen Völker, dieser tatarische Schimpfname bezeichnet jetzt drey, nach Abkunft und Sprache verschiedene, Völkerschaften; die Ostiaken am Jenisei zeigen grosse Verwandschaft mit den kleinen Krasnojarischen Völkern, den Arinern, Kotowen ꝛc., die doch Samojedische Stämme zu seyn scheinen; Von den Obischen sind die obern, von der Mündung des Toms bis Narim und am Kettfluß, von den untern Beresowischen und Obdorischen in der Mundart, sonst aber nicht sehr verschieden; Um Surgut werden viele Samojed. Stämme mit Unrecht zu den Ostiaken gerechnet. Die südlichern am Oby nennen sich Asjachen vom Fluß Ob, der in ihrer Sprache Jach heißt; die Surgutischen und nördlichen Ostiaken nennen sich Chondi Chui, d. h. Leute von Konda, vermuthlich weil sie ehedem von diesem und vom Tomfluß nach Norden gezogen sind. Die Sprache der Ostiaken kömmt der Wogulischen am nächsten, viel Samojedisches ist beygemischt. Eingeschaltet sind einige Nachrichten von den Biarmen oder alten Permiaken und Sirjänen.

Die

Die zweyte Ausgabe: Tatarische Nationen, auch noch vom J. 1776; mit fortlaufender Seitenzahl von 85 - 271. Die Kasanschen und Orenburgischen Tataren wohnen durch das ganze erstere Gouvernement zerstreut, doch am häufigsten um Kasan selbst; die Orenburgischen heissen auch Ufaische Tataren, beyde sind Mohamedaner. Die Turalinzen, d. i. seßhafte Leute, wohnen zu beyden Seiten des Turaflusses, zwischen dem Tawda und Iset, die Dorftataren sind getauft, dadurch aber haben sie die Kunst zu lesen und zu schreiben verlohren. Die Tobolskischen Tataren sind die Reste des Hauptstammes am Tobolfluß und in Sibir, daher sie mit den Tataren in der Stadt Tobolsk selbst nicht verwechselt werden dürfen, weil diese von einer bucharischen Kolonie abstammen. Die Tomskischen Tataren an den beyden Seiten des Tomflusses sind den Tobolskischen und beyde den Turalinzen so ähnlich, daß sie zu einer Horde zu gehören scheinen. Die Nogaischen Horden bewohnen seit dem 13. Jahrh. die Steppen an der Nordseite der Kaspischen See, des Kaukasus und des schwarzen Meeres, auch die Nordwest- und Westküste desselben, also die untere Wolga, den Terek, die Kuma, Kuban, die mäotische Pfütze, den Don auf der Halbinsel Krim, den Dnepr und Dniester bis an und über die Donau; sie bestehen aus vielen grösseren und kleineren Horden, und sind sämtlich Suniten. Die Kaukasischen Völkerschaften, mannichfaltige asiatische und europäische Völkerreste, deren Geschichte und Verfassung die Güldenstädtsche Reisebeschreibung aufklären wird. Die Bucharen halten sich für unvermischte Nachkommen der Uzen und jetzigen Turkomanen; der Chan der kleinen Bucharey läßt Gold- und Silbermünzen prägen. Tatarische Kolonisten; es giebt ansehnliche

Haufen, die sich jährlich von ihrem Stammvolk abreissen und unter die russische Oberherrschaft begeben; dahin gehören unter andern die Persianer im stawropolischen Gebiet, die Chiwinsen, Taschkenter, Türkestaner, Araler, Truchmenen, Karakalpaken. Die Baschkiren leiten ihre Abkunft von den Nogajern, einige Geschichtschreiber aber von den alten Bolgaren her; die jetzige Baschkirey enthält die westliche ufaische und die östliche isetische Provinz des orenburgischen Gouvernements; ihre Sprache ist eine von der kasanischen sehr abweichende tatarische Mundart. Die Meschtscheräken oder Metscherjäken wohnen gleichfalls in der Baschkirey und gleichen den ufaischen Tataren am meisten. Die Barabinzen oder Baraminzi sind die Bewohner der Wüsten zwischen dem Irtisch und dem Ob; ihre Bildung und Sprache ist ganz tatarisch, viele aber scheinen kalmükische Bastarte zu seyn, denn sie haben platte Gesichter, kleine längliche Augen, grosse Ohren und schwarze Haare; 1714 waren alle und 1748 waren noch die meisten schamanische Heiden, jetzt lassen sie sich alle nach Mahomeds Gesetzen beschneiden. Die Kirgisen, zahlreiche, räuberische Nomaden, die aber ganz ansehnliche Heerden besitzen müssen, da der Mittelpreis eines kirgisischen Mädchens in 50 Pferden, 20 bis 25 Kühen, 100 Schaafen ꝛc. besteht. Die Obischen, Tschulymschen, Katschinskischen Tataren; im Gebiet der letztern, am linken Ufer des Jenisei vom Abakan bis an den Katscha, werden verschiedene Spuren vom Bergbau und von den Schmelzwerken der Alten angetroffen. Die Teleuten oder Telenguten; in den russischen Canzleyen heissen sie ausgegangene weisse Kalmüken; jetzt wohnen sie am Tomfluß; ihre Sprache ist durch eine starke Beymischung des Mogolischen vielen Tataren unverständlich; die mei-

sten

sten sind schamanische Heiden, viele sind beschnitten, und auch einige getauft. Die Kistimschen und Tulibertischen Tataren wohnen neben den Teleuten am linken Ufer des Tomflusses; sie haben Dörfer, wie die Teleuten; die mehresten Kistimer sind getauft, alle Tuliberter aber sind schamanische Götzendiener. Die Abinzen, am Kondama und Mrasa; eine Nachricht von der Art, wie sie die Eisenerze schmelzen. Die Werchotomskischen Tataren nomadisiren um die Quellen des Toms im hohen Gebürge. Die Birjussen ziehn, in 4 Aimaken oder Geschlechter getheilt, neben den Katschinzen am Abakan, einem Jeniseifluß. Die Sajanischen Tataren nomadisiren, im sajanischen Gebirge an der linken des Jenisei, in Filzjurten. Die Beltiren auch am Abakan. Endlich, die Jakuten, die sich selbst Socha nennen, an der Lena bis an die Küsten des Eismeers, von 52 bis 70° NBr. und 125 bis 175° der Länge, ein ungeheurer aber rauher und fruchtbarer Erdstrich, von wenigstens 2000 Wersten; ihre Sprache enthält viele Mungalische und Tungusische Wörter, die Basis aber ist tatarisch; sie sind gleichfalls schamanische Heiden; ihre hier beschriebenen Gebräuche gehören zum Theil zu den ekelhaftesten auf der Erde.

In der dritten Ausgabe sind die Samojedischen, die Mandschurischen und die östlichen sibirischen Nationen enthalten; 1777, von S. 273-396. Die Samojeden selbst nennen sich Nienetz oder Nenetsch, (Menschen,) auch Chasowo, (Männer); sie bewohnen die Küsten des Eismeeres ohngefähr vom 65° NBr. ... die Europäischen wohnen vom Flus Mesen bis ans Uralgebürge, die Asiatischen von diesem Gebürge bis an den Jenisei, fast bis an die Lena, neben und mit Ostiaken; ihre Verfassung

 ist

ist ganz patriarchalisch, und ihre Religion die Schamanische. Die Koibalen, an den beyden Seiten des Jenisei, zehlen in 15 Stämmen nur 402 zinsbare Köpfe, die alle zum Christenthum gebracht sind. Die Sojeten sind schamanische Nomaden im höhern sajanischen Gebirge, am S.Westl. Ende des Baikal, auf der mogolischen Gränze, und auch über dieselbe weg auf sinesischem Gebiete. Die Matoren, ein sehr schwacher Stamm; so auch die Tubinzen. Die Kamatschinzen oder Kamaschen. Die Karakassen, ein kleiner getaufter Stamm. — Jetzt von den Völkern ungewisser und vermischter Abkunft. Die ostiakischen Stämme, welche am untern Jenisei, von der obern Tunguska an, unter und neben den Samojeden herumziehn, reden eine von den ostiakischen, so wie auch von allen sibirischen, ganz verschiedne Sprache; unter den krasnojarischen Tataren ist eben diese Sprache bey den Arinzen, Asanen und Kotowzen, wiewohl in sehr abweichenden Mundarten üblich; sie sind also wahrscheinlich vermischte Reste, oder auch abgerissene Haufen von den jeniseischen Ostiaken; zu den Tataren können sie auf keinen Fall gezehlt werden. — Hierauf die Mandschurischen Nationen, die aus den eigentlichen Mandschuren und den Tungusen bestehn. — Dann, die östlichen sibirischen Völker, nemlich die Jukagiren, ein ziemlich ansehnliches Volk, welches in den nördlichsten Gegenden des Gebiets der Jakuten und am Eismeer selbst, der Lena im Osten, vom Jana bis zum Kolyma nomadisirt; in Bildung und Gebräuchen gleichen sie den Jakuten, in der Wohnart den Samojeden; aber sie können sich einander in ihren Sprachen nicht verständlich machen. Die Kamtschadalen, oder Itelmänn, d. i. Einwohner. Die Koräken oder Korjaken wohnen um den nördlichsten Theil des pen-

schin-

tschinschen Meerbusens, und im nördlichen Kamtschatka selbst, bis an den Anadyr, im Westen von Olomon bis ans Ostmeer. Die Tschuktschen haben mit den Korjaken in Sprache, Sitten und Lebensart so viel Gleichheit, daß man sie für einen mit denselben verbrüderten Stamm halten muß; sie besitzen die nordöstliche Landecke Sibiriens gegen das Eis und Ostmeer vom Kolyma und Anadyr an; Sie haben mit den nordöstlichen Insulanern, so wie die Jukagiren mit den Jakuten, und die Kamtschadalen mit manchen Kurilern und östlichen Insulanern vieles gemein; die Korjaken aber machen gleichsam den Uebergang zwischen den tschuktschischen und kamtschadalischen Völkern aus. Die Kuriler auf den kurilischen oder kurischen Inseln, welche von der südlichen Spitze der Halbinsel Kamtschatka bis Japan von N. N. O. in S. S. W. streichen, und der fortlaufende Gebirgrücken von Kamtschatka zu seyn scheinen; einige von diesen Insulanern, wovon die nördlichsten Rußlands, die südlichsten Japans Oberherrschaft anerkennen, kommen den Kamtschadalen, andre den Japanern nahe, und einige Inseln haben von beyden Stammvölkern Einwohner. — Endlich die östlichen Insulaner in der Meerenge zwischen dem festen Lande Asiens an der sibirischen Küste und Amerika, auf den Fuchsinseln, den Aleutischen, den Andrewsinseln u. s. w. — Den Beschluß macht eine ausführliche Nachricht vom schamanischen Heidenthum, S. 375-396; ein sehr schätzbarer Aufsatz, voll eigner Beobachtungen.

Die vierte und letzte Ausgabe liefert die Mongolischen Völker, die Russen und die übrigen Nationen; 1780, S. 397-530, auch Vorrede und Register; unter jener nennt sich Hr. Georgi selbst

als

als Verfasser dieses Werks. Zum mongolischen Völkerstamm gehören die Kalmücken, (Dörbön Oröt nennen sie sich,) die meisten sind dem Götzendienst des Lamen zugethan; einige sind Mohammedaner, die Stawrapoltschen sind getauft. Die Burätten besitzen die südlichern flächern, theils niedrigern Gebirggegenden des irkuzkischen Gouvernements fast vom Jenisei an, längst der mongolischen und sinesischen Gränze, an der Angara und Tunguska, der obern Lena, um den südlichen Baikal, in Daurien an der Selenga, dem Argun und seinen Flüssen; ihr Götzendienst ist der schamanische. Die Mongolen selbst besitzen die Gegenden von den Gränzen des sinesischen Dauriens und den Flüssen Naun und Scharamurin bis in die songorische Wüste, bis an Tangut und die sibirische Gränze; sie stehen unter Sina und Rußland, und sind Anhänger des lamaischen Götzendienstes. — Zuletzt die übrigen Nationen im Russischen Reich: die Armenier, Georgianer, Indianer, Deutschen, Polen, Russen, Kosaken nemlich die Donsche, Grebenskische, Wolgaische, Orenburgische, Uralkische, Sibirische Kosaken, die Malorussen, die gewesenen Saporoger Kasaken.

Von diesem Werk hat man zu gleicher Zeit auch eine französische und russische Uebersetzung ausgegeben. Die Kupfer, (95 an der Zahl, denn nicht alle genannten Völker sind abgebildet; einige hingegen sind von vorne und von hinten gezeichnet, damit ihr ganzer Rückenschmuck sichtbar werde,) werden schwarz und auch illuminirt verkauft; die noch fehlenden Blätter hat, nach Roth's Tod, Hr. Schlepper geliefert. Sie sind theils von den im Museum der Academie vorhandenen Kleidern, theils von Zeichnungen der Academisten, theils von lebens-

beyden Originalen kopirt. Hr. G. versichert, daß die Zeichnungen das Eigenthümliche in der Gesichtsbildung eines jeden Volks gut ausdrücken. (Dies wollen wir glauben, weil es von einem glaubwürdigen Manne versichert wird. Bis auf die Farbe scheint indessen diese Aehnlichkeit nicht ausgedehnt werden zu können; denn wir haben dasselbe illuminirte Kupfer doppelt vor uns liegen, und bemerken, daß z. B. die Jakutin (Num. 52.) in dem einen Exemplar eine rothe, in dem andern eine ganz matte bleiche Gesichtsfarbe erhalten hat.) Ueberhaupt aber ist das Werk auch ohne Kupfer verständlich, und brauchbar; und es wird daher auch ohne sie verkauft.

Berlin.

D. Bloch Abhandlung von der Erzeugung der Eingeweidewürmer und den Mitteln wider dieselben, mit 10 Kupfern. Bey Hesse, 1782. Quart. 54 Seiten. Diese von der königl. Societät zu Copenhagen gekrönte Schrift eines Mannes, der sich in diesem Fache schon so rühmlich gezeigt hat, kann den Mangel des schon längst von Hrn. P. Götze über diesen Gegenstand versprochenen Werks einstweilen ersetzen; vielleicht muß man bey seiner gedrängten Kürze nicht die Vollständigkeit erwarten, die man von einem Werke von grösserm Umfang mit Recht fordern kann: der V. hat nicht nur das meiste selbst beobachtet, sondern kennt auch die Beobachtungen anderer, und weis sie zu nutzen und zu beurtheilen. Unumstößliche Beweise, daß diese Würmer innerhalb der Thiere erzeugt sind, in welchen wir sie finden, und darauf und auf ihre übrige Natur gegründete Heilart der Krankheiten, die sie übrigens nicht immer, nur bey jüngern und

schwä-

schwächern Thieren, überhaupt bey solchen erregen, deren Fasern zu schlaff sind: Vermeidung des übermässigen Genusses warmer Getränke, der Säuren und schleimiger unverdaulicher Speisen, und wiederholter Gebrauch von mittelmässig stark abführenden Mitteln würde der Entwicklung des Wurmkeims zuvorkommen, und alle Mittel, welche den Schleim verdünnern, die Würmer beunruhigen und betäuben, und stark abführen, sie aus dem Leibe schaffen: Bey den Gedärmwürmern hält B. von vielen der bekannten zum Theile lange geheim gehaltenen und theuer erkauften Wurmmitteln, nicht mehr, als von andern Wurmmitteln; Zinnfeile, die durch ihre Schwere und Rauhigkeit reitze, mit etwas Jalape versetzt und mit einem Saft angemacht, und Salmiak mit Jalape, habe sich in seinen Erfahrungen am kräftigsten erwiesen. Von den Eingeweidewürmern nimmt er eilf Geschechter an, und behält unter diesen den Schwanzwurm (Trichuris) unsers seel. Röderer bey. Die übrige Geschlechter sind der Riemenwurm (Ligula), das Doppelloch (Fasciola), der Bandwurm, der Blasenwurm, Kratzer (Echinorhynchus), Spulwurm, Fadenwurm, Nelkenwurm, Kappenwurm, und das Infusionsthier. Der Riemenwurm aus Fischen starb in warmem Wasser sehr bald (wider Rosenstein, der ihn in einem gekochten (vielleicht zu fetten) Brachsem noch lebendig sahe). Der Bandwurm wachse nicht durch das Ansetzen neuer Glieder, sondern durch die Entwicklung und Vergrösserung derselbigen; einige Arten haben an ihrem Kopfe Haken, mit welchen sie sich fester einklammern, und daher eine andere Behandlung sowohl von dem Arzte, als von dem beobachtenden Naturforscher erfordern; alle Arten legen Eyer. Der Nelkenwurm, ein neues Geschlecht, hat ein sehr zähes Leben, einen weissen,

run-

runden platten Körper und eine weite Mundöffnung; man findet ihn in den Gedärmen verschiedener Karpfenarten, oft in Gesellschaft mit den Krazern. Zwo Arten Infusionsthierchen in dem Darmschleim eines Frosches. S. 13. muß wohl statt conoideis cuneiformibus stehen.

Bremen.

Bey Forstern: Beyträge zur Botanik von Albr. Wilh. Roth. Erster Theil auf 132 Octavseiten. Erstens; Verzeichniß verschiedner Pflanzen, welche im Herzogthume Oldenburg wild wachsen, nebst zwey Fortsetzungen desselben S. 76 und 103. Die Absicht des Hrn Verf. ist nur solche Pflanzen zu nennen, welche in andern Gegenden Deutschlandes nicht gemein sind (wir finden aber doch darinn auch verschiedne in hiesigen Gegenden nicht seltne Pflanzen). Den mehrsten sind eine kurze lateinische Beschreibung, und sehr brauchbare Anmerkungen beygefügt. 2.) Observationes quaedam plantarum S. 40 und 127 enthalten richtigere Beschreibungen und Anmerkungen über verschiedene Pflanzenarten. 3) von dem Unterschiede der Stielarten von wahren Pflanzenarten: Festgesetzte Regeln beyde zu untersuchen und zu bestimmen, sowohl bey einheimischen als ausländischen Gewächsen; man muß auch Blühtzeit, Geschlechts- und Fruchttheile, ihrem Verhalten, wenn Hauptart und Abändrung an einem Orte verpflanzt werden, ihrem ganzen Ansehn, und den bey der ganzen Gattung der Abänderung mehr oder weniger unterworfnen Theilen acht geben, und nicht zu viel zufälligen Ursachen zuschreiben. Die vierte Abhandlung von der Reitzbarkeit der Blätter des Sonnenthaues (Drosera rotundifolia und longifolia)

folia) liefert einen schätzbaren Beytrag zur Geschichte der empfindlichen Pflanzen. Insecten, die auf das Blatt kommen, werden durch den klebrigen Saft derselben festgehalten, allmählig krümmen sich die Härchen desselben, und endlich das Blatt selbst über das Insect herüber, doch nach der verschiednen Witterung schneller oder langsamer. Hr R. vergleicht seine Versuche mit denen von Ellis an der Venusfliegenklappe, und zieht verschiedene Folgen daraus (daß die gefangenen Insecten etwas zur Nahrung der Pflanze beytragen sollten, scheint doch nicht sehr wahrscheinlich). Ein Auszug aus einem Schreiben des Herrn Stiftsamtmanns Oeders betrift einen Vorschlag zu einer Flora Germanica (Recensenten ist es unbegreiflich, wie Hr Oe. die linneischen Genera plantarum eines der unbrauchbarsten Bücher nennen könne, da es doch zur allgemeinen Kenntniß der Pflanzen und zur Bestimmung ihrer natürlichen Ordnung eins der vorzüglichsten ist). Die Abhandlung von der Einrichtung einer Pflanzensamml. enthält die verbesserte linneische Methode. Statt des Aufklebens schlägt der Verf. vor die Pflanzen in einem Bogen Papier zu legen, worinn ihm gewiß jeder vernünftige Botaniker beystimmen wird. Zuletzt noch eine Beschreibung einiger neuer Pflanzen: Scorzonera Taraxaci, Conuoluulus prostratus, Caucalis platicarpos, Cuffea viscosissima. Mit Recht sehen wir der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Spedizionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungsexpedition einzeln mit den Posten versendet.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

41tes Stück.

Den 12. Oct. 1782.

Amsterdam.

Die hiesige ökonomische Gesellschaft, welche sich allein mit dem Ackerbau und der Viehzucht beschäftigt, hat bereits im J. 1778. bey Guerin den ersten Theil ihrer Schriften unter folgendem Titel drucken lassen: Verhandelingen uitgegeeven door de maatschappy ter bevordering van de Landbouw te Amsterdam; 175 S. in Octav. Vom zweyten Theile ist das erste Stück 1780, und das andere 1781 gefolget. Der größte Theil besteht aus Preisschriften. Den Anfang machen diejenigen, welche den Gebrauch der Holz- und Torfasche zur Verbesserung des Landes lehren. Unsere Aufmerksamkeit hat vorzüglich die Seite 135 abgedruckte Abhandlung erhalten, worinn eigene Versuche über die Bestandtheile der Aschenarten vorkommen. Derjenige Torf, welcher in thonichter Nachbarschaft nicht weit vom Meere gefunden, und brakke turf oder darry genannt wird, ist sehr schwer, trocknet sehr langsam, giebt eine blaue oder grüne Flamme, übeln Geruch, aber ein an-

hal-

haltendes Feuer. Die Asche ist roth, enthält viel Eisenerde, auch etwas Wundersalz und Selenit. Man hat sie auf Wiesen, die mit Schilf, Moos und andern Unkräutern überwachsen gewesen, gebracht, wodurch solche vertrieben worden. Weniger Salztheile und gar kein Eisen enthält die Asche von dem Heidetorfe, und diese kömmt der Holzasche am nächsten. Unter den übrigen Aufsätzen zeichnet sich besonders die Preisschrift des Doct. Joh. Veirac über diejenige Krankheit der Schaafe aus, welche in den Niederlanden hat ongans (bey Linné hepatitis) genennt wird. Er widerspricht der Meynung, daß die Leberwürmer oder Egelschnecken die Ursache wären, auch daß diese mit dem Wasser in den Körper der Schaafe kämen. D'Aubenton hat irrig geglaubt, daß auch die gesundesten Schaafe solche Würmer bey sich hätten; täglich werden in Holland Schaafe geschlachtet, in deren Eingeweiden sie gar nicht zu finden sind. Der V. hat viele Fehler, die bey den Schäfereyen gemacht werden, angezeigt; manche möchten wohl bey dem feuchten Boden unvermeidlich seyn. Er empfiehlt Salz, den Gebrauch der Schwefelblumen, des Alauns und einige andere Mittel. Ein anderer Arzt, Cornel. Pereboom hat hingegen gänzlich die Linneische Meynung angenommen, und klagt die Egelschnecken (botten) an; aber er scheint diese Würmer selbst nicht zu kennen. Durch ausgebothene Preise hat die Gesellschaft viele Versuche über Einimpfung der Rindviehseuche veranlasset, die hier kurz erzählt sind. Von 2040 eingeimpften Stücken, sind 209 gestorben und 1829 gesund geblieben. Das Einimpfen geschieht am beßten im Frühjahr, und am sichersten bey Kälbern, deren Mütter die Krankheit überstanden haben. Dem erkrankten Viehe schadet die Zugluft. Diese thätige

tige Gesellschaft, deren Secretäres jetzt Hr. Jeronimo de Boich und Henr Calkoen sind, hat schon im J. 1778 unsern Hrn. Prof. Joh. Beckmann zum Mitgliede aufgenommen, dessen Grundsätze der Landwirthschaft sie jetzt, wie hier in der Vorrede gemeldet ist, ins Holländische übersetzen läßt.

Cassel.

Bey Kramer: philologische und kritische Fragmente, herausgegeben von M. Joh. Heinr. Wepler, Prof. der morgenl. Sprachen am Collegio Carolino zu Cassel. Erster Heft, auf 62 Octavseiten. Der Hr. Pr. ist gesonnen, in diesen, die Bibelerklärung zum Gegenstande habenden, Fragmenten entweder eigne neue Gedanken vorzutragen, oder Erklärungen Anderer, welche ihm noch nicht hinlänglich bestärkt zu seyn, und doch eines grössern Umlaufs würdig scheinen, so vorzustellen, daß ihre Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit mehr in die Augen leuchte. Auch erbietet er sich, neue Gedanken anderer Gelehrten, welche sie, um erst das Urtheil der Kenner darüber zu vernehmen, nicht gleich so ausarbeiten wollen, daß ein eignes Buch daraus entsteht, einzurücken. Dieß erste Stück enthält: 1) Gedanken über die Nothwendigkeit, die ersten Bedeutungen der Wörter in den morgenländischen Dialekten aufzusuchen. Zu dem, was bereits Schultens und unser Hr. Hofr. Michaelis, jener in seinen Originibus hebraeis, und dieser, in der Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene hebräische Sprache zu verstehen, S. 19 folg. über diesen Gegenstand gesagt haben, setzt der V. noch dieses hinzu, daß, da verschiedne Dialekte einer Sprache durch die Verschie-

schiedenheit der Länder, Meinungen, Sitten und Gebräuche, so wie auch viele Bedeutungen der Wörter durch einen Zufall entstunden, man sich mannichfaltigen Gefahren zu irren aussetzen würde, wenn man ohne Unterschied die in dem einen Dialekte übliche Bedeutung auf den andern anwenden wollte. Hier müsse man vielmehr mit der Grundbedeutung, die uns der eine Dialekt zeige, die hinzugekommnen Nebenumstände verbinden, die die von jener oft sehr verschiedne Bedeutung bestimmt und veranlaßt haben. (Dieß wird durch viele Beyspiele aus dem arabischen bewiesen, nur bisweilen mit merklicher Entfernung von dem, was eigentlich zu beweisen war. Auch kommt es uns vor, als ob der letztere von den beyden vorhin genannten Gelehrten diesen Umstand nicht so sehr vorbeygegangen sey, als es der Hr. V. glaubt. Da man bey dieser Art von Vergleichung der morgenl. Dialekte oft eben so gut die abstammenden, als Grundbedeutungen braucht, nur von jener giebt der Hr. V. seinem Zwecke gemäß, hier Beyspiele, von dieser nicht, so ist es wohl nicht befremdend, daß die Berührung dieses Punkts nicht so umständlich von ihm geschehen ist.) 2) Gedanken über einige Stellen des A. T. 1 Mos. 1, 1. wie an mehreren Stellen stehe אלהים darum mit einem Verbo in der einfachen Zahl zusammen, weil es den vielen Göttern der Heiden entgegen gesetzt seye und dadurch angezeigt werden soll, daß man sich unter denselben nur einen Einzigen zu denken habe. Kap. 11, 4. wird שָׁם statt שֵׁם punktirt, und nach dem Arab. شَمَّ befestigen übersetzt: „Wir wollen uns eine feste Wohnung machen.„ Kap. 24, 55, ist dem V. die Uebersetzung von ימים או עשור „ein Jahr oder zehn Monate, mit Recht anstössig.

Der

Der Knecht will sogleich abreisen, und sie verlangen ein Jahr; welch ein Sprung! Und so lange hätte Isaak auf seine Braut warten sollen! Auch ists äusserst hart, daß hier חקופה vor ימים und חדשים hinter עשור zu suppliren ist. Der V. wills also, wie gewöhnlich, übersetzen: ein Tag oder zehen." (Aber dann müßte es יום אחד nicht ימים heissen. Wir pflegen יָמִים biduum, statt יָמִים zu punktiren, und damit fällt alles Sprachwidrige weg, noch ein paar Tage, oder noch ein Tager zehn.) 1 Sam. 17, 46. ist er geneigt, פגר מחנה פלשתים abzutheilen, statt פגר מחנה בפלשתים und mit Zuziehung des Arab. مكن ein grosser Mann zu übersetzen: „Ich will den Leichnam des größten Philisters heute den Vögeln des Himmels — — zur Speise geben. (Dies thut uns zwar kein Genüge, weil unser Ohr dabey leidet; aber es bleibt doch immer ein guter Versuch, in die dunkle Stelle Licht zu bringen) Ps. 12, 7 übersetzt er mit Vergleichung von Koran 13, 18 לארץ schlechtweg einen Tiegel (immer besser, als die sonst gewöhnliche Uebersetzung: ein irdener Tiegel, bey der man die Ursache des matten Zusatzes nicht einsehen kann. Aber uns deucht das לארץ blos aus dem Kopfe eines Abschreibers gekommen zu seyn, der ein dunkleres an dessen Stelle gestandenes Wort nicht verstanden hat. Auch steht nach dieser Uebersetzung das בעליל das Tiegel heissen soll, wie man wenigstens annimmt, überflüssig. Und בעליל לארץ ist so unhebräische Wortfügung, daß der verdorbene Text in die Augen fallend ist) Hiob 36, 18. 19. wird übersetzt: Nur Hitze des Zorns müsse dich nicht, abführen bey deinem Leiden (בשפק mit ש vom Arab. سفق colaphis percussit facitm). Und der Schöpfer des Un-

dankes (רב־כפר vergl. das Arab. رَبّ und كفر poetisch statt: Der Zorn) dich nicht abwenden, wird wohl dein tobendes Geschrey (שוע) gegen den Mächtigsten (לאבצר als ein Wort) etwas vermögen (ערך von عرك validus in pugna fuit) oder alle Anstrengung der Macht. (Der parallel. Membr. gewinnt besonders im ersten Verse, bey dieser Uebersetzung, die wir nur ein wenig poetischer ausdrücken möchten) 2 Kön. 19, 35. und Jes. 37, 36. läßt er statt der 185000 in der Nacht umgekommnen Assyrier nur 185 Officiere (אַלֻּף statt אֶלֶף) durch den tödtenden Ostwind sterben, (schlechterdings der Sprache zuwider. Es müßte da durchaus אַלֻּפֵיהֶם heissen.) Zuletzt noch, daß der Zweite Psalm von Christo handle, und darauf V. 7. mit den Citaten im N. T. verglichen, besonders mit Apostgesch. 13, 32. 33 wo ἀναστήσας mit Andern von der Bestimmung oder Sendung des Messias verstanden wird, (wenn nur nicht Paulo mehr Ideen aufgedrungen werden, als er bey seiner Rede am angef. O. wirklich gehabt hatte, und haben konnte!)

St. Petersburg und Leipzig.

Mart. Thrane Brünnich Mineralogie; aus dem Dänischen übersetzt, mit Zusätzen des Verfassers und einer Anzeige der bisher bekannten rußischen Mineralien vermehrt, bey J. Z. Logan, 1781. Octav. Ohne Einleitung, Vorrede des Verfassers und des Uebersetzers, des Hrn. Adj. J. G. Georgi 347 Seiten. Um sein Handbuch recht nützlich zu machen, hat Hr. Br. den Gebrauch der von ihm abgehandelten Mineralien, und, besonders bey den Metallen, die Art der Nutzung sehr deutlich beygefügt; in der Anordnung hat er vornehmlich Cronstedt gefolgt, und auch

auch meistens seine Eintheilung beybehalten, ohne immer Rücksicht auf spätere Entdeckungen zu nehmen: So steht auch hier das Wasserbley unter den brennbaren Mineralien, die fette Erd- und Steinarten unter dem Namen der Thonarten (doch daß Hr. Pr. Glimmer und Asbest damit vereinigt hat) beysammen, so machen auch hier Granat- (nur daß hier Basalt davon getrennt, und unter den Hornschiefer gebracht ist) und Zeolitharten eigene Ordnungen aus, die Flußarten aber sind mit den Kalkarten vereinigt, die Braunsteinarten, aus welchen zuerst Hr. Gahn ein eigenes Metall erhalten haben soll, unter die Metalle, und die Felssteine Mulm- (oder Stauberd-) arten und vulkanische Produkte, unter die Erd- und Steinarten versetzt. Sehr richtig leitet Hr. Br. die grössere Härte alles Kalksteins, welcher am Stahl Feuer giebt, von eingemischten Quarzkörnern her: Aber warum erkennt er die Bittersalzerde nicht als eine eigene, von der Kalkerde verschiedene Erde? Warum machen Gipsarten eine eigene Abtheilung der Kalkarten aus, da inzwischen die Verbindungen der gleichen Erde mit andern Säuren nur als Unterarten der reineren Kalkarten angesehen werden? Allgemein läßt sich doch von den Flußarten nicht sagen, daß sie in starkem Feuer für sich fliessen. Daß die Farbe der härtern ächten Steine im Feuer nicht unveränderlich ist, zeigt der Sapphir, und daß es der Diamant auch gegen Mineralsäuren nicht ist, Bergmanns Versuche. Kleine unächte Diamanten von Bornholm. In Quarz verwandelte Schalenthiere hat doch Fuchs beschrieben; nur mit gehörigem Unterschied kann der Quarz als Fluß gebraucht werden. Die Klappersteine sind nicht immer Kiesel (silices), aber noch weniger würde Rec. alles Sumpferz in grössern Ballen so nennen; warum Hr. Pr. die Farbe des Schörls auf die grüne,

 schwarze

schwarze und weislichte einschränke, erräth er nicht. Daß der krystallinische Thon wahrer Thon sey, findet er noch einige Ursachen zu zweifeln. Die Felssteine sind nach Wallerius geordnet. Der verwitternde Rapakiwi in Finnland aus würfelichtem Feldspat und Glimmer; auch bey Selengiosk in Daurien. Daß die Basaltfelsen bisher mehr bewundert, als gründlich gekannt sind, ist doch 1781 zu viel gesagt. Tras oder vulkanischer Tuff ist freilich nichts anders als zusammengebackene und verhärtete Puzzolanerde. Bimsstein ist nicht aufs äusserste verschlackt; er schmelzt im Feuer leicht zu einem dichten Glase. Die Salzpflanze enthält das mineralische Laugensalz nicht rein, sondern als Kochsalz. Daß die Kieselerde, welche sich bey der Vermischung der Flußspatsäure mit Wasser zeigt, sich nicht aus der Vereinigung beyder erzeuge, haben nun Wiegleb und Meyer deutlich genug gezeigt und Scheele selbst erkannt. Daß man das Sedativsalz im Grosherzogthum Florenz auch trocken finde, scheint weder Hrn. Pr. noch Hrn. Adj. bekannt gewesen zu seyn. Natürlicher Salpeter blühe auf mulmichten Salpeterplätzen der Ukraine, auf mehreren Salzplätzen der Baraba, auf Stellen zerstöhrter Städte in der kirgisischen und andern Steppen, in Daurien am Argun u. s. w. aus. Ganz reines Kochsalz wird doch an der Luft nicht feucht, noch weniger flüssig. Natürlichen Borax haben Grill und Engeström aus Tibeth erhalten. Unter braunem Bleyerz versteht man sonst einen sehr blendichten Bleyglanz. Bleyschweif hält nicht immer Arsenik. Unter den Kupfererzen ein schlackenhaftes grünes, von welchem man eine nähere Bestimmung wünschen dürfte. Daß auch seines brennbaren Wesens beraubtes Eisen vom Magnet gezogen wird, hat Brugmans gesehen; unter den Zinnerzen ein stralichtes gelbes, einem buckelichten Glaskopfe auf der Oberfläche ähnlich: die

Schwere

Schwere des Kobolts haben doch andere viel geringer als = 7700:1000 gefunden. Zuletzt folgen als ein Anfang die Versteinerungen, und von Hrn. Adj. eine ganze Liste der im russischen Reiche unter der Erde gefundenen Trümmern organisirter Körper; überhaupt ist das ein wesentliches Verdienst des Hrn. Adj. und ein grosser Vorzug dieser Ausgabe, daß Hr. Adj. theils aus eigenen Bemerkungen, theils aus gedruckten und ungedruckten Nachrichten eines Laxmann, Messersmid, Model, des ältern und jüngern Gmelin, eines Güldenstedt, Rytschkow, Lepechin und Pallas die Mineralprodukte des russischen Reichs mit genauer Bezeichnung ihrer Geburtsstätte, jedes an seinem Orte beschrieben hat. Der 1772 von der jetzt regierenden Kaiserin gekaufte Diamant ist 194¾ Karat schwer. Milchquarz findet sich an der Küste des weissen Meers. Porcellanthon an mehrern Orten, Braunsethon in Finnland und Ingermanland; Serpentinstein in Daurien, im Ural und Caucasus, Olstein am Tom in Sibirien, blasser eisenschüssiger Zinkvitriol in Blumen in der alten Kulkukgrube im nertschinskischen Gebirge, gediegener Alaun in der kirgisischen Steppe, weisser reiner Salmiak am Chatanga, einem Eismeerflusse. Bernstein an den Küsten des Eismeers; gediegenes Gold in Quarz im olonezkischen Gebirge in der wolzer Grube, im Ural bey Kathrinenburg, Sisertskoi rc. im Schlangenberge (hier auch in schwerem und in Flußspat) und in andern Gruben des kolywanischen Gebirges; Goldsand an der Oka bey Murom, und in den meisten Flüssen der Bucharey; gediegenes Silber und allerley Silbererze, auch Hornsilber in mancherley Gangart im kolywanschen Gebirge, vornemlich im Schlangenberge, auch auf der Bäreninsel im weissen Meere, weiches Glaserz bey Umba am weissen Meere, silberreiches Spiesglaserz in mehreren Gru-

ben des nertschinskischen Gebirges, in eben diesen, auch im den ildekanskischen und nowoserenkuischen Gruben silberhaltiger rusiger Braunstein, Silbersanderz am Uba, der sich in den Irtysch ergießt. Zinn hat man bis jetzt gar nicht gefunden; von Quecksilberzen zeigt sich ausser etwas Zinnober im nertschinskischen Gebirge zwo Werste vom ildekanskischen Schwefelberge, von Wismuth ausser den sternförmig faserichten Wismuthskugeln im schlangenbergischen Bleyletten, von Kobolt ausser etwas schwarzem Koboltmulin, Koboltletten, und einem kobolt- und zinkhaltigen Eisenstein im nertschinskischen Erzgebirge nichts, auch Kupfernickel bricht selten, im olonezkischen und nertschinskischen Gebirge. Bleyerde von allen Farben, weisser, gelblichter, schwarzer, grünlichter, grün- und blauer, und rother Bleyspat in nertschinskischen und kolywanischen Gebirge, der letztere in den beresowschen Goldgruben bey Kathrinenburg, und am Tagil im Ural. Bleyglanz in und auf der Bäreninsel, im Caucasus, am Ural, im kolywanischen, jeniseischen und nertschinskischen Erzgebirge, im letztern fast immer mit Spiesglas; gediegenes Kupfer in Stücken zu 7-10 Pud schwer, in den turgaischen Gruben im werchoturischen und in der gumeschewskischen Grube im kathrinenburgischen Ural, in der letztern, so wie in der Nadeschdagrube im olenezkischen Gebirge in achtseitigen Krystallen, in der semenowschen Grube im kolywanschen Gebirge zweigicht gewachsen; Kupferlasur im olonezkischen Gebirge in der Woizer- und andern Gruben, Kupferbranderz am Ural in Permien, Ufa, Orenburg ꝛc. Reiches, weiches und gediegenem Eisen ähnliches Eisenerz am Mednaja im werchoturischen Ural; blaue Eisenerde in Liefland, Finnland, Ingermannland (im Petersburger Stadtgraben), Daurien, an der Oka, und Swiaja, am Jarumbach

und

und Irtysch; schwacher Magnet auch am Ui im Ural. Wasserbley hin und wieder im nertschinskischen Gebirge, bey Krasnousimskaja-Krepost, bey Gutoi am Tschikoi in Daurien, und in der Woizer Grube. Galmei in den nertschinskischen Bleyerden, rothe Blende auf der Bäreninsel, phosphorescirende im Schlangenberge. Spiesglas in mehreren Gruben des nertschinskischen Erzgebirgs; weisser Giftkies in den Bächen des waldaischen Gebirgs, an der Wolga bey Sysran, und im Caucasus in der Provinz Swaneti; Rauschgelbkies am Mugai im Ural; rusiger Braunstein im olonezkischen, archangelischen und uralischen Gebirge, auch am Witim in Sibirien, und am Uda in Daurien. In Kalkstein verwandelte sogenannte Kakadumuscheln in den duderowischen Bergen und bey Krasnoeselo in Ingermannland, auch an der Tschussowaja im Ural. Fischschiefer in den undarischen Bergen, Korallrinde in Vitriolschiefer am Ufer des Tom. Silberhaltiges Holz in den alten tschudischen Arbeiten des Schlangenbergs: An mehreren Bächen und Flüssen in Eisenerz verwandelte Pflanzentheile; am Ufer der Wolga und der darein fallenden Flüsse viele mit Kies ausgefüllte Schalenthiere. Den bareutischen Speckstein kann man doch nicht eine Art Schaum- oder Walkerthon nennen. Das Salpetermauersalz seye Glauberisches Wundersalz mit einem Uebergewicht von mineralischem Laugensalz. Warum übersetzt Hr. G. lapides vagi immer mit Streusteine, und lamellosus mit fliesig oder schieferícht?

Erlangen.

Von dem daselbst bey Walthern in Quart herauskommenden Werke des Herrn Prof. Pallas: Icones insectorum, praesertim Rossiae Sibiriaeque peculiarium; haben wir das erste Heft 56 S. im

im Text und 3 mit Farben beleuchtete Kupferplatten von 1781 vor uns. Es enthält allein die Geschlechter des Erdkäfers (Scarabaens), des Rüsselkäfers, des Meelkäfers, und des damit nahe verwandten Geschlechtes Mylaris, welche Hr. Pr. zwar vornemlich mit russischen Arten, nach deren ausführlicher Beschreibung schon Linné den Wunsch geäussert hatte, aber auch mit einigen andern aus Amerika und den Morgenländern, von denen man bis jetzt keine genaue Beschreibung oder gute Abbildung hatte, ansehnlich, so das erste Geschlecht mit 24, apterus, Moeris, Mopsus, Menalcas, Bonasus, (aus Ostindien, und schon von Fabricius und Götze beschrieben), gibbulus, scriptus (auch in Ostindien gemein), ammon, tenebrioides, pectinatus, morticinii, coccinelloides, bimucronatus, oxypterus (auch in Syrien, mit Lepechins acuminato, und Fabricius Melolontha vittata eben dieselbige Art), alopecias, arctos, bombyliformis, albellus, succinctus, aureolus, hololeucus, testaceus, haemisphaericus und cruentus (aus Neuyork); Das zweyte mit 21 Arten, als: varicosus, rhynchoceros (beyde aus Amerika), piceus, anomaloceps (aus Südamerika), inderiensis, nomas, candidatus, roridus, Cenchrus, tetragrammas, tribuloides (aus Südamerika), nigrivittis, vibex, gibber (aus Brasilien), cariosus (aus Surinam), fenestratus, flaviceps, pictus, hololecus, tenebrioides, und (aus Brasilien) albator; Das dritte mit 20, als: auritus, pterygodes (aus den Morgenländern), didymus (aus Mauritanien), setosus, glandiformis (beyde vom Vorgebürge der guten Hoffnung), nomas, longicornis, hypolithus, gibbus (aus dem südlichen Afrika), caspicus, muricatus, cephalotes, subglobosus, torulosus (vom Vorgebürge der guten Hoffnung), chrysomeloides (aus Mauritanien), costatus, pubescens, leuco-

gra-

graphus, spinimanus, asperrimus, und (vom Vorgebirge der guten Hoffnung) laticollis; endlich das letzte mit drey brasilianischen Arten (dann die erstern kannte Linné schon unter dem Namen: Tenebrio gages) gibbosa, speciosa und violacea vermehrt hat: Einige dieser Insecten hatte Hr. Pr. schon vorläufig in seiner Reisebeschreibung geschildert, und durch die wurden sie auch unsern neuern Insektenbeschreibern bekannt. Die Zeichnungen scheinen Rec. der Natur getreu zu seyn. Der Ort des Aufenthalts ist immer genau angegeben, und die Beschreibungen, so wie man sie von Hrn. Pr. erwarten kann. Diesem ersten Heft, welches dem Hrn. v. Born zugeschrieben ist, werden noch drey ähnliche folgen: Von einigen der hier beschriebenen Insecten haben wir noch die Zeichnung auf einer der folgenden Platten, so wie auch die Beschreibung einiger auf der dritten Platte abgebildeten Insekten in einem der folgenden Hefte zu erwarten.

Paris.

Bey Didot und Maquignon ist bereits 1779 in klein Octav auf 130 Seiten heraus gekommen: Observations sur la nature et sur le traitement de la Rage, suivies d'un précis historique et critique des divers remedes, qui ont été employés jusqu' ici contre cette maladie. Par. Mr. Portal. Wir holen dieß Buch noch nach, weil ihm, unter den wenigen guten Schriften über die Hundswuth gewiß eine vorzügliche Stelle gebührt, indem Hr. P. alles was er sagt, auf Belesenheit, Zergliederungen, eigene und ausgemachte fremde Erfahrungen gründet. Nachdem er in der Einleitung die Kennzeichen angegeben, durch welche sich die Tollheit an Hunden wirklich äussert: so theilt er, Beobachtungen über die Natur der Wuth mit, die entweder von sich selbst entstehet, oder mitgetheilt wird. Wir wol-

wollen nur von dieser das Merkwürdigste mittheilen, Aerzte werden ohnehin dies Buch nicht ungelesen lassen. Da die Hundswuth nur Nervenkrankheit ist, kann die Zergliederung freylich wenig zur Kenntniß der Krankheit bey Leibes Leben, noch weniger aber etwas positives zur Ausfindung der treffendsten Anzeigen zur Cur, beytragen. Und ohnerachtet es nur eine und dieselbige Krankheit ist, von einerley Ursache entsprungen, so hat man doch in Leichen Gebissener eine merkliche Verschiedenheit der sichtbaren Zerstörungen gefunden, die entweder die Krankheit oder der Tod nachgelassen gehabt. Der V. unterscheidet die Wasserscheu von der Hundswuth mit Recht, indem jene auch ein Zufall anderer Krankheiten und diese auch ohne jene seyn kann. Das Nervensystem ist doch bey einigen so sehr empfindlich gefunden worden, daß die Gebissenen, im Zeitraum der vollen Wuth, weder das Tageslicht noch einige Bewegung der Luft ertragen können, welchen Zustand einige Aerzte Luftscheue genannt haben. Diese gesellt sich gern zur Wasserscheue, und bey derselben sind die Augen bisweilen so reizbar, daß sie im dunkeln, wo sie auch für jedes gesunde Auge, unbemerkliche Sachen erkennen können, sehr sichtbare electrische Funken von sich geben. Auch die Nerven der Gehörs, des Kahlkopfs und der Luftröhre leiden auf eine eigene Art, so wie jeder Muskel, der unter der Herrschaft der Nerven stehet, zu gewaltsamer Bewegung gereizt wird Am mehrsten aber empfinden die Speicheldrüsen die Einwirkung des Gifts. Der Zeitpunkt läßt sich nicht gewiß bestimmen, in welchem die Wuth nach dem Biß der einen oder der andern Thiergattung ausbricht. Sauvages behauptet ohne Grund, daß der Biß eines Wolfs thätiger, als eines Hundes sey; auch richtet sich, gegen eben diesen Schriftsteller, die Heftigkeit der Wuth, nicht nach der

Stärke

Stärke oder Schwäche des Gebissenen. Doch giebt Hr. P. zu, daß die eigene Gesundheitsbeschaffenheit eines solchen Unglücklichen, in den frühern oder spätern Ausbruch Einfluß habe. Die Furcht für der bevorstehenden Wuth, verfrühet auch den Ausbruch derselben. Durch unzähliche Beobachtungen ist bestätiget, daß das tolle Thier blos durch seinen Geifer ansteckt. Auf die Frage: warum dies schreckliche Gift, so lange im Körper unwirksam bleiben könne, und dann erst den schrecklichsten Tod nach sich ziehe? antwortet Hr. P. (S. 80): es sey wahrscheinlich, daß die Materie der Wuth nicht eher tödlich werde, als bis sie eine längere oder kürzere Zeit der thierischen Wärme ausgesetzt gewesen und genauer mit dem Speichel vermischt worden sey; alsdenn reitze sie den Schlund und die Speicheldrüsen heftig; es gelange begifteter Speichel in den Magen u. s. w. so daß die Speicheldrüsen eine neue Quelle eines noch schädlichern Gifts werden, als jenes war, das durch den Biß mitgetheilt wurde. Das Blut leidet keine sichtbare Verändrung durch das Gift, und eben so wenig seyen die von Mead, Sauvage und Lieutaud angeführte, das Hirn, das Rückmark, das Herz u. s. w. angehende, wiedernatürliche Beschaffenheiten für beständig, und allen solchen Leichen eigen zu halten. Die Hauptanzeigen zur Heilung der Wuth, die im zweyten Theile vorgetragen wird, sind darauf abgezielt: 1) zu verhindern, daß das Gift des tollen Thiers nicht ins Innere des Körpers dringe, und dahin zu trachten, daß es wieder aus demselben geschaffet werde: 2) daß man die tödtende Eigenschaft desselben schwäche, oder ganz hebe. Dieß sucht er zu bewirken: durch Auswaschen der Wunde mit Wasser, darinne Seesalz aufgelößt ist, durch Beförderung und Unterhaltung der Eiterung; Einreiben einer Quecksilbersalbe; Ansetzung der Blutigel; auch

Ader-

Aderlassen und Brechmittel; Clystire; alle 4 oder 5 Tage Abführungen, und täglich zwey bis drey Bissen nach folgender Vorschrift: acht Gran Kampfer: zwey Gran Bisam: zehen Gran gereinigten Salpeter, mit Honig zu zwey oder drey Bissen gemacht. Auf die sorgfältige und hier genau beschriebene Verwendung dieser Mittel, stützt sich Hr. P. vorzüglich. Im folgenden, breitet er sich über diejenige Mittel besonders aus, die man in allen Zeitaltern für sehr wirksam gehalten hat: z. B. über das Brennen der Wunde, dem er mit Recht nicht viel zutrauet; das Aderlassen; Bäder und Getränk bey Heilung der Wuth. Erstere empfiehlt er nur in so fern sie lauwarm sind, und vor Ausbruch der Scheu; das gewaltsame unvermuthete Untertauchen verwirft er mit Recht, eben so wie das erzwungene Trinken. In Ansehung des Gebrauchs des Quecksilbers ziehet er das Einreiben bis zum nahen Speichelfluß dem innern Gebrauche vor, und räth anfangs reichlicher damit zu verfahren, weil der Ausbruch der Wuth vielleicht näher seyn könne, als man vermuthet. Unter den krampfstillenden Mitteln, die er nebst dem Quecksilber unentbehrlich hält, wählt er vorzüglich den Kampfer, den Bisam, und mit Nägent den Asa und Biebergeil. Den Schluß dieses lesenswürdigen Buchs machen Beurtheilungen der Schriften, die von der Hundswuth handeln, deren Anzahl aber mangelhaft ist. Da er von der guten Wirkung des Maywurms sich nicht überzeugen können, äussert er S. 127 mit aller Bescheidenheit: mais comme nous n'ajoutons aucune foi à ce remede, on nous dispensera d'entrer dans le plus longs details sur la maniere de l'administrer etc.

Von dieser Schrift ist 1782 bey Heinsius zu Leipzig eine Uebersetzung, unter dem Titel: Bemerkungen über die Natur und Heilung der Wuth, vom Biß toller Thiere, herausgekommen.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

42tes Stück.

Den 19. Oct. 1782.

Weimar.

Jeremias Klaggesänge; übersetzt und mit Anmerkungen von Joh. Gottfr. Börmel; mit einer Vorrede begleitet vom Hrn. Generalsuperintendent Herder, 128 Octavseiten, vermehren die noch geringe Anzahl guter deutscher Uebersetzungen von einzelnen Büchern des Alten Testaments. Der Hr. GS. Herder erinnert richtig in der Vorrede, daß eine Uebersetzung solcher Klagen, wie diese Klaglieder, deren Gemälde, insonderheit die des menschlichen und mütterlichen Jammers, jeder Unverdorbne schön und rührend finden muß, auch wenn er keinen Nationalantheil an ihnen nehmen darf, einen eignen zärtlichen Geist, und einen sanften Gebrauch des Wohlklingendsten unsrer Sprache fodere; daß sie auch dadurch schwieriger werde, als eine von den meisten übrigen Büchern des A. T. daß ihr Original an die Buchstaben des Alphabets gebunden und also zum Auswendiglernen bestimmt gewesen, folglich ein weniger freyes Ganze ausmache; daß

 diese

diese Klaglieder in einzelne Klagen und Bilder zerfallen, die oft wieder kommen, und da sie nicht immer gebunden sind, der Seele also nicht den wachsenden Fortgang gewähren, den wir Leser (dort waren sie zu Gesängen und Trauerchören bestimmt) im Verfolge eines Gedichtes suchen. Jede kleine neue Bestimmung und Anmuth eines neuen Absatzes der Klage, wie er im Original ist, könne nicht übersetzt werden; folglich müsse uns der lange Gesang voll Wiederholungen und Tavtologien scheinen, die sich im Originale theils nicht finden, theils entschuldigt werden, weil es alphabetische Gedächtnißlieder sind, und das Ohr des Morgenländers überhaupt an ungebundne einzelne Sentenzen, Parallelismen und Wiederholungen gewohnt ist. Die Klage und der Schmerz erlaubten sich aber diese am meisten; ihre Worte sind Seufzer und Thränen, und Seufzer und Thränen kommen oft wieder. Der Klagende hat für sich nie genug geklagt, wenn ers auch für Andere schon hätte, und überhaupt fordere ja jede Empfindung einen theilnehmenden, gleichfühlenden Leser oder Hörer; sonst werde alles in ihr lang und wiederholend. Ohngeachtet die Vorrede versichert, daß es dem Uebersetzer mehr um die richtige Uebertragung des Sinns des Textes und des Verstandes der Worte, als um Harmonie der Worte und Töne in der Uebersetzung zu thun gewesen, so ist doch auch diese meist glücklich getroffen.

Die untergesetzte Anmerkungen geben die Beweise für die gewählten Uebersetzungen oder Abweichungen vom masorethischen Texte, besonders an denen Stellen, wo der Verf. seine Vorgänger verlassen hat. Einige von der letztern Art verbessert der Hr. Generalsup. Herder in der Vorr. worunter

des

besonders die sehr glücklich ist, daß er Kap. 2, 6 statt ויחמס כגן liest ויחמס כגפן (der ganze Ausdruck ist Hiob XV, 33 völlig so, welches dieser Vermuthung eine neue Bestätigung giebt). Von einigen können wir uns nicht überzeugen, z. E. S. 41 daß בין מצרים im Thal heisse, das hier doch ein gar zu mattes Anhängsel wäre. S. 49 ist das durch eine Ellipse (Hr. B. schreibt immer Ellypse S. 52. 55. 56 f.) zu supplirende לאמר wohl nicht Eigenthümliches der Morgenländer, sondern allen Dichtern aller Nationen gewöhnlich. Ebendaselbst wünschten wir einen Beweis zu sehen, daß הגדיל frohlocken, jauchzen heißt. Wenn S. 53 das Joch ist geflochten übersetzt werden soll, so muß wohl, statt des masor. שׁקר gelesen werden שׂקר mit Sin, wie schon Cocceius in s. Wörterbuche h. d. W. vorgeschlagen hat. Daß مل in IV adusti heisse, wie S. 66 behauptet und woraus dann אבלל eine Einödе übersetzt wird, ist uns unbekannt. S. 69 will uns auch die Vergleichung: „Dein Unglück ist so groß, wie ein Meer„ nicht behagen. Die S. 78 beygebrachte Erklärung von ראש daß es eine bittre Pflanze seyn müsse, darum weil sie mit Wermuth zusammengesetzt werde, ist gewiß unrichtig. Man sehe die neue Leipziger Ausg. von Coccei. Wörterbuche unter ראש. Jehova ist mein Erbtheil S. 86 kann wohl kein Deutscher verstehen; und der angegebne Grund ist wohl zu weit hergeholt. Doch dies sind nur geringe Flecken, gegen die uns das viele Schöne der Uebersetzung und der Anmerkungen reichlich schadlos hält. Der Hr. W. hält übrigens diese Elegien nicht für Gedichte auf den Tod des Königs Josias; wie Abenesra, Josephus, Hieronymus, unser Hr. H. Michaelis,

 Dathe

Dathe u. a. wollen; sondern, mit Hrn. Herder in der Vorr. nach starken Gründen, für Gedichte auf die gänzliche Zerstörung Jerusalems unter Nebucadnezar.

In der Vorrede macht Hr. Herder noch einige scharfsinnige Beobachtungen über die in der Bibel befindlichen Trauer- und Klaglieder überhaupt; zeigt daß auch hier zwey Klassen solcher Lieder festgesetzt werden müssen: eine, in welcher die sanfte gemäßigte Klage des Leidens herrscht, die eigentliche Elegie; und die andere, wo der Ton der Farben weit stärker, die Empfindungen weit lauter und heftiger sind, und die man daher unter dem Namen von Oden, Rhapsodien und dergleichen zu begreifen pflegt. Zu jener Art gehört das rührende, trefliche שגינות des Propheten Habakuk im dritten Kapitel, der siebende Psalm, viele Stücke des Buchs Hiob; zu dieser viele Psalmen, Stücke in den Propheten, und Jeremias Klaglieder. Was den Gegenstand der Elegie insbesondere anlangt, so zeigt er, daß die allgemeinste menschliche Natur, menschliches Elend, wohin Young und Hiob gehören, die speciellere aber einzelne Güter des menschlichen Lebens, Freunde, Brüder, Geliebte, Verwandte, Kinder sind, und daß diese die rührendste Art ausmachen, wohin vornemlich Davids Elegie auf Jonathan, die ewigrührende Klagen Ossians um seine Väter, Freunde, Söhne, sich selbst und seine Blindheit, Bions Gesänge auf den Adonis, Moschus auf Bion, einige tragische Chöre und einige kleinere Elegien der Griechen in der Anthologie der Grabgedichte, und der zweyte Theil der grössern Hamasa zu rechnen sind. Zu dieser Art gehören auch noch die Klagen über Land und Vaterland, die edelste Gattung elegischer Empfin-

pfindung, die bey keiner Nation so schön sind, wie bey den Ebräern, denen ihr Vaterland alles war, die mit ihrem Tempel und heiligem Lande Nationalwürde, Gottesdienst, Glückseligkeit, alles verlohren. Dahin gehören Ps. 192. 120 = 134. 137. 80. 88. 73. 74. 79. 39. 42, so viele Stücke im Jeremias, Ezechiel, Daniel, Micha u. s. besonders aber die Klaglieder.

Augsburg.

Franc. de Paula Schranck enumeratio insectorum Austriae indigenorum, cum figuris; bey der Wittwe Eb. Klett und Frank. 1781. Octav, ohne Vorrede und Verzeichniß der Gattungen 548 Seiten. Hr. S. liefert uns hier eine vollständige Geschichte aller in Oesterreich von ihm gefundenen oder beobachteten Insektenarten, deren Anzahl sich ohne die Schmetterlinge, welche er hier ausgelassen hat, auf 1127 erstreckt; allgemein bekannte Arten sind nur kurz angezeigt, wann Hr. S. nicht Gelegenheit hat, etwas neues und besonders merkwürdiges an ihnen zu entdecken; aber weniger bekannte, und besonders ganz neue Arten sind mit ungemeiner Sorgfalt, zuweilen beyde Geschlechter, und immer die Jahrszeit, zu welcher er sie gefunden hat, beschrieben, ihre Länge und die Länge und Breite ihrer verschiedenen Theile angegeben, ihre Lebensart, Nahrung und Aufenthalt, bey einigen auch ihre Entwicklungen und sogenannte Verwandlung erzählt: Hr. S. folgt zwar in der Hauptsache der Linneischen Ordnung und Eintheilung, doch hat er z. B. die Schabe, den Gespensterkäfer und die Heuschrecken unter die erste Ordnung der Insekten gebracht, die Linneische Gattung Attelabus unter andere Gattungen, größtentheils

unter die Gattung des Speckkäfers gestellt, aus sehr guten Gründen den Maywurm von der spanischen Fliege getrennt, und nach Geoffroy's Vorgang aus der Pyrochroa ein eigenes Geschlecht gemacht. Viele Insekten, welche Linné und andere nur Schweden und den Nordländern zueigneten, z. B. den Bohrkäfer mit dem Adler, den Zwergdungkäfer, den Steinbockkäfer (Cerambyx alpin.), die Waldschabe (Blatta lappon.), die nördliche und die Hainblattwespe, die Schildwespe, und die Gugucksfliege; manche, die man sonst nur in wärmeren Ländern als Deutschland suchte, nicht nur den Tourakan, Erbsenfresser und betenden Gespenstkäfer, und viele, welche Geoffroi in Paris, Poda und Scopoli in dem mittägigern Theile der kaiserlichen Erblande, Rhedi in Italien bemerkt, und zuerst beschrieben haben, sondern auch andere, als den Eremit, den Alpenkäfer (Scarab. alpin.), den Cichorienkäfer, die schwarzbandirte, blasblauflügelichte und rothflügelichte Heuschrecke, die blutige und blutfleckige Cikade, die afrikanische Wanze, die größte Milbe, und den europäischen Skorpion, findet man hier unter den österreichischen Insekten; auch sind viele Gattungen sehr ansehnlich, der Erdkäfer (Scarabaeus) mit vier, der Schabkäfer mit fünf, der Bohrkäfer mit einer, der Dungkäfer mit zwo, den Askäfer mit zwo, der Schildkäfer mit zwo, der Sonnenkäfer mit vier, der Blattkäfer mit dreyzehen, der Rüsselkäfer mit achtzehen, der Bockkäfer mit neun, der Holzkäfer mit sechs, der Bastartbockkäfer mit einer, der Fliegenkäfer mit einer, der Springkäfer mit sechs, der Zangenkäfer mit zwo, der Prachtkäfer mit einer, der Wasserkäfer mit sechs, der Laufkäfer mit vier, der Meelkäfer mit einem, der Blasenzieher mit zwo, der Maywurm mit zwo, der Flohkäfer mit einer, der Raubkäfer

käfer mit sieben, die Heuschrecke mit einer, die Cikade mit zwölf, die Wanze mit neun, das Gallinsekt mit drey, der Blasenfus mit einer, die Frühlingsfliege mit sechs, die Stinkfliege mit zwo, die Skorpionsfliege mit einer, die Gallwespe mit vier, die Blattwespe mit dreyzehen, der Raupentödter mit neun und zwanzig, die Bastartwespe mit vier, die gemeine Wespe mit einer, die Biene mit dreyzehen, die Mutille mit einer, der Enger mit einer, die Mücke mit zehen, die Fliege mit achtzehen, die Breme mit zwo, die Schnake mit zwo, der Hüpfer (Empis) mit einer, die Raubfliege mit zwo, der Springschwanz (Podura) mit einer, die Laus mit eilf, die Spinne und der Schildfloh mit einer, die Milbe mit drey und zwanzig neuen von dem V. zuerst beschriebenen Arten vermehrt; doch scheint es bey einigen zweifelhaft, ob sie von den bereits bekannten wesentlich verschieden sind. Bey einigen Gattungen hat der V. bessere von den auffallendsten Merkmalen oder der Lebensart der Thiere entlehnte deutsche Benennungen beygebracht; dahin zählt R. die Namen Scharrkäfer (Scarabaeus), Holzkäfer (Leptura), Flohkäfer (Mordella), Rükkenschwimmer (Notoneita), Enger (Oestrus), und Springschwanz (Podura); weniger haben R. andere gefallen, die entweder zu Verwechselungen mit andern Gattungen, oder mit einzelnen Arten Anlaß geben können, oder doch nicht mehr ausdrücken, das Thier nicht besser auszeichnen, als die alte, als: Schröter (Lucanus), Kleinkäfer (Dermestes), Nagkäfer (Byrrhus), Grabkäfer (Silpha), Goldhähnchen (Chrysomela), Glanzkäfer (Lampyris), Laufkäfer (Cicindela), Stinkkäfer (Buprestis), Erdkäfer (Carabus), Gallinsekt (Coccus), Haft (Ephemera), Frühlingsfliege (Phryganea), Stinkfliege (Hemerobius), Schlupfwespe (Cynips),

Mücke (Tipula), Todtenuhr (Termes) u. d., auch hätte er zuweilen, bey den Trivialnamen eine bessere Wahl gewünscht. Sonst findet er noch eine Menge merkwürdiger Beobachtungen, von welchen er nur einige auszeichnen will, da sie manches in der Insektengeschichte aufklären, manche andere Bemerkung berichtigen. Der stinkende Scharrkäfer (Sc. stercorarius) ist in seiner Grösse sehr verschieden; der Frühlingskäfer riecht nach Bisam; der Bienenkäfer lege seine Eyer in die Blumen, und mit ihrem Staube bringen sie die Bienen in ihre Zellen; Linnes color testaceus werde sehr unrichtig mit Ziegelroth übersetzt; viele Arten des Schabkäfers haben ihren Aufenthalt auf Blumen; der Dotterblumenkäfer (Derm. calthae), auf zusammengesetzten; das Hauskäferchen gehöre vielmehr unter den Bohrkäfer; der Schabkäfer des bunten Löcherschwamms hölt diesen, wann er auch noch so dick ist, so aus, daß er nun, wie eine andre Pflanze eingelegt werden kann; das Fensterkäferchen halte sich auch in Häusern an feuchten Orten auf, und seye den Büchern daselbst schädlich; der sogenannte Braunwurzknollkäfer finde sich auch auf Obst= Hollunder= wilder Jasmin= und anderer weisser Blüthe; den sogenannten Goldweidenblattkäfer fand V. immer nur einzeln auf der Wassermünze: die Springfüsse können nicht wohl zu sichern Unterabtheilungen der Gattungen gebraucht werden; mehrere Blattkäfer halten sich auf Schotengewächsen (Tetradynamis) auf: der Erbsenfresser sitzt immer einzeln in seiner Erbse; Erbsen, die sehr schnell im Wasser weich werden, haben gemeiniglich ein solches Insekt in sich; der Rhedische Rüsselkäfer auf den Blumen der kleinsten Vogelmilch; eine andere Art, die V. larro nennt, traf er über dem Genus einer Puppe eines Nachtschmetterlings an;

eine

eine andere von Linz und Wien ohne Flügel; vom versilberten Mistelkäfer drey Spielarten; bey einigen Arten des Bockkäfers würden erhöhte Streifen auf den Flügeldecken zu einem sicherern Merkmale dienen, als die Zähne in dem Kamm des Skorpions; mehrere Bockkäfer auf Doldenblumen; bey der ganzen Gattung ist die Länge der Fühlstangen ein ungewisses Merkmal; der Halbtragerholzkäfer in altem Hartriegelholze; der Schlebenholzkäfer in dem Mark der abgestorbenen Aeste; der grünlichte und edle Afterleuchtkäfer gehöre zum Halbkäfer; der erstere finde sich auch auf der Cypressenwolfsmilch; der laufkäferartige Zangenkäfer auf den Donauinseln im Sande; der gemeine und ungarische Maywurm nähre sich von Schölkraut (Chelid. majus). Sehr richtig bemerkt Hr. D., daß der Name Proboscidea, welchen einige den halbflügelichten Insekten beylegen, auch den Floh und die Milbe unter diese Ordnung bringen würde. Von der afrikanischen Wanze sechs Spielarten; von der doppeltgegürtelten (bifasciatus), und Hobelwanze (dolabratus) drey. Eine Beschreibung der Blattläuse, nicht blos nach ihrem Aufenthalte, sondern nach ihrem ganzen körperlichen Bau, läßt uns Hr. D. hoffen; ein Theil der Insektengeschichte, der so wie die Geschichte der Schildlaus und des Blattsaugers, freylich noch viele Lücken hat. Von der Fichtenblattwespe acht Spielarten. Die Mutille ist Hr. D. sehr geneigt unter andere Geschlechter zu vertheilen, da auch einige Raupentödter keine Flügel haben. Der gemeine Zuckergast seye in Büchersammlungen, so wie die Skorpionspinne in Insektensammlungen, ungerecht verhaßt; jener nähre sich von den Milben, welche dem Band nachgehen; diese gleichfalls von Milben und der Holzlaus. Eine Milbe, wie Melander seine Uhrmilbe

beschreibt, fand Hr. D. in der Hefe von versaurendem Wein; die Modermilbe, den Insektensammlungen, die Büchermilbe, den Büchersammlungen sehr gefährlich.

Hamburg.

Bey Bohn: Platonis Dialogus Io, siue de furore poetico, ad fidem codicis Venet. veterumque edd. renouatus, vna cum interpr. lat. editus et animaduersionibus illustratus a Marco Guil. Muller, Ill. Gymnasii Altonani Subrectoris. Octav. 139 S. Ein ehemaliger acad. Mitbürger und Mitglied des philol. Seminarium, tritt hier mit einer Probe von seiner Kenntniß der griechischen Litteratur und Behandlungsart eines Classikers auf, die ihn, durch feine und richtige Sachkenntniß, bestimmten, gut lateinischen Ausdruck, und durch gesunde Beurtheilung dessen, was Erläuterung verdient oder nicht, auf eine vorzügliche Weise empfiehlt. Die lateinische Uebersetzung zur Seite ist als fortlaufende Interpretation in Stellen, wo es auf richtigen und deutlichen Ausdruck ankam, verbessert; und die Anmerkungen enthalten hier und da verschiedne feine Sach- und Spracherläuterungen mit Kritik; so S. 20. παθηματα ουρανια. 26. 30. λαμβανειν 38. f. die Stelle vom Magnet. 53. δρεπεσθαι τα μελη 82 κορυβαντιων. Daß der κυκεων, der dem verwundeten Machaon Il. λ, 639. vorgesetzt wird, keine Arzney, sondern ein Trank zur Erquickung sey, hat seine Richtigkeit, und wird S. 91 f. gut erinnert. Die Stelle S. 110 hat doch ihre Schwierigkeiten. S. 112 durfte Hr. M. statt alles nur sagen: die Wortstellung sey: ὁποια πρεπει αρχοντι, πλεγμα καμνοντι, und ὁ αρχων sey hier der, welcher Vorschriften dem Kranken giebt.

Einem

Einen eignen Werth hat Hr. M. seiner Ausgabe durch die Lesarten eines Codex in der Marcusbibliothek zu Venedig gegeben, darunter verschiedne sind, zumal in Partikeln, die den Vorzug verdienen. S. 88 εὐλαβηθῆναι περὶ τὴν καμπὴν ist auch nicht zu verachten. Auch die Ald. und übrigen ältern Ausgaben sind verglichen. Sydenham und Arnaud sind gebraucht. (Mit Verwunderung sehen wir hier in der Vorrede, daß der letztere den erstern ausgeschrieben, aber nie genennt hat.) S. 47 und noch einigemale sind Stellen aus dem noch unedirten Hermeas, Commentar. in Platon eingerückt, nach der Handschrift in der Hamburg. Bibliothek. Gegen den Abdruck ohne Accente hat der Rec. Nachsicht, aber billigen kann er ihn in einem Buche, das für junge Humanisten bestimmt ist (denn das ist doch wohl die nächste Bestimmung einer solchen Ausgabe) nicht: es wird ihnen nicht nur vieles dadurch erschwert, zumal in den Partikeln und Pronominen (wie z. E. wollen sie unterscheiden S. 74 ὅτι ταῦτα ταυτα ὑμεις εργαζεσθε.) sie lernen ferner keine Aussprache des Griechischen; können also kein von andern ausgesprochnes griechisches Wort mit den Ohren fassen; und kommen sie über andre Drucke mit Accenten, so müssen sie aufs neue lesen lernen. Die Druckfehler hätten auch besser sollen verhütet werden. Daß die Uebersicht des Dialogs, der Zweck, die Ausführungsart und der Gang, den jungen Lesern deutlicher vor Augen gelegt und immer vorgehalten worden wäre, hätten wir wohl gewünscht; und es hätte sich schon durch eine äusserliche Einrichtung und Absonderung der Theile einigermaßen erreichen lassen; das vorgesetzte *Argumentum* giebt keine richtige Vorstellung. Besser wird in der Vorrede die Absicht des Dialogs bestimmt, daß Plato den Stolz der

Rhap-

Rhapsoden seiner Zeit demüthigen wollte; aber volle Deutlichkeit vermissen wir immer noch; zumal, da der Begriff von dem, was wir Begeistrung nennen, beym Plato anders gefaßt ist. Vermuthlich hat der Hr. Subr. dieses für mündliche Erklärung aufbehalten; uns scheint es aber für eine Ausgabe von Platonischen Dialogen wichtiger als einzelne Bemerkungen. Zu eben dem Ende würde dienen, wenn alle Spuren von dem, was Rhapsoden damals wären, aus dem Dialog selbst gesammelt und neben einander gestellt würde. Von den Rhapsoden hat man überhaupt noch nichts genugthuendes; man hat blos gesammlet, aber nicht verglichen und aus den Datis herausgezogen, was darinn liegt; man hat die Zeiten nicht unterschieden, ehe Rhapsoden waren, seitdem sie waren, ehe sie häufig waren u. s. w.

Berlin.

Medicinisch-chirurgische Beobachtungen, nebst einigen Bemerkungen darüber, von Christian Ludewig Mursinna, Regimentsfeldscheer des hochlöbl. Regim. von Stwolinsky. Erste Sammlung. 1782. 224 Seiten in Octav. Hr. N. M. bestätigt durch zwey Krankengeschichten sehr ausführlich, daß leichtscheinende Kopfwunden, dennoch tödtlich werden können, und in der folgenden, den grössern Nutzen reichlicher, mehrmahlen widerholter Aderlässe, kalter Umschläge, kühlender Abführungen und Klystiere, sowohl bey Hirnerschütterungen, als Blutergiessungen. Auch wird der möglichen Verwendung des Mohnsafts, wenn die Ursachen der Betäubung gehoben sind, gedacht, und wenn die Gefahr vorüber ist, gegen die nachbleibende Schwäche der Nerven und Gefässe die Chinarinde empfohlen. Die Beschreibung und Behandlung des Halsschadens,

dens,

bens, dessen Ursache erst nach dem Tode entdeckt wurde, giebt grosse Aufmerksamkeit, Thätigkeit, und Beurtheilung jeder Seite, die die Krankheit darbot, zu erkennen. Von einer Auflösung des Sublimats (S. 73) die sechzehen Gran dieses Mittels, in sechzehen Unzen Wasser, nur ein wenig Althäasyrup hält, möchte Rec. doch nicht Morgens und Abends einen Eßlöffel voll geben. Der Beinfraß am Heilbein, und allen nahgelegenen Knochen war die entfernte, und eine Menge aus einer metastatischen Entzündung der Lunge entstandenen jauchichten Eyters, die nächste Ursache des Todes. Eine Lähmung der Speiseröhre wurde durch Quecksilber, und einen äusserlich angebrachten Druck geheilet. Die Ursache des nur durchscheinenden Wahnsinns und der nachmaligen hartnäckigen Leibesverstopfung des, in der neunten Beobachtung, beschriebenen Kranken, ist eben so merkwürdig als die Wirkungen derselben: ein kleiner, widernatürlicher, harter, knorpelichter, im Mittelpunkt wirklich steinartiger Körper, der auf dem Gehirnkern (corpore calloso) fast verwachsen war; eine Einschiebung des Jejuni, und eine Anhäufung des Harns in der Urinblase zu zwey Maas, ohnerachtet der Kranke in den letzten Lebenstagen Harn gelassen, und beständiges Tröpfeln desselben gehabt hatte, bildete dies, der Beschreibung nach schöne, und nach dem Maasstabe der Physiologie, sehr gesunde Mannsoriginal. Eine Darmgicht, vermuthlich von zurückenthaltener Gichtmaterie, tödtete, aller gegenmittel ohnerachtet, binnen 18 Stunden. Rec. kann hier nicht beurtheilen ob, und was, unter dem Alles was schon ohne Nutzen versucht worden, begriffen gewesen. Bey einer Geburt, bey welcher man, der Gegenwart eines grossen Wasserkopfs

ohn-

ohnerachtet, die wundärztliche Hülfe nicht zulassen wollte, borst die Gebärmutter, und der Tod erfolgte. Vom grauen Staar, nebst der Beschreibung wie ihn Hr. M. auszieht. Es wird hier die Vorbereitung, die Operation selbst und die nachfolgende Kur, mit vieler Vollständigkeit vorgetragen. Die vierzehende Beobachtung von einigen Verrenkungen der menschlichen Gliedmasen, beschränkt sich nur auf zwey Fälle, bey denen der Kopf des Oberarms, und einen, bey welchem der Kopf des Schenkelknochens aus seiner tiefen Pfanne gerenkt war, und von Hrn. M. wieder eingerichtet worden. So angenehm uns übrigens die emsige Aufmerksamkeit, Genauigkeit im Beobachten, und Richtigkeit und Beurtheilen der hier vorgetragenen Krankheitsbehandlungen zu bemerken gewesen, so sehr wünschen wir doch, daß Hr. M. weniger declamiren möge.

Berlin und Stettin.

J. Chph. Wolfs Reise nach Zeilan, nebst einem Berichte von der holländischen Regierung zu Jeffanapatnam. Bey Nicolai. 1782. Octav. 254 S. Der V. hat hier nicht nur seine Reise, seinen Aufenthalt und seine Schicksale in einem Ton beschrieben, der den Leser für ihn einnimmt, sondern auch verschiedene statistische, merkantilische und naturhistorische, diese Insel, und besonders den auf der Aufschrift genannten Theil derselbigen und ihre Einwohner betreffende, Nachrichten geliefert, die zwar nicht durchaus neu, aber brauchbar und gewiß nicht unbedeutend sind. Die Naturprodukte sind nicht Linnéisch, aber doch größtentheils deutlich beschrieben, und freylich hat der V. vorzüglich nur die-

diejenigen erwähnt, die, wenigstens für die holländische Compagnie, merkwürdig sind. Der Zimmtbaum riecht in keiner grossen Entfernung; Krähen streuen seinen Samen aus, und dürfen daher bey schwerer Strafe nicht getödtet werden; er verdorrt, wenn ihm die Rinde abgenommen wird, von welcher die Holländer jährlich 9000 Ballen, jeden zu 80 Pfunden versenden. Sehr ausführlich der Handel mit den Elephanten, und die dreyfache Art sie zu fangen; im Kriege machen sie die Indianer mit einem Getränke aus Opium toll. Die Pferdezucht auf den Ilhas de Cavalos, wo sie wild gehen. Das scheue Elendthier (sollte dies eben das Thier seyn, das man sonst nur in mitternächtliche Gegenden setzt, das aber doch nach einigen Nachrichten auch schon in Japan vorkömmt?) in den dicksten Wäldern; Hirsche selten, desto häufiger Schakale. (Der gar zu geringe Unterschied vom Fuchs, wie ihn der V. angiebt, daß nemlich seine Haare länger sind, und in das Graue fallen, läßt einigen Zweifel übrig, ob es eben das Thier ist, was andere Naturforscher unter diesem Namen verstehn). Das Stachelschwein schiese seine Stacheln von sich. (Ist wohl Hr. W. Augenzeuge davon gewesen?) Des Hrn. W. Faullenzer ist offenbar der Umau, kein Maki. Der Zeyloner reißt den Schlangen die Giftblase aus, und geht nun so dreist mit ihnen um, als mit einem Aal. Skorpionen sind auch da nicht tödtlich. Hahnengefecht, wie in England. Perlenfischerey nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung; die ganze 3 Jahre daurende Fischerey hat man öfters auf 500000 = 600000 Thaler berechnet; die Perle sitze dem Thier im Fleische, nicht an der Schale fest (entsteht also wohl nicht aus einer Verletzung von dieser). Den Malabaren, der Jeffanapat-

apatnam bewohnt, rühmt Hr. W. als sehr fleißig, der Verf. des Anhangs schildert ihn von einer schlimmern Seite. Sollten die wunderbaren Thierchen aus Schleim bestehend, und ohngefähr wie ein Menschenfinger, die Hr. W. in dem an der südlichen Küste von Afrika so häufigen Meergrase sah, keine Alcyonienart gewesen seyn? Zuletzt kömmt noch ein Anhang enthaltend die Uebersetzung eines holländischen Manuscripts, über das Commandement Jeffanapatnam, aus welchem man vieles von der politischen Verfassung der Holländer auf dieser Insel sehen kan.

* * *

Erhaltenen Nachrichten zu folge, hat sich das diesjährige epidemische Fieber, die Influenza, das in Norden den Nahmen der Sibirischen oder Schinesischen Krankheit führt, weil die Russen an der schinesischen Grenze bey Kiachta zuerst damit sind befallen worden, von da aus über Irkutzk sehr schnell durch ganz Rußland verbreitet. Selbst die Crimm, Neu- und Weisrußland sind nicht verschont geblieben. Indessen war es doch immer nichts anders als eine febris catarrhalis epidemica benigna, welche, ohne Aderlässe, mit gelinden rhabar. mit einer kleinen Dosis Ipecacuanha, auch ein Paarmal des Tages mit einigen Granen Kermes mineralis, leicht gehoben ward; Am vierten Tag geschah gemeiniglich eine vollkommne Crisis per expectorationem, sudorem, vrinam etc. Im verwichnen Jahre hatte man in Norden seit dem Julius ausserordentlich viel Nässe, im December abwechselnd zwey Tage heftige Kälte und zwey Tage Regenwetter oder wenigstens feuchte warme Luft.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

43tes Stück.

Den 26. Oct. 1782.

Stockholm, Upsala und Åbo.

Durch einen Zufall ist uns der dritte Theil von des Hrn. Hofpredigers Georg Gezelius Lebensbeschreibungen berühmter Schweden, oder nach der Urschrift dessen *Biographiska Lexicon öfver namnkunnige och lärde Svenska Män*, so wie verschiedene andere Schwedische Schriften, erst späte zu Händen gekommen, da er doch schon 1780 bey Swederus auf 447 Seiten erschienen. Er geht von S — Ö, und endigt also das Hauptwerk; denn im Schwedischen Alphabet stehen die Diphthongen jederzeit zuletzt. Zu einem Nachtrag macht der Hr. V. doch noch Hoffnung, wobey es auf die dazu erforderliche und erbetene Beyhülfe ankömmt. Des zweyten Bandes gedachten wir in den gel. Anz. 1781. S. 219, welches auch deswegen zu erinnern ist, weil wir ihn im Register dieses Jahrgangs nicht angemerkt finden. Nur wenige, auch Ausländern bekannte, Namen lassen sich hier auszeichnen. Der durch die vorzügliche Gnade dreyer Schwedischer gekrönter Häupter eben so sehr, als durch seine

Gelehrsamkeit und Schriften angesehene Skyttianische Professor Johann Schefferus, ein gebohrner Straßburger. Etwas fremde wird es doch manchem Deutschen Professor vorkommen, daß ihm als ein besonders Verdienst angerechnet worden, daß er täglich zwey Vorlesungen ganze zehn Jahre lang (und doch vermuthlich bey den dortigen langen Ferien) gehalten hat. Der Chemiste Heinr. Theoph. Scheffer, ein nicht weniger berühmter Name. Johann Skytte, anfänglich Gustaf Adolphs Lehrer, hernach Reichsrath und Stifter der reichhaltigen Skyttianischen Profession in Upsala, die noch kürzlich ein Ihre so ehrenvoll bekleidete. Von dem sehr bereiseten Sparfwenfeldt besitzt die Upsaler Bibliothek ein von ihm verfaßtes Lexicon Slavonicum in drey Folianten und eine Menge von ihm geschenkter seltener Bücher und orientalischer und anderer Handschriften; er konnte vierzehn Sprachen mit Fertigkeit reden und schreiben. Mehrere um ihr Vaterland verdiente Männer aus den angesehensten Familien, Sparre, Stenbock, Sture, Taube, Tessin, Torstensson, Wachtmeister, Wrangel. Stiernhjelms Verdienste um die Nordische Geschichte, Sprache, Poesie. Seine physikalischen Versuche namentlich mit dem Brennglase, womit er einem Bauer den Bart anzündete, machten ihn als Zauberer verdächtig, doch nicht bey der Königin Christina, die ihn in mancherley wichtigen Verrichtungen zu gebrauchen wußte. Als Dichtern wollte das Geld nicht bey ihm haften. Spöring, der geschickte Professor der Medicin in Åbo. Stiernmann, der grosse Kenner Schwedischer Alterthümer und fleissige Schriftsteller. Kilian Stobäus, der feine Mineralienkenner, aber unansehnlich von Statur, einäugigt und hinkend. Eine Sonnenfinsterniß, der Mårten Ståner als Knabe zusahe, erweckte bey ihm

ihm den ersten Trieb zur Sternkunde, worin er hernach berühmt wurde. Anton v. Swab, der einsichtsvolle Beförderer der Bergwissenschaft und Erfinder des Smålåndischen Goldbergwerkes. Mårten Triewald durch mehrere mechanische Erfindungen, besonders seine Luftreinigungsmaschine, bekannt. Verelius zu seiner Zeit ein tief denkender Alterthumsforscher. Jacob Wilde der unermüdliche Schwedische Historiograph von einem erstaunlichen Gedächtniß, das ihm in seiner vierzehnjährigen Blindheit, womit er vor seinem Ende befallen war, sehr gut zu statten kam, da er mehrere Schriften seinem Herrn Sohn (der noch lebt, und als ein grosser Litterator geschätzt wird) in die Feder dictirte, wobey er sich nur nicht ganzer Stücke, die er gelesen hatte, sondern selbst der Seiten und der Stellen zu erinnern wußte.

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlag: Πλατωνος Συμποσιον: **Platons Gastmal: ein Dialog.** Hin und wieder verbessert und mit kritischen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Fr. Aug. Wolf 1782. groß Octav, 119 Seiten, und 94 S. Auch dieser Herausgeber war unser ehemaliger academischer Mitbürger, nachher Collaborator am Pädagogium zu Ilfeld, wo die Vorrede auch noch unterschrieben ist, und seitdem Rector zu Osterode, wo er, wie wir hören, mit vielem Beyfall lehrt. In diesem ersten öffentlichen Versuch erkennt man mit Vergnügen einen Humanisten, der ein denkender Kopf ist, auf deutliche und bestimmte Ideen ausgehet, und uns für die fernere Behandlung der Platonischen Dialogen, die wir schon in öffentlichen Bücheranzeigen verkündiget gesehen haben, recht erwünschte Hoffnung macht. Schon die Vorrede

auf 30 Seiten erweckt bey dem Leser einen vortheilhaften Begriff vom Verf., sie entwickelt seine ganze überdachte Behandlungsart auf eine deutliche Weise, indem die Hülfsmittel, die Art des Gebrauchs derselben, die Regeln bey der neuen Behandlung des Autors, die Gründe für den Gebrauch der Deutschen Sprache bey der Erläuterung, dargestellt werden. Man sieht, daß Einsicht der Sachen, Sprachkenntniß und zugleich Gefühl der schönen Einkleidung, in sein Studium des Plato zu gleichen Theilen aufgenommen sind. Die aus der Vorrede gefaßte günstige Meynung bestärket sich noch mehr, durch die Behandlung des Symposium selbst, und durch die zwo vorgesetzten Einleitungsschriften: eine begreift das Historische und Litterärische des Stücks: Plan und Absicht; die redenden Personen; die Zeit, in welche die Unterredung gesetzet wird; mit allem, was das Aeusserliche bestimmen kann; die gemeine Sage von der geheimen Scheelsucht zwischen Plato und Xenophon halte eine unbefangne Prüfung nicht aus; die andre, Uebersicht des Inhalts, ein durchgedachter, gut gefaßter und zur Entwicklung und leichtern Einsicht in den Gang des Dialogs gestellter Auszug der Schrift. In Plato, wie in jedem Drama, muß man ganz in den Sachenzusammenhang versetzt seyn; dafür muß ein Leser, und noch mehr ein Lehrer, vor allen Dingen sorgen. Dieß hat Hr. W. auf eine Weise geleistet, wozu uns noch kein Beyspiel, wenigstens der Form nach, in den Ausgaben der Dialogen des Plato vorgekommen ist, obgleich die Biesterische Ausgabe, die Gebickische Uebersetzung, der Englische Versuch und vor allen Sydenhams Arbeit, den Hr. R. auf die Bahn geleitet haben. Mehrere Einleitungen und Analysen dieser Art würden ganz andere Leser des Plato bilden, als es bisher möglich war. Was die

die Ausgabe selbst anlangt: so sind unter dem Griechischen Text, der nach der Fischerischen Ausgabe abgedruckt ist, mit einigen vom Hrn. R. selbst angezeigten Veränderungen, die Anmerkungen gesetzt, welche theils die Leßarten, theils die Worte und Sprachen, theils die Sätze und den Zusammenhang erklären. Aus den Anmerkungen des Hr. Prof. Fischer und aus Sydenham ist das zum Zweck dienliche ausgezogen und unter ihren Nahmen beygebracht. Den Widerspruch finden wir mit Anständigkeit geführet, und den deutschen Ausdruck kräftig und anpassend. Denn dieses ist noch ein Eigenthümliches, das freylich vielen auffallen wird, bey dieser Ausgabe des Symposium, daß alles, Vorrede, Einleitung, Anmerkung, deutsch abgefaßt ist. Hr. W. hält am Ende seiner Vorrede dem Leser selbst dasjenige vor, was dafür und dawider gesagt werden kann. Bey einer Sache, die mehrere Seiten hat, von der sie sich betrachten läßt, mögen wir nichts entscheiden. Ohnedem machen mehr die Folgen und der unausbleibliche Mißbrauch diese Neuerung, wie viele andere, bedenklich; und im Plato hat sie unstreitig die meiste Entschuldigung und vielleicht Rechtfertigung vor sich. Auch die Sprache der griechischen Philosophen läßt sich in unserm neuern Deutsch leichter erreichen; dieses hat sich auch nach jenen zu bilden angefangen, und es läßt sich hoffen, daß weiterhin auch der Vortrag, die Einkleidung und der Stil im Philosophischen, von der griechischen Sonne erwärmt, mehr heiter, und seine eigenthümliche Farbe erhalten wird. Denn in den griechischen Weltweisen ist der ruhige Forscher nie leicht zu verkennen; der philosophische Stil, bey allen Schattenstufen im Plato, Xenophon und Aristoteles, unterscheidet sich gleich vom Stil des Sophisten, des Rhetors, des De-

clamators. Jemehr also die philosophische Sprache nach jenen grossen Mustern geformt wird, desto mehr Hoffnung ist auch zu jener Vollkommenheit. Dem Mißfallen der Augen ist der Hr. R. durch den glücklichen Einfall vorgekommen, daß alles mit sogenannten lateinischen Lettern gedruckt ist. Der griechische Text ist mit Accenten gedruckt, welche in den Anmerkungen weggelassen sind. Wider diesen Gebrauch läßt sich weniger sagen; denn so werden junge Leser an beydes gewöhnt.

Halle.

Die zwente verbesserte u. vermehrte Auflage der Psalmen, übersetzt und mit Anmerk. begleitet von Georg Christian Knapp, Prof. der Theologie daselbst, verdient wegen der vielen Veränderungen, die sie von der feilenden Hand ihres Verf. erhalten hat, doch blos in Beziehung auf diese, einer Erwähnung. Ps. I, 1. heißt jetzt: „Heil dem Menschen, der nicht folgt der Missethäter Rath, nicht „tritt auf der Sünder Weg, und nicht im Kreis der Spötter sitzt.„ Aber auf den Weg von jemanden treten ist nicht deutsch, Weg viel zu prosaisch, und weit besser das exquisitere Pfad oder Bahn, und die Gradation ist nun verwischt. V. 3. jetzt besser zu seiner Zeit, doch viel zu prosaisch, statt des ehemaligen zeitmäßig. Aber geblieben ist: Und alles, was er trägt, geräth, das wir uns nie von einem Baume zu sagen getrauten. V. 4. „die sind wie Spreu„ statt des vormaligen: „wie Spreu sind sie„, eines so schleppend, wie das andere. V. 6. jetzt viel besser, als das erstemal: „Was aber Missethäter thun, mißräth.„ Ps. II, 1. ist das so ganz am unrechten Orte stehende vergeblich geblieben. Aber wie konnte

 der

der Dichter hier schon vom Ausgang der Rebellion reden, die erst V. 4. erfolgt? V. 4. ist jetzt das erste Hemistich in der gegenwärtigen, das zweyte in der zukünftigen Zeit: „Der im Himmel thront (sehr „prosaisch!) lacht ihrer, Jehova wird ihrer spotten.„ Wir sehen keinen Grund zu dieser Abänderung der Zeit, die ohnedieß gar matt ist, so wie das eingeschobne ihrer, wozu sich vermuthlich der Hr. V. durch die unpoetischen LXX, denen, wie gewöhnlich, ihre vier treuen Gefährten, Vulg. Aethiop. Arab. Armen. auch hier folgen, hat verführen lassen, die wohl schwerlich ישׂחכמו gelesen, sondern nur, wie alle unpoetische Uebersetzer, aus dem folgenden supplirt haben. „Er lacht ihrer — wird „ihrer spotten — wird sie anreden — und sie „schrecken,„ gewiß hart! und doch das am Anfange stehende אז vorbeygelassen. V. 6. scheint ואני nicht ohne Ursache die Strophe anzuheben; hier: „Meinen König salbt' ich: V. 8. hat der Hr. V. dasselbe gebessert. Das: „Er wird ihnen fluchen,„ V. 5. ist jetzt, vermuthlich, weil kein Fluch folgt, geändert in: „Wird sie anreden.„ V. 8. אפסי ארץ auch hier viel zu matt; ferne Lande. In der Note wird auch hier bey V. 7. erinnert, daß אל חק auch heissen könne nach der Wahrheit, (wie schon Venema, Ernesti u. a. wollen) aber den Sprachbeweis vermissen wir. Ps. III, 6. jetzt weit besser in der gegenwärtigen Zeit: „Ich lege mich und schlafe — ich erwache wieder.„ Nur sollte das zweytemal ich weg seyn. Ps. IV, 4. ist die veränderte Punktation אֹמְרִי beybehalten, wo, wie uns deucht, die gewöhnliche eben so gut paßt. Sollte nicht die Veränderung Ps. V, 8. „Ich aber „werde eingehn in dein Haus und hingewandt zu „deinem Heiligthum, mit Ehrfurcht vor dir beten,„ weit langweiliger seyn, wie das ehemalige: „Ich

 „aber

„aber betrete deinen Tempel und bete ehrfurchtsvoll
„vor deinem Heiligthum?„ VII, 4. ist die gemachte Erinnerung benutzt, so daß es jetzt Frage ist, aber V. 6. ist durch das hinzugekommne, nun viermal in einem Verse stehende Und schleppender geworden. V. 13 und 14. und Ps. 8, 3. sind jetzt weit sprachrichtiger gegeben, wie vormals. Auch bey V. 7. und 17. sind die ehemals gemachten Erinnerungen benutzt. Ps. X, 9. heißt jetzt: „er erhascht ihn in seinem Netz,„ aber das Netz thut hier eine widrige Wirkung, da das Bild vom Löwen hergenommen ist, dem man kein Netz zuschreiben kann. Sehr hat der V. seine Vorstellung vom XVI Psalm geändert. Er kann jetzt nichts mehr in demselben finden, was die Person, von der er handelt, als Priester vorstellen könnte; und dann ist er nur geneigt zu glauben, daß er zunächst von David handle. Von ersterm meynen wir gleichfalls überzeugt zu seyn; wenigstens hat gewiß jeder Israelit sie eben so beschreiben können; aber das letztere ist uns noch nicht so deutlich, und was soll das angeflickte zunächst? Solls seyn, wie wohl die Meynung nicht anders seyn kann, daß das Lied einen doppelten Sinn habe, nach welchem es zunächst von David, und — entfernt vom Messias handelt? Dieß trauen wir dem Geschmacke des Verfassers nicht zu; solls nur so ein Hülfswort in der Noth seyn? wozu diese Furchtsamkeit? Der Exeget muß solche quodammodo eben so sehr fliehen, wie der seiner Sache gewisse, nicht auf beyden Achseln tragen wollende, Dogmatiker. Ps. XVII, 10. folgt jetzt Hrn. Schnurrer, so daß ihn nach dem Arab. pericardium übersetzt wird. Ps. XXII, 30. ist geblieben: „die zur Erde wiederkehren,„ das der Gegensatz gegen „Reiche auf Erden nicht erwarten läßt, so auch XXV, 12. „Wo ist ein Ver-

„ehrer Jehovens — Ihm zeigt Jehova den Pfad.„ Recht gut ist jetzt Luthers Uebersetzung bey XXVII, 8. verlassen. Sollte das sichtbar machen Ps. XXXVII, 6. nicht zu schwach seyn, statt: sonnenklar wird deine Unschuld werden. Ps. XXXIX, 6. ist die Bedeutung von נצב nach dem Arab. نصب beybehalten, die doch hier kein alter Uebersetzer kennt, die auch auf keine der übrigen Stellen vorzüglich paßt. Wenn man es mit סלה genau verbände, so wäre es blos ein Wink für das Chor, hier eine Pause zu machen. XLI, 5. scheint uns כי besser durch obgleich ausgedrückt werden zu können, wenigstens können wir bey: „heile mich, denn gegen dich „hab' ich gesündigt„, nichts denken. In der Erklärung des XLV Ps. bleibt der Verf. dem Gedanken treu, daß er auf Salomo gemacht sey. Aber seine Antwort auf den sehr gegründeten Gedanken, daß die Bibel Salomos Regierung immer als sehr friedlich vorstelle, hier aber Salomo durchweg als Eroberer und Krieger vorgestellt werde, hat uns nicht befriedigt. Noch vermissen wir den Beweis von der bey Ps. LI, 7. gegebnen Erklärung. Ps. LIII, 10. heißt jetzt נגד חסידיך „Denn dies ist deiner „Freunde Glück„ ehemals: „denn du bist deiner „Freunde höchstes Gut.„ Wir wüßten für jenes so wenig einen Sprachbeweis zu führen, wie für dieses. Sollte Ps. LIV, 6. „der Herr ist mit de„nen, die mein Leben bewahren„, wirklich besser seyn, als: „der Herr bewahrt mein Leben„? LV, 14. אנוש כערכי geehrt, wie ich ist geblieben, das doch so hart, so nichts zur Sache thuend, und am Ende wirklich gegen die Wahrheit ist. So auch V. 15. „dessen Vertraulichkeit mir Wonne war,„ daß das hebräische nicht heissen kann, und „unter „lautem Gefolge,„ das wir nicht verstehen, auch nicht in רגש finden können, so wenig wie V. 19.

 in

in עמדי „sie sind unter meinen Bestreitern.„ V. 22. „milchgleiche Worte„ wüßten wir nicht zu erklären. LVI, 7. auch hier, wie gewöhnlich, יגורו „sie sammlen sich„ und כאשר קוו נפשי „lauren „auf mein Leben„, wo כאשר gar nicht ausgedruckt ist, und קוו eine unerwiesene Bedeutung hat. V. 14. ist auch das hebräische „Licht der Lebendigen„ geblieben, so wie LVIII, 8. das gerathene zerrinnen, aber V. 9. jetzt Wachs mit den LXX und Syr. statt des ehemaligen Schnecke, aus dem Chald. und Rabb. — Diese Noten mögen hinreichend seyn, um zu beweisen, wie viele Verbesserungen überall angebracht, und wie viel andere noch künftigen Ausgaben oder kommenden Uebersetzern und Erklärern dieses Buchs vorbehalten sind.

Leiden.

Dissertatio inauguralis: *de tributo praediali quod in Hollandia exigitur, sub nomine de ordinaire Verponding; auctore Math. van der Pot.* 18 Bogen in Quart, 1782. Verponding ist bey den Holländern eine Grundsteuer, die von allen unbeweglichen nicht besonders befreyten Gütern, jährlich nach einer gewissen Taxe erhoben wird. Die lezte Taxation, nach welcher noch jetzt die Steuer bestimmet wird, ist im Jahr 1732 verfertiget worden; damals waren in Holland 163462 Häuser. Die Verpondingsteuer nahm, nach dem V., ihren Ursprung von den zehnten, funfzigsten, und hundertsten Pfennigen, die von den liegenden Gründen unter Carl V. vielfältig erhoben wurden. Wir wollen aus dieser gelehrt geschriebenen Dissertation noch einiges, was für das deutsche Steuerwesen, und dessen Geschichte erheblich seyn kann, anmerken. Die vormaligen Beeden der Grafen (precaria) waren

waren entweder gesetzliche oder freywillige: die ersteren hatten ihren Grund in der Leibeigenschaft, und konnten folglich von den Zinspflichtigen colonis nicht verweigert werden. Der Anschlag wurde alle 4 Jahr nach der Beschaffenheit der Güter solcher Beedeschuldigen, oder schotbaortigen Leute (wie man sie in Holland auch nannte) verändert. Diese Art von Zins war schon unter Carl dem Grossen bekannt; die Städte bezahlten für die Befreyung von demselben eine gewisse Summe; wobey die Landesherrn sich denselben in gewissen Fällen gewöhnlich vorbehielten, z. B. bey Verheyrathungen in ihrer Familie, bey Huldigungen u. s. w. Die freywilligen Beeden entstanden bekanntlich, als die Cammereinkünfte der Landesherrn zu den öffentlichen Ausgaben nicht mehr hinreichten; In Holland findet man sie schon 1323; Philipp der Gute verlangte diese Beeden 1426 zuerst allgemein von allen Städten und Unterthanen seines Landes. Erst unter Carl V. wurde es gewöhnlich, daß der Landesherr durch die Statthalter, oder Abgeordnete die Steuern einfordern lies; vorhin wurde den Unterthanen vielfältig versprochen, daß der Landesherr in seiner Abwesenheit kein Geld von ihnen verlangen wollte. Die Landstände bewilligten anfangs nur die zu bezahlende Summe; der Graf bestimmte willkührlich die Art, wie diese Summe beygetrieben, und den Antheil, den jede Stadt, oder Gemeinheit übernehmen sollte. Die gewöhnlichen Arten der Erhebung waren verschieden; Accise und Impost waren schon im Anfange des 14ten Jahrhunderts gebräuchlich; 1350 wurde schon einer Stadt das Recht Accise anzuordnen verliehen; Carl V verbot nachher alle und jede Accise, die ohne seine Bewilligung auferlegt war; auch Landsteuer wurde schon 1323 bezahlet. Aber erst später, nemlich 1542 wurde die

3(b)3 Ver-

Vermögensteuer, die damals in dem zehnten Pfennig bestand, eingeführet; (sonderbar ist es, daß gerade in eben dem Jahre die allgemeine Besteurung in Deutschland vermöge des gemeinen Pfennigs aufhörte). Die ausserordentlichen Bedürfnisse wurden auf mannichfaltige Art aufgebracht; gegen einige in Deutschland verschiedentlich vorgebrachte Behauptungen verdient es hier angemerket zu werden, daß die Befreyung von einer ausserordentlichen Steuer, die auf jeden Feuerheerd geleget wurde, so wenig dem Prinzen von Oranien, als dem Grafen Horn, die sie behaupteten, zugestanden wurde. Die Immunität des Adels von den gewöhnlichen Steuern schränkte Carl V anfangs auf die Lehngüter ein; hob sie aber nachher ganz auf, weil sie der Beschützung des Landes entgegen, und ohne Einwilligung der Landstände ertheilet worden sey; alle Güter des Adels, selbst die Ländereyen des Statthalters nicht ausgenommen, sind daher jetzt der Regel nach steuerpflichtig. Von den Gütern der Geistlichkeit erhob schon Carl der Kühne die Beeden, jetzt sind auch alle geistlichen Güter steuerpflichtig. Die auswärtigen Gesandten müssen von den Hotels, die sie, oder ihre Hofe eigenthümlich besitzen, die Verponding bezahlen, die aber von dem Spanischen und Französischen Hofe in neuern Zeiten verweigert worden ist. Die Frage: ob jemand mit Verlassung seines Eigenthumes sich in jedem Fall von der Verbindlichkeit, die Steuern zu bezahlen, befreyen könne? will der V. verneinen. Am Ende wird noch von denjenigen, welche die Steuer erheben, von den Rechten, die der Fiscus an deren Vermögen hat, von der Ablegung der Rechnung u. s. w. gehandelt. Der V. hat sich in seiner Schrift zwar blos auf das eigentlich juristische eingeschränkt; aber auch für die Staatspolitik [illegible]

solche

solche Schriften von vorzüglichem Nutzen seyn, weil bey keinem Theile derselben es mehr auf Erfahrungen anzukommen scheint, als beym Steuerwesen, wo die menschliche Klugheit unmöglich alle vorkommende Umstände übersehen kann, und doch jeder Umstand bey der Beurtheilung des Werths einer Steuereinrichtung in Betracht gezogen werden muß.

Paris.

Traité de la seduction considerée dans l'ordre judiciaire; par M. Fournel avocat au Parlement. 462 Seiten, in Octav, 1781. Vielleicht erwartet nicht jeder Leser unter diesem Titel eine Abhandlung von den Rechten und Verbindlichkeiten, die aus dem unehelichen Beyschlaf sowohl für die entehrte Person, als das erzeugte Kind entstehen; von den verschiedenen Arten dieses Verbrechens, und der Bestrafung desselben. Die Unverständlichkeit des Titels entschuldiget der V. mit der Armuth seiner Sprache; in welcher er, aller angewandten Mühe ohngeachtet, nicht einmal einen schicklichen Ausdruck für die actionem de partu agnoscendo hat finden können. Für den deutschen Rechtsgelehrten enthält dieses Buch wenig brauchbares; die Kenntniß des V. vom römischen Recht, scheint, wenigstens nach dieser Probe zu urtheilen, sehr geringe zu seyn, und schränkt sich gewöhnlich auf einige Gemeinörter ein, von welchen bey mehreren Gelegenheiten Gebrauch gemacht werden kann, die aber zu der Entscheidung einer streitigen Frage selten viel beytragen. Auch vaterländische Gesetze werden sehr sparsam angeführet, desto mehr aber die Entscheidungen der Gerichtshöfe aus ältern und neuern Zeiten, durch welche der V. seine vorgetragnen Meynungen zu beweisen sucht. Insofern kann dieses Buch brauch-

bar

bar werden, um uns mit der Verfassung des Justizwesens bey einer gesitteten Nation mehr bekannt zu machen; eine Kenntniß, die gewiß in vielen Fällen die häufigen Declamationen gegen das deutsche Justizwesen vermindern würde. Die Klage, die einer entehrten Person gegeben wird, entstehet wie der V. glaubt, nicht aus dem begangenen Verbrechen, denn dessen sind beyde Theile schuldig, auch nicht aus dem zugefügten Unrecht, denn volenti non fit iniuria, sondern aus dem, nach einer rechtlichen Vermuthung vorhergegangenen Vertrage einer künftig zu vollziehenden Ehe; daher der V. die Aufopferung der Unschuld als eine Arrha des ausdrücklich oder stillschweigend eingegangenen Vertrages ansehen will. Wenn also das Versprechen der Ehe aus andern Ursachen nicht vermuthet werden kann; so fällt auch das Recht der Entehrten, eine Schadloshaltung zu fordern, weg. Die Denkart der Nation in Rücksicht des Theaters ist bereits bekannt genug; sonst würde es auffallend seyn, wenn man hier die Frage sehr gelehrt erörtert findet, ob einer Actrice, welche die Satisfactionsklage anstellet, une fin de non recevoir resultante de sa profession entgegengesetzet werden können. Ein Beweis aus der Aehnlichkeit der Gesichtszüge, und anderer körperlichen Merkmale, oder aus der Uebereinstimmung der anerkannten Erbkrankheiten des unehelichen Kindes und des angegebenen Vaters, wird bey der gedachten Klage in den französischen Gerichten für zulässig erkannt, sobald nur kein Betrug vermuthet werden kann. Andere Proben von der ausserordentlichen Härte der französischen Gesetze bey Bestrafung einer mit Gewalt oder Betrug verbundenen Verführung könnten wir anführen, wenn es der Zweck dieser Blätter verstattete.

Des-

Dessau.

In der Buchh. der Gelehrten ist gedruckt: **Europens Produkte; zum Gebrauche der neuen Produktenkarte von Europa von A. F. W. Crome.** Die Absicht des V. war anfänglich nur eine Karte von Europa zu liefern, auf welcher bey jedem Reiche durch kurze Zeichen die vornehmsten Produkte desselben angedeutet werden solten, um dadurch den Unterricht der Jugend in diesem Theile der Länderkunde zu erleichtern. Weil aber der Raum zu enge ward, so entschloß er sich, durch eine ausführliche Erklärung den Mangel zu ergänzen. Die Karte ist von gewöhnlicher Grösse, gut gestochen, und nach den beßten und neuesten Nachrichten verzeichnet, wodurch sie auch vor den übrigen Karten einige Vorzüge erhalten hat. Vornemlich gilt dies in Absicht der Gränzen des russischen Reichs, wie denn auch hier die neue Stadt Cherson zwischen den Flüssen Bog und Inguletz am Dnieper angezeigt ist. Die vornehmsten Ströme, Handelsstädte und Häfen sind bemerkt, und Anfängern kann es zur Uebersicht des europ. Handels dienen, daß auch die canarischen Inseln, die Küste von Afrika, Asien, und der nördliche Theil desselben, darauf noch etwas Platz erhalten haben. Daß jedoch alles sehr eng zusammen gezogen seyn müsse, ist leicht zu vermuthen, zumal da überall ein breiter Rand gelassen worden, worauf man die Erklärungen der gewählten Zeichen und Abkürzungen, die Grösse der Länder und ein wörtliches Verzeichniß ihrer Produkte lieset, welches gleichwohl im Buche ausführlicher wiederholet wird. Dieses hält 1½ Alphab. in Octav. Eine vorgesetzte Tabelle giebt die Grösse der europäischen Länder nach Büsching, Templeman, Kitchin und anderen, in geographischen Quadratmeilen an. Von jedem Reiche ist zuerst die allgemeine Beschaffenheit, die

Lage,

Lage, Grenze, Eintheilung u. s. w. bestimmt, und darauf folgt eine Nachricht von den Produkten; jedoch nur von den bekanntesten und denen, welche die größten Gegenstände der Handlung ausmachen; z. B. von den Metallen, Salzen, Getraide, Oehl, Holz, Pferden, Schafen u. s. w. wobey hin und wieder manches fremde, vermuthlich zur Aufmunterung der Jugend, eingestreuet ist. Also seltne Waaren, nach deren Erklärung und Vaterland derjenige forschet, welcher die Waarenkunde zu bearbeiten sucht, sind hier gänzlich übergangen. Der V. hat seine Arbeit, durch eine genaue Anzeige der Quellen verädelt; wiewohl er freylich nur die bekanntesten, welche am leichtesten zu finden und zu erschöpfen waren, gebraucht hat. Vermuthlich hat ihm Zeit und Gelegenheit gefehlt, entferntere und seltenere aufzusuchen, oder zu den Urquellen, woraus Beausobre, Marshall, der Verf. der Handlungsgeschichte und andre ihren Vorrath geholt haben, selbst hinaufzugehn; aber da er nur Anfängern, nicht Kennern der Statistik und Handlungswissenschaft, zu dienen sucht, so muß man ihm das Lob zugestehn, daß er seine Absicht gut erreicht hat. Nicht ganz genau ist der Ausdruck S. 117.: die Gräten des Dintenfisches geben Fischbein; denn die Sepia, die kein Fisch ist, hat keine Gräten, und os sepiae unserer Apotheken ist kein eigentliches Fischbein. Sperk ist keine Art der Bibernelle, wie S. 189 gesagt ist. Das eigentl. Mannagras S. 206 wird nirgend gebauet; doch nennt man in einigen Ländern eine Art Hirse ebenfalls Manna, wodurch dieser Irthum veranlasset ist. Esparto der Spanier ist eine Grasart, kann nicht lebendiges Moos heissen. Denen, welche die Jugend in der Geographie unterrichten, empfehlen wir den Gebrauch dieses mit Fleiß und Kenntniß ausgearbeiteten Buchs gar sehr.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.
44tes Stück.
Den 2. Nov. 1782.

Stockholm.

Von dem Schwedischen ökonomischen Lexicon, Nya Swenska Economiska Dictionnairen, dessen ersten Theil wir schon angezeigt haben, ist der zweyte Theil 1780 bey Stolpe auf 1½ Alph. nebst 11 Kupfertafeln abgedruckt worden. Er fängt sich mit *Bidens tripartita* an und endigt sich mit Boskal. Die Artikel Birke, Bär, Bladlaus, Bleiche, Blut, Blume, Bley, Wasserbley, Wind, Dinte, Buchweizen, Büche, Getreidehandel, Bauer, Bürger, Hornviehzucht, sind sehr ausführlich und zum Theil besonders deswegen schäzbar, weil sie viel eigenthümliches von Schweden enthalten. Wäre man auch nicht hinlänglich von der Wichtigkeit der Insectenkunde überzeugt: so wird man es werden, wenn man die hier in so viel Fällen auf die Oekonomie gemachte Anwendung lieset. Der Schwedische Holzhandel ist doch bey weitem für Schweden nicht so beträchtlich, wie er seyn müßte und könnte. Die Birkenrinde ist besonders zur Feurung unter den Brand-

weinsblasen wegen der ebenen Wärme dienlich. Die Birkenkohlen sind die besten zum Schmieden, in der Chemie, zum Schiesspulver und zu Reisskohlen, bey Stahlfabriken aber unentbehrlich, auch geben sie weit weniger schädliche Dünste von sich, als andere Kohlen. Viel Lesenswürdiges vom Birkenwasser und dessen Anwendung. Aus modernden Birkenstämmen macht sich der Landmann einen guten Zunder. In Stockholm werden jährlich 80 bis 90,000 Klafter Holz verbraucht, wovon das mehreste Birkenholz ist. Der weisse Bär (maritimus albus) wird für eine ganz besondere Gattung gehalten, ist weit grösser als der gewöhnliche Landbär, weiss, hat einen längern und schmählern Kopf, und weichere Haare, schwimmt von einer Eisscholle zu der andern, lebt meistens von Fischen, Seehunden und faulen Wallfischen, kömmt auf Eisschollen bisweilen nach Norwegen und Island, und zu Carl d. II. Zeiten segelte einer auf die Weise auch nach Schweden hin, dessen Abbildung auf dem Lustschloß zu Drottningholm zu sehen ist. Der gemeine Bär frißt im Sommer unbändig, sammlet dadurch eine Menge Nahrungssäfte, wodurch er im Herbst sehr fett wird, im Sommer ist sein Fleisch schwammigt und riecht und schmeckt widerlich, im Winter schwellen ihm die Tatzen an, und wenn man in deren untern Theil einschneidet, träufelt ein weisser milchigter Saft aus, und scheint dieser Theil aus kleinen warzenähnlichen Drüsen zusammengesezt zu seyn. Dieses giebt eine Aufklärung, wie der Bär blos von dem Saugen seiner Tatzen den Winter über leben könne. Hier wird auch vermuthet, daß um diese Zeit bey dem Bär die wurmförmige Bewegung der Gedärme aufhöre, wie bey Menschen in hizigen Fiebern geschehen soll, daher solche Kranke so lange ohne Speisen aushal-

ten

ken könnten (Eine nicht wahrscheinliche Erklärung dieser Enthaltung bey Kranken). Umständlich von dem Bärenfang und der Bärenjagd, nach der in Schweden an mehrern Orten üblichen Weise. Weit einfacher, obgleich weniger empfehlungswürdig, war diejenige sonderbare Bärenjagd, die Carl der 12. kurz vor dem Kriege anstellte, bey welcher keine andere Gewehre als grosse Knüppel und hölzerne Keulen verstattet wurden: gleichwohl wurden verschiedene Bäre gefangen und mit Knebeln im Maul auf den Hinterfüssen trabend nach Kongsör hingebracht. An dem Wolf und dem kleinen Hermelin hat der Bär gefährliche Feinde; welches leztere kleine Thier dem schlafenden Bär in das Ohr kriecht, sich daselbst einbeißt, und dadurch den Bär bis zur Wut quälet, bis er endlich aus Ermattung niederfällt. Die verschiedenen Arten zu bleichen, wie sie in Frankreich, Flandern, Holland, Irrland u. s. w. üblich sind, werden hier mit einander verglichen. In dem vortreflichen Artikel Blume wird, ausser dem Botanischen, auch die Cultur der vornehmsten, die in Gärten und Gewächshäusern zur Zierde gezogen werden, auch der Zwiebelgewächse und einiger anderer im Wasser gezogenen, angegeben. Wie man abgeschnittene Blumen eine Zeit in ihrer Schönheit erhalten könne, auch vom Trocknen der Blumen, daß sie ihre Farbe und ihr Aussehen beybehalten; zu welcher lezten Absicht das Trocknen derselben im Sande allen andern Künsteleyen vorgezogen werde. An Bley ist doch Schweden noch nicht reich genug, sondern muß jährlich einige hundert Schiffpfund davon verschreiben. Um zu verhindern, daß das mit Bleystift geschriebene nicht ausgelöscht werde, hat man nur nöthig, das Papier in Wasser zu stecken und hernach trocknen zu lassen. In eini-

einigen nördlichen Schwedischen Provinzen wird doch der Buchweizen innerhalb zwey Monaten nach der Aussaat reif. Wider die Ausfuhr der Schwedischen Pottasche wird sehr geeifert, da Schweden selbst so viel davon nöthig hat. An Baumöhl verbraucht nur allein Stockholm 48,200 Pfund jährlich, daher der Anbau der Büchen, um aus den Ellern Oehl zu pressen, anempfohlen wird. Von Baumwolle werden nur für Stockholm 80 bis 90,000 Pfund abgesetzt. Die sonst so sehr verworrene Materie, von der Eintheilung, den ehemaligen und gegenwärtigen Rechten, den Abgaben und Diensten der Schwedischen Bauern und ihrem übrigen Verhältniß gegen den Staat, wird hier vollkommen deutlich aus einander gesezt. In dem reichhaltigen Artikel, Bürger, finden sich viele merkwürdige Berechnungen über das Verhältniß derselben in verschiedenen Schwed. Städten unter einander und nach ihren verschiedenen Gewerben. Sehr nüzlich ist es auch, den Zustand der Rindviehzucht in den einzelnen Provinzen des Reichs zu erfahren. Allerdings lassen sich zur Aufnahme derselben daselbst noch manche gute Vorschläge machen, deren Inbegrif dieser ist, dem Vieh im Frühling und Sommer noch mehr Futterung zu verschaffen. Von den Kuhställen, wohin auch einige Zeichnungen gehören, den Gewächsen, die dem Hornvieh angenehm oder zuwider oder schädlich sind, denjenigen, welche die Absonderung der Milch befördern, die Butter verbessern, der Milch einen Beyschmack geben, von der Viehseuche und anderen Krankheiten des Hornviehs, und ihren Vorbauungs- und Heilungsmitteln, und von dem mannigfaltigen Nutzen, den man von diesem Vieh ziehen kann, der so beträchtlich ist, daß der V. den Gedanken äussert, daß Schweden niemahls

recht

nicht volkreich, oder dessen Einwohner niemahls recht im Wohlstande seyn könnten, wofern nicht der Viehzucht gehörig aufgeholfen würde.

Padua.

Der siebende Tom des Werks von Saverio Mattei über die Psalmen enthält Raccolta di varie dissertazioni, di apologie e di dubbj, che reguardano l'Opera della traduzione de' Salmi 330 Seiten 1780. Voran gehen zwey ausführliche Vertheidigungen gegen zwey Recensenten der angezeigten Psalmenübersetzung, die keinen deutschen Leser interessiren, es müßte denn seyn, daß jemanden nach den Vorstellungen des Verf. von der dramatischlyrischen Poesie in den Psalmen verlangt, welche er in der ersten Vertheidigung gegen einen Römischen Journalisten vorträgt. Hierauf ein neues System vom Theater der Griechen zur richtigern Erklärung der noch vorhandenen griechischen Tragiker. Wer dem Aristoteles und Horaz folge, stelle sich das Theater der Griechen ganz falsch vor: die beschrieben nicht, wie es beschaffen gewesen, sondern wie es hätte seyn sollen. Wir hätten von den theatralischen Stücken der Griechen nur das übrig, was gelegentlich declamirt worden sey; die Hauptsache eines jeden Stücks, die ausführlichen Vorschriften des Dichters zur Action, Pantomime, Tanz (oder wie man es nennen will) wäre verlohren. Den Text zur Declamation habe man nur für die Schulen (aus denen unsre Bruchstücke von den theatralischen Vorstellungen der Griechen herabgeerbt wären) abgeschrieben; jene Vorschriften zur Action, bey der nicht gesprochen oder gesungen wird, habe man weggelassen: so sey das wichtigste Stück der theatralischen Vorstellungen

untergegangen. Die Tragödien des Aeschylus seyen nichts anders, als Festa teatrali di i ballo serio, che vien preparato da certe patetiche declamazioni di Eroi o di Numi, che con eccellente poesia, ed eccellente musica rappresentano qualche favola semplice, e poco intrigata ma piena d'affetti. Also z. B. die erste Tragödie des Aeschylus sey une festa di ballo serio, animato dal canto relativo al ballo medesimo, und gleiche demnach sehr einer ballata del Boccaccio. Sophocles und Euripides hätten sich nicht wie ihre Vorgänger begnügt, das Auge durch Tanz und Decorationen und das Ohr durch die herrlichste Musik zu vergnügen; um auch für Geist und Phantasie zu sorgen, hätten sie den Dialog vermehrt, den Knoten verwickelter gemacht, und Tanz und Chöre abgekürzt, und sie nur zum Intermezzo für die Hauptacteurs bestimmt. So wäre also der ballo animato di musica e di poesia in eine poesia accompagnata da ballo con musica übergegangen. Was unser Verf. nicht für nagelneue Entdeckungen macht! Wie er nun diese feinen Vorstellungen in die griechischen Trauerspiele hineinspinnt und die Recitative von Arien, Duetten, Terzetten, Quartetten u. s. w. unterscheiden lehrt, müssen wir den begierigen Leser in dem Buche selbst nachzusehen bitten. — Ueber den Nutzen der gelehrten Gesellschaften; ein Gutachten, dem Verf. abgefordert, als einige Herrn von Stande eine poetische Akademie zu Neapel zu errichten willens waren. Sie kam wirklich zu Stande; aber gieng kurz darauf wieder ein. Dagegen wurde die dasige Universität reformirt, und mit einer Akademie der Wissenschaften und schönen Künste versehen, von welcher der V. selbst zum Ehrenmitglied ernannt wurde. — Diesen Band schliessen einige Streitschriften über die

die Aeusserung unsers Verf., daß das Theater bey den Alten eine Schule der Tugend gewesen sey, welche, wie wir sehen, in Italien grosse Bewegung gemacht hat; freylich wohl nur wegen der darinn gebrauchten etwas auffallenden Ausdrücke und Vergleichungen, die aber schwerlich so böß gemeint wären, z. B. daß die Comödie eine istruzione oder catechismo, die Tragödie eine predica grande, die Truppe der Schauspieler una missione, die Dichter und Tonkünstler predicatori gewesen wären, welche man mit Ehrfurcht und Stillschweigen angehört habe, und daß man ins Theater, wie zu esercizi spirituali gegangen sey u. s. w.

Der lezte und achte Band enthält Lettere di Saverio Mattei e di varj Letterati suoi amici, specialmente di Monsig. Giuseppe Ippoliti Vescovo di Pistoja e del Chiarissimo Ab. Pietro Metastasio 226 S. 1780. Die Briefe beziehen sich alle auf die in diesem Werk gesammelten Abhandlungen und darinn geäusserten neuen Meinungen, besonders aber auf die Aeusserungen des Verf. von der Musik der Alten, und andre ähnliche, über die sich so viel streiten läßt, weil sie auf keinem historischen Grund ruhen. Doch sind die Correspondenten des Verf. mit ihrem Weirauch nicht sparsam, und wissen ihre Zweifel und Einwendungen unter vielen Verbeugungen vorzubringen, die dann auch der Verf. bey seinen Antworten, wie sichs gebührt, erwiedert hat.

London.

Gedruckt bey Nichols und verkauft von Dodsley, Faulder, Leigh und Sotheby: Illustrations of Euripides on the Ion and the Bacchae. By Ri-

Richard Paul Jodrell Esq. F. R. S. 1781. gr. Octav. Zwey Bände. Ein Band für den Jon, 264 S. Der andre für die Bacchä, bis 627 S. in fortlaufender Zahl. Die Absonderung einzelner Stücke zur Erläuterung bietet eigne Vortheile dar; ein Herausgeber muß ein Verhältniß zum Ganzen beobachten, u. ist durch seinen gefaßten Gesichtspunct (wenn er einen hat, und das ist leider nicht immer der Fall) eingeschränkt. Hr. Jodrell verdient Dank, so weit er den Plan, den Gang, die Ausführung der Fabel und die ganze Dichterbehandlung entwickelt, auch über einzelne Stellen Licht verbreitet. Aber nun hat er seinen Gesichtspunkt auf eine andre Weise verrückt: er sieht einen solchen Commentar als ein Gemeinplätzebuch an, wo er bey jedem Gegenstand aus der Mythologie und dem Alterthum alles zusammenträgt, was sich darüber schon an zwanzig Orten zusammengetragen findet. Die Sachen sind gelehrt; nur ist die Sammlung bald überhaupt unnütz, wenn sie schon vorhin auch geschehen ist, bald an der Stelle zweckwidrig. Im erstern Fall ist es ein ewiges Wegführen von Schutt des Alterthums, immer von einer Stelle auf die andre; es kann vielleicht geschehen, daß durch das öftere Umwühlen hie und da etwas glimmert, was man vorher nicht sah, aber so sollte es wenigstens nicht in einem Commentar zu einem Dichter geschehen; es müßte denn ein vorhin noch ganz unerläuterter oder übel verstandner Gegenstand seyn, dessen beßre Darstellung eine Stelle an die Hand giebt. Noch kömmt bey Hr. J. Arbeit eine Umständlichkeit und Weitschweifigkeit hinzu, die unter Deutschen für unerträglich gelten würde; was andre, längst widerlegte, gesagt haben, wird wieder ausführlich angeführt und widerlegt s. f. Endlich scheint er zum grossen Theile für Leser zu schreiben, wel-

welche blos die Uebersetzung des Euripides gebrauchen, denen er also die trivialsten Hauptstücke aus dem Alterthum erklären zu müssen nöthig hält; so daß also das eigentlich brauchbare, und zur Erläuterung des Dichters Nöthige, auf wenig Blätter zu bringen seyn dürfte. Als Collectaneenbuch aber ließ sich Hr. J. Commentar von dem, der es zu beurtheilen wüßte, gar schön noch brauchen.

Über den Jon schickt Hr. J. auf 28 S. eine Beschreibung des Tempels zu Delphi und der Orakelertheilung voraus. Dann folgen Erläuterungen einzelner Stellen und Ausdrücke: zu V. 1 vom Atlas: mit Anführung des Hrn. Bryant. Zu V. 12 zu χθονος (denn bis dahin läßt er alles unerklärt; u. so läßt sich im Ganzen überhaupt nicht absehen, warum er so vieles übergeht, und dagegen das erklärt, was keine Erklärung bedarf) und zu Μακραι V. 54 von Milton's Exemplar vom Euripides, das noch vorhanden ist. V. 82 vom Sonnenwagen. V. 161 vom Schwanengesang, auf S. 38-74. Zu V. 188. διδυμαιν προσωπων. es stand vor dem Tempel zu Delphi ein Tempel (eher eine Ara) oder Statue der Minerva Pronäa: auf diese und den Tempel des Apollo selbst deutete jener Ausdruck (sehr hart). Zu Delphi sey auch noch ein andrer Tempel der Minerva Pronoa (Προνοια) gewesen. — In dieser Gestalt stelle man sich die folgenden Anmerkungen, in 75 Nummern vor, so hat man eine Vorstellung von Hrn. J. Arbeit über den Jon: zuweilen auch eine kritische Anmerkung, die aber gemeiniglich mißglückt. Am Ende kommt noch ein Versuch über den Plan und die Theile des Stücks mit vieler gesunden Beurtheilung, und angehängt sind einige Seiten kritische Anmerkungen, meist wider Heath und Musgrave: die aber von keiner besondern Wichtigkeit sind.

Zweyter Band. Die Bacchä. Wieder voraus der ganze Gemeinplatz von Bacchus, von der Verehrung und den Festen des Bacchus auf 30 S. Dann einzelne Anmerkungen gleicher Art, als die vorhin angezeigten, in 42 Nummern. Eine sonderbare Mühe giebt sich Hr. J. die Zeitrechnung der Fabeln, welche Euripides behandelt hat, zu bestimmen: als wenn dieses auf die Behandlung des Drama irgends einigen Einfluß haben könnte; Hr. J. bemerkt gleichwohl daher eine Menge Anachronismen und Zeitverwirrungen in den verschiednen Stücken des Euripides gegen einander gehalten. Freylich ist die Fabel vom Pentheus früher, als die vom Jon, und diese früher, als die von der Alcestis: wenn von mythischer Zeitfolge die Rede ist; indessen, was thut dies für den tragischen Dichter! jedes Drama ist für ihn ein Ganzes, unabhängig von den übrigen Stücken, die er sonst verfertigt haben kann. Wiederum die Analyse von dem Drama, und Anhang von kritischen Anmerkungen. Die neue Ausgabe vom Hrn. Brunk hat Hr. J. noch nicht gekannt.

Strasburg.

Io. Ge. Scherzii I. V. D. et P. P. Arg. Glossarium medii aeui potissimum dialecti Sueuicae, edidit, illustrauit, suppleuit Ieremias Iac. Oberlinus, Phil. D. et P. P. Arg. Tom. Prior; 1781; bey Lorenz und Schuler gedruckt, Fol. 2 Alph. 8 B. Das letzte Wort in diesem Theile ist Ryzlin Hoedulus. Der zweyte soll innerhalb zwey Jahren erscheinen, wer bis dahin mit ihm noch den ersten anschaffen will, zahlt für das ganze 30 livres tournois, und findet seinen Nahmen vor dem zweyten Theile. Nach Ablauf dieser Zeit kosten die dann noch übrigen Exemplare 36 Livres. Verzeichniß

nis der Subscribenten und dann der gebrauchten Werke. Begreiflich lassen sich aus einem Wörterverzeichnisse nur einige einzelne Beyspiele anrühren; Andlef od. ainlef. ist durch jetzigen Sprachgebrauch in eilf zusammengezogen. Aschenprödel, ein schmutziger Dienstbote (könnte wohl anfangs der eigne Nahme der Heldinn eines Mährchens gewesen seyn, das auch im Deutschen nicht unbekannt ist. Englisch findet man das Mährchen von der guten Cinder-Breech oder Cinderilla in der Lilliputian Library Vol. II. p. 37). Ase heißt noch jetzo im Elsaß: leicht; Ich will das nur Ase tun. (engl. easy) Beiten; warten (engl. wair) Bescheren, praedestinare; Gott hat einen Menschen beschert zur ewigen Seligkeit. Bescherung, fatum. Bey: Besthaupt wird gefragt, ob es nicht a bestia herkomme. (Schwerlich, da es in eben dem Artikel durch optimum pecus übersetzt ist, auch: Best Viehe und best Kleid vorkömmt.) Bey, per (engl. by) Nichter, Nichterin, nepos, neptis. Entsprechen, convenire, respondere. Fackin; in Murners Geuchmatte: Denn das er wurde ein Fackin und trug die Seck zu Fuß hynyn; ist, wie richtig bemerkt wird, das fr. Faquin, möchte aber wohl nicht eigentlich homo nihili heissen, insofern das nicht überhaupt einen gemeinen Mann bedeutet. Eine herrliche Ableitung des Worts: Frowe, aus Geilers von Kaisersberg Postille: als wenn einer ein Fraw nimpt, so ist er zum ersten fro, dornoch wuirt ein Wee dorus, ... Davon heyset ein Frow, Frowe. Fuillinmaonat, der März, von Füllen; Fullmonat bey Rangon, Or. Pomer. September, aber in einem astrologischen Manuscripte, mit Bestimmung des Zeichens, in dem die Sonne da läuft, October. Hausgenossen heissen in einer cölnischen Chronik: die die Münze und Wechsel hatten, die Münzherren. Diese Bedeutung, die mehr-

mahl

mahl vorkömmt, ist wohl daher abzuleiten, daß die Münze mit bey dem Palaste oder Hause des Fürsten gewesen. Heidnisch Werk, wird von künstlich gestickten oder gewirkten Sachen um 1439, gebraucht. Heiden heissen auch die Saracenen. Hochgebohren ward Königen gegeben, und war mehr als: Durchlauchtigste. In einer geschriebnen deutschen Bibel, in der Wiener Bibliothek: Dem Hochgebornen Kunig Wenczlau vein, und der Durchluchtigisten Koniginne sein. Haushälterin, hieß zu Strasburg Lena (die ein Frauenhaus hielte.) und Huebscherinn, meretrix. Die angeführten Stellen aus den Statuten, zeigen, wie solche Personen unter gewissen Einschränkungen geduldet worden. Der bekannte Nahme eines Gespenstes Hulda oder Holla, wird für einerley mit Velleda erklärt und von: Helfen hergeleitet, woher auch Wulfa, Wuilfe, kömmt. Wulfin, der St. Junians Leben unter Ludewig dem frommen schrieb, nannte sich Griechisch: Boethum. Irminstraze; die Milchstrasse; Irminswag Arcturus. Kalb, ist in der frommen Bedeutung gebraucht worden, in welcher der Täufer: Gotteslamm sagt. Die Strasburger Universität besitzt ein schönes, mit Mahlereyen geziertes, Evangelienbuch, aus dem X Jahrh. In Versen, die voran stehn, wird vom Heylande gesagt: Nascendo quia factus homo, vitulus moriendo, et leo surgendo, sicutque aquila astra petendo. Und, Reinmar v. Zweter in der Manessischen Sammlung: Got alsam ein Calp vortruog den tot an der Menschheit wie man ihn an das Kriuze schlug, das macht Lucas calp mit siner schrift von Christus tot uns kunt. . . . Knaeth, Vater oder Großvater, aus einem Manuscripte: Bauernanatomie. (Kömmt in der Bedeutung des Vaters im deutschen Simplicissimus vor.) Knebelspies, von dem Querholze, das den Spieß hin-

Hertze zu tief in das Schwein zu bringen, da selbiges den Jäger hätte verletzen können.

Lemgo.

Beherzigungen für diejenigen, welche sich dem Forsthaushalte als Vorgesetzte zu widmen denken. In der Meyerschen Buchh. 1782. 1 Alph. 1 Kupf. Hr. v. Voigts, dessen Forstkatechismus vor einigen Jahren angezeigt worden ist, seine Absicht sey nicht zu unterrichten, sondern zu zeigen, wie man sich in Ermangelung eines mehr geschickten Mannes bis etwa zu Erhaltung desselben, bey Verwaltung der Forst durch einen Mann von wenigstens gewöhnlicher Kenntniß beruhigen könnte. Die Einleitung erzählt, was ein Vorgesetzter grosser Forsten wissen solle: Naturgeschichte, Meßkunst und Cameralwissenschaft. Von jeder dieser drey wird kurz geredet, mit Anführung dahin gehöriger Bücher. Von den ausländischen Holzarten glaubt er, daß einige Arten der Ceder, die Weymouthskiefer und Acacia, für unsre Gegenden bis jezt das mehreste versprechen. Die Babylonische Weide, sey nach der richtigen Bemerkung des Hrn. du Roi, für unsre Winter zu zärtlich. Der Forstmann müsse die Naturgeschichte, nicht, wie sie bey ihrer Annehmlichkeit leicht verleiten kann, blos als Ergötzung treiben, sondern praktischen Nutzen theoretischer Kenntnisse suchen. Bey Kiefern und Fohren, die auf schwimmenden Mohrgrunde erwachsen, habe er das Holz viel weicher, als gewöhnlich gefunden und bemerkt, dergleichen weichres, eher zur Fäulniß geneigtes Holz, pflegt auf Grunde, der stets unter Wasser steht oder gar modricht schwimmt, zu wachsen. Ephen durch Abhauung seiner Ranken und Verbrennung des untern Theils derselben aus der Erde erwachsend, nachdem man sie vom Baume, an dem

er klebte, zu vertilgen, ist ihm nicht gelungen, vielmehr treiben alsdann noch häufiger, die feinen und zarten in der Rinde des Baumes sitzenden Ranken. Spartium spinosum foliis ternatis, ramis angulatis, spinosis, hat er in seiner Gegend an zween Orten unvermuthet einzeln gefunden, und wird die Pflanze anzubauen versuchen, die wegen ihrer Stacheln zur Befriedigung gepflanzter jungen Eichen gegen Vieh dient. Uebrigens glaubt er, unter den Gattungen der Pfriemen und des Genstes, einige mit Blättern, andre mit Nadeln, oder wenigstens foliis acerosis gefunden zu haben. Kenntniß des Bodens. Im mathematischen Abschnitte, ein einfaches, und zu der Absicht wohl ausgesonnenes Werkzeug, eines Baumes Höhe und Dicke in einer gegebenen erhabenen Stelle, beydes durch Visiren zu messen, die untere Dicke findet sich durch unmittelbares Messen des Umfangs. Aus beyden Dicken, und der Höhe, zeichnet man nach einem verjüngten Maaßstabe, den abgekürzten Kegel, den der Baum so vorstellt, ergänzt ihn, und rechnet den ganzen und den abgeschnittnen aus, so findet sich des Baumes Inhalt. Die Osnabrücker Klafter, die 216 Cubikfuß geometrischen Raum einnimmt, enthält nur 189 Cubikf. Holz, die Zwischenräume betragen 27 Cubikf. Zu den Cameralkenntnissen rechnet Hr. v. B. Anschlag des Forstes zum Gehau und im Gelde, Verfügungen zur Berechnung und pfleglichen Erhaltung, beste Nutzung jeder Art des Holzes. Dieses erläutern deutliche, in Tabellen vorgestellte, Exempel. So weit geht auf den ersten 63 S. des Werks eigentlicher Text, das Uebrige sind 145 Tafeln, jede 2 Octavs. neben einander, zu Ausrechnung der Bäume. Zu oberst zeigt jede in Decimalmaaße für eine gegebene Peripherie, den Durchmesser nach der Verhältniß 22 : 7, und Seite des Quadrats der Periphrie, (diesen letzten

Aus-

Ausdruck versteht der Rec. nicht. Er rieth auf Seite des Quadrats im Kreise beschrieben, ganz genau trift aber seine Rechnung damit nicht zu.) Die Tafel selbst giebt in Cubikfussen, ihren Tausendtheilen Cubikzollen und noch Eilftheilen davon; den Inhalt von Kegeln über dieser Grundfläche von 4 bis 120 Fuß Länge (bedeutet: Höhe) durch alle Fuß. Der Gebrauch, abgekürzte Kegel zu berechnen, ist vorhin schon angezeigt. Der Rechner dieser Tafeln hat so zum Nutzen der Forstleute erstaunliche Mühe angewandt, und leichter läßt sich ihnen die Sache wohl nicht machen. Da die Verhältniß 7: 22 nicht die schärfste ist, so gehn Rechnungen aus ihr nicht ganz bis auf Kleinigkeiten, dieses wird aber für gegenwärtige Absicht unbeträchtlich seyn. Der letzte Kegel der Tafeln, Umfang 17, 6 Fuß, Höhe 120; wird 985,600 Cubikf. angegeben, schärfere Rechnung findet ihn durch die Logarithmen 985,76. Nach der Verhältniß 22: 7 wird aus der Peripherie, der Durchmesser etwas zu klein gefunden, auch die aus ihm, wie gewöhnlich, berechnete Grundfläche, daß also auch der Kegel allemal etwas zu klein berechnet wird.

Dresden und Leipzig.

Die Kunst, alles in Grundriß zu bringen, was auf den Krieg oder auf die bürgerl. und ökonom. Bauk. Beziehung hat. Durch D. H. Dupain de Montesson Infant. Haupt. u. Geogr. Ingen. 1763. a. d. Fr. übers. Bey Gerlach 1781. 200 Octavs. V Kupfert, ausser einem Titelkupfer, das einem vernünftigen Geschmacke gemäß, auch nicht blosser Zierrath ist, sondern Feldmesser in der Arbeit vorstellt. Geograph. Ingenieurs werden von den Franzosen gebraucht, in dem Schauplatze des Kriegs, Charten u. besondere Gegend, aufzunehmen. Den Anfang macht, wie der

der Grund einer Charte durch Standlinie u. Winkelmessungen gelegt wird. Der V. bedient sich eines Winkelmessers mit zwey Fernröhren, da er gleichwohl die Minuten nur schätzte, also den Nonius (Vernier) nicht muß gekannt haben, den der Uebers. in einer Anmerkung erwähnt. Ein Werkzeug hat der V. nicht abgebildet, u. der Uebers. verweist deswegen 16 S. auf das Titelk. wo es mit Fernröhren in einer Verticalfläche über einander zu sehn wäre; (Davon kann sich der Rec. den Gebrauch nicht vorstellen. Ein Fernrohr ist, wie natürlich, auch der V. angiebt, unbeweglich. Das müßte doch das untere seyn; u. wie könnte sich da das obere zum Winkelmess. drehn? was sich unter dem obern Fernrohre zeigt, ist die Regel, die es mit sich herumführt, die Grade abzuschneiden, man s. die Beschreib. der Alidad. 65 S. Das Unbewegliche wird irgendwo an der Seite angebracht seyn.) Nun das Verfahren, die Charte durch Winkelmess. u. Trigonometrie zu verfertigen, auch die Lagen gegen eine gegebene Mittagslinie zu bestimmen. Winkel in schiefen Ebenen auf horizontale zu reduciren, u. d. g. Das Detail wird mit Boussolen. Meßtischchen aufgenommen. Das Aufgenommene abzutragen, einzuzeichnen; Entwürfe abzustecken u. d. gl. alles mit viel Exempeln sehr wohl erläutert. Der Hr. Uebers. redet in der Vorrede von besonders den geograph. Feldingen. wichtigen Vortheilen, die durch sein Bemühen denen, die der französ. Sprache nicht kundig sind, bekannt werden. Es ist auch kein Zweifel, daß manche, (die aber wohl den Nahmen geographische Ingen. nicht verdienen würden) hie viel lehrreiches finden können. Das meiste möchte sich aber doch schon aus deutsch. Büch. lernen lassen, u. wer die gehörige mathematische Theorie besitzt, wird sich selbst zu rathen wissen, ohne eben jedesmal in ein Buch zu sehn.

Zugabe

zu den

Göttingischen gelehrten Anzeigen.

45tes Stück.

Den 9. Nov. 1782.

London.

Naval Architecture, or the Rudiments and Rules of Ship-Building exemplified in a series of Draughts and Plans, with observations tending to the further improvement of that important Art. Dedicated by permission, to His Majesty, by Marmaduke Stalkartt. 1781, in Folio, 231 Seiten, ohne die Zueignungsschrift, Vorrede und Verzeichnis des Inhalts, nebst 14 grossen Kupfern auf ganzen, zum Theil auf zwey zusammengeleimten Royalbogen. Papier, Druck und Stich sind von ausnehmender Schönheit.

Die Zueignungsschrift ist voll wahrer Würde und Brittischen Geistes. In einer Kunst, aus deren Wachsthume Leute von jeder Beschäftigung Vortheile ziehen, können die Gedanken eines Mannes, dessen Geschäft die Ausübung dieser Kunst ist, nicht anderst als willkommen seyn. Man wagt zwar immer viel, blossen Grübeleyen der Theoretiker zu trauen. Aber bey einer Sache, wo noch so vieles mangelhaft ist, und deren Vollkommen-

 heit

heit ein so grosser Gegenstand wäre, ist es weise und nöthig, die Vorschläge der Kunstverständigen anzuhören, und ihren Werth durch Versuche auszumachen. Die Theorie der Schiffbaukunst, dieser Mutter aller Künste und aller Herrlichkeit Groß-Britanniens, hat noch keine erwiesene und durch Erfahrung bestätigte Grundsätze: kaum einige durch Uebereinstimmung angenommene Regeln. Der Künstler ist der Anwendung seiner eigenen Meynungen überlassen: und diese wurzeln gemeiniglich so tief, daß sie jeder Neuerung, so scheinbar sie auch seyn mag, widerstehen. Ohne Zweifel hat man eben so viel Ursache, in diesem Stücke behutsam als unternehmend zu seyn. Man muß eben so besorgt seyn, das Gute beyzubehalten, als das Bessere anzunehmen. Pflicht und Vortheil befehlen uns, mit Vorsicht zu trauen, aber auch einleuchtende Vorschläge auf die Probe zu stellen. Die Gefahr dabey ist geringe; der Nutzen groß. So, ohngefähr, lautet die Schutzrede, die der H. Verf. seinen Vorschlägen mitgiebt. Sie haben aber noch ausserdem Gründe der Wahrscheinlichkeit, und den Beyfall einiger der vorzüglichsten Officiere und Künstler vor sich. Sie bestehen kürzlich darinn, daß der H. Verf. das Hauptschiffsgebind (den breitesten Querschnitt des Schiffbauches) um ein Beträchtiges, von der Mitte aus, weiter hervorrücket; und daß er sich schlanker, glatter (Fair) Wasserlinien, statt hohlbauchigter (hollow) bedienet. Die Verbindung dieser beyden Vorschriften scheinen dem Gebäude Behendigkeit und Raum zu versprechen.

Philosophisch davon zu reden, lasse sich behaupten, daß diese Lage der dicksten Stelle selbst von der Natur bezeichnet sey; durch die Bildung der Thiere, die bestimmt sind, sich im Elemente des

Wassers zu bewegen. Es ist keine neue Beobachtung, daß die Gestalt der Fische, zur Bewegung, die angemessenste ist. Aber ob man gleich die Anmerkung lange genug gemacht hat; so hat man doch bis jetzt noch keinen Gebrauch davon gemacht. Es scheinet, wir warten noch auf etwas mehr, als die blosse Evidenz der Natur, um der Irthümer unsrer Vorurtheile mächtig zu werden. Das Schiff findet um so viel weniger Widerstand, je eher das Wasser vor seiner grösten Breite vorbey ist: und je weiter diese Breite vorwärts gerückt wird, desto grösser ist (im Fall das Hintertheil so fort anfängt schmäler zu werden) diejenige Länge, gegen welche der Druck des Wassers der Geschwindigkeit des Schiffes zu statten kömmt. Der H. Verf. setzt diese stärkste Breite auf das vorderste Drittheil der Länge: und glaubt darinn ein gutes Mittel zu halten, damit das Vordertheil weder zu stumpf noch zu scharf wird.

Seine Untersuchungen gaben ihm immer das Resultat, daß es besser ist, die Construction der Voraussetzung gemäß einzurichten, daß das Schiff mit wagerechtem Kiel seegelt. Sie giebt Wasserlinien, die dem Kiel parallel sind: und diese machen dem Künstler weniger Schwierigkeit, und schicken sich besser, die Gestalt des Schiffes durch sie zu bestimmen. Wird, für die Wasserlinien, eine dem Kiel nicht parallele Lage angenommen: so construiret man die Zeichnung gemeiniglich mit Hülfe der seitwärts geneigten Durchschnitte des Schiffbauches (Ribband Lines). Wobey man aber die Arbeit oft wieder von neuen anfangen muß, wenn die Wasserlinien, so, nicht gut ausfallen: weil man doch durchgehends der Meynung ist, daß auf diese mehr Rücksicht genommen werden müsse, als auf jene. Diese Wasserlinien nun endiget unser H.

Verf., am Vordertheil des Schiffes, mit zwey in einem Winkel auslaufenden Zirkelbögen: weil er den Zirkel für diejenige krumme Linie hält, die das Wasser am besten durchschneidet.

Ueberhaupt hat er den praktischen Theil der Schiffbaukunst (denn Theorie muß man hier gar nicht suchen,) auf eine besondere und vorzügliche Art abgehandelt. Er hat, zum Unterricht derer, die sie studieren und zur Erleichterung derer, die sie ausüben, die Regeln in eine stufenweis höher schreitende Ordnung verfasset: den Gebrauch der Modellehren oder Lehrausschnitte, und die üblichen Methoden, jede wesentlichen Theile des Schiffes zu verzeichnen, angewiesen; und sich die gröste Mühe gegeben, in seinem Unterrichte deutlich und ausführlich zu seyn. Unsern Einsichten nach, hat er diese Absicht in einem vorzüglichen Grade erreicht. Bey allen Stellen, die uns schwer zu verstehen wären, oder deren Sinn wir gar nicht erreicht haben, sahen wir deutlich ein, daß nicht die Art des Vortrages, sondern unsre geringe Bekanntschaft mit diesem Zweige der Baukunst und Künstlersprache schuld daran war. Die Zeichnungen sind sorgfältig und lehrreich eingerichtet. Man lernet daraus mit Vergnügen, wie die verschiedenen Projectionen eines Schiffes, und der darauf angenommenen Hülfslinien zu Stande gebracht werden, die erforderlich sind, wenn man dieses künstliche, und wegen seiner Rundungen schwer zu entwerfende Gebäude deutlich vorstellen, und nach Anleitung der Risse richtig ausführen soll: wie aus den gegebenen oder angenommenen Abmessungen die übrigen durch Construction zu finden sind: in welcher Ordnung die verschiedenen Constructionen wechselsweise von einander abhängen: wie die krummen Linien aus einem Entwurf in den andern übergetragen,

und

und durch Näherungsmethoden so lange und viel verbessert und abgeändert werden, bis das Ganze eine solche Gestalt gewinnet, die dem vorgesetzten Endzweck und unsern Grundsätzen gemäß ist.

Das erste Buch lehret, am Beyspiel eines langen Bootes, das Verfahren, bey dem man sich eines allgemeinen Lehrausschnittes, das ist, der ausgeschnittenen Patrone des Hauptgebindes bedienet, um die Bauchung des Schiffes an den übrigen Stellen, vorwärts und rückwärts, nach ihm zu bestimmen; indem man diese Lehre, auf einer längs dem Schiffe in Gedanken angenommenen krummen Linie (Rising line) allmählig verschiebet, und zugleich der Breite nach weiter hereinrücket, so wie es die vorläufig bestimmte Breite und Höhe eines jeden Querschnittes erfordert, und so die Gestalt der folgenden Gebinde nach dem übrigbleibenden Abschnitt der Patrone abreißt. Ehe die Schiffbaukunst zu ihrer jetzigen Vollkommenheit kam, war diese Zeichnungsmethode in grossem Ansehen, sowohl bey denen, die nicht Geschicklichkeit genug, als bey andern, die nicht Musse genug hatten. Aber seit dem man anfieng, sich fleissiger auf die Theorie zu legen, hat man gefunden, daß diese Construction dem Seegeln bey hoher See, ja selbst dem Gebrauch des Ruders nachtheilig war. Unser Verf. macht nun einen Versuch, mit dem Langen-Boot, in wie ferne sie gebraucht werden kann, ohne seiner Gestalt zu schaden.

Hierauf lehret er, im zweyten Buche, die Verzeichnung einer Jacht; im dritten, einer Kriegs-Schaluppe: im vierten, eines vier und vierzig Kanonenschiffes: im fünften, eines vier und siebenzig Kanonenschiffes. Bey allen folget er der nemlichen Ordnung und Anwendung seiner Grundsätze, mit eben der Deutlichkeit der Vorschriften;

 nur

nur daß er diese allmählig abkürzet. Auf besonderes Verlangen, hat er im sechsten Buche den Cutter abgehandelt, als das schicklichste Beyspiel zu Erlernung der Methode, wie man Schiffsgebäude einander ähnlich machen kann: nicht zwar so, daß man alle und jede Theile nach Proportion verkleinert oder vergrössert; sondern daß man zugleich Rücksicht auf die absolute Grösse und deren Forderungen nimmt, und nur in den Haupttheilen sich nicht weit von der Aehnlichkeit entfernet, um ein Schiff nach den Maximen eines andern einzurichten.

Das siebende Buch enthält den Entwurf einer Fregatte, der dem Hrn. Verf. von Benj. Thompson Esq. mitgetheilet worden; wo er, zu seinem Vergnügen, das Hauptgebäude seinen eigenen Grundsätzen gemäß geordnet fand. Ihn begleiten einige rühmliche Handbriefe und Zeugnisse, unter andern vom Admiral Kempenfelt. Den Beschluß macht eine alphabetische Erklärung der vornehmsten Kunstwörter des Schiffbaues.

Leipzig.

Allgemeine Weltgeschichte für Kinder, von Joh. Matth. Schröckh, Prof. der Geschichte zu Wittenberg. Erster Th. 1779. 384 S. alte Geschichte, mit 24 Kupfert. Zweyter Th. 1780. 316 Octavs. Anfang der neuern Geschichte mit 20 Kupfert. Dritter Th. Fortsetzung der neuern Geschichte. Geschichte der Deutschen mit 28 Kupfert. 476 S. 1781. Vierter Th. Fortsetzung mit 15 Kupfert. 1782. 450 S. bey Weidmanns Erben u. Reich. Durch absichtliche Wahl der Begebenheiten und anschauliche Darstellung derselben hatte der Hr. V. schon in andern historischen Arbeiten sich

zu

zu einem beliebten Schriftsteller bey unserm lesenden Publicum gemacht; jetzt hat er die Faßlichkeit und zwar für das junge Alter sich noch mehr angelegen seyn lassen, nebst dieser war das Unterhaltende und Nützliche vorzüglich in seinem Plan. Die Schwierigkeiten, welche ihm die unübersehbare Menge der Begebenheiten in einer allgemeinen Geschichte, die nothwendige Kürze, da sie nur berührt und blos summarisch angeführt werden können, und endlich die Beschaffenheit von tausend Gegenständen selbst, die dem jugendlichen Alter bald unverständlich, bald dunkel und undeutlich bleiben müssen, diese Schwierigkeiten hat der Verf. wohl erkannt und ihnen, so viel möglich, zu begegnen gesucht. Kriegsbegebenheiten und andre Vorfälle, die ausser dem Fassungsvermögen der Kinder liegen, sind von ihm ausgelassen, und dagegen sind unterhaltende Gegenstände, Künste und ausgezeichnete Charactere nicht blos im Allgemeinen berührt, sondern oft umständlich beschrieben. Für Kinder muß selbst der Begriff von dem, was ein Staat ist, schwer zu fassen seyn. Von den Religionen wird umständlich gesprochen, aber vielleicht zu allgemein; dieser schwere Begriff würde eher deutlich geworden seyn, wenn etwa der sinnliche Gottesdienst der Aegypter oder Griechen genauer beschrieben, und allenfalls auf einer von den Kupfertafeln erläutert wäre. Die Erzählung ist an die Jugend gerichtet, aber ohne Tändeley; was Knaben zum Lesen in die Hände gegeben werden soll, das muß ihnen auch als Jünglingen oder Männern nicht eckelhaft seyn. Man bildet Kinder, daß sie Männer werden, aber nicht als Männer Kinder bleiben und kindisch leben sollen. Die Erzählung ist mit lehrreichen, größtentheils moralischen, Bemerkungen begleitet, weniger ist das andre Hülfsmittel gebraucht, daß die Auf-

merksamkeit bey jungen Leuten auf Beobachtung gewisser Gegenstände gelenket und dadurch Nachdenken und Aufklärung befördert wird. Die älteste Geschichte der Völker in Asien ist kurz gefaßt, Hr. P. S. fand weniger Unterhaltung und Unterricht für Kinder darinn. Bey der jüdischen Geschichte, die ohnehin Kindern bekannt genug wird, hat er sich die Kürze weniger erlaubt. Die Schöpfungsgeschichte ist auch hier eine blosse Paraphrase der hebräischen Annalen, wodurch eine ganz verschiedene Erzählungsart, als bey den übrigen Begebenheiten entsteht, wo der Geschichtschreiber nach seinem Plane die Nachrichten aus den Geschichtbüchern erzählt. In dem ersten Bande ist die alte Geschichte bis auf die christliche Zeitrechnung vorgetragen, und zwar topographisch; zuerst kommen die Völker von Asien, hernach von Afrika und Europa. Die Geschichte eines Volks wird ganz auserzählt, ausgenommen bey dem römischen, wo eine Geschichte der christlichen Religion, womit der zweyte Band anfängt, und der Juden seit Christi Geburt eingerückt ist; die erstere ist wohl zu lang und zu früh angebracht; aber lehrreich, so wie die zweyte. Darauf wird die Geschichte der Römer, auch unter den Byzantinern fortgesetzt, worauf die übrigen asiatischen Völker, die Araber, Türken, Perser und Mogolen folgen. Die deutsche Geschichte, welche den dritten Band ausmacht, ist, nach der eignen Bestimmung des Hrn. V. eine Geschichte der deutschen Nation, nicht des deutschen Reichs; und ein Versuch, die größten und merkwürdigsten Thaten, Unternehmungen, Erfindungen und Veränderungen der Deutschen, richtig und zu einer leichten Ueberschauung bequem darzustellen. Anhangsweise sind die Geschichten der helvetischen Eidsgenossen, der vereinigten Niederlande, und

der

der westlichen churfürstlichen Häuser (Böhmen und Oesterreich, Pfalzbayern, Chursachsen, Brandenburg, Braunschweig Lüneburg) nur im Grundriß beygebracht. Der vierte Band enthält die Geschichte von Italien, erst überhaupt, dann insonderheit der Venetianer, der Genueser, der Florentiner, der Neapolitaner. Die Geschichte der Franzosen; der Spanier; der Portugiesen. Der Zustand der Künste u. der Wissenschaften ist an schicklichen Orten eingeschaltet. Wie glücklich der Hr. P. hierinn ist, führen wir als Beyspiel die Geschichte der Franzosen an. Dieses Werk empfiehlt sich noch durch die Kupfertafeln; die meistentheils nur einige, und zumal gewisse biblische Vorstellungen ausgenommen, belehrende Handlungen vorstellen, und dadurch mehr Eindruck machen. Der V. macht Hoffnung, daß mit der zweyten Abtheilung des vierten Bandes ehestens das ganze Werk geschlossen seyn werde.

Wir wollen bey dieser Gelegenheit noch zweyer anderer historischen Werke gedenken, die zum Unterrichte des jugendlichen Alters abgefaßt sind. Das eine ist auch bey Weidmanns E. u. Reich erschienen: **Auszug aus der alten Geschichte zur Unterweisung der Kinder. Nach dem Französischen der Frau le Prince de Beaumont.** Mit einer Vorrede von **Joh. Ad. Schlegeln**, Consistorialrath in Hannover, von dem die ersten drey Bände (1 = 6 Theile) übersetzt schon 1766 und folg. ans Licht gestellt sind; der vierte Band, oder 7. 8. Theil, 1779. 81. womit das Werk vorerst geschlossen seyn soll, ward nach einem langen Zwischenraum durch Hrn. **Georg Heinr. Martini**, Rector der Schule zu St. Nicolai, besorgt. Da es bey dem Vortrage der Geschichte für Kinder, vor-

nemlich auf eine glückliche Wahl und gefallende Einkleidung ankam: so war das Werk der Frau Beaumont, deren Methode schon in andern ihren Schriften Beyfall erhalten hatte, damals, als die ersten Theile dieser Uebersetzung erschienen, noch das brauchbarste zum Unterricht junger Lehrlinge in der Geschichte. Sie hatte, nebst hinlänglicher Belehrung auch Unterricht für die Moral schicklich dabey angebracht. In der deutschen Uebersetzung sind die Mängel des Originals zum Theil verbessert; besonders ist die römische Geschichte umgearbeitet, da sie der Uebersetzer zu mager ausgearbeitet fand. Die bekannte Methode der Verfasserin in Fragen und Antworten zu unterrichten findet der Uebersetzer selbst nicht recht angemessen, und sie ist daher in den zwey letzten Theilen von dem Hrn. M. schicklicher mit der Schröckhischen Lehrart vertauscht, da die Geschichte ununterbrochen fortererzählt wird, und die Fragen unten abgesondert stehen. Auf den Vortrag der Geschichte in Fragen, welcher nur die nothwendigsten Stücke enthalten soll, folgen Erzählungen und Betrachtungen über die vorgetragenen Begebenheiten. Sind diese in kernhaften Denksprüchen, und auf die Geschichte kurz angewendet, abgefaßt: so müssen sie gute Wirkung thun: die Verfasserin ist nicht immer sparsam und kurz genug hierinn gewesen. Der Hr. Rector M. zog lieber kurze Klugheitsregeln aus den Begebenheiten, mit Weglassung der Staatsmaximen, welche ihrem besondern Zwecke gemäß jene häufig ausgezeichnet hatte. Ueberhaupt hat der letzte Herausgeber bey der Bearbeitung des Werks mehr auf unsere Schulen Rücksicht nehmen wollen. Mit diesem Zwecke stimmt es doch vielleicht nicht ganz überein, daß er die am Ende jeder Lection für den mündlichen Unterricht gelassenen Erzählungen nicht

wie in den ersten Bänden geschehen ist, nach einem oder zwey bekannten Werken z. E. nach dem Crevier, allein angeführt, sondern auf die Quellen selbst verwiesen hat: denn der Lehrer, welcher nach diesem Handbuch die Geschichte vortragen soll, möchte wohl schwerlich alle diese Bücher aus den spätern Zeiten der römischen Geschichte nachschlagen, vielleicht auch die wenigsten nur besitzen. Die Vorrede, welche von dem Hrn. C. R. dem ersten Theile vorgesetzt ist, empfiehlt wirksam das Studium der Geschichte bey Kindern, und zeigt den richtigen Geschmack, der hierinn herrschen muß. Ob dieses Werk, welches bis auf Constantin den Grossen geht, noch weiter in dieser Gestalt fortgesetzt werden soll, darüber wird nichts gewisses versprochen, weil es sonst leicht zu vielen Bänden anwachsen könnte; dieses würde aber manche Käufer abschrecken.

Endlich ein drittes Werk, das bey Crusius erscheint: des Herrn Abt Millots, Mitglied der Academie zu Lyon u. s. Universalhistorie alter, mittler und neuer Zeiten. Aus dem Französischen. Mit Zusätzen und Berichtigungen von Wilh. Ernst Christiani, kön. Dän. wirklichen Justizrath und Prof. d. Rechte zu Kiel. Leipzig I. Theil. 298 S. 1777. II. Th. 306 S. 1778. III. Th. 384 S. 1779. IV. Th. 276 S. 1780. V. Th. 280 S. 1781. und VI. Th. 1782. 492 S. ohne die Vorreden und Register; in gr. Octav. Diese Geschichte des Hrn. Abt Millot soll kein Werk für die Geschichtforscher oder Gelehrten seyn; sondern blos für solche Leser, welche von den merkwürdigsten Vorfällen, und Einrichtungen der Völker, in der Kürze und ohne tiefe Forschungen unterrichtet zu seyn wünschen könnten. Diesem gemäß

nach ist auch die Wahl der Nachrichten angestellt; denn es sind vorzüglich die Verfassung, Sitten, Gesetze, Künste und gelehrte Kenntnisse der Völker vorgetragen, woraus junge Leser, welche der Verfasser hauptsächlich vor Augen hatte, mehr lernen, als aus den umständlich beschriebenen Feldzügen. Die Schreibart konnte noch mehr anlocken, die leicht und einnehmend ist. Durch diese Vorzüge würde noch viel mehr ausgerichtet seyn, wenn damit mehr ausgebreitete Kenntnisse verbunden gewesen wären. Der V. folgt blos neuen Schriftstellern; da er nicht immer die beßten und sichersten Führer, und wie es scheint, lauter Schriftsteller von seiner Nation wählte, so wär es gar leicht, in die Gefahr zu kommen, Unrichtigkeiten zu sagen, oder schiefe Urtheile zu wagen. Um von dem ersten nur ein Paar Beyspiele zu geben; er erklärt Th. II. S. 219. als eine gemeine Meynung, die sectio, die bey dem Schuldwesen in den 12 Taf. vorkömmt; als wenn die Gläubiger den Körper des Schuldners, der nicht bezahlen konnte, hätten in Stücken hauen, und diese Stücke unter sich theilen können, und verwundert sich über ein solches unmenschliches Gesetz. Th. I. S. 146. soll eine ägyptische Colonie Griechenland erobert haben. Dahin ist auch zu rechnen, was er Th. I. S. 52. von den Heracliden, S. 229. von der Bundsgenossencasse u. s. w. sagt. Der Hr. Abt suchte endlich seiner Geschichte durch Betrachtungen über die Begebenheiten einen Werth zu geben; aber diese beflissentlich eingemischte Reflexionen, mußten nothwendig oft schief und seicht ausfallen, da sie aus keiner innern Bekanntschaft mit dem Geiste der alten Welt flossen; häufig ist auf die Verschiedenheit der Zeit und der jedesmaligen Cultur eines Volks

keine

keine Rücksicht genommen. In seinem Plane sind nur die vornehmsten Völkergeschichten aufgenommen, die Aegyptier, Assyrier und Babylonier, die Phönicier, Hebräer, Meder, Perser, Indier, Scythen und Celten im ersten Theile; im zweyten die Geschichte der Griechen und der Römer, von welchen die römische durch den dritten und vierten Theil fortgeführt ist, bis auf die Zeiten Mohameds. Von den griechischen Staaten ist nur Sparta und Athen angeführt; von einigen Völkern, als Hebräern, Indianern und Scythen ist nur eine Nachricht von ihrer Verfassung gegeben. Der vierte Theil fängt mit Constantin dem Grossen an, und es wird darinn die Geschichte der spätern Kaiser, welche nicht die unterhaltendste ist, doch so vorgetragen, daß man sie ohne Mißvergnügen wegliest. Es fand auch hierinn der V. schon gute Vorgänger unter seinen Landsleuten; aber auf die grösste Genauigkeit darf man nicht denken. S. 205. am Ende steht Dio Cassius; es muß heissen Cassiodor. S. 213. ist der Begriff vom Chrysargyrum nicht ganz richtig; und von Justinians Gesetzgebung müßte S. 268. der Geist ganz anders, als geschehen ist, entwickelt werden. Vom fünften Theile an, macht die Französische Geschichte die Grundlage, nach welcher auch größtentheils die Epochen gemacht werden, die übrigens gut gewählet sind. Der sechste Theil geht von der Mitte des elften herunter bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Von dem Hrn. J. R. ist die Geschichte der nordischen Reiche eingeschaltet. Die deutsche Uebersetzung, die sich gut lesen läßt, ist von dem Hrn. M. Johann Bertram Mielk, Diaconus zu Preez, von dem auch kleine Bemerkungen zuweilen beygefügt sind. Der Hr. J. R. Christiani hat nicht allein

lein die Uebersetzung durchgesehen; sondern auch einige Berichtigungen beygebracht, und vom dritten Bande an eine Kirchengesch. die mit der politischen in jedem Bande gleichlaufend ist, (im sechsten Bande geht sie von der Mitte des siebenten bis zur Mitte des funfzehnten Jahrh.) angehängt. Hr. Millot hatte die Religionsbegebenh. so weit sie in seine Gesch. gehörten, mit eingeflochten. Der Hr. Abt hatte ferner seine Leser von den Quellen, woraus die Geschichte genommen ist, gar nicht zu benachrichtigen gesucht: dieses thut nun auch Hr. J. R. Chr. der jeder Historie eines Volks eine kurze Nachricht von den Quellen vorgesetzt hat. Wie viele Erleichterung zur Erlernung der Weltgeschichte haben nicht die letzten zwanzig Jahre unsern Landsleuten in die Hände gegeben!

Ohne Ort.

Eine der wichtigsten Erscheinungen dieses Jahres ist unstreitig die Schrift, die ohne Nennung des Druckorts unter dem Titel: Necker: erschienen ist. Wir zweifeln nicht, daß alle aufrichtige Verehrer unsterblicher Verdienste mit uns Hrn. Necker zu einem Denkmale Glück wünschen werden, das ihm ein eben so grosser Meister, als er selbst ist, errichtet hat, und das allein von demjenigen übertroffen wird, welches er sich selbst in dem Herzen des von ihm beglückten, und um ihn trauernden Volks bereitete. — Mit einer unnachahmlichen Meisterhand schildert der ungenannte Verfasser nicht nur den Charakter und die Talente des von ganz Europa verehrten Ministers, sondern auch eine jede seiner erhabenen und wohlthätigen Unternehmungen und Entwürfe. Weit entfernt seinen

nen Helden bis zu einem Gotte zu erheben, rügt der V. freymüthig seine Fehler, zeigt aber zugleich, daß nur ein Mann, wie Necker, solchen Fehlern unterworfen seyn konnte. Der tiefe Blick, womit der V. in Neckers Gedanken eindringt, die bewundernswürdige Kenntniß, womit er von allen Theilen der Staatsverwaltung redet, die rührenden Klagen über die geheimen Leiden so wohl stehender, als gefallener Minister, am meisten aber die interessanten und bescheidenen Vergleichungen, die er zwischen Neckers Thaten und unwürdigem Schicksale und dem seinigen anstellt, würden den prüfenden Lobredner nicht verkennen lassen, wenn er sich auch nicht durch seine kraftvolle, ihm ganz eigenthümliche, Sprache verriethe. Wir begnügen uns damit, diejenigen Leser, die das Buch noch nicht kannten, aufmerksam darauf gemacht zu haben, denn entweder ist es gar keines Auszugs fähig, oder sind doch unsere Blätter für einen nicht entstellenden Auszug viel zu eingeschränkt.

Neapel.

Noch 1779. sind daselbst in Octav 36 Seiten und mit einer Abbildung erschienen: Nuove osservazioni del polmone marino degli antichi del Sign. D. Saverio Macri. Der Hr. D. beschreibt unter diesem Namen eine Art der Qualle (Medusa), die sich durch ihre hohle halbkugelichte Gestalt, durch eine Einfassung am Rande, durch mehrere Streifen oder Bänder an der untern Fläche, durch eine bläulichte Farbe, durch eine gallertartige Klarheit, und durch vier Fenster an dem Stamme, von welchem acht Arme (darinn kommt sie dem Dintenwurm sehr nahe) auslaufen, sehr deutlich von andern

Ar-

Arten unterscheidet; sie erregt, was sie auch für einen Theil des Körpers berührt, ein Jucken an denselbigen (gleich anderen Arten dieses und benachbarter Geschlechter), hat mit andern Gewürmen die Kraft, verstümmelte Theile wieder zu ergänzen, gemein, ist sehr wohl von einer Art des Seekorks, die bey einigen Alten den gleichen Namen führt, zu unterscheiden, und schwimmt, wann das Wetter trüb wird, und Stürme bevorstehen, nach der Oberfläche, theilt aber dem Holze, an welchem sie gerieben wird, die Eigenschaft im Finstern zu leuchten, nicht mit, wie einige Alte behauptet haben: Zugleich bestimmt der Hr. D. hier noch die Hauptcharaktere zwoer anderer Arten aus demselbigen Geschlechte, die gleichfalls im tyrrhenischen Meere zu Hause sind; zuerst eine tellerrunde gewölbte am Rande gekerbte Art, mit sehr langen Fäden, und mit vier Fühlfäden an der untern Fläche, dann eine andere tellerrunde, aber in der Mitte erhabene unten gestreifte Art mit achtmal getheiltem Rande und acht Hervorragungen; er macht uns auch sowohl für sich, als für seinen berühmten Lehrer H. Prof. Cirillo Hoffnung, die Thiergeschichte des tyrrhenischen Meeres, die bisher noch wenig bearbeitet ist, und auf die Naturgeschichte der Alten vieles Licht werfen könnte, mit neuen Beobachtungen zu bereichern.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich drey Stücke, samt einer Zugabe, in 2½ Bogen, gegen Pränumeration eines alten Louisd'or, die Spedizionsgebühren einbegriffen, von hiesiger Postamts-Zeitungsexpedition einzeln mit der Posten versendet.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

46tes Stück.

Den 16. Nov. 1782.

Neufchatel.

Noch 1781 kam der vierte und fünfte Band von Ch. Bonnet's Werken heraus, beyde in zwey Theilen. Vierter Band, erster Theil 396 S., zweyter Theil 502 S. Wir wollen das Neue, das hier enthalten ist, sorgfältig auszeichnen. Contemplation de la Nature. Dies Buch habe am allermeisten Verbesserung bedurft; hierzu hielt er Noten fürs beßte, doch that er noch überdies zwölf neue Kapitel hinzu. Er habe in blossem Moosse von einem Birn- Pflaumen- und Kirschbaum sogar schöne Früchte erhalten. Das neunzehnte neue Kapitel handelt von Infusionsthierchen, meist nach Spallanzani, der überhaupt durch alle die vier Theile am häufigsten angeführt wird. Hr. Flaugergues habe ihm berichtet, daß der Regenwurm im Herbste phosphorescire. Die Pflanzen näherten sich so wie durch den äussern Bau, eben so auch durch die vorzügliche Reizbarkeit der Geschlechtstheile, den Thieren am meisten; Er glaube, daß wie die Luftkanäle in den Pflan-

zen die Lungen vorstellten, eben so machten sie zugleich vielleicht auch ihre Muskeln aus. Die artigen Beobachtungen, die seine Frau über die eheliche Treue der kleinen Papagayen von Guinea machte, lesen sich angenehm. Sonst finden wir in den Noten nichts eignes neue, ohngeachtet sie beynah zusammengenommen den Text an Stärke übertreffen werden; auch sind sie unsers Bedünkens mit wenigen Feuer geschrieben. Einige Fehler sind freylich noch stehen geblieben; z. B. daß bey Seehunden der ductus arteriosus und das ovale Loch offen sey, daß die Organe der Stimme des Orang Utangs mit der menschlichen vollkommne Aehnlichkeit hätten und mehrere dergleichen. — Dies kann aber niemand bey einem Werke von dieser Art dem ehrwürdigen Verfasser übel deuten.

Fünfter Band, erster Theil. Beträgt ausser acht Kupfern, deren Zeichnungen sich den Lyonetischen nähern sollen, 395 Seit. Der größte Theil dieser Aufsätze steht schon in Rozier Journal de Physique. Doch sind Zusätze und Anmerkungen beygefügt worden. Memoire sur les Germes besonders in Rücksicht auf des Hrn. Verf. Hypothese der Einschachtelung (l'emboitement). Brief an Rozier, über die Mittel Insekten aufzubewahren, über das schöne Himmelblau, womit sich Schwämme an der Luft färben, und über die Veränderungen verschiedener Körper, durch die Würkung der Luft, und des Lichts. Gedanken über die Befruchtung der Pflanzen. Brief an Bomare und Wilhelmi. Dann folgen fünf Abhandlungen von den Bienen, worinnen die merkwürdigen Briefe von Wilhelmi, Schirach und Riem, an ihn vorkommen. Die vierte und fünfte Abhandlung erscheint hier zum erstenmahl. Wir wundern uns, daß diese Männer immer von Mangel an Zeit zur Untersuchung

den

der Bienen sprechen (welches sie selbst gestehen, daß es unumgänglich nöthig gewesen wäre) und doch so lange Briefe schreiben konnten, daher waren nun Widersprüche und dergl. unvermeidlich, und Hr. Bonnet bleibt am Ende deshalb, troz alles ihm in grossen Papierstössen vorgebrachten, und das mit Recht, noch immer bey Swammerdams und Reaumurs Meynung. Er selbst beobachtete, daß die Bienenköniginn vorm Eyerlegen gleichsam erst die Zellen genau untersuchte, und fand auch ihre Stellung dabey sehr anmerkenswürdig. Es schien, daß die grossen Drohnen nicht nöthig haben zur Befruchtung der Eyer ihren Hintertheil in die Zellen hineinzubringen, sondern, daß sie ihren Saamen auf eine Entfernung von sich sprützen konnten. Wahrscheinlich kämen die Drohnen mehr vor Hunger um, als daß sie just von den Arbeitsbienen getödtet würden. Einmahl bemerkte er, daß die Bienen zwischen andern Zellen eine Art Pyramide bauten, die sie aber selbst wieder zernichteten; ein andermahl machten sie die Deckel convexer als gewöhnlich, weil die Würmer, die sich darinn befanden, nicht Plaz genug in den Zellen, und deshalb die ersten Deckelchen durchgestossen hatten. Er sah ganz deutlich, daß die Bienen das Wachs der alten Zellen auffrassen, und nachher neue daraus bauten. Neue Untersuchungen über den Bau des Bandwurms. Er habe fälschlich etwas für das Maul des Bandwurms gehalten, was es nach den Beobachtungen des geschickten Hrn. Butini nicht ist. Ueber die Farben der Körper. Versuche über die Wiedererzeugung der Köpfe bey den Erdschnecken. In einem noch bis dahin ungedruckt gewesenen Aufsatz bestätigt er aufs neue die Wahrheit von Spallanzani's Versuchen; auch selbst bey grössern Erdschnecken, obs hier gleich schwerer hält,

 sah

sah er den Kopf sich wiedererzeugen. Dann folgen die zwey Abhandlungen über die Wiedererzeugung der Glieder des Wassersalamanders, wozu noch eine dritte ganz neue kömmt. Achtmahl erzeugten sich Fuß und Hand nach einander abgeschnitten immer wieder. Durch einen der Länge nach angebrachten Schnitt erzeugten sich einmahl statt fünf, acht Zehen am Fuß, dieß scheine anzuzeigen, daß die germes reparateurs der abgeschnittenen Theile sehr nah im Innern des Glieds bey einander liegen müssen. Die entsetzlichsten Verrenkungen die Hr. B. diesen Thieren erregte, wurden bald von der Natur wieder zurecht gebracht, ja sogar ein ausgestochenes Auge erzeugte sich vollkommen wieder. Versuche über die Veränderungen, die das Licht auf die Farben verschiedener Körper hervorbringt. Beobachtungen über die Pipa.

Zweyter Theil 412 S. Enthält bloß seine Briefe, als vier und vierzig an Spallanzani, die zum Theil von Spall. selbst schon bekannt gemacht worden sind, sie enthalten Anekdoten und Anmerkungen über Haller, Needham, Roffredi, Voltaire, Reaumur, Trembley, Saussure, Sennebier, Paul, und mehrere; und sind sehr reichhaltig an Beobachtungen und Vorschlägen; viere an den Abbé Corti, fünfe an Malacarne (die auch Malacarne in seiner Encefalotomia hat abdrucken lassen) und zwey an du Hamel du Monceau.

Rom.

Hier ist im vorigen Jahre sehr ansehnlich in gr. Quart gedruckt: Steph. Ant. *Morcelli* de stilo inscriptionum Latinarum libri tres. 625 S. Wie verschieden doch Geschmack und Litteratur nach den verschiednen Ländern sind! Ein so dicker Band über

über einen solchen Gegenstand kann wohl außer Italien schwerlich seinen Weg ins Publicum finden. Eben so sonderbar ist die Ausführung. Man erwartet entweder eine Anweisung, wie Steinschriften im alten echten Römischen Geschmacke zu verfertigen sind, oder gelehrte Anmerkungen über den echten Stil der alten Römischen Inschriften. Was der Verf. thut, ist folgendes: Er liefert erst ein Buch voll Inschriften, die er in dem Zeitraum von Augustus bis auf die Philipper herunter hauptsächlich auf Steinen und Marmorn, aber auch aus Bronzen, Gemmen und Münzen ausgesucht, und in sechs Classen gestellt hat. Dieß mag seyn; er könnte nun die nöthigsten Erläuterungen beyfügen, damit man die aufgestellten Steinschriften ohne Anstoß lesen und verstehen kann; allein statt sich damit zu begnügen, wird bey jeder Steinschrift der ganze Wust von Gelehrsamkeit ausgekramt, den nur Mythologie und Alterthum hergeben kann. Alles mit einer Weitschweifigkeit, die einen Leser diesseits der Alpen, der die Kürze des menschlichen Lebens bedenkt, zur Verzweiflung bringen möchte. Im zweyten Buche folgen Muster zu Aufschriften für unsre Zeiten und für jetzt mögliche Fälle, nach eben diesen sechs Classen mit einer gelehrten Vergleichung solcher alten Inschriften, die eine Aehnlichkeit haben, und mit Gegenhaltung andrer aus den neuern Zeiten.

Endlich das dritte Buch enthält nach eben diesen sechs Classen Formulare und Formeln einzelner Theile der Inschriften, zum Gebrauch für die, welche Inschriften zu verfertigen haben; und in sofern sieht man wohl, daß das Werk, das unsägliche Mühe gekostet haben muß und viel classische Gelehrsamkeit enthält, zwar nicht zum Durchlesen, aber wohl zum Nachschlagen seinen guten

wissen haben kann, insonderheit für diejenigen, welche den Beruf haben, Aufschriften zu entwerfen.

Turin.

Auch ansehnlich gedruckt, 1781. gr. Quart auf 56 S. Raccolta di diverse antiche Inscrizioni e medaglie epitalamiche ritrovate negli Stati di S. S. R. M. il Rè di Sardegna, e due Dissertazioni sopra un antico Toribulo e Campanello di Eugenio di Levis. Ein kümmerlich zusammengebrachtes Werkchen, seinem Inhalt und seiner Ausführung nach. Der Verf. sah es als eine grosse Lücke der Litteratur an, daß die alten Steinschriften, die sich in den Staaten des Königs von Sardinien zerstreut finden, noch nicht in eine Sammlung gebracht sind; nun hatte er zwar erst den Vorsatz, die Lücke selbst auszufüllen, ließ es aber endlich dabey bewenden, blos ein Paar Steine herbey zu tragen, an der Zahl vierzehn, keinen von grosser Bedeutung. Aber nun hängt er einiges noch an, was schwerlich auch nur zum Ausfüllen dienen kann, erst zwey Savoyische Schaumünzen von 1501. und 1584, ein altes Rauchfaß und ein Glöckchen mit ein Paar Abhandlungen über die Rauchfässer und über die Glöckchen der Alten. Alle diese schönen Sachen sind auf 13 Kupfertafeln, einige Anfangs- und Schlußleisten ungerechnet, vorgestellt.

Florenz.

Noch ein drittes Werk aus eben der Classe: I Marmi Riccardiani difesi dalle Censure del Marchese Scipione Maffei: bey Moucke 1781. Quart. 340 S. Daß es wichtige Folgen haben dürfte, jene Steinschriften mögen mit Recht oder mit Unrecht ver-

verdächtig gemacht worden seyn, können wir freylich nicht einsehen. Grossen Antheil können wir also nicht an dieser Streitsache nehmen, welche eigentlich dahin geht: Im Palast Riccardi zu Florenz stehen im Hofe eine Anzahl alter Steinschriften, welche vor zwey Jahrhunderten der gelehrte Romolo Riccardo Riccardi zusammengebracht und nebst einer Menge andrer Alterthümer bey der Familie zur Aufbewahrung erblich vermacht hatte. Die Stücke sind unter den Antiquarien nicht unbekannt, und bereits von Gruter, Fabretti, Reinesius, Gori, ans Licht gestellt und nie bezweifelt worden. Endlich kömmt der Marchese Scipio Maffei, von dessen lang versprochner Ars critica lapidaria nach seinem Tode in des Donati Supplementum Thesauri Muratoriani ein unvollendeter Entwurf eingerückt steht, und hierinn wird geäussert, daß die Riccardischen Steinschriften fast alle unecht oder verdächtig sind. Wider diesen Ausspruch empört sich Hr. Pier Lorenzo del Signore, Verfasser des gegenwärtigen Werks, und wirft sich zum Ritter und Vertheidiger der Riccardischen Steinschriften auf, widerlegt erst den Angriff im Allgemeinen, dann bey jeder Inschrift einzeln. Offenbar ist es, daß der gute Maffei eben in übler Laune gewesen seyn muß, da er jene Behauptung äusserte, und daß er nach einem und andern einzelnen Stücke zu voreilig auf alle geschlossen hat.

Leipzig.

Der zweyte Theil der Sächsischen Geschichte des Hrn. Prof. C. G. Heinrich (s. Zug. 1780. S. 549.) beschliesset diese Arbeit, und hat zugleich ein Register über beyde Theile. Die achte Abtheilung enthält die Geschichte der ernestinischen

schen und, die neunte, die Geschichte der albertinischen Linie, mit den aus jeder entsprungenen Nebenhäusern. In diesem Theile findet man also die merkwürdigen Begebenheiten, auf die vorzüglich sich die neueste Verfassung gründet, wie z. E. die Erwerbung des Herzogthums Sagan und der Herrschaft Sorau, die Eröffnung der sehr reichen Silberbergwerke zu Schneeberg, die Theilung der Länder 1485, den Anfang der stets daurenden Landessteuern 1469, die Stiftung der Wittenberger Universität. Der Anfang der lutherischen Reformation, die Erwerbung des Rechts auf Jülich, Cleve und Berg, die Errichtung des Churfürstlichen Hofgerichts 1529, die Erneuerung des sächsischen Burggrafthums Magdeburg, der Krieg mit Kaiser Karl V, die Stiftung der Universität Jena, die Abhaltung des letzten Obersächsischen Kreistages. die Erwerbung von Henneberg, die Errichtung der fruchtbringenden Gesellschaft, die Thaten des Herzogs Bernhard von Weimar, der dreissigjährige Krieg, die Erwerbung der Provinz Friesland, des Burggrafthums Leisnig, des Burggrafthums Meissen, der Bischofthümer und des sequestrirten Theils von Mansfeld, die Errichtung des Appellationsgerichts 1559, das allgemeine Gesetzbuch des Churfürsten August, die Begebenheiten mit dem Concordienbuche, die Stiftung des geheimen Rathscollegii, die Begebenheiten mit dem Cryptocalvinisten, die testamentarische Landestheilung des Churfürsten Johann Georg des Ersten 1652, und der Dresdensische Hauptreceß, die Streitigkeit über Barbi, die Hennebergische Theilung 1689, die Ansprüche auf Lauenburg, das 1668 erlangete Recht der Dänischnorwegischen Thronfolge, die Einführung des Postregals: die Religionsveränderung des K. August, die Geschichte

schichte der polnischen Monarchen aus dem sächsischen Churhause, die Kriege mit Preussen, K. August des Dritten Ansprüche auf Hanau, die Errichtung der Generalhauptcasse, die Abschaffung der Tortur, die Streitigkeiten über die Schönburgische Lehnshoheit, und den letzten Baierschen Krieg. Alles ist wie im ersten Theile vollständig, kurz und aus den besten gedruckten Quellen vorgetragen.

St. Petersburg.

Noch im vorigen Jahre ist auf 163 Seiten in Octav gedruckt worden: Enumeratio plantarum, quae in horto viri ill. Dni. *Procopii a Demidof*, consiliarii Status actualis Moscuae vigent; recensente *P. S. Pallas*. Die Verdienste des Hrn. Staatsraths um die Botanik sind schon längst auch den Ausländern bekannt, denen daher eine Nachricht von diesem Verzeichnisse, wovon keine Abdrücke in den Buchhandel gekommen zu seyn scheinen, angenehm seyn wird. Es besteht in den Linneischen Namen, nebst Bemerkung der Dauer der Gewächse, und der Russischen Übersetzung der Namen. Die Anzahl steigt über 2200 hinauf. Ohne Namen seltener Gewächse auszuzeichnen, gedenken wir nur des Vorberichts und des Anhangs. Ersterer enthält eine Beschreibung des herrlichen Gartens, wovon auch ein Grundriß beygefügt ist, und zugleich findet man hier eine Nachricht, wie der Hr. Staatsrath alle Samen der Pflanzen über angefeuchtetem Moose in den Gewächshäusern zum Keimen kommen und erst hernach in Töpfen mit Erde besieben läßt, wodurch die wenigsten Samen verlohren und auch die beschwerlichsten zum Aufgehn gebracht werden. Der Anhang besteht in Beschreibungen zwoer seltenen Pflanzen. Die erste

heißt

heißt hier Dewildonia tetragonoides, und ist von Hrn. Jacquin unter dem Namen Tetragonia echinata eingeschickt worden. Sie scheint Americanischen Ursprungs und eine jährliche Pflanze zu seyn. Die andre ist Doronicum altaicum, welche mit Pardalianche die größte Aehnlichkeit hat. Diese beschriebenen Pflanzen sind hier mit natürlichen Farben sauber abgebildet.

Bey dieser Gelegenheit können wir noch eine andere Nachricht, welche den Liebhabern der Botanik angenehm seyn wird, bekannt machen. Mitten unter den mannigfaltigen grossen Reichsgeschäften und auswärtigen Staatsangelegenheiten haben die Russisch. Kayserin Majest. aus Höchsteigener Bewegung dem Hrn. Pallas die Ausarbeitung einer vollständigen und mit illuminirten Kupferplatten erläuterten Beschreibung aller nutzbaren und merkwürdigen Gewächse des Russischen Reichs aufgetragen. Allgemein bekannte, und schon oft abgebildete Gewächse sollen nur beschrieben werden; daher die Anzahl der Tafeln etwa auf 600 geschätzt wird. Jede Ausgabe wird aus 50 Platten bestehen und zwey Hefte mit dem Texte sollen einen Band ausmachen. Zu diesem kostbaren Werke im Formate der Jacquinischen Beschreibung des Wiener Gartens lassen Ihro Kayserl. Majestät die Verlagskosten aus Ihrem Kabinet auszahlen, und bestimmen die Exemplarien blos zu Geschenken, wie Hr. Pallas in einer teutsch und französisch gedruckten Nachricht bekannt gemacht hat.

Upsala.

Ohne Zweifel ist das Publicum sehr begierig zu wissen, mit welchem Eifer und von welchen Gelehrten die Naturgeschichte nach dem Tode des Ritters

ters

tern v. Linné auf der dortigen Akademie betrieben werde. Demnach werden wir für diesmal von ein Paar Streitschriften des Nachfolgers des sel. Mannes, seines Hrn. Sohns, und in der Folge von einigen Thunbergischen, Nachricht geben.

Die *Diss. de Lavandula praes.* CAROLO A LINNÉ *Med. et Bot. Prof. reg. et ord. resp.* IO. DAN. LVNDMARCK, *Nericio*, vom December 1780, setzt zuvörderst die Kennzeichen der Verticillaten überhaupt aus einander, und sodann diejenigen, die dem Lavendelgeschlecht eigen sind, wobey auch auf den sogenannten Habitus gesehen worden. Ausser den vier in dem Pflanzensystem nach der 13. Ausgabe beygebrachten Gattungen erscheinen hier zwey neue, ausführlich beschrieben und auch abgebildet. Die eine ist LAVANDVLA *pinnata* foliis petiolatis pinnatis foliolis cuneiformibus, spica imbricata (die in dem hiesigen Bot. Garten auch gut fortkömmt und schon vom Hrn. Jacquin beschrieben und abgezeichnet, aber, welches uns befremdet, in dem Supplement des Hrn. Prof. v. Linné vom J. 1781. ausgelassen worden ist), aus der Thunbergischen trocknen Sammlung von einem dem V. unbekannten Vaterland. Die andre heißt LAVANDVLA *carnosa* foliis petiolatis ouato-cordatis serratis carnosis, spica tetragona, calycibus recurvatis, aus Sadrassa in Ostindien von Hrn. König. Auch die kurzen Beschreibungen der ältern Gattungen nebst der Ordnung, in welcher sie auf einander folgen, sind etwas geändert worden. Der Hr. V. hat ebenfalls der Abarten gedacht u. die Cultur, Kräfte u. Anwend. kurz angegeben. Vorne an die Blüthe mit der sehr langen Oberlefze der Blumenkrone abgebildet.

Aus eben der Feder kam die Streitschrift *Methodus muscorum illustrata*, die Hr. v. L. dem Hrn.

 Olof

Olof Swartz,) aus Norköping, im April 1781 zu vertheidigen überlies. Nach einer kurzen Geschichte der allmählig steigenden Kenntniß der Moose, werden die mannigfaltigen Meynungen von der Fortpflanzung derselben kurz erzählt, wobey der Hr. V. zu der Hedwigschen, (deren genauere Bestimmung nach dem Werk Fundamentum hist. nat. muscorum frondosorum P. I. Lips. 1782 freylich dem Hrn. V. nicht bekannt seyn konnte) übergeht, der Micheli schon so nahe war. Demnach sind die kleinen Rösgen oder Sternchen männliche Blüthen, und die Staubbeutel (antherae) weibliche, oder Capseln, und der in diesen enthaltene Staub wirklicher Saamen. Nun wird man sich eher in den folgenden wesentlichen Character der Moose finden können: Flores nudi, genitalia pedicellata, capsula pedunculata, vnilocularis, vniualuis, circumscissa, operculata, calyptrata. In der Eintheilung der Geschlechter der Moose, hat der Hr. V. viel eigenes. Er theilt sie nemlich in zwey Reihen ein. In der einen stehen diejenigen, bey denen die Capseln eine von Haaren entblößte Oeffnung haben, wohin nur allein Sphagnum und Phascum gehören. Und in der andern diejenigen, bey denen diese Oeffnung mit Häärgen besezt ist, in welcher dann alle übrige Moose zu suchen sind. Einige dieser letzten Reihe haben eine ungestaltete Capsel, nemlich Buxbaumia und Splachnum, andere eine gleichförmige. Auch in den Benennungen und kurzen Beschreibungen weicht der V. sehr von seinem s. Hrn. Vater ab. So ist das Bryum pyriforme und truncatulum beym Hrn. V. ein Phascum; das Bryum striatum ein Polytrichum; das Phascum pedunculatum ein Splachnum mnioides; das Bryum apocarpon eine Fontinalis. Manche Brya sind Mnia geworden. Zu-

lezt

legt noch eine Nachlese, theils von Moosen theils von Algen, und, ausser einer vorne als Zierbild angebrachten kleinen Platte über die Befruchtungstheile der Moose, finden sich auf zwey andern folgende Gewächse vorgestellt: Splachnum sphaericum, Bryum dendroides, Polytrichum conuolutum, Buxbaumia foliosa, Iungermannia serpilerioides, Iung. vaginata, Iung. iauanica, Lichen Filix, Lich. flammeus, Lich. frigidus und eine neue Alga Rupina rupestris (die der Hr. V. doch wieder im Suppliment, unter den Druckfehlern, als eine Marchantia betrachtet).

Livorno.

Ragionamento fisico chirurgico sopra l'effetto della Musica nelle mallattie nervose — da Luigi *Desbouet*. Chirurgo nel regimento real toscano etc. 40 S. in Octav. Nachdem er aus der ältern und neuern Geschichte einige Fälle von deutlichen Würkung der Musik auf Thiere und Menschen beygebracht hat, kömmt er zu dem Fall, der ihm zu dieser Schrift Anlaß gegeben. Ein Judenmädchen von 15 Jahren fiel acht Tage nach der ersten monathlichen Reinigung in den Seitenstich, bald darauf bekam sie convulsivischen Husten, und denn bey jedesmaligen monathlichen Blutabgange Convulsionen. Die Bewegung der Brust während den Verzuckungen hielt das Zeitmaaß des Stücks so gespielt wurde; wenn man langsamer spielte oder gar aufhörte, nahmen die Zufälle zu; Musik brachte bey ihr Schweiß auf einige Tage hervor, so daß endlich die Anfälle sich verkürzten und zulezt gar ausblieben. Dieses bemüht er sich kürzlich zu erklären. Doch sey Musik nicht, wie J. Porta wollte, ein Universalmittel, sondern ein vernünftiger Gebrauch

brauch nur in hysterischen oder hypochondrischen Zufällen davon zu machen. Aus dem Giornale encicelop. di Vicenza führt er an, daß ein Musikus durch eine Violin vom sopor erwachte, was ein Blasenziehendpflaster kaum vermochte. Auch habe ihm ein Arzt zu Ollmütz in Mähren erzählt, daß ein vom Fieber mit Schlafsucht und Raserey befallner Musikus, als er seinen Lieblingscontratanz spielen hörte, in solche Bewegung seines Körpers gerieth, die ihn durch Erregung eines häufigen Schweisses von seinen Zufällen befreyte.

Königsberg.

Henr. Theoph. Engels Inauguralschrift handelt de Utero deficiente auf 10 Seiten, wobey sich zwey äusserst rohe Kupfer befinden. Er fand zu Petersburg in einer zwey und zwanzig jährigen Person, die Scheide mit einer sehnigten Haut geschlossen; der Uterus und die Scheide fehlten, doch waren die Eyerstöcke und Trompeten vorhanden, die sich, in die, wie bey Männern, mit dem Mastdarm zusammengewachsene Urinblase öffneten. Von ihrer Lebensart habe er nichts erfahren können, doch sey sie schön und stark von Brüsten und vermuthlich auch unkeusch gewesen. Uebrigens war der Magen brandig.

Leipzig.

Entwurf der Geschichte der Oesterreichischen und Preussischen Staaten von J. A. W. Wenk, Churf. Sächs. Hof- und Justizrath, ord. Prof. der Gesch. Erste Abtheilung. 230 S. Octav. Ein nützlicher Beytrag zur Erweiterung der Geschichtkunde der deutschen Staaten, sowohl we-

wegen seiner historischen Genauigkeit als wegen des guten Geschmacks in der Ausarbeitung sehr schätzbar. Diese Abtheilung enthält die Geschichte der Oesterreichischen Staaten, nach den zwey Hauptperioden vor ihrer Vereinigung unter eine Monarchie und nach derselben. Der erste Abschnitt zerfällt in die Geschichte von Ungarn, von Böhmen, und von den deutschösterreichischen Ländern. Die Geschichte anderer Länder, welche das Habsburgische Haus, nachdem sich die Oesterreichische Monarchie schon gebildet hatte, von Zeit zu Zeit erwarb, ist immer bey dem Zeitpunkt kurz angeführt, wo dieser Erwerbung gedacht werden mußte. Unsere Leser werden aus einer Schrift, wie die gegenwärtige seyn muß, keinen Auszug erwarten, weder zum Beweis des Lobes, das wir derselben geben, noch als Beyspiel des gegründeten Tadels in einigen Punkten, wo wir von dem Hrn. Verf. abgehen zu müssen glauben. Da dieser Entwurf ein akademisches Lehrbuch seyn soll, so läßt sich auch daraus entschuldigen, warum der Hr. Verf. besonders in ältern Zeiten oft mehr bey dem Allgemeinen stehen geblieben ist, als daß er die Begebenheiten mit der Umständlichkeit angeführt hätte, welche nach den Untersuchungen von Herrgott und andern möglich ist. Uns scheint es zwar ein Vortheil, der selbst bey akademischen Lehrbüchern besonders in der deutschen Staatengeschichte nicht versäumet werden sollte, wenn so viel möglich bey jedem Regenten Geburtsjahr, Vermälungen, ganze Familie angegeben werden, da man alsdenn öfters durch kleine Berechnungen und Vergleichungen auf eine Induktion von wichtigen historischen und publicistischen Bemerkungen gerathen kann. So hätten wir es selbst auch nach dem Zweck des gegenwärtigen Entwurfs

werks gar nicht für überflüssig gehalten, wenn bey dem Jahr 1156 einige der wichtigsten Punkte des Friederichschen Privilegiums angegeben und das durch die Beurtheilung älterer und neuerer Succeßions-Streitigkeiten im Oesterreichischen Hause erleichtert worden wäre. Doch bey Bestimmung der Gränzen der nöthigen Vollständigkeit eines solchen Buchs vereinigt man sich selten, wie immer auch in Ansehung der Litteratur einige ohne Schaden mit wenigerem zufrieden seyn zu können glauben. S. 63. werden die meisten Vogels bibliothecam Germaniae Austriacae vermissen, wovon der erste Theil schon 1779 erschienen ist; noch fehlen auch die Annalen einiger Klöster, auf denen Zeugniß in der ältern Oesterreichischen Geschichte so viel beruht. Unter die dem Sinn nachtheilige Druckfehler, deren wir mehrere angetroffen haben, gehört auf S. 68. Pabst Gregor 8 anstatt Innocenz 8.

Lyon.

Unter mehrern Preißaufgaben der hiesigen Academie der Wissenschaften, schönen Kenntnisse und Künste ist auch eine vom Hrn. Abbt Raynal gestiftete, der Preiß zu 1200 Livers (316 Rthlr. 16 in Gold) wozu die Schriften bis zum April künftigen Jahrs angenommen werden: Ist die Entdeckung von Amerika dem Menschengeschlecht vortheilhaft oder schädlich gewesen? im ersten Falle, wie liessen sich die guten Einflüsse erhalten und vergrössern? im andern Falle aber, wie wären die Uebel abzustellen? Bey einer so wenig bestimmten Frage von so unermeßlichen Umfange können wir uns auf schöne Declamationen gefaßt machen.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

47tes Stück.

Den 23. Nov. 1782.

London.

Der dritte Band der Predigten des Bischoff Hurd (s. Zug. d. J. S. 406.) ist reicher an wichtigen und hinlänglich abgehandelten Wahrheiten, als die zwei vorigen. Der Text (oder vielmehr die Inschrift, denn selten wird die Stelle erklärt und zum Inhalt der Rede gemacht) der ersten Pred. Jesaiä 50, 11. wird auf die Religionskenntniß gedeutet, und dann von dem Unvermögen der Vernunft, uns in der Religion recht zu unterrichten, gehandelt. Weder kan sie uns lehren: wie wir Gottes Gunst erhalten sollen? ob durch Geschenke? oder durch Selbstpeinigung? Noch: ob, und wie wir beten sollen? Ob unsre Sünden ganz, oder nur zum theil vergeben werden? u. s. f. Eben so wenig sagt sie uns mit Gewisheit, was wir von der göttl. Gunst zu erwarten haben; ob ein ewiges Leben? Erlassung aller Strafen? oder nur Milderung derselben? Die 2te Pred. beruhet auf einer Miserklärung des Textes. 2 Kor. 4, 3. und änlicher Stellen. Paulus sagt, das Evangelium

wird nur von den Lasterhaften verworfen; und der Heiland hatte schon eben dasselbe gesagt, Joh. 3, 49 f. Es muß folglich, auch bei dem tugendhaft scheinenden Ungläubigen, irgend ein Laster, andern, vielleicht auch ihnen selbst verborgen da liegen, welches sie gegen die Sonnenklarheit des Evangelii blind macht. (Aber Paulus redet von den ungläubigen Juden, welche, aus sklavischer Verehrung Mosis, Feinde Christi waren, und der Heiland, von seinen boshaften Zeitgenossen, besonders den Pharisaeern. Auch wird sonst nirgend im N. T. jener Satz behauptet.) Dieses Laster nun, fährt der Bischoff fort, ist der Stolz, und zwar der Stolz der Vernunft, welcher alles erklären und begreifen will; und der Stolz der Tugend, welcher sich für vollkommen und selbst von der Gottheit unabhängig ansieht. Dies ist freylich bey [illegible] der Fall. Allein, sicher giebt es auch ganz redliche und fromme Menschen; welche, wie z. B. Lord Cherbury, aus Miskentniß; Misanwendung rühmlicher Neigungen, und solchen Vorurtheilen, die von Menschen unzertrennlich sind, alle höhere Offenbarung verwerfen. Der Satz des Verf. ist indessen bei denen sicher wahr, welche über das Christenthum spotten und es verächtlich zu machen suchen. In der 3ten Pred. wird 1 Petri 3, 15 erklärt, und mit einigen Anmerkungen über die Religionsuntersuchungen begleitet. Auch hier scheint der Hr. V. zu unbestimmt von Prüfung der Vernunftmässigkeit der Religionslehren zu sprechen. Warum sagt er S. 53, „soll ich ängstlich eine Ur„sache von dem suchen, dessen Wahrheit und Weis„heit ich schon sicher weiß, indem ich von dem „göttlichen Ursprung desselben, mich vernünftig überzeugt habe?„ Eben darum, könnte man antworten, weil es wahr und weise ist, sind wir vernünf-

nünftige Wesen verbunden, ihm nachzuforschen. Mit Emsigkeit und Eifer, aber ohne kleinliche Aengstlichkeit. — Daß nach Joh. 7. 46. nie ein Mann so sprach als Jesus, beweißt der V. aus dem wichtigen und unerhörten Inhalt seiner Reden; dem Ansehen; und der Weisheit, womit er sprach; und der grossen Wirkung seines Vortrages. Manche Behauptungen dieser 4ten Pred. sind streitig, wenigstens nicht ohne Einschränkung wahr; und das Ganze giebt den Grad der Ueberzeugung nicht, dessen der Gegenstand fähig ist. Die 5te Pred. Matth. 13, 10. gründet sich auf die Voraussezung, daß Jesus zu den Unwissenden mehrentheils in Parabeln gesprochen habe. Aber diese Parabeln, von denen der Text spricht, betrefen, (wie selbst der Hr. V. erkennt, aber ohne es gehörig zu benüzen) nicht die Lehren der Religion, sondern ihre Schicksahle unter Juden und Heiden. Der Hr. V. sucht indessen jene selbstgemachte Schwierigkeit dadurch zu heben: es sey billig, daß man den Ungelehrigen und Widerspenstigen den Unterricht entziehe; überdem sey dieser dunkelere Vortrag den Umständen der Juden angemessen gewesen; und im Fall keine Besserung bei ihnen zu hoffen war, ward dadurch ihre Straffe verringert. Die Frage, „warum Jesus vor den „Ungläubigen, nicht mehr Wunder gethan?„ macht den Inhalt der 6ten Pred. über Matth. 13, 58 aus. Darum, ist die Antwort, weil es unnötig war; ja schädlich, indem dadurch die Ungläubigen nur noch mehr würden seyn verhärtet worden; weil ferner, es den Hauptzweck Jesu, umherzugehen und zu lehren hinderte; endlich auch, weil er immer, nach der weisen Regel handelte, nur da Wunder zu thun, wo er Glauben, d. h. ein redliches, der Wahrheit offenes, Gemüt fand. Die drei ersten

 sten

sten dieser Ursachen sind unnötig, auch unzulänglich: die lezte aber widerspricht der Geschichte Jesu, und beruhet auf Misverstand einiger Stellen. Die wahre Ursache war, nach den Evangelisten diese: weil die ungläubigen hartnäckigen Feinde seiner Person und Lehre, ihm keine Gelegenheit gaben, Wunder zu thun; es aber unter der Würde eines göttlichen Gesandten, und jedes andern ehrliebenden Mannes ist, sich andern aufzudringen. Ein geschickter Arzt, der zugleich ein Mann von Verstand und Ehre ist, hilft jedem gerne, der ihn verlangt; aber er geht nicht ungerufen zu dem Patienten, ihm seine Hülfe anzubiethen und aufzunöthigen. Pr. 7, 2 Corinth. 4, 5. enthält gute, wiewohl nicht unbekandte, Betrachtungen über die Uneigennützigkeit und Redligkeit der Apostel. Doch sind auch einige unerweisliche Behauptungen eingemengt; z. B. von Pauli Gelehrsamkeit und Beredsamkeit. Der Schluß aus dem allen, daß die Apostel nicht anders als durch Eingebung des heil. Geistes geschrieben haben, scheint etwas gewagt. — Um zu zeigen, warum Jesus, nach Matth. 11, 5, (dem Text der 8ten Pred.) den Armen vornehmlich predigte, wird der damalige Zustand des Volks geschildert. Es ward von den Rabbinen und Philosophen vernachlässigt und verachtet; war aber redlicher und geneigter die Wahrheit aufzunehmen. Auch bekam das Christenthum eben dadurch, daß es anfangs nicht vornehmlich den Reichen und Vornehmen geprediget ward, eine neue Bestätigung seines göttl. Ursprunges. Der Text der 9ten Pred. Joh. 14, 2. wird richtig als ein Beweiß aufgestellt, wie sehr das Christenthum allem Religionsbetruge feind ist; da ihn der Erlöser selbst in der Sache verdammet, wo man gemeiniglich die Unwahrheit für sehr heilsam hält. Daß aber diese

seine

seine Versicherung nicht ein politischer Kunstgriff war, zeigt der V. aus den Umständen, unter welchen er sie that; seinem sonstigen Betragen und ganzem Charakter sehr einleuchtend. In der 10ten Pred. macht der V. die Stelle Joh. 16, 12. 13. zu einem Beweise der Göttlichkeit des Christenthums. Nimmermehr konte Jesus als ein weiser Mann eine solche Zusage thun, wenn er nicht ihrer Sicherheit gewiß war; und nie konten die Apostel das reden und thun, was sie geredet und gethan haben, wenn sie nicht wäre erfüllet worden. Dies scheint uns etwas gesucht; und wir zweifeln, daß es der Religion zum Vortheil gereicht, wenn man dergestalt alles in Beweise ihres göttl. Ursprungs verwandelt. Die 11te Pr nimmt von Apostelgesch. 1, 11. Anlaß, von dem Schaden subtiler Spekulationen über die Religion zu reden. Durch einige Fakta aus der Religionsgeschichte in der heidnischen und christlichen Welt, wird der weise Rath eingeschärft, dahin zu sehen, daß wir nicht träumen oder fabeln und vermuthen, wenn wir glauben, Vernunft zu brauchen. Mehr Bestimmung bedarf indeß, auch dieser Vortrag; wenn alle Untersuchung der Natur Gottes, und der Gänge seiner Vorsehung widerrathen, und Glaube wirksam durch Liebe für besser erkläret wird, als alle Kentniß. Denn eben dieser Glaube entspringt und wächst aus und durch Kentniß; und nach solchen Grundsätzen würde die menschliche Vernunft, ewig in ihrer Kindheit geblieben seyn. Pr. 12. Matth. 13, 55. 56. Aus diesem Beispiel, so wie auch dem Exempel der alten und neuen Welt überhaupt, wird gezeigt, was für armseelige Kleinigkeiten es oft sind, welche die Menschen wider das Christenthum einnehmen. In der 13ten Pr. über Jakob. 4, 7. wird behauptet, die noch fortdauernde Macht der bösen Geister und

vorzüglich Eines darunter, sey so klar in der Schrift gelehrt, daß kein Christ, woferh er nicht durch Philosophie oder Selbstbetrug geblendet wird, daran zweifeln kan. Auch leibliche Teufels-besizungen können noch jezt geschehen; nur sind wir nicht im Stande, sie von natürlichen Wirkungen zu unterscheiden, da die Gabe der Geisterprüfung aufgehört hat. Sicher aber giebt es moralische, oder Seelen-Besizungen, welche Lehre der Schrift durch die Beispiele der Nerone und Caesar Borgia sehr bestätiget wird. Auf gleiche Art wird über die Schwierigkeiten dieser Lehren in Absicht der menschlichen Freiheit, das Bekandte gesagt; und am Ende ihr Gewicht für Religion und Moral dadurch gezeigt, daß darauf die Lehre von der Erlösung beruhe; und wir dadurch zu verstärkter Wachsamkeit aufgefordert werden. Pr. 14 Sprüchw. 16, 6. weder die Gewohnheit, noch die bürgerlichen Geseze, noch endlich die eigene Vernunft jedes Menschen, die man gemeiniglich Philosophie nennt; sondern nur die Furcht Gottes macht den Menschen gut. Die Betrachtungen hierüber sind kurz und nur allgemein. — Aus 1 Kor. 6, 12, zeigt die 15te Pr., daß ein uneingeschränkter Genuß unschuldiger Ergötzungen auf vielfache Art schädlich ist; insbesondre, die Würde der Menschen-Natur verlezt, indem er uns der männlichen Stärke der Vernunft und der tugendhaften Selbstbeherrschung beraubt. In der 16ten Pr. Matth. 5, 38-41. nimmt der Hr. V. an, daß der Erlöser nur von geringen erträglichen Beleidigungen spreche; und aus diesem Grunde vertheidigt er das Gesez gegen die drei Anklagen, daß dadurch die natürliche Empfindlichkeit unterdrückt; der Mensch feige gemacht; und den Insulten und Beleidigungen andrer ausgesezt werde. Die 17te

und

und 18te Pr. bestimmt, auf die gewöhnliche Art, die Fälle, worin man sich des Erlösers, und seiner Religion schämt. Wir wollen aus dieser zulezt zenennten Pr. die wir unter die beßten dieser ganzen Sammlung sezen, ein Paar Stellen auszeichnen, um Proben beydes von dem pathetischen und lehrenden Stil des Hrn. B. zu geben. „Es ist (so schliest er die 16te Pr.), wie ich hoffe genug gesagt, nicht allein um den heil. Text zu vertheidigen, sondern auch um auch zu zeigen, wie sehr sein Inhalt dem zänkischen, rachsüchtigen, und blutdürstigen Geiste widerspricht, welcher so sehr unter denen herrscht, die durch einen grossen Misbrauch der Sprache, sich Christen nennen. Die Wurzel dieses Unheils ist ein natürlicher Stolz, der durch üble Erziehung genähret, und durch die verdorbenen Sitten und Grundsäze der Welt, im Leben gepfleget wird. Diesem eingewurzelten Uebel entgegen zu arbeiten, wird es wohl gethan seyn, wenn wir erwägen, wer, und was wir sind: schwache, unvermögende und sündhafte Geschöpfe, welche den Himmel täglich beleidigen, und deswegen nicht so sehr empfinden solten, wenn wir von Menschen nur wenig geehret werden. Wir solten erwägen, überdem, daß wir Nachfolger Dessen sind, welcher jede Art von Mishandlung geduldet, ohne eine einige zu verdienen; und dennoch nichts mehr von uns fordert, als er selbst gethan, und für uns gethan hat. Solche Betrachtungen werden uns demütig machen, und sanft, und versönlich; bereit zu vergeben, so wie wir Vergebung hoffen; und geneigt die Fehler an andern mit Nachsicht zu tragen, welche wir, an uns selbst zu beklagen, so viel Ursache haben." „Nach gegebenem Rath, den Beleidigungen andrer durch Klugheit auszuweichen, (fährt die Rede fort.)„ Jedoch, auch

das vorsichtigste und bescheidenste Betragen wird uns nicht allenthalben, vor den Unhöflichkeiten und Beleidigungen, vor dem Muthwillen oder der Ungerechtigkeit unvernünftiger Menschen schüzen. In diesem Fall muß das Ansehen unsers göttlichen Lehrers die Regungen der Natur in Ordnung halten. Wir müssen uns entschliessen das zu dulden, dem wir uns nicht widersezen dürfen. Und übrigens, können wir versichert seyn, daß wir durch Ablegung dieser Probe unsrer christlichen Gemüths- und Denkungsart, thun, was in sich selbst vollkommen schicklich und recht ist; ganz vorzüglich zum Wohl der Gesellsch. gereicht; und, was auch unsre, unruhige Leidenschaften uns eingeben mögen, mehr als irgend eine Widersezung, unser wahres Vergnügen, selbst in dieser Welt befördert. „Die zweite Probe aus der 17ten Pr.„ Von denen, wenn es dergleichen giebt, welche das Christenthum nach einer gehörigen unpartheiischen Untersuchung verwerfen, kan man nicht so wohl sagen, daß sie sich Christi schämen, als vielmehr, daß sie überzeugt seyn, er habe kein Recht auf ihre Achtung und Verehrung. Denn sie verleugnen ihn, wie sie sagen, nicht aus Schaam oder Verachtung, sondern aus, wie sie es nennen, wahrer Vernunft. Aber wenn alsdenn, einige schiefe Absichten in ihren Unglauben Einfluß gehabt; wenn Einbildung oder Eitelkeit, oder Dünkel einigen Antheil an ihren Schlüssen hat; wenn eine sorglose oder eckele Vernachlässigung der Mittel das Bessere zu lernen, sich in ihre Untersuchungen gemenget; wenn sie die geringste Neigung in sich gefühlt haben, gegen die Evidenz zu streiten, oder durch etwas anders als Evidenz sich zu entschliessen; wenn einige dieser Beweggründe, oder alle, ihnen können beigelegt werden: so werden sie selbst, sich mehr oder weni-

ger

gar dessen schuldig finden, wovon der Text redet. Und sicherlich ist ihnen daran gelegen, dahin zu sehen, daß sie von allen solchen Beschuldigungen rein sind. Es ist ihnen daran um so viel mehr gelegen, weil, wenn die Offenbahrung von Gott ist, der Offenbahrer wuste, was für eine Evidenz für sie schicklich, und daß die gegebene Evidenz zur Ueberzeugung eines vernünftigen Untersuchers hinlänglich war. Man muß also diese Ungläubige nach Grundsätzen, auf eine strenge Untersuchung ihres Herzens verweisen; und wenn ihr Herz sie in einem Stück verdammt, so mögen sie mit Schrecken bedenken, daß Gott grösser ist als ihr Herz, und alle Dinge weiß. Die zwei lezten Pred. über Matth. 16, 18. zeigen die Erfüllung dieser Zusage Jesu; indem das Christenth. bereits 17 Jahrhunderte, nicht allein über die Verfolg. der Juden und Heiden; die Zerrüttungen seiner ausgearteten Anhänger; den muhammedanischen Fanaticismus; und den hierarchischen Aberglauben gesiegt: sondern auch durch die strengesten Prüfungen der Vernunft, besonders in den zwei lezten hundert Jahren, bewährt und befestiget worden. Sicherer Grund unserer Hofnung, daß die Zusagen auch noch ferner in Erfüll. gehen, u. die Relig. über alle Mächte der Hölle selbst bis ans Ende siegen wird. — Man wird aus dieser vollständigen Darstellung der Predigten des berümten Bischofs, ihren Werth nach Sache und Vortrag leicht bestimmen können. Nicht immer sind die Materien gut ausgewält und angeordnet; die Bibelauslegung ist oft nicht die beste; und öfter noch, vermisset man den theologischen Reichthum bei Abhandlung des Thema. Am meisten misfällt uns, daß darin nie eine gründliche Besserung und zusammenhängende Tugend eingeschärfet wird. Aus den oft zu speculativen Betrachtungen werden, einzelne

zelne Porismata abgeleitet; und für jede einzelne Sünde, auch einzelne Mittel verordnet: welches eben so unwirksam und schädlich ist, als wenn der Arzt für jeden übeln Zufall eine eigene Arzenei giebt, ohne die Ursache davon zu erforschen und zu heben. Der Stil ist trocken, unperiodisch, und von fast aller Anmuth und Lebhaftigkeit entblößt. Bei dem allen aber, wird man den mänlichen Geist dieser Vorträge nicht verkennen. Ueberhaupt haben die Predigten der Engländer, für denkende Leser immer etwas sehr Anziehendes. Wenn man auch mit ihrer Wahl und Abhandlung der Texte und Sachen, und dem trockenen Vortrage, nicht zufrieden seyn kan; so sieht und fült man doch allenthalben, den vollwichtigen Verstand, der nicht gleich dem elastischen unsrer Nachbahren, von jeder Oberfläche zurückeprallt; und den männlichen Geschmack, der alle kindische Ziererein verachtet. Hingegen ist, bei allem Patriotismus müssen wir es gestehen, der gröste Theil unsrer Vaterländischen Pred., mit allen den oft bessern und schicklicheren Sachen, dennoch wegen des schwerfälligen Ganges, der neumodischen Kraft- und That-Sprache, der eckelhaften Süssigkeit, der romanhaften Ziereneien, und des bombastischen Unsinns, für jeden unausstehlich, der mit jenen alten Meistern des Vortrages nicht ganz und gar unbekandt ist.

Florenz.

In der Großherzoglichen Druckerey des Gaetano Cambiagi ist gedruckt: Congetture di un Socio Etrusco sopra una Carta Papiracea dell' Archiuio diplomatico di sua Altezza Reale il serenissimo Pietro Leopoldo Arciduca d'Austria Granduca di Toscana con la Prefazione dell' Editore

tore (1781. gr. Quart, 18 Bog. u. 5 grosse Kupfertafeln, ausser verschiedenen eingedruckten antiquarischen Zierleisten). Die Vorrede, die ein Drittheil der ganzen Druckschrift ausmachet, giebt von der merkwürdigen Veranstaltung vom 24. December 1778 Nachricht, vermöge deren alle Städte, Landschaften, Klöster, Gemeinen, Collegien, Universitäten, Hospitäler und Innungen ihre pergamenene Urkunden innerhalb vier Wochen in das neue diplomatische Archiv zu sicherer Verwahrung und zum Nutzen für die Landesgeschichte abliefern musten. Da nur blos das Archivio delle Riformagioni und vecchio Archivio della Segreteria di Stato von dieser Ablieferung ausgenommen, im übrigen aber auch Privatpersonen und Geschlechter ermuntert wurden ihre Urkunden im diplomatischen Archive niederzulegen, so bekam man in selbiges sehr bald über 60,000 Stück, von welchen jetzt etwa 1250 der merkwürdigsten genau abgezeichnet sind. Die Aufsicht und Verwahrung ist jetzt einem Director und zweyen Gehülfen anvertrauet, allein man wird noch mehrere Gehülfen annehmen müssen. Der Verfasser dieser Abhandlung, der vermuthlich zu diesen gelehrten Archivarien gehört, bemühet sich die Vortheile, die die Geschichte, Statistik, Rechtswissenschaft und Geographie, schon jetzt aus dieser Anstalt gezogen haben, bemerklich zu machen, und zeiget aus Urkunden, die er ganz mittheilet, daß K. Lotharius Regierungszeit im Jahr 817 anhebe (p. 7.), daß Desiderius und Adelchis noch im Junius 974 als Könige von Italien Urkunden ausgefertiget haben, daß Honorius IV. nicht am 15. April, sondern später (1285) gekrönet sey (p. 9.), daß Clemens V. 1306 die Meinung, ein nicht gekrönter Pabst müsse sich electus nennen, und könne keine Gnaden und Pfründen

 aus-

entscheiden, mit dem Banne beleget habe (S. 12.), daß die Laien noch im XV Jahrhunderte ihre Priester gewählet und die Bischöfe und niedrigeren Geistlichen die Processe über Pfründen allein entschieden haben (S 20.), daß 1304 ein akademischer Grad eines Doctoris Grammaticae üblich gewesen, vor 1424 aber in die Ehrenstelle eines gekrönten Dichters umgeschaffen sey (S 24), daß Pisa im Jahr 1160 ein Freystaat geworden sey (S. 29.), daß die justinianeischen Pandecten im Jahr 667 aus Italien nach Engelland gebracht, und im 8, 9, und 10 Jahrhundert in den italiänischen Gerichten als das einige Gesezbuch gebraucht sind, daher sie auch in einem hier mitgetheilten Protocolle eines Missi Dominae Beatricis Ductricis et Marchionissae et Johannis Vicecomitis im Jahr 1075 vom Pepone Legis Doctore namentlich angeführet werden (S. 30, und 53.), und daß sowohl die florentinische Geschichte als auch die Kenntniß von italiänischen Aerzten, Wundärzten (deren einer Aldobrandinus 1295 Medicus de reaptandis ossibus genannt wird), Mahlern, Künstlern, Geschlechteren, und von der ältern italiänischen Sprache eine grössere Vollständigkeit aus den schon durchgesehenen Urkunden erlange. Beygeleget ist ein Kupferstich, der die Stelle der Mathildinischen Urkunde, die der Digesten gedenket, nach dem Originale treu abbildet. Das papierne Dokument, welches in der Hauptschrift erläutert wird, ist ohngeachtet der Anfang fehlet, noch 6 römische Schuhe lang, und beynahe fünf viertheil Schuhe breit. Es enthält 65 Zeilen, von welchen die 19 lezten hier genau in Kupfer abgestochen sind, u. betrift ein Geschenke v. Ländereien im Gebiethe Imola, welches Petrus filius Lutiani Callensis dem Erzbischof von Ravenna in der siebenden Indiction un-

ter der Regierung zweyer Oberherren, und also im Jahr 454 oder 469 gemacht hat. Da die Jahrzahl mit dem Anfange verlohren worden ist, so gebraucht der Herr Verfasser alle Mittel der Critik um sie zu ergänzen, und vergleicht zu diesem Endzwecke die Schriftzüge und Formeln mit gleich alten Steinschriften und Urkunden, von welchen er auf drey Platten verschiedene Proben, und unter diesen auch das Bild und die Aufschrift einer Anfora vinaria ex cella L. Purelii Gemelli, und ein Stück einer papiernen Urkunde vom Jahr 462 aus der Atterischen Bibliothek mittheilet. Das Papier ist dick, gehämmert und geglättet. Die Schrift ist laufend, und bestehet aus lateinischen und einigen griechischen Buchstaben. Die Sprache nähert sich der romanischen oder Bauernsprache, ist aber mit alten ächt lateinischen zum theil ungewöhnlich gewordenen Ausdrücken, und einigen auffallenden Benennungen untermischt. Alle diese Dinge sind mit vieler Belesenheit umständlich in Betracht gezogen und erläutert, und in der Einleitung ist von einigen noch vorhandenen Büchern und Urkunden, die auf Aegyptisch Papier verfasset sind, und von den Schriften worin diese beschrieben sind, etwas gemeldet worden. Diese Urkunden und Bücher liegen im Herculano, in Rom, in einigen Städten von Oberitalien, in Wien, in München und in Paris.

Paris.

Memoire sur les symptomes et traitement de la Maladie vénérienne dans les Enfans nouveaux nés par Mr. Doublet M. D. 1781. 77 S. in klein Octav. Alle von inficirten Müttern gebohrne Kinder müßten für angesteckt gehalten werden, wenn auch

auch gleich keine äussere Zeichen sich entdecken lassen, die bisweilen sich erst, nachdem sie acht Monath alt geworden, zeigen. Im Praktischen ist nichts besonders.

Venezia.

La storia di una Malattia, proposta alla considerazione de li sig. Pellegrini ed Alessandri da Antonio Lizzari. 1782. 65 S. in Octav.

In einer sehr sententiösen Schreibart erzählt er seine von den Hrn. Pellegrini und Alessandri sehr abweichend gewesene Beurtheilung und Behandlung der Krankheit eines hypochondrischen sehr angesehenen Mannes, der bey seiner Wassersucht, eine schwarze Materie wegbrach, welches er für eine eructionem vomicosam aus der Leber erklärt, erstere Herrn aber, die er sehr schneidend mitnimmt, für den Morbus niger des Hippokrates und Brand in den Eingeweiden angesehen, und daher in drey Tagen den Tod prophezeyt hatten. Da jene diesen Fall mit Seiffe und Meerzwiebel behandelt hatten, brauchte er gelinde Abführungsmittel, Einreibungen u. d. gl. Doch starb endlich der Kranke.

Lucca.

Considerazioni intorno alle malattie dette volgarmente putride del Dottore Francesco Vacca Berlinghieri pub. Prof. nell' Univ. di Pisa. 1781. 131 S. kl. Octav. Es sey ganz grundfalsch, daß das Blut in den Gefässen im lebendigen Körper faulen könne. Fleischfressender Thiere Körper faulen um nichts früher, als die gewächsfressenden. Einige Vegetabilien geben ja einen Geruch wie faul Fleisch von sich, so stänken auch nicht blos Fleisch-sondern eben so gut viele blos pflanzenfressende

Thiere,

Thiere, ja viele blos von Fleisch sich nährende Thiere, und Menschen stänken gar nicht; und sicher käme dieser Gestank nicht von der Fäulniß ihres Bluts. Hr. v. Haller behaupte irrig, daß langer Hunger Fäulniß im Körper hervorbringe, denn Hr. v. H. selbst habe ja in einem Verhungerten alle Eingeweide vollkommen gesund angetroffen. Thiere, die der V. verhungern ließ, faulten nicht früher, im Gegentheil merklich später, als gesunde gewaltsam getödtete. Thiere, die den Winterschlaf hielten, faulten nicht deswegen an; faulend Blut zeige sich nie so schön roth, als das Blut in Faulfiebern. Anzunehmen, daß es Fieber gäbe, wobey das Blut zugleich fäulicht und inflammatorisch sey, halte er für einen lächerlichen Widerspruch. Daß Hunger Blut fäulicht machen solle, werde ja von der heilsamen Enthaltsamkeit von Speisen in Faulfiebern geradzu widerleget. Alle Fieber, die er aus den Ausdünstungen der Bientinischen Sümpfe entstehen gesehen, wären intermittirende gewesen. Diese aber werden nicht durch die antiseptische, sondern durch eine noch unbekannte Kraft der Chinarinde gehoben. Freind, Huxham, Sydenham, Lancisi, Hoffmann und selbst Pringle hätten in Faulfiebern gegen die allgemeine Regel, so wie er selbst bisweilen sogar zu wiederholtenmalen in der Epidemie zu Toscana von 1766 und 67, Aderlassen müssen. Ja er selbst habe einem dreymaligen Blutlassen in dieser fäulichten Epidemie sein eigen Leben zu verdanken. Seine Meynung, daß in Faulfiebern keine Fäulniß des Bluts vorhanden sey, werde auch dadurch bestätigt, daß just die stärksten Antiseptica China und Campher schadeten, welches doch nicht seyn müßte, wenns Gegentheil wahr wäre. Die Biegsamkeit in den an der Schwindsucht gestorbenen,

die

die man für eine Fäulung der Säfte ausgiebt, sey kein Beweis, denn sonst müßte Fäulniß in erstickten Körpern vorhanden seyn, als welche gleichfalls lange nach dem Tode biegsam bleiben; (Allein er scheint mehrere male zu vergessen, daß ein Ding mehrere Ursachen haben könne.) in der Dysenterie, dem Skorbut, und selbst der Pest auch nicht. Bey Wipern- oder tollen Hundesbiß sey das Blut faul. Es sey ein Vorurtheil, daß faulender Körper oder frisch getünchter Wände Ausdünstung so sehr schädlich seyen, denn sonst müßten Thierwärter oder Maurer davon beständig leiden. Doch sey freylich feuchte Ausdünstung auch ohne Kalk schädlich. Ohngeachtet nur direkte Versuche mit dem Blute an Faulfiebern kranker Personen die Sache werden entscheiden können, so scheint uns doch diese Schrift einer Uebersetzung würdig, weil sie Nachdenken zu erregen vorzüglich geschickt ist, wiewohl man nicht in allem dem Verfasser beystimmen kann.

Nürnberg.

Daselbst hat Herr D. Panzer und Herr Kupferstecher Bischoff eine deutsche, dem Künstler zur Ehre gereichende, Ausgabe von Voets kostbaren und schönen Käferwerke besorgt, von welcher wir drey Platten mit 24 bemahlten Abbildungen und zween Bogen Text in Quart vor uns haben: Alle abgebildete Käfer sind aus dem Geschlechte des Erdkäfers (Scarab.), und ob gleich einige schon bey Rösel, Drury, und Degeer in Kupfer gestochen sind, so sind doch hier dreyzehen, welche noch gar nicht abgebildet sind.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

48tes Stück.

Den 30. Nov. 1782.

Paris.

Die Memoires de Littérature, tirés de Registres de l'Academie Royale des Inscriptions et belles Lettres, depuis l'a. 1773. jusques et compris l'année 1775. et une partie de 1776. Tome XLI. 1780. gr. Quart. 774 S. enthalten folgende vom Rec. in gewisse Classen nach dem Inhalt gestellte Aufsätze.

Griechisches Alterthum und griechische Litteratur. Herr Joly de Maizeroy allgemeine Uebersicht der griechischen Reuterey, zwey Aufsätze, (die auch besonders unter eben dem Titel: Tableau général de la Cavalerie Grecque. Paris 1780. Quart, mit Vorsetzung einer dritten nicht sehr wichtigen Abhandlung vom Kriege, als eine Wissenschaft von den Alten behandelt, gedruckt sind). Die Hauptsache ist eine Uebersetzung der Schrift des Xenophon: der Anführer der Reuterey, ἱππαρχικος, die hier eingerückt und mit einer historischen Uebersicht der ganzen Verfassung der Reuterey in Griechenland in den verschiednen Zeiten,

ihren Verbesserungen und Verhältnissen zum Fußvolk begleitet ist. Die erste ihrer Hälfte geht bis auf den Tod des Epaminondas; dann folgt die Schrift des Xenophon, und nun schließt die zweyte Hälfte von jenem Zeitpunkte an bis auf die Schlacht bey Cynocephalä, da Philipp von Flamininus geschlagen ward. Die vorzüglich ausgeführten Sätze sind folgende: über den Ursprung des Reutens, meistens nach Frevet; Abneigung der Lacedämonier vom Dienst zu Pferde und vom Gebrauch der Reuterey. Allgemeine Vernachlässigung der Reuterey unter den Griechen. Erst im Peloponnesischen Kriege beweisen die Athener Einsicht in die Sache und denken auf eine gute Reuterey. Aber nirgends sieht man, daß die Griechen das rechte Verhältniß zum Fußvolk und zum Boden, auf welchem Krieg geführt wird, gekannt haben: indessen ersetzte ihnen diesen Abgang die grosse Zahl vom leichten Fußvolk, und das Vertrauen, das sie auf die schwer bewafneten (die Hopliten) setzten und setzen konnten. Zur Entscheidung des Siegs in der Schlacht bey Leuctra trug die Güte der thebanischen Reuterey viel bey, welche die schlechte Spartanische gleich im Anfang über den Haufen warf. Die verschiedenen Classen von Reuterey, schwer und leicht bewafnete. Vom Phalanx. Philipp und Alexander verstanden sich besser auf die Reuterey; ihr Verhältniß zum Fußvolk, das vorhin immer 1. zu 10. war, ist nun 1. zu 6. sie bestehet auch nun aus verschiednen Classen. Innere Einrichtung und Stellung oder Tactik der Reuterey. Hr. von Rochefort über die Symphonie der Alten. Es ist ein bekannter Streit, ob die Alten die Harmonie, das ist die Kunst der Accorde, gekannt haben. Daß sie die Octave, Tertie und Quinte gekannt haben, geben die meisten zu; an der Sexte und Quarte lasse sich

also

also auch nicht zweifeln. Zweifel, die wider die Tertie gemacht worden sind, sucht Hr. v. R. zu heben. Allerdings hätten die Alten das Accompagnement durch analoge Töne gekannt: da ihnen die Vorstellung von dem Weltsystem, daß die Weltkörper sich zugleich in analogischen Verhältnissen bewegen, so geläufig war. Abbt Arnaud von der griechischen Prose; erst die erste Abtheilung von Worten, ihrer Wahl, Stellung und ihren Figuren. Eine zweyte wird die verschiednen Schreibarten, und eine dritte die Art, die jedem der grossen Schriftsteller eigen ist, abhandeln. Hr. A. ist über seine eigne Sprache aufgeklärter, als viele seiner Landsleute; er sieht auch ein, daß die griechische Prose von der Poesie ausgieng; (er sollte nur auch noch dieß hinzusetzen, daß diese Poesie gesungen und mit Bewegung des Körpers, mit Action (ὀρχεῖσθαι) begleitet ward; daher mußte die daher abgeleitete Prose nicht nur wohlklingend seyn, sondern auch einen eigenthümlichen Rhythmus haben, den nicht wohl eine andre Sprache haben kann. Die vielen Partikeln schreiben sich von eben dem feinen Gehör her.) Der Grieche hielt seinen Schriftstil abgesondert und verschieden von der gemeinen Sprache. Des Gorgias erste Versuche im Rednerstil waren noch mit dem ganzen poetischen Schmuck belastet. (Herodot erhielt bey seiner Einfalt Aufmerksamkeit durch den poetischen Anstrich der Fabel und der Episode. Die Modulation blieb immer eine Haupterforderniß bey einem mündlichen Vortrag; sie gieng endlich sogar in Mißbrauch über. Hr. Abbt Batteux Darlegung des Plans der Poetik des Aristoteles, mit Verwerfung der Versetzungen (von Kap. 6 bis 17.) im Texte, welche Dan. Heinsius gemacht hat. Sie widerlegen sich in der That durch den Plan selbst, so wie schon die äus-

ferste Unwahrscheinlichkeit einer solchen Versetzung sie verwerflich macht. Die Abtheilung in Kapitel, und die Ueberschriften von diesen, sind von einer sehr ungeschickten Hand, und sollten vertilget werden. Zu seinen vielen Verdiensten um dieß Werkchen, eines der reichhaltigsten, die je geschrieben sind, fügt Hr. B. nun noch einen Anhang bey, der in kritischen Muthmassungen und Verbesserungen bestehet. Hr. Dupuy kritische Anmerkungen über den Text u. über einige Uebersetzungen des Hippolytus vom Euripides. Eine undankbare Arbeit, ohne Dank und Lohn, die Verbesserung von Fehlern in der Uebersetzung des P. Carmeli, des Brumoy und Barnes. Ein Paar Verbesserungen kommen vor, die eben nicht sehr glücklich ausfallen. V. 429. wo es vorhin ὥστε παρθένος νέα hieß, liest er: προσθεὶς (das sollte er doch sehen, daß es προθεὶς heissen muß) κάτοπτρον, ὥστε παρθεῖναι νέα, χρόνος. *adeo vt exhibeat noua*, ein sehr müssiger Gedanke. Musgrave und Brunk haben es ganz anders gefaßt: ὥστε παρθένῳ νέᾳ, und so muß es heissen.

Römische Geschichte, Alterthümer und Litteratur. Hr. Bouchaud von den Edicten der römischen Magistrate (s. Zug. 1778. S. 758.) vierter Aufsatz, von den Edicten der Prätoren, auf 128 S. mit einer grossen Umständlichkeit abgehandelt; aus der Römischen Rechtsgeschichte ist das ganze Hauptstück vom Prätor hineingezogen und ausgeführet. Noch drey Aufsätze vom verstorbnen Hrn. le Beau, über die Römische Legion (s. eben das. S. 759.) nemlich: der drey und zwanzigste, vom Unterhalt des Römischen Soldaten: was ihm gereicht ward, und wie viel. Die Sache ist aus Polyb. 6, 37, bekannt: der Soldat erhielt sein Getraide und zwar Weitzen, in Kör-

nern

nern, nach dem Gewicht; monatlich 4 römische Scheffel (modios) Hr. le B. berechnet sie zu 60 Pf. Also bekam der Reuter 180 Pf. in 12 Scheffeln, und dazu die Ration auf drey Pferde, an 630 Pf. Gerste, auf das Pferd täglich 7 Pf. Gerste, keinen Haber. Von einer Vermehrung der Portionen und Rationen, so wie der Sold erhöht worden, liest man nichts, ausser daß an einer streitigen Stelle in Sallusts Fragmenten 5 Modii angeführt werden. Die Austheilung des Getraides: es ward den Soldaten zu einem gewissen billigen Preiß angeschlagen, und ihm an seiner Löhnung abgezogen oder innebehalten. (so mußte S. 148. die Sache gefaßt werden.) Von den Kriegssteuern, die oft ungeheuer waren; vom Kriegscommissariat, und vom Unterschleife; von Magazinen. Vier und zwanzigster Aufsatz, von der Löhnung des Röm. Soldaten: nichts, was man nicht schon sonst wüßte; nur berechnet Hr. le B. den Denar nach einer aufs neue durch Hrn. Tillet, Kön. Münzgardein angestellten Probe, er fand darinnen an Silber $77\frac{1}{2}$ Gran; aber als Münze würde er jetzt gelten 18 Sous 5 Deniers, wenigstens in dem Zeitraum bis N. E. R. 662. seitdem kam $\frac{1}{8}$ Zusatz dazu, und nun schätzt er den Denar zu 15 Sous $8\frac{3}{8}$ Deniers; den Sesterz 3 Sous $11\frac{3}{32}$ Deniers, den As $11\frac{99}{128}$ Deniers. (Dieß setzt, wie wir immer auch behauptet haben, das alte Geld sehr hoch, den Denar über 5 ggr. den Sesterz 1 ggr. 4 pf. den As 4 pf.) folglich war bis auf Cäsar der Sold des Römischen Soldaten, täglich $\frac{1}{3}$ Denar, 6 Sous $1\frac{2}{3}$ Deniers; bis auf Domitian verdoppelt, 12 Sous $3\frac{1}{3}$ Deniers; seit der Zeit noch um $\frac{1}{4}$ erhöht, 16 Sous $4\frac{12}{27}$ Deniers; also erhielt ein gemeiner Legionarius dreymal so viel, als jetzt die Löhnung eines Musketiers beträgt, (aber nicht zu vergessen, daß an jenem

den R. Soldaten etwas für Brod, Montur, Gewehr und Zelt, inne behalten ward) zu Athen ward der Sold noch stärker, nach Thucydides 3, 17. 8, 45. betrug er zur Zeit des Pelop. Kr. für den Soldaten zu Lande, des Tags 1 Drachme, zur See $\frac{1}{2}$ Drachme, (zu einer Zeit da die Römer noch gar keinen Sold erhielten; erst das zweyte Jahr vor Ausgang jenes Kriegs ward in Rom die Löhnung eingeführt, und betrug $\frac{1}{3}$ Drachme). Die Gage der Officiere war ganz verschieden von der itzigen: der Centurio erhielt den Sold eines gemeinen Soldatens doppelt, der Tribun vierfach, der Reuter dreyfach. Doch das sind bekannte Sachen. — Aus einer Stelle in Plutarch im Prompej erhellt, daß damals der Schatz zur Unterhaltung einer Legion zu 6000 Mann 250 Talente jährlich hergab, das Talent zu 6000 Denarien und den Denar zu 18 Sous 5 Deniers gerechnet, betrug die jährliche Unterhaltung einer Legion 1350,000 Livres. Noch von den Kriegssteuern; dem Kriegsschatz, der Kriegscasse seit August. Fünf und zwanzigster Aufsatz von der Kriegszucht; dießmal nur im Allgemeinen: (in einem folgenden soll von den Soldatenstrafen, und in einem andern von den Soldatenbelohnungen gehandelt werden,) alles sehr ausführlich, aber mit grosser Klarheit und Deutlichkeit: insonderheit von der Verheurathung der Soldaten, nach drey verschiednen Perioden. Vom Soldatentestament. Die Abänderungen in der Disciplin durch alle Zeiten durch. Hr. Gautier de Sibert, Prüfung von Ciceros Philosophie. Erster Auffsatz. Ein vierzig Seiten sehr bekannte Dinge von der Einführung und dem Fortgang der Philosophie in Rom. von den verschiednen Secten der Academie u. s. w. um darauf zu kommen, daß Cicero kein Akademiker in dem Verstande war, um an al-

lem

lem zu zweifeln, und nichts zu glauben, sondern um sich die Freyheit zu behalten, der Wahrheit beyzupflichten, wo, in welchem System, und in welcher Secte, er sie fand. Das soll nun künftig erwiesen werden. Cicero war indessen der Mann wohl nicht, bey dem alles so genau zusammenhieng; selbst Kopf und Herz nicht — Zur alten Erdkunde: Hr. Abbt Belley über zwey Römische Strasen, von Condate, der Hauptstadt der Redones, dem jetzigen Rennes, aus. Die eine gieng auf Fanum Martis u. s. w.; die andre auf Cotesiä, (Coutances) wo sich beyde Strasen durchschnitten, und die eine nach Alauna (Alone) die andre nach Coriallum (Cherbourg) gieng. Hr. D'Anville von den Völkern und Städten, die im Fragmente des 91. Buches vom Livius, das in der Vaticanischen Bibliothek entdeckt ward, vorkommen, nebst einer kleinen Charte: die Städte liegen längst an dem Ebro hin, Contrebia, Calagurris und Cäsaraugusta sind die wichtigsten.

Alte Münzkunde. Abbt Barthelemy Bemerkungen über einige in Aegypten geprägte Münzen vom Kaiser Antonin. Eine glückliche Wahrnehmung der Uebereinstimmung einer Anzahl Münzen aus dem achten Jahre des Antoninus Pius, jede mit einem der Planeten und einem der zwölf Himmelszeichen; sie erläutern sich aus dem damals herrschenden Glauben an die Astrologie; jedes der Zeichen ist einem Planeten unterworfen, nach einer Ableitung, die man von dem Stande der Gestirne und dem Zustande des Himmels zur Zeit der Schöpfung ableitete. Das grosse Weltjahr (von 1461 Jahren) endigte sich am 10. Jul. 138. n. C. G. mit dem neuen gieng eine neue Weltschöpfung, ein neuer rerum ordo; ein glücklicher Zustand an. Mehrere Spuren der Astrologie auf Münzen. Ein

Stein zu Milet mit den 7 Vocalen, aus Spon; die die 7 Planeten bezeichneten, Unsers sel. Gesners Abhandlung in den alten Commentar. der G. Soc. de laude Dei per VII. vocales hat Hr B. nicht gekannt, auch Jablonsky nicht.

Zur Litterärgeschichte. Hr. Dacier Untersuchung der Geschichte der Matrone von Ephesus und der verschiednen Nachahmungen, die man davon hat. Ausser Petron kömmt bey den Alten die Erzählung nirgend vor. Johann von Salisbury beruft sich noch auf einen Flavian, den niemand kennt. Ein altes erhabnes Werk stellt die Geschichte vor, bey Dandré Bardon Cah. II. (Rec. kann das Blatt im ganzen Cahier nicht finden; aber sollte dieß Werk auch echt seyn?) vermuthlich nach dem Johann von S. erzählt die Geschichte ein alter Fabeldichter höchstens aus dem 13. Jahrh. unterm Titel; de viro et vxore, dann zwey Französische, einer in Versen, der sich in den Fabliaux findet, der andre in Prose in dem Roman der sieben Weisen. Alle diese Stücke sind aus den Handschriften hier abgedruckt, auch aus Eustache Deschamps und dem Ludus VII. Sapientum. Wer kennt nicht die Erzählung von La Motte und La Fontaine! Eine ähnliche Geschichte haben auch die Schinesen. — Auch Hr. Dacier, eine interessante Nachricht von einer griechischen Handschrift in der Kön. Bibliothek zu Paris, aus dem sechsten Jahrh. ein Roman Συντιπας ὁ Φιλοσοφος aus dem Syrischen übersetzt; vorhin von einem Perser Musus geschrieben. Es ist dieß der bekannte Sindbad, aus welchem der Dolopathos, oder Roman des sept Sages abgeleitet ist; von diesem, von den verschiednen Gestalten, die man der Geschichte gegeben hat, von den Handschriften und Drucken, kommen hier Notitzen

vor,

vor; welche denen sehr lieb seyn werden, die sich an dieser Art Litteratur vergnügen.

Zur Französischen Geschichte: Hr. Gautier de Sivry historische Untersuchungen über das Wort Cour plenière und über seine verschiednen Bedeutungen. In den Salischen Gesetzen und in den Capitularien kömmt Mallus oder Placitum vor; nachher kömmt Curia auf, weiter hin Parlamentum; in der neuern Zeit hat man es durch Cour plenière gegeben, und verstehet durch dieß Wort bald die Versammlungen, in welcher der König in aller seiner Pracht erschien, bald diejenigen, welche aus den Herren, Baronen, Prälaten und Rittern bestanden, die der König berief, um grossen Rath oder um Gericht zu halten. Jene Versammlungen kommen freylich schon unter den Königen des ersten Stamms vor, gemeiniglich an hohen Festtägen, zu Ostern, zu S. Martin und zu Weihnachten s. w. aber den Nahmen Cour plenière fand Hr. G. de S. erst 1346 von Carl dem vierten, wie er offnen Hof zu Weihnacht hielt: vorher heißt es curia. curia regalis. paschalis. sollennis s. w. In die Geschichte der Könige des ersten und zweyten Stamms gehört also jenes Wort gar nicht. Die Könige aus dem dritten Stamme pflegten an eben jenen festtäglichen Feyerlichkeiten zugleich Rath und Gericht zu halten, und für diese gehört erst die Benennung Cour plenière: gegen das 13. Jahrhundert hieß plenier so viel, als allgemein oder vornehmst; cité pleniere, für Hauptstadt, concile plenier, für oecumenicum. — Hr. de Burigny bestätigt die Erzählung, daß Ludwig der siebente (le jeune) auf seiner Rückkehr vom Kreuzzuge allerdings Gefahr lief, von den Griechen aufgefangen zu werden, und daß ihn der Normannische Roger K. von Sicilien befreyte. (Dieser Behauptung

wird in dem gleich folgenden Aufsatz beyläufig S. 625. gerade zu widersprochen.) Hr. von Breqvigny, über Stephan Kanzler in Sicilien um 1168. Es wird erwiesen, daß er aus Königlichen Französischen Geblüte war. Ludwig VII. nennt ihn ausdrücklich seinen Verwandten. Indessen wird er insgemein für den Sohn von Rotrou II. Grafens von Perche gehalten; auch hiezu finden sich gültige Zeugnisse; gleichwohl ist zwischen Ludw. VII. und Rotrou dem II. keine Spur von Verwandtschaft auszufinden. Hr. von Br. vermuthet, daß freylich ein Graf von Perche des Stephans Vater war, aber nicht Rotron II. sondern Robert, Bruder des Königs Ludwigs VII., der die Wittwe von Rotrou II. geheurathet hatte, und den Titel eines Grafen von Perche annahm. Eben derselbe, über die Streitigkeiten zwischen Frankreich und England unter der Regierung König Karls des Schönen, ein sehr guter Beytrag zu der Geschichte von 1303 an bis 1327. aus den Urkunden, welche im Tower zu London verwahret werden, gezogen. — Ebenderselbe von den Streitigkeiten zwischen Frankreich und Castilien unter den Königen von Frankreich Philipp III. und IV.; sie waren eben nicht von so auffallenden Folgen, hatten aber doch ihren Einfluß auf den Wohlstand beyder Reiche in einem Zeitraum von fast dreissig Jahren, von 1275 bis 1305. und werden hier zuerst aus Urkunden deutlich und vollständig erzählt. — Zwey Abhandlungen über den Vergleich von Dijon 1513. Eine von dem Hrn. Baron von zur Lauben, die andre vom Hrn. Garnier. Der letztere hatte in seiner Geschichte von Ludwig XII. jenes Traktats mit den Schweitzern nicht so umständlich und so genau gedacht, als der Hr. Baron es der Wichtigkeit der Sache gemäß fand; er liefert hier in einer französischen

ſiſchen Ueberſetzung den Vergleich ſelbſt, den man vorhin nur in ſummariſchen Auszügen kannte; das Original entdeckte ehemals Scheuchzer im Hauſe eines Bauern, überließ es aber nachher an den Präſidenten-Bouhier zu Dijon; und hier iſt eine genaue Copey darnach genommen worden, welche hier überſetzt iſt, mit Erklärungen und andern dahin gehörigen Urkunden. Hr. Garnier verantwortet ſich dagegen, daß ſeine Auslaſſungsſünden von keiner Wichtigkeit, der ganze Traktat blos proviſionnel zwiſchen la Tremaille, welcher Dijon vertheidigte und den Schweitzern, welche es belagerten, ohne förmliche dazu erhaltne Vollmacht geſchloſſen, vom König nicht genehmiget, und im Ganzen von keinem Erfolg geweſen ſey.

Prag und Wien.

Bey Joh. Edlen von Schönfeld: Abhandlung, was die Univerſitäten in den Kaiſerlichen Königlichen Erblanden ſind und was ſie ſeyn können. 1782. Octav 55 S. Ein Aufſatz von wenig Blättern, der aber gründliche Einſichten in das Univerſitätsweſen beweißt. Das Unglück, das Deutſchland überhaupt drückt, daß es zu viel Univerſitäten hat, trift die K. K. Erblande inſonderheit, indem darinn zehen, theils ganze, theils halbe, Univerſitäten enthalten ſind. Halbe Univerſitäten ſind überhaupt ein ganzer und wirklicher Verderb für Land und Gelehrſamkeit. Auf das einzige Wien iſt etwas verwendet worden; aber dieß ſogar ſelbſt mit noch mehr Schmälerung der Provinzialuniverſitäten; es gieng bis zum Monopolium; van Swieten kannte überhaupt nur ſein Fach, war aber für das Ganze viel zu eingeſchränkt. Die Quellen der bisherigen Mängel und drückenden Hinderniſſe geben zugleich dem

V., die Mittel an die Hand, wie den österreichischen Universitäten aufzuhelfen sey. Hauptsächlich bessere Vorbereitung auf den Schulen, ohne welche auch die blühendsten Universitäten in die Länge sich nicht halten können. (Noch mehr, da, wo gut unterrichtete Studenten hinkommen, kann nicht so leicht ein mittelmässiger Lehrer empor kommen, welches bey einem rohen unwissenden Haufen so leicht ist.) Den Lehrern mehr Muth einzuflössen und ihm die Hülfsmittel weiter zu gehen zu verschaffen. Dem Unvermögen der Schüler zu statten zu kommen. (Im Ganzen hätten wir nie geglaubt, daß die katholischen Universitäten so arm an Besoldung der Lehrer und an Stipendien sind.) Eine gute wachsame Direction ist die Seele von allem. Es kann hie und da ein unrechter Weg eingeschlagen werden: allein es ist nicht so nachtheilig für das Ganze, als wo eine Zahl Gelehrten sich selbst überlassen wird. Die Bezahlung der Collegien durch die Zuhörer sieht der V. nicht so entscheidend wichtig an; es könne bey überhaupt besoldeten, und gratis lesenden Lehrern eben das bewirket werden, wenn nur Aufsicht da sey. Aber seine Directoren läßt er in den Lehrstunden von Zeit zu Zeit erscheinen. So weit hätten wir nichts wider die Sache. Aber der V. gehet noch weiter, er sieht das alte System, da die Lehrer vom Staat allein bezahlt werden, sogar als das bessere an. Er braucht hiezu erst die Anführung aller der Mißbräuche, welche zufolge des Verf. des Raisonnements über die protestant. Universit. bey Lesen der Collegien, die bezahlt werden, und bey Gewinnung des Applausus möglich sind. Dem Himmel sey Dank; den größten Theil dieser Mißbräuche haben wir erst aus diesem Buche kennen gelernt; möglich sind sie, wenn man einmal auf einer U. schlechte

Sit-

Sitten herrschend werden ließ; aber durch den guten Ton des Ganzen und durch Aufsicht sind sie wohl zu verhüten. Auf protestantischen U. laufe endlich alles auf Collegia privata und privatissima hinaus, und das drücke den Armen (das Gleichgewicht stellt sich auch hier wieder her. Die Erfahrung lehrt es, für den Armen werden in kurzen alle Privata zu Publicis.) Als Vorzug der jetzigen katholischen Universitäten wird angeführt, daß sie dem Staat weniger zu unterhalten kosten. Die Berechnung sey falsch, wenn man als Aufwand des Staats nicht dasjenige mitrechne, was Landeskinder aufwenden und verzehren. Von unsrer Universität hat hier der V. verschiedne mangelhafte Kenntnisse; die Anzahl der Studirenden ist auch viel zu gering angegeben. Den Armen sey der Weg zum Studiren nicht zu verschliessen (hier müssen erst richtigere Begriffe festgesetzt werden; so wie der V. die Sache vorträgt, hat er, deucht uns, Recht und nicht Recht.) Indessen geben wir ihm so viel überhaupt zu, daß auch bey jener alten Grundconstitution gute Universitäten möglich werden können, wenn sonst die Hauptsachen dazu kommen.

Von einem ganz andern Schlage ist eine andre so viel wir sehen früher geschriebene Schrift, blos mit der Jahrzahl 1780. auf 8 Bogen, das Universitätswesen in Briefen: mit dem Motto: Nil desperandum Teucro Duce et auspice Teucro (eine sonderbare Construction, die der Verf. machen muß!) Ein neu angesetzter Curator einer Universität verlangt und erhält Rathschläge von seinem Freunde; aber weder der eine, noch der andere können sich in den schicklichen Ton eines Curators und eines Rathgebers (auch künftigen Kanzlers) finden. Uebrigens bringt dieser letztere alles auf den Satz zurück, daß die Universität eine Fabrik sey, und glaubt,

glaubt, durch diesen bildlichen Ausdruck, der von einer und der andern Seite einen nicht unschicklichen Vergleichungspunkt darbietet, habe er die Sache erschöpft. Der Mann hat eine Menge Arkana, die er noch zurück hält: Nur müßte er bey seinen Urtheilen nicht vergessen, daß eine Sache von einer neuen Seite ansehen, noch nicht eben so viel ist, als sie von allen Seiten betrachtet und erwogen zu haben. Sollte militarische Despotie und cameralische Kargheit die rechten Wege seyn, welche, um selbst in des V. Betrachtungspunkte die Sache anzusehen, einer Fabrik aufhelfen könnten, bey welcher eine starke Concurrenz ist, und wo die Gesellen anderwärts mit mehr Freyheit und bessern Lohn Arbeit finden können? Der Herr Fabrikdirector könnte sich doch am Ende betrogen sehen, und es könnte ihm an guten Gesellen, guten Waaren und folglich an Käufern überall fehlen, und so läge die ganze Fabrik wieder, und noch mehr, als vorher.

Strasburg.

Zu dem einen Stücke, im fünften Beytrag zur Gesch. und Litt. aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek (oben S. 1054.) gehört als ein wichtiges Erläuterungsstück, das ohngefähr zu eben der Zeit gedruckt ward, folgende Schrift, vom Hrn. Prof. Oberlin in Strasburg: Bonerii Gemma siue Boners Edelstein fabulas C. ex Phonascorum aeuo complexa ex inclyta biblioth. ordinis S. Ioh. Hierosl. Argent. Bey Stein. 1782. Quart. 36 S. Was dort ein wenig umständlich vorgebracht wird, daß Boner der Verfasser der Fabeln sey, lernet man hier ohne allen Umschweif. Ausser der Scherzischen Handschrift, und dem Druck zu Bamberg mit der Jahrzahl 1461. macht Hr. P. O. noch eine

eine neue weit vollständigere Handschrift, in der Johanniter Bibliothek, bekannt, in welcher der V. mit Namen genannt ist. Er giebt hierauf die Leßarten aus demselben, verglichen mit jenen beyden; und es finden sich beträchtliche Abweichungen. Hr. O. gedenkt also eine neue kritische Ausgabe von den Bonerischen Fabeln zu veranstalten, giebt auch hier zur Probe die Fabel vom Hahn mit der Perle. Die beygefügten Erläuterungen alter Wörter machen viel Erwartung von der daher zu hoffenden Bereicherung und etymologischen Erläuterung unsrer Sprache.

Von eben diesem Gelehrten haben wir Diatribe de Conrado Herbipolita erhalten; es ist der bekannte Meister Kunze von Würzburg, aus dem 13. Jahrh. und Hr. P. O. hat die wenigen Nachrichten, die man von ihm hat, gesammlet; giebt eine vollständigere Notitz, als man vorhin kannte, von seinen Werken, nebst Auszügen aus denselben, vorzüglich aus dem übersetzten Dares dem Phrygier vom Trojanischen Kriege.

Utrecht.

Bey Abr. von Paddenburg: *Io. Frederici Hennert* Oratio de Physiognomia. 1782. 52 Seiten, Quart. Die Physiognomik wird vom Verf. in Schutz genommen: aber wir vermissen die erforderliche Bestimmtheit der Begriffe und Sätze. Aus der Verbindung der Seele und des Körpers folgert Hr. H., daß die Bildung des letztern den Neigungen der erstern entsprechen müsse; eine Folge, die uns nicht einleuchten will. Runzelichte Stirnen verrathen mehr Geisteskraft, als die glatten. Noch einiges von der Bildung des Kopfs. Aber alle Angaben des Verf. beruhen blos auf dem sehr ent-

fern-

fernten Grund, daß das Gehirn in dieser Knochenhöle enthalten sey. Wir wissen nicht, was für Mittelsätze wir uns hinzudenken sollen, um seine Behauptungen vom Werth hervorragender, zurückgehender, grosser, kleiner Stirnen annehmlich zu finden. So geht es uns auch mit dem Satz, daß der Weise allein schön gebildet sey, weil alle Vorzüge des Verstandes und des Herzens in mediocritate bestehn. Wer ein solches Paradoxon in einer Rede vortragen kann, muß von seiner eignen Schönheit fest überzeugt seyn, weil ihn sonst die Zuhörer zu den Unweisen zählen würden. Von der Vergleichung der menschlichen mit den Thierphysiognomien hält der Verfasser nichts; da doch, so viel wir einsehen, kaum eine Lehre der Physiognomisten so viele Beobachtungen für sich hat, wie dieser Satz, den Hr. H. sehr leicht aus seiner Hypothese von der Schönheit des Weisen hätte ableiten können. Denn je mehr sich die Physiognomie eines Menschen der eines Thieres nähert, desto mehr geht die Kennbarkeit der menschlichen Form, und folglich die Schönheit verloren, weil die Schönheit den höchsten Grad von Kennbarkeit der Gattung hat. Die Sprache des Verfassers ist so unrömisch, daß auch derjenige dieses fühlen muß, der eben nicht, wie er sagt, die Physiognomie eines grammatischen Hundes hat.

Druckfehler.

Zug. St. 43. S. 674. ganz unten steht Stäner lies Strömer. — S. 675. Z. 5. l. Triewald. — Z. 15. statt nur nicht, lies, nicht nur.

Zug. St. 44. S. 689. Z. 7. statt Boskal lies Boskop.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

49tes Stück.

Den 7. Dec. 1782.

Paris.

Adele et Theodore, ou lettres sur l'education contenant tous les principes relatifs aux trois differens plans d'education, des princes, des jeunes personnes et des hommes. Tome prem. 519 S. tome II. 491. tome III. 536 S. Octav. Dieß neue Werk der schon durch andere Schriften berühmten Comtesse de Genlis ist so wohl seinem Inhalte, als seiner Einkleidung nach, vortreflich. Im ersteren Betracht verdient es den Richardsonschen Romanen an die Seite gesetzt zu werden. Und die Wahrheiten der Erziehungsweisheit unter den vornehmern Ständen auszubreiten, sonderlich Müttern einleuchtend und rührend vorzustellen, ist keines der uns bekannten Bücher so geschickt, als dieses. Denn es sind nicht nur die durchdachtesten und bewährtesten Grundsätze darinne vorgetragen, und in einer anziehenden, episodenreichen und doch auf das natürlichste zusammenhängenden Geschichte anschaulich gemacht; sondern es werden zugleich auch die mächtigsten Be-

weggründe zur Anwendung dieser Regeln und Grundsätze aufgestellt, in den für Eltern und Kinder höchst traurigen und höchst erfreulichen Erfolgen von sorgfältiger, weiser, und von vernachlässigter oder verkehrter Erziehung. Es ist eine ganze Gallerie von sittlichen Gemählden; wovon die meisten eine sichtbare Beziehung auf diese Absicht haben; alle aber eine ausgebreitete und sehr feine Kenntniß der Sitten und Neigungen verrathen. Den Plan des Ganzen hier genauer vorzulegen, könnte zu nichts helfen. Ob gleich versichert wird, daß nichts in demselben gefordert werde, was nicht wirklich in Ausübung gebracht worden ist; und dem Recensenten es nicht schwer wird, dieß zu glauben: so begreift er doch auch leicht, daß er den meisten allzuidealisch vorkommen müsse. Nicht nur wegen des, bey den gehäuften Bedürfnissen der Ueppichkeit, auch den Reichsten leicht zu groß scheinenden Aufwandes, den er erfordert; sondern noch mehr, weil eine solche Kinderliebe, eine solche Bezwingung und Aufopferung ihrer eigenen Neigungen und Bequemlichkeiten, als die Muster von Eltern in diesem Buche zeigen, der wenigsten Sache ist. Aber der Plan und die Grundsätze sind von der Art, daß wenn sie auch nur bis zu einem gewissen Grade erreicht, nur da, wo es gemein möglich ist, befolgt werden; schon sehr viel Gutes daher entstehen muß. Und eben deswegen, weil wir hievon völlig überzeugt sind, halten wir es für Pflicht, dieß Buch, wo alles wahre auch so schön gesagt ist, mit Nachdruck anzukündigen; und wo wir nur immer vermögen, es zu empfehlen. Für diejenigen, die aufs Gelehrte sehen, bemerken wir noch, daß häufig Anmerkungen über die Grundsätze anderer berühmter Erziehungsschriftsteller eingestreut sind; sonderlich des Rousseau, den die V. mit Locken

sehr

sehr zum Vortheil des letztern vergleicht. Auch findet sich darinn ein nach den Fähigkeiten des zunehmenden Alters abgetheiltes Verzeichniß der berühmtesten Französischen, Englischen und Italiänischen Schriftsteller, die von einem Frauenzimmer, das eine vollkommene Ausbildung erlangen soll, gelesen zu werden verdienen. Von deutschen Schriftstellern werden Klopstock, Gesner, Haller und Basedow genannt. — Ein einziger Grundsatz kommt vor, bey dem wir bange sind, daß er falsch angewandt, und schädlich werden möchte; der Rath, die wenigen guten Romanen noch vor Ende der eigentlichen Kindheit, gegen das 13. Jahr mit den Töchtern zu lesen. Die V. urtheilt: Cette lecture à cette epoque, et *faite avec moi*, non seulement ne sera point dangereuse pour elle; (Adele) mais au contraire lui formera l'esprit et le jugement, en lui fuisant sentir les defauts, les inconsequences, l'exageration et le peu de verité, qui se trouvent dans le Roman, qui a le plus de reputation. Wenn eine solche Mutter mit einer so vorbereiteten und so bewachten Tochter dieß thut; mags wohl gut seyn. Aber unter Voraussetzungen, wie sie insgemein sind, möchten wir für den guten Erfolg ja nicht einstehen; und wollen wir lieber rathen, mehr Reife des Körpers und der Seele abzuwarten, ehe diese Reise in die Romanenwelt unternommen wird. Das Urtheil: Je suis persuadée, qu'il n'y a que des François, qui sachent s'amuser, ist der einzige Gallicismus dieser Art im ganzen Buche; und kann um so viel leichter verziehen werden, da die Hyperbole am Ende doch nicht gar groß seyn dürfte.

Lausanne.

Wir sind, wie wir sehen, mit dem Reste der Oeuvres d'Etienne Falconet ganz zurück geblieben (G. A. 1781. S. 825.) Der dritte, vierte u. fünfte Band sind ganz gegen den armen Plinius gerichtet. In den beyden ersten sind: Notes sur trois Livres de Pline l'ancien où il traite de la Peinture et de la Sculpture; on y a joint la Traduction de ces mêmes Livres comme piecé justificative des notes. Doch wird hinzugefügt pour ceux qui ne lisent pas l'Auteur dans sa langue. Auch wird noch erwähnt, daß ein altes, bisher unbekanntes, Manuscript bey den Noten gebraucht sey. Ehemals hieß der Titel: Traduction des XXXIV. V. et VI. Livres de Pline s. w. sie erschien zum ersten und zweyten Male 1773. in zweenen Octavbänden, mit Beyfügung anderer Schriften des Hrn. V. Daß Plinius auf eine unverdiente Weise als der größte Kunstkenner ist bewundert worden, und daß seine letzten Bücher über die Kunstwerke der Alten viele irrige Vorstellungen und Urtheile enthalten, hat seine Richtigkeit. Hr. Falconet, als Künstler, konnte sie besser, als jemand, bemerken und verbessern: er durfte sich nur an das halten, was er als Künstler sagen und beurtheilen konnte, und ohne Weitschweifigkeit, ohne Declamation und mit Bescheidenheit, ohne Bestreitung und Verspottung andrer, vorbringen, was er zu sagen hatte. Jetzt, wie seine Arbeit ist, enthält sie eine Menge vortreflicher Anmerkungen, scharfsinnige Beurtheilungen, neue Blicke von einer Seite, von welcher andere die Sachen nicht ansahen, mitten unter einem Gewebe von Fehlern, die man dem Künstler gern verzeihet und nie gerügt haben würde, wenn er nicht mit der ihm eig-

eignen Art alles vor sich her zu Boden zu werfen drohte. Eben diese seine Art von Weitschweifigkeit verführt ihn zu ewigen Declamationen, die nicht zum Aushalten sind, und das Gute, was er sagt, wie in eine Staubwolke einhüllen. In der neuen Ausgabe versichert Hr. F. er habe viele Verbesserungen, auch in der Uebersetzung, gemacht. Die Handschrift, von der er spricht, fand er in der kaiserl. Bibliothek zu Petersburg; sie war sehr verstümmelt; aus der Nachricht, die er davon giebt S. 17 f. läßt sich nicht viel lernen. Offenbare Interpolationen hat sie, als in den Worten: Graecis res est, nihil velare, hat sie Graecis mos est.

Im fünften Band sind eigentlich Supplemente zum Plinius enthalten, welche für die Noten zu lang wurden; die neuern Zusätze bestehen wohl größtentheils in weitschweifigen und bittern Bestreitungen der neuern Ausgeber des Plinius, des Poinsinet de Sivry und Brotier, und aller der Gelehrten, welche jemals den Mund wider Hr. F. aufgethan haben. Ueber die beyden Gemälde des Polygnotus (zu Delphi, beym Pausanias) sie sind, nach Hrn. F., voller Sottisen. Ueber das Schöne in der Kunst: bey Gelegenheit der Stelle von des Zeuxis Helena. Der Aufsatz ist wider alle die Schriftsteller vom Schönen gerichtet; Winkelmann läßt er noch dießmal Gnade wiederfahren. Ueber das Gemälde von Timanthes, das Opfer der Iphigenia: man kann leicht denken, daß das verhüllte Gesicht des Agamemnons den Gegenstand des Tadels ausmacht. Ueber zwey Werke des Phidias: den Jupiter zu Olympia u. die Minerva zu Athen, über die daran befindliche Sculptur s. w. Von S. 119-464. eine Sammlung von allen den Mährchen und Aberglauben in der Naturgeschichte, Natur- und Heilkun-

kunde, welche im Plinius vorkommen. Diese wird schwerlich jemand durchlesen; und was sie erweisen sollen, ist längst zugegeben. Hr. F. kann gar nicht begreifen, daß sein Tadel des Plinius nicht deswegen mißfiel, weil er den Plinius tadelte; sondern, weil er es in einem so hohen Tone und mit Unkunde der Sprache, oft der Sachen, that.

Sechster Band. Ueber die Worte des Hrn. de la Nauze: man liebte und schätzte zu Rom die Werke der Kunst, aber man verachtete diejenigen, die ihre Beschäftigung oder auch nur ihre Zeitverkürzung daraus machten. Hr. F. führt dagegen Beweise und Beyspiele von Achtung an. Erwiesen ist so viel, daß weder das Eine noch das Andere etwas Allgemeines war. Ueber die Malerey der Alten: eine Behauptung des Ausspruchs von Cochin, daß darinn allem Ansehen nach der Geschmack des Basreliefs geherrscht habe; wider Graf Caylus, der die alte Malerey in Schuz nahm. Nunmehr hat Hr. F. noch einen Gegner zu bestreiten, seitdem das Urtheil von Mengs, das den Alten selbst in der Malerey so günstig ist, bekannt worden. Die Schrift, die 1772 mit dem Ort Amsterdam wider Hrn. F. erschien: Examen de la traduction des Livres 34. 35. et 36. de Pline s. w. eingerückt. Mit einer Beantwortung von Hr. F. Die folgenden Stücke von Seite 202. beziehen sich auf seine Streitigkeiten in Petersburg: Zwey Gespräche eines Reisenden mit einem Bildhauer; ein kleiner Zwist, über den Guß in Bronze, als eine Schutzschrift für ihn selbst. Einige Schreiben.

Leipzig

Bey Erwähnung der alten Kunstwerke fallen dem Recensenten ein Paar Unterlassungssünden aufs

Herz.

Herz. Er hat noch nicht der vortreflichen Uebersetzung der Winkelmannischen Geschichte der Kunst ins Französische von Hrn. Prof. Huber in drey Quartbänden, bey Breitkopf mit vielem Geschmack gedruckt, gedacht. Bey vielen Werken denken wir immer, sie machen ihren Weg durch die Welt für sich selbst; ihre innere Güte empfiehlt sie; und so drängen wir uns nicht zu, sie bey ihrer ersten Erscheinung anzupreisen. Verhinderungen aller Art bringen uns oft zu lang davon ab. Bey jenem Werke bedachten wir nicht, daß es in zu weniger Recensenten Hände kommen, und also weniger angepriesen werden würde. Der Uebersetzer ist ohne allen Vergleich über die gewöhnlichen Uebersetzer hinaus zu stellen; er hat seine Arbeit nicht nur zur beßten Uebersetzung, sondern auch zugleich zur beßten, vollständigsten und richtigsten Ausgabe des Winkelmannischen Werks gemacht: eine solche haben wir im Deutschen noch nicht, und werden sie allem Ansehen nach nie erhalten. Das vorgesetzte Leben Winkelmanns kann uns für alle ähnliche Versuche in deutscher Sprache schadlos halten.

Hamburg.

Ein anderes Werk, das die größte Empfehlung verdient, ist des Hrn. D. Büschings **Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste**, 1781. bey Bohn. Die Ausführung dieses Entwurfs dürfte wohl über die Kräfte eines einzigen Mannes gehen; er faßt alle Zeitalter, alte und neue, alle Nationen und alle bildenden Künste in sich: Bildhauer- Bildner- Steinschneider- Stempelschneiderk. mit Bauk.: ferner Maler- Formschneider- u. Kupferstecherk.; Kunst, Künstler und Kunstwerke; Aber auch der Entwurf erweckt Bewunderung, zumal da der Verfasser ein sonst so beschäf-

tigter Gelehrter ist; er hat eine gewaltige Menge Werke gelesen, zweckmässig ausgezeichnet, und das Gelesene sorgfältig gesammlet und mit guter Beurtheilung und vieler Kenntniß gestellt; und zwar alles dieß mit der gehörigen Kürze; der Rec. gesteht, daß er recht viel daraus theils gelernt, theils sich wieder ins Gedächtniß zurück gebracht habe. Eine Geschichte der Kunst in diesem Umfange war vorher noch nicht vorhanden; Vollständigkeit im Einzelnen läßt sich noch nicht verlangen. Eben durch die Umfassung von so vielen Dingen, und die leichte Uebersicht des Ganzen, giebt das Werk neue Blicke, und erweitert selbst die Aussicht über die Kunst, wenn der Leser schon Kenntnisse mit hinzu bringet.

London.

History of quadrupeds. Quart, bey White. 1781. Vol. I. 284 Seiten. II. mit einem alphabetischen Register der englischen und fremden Namen von S. 285 = 566. Was Schreber für Deutschland unternommen hat, das ungefähr hat Hr. Pennant, der sich hier unter der Vorrede nennt, und schon längst durch seine zoologischen Werke berühmt gemacht hat, in diesem Werke für sein Vaterland gethan, nur daß die Abbildungen hier seltner sind, und sowohl in Absicht auf diese, als in Absicht auf die Beschreibung öfters auf andre Schriften des Verfassers verwiesen wird, und daß Hr. P. eine andre und eigene Ordnung beobachtet: die Wallfische schließt er aus dieser Klasse aus, und sucht überhaupt die vierfüssige Thiere durch die geflügelte unter ihnen, welche deswegen hier zuletzt stehen, an die Vögel anzuketten. Ihn haben die Unterstützung eines Banks, und Loten, die Gelegenheit, das brittische Museum, und die vortrefliche Leversche Sammlung zu nützen, mit mancher neuen Art

be-

bekannt gemacht, obgleich mancher Leser in solchen Fällen zuweilen bündigere Beweise dafür wünschte, daß sie wirklich wahre verschiedene Arten sind. Zuerst kommen hier die Thiere mit Hufen, dann die Thiere mit Zähen, dann die Thiere mit Flossen; dann die Thiere mit Flügeln; auch sind 52 derselben (freylich nicht durchaus die neuen, wie wir wünschen möchten) abgebildet. Was Edwards als das Weibchen des gestreiften Esels vorgestellt hat, sieht Hr. P. als eine eigne Art an. Unter dem Geschlecht des Hirschs eine Art mittlerer Grösse, welche in Selan, Borneo, Java und Celebes heerdenweise in den Wäldern geht; eine andere grosse mit dreizinkigen breiten Hörnern, die im brittischen Museum aufbewahrt werden; eine bengalische Art mit dünnen dreizinkigen Hörnern, und noch eine von Java und Selan; sehr reich an neuen Arten, größtentheils aus der Leverschen Sammlung, ist das Affengeschlecht, und hievon sind einige, als: der Waldbavian aus Guinea, der Affe mit purpurrothem Gesicht und Händen aus Selan, der brandgelbe aus Indien, die Art mit der langen Nase und eine kleinere Spielart derselbigen, und der Meerkatzenkönig (Fullbottom) aus den Wäldern von Sierra Leone, abgebildet, sonst aber noch der gelbe Bavian, der aschgraue Bavian, der Bavian mit dem bläulichten Gesicht, der B. mit sehr langen Haaren auf dem Kopfe (crested) aus Afrika, die gelblichte Meerkatze, eine Art, welche die Malaien Monea nennen, die Meerkatze mit der Mütze, die Ziegenmeerkatze, die braune M. von Sierra Leone, und die M. von Antigua beschrieben, auch aus dem brittischen Museum die Zeichnung von einer Art geliefert, welche Hr. P. mit Aristotelis Χοιροπιθηκος übereinstimmend findet. Der Tarsier steht hier unter den Makis. Beyspiele von der Begattung einer Hündin mit einem Wolf, und einer andern

dern mit einem Fuchs. Der Silberfuchs aus den Wäldern von Louisiana. Theils aus Häuten, die aus den spanischen Besitzungen in Westindien kommen, theils aus der Zeichnung, welche Faber von dem amerikanischen Tiger gegeben hat, schließt Hr. P. der Panther finde sich auch in Amerika. Der kleine Leopard als eine eigene Art. Die bengalische Katze; der braune Luchs, auch abgezeichnet; der libysche, als eine Spielart des persischen; der indische Dachs; das neuholländische Beutelthier; der Fischer, eine neue Art des Wiesels aus Nordamerika, eine andre neue Art desselbigen mit weissen Backen (white cheeked); die Saricoviene seye mit Buffon's kleiner Otter aus den süssen Wässern in Cayenne einerley. Die patagonische Cavia von Narborough. Gundi, ein Murmelthier aus der Gegend des Atlas; eine andere neue Art ohne Schwanz aus der Hudsonsbay; fünf neue Arten des Eichhorns, das abyssinische, das javanische, das E. von Bombay, das E. von der Hudsonsbay (auch abgebildet); und das Plantaneneichhorn von Java und Prinzen-Eiland. Unter seinem Geschlechte der Schlafratze (Dormuse) führt Hr. P. eine neue ohne Ohren vom Schneeberg ungefähr 800 Meilen hinter dem Vorgebirg der guten Hoffnung an; unter den Mäusen die Erndtemaus aus Hampshire, und die Maus mit der langen Nase (soricinus) aus der Gegend von Strasburg; unter den Ratzen die afrikanische aus dem Sande bey dem Vorgebirg der guten Hoffnung; unter der Spitzmaus vier vom Hrn. Prof. Hermann entdeckte strasburgische Arten, die Sp. mit den weissen Zähnen, die Sp. mit viereckigem, die Sp. mit scharfeckigem Schwanze, und die einfärbige; unter dem Maulwurf eine amerikanische Art mit langem Schwanze; unter der Robbe eine Art von den Falklandsinseln, und eine andere von einem der

ent-

entferntesten Kurilischen Eilande mit seinem blaugelben Bande zur Seite.

Paris.

Ordre d'administration pour le soulagement des pauvres de la Paroisse de St. Sulpice, seit 1777, und fortgesetzt in einzelnen Nachrichten. Bis 1781. Diese Armenadministration in der grösten Pfarre zu Paris, und man kan wohl sagen in der Welt, ist nach den unter uns schon lange bekandten guten Grundsätzen gemacht. Neues findet man nichts darin; auch nichts, das nicht z. E. von Resewitz noch besser gesagt worden. Welcher ächte Protestant wollte sich nicht freuen, diese richtigen Einsichten auch unter unsern katholischen Mitbrüdern ausgebreitet zu sehen? Man lernt überdem aus diesen Nachrichten, was nicht zu oft gesagt werden kan, daß die Menschen an allen Orten dieselben sind. Auch zu Paris erkaltete in wenig Monathen, der anfangs brennende Eifer zu geben und zu wirken; auch dort werden die Armenadministratoren von den faulen Bettlern verläumdet; man störte auch dort sehr bald durch eigene unverständige Ausspendung seiner Allmosen die öffentlichen Anstalten, u. s. w. Im Jahr 1778 theilete die Armenadministration über 150,000 Livres de Fr. aus; im J. 79, eben so viel; im 80. Jahr, über 143,000 L.; im 81. über 154,000 L.; in welchen Summen das ausgetheilte Brodt, und der Aufwand für die Arbeit nicht begriffen ist.

Neapel.

Von einem Giuseppe Corigliano, von dem wir nur so viel finden, daß er auf dem Lande weit von der Hauptstadt lebt, ist uns unter andern neuen Schriften aus Italien ein kleiner Aufsatz in Octav,

14 und 20 S. zugekommen, Interpretazione del celebre oscuro passo di Plinio: *Morbus est etiam aliquis per sapientiam mori.* Die Stelle ist Plin. 7, 51. Der Verf. stieß auf die andre Stelle 16, 25. wo der Maulbeerbaum am spätesten unter den übrigen Bäumen im Frühjahr ausschlägt, wenn aller Frost völlig vorbey ist, ob id dicta sapientissima arborum, und nun nimmt er an per sapientiam mori, sey die Zeit, da der Maulbeerbaum ausschlägt, mit Anfang des Frühjahrs. Mit der Jahreszeit und mit dem andern, was in der Stelle folget, käme dieß nicht übel überein; es sind auch schon unter den vielfachen Versuchen ältere Ausleger auf der Spur gewesen. Aber der Sprache nach, wäre es der affectirtste lächerlichste Witz von der Welt. Die gleich darauf folgende Stelle, wo furoris morbus und sapientiae aegritudo einander entgegen gestellt wird, bestimmen es zur Gnüge, daß es heißt, bey gutem Verstande, bey völligem Bewußtseyn sterben: so wie es auch Harduin erklärt. Weiter hin verbessert der Hr. C. noch mehr. Die Stelle ist: Qua in re (es war von Epidemien die Rede) obseruatum, a meridianis partibus ad occasum solis pestilentiam semper ire: nec vnquam fere aliter nisi hieme; nec vt ternos excedat menses. Schon Mercurialis wußte die Stelle mit dem, was man von der Pest weiß, nicht zu vereinigen. Der Verf. will lesen *in* meridianis p. so wie er auch in einer Ausgabe Vened. 1525 fand, ad *occursum* solis (bey der Rückkehr der Sonne vom südlichen Wendekreis) p. *saevire.* In südlichen Gegenden, in Afrika, herrschen die Epidemien im Winter und lassen mit dem Frühjahr nach. Der Verf. hatte die Harduinsche Ausgabe nicht, sonst würde er gefunden haben, daß der Fehler der Stelle eben da liegt, wo er ihn nicht gesucht hat, nisi hieme; aus den Mss. giebt

Har-

Hardouin non hieme. Das Uebrige bestätiget sich durch die Erfahrungen von der Pest, nur muß man den Satz nicht so buchstäblich nehmen; sondern, die Pest, wenn sie sich von Afrika aus durch Asien oder nach Norden zu verbreitet hat, nimmt immer ihren Lauf westwärts.

Leipzig.

Es ist schon längst der allgemeine Wunsch derer, die sich mit richtiger Erklärung des alten Testaments beschäftigen, gewesen, daß doch endlich aus den alten, in den Londner Polyglotten und in denen auf uns gekommnen Fragmenten von Origenes Hexaplen befindlichen, Uebersetzungen die von unserm itzigen Masorethischen Texte abweichenden Lesearten, die die Verfasser jener Uebersetzungen in ihren Handschriften gehabt haben, möchten gesammlet und beurtheilt werden. Bis jetzt schlägt der Erklärer und Kritiker diese Quellen nur da nach, wo er etwas zu finden wünscht, und oft läßt er sie ungebraucht liegen, weil eben diese vorläufige Sammlung und Berichtigung der Materialien ihm zu viele Zeit zu seinem eigentlichen Geschäfte, der Erklärung, wegnimmt, als daß er sich vollständig darauf einlassen könnte. Sehr angenehm war daher dem Recensent folgende Gelegenheitsschrift des Hrn. Mag. Schleußner, die er unter der Aufschrift: Collationis prouerbiorum Salomonis cum bibliis polyglottis Londinensibus et hexaplis Origenianis Specimen auf 24 Quartseiten vor sich hat. Sie geht über die ersten vier Kapitel. Da wir dieser Schrift recht viele Nachahmer wünschen, und da vielleicht nur allein auf diesem Wege mit der Zeit etwas vollständiges für die Wortkritik des A. T. geleistet werden kann, so halten wir es für Pflicht, nicht allein diese Schrift überhaupt zu empfehlen,

son-

durch Gabr. Sionita latein. Uebersetzung verführen lassen in welcher es fehlt. Dergleichen warnende Beyspiele finden sich auf diesem Wege viele.

Drittens würde dann auch ein solcher Sammler mehr Rücksicht auf die Eigenheiten eines jeden dieser alten Uebers. auf ihre bisweilen sonderbaren Uebersetzungen mancher Ausdrücke u. Wörter, auf das Eigenthümliche ihrer Uebersetzungen u. s. w. nehmen können. Wie kommt z. E. der Syrer darauf, שכל Kap. I, 3. ܕܘܟܠܐ zu übersetzen? verwechselte etwa sein Gehör das hebräische Sechel und das syrische Dechel mit einander? Wie glücklich drückt er nicht V. 4. die Zweydeutigkeit in פתי durch sein eben so zweydeutiges ܦܬܝܐ u. die LXX glücklich durch ἀκάκοι, so wie eben diese durch αἰσθησις חכמות von חכם kapuit, Geschmack, aus? Das vom Hrn. Verf. V. 16. bemerkte Einschiebsel ܥܡܐ ist wahrscheinlich eine aus V. 11. entlehnte Erklärung. Das ל vor נפשותם V. 18. sah er als Syrer, so wie die LXX V. 11. vor נקי für eine notam accusativi an. Oder warum haben gerade die LXX nur in den Sprichw. u. Propheten בצע בצע übers. συντελουντες ανομια?

Endlich könnte dann auch, was vielleicht besser noch vor allem bisher genannt. vorausgehen möchte, die kritische Berichtigung dieser alten Uebersetzer, besonders bey den Orientalischen, ihrer Punktation, mit besorgt werden. Wer wird z. E. zweifeln, daß V. 4. ܠܛܠܝܐ im Singul. zu punktiren ist, wegen לנער, oder V. 17. ܡܨܝܕܬܐ wegen des hebr. רשת statt ܡܨܕܬܐ, oder daß bey den LXX K. I, 23. ῥεῦσιν mit Hrn. Villoison (Anecd. graec. T. II. S. 130.) zu lesen, statt ῥῆσιν?

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

50tes Stück.

Den 14. Dec. 1782.

Venedig.

Von der (G. A. 1781. S. 331.) angezeigten Raccolta Ferrarese di Opuſcoli ſcientifici e letterarj di ch. Autori Italiani haben wir vier neue Bände vor uns. Wir wollen auch von dieſen den Inhalt anzeigen.

Siebenter Band: 1780. 227 Seiten. Schreiben des Dr. Luigi Franceſco Caſtellani, Arztes und Prof. zu Mantua am kön. Gymnaſium. In einer 1773. gedruckten Abhandlung hatte er behauptet, daß die Schwindſucht nicht anſteckend ſey, noch ſeyn könne; er wiederholt und entwickelt die Sätze aufs Neue in einem Schreiben an Dr. Giov. Luigi Targioni, und in einem andern an Hrn. Maret zu Dijon. Der Odem des Schwindſüchtigen ſey von der gewöhnlichen natürlichen Art und habe nichts eiterndes in ſich; der Lungeneiter ſey in keinem Stücke verſchieden vom Eiter der ſich in andern innern und äuſſern Theilen erzeugt, folglich wenn dieſer nicht anſtecke, ſo könne es jener auch nicht. Eine lateiniſche Rede, gehalten bey An-

wesenheit des Kaysers Friedrichs III. 1452. zu Ferrara, jetzt zuerst ans Licht gestellt; über den Verf. streitet man, hält aber einen damaligen Arzt zu Ferrara, Girolamo Castelli dafür. Versuch über die Tortur von S. D. C. aus dem Französischen, mit einer Abhandlung gleicher Aufschrift des Salvadore Venturini, aus dem Lateinischen übersetzt von Co. D. D. A. L. Franc. Girol. Bocchi Lebensnachrichten von Msgr. Penolazzi Bischoff zu Rezzimo, gestorben 1641. Ausser Mönchsverdienste können wir nichts finden, was ihn merkwürdig gemacht hätte.

Achter Band 226 S. 1781. Eine neue krumme gleichzeitige Linie (Curva Isocrona) von Dr. Theod. Bonati, Prof. der Hydrostatik zu Ferrara. Abbt Raymund Maria de Termeyer, daß die Wirkung des Krampfisches keine Verwandtschaft mit dem electrischen Schlag habe, durch Erfahrungen und Bemerkungen erwiesen. Ueber das Vaterland des Properz (ein bekannter Streit) zu Gunsten der Stadt Bevagna, und wider den Abbt Alessi Patrignani, welcher der Stadt Assisi die Ehre beylegen wollte. Eine Vorlesung von Gio. Jac. Marchese Dionisi, daß die Lebui im Liv. beym Polyb Libyci, Celten, und keine Lydier oder Etrusker waren; sie sollen die ersten Bewohner von Verona gewesen seyn; (nicht einmal um die rechte Leßart bekümmern sich diese Untersucher; im Livius heissen sie Libui 5, 35. (nicht 19.) und im Polyb. (II, 17.) Lebecii.) Eine im Athenäum zu Ferrara von einem ungenannten Theologen gehaltne lateinische Rede: wider Grotius; eine Vertheidigung der Psalmen, die vom Messias weissagen (wie wüste muß es, dieser Probe nach, in Ferrara aussehen!) Girol. Baruffaldi, Vicebibliothecar zu Ferrara, Lebensnachrichten von Pellegrino Fulvio

C c c

Morati

Morati: dem Vater der Olympia; er starb um 1546. unter seinen Schriften ist ein Rimario di Dante und ein Werkchen del significato de' colori e de' Mazzolli, das uns nicht bekannt ist. Leben der Giulia Gonzaga (sie ist auch aus Brantome und Ariost Orl. Fur. Cant. 48. St. 8. bekannt) von P. Ireneo Affo? Sendschreiben von Giovambat. Minzoni, daß Enoch und Elias allerdings noch leben, und daß wir einmal noch vor Untergang der Welt das Vergnügen haben werden, sie auf Erden wieder zusehen.

Neunter Band 1781. 200 Seiten. Des Conte Ludov. Barbieri Tr. della divinità e dei primarj Capi della Religion naturale lateinisch übersetzt und ins kurze gezogen, und zwar für die Ausländer, damit alle Schöngeister, die sich den Nahmen von Philosophen beylegen und Religionsspötter sind, bekehrt werden; denn der Hr. Conte ist der Erste, welcher die Begriffe von Zeit, Ewigkeit, Geist, Endlich und Unendlich, auf das Reine gebracht hat. Der Advocat Leopold Camillo Volta von einigen Gelehrten, aus der edlen Mantuanischen Familie Arrivabene. Von vier Abhandlungen des Conte Girol. Riccati die erste, und im folgenden Band die zweyte, von der Bewegung eines Körpers, der längst der rechten Seite eines Dreywinkels herab auf eine parallele oder am Horizonte schräge Ebne fällt. Von den Fehlern der öffentlichen Erziehung eine latein. und ital. hier abgedruckte Rede von Franc. Stef. de Bartolommei Prof. Primar. der Pandecten und des Staatsrechts zu Ferrara. (Um wie vieles muß man dort, gegen die Ultramontaner verglichen, in Allem zurücke seyn!) Giandomenico Coletti bringt eine zu Bevagna gefundene Steinschrift zum Vorschein: Cn. Marcius Cn. T. L. Ar-

Argentillus Ovarius. Das leztere Wort hat sich noch nirgends gefunden; Ein Marcius Argentillus war Freygelaßner von einem Cnejus u. einem Titus Marcius, eine ansehnliche Familie zu Mevania; sein Geschäfft, als Ovarius, war, auf die Hüner zu sehen, daß sie gute Eyer legten, daß diese frisch blieben, und daß seine beyden Herren, wenn sie aus dem Bade kamen, die beßten erhielten: (Longa quibus facies erit s. w. sagt Horaz Sat. II, 4, 12.) So weit geht unser Luxus doch noch nicht.

Zehnter Band 1781. 212 Seiten D. Girol. Prato, aus den Vätern des Oratorium, erste Abh. über die aus Maffei und Muratori bekannte Grabschrift des Pacifico, Archidiaconus zu Verona, (s. auch Tiraboschi Stor. della Lett. Ital. Tom. III. p. 205) Sie ist merkwürdig einmal, daß gerühmet wird, er habe 218. Codices dem Kapitel geschenkt, (Bis centenos terque senos codicesque fecerat) die sich noch vorfinden, und dann der Vers: Horologium nocturnum nullus ante viderat: en invenit argumentum. (Für die Erfindung der Uhren beruft man sich vergeblich auf diese Stelle, vielleicht ist inuenit nichts mehr, als was vorher fecerat, statt anschaffen. Das nocturnum bezeichnet wohl mehr nicht, als den besonders nöthigen Gebrauch für die Nachtzeit. Argumentum heißt ein Kunstwerk.) Noch folgt nachher posuit Horologioque carmen Spere (für Sphaerae) caeli optimum. Was diese der Uhr beygefügte Himmelskugel für ein Werk gewesen sey, ist eben so undeutlich. Vielleicht mehr nicht, als eine beygefügte Schrift vom Gebrauche der Uhr. Ueber die Zeitbestimmung giebt Hr. Prato besser Licht; der Pacifico muß gestorben seyn 844, und die Grabschrift ward gesezt 846. Lucio Doglioni, Domherr zu Belluno über eine Steinschrift zu Belluno; sie steht schon bey

Gru-

Gruter S. 237. Num. 6 ist aber hier aus neuer Vergleichung des Steins verbessert: zu Ehren des Kaisers Claudius (Nero wie es scheint) haben zwey, Sex. und C. Päticus eine Uhr für die Einwohner zu Lavazzo im Gebiete von Belluno verehrt: horilegium cum sedibus Paganis Laebactibus dederunt. Des Conte Riccati zweyte Abh. ist schon vorhin bey der ersten angeführt. Des Hrn. D. Ansse de Villoison Schreiben an Hrn. Lorry, das wir schon, wir wissen nicht wo, angezeigt haben, mit drey kleinen kritischen Anmerkungen. Giovanbat. Manzoni über das gegenwärtige immer sich erhöhende Bette des Po in der Lombardey, die beständig fortgehende Erhöhung seiner Dämme, und die Mittel dagegen: diese wären, die Dämme niederreissen, und dem Fluß einen geraden Lauf verschaffen. Des Archidiaconus Giofranc. Conte Foschi (de Fuschis) de i Marchesi di Fagnano Beobachtung eines Nordscheins 1778. Clementino Vannetti Commentar über Terenz Heautont. Act. 1. Sc. 3. er betrifft die sittlichen Sätze die darinn enthalten sind. Egidio Della Fabra, Profes. d. Philos. zu Ferrara, Vertheidigung der Behauptung seines Vaters, Luigi Della Fabra, daß der Chocolat keine nährende Kraft habe und folglich die Fasten durch ihn nicht gebrochen werde, wie der P. Dan. Concinna behauptet. Solche wichtige Gegenstände beschäftigen einen Professor der Philosophie auf der Universität zu Ferrara.

Amsterdam und Utrecht.

Von Cramers kostbarem Insektenwerke (S. Zugab. dieser Anz. für 1780. 7. St. S. 111.) haben wir noch die zum dritten Bande gehörigen Hefte (XVIII–XXIV) und den größten Theil des

 vier-

vierten Bandes, nemlich die Hefte XXV-XXXIII unsern Lesern anzuzeigen, in welchen die Anzahl der Platten nun bis CCCXCVI, im dritten Bande, welchem ein alphabetisches Namenregister der abgebildeten Schmetterlinge angehängt ist, die Seitenzahl im Texte bis 176, im vierten Bande bis 224 fortläuft. Wir zeigen hier nur solche, die von Linné nicht beschrieben, noch sonst gezeichnet sind, an. Das XVIII. Heft hat lauter Tagschmetterlinge, die Dämmerungsvögel Pylas, und Janias, den Nachtschmetterling Amasis, alle drey aus Surinam, die Motte Entella von Koromandel, den Nachtschmetterling Orynea aus Virginien, und die surinamische Pl. CCXVI vorgestellte Dämmerungsvögel Hannibal, Oiclus, Pan, Pluto und Triptolem ausgenommen. Pl. CCV. Lisianassa aus Amboina, Berenice von Jamaika. Pl. CCVII. Epaphia und Thermopyle von Sierra Leona. Pl. CCVIII. Etolus von Koromandel. Pl. CCIX. Iphita von Sina, Koromandel und Bengalen, Hegesia von Neuyork und Jamaika; Pl. CCX. Nicippe aus Virginien und Liberia von Amboina. Pl. CCXI. Vertumnus, aus Surinam. Pl. CCXIII. Eudoxia von Sierra Leona, und Mardania von Jamaika. Pl. CCXIV. Inaria von Amboina und Java, und Sulpitia aus Sina. Pl. CCXV. Alcionea, Juno und Cillene aus Surinam. Das XIX. Heft hat weniger Tagschmetterlinge. Pl. CCXVII. Marianne von Koromandel; Pl. CCXVIII. Metellus von Surinam und Proserpina von Java; Pl. CCXIX. Amphrysus, und Archesia auch daher, Pl. CCXX. Hippoklus und Thyonneus von Amboina; Pl. CCXXI. Euchsis von Guinea, und Euagete von Koromandel, Pl. CCXXII. Anceus von Sumatra; Hippia vom Kap, Evadne von Sierra Leona. Pl. CCXXIII. Harmodius: und Emi-

Emilia von Surinam, gehören noch dahin. - Pl. CCXXIV. zeigt, wie die zwo folgende, lauter Dämmerungsvögel: Panopus aus Java, Anchemolus aus Surinam, Caunus, Almon, Camertus, Danum, Achemenides, Fegeus und Lyctus, alle auch daher, Aeas, Cekrops und Eson vom Kap, und Nessus von Java. Die zwo letzten Platten stellen, die Tagschmetterlinge Amykus von Berbice und Kometes aus Surinam ausgenommen, lauter Nachtschmetterlinge, Numana aus Amboina, Akron von Berbice, Cephise aus Ostindien, Lincea, Muminia, Amata und Micilia aus Surinam vor. Heft XX. Pl. CCXXIX - CCXXXVIII. den Nachtschmetterling Psamas von Berbices und Surinam, den Todtenkopf, und die Dämmerungsvögel Rhebus aus Ostindien und Afrika, Polidamon vom Kap und Tiburtus aus Surinam ausgenommen, lauter Tagschmetterlinge. Pl. CCXXIX. Aenippe von Sina und Koromandel, und Catilla von Koromandel; Pl. CCXXX. Epåa von Sierra Leona und Lotis von Borneo; Pl. CCXXXI. Nise und Melanida aus Surinam; Pl. CCXXXII. Laja, eben daher; Pl. CCXXXIII. Elis, Lausus und Nautes, eben daher, Thysbe aus Sina; Pl. CCXXXIV. Antheus aus Amboina, Pl. CCXXXV. Isidora aus Surinam, Pl. CCXXXVI. Enotrea von Sierra Leona, Capanea aus Surinam, Hyperia von S. Thomas. Pl. CCXXXVII. Agathina und Remulia von Java; Pl. CCXXXVIII. Columbina von Sina und Koromandel, Cinyra von Koromandel, und Lamis aus Surinam. Die Platte CCXXXIX und CCXL. haben lauter Nachtschmetterlinge. Phoronea, Sylla, Besulia, und Tasima aus Surinam, Egea von Guinea, Inara von Koromandel. Heft XXI. hat nur bis Pl. CCXLV Tagschmetterl. Pl. CCXLI. Arminia und Aegistus

von Amboina, Brutus vom Kap. Pl. CCXLII. Valentina, Thamyra, Celia, und Cocala aus Surinam. Pl. CCXLIII. Ortygnus und Venulius, eben daher, Petalus und Pierus vom Kap. Pl. CCXLV. Pygmalion, Pyramus u. Phidon aus Surinam. Pl. CCXLVI der Dämmerungsfalter Hasdrubal. Pl. CCXLVII. Chörilus und Myron, auch Dämmerungsfalter aus Virginien, und die Nachtschmetterlinge Emmedonia, auch aus Virginien, Formosante und Amando aus Surinam, lezterer auch von Koromandel, und Trosonia vom Kap. Pl. CCXLVIII. hat lauter Dämmerungsfalter, Acteus von Java, Melanthus, Enagrus, Imaon, und Leneus aus Surinam; Pl. CCIL. die Nachtschmetterlinge Jucunda, Irene, Nausica, und Hyrtaca aus Surinam. Pl. CCL. die Nachtschmetterlinge Apollonia vom Kap, Fabia, Canente, Ammonia, Hippasia und Alphea von Koromandel; Pl. CCLI. die Nachtschmetterlinge Hesperia von Guinea, Cyllaria von Koromandel, und Amynta aus Surinam. Pl. CCLII. die surinamische Nachtschmetterlinge, der blutige (sanguinolenta), der Gootenaarische, Apidania und Eupentia, und der zweigürtelichte (bifasciata). Heft XXII. liefert, den Atlasvogel Eunina von Sierra Leona ausgenommen, bis Pl. CCLXI. lauter Tagschmetterlinge, auf den folgenden von neuen Arten, den vergoldeten (auratus) Dämmerungsfalter ausgenommen, lauter Nachtschmetterlinge. Pl. CCLIII. Mylitta aus Surinam, und Hera von Sierra Leona; Pl. CCLIV. Liger, eben daher, Aeropus aus Amboina, Postverta aus Surinam; Pl. CCLV. Manilia und Porphyria aus Amboina, Adonia aus Java. Pl. CCLVI. Neste eben daher, Astarte aus Surinam; Pl. CCLVIII. Belisama aus Java und Amboina. Pl. CCLIX.

Menal-

Menalcas, Thallus und Atys aus Surinam. Pl. CCLX. Idas, Exadeus und Catillus, eben daher. Pl. CCLXI. Busirus, Alcmon und Assaricus, eben daher. Pl. CCLXII. Alciphron von Koromandel, Orithea und Tomyris, auch aus Surinam, Liris aus Westindien. Pl. CCLXIII. Dominia und Tyres von Koromandel, Circe, Aglaura und der dreyfarbige (tricolor) Nachtschmetterling, aus Surinam. Pl. CCLXIV. Marthesia aus Virginien, Vidua und Filia vom Kap, Pueritia von Koromandel, Neptis aus Surinam, Nobilitella von Curacao. Heft XXIII. das erste von 1780, Pl. CCLXV. der Nachtschmetterling Amilia aus Surinam. Pl. CCLXVI. die Tagschmetterlinge Eleusina von Java, und Core von Koromandel. Pl. CCLXVII. der Dämmerungsvogel Achemenides aus Surinam mit einer auf ihm wachsenden Pflanze, und die Nachtvögel Cyane aus Amboina, und Umminia aus Java. Pl. CCLXVIII. der surinamische Nachtfalter Liberia. Pl. CCLXIX. der Tagschmetterling Amosis aus Surinam, die Nachtfalter Membliaria aus Ostindien, und Carenea von Batavia. Pl. CCLXX. die Tagschmetterlinge Mesentina von Koromandel, Epitus und Melander aus Surinam, Ladon und Iolaus vom Kap. Pl. CCLXXI. die surinamische Tagschmetterlinge, Fatima und Mandana. Pl. CCLXXII. die surinamische Nachtvögel, der wunderbare, der bescheidene, Adjutrix, und Epopea. Pl. CCLXXIII. der virginische Tagfalter Delia, die Nachtschmetterlinge Lactucina und Cocala aus Surinam, Archesia und Virbia von Koromandel. Pl. CCLXXIV. die javanische Nachtvögel, der dunkele, der javanische, und der leuchtende, der glänzende (nitida) aus Surinam. Pl. CCLXXV. der surinamische Nachtvogel Nitocris, die Koromandelische Timais und Orosia, die virgi-

 nische

nische Titea, Erechtea, Spadix und Virginiaria, und Idonea von Neuyork. Pl. CCLXXVI. lauter surinamische Nachtvögel, Uxoria, Soror, der glasichte, der geäugelte, der polirte, und Erota. Heft XXIV. das lezte des dritten Bandes mit einem Register, stellt bis Pl. CCLXXXIV. lauter Tagschmetterlinge; Pl. CCLXXXV. und Fig. A. Pl. CCLXXXVI. Dämmerungsvögel, die übrige Nachtfalter vor. Pl. CCLXXVII. Tullus, Pl. CCLXXVIII. Panthonus, beyde aus Surinam. Pl. CCLXXIX. Ismare aus Amboina. Pl. CCLXXX. Juliana eben daher, Euritea u. Eumelia aus Surinam, Flagyas aus Sina. Pl. CCLXXXI. Anna aus Surin., Egista aus Amboina. Pl. CCLXXXII. Orestes und Silenus aus Surinam, Palegon, Mitylus u. Larydas von Sierra Leona. Pl. CCLXXXIII. Astylos, Broteas und Aulestes aus Surinam. Pl. CCLXXXIV. Ereteus, eben daher, Chroneus und Ladon (vom kapschen Ladon sehr verschieden) von Koromandel. Pl. CCLXXXV. Menephron und Hippothous aus Amboina, Opheltes vom Kap, und so wie Faro, von Koromandel, Eacus aus Surinam. Pl. CCLXXXVI. Hippotes aus Ceylon, Venus aus dem südlichen Afrika, Alope aus Surinam. Pl. CCLXXXVII. Heber, Pyracmon, Erycata, Zerbina, Flavaria und der braune, alle eben daher. Pl. CCLXXXVIII. Clelia und Eleonora von Koromandel. Heft XXV. hat lauter Tagschmetterlinge. Pl. CCLXXXIX. Sabina aus Amboina. Pl. CCXC. Genoveva aus Surinam. Pl. CCXCI. Lena, eben daher, Mycena von Koromandel. Pl. CCXCII. Phedinca, eben daher und von Java, Junia und Ebusa aus Surin. Pl. CCXCIII. Chloris, Myncea, Clarissa und Camerta, eben daher, Lisandra aus Sina. Pl. CCXCV. Sophonisba aus Surinam. Pl. CCXCVI. Columella aus Sina.

Leucothoe eben daher, auch von Java und Koromandel. Pl. CCXCVII. Andremona, Udalrica, Numata, Ludovica und Equicola, alle aus Surinam. Pl. CCXCIX. Aurora und Nedymond von Koromandel, Eumolphus aus Bengalen. Pl. CCC. Camillus von Sierra Leona, Ebusus, Fantasos und Crinisus, alle aus Surinam. Heft XXVI. hat Pl. CCCI. welche Dämmerungsv. vorstellt, ausgenommen, lauter Nachtschm. Pl. CCCI. Lucetius, Denotrus und Neoptolemus, alle aus Surinam. Pl. CCCII. Molina und der ehrbare, beyde eben daher. Pl. CCCIII. Calchas und Io, eben daher. Pl. CCCIV. Metea, Domina, Canitia und der abgetragene (obsoleta), eben daher, Pithyocampa vom Kap. Pl. CCCV. der fremde, der bäurische, Nesea, Martia, Nina, und der kriegerische aus Surinam. Pl. CCCVI. Agresta, der nackende, der gehobelte, und der gezierte, eben daher. Pl. CCCVII. die Grosmutter, die Näherin, die Ernährerin, der gedüpfelte, der braune u. Pilumnia eben daher, der gelbe von Java. Pl. CCCVIII. d. Schneiderische, Tharis u. Simois a. Surinam. Pl. CCCIX. Herilia, Sterope, Politia, eben daher, Helima v. Sierra Leona. Pl. CCCX. der Stolzische, Ebalea, Androgea, Cedica, Chonirea, u. Dares, alle aus Surinam. Pl. CCCXI. Idonea (auch diesen Namen führt schon eine andere Art), Clara, Dyndyma, der grüne (viridata), Do, der eisengraue (glauca), eben daher. Pl. CCCXII. Coras, die Nährerin (Nutrix), Amönita, Hylea, Marcellina und Ledea, auch daher. Heft XXVII. hat bis Pl. CCCXX. lauter Tagschmetterlinge, auf den vier übrigen, den einigen Dämmerungsfalter Pandion ausgenommen, Nachtvögel. Pl. CCCXIII. Quiteria aus Surinam und Arete aus Amboina, Pl. CCCXIV. Otrea aus Sina, und Meone von Algier. Pl. CCCXV. Pireta, Zingha von der afrikanischen Küste, der durchscheinende (diaphana)

aus Virginien, und Selene aus Surinam. Pl. CCCXVI. Pasinuntia, eben daher. Pl. CCCXVII. Aellus aus Amboina, Pl. CCCXVIII. Aristeus, eben daher. Pl. CCCXIX. Pamela, Beon und Adrastus aus Surinam, Lajus von Tranquebar. Pl. CCCXX. Zelmira und Triopas v. Koromandel. Pl. CCCXXI. der schneeweisse Nachtvogel, Servia u. Sergilia aus Surinam. Pl. CCCXXII. Alcinoe, Panthona und Glaukopis, beyde aus Sina, Brotea von Koromandel, Vitia von Guinea. Pl. CCCXXIII. Hypemnestra, Melicerte u. Mezentia, alle aus Koromandel. Pl. CCCXXIV. Euristea, Damonia, Amrea und der geäugelte Nachtfalter, alle aus Surinam. Heft XXVIII liefert, die surinamische Dämmerungsfalter Meones u. Nycteus, und den kapschen Nachtfalter ausgenommen, lauter Tagschmetterlinge. Pl. CCCXXV Agnes von Pensylvanien u. Jamaika, Veronika von Guinea. Pl. CCCXXVI. Renata und Rosina aus Surinam, Justina von Koromandel, Mamerta und Franciska aus Sina. Pl. CCCXXVII. Valentina aus Amboina u. Blandina von Sierra Leona. Pl. CCCXXVIII. Sulpitia, Irenea, Flyas und Otreus aus Surinam. Pl. CCCXXIX. Odilia und Basilia aus Surinam. Pl. CCCXXX. Pherecydes aus Surinam und Lucina aus Sina. Pl. CCCXXXI. der weisse (candida) aus Amboina, Brigitta und Athymnus von Guinea. Pl. CCCXXXII. Caranus aus Surinam, Orus u. Bubastus vom Kap. Pl. CCCXXXIII. Arogeus, Phalanthus, Megakles, Erolus und Thasus aus Surinam. Pl. CCCXXXIV. Syncellus, Menander, Asychis, Tryxus und Orkus; Pl. CCCXXXV. Thersander, Ouranus, Epaphus, Lamis; Pl. CCCXXXVI. Melander, Gelanor, Erotopus und Labdakus, alle eben daher. Heft XXIX. das erste von 1781. hat auf den 7 ersten Platten lauter Tag- auf den übrigen lauter Nachtschmetterlinge. Pl. CCCXXXVII. Astia-

Misanax von S. Thomas, Doris und Cupentus aus Surinam, Columbina von Koromandel; Pl. CCCXXXVIII. Cloanthe, Achine u. Severina vom Kap. Pl. CCCIXL. Hilaria von Koromandel, Isse aus Amboina. Pl. CCCXL. Coridon vom Kap und v. Koromandel, Vesulus a. Surinam. Pl. CCCXLI. Pelops und Polibetes; Pl. CCCXLII. Sebaldus, Ramusis, Sinon u. Psekas; Pl. CCCXLIII. Arkas, Eölus, Epitus u. Evadnes; Pl. CCCXLIV. Abasia, Cunigunda und Ortilia, alle aus Surinam. Pl. CCCXLV. Euphemia aus Amboina, Mauritia von Maurice, der weisgeflekte von Guinea, Liboria von Sierra Leona, Ursula, Medarda u. Cölestina aus Surinam. Pl. CCCXLVI. Cedonulli, Acharia, Levina, Celia und Japeta, eben daher. Pl. CCCXLVII. Minceus, Meteus, Phedonia, Petavia u. Eumela vom Kap. Ephora und Perdica aus Surinam. Pl. CCCXLVIII. der Nachtvogel mit gelben Ecken (flavelata), der mit dem Goldsaum (fimbriaria), der meelige, der schwefelgelbe, Mariana, Molinella, der Renseleriſche, der Cramerische, Florella, alle aus Surinam, u. der Clökneriſche vom Kap. Heft XXX. stellt in der ersten Helfte lauter Tag- in der andern lauter Nachtschmetterlinge vor. Pl. CCCXLIX. Velleda u. Vitellia aus Amboina. Pl. CCCL. Androgeus aus Brasilien, Isabella und Lucia aus Surinam. Pl. CCCLI. Calais von Koromandel. Pl. CCCLII. der elfenbeinweisse Schm. von Koromandel und Achreus aus Surinam. Pl. CCCLIII Soranus, Vocula, u. Brino eben daher, Vindex vom Kap. Pl. CCCLIV. Corbulo, der zweifelhafte, Avitus, Pertinax und Eligius, alle aus Surinam. Pl. CCCLV. Anceus aus Amboina u. Cysseus von Koromandel, beyde Dämmerungsfalter, Irmina, Begga, Striataria, Viridana u. Fabia; Pl. CCCLVI. Arminia, alle aus Su-

Surinam, den Bergschmetterling, Libania und Va-ninia vom Kap. Pl. CCCLVII. die surinamische Dämmerungsvögel Evadnes, Eacus, Halys, und Lucetius, ferner Melanea, Monycha, Hyphinoe, Europe, Levinia, und Libaria, auch daher. Pl. CCCLVIII. der rauhe (hirta) Nachtvogel, Meona, Andremona, Eridania, Toxea und Clara. Pl. CCCLIX. Tharops, Silveria, Bibiana, Placida, Tiburtia, der vergoldete, der Seppische und der silberweisse Nachtvogel; Pl. CCCLX. der durchscheinende, Anceta, der eckige, der safrangelbe, der gleissende (nitidaria), der Holthusische, der zweylinichte, der Meyerische, Gladbachische und Demarrische, alle aus Surinam. Heft XXXI. hat wieder auf der einen Hälfte der Platten lauter Tag- auf der andern größtentheils Nachtschmetterlinge. Pl. CCCLXI. Philippina von Koromandel, Melanippe aus Surinam, Coronea von Java und Borneo. Pl. CCCLXII. Zeuxippe und Melampus von Koromandel; Pl. CCCLXIII. Assarica, Ada, Hylas u. Epapus aus Amboina. Pl. CCCLXIV. Silvana, Parmenides u. Enotrus aus Surinam. Pl. CCCLXV. Aratus, Petavius u. Japetus aus Amboina, Abebalus vom Kap und Hylaspes. Pl. CCCLXVI. Eupalemon, Meris, Eudoxus u. der Glasschmetterling aus Surinam, Edipus vom Kap. Pl. CCCLXVII. Gordius u. Echenus, zween Dämmerungsfalter, der eine vom Kap, der andere aus Surinam, Melanthus, Temenus, Pierus, Lamis a. Surinam, Pasinuntia und Zemire aus Amboina. Pl. CCCLXVIII. der Dämmerungsvogel Irus u. die Nachtvögel Barbara, Niceta, Glauca, Procopia, Rosalia, Pamphilia und Coleta, alle auch daher. Pl. CCCLXIX. der mondförmige (lunata) Nachtvogel, Euergista, Ernestina, Eusebia, auch daher, Polybia aus Surinam, Silvandra von Koroman-

romandel; Pl. CCCLXX. der schöne (venusta) Nachtvogel, der freundliche (amica), Alterea, Viridaria und Militta aus Surinam, der geflekte (maculosa) von Sierra Leona, u. der gelbe (lutea) von Java. Pl. CCCLXXI. Eleuthera, Gambarina, Oriana, Temira, Nitidalis, Venustalis, Lepidaria, Argentalis u. Resistrix. Pl. CCCLXXII. Reginalis, der Albinische, Fueslische, Albertische, nachbarliche (vicinalis), Burmannische u. Gerningische Nachtvögel, Petronella und Punctella, die meiste aus Surinam. Heft XXXII. liefert, die vier letzten Platten ausgenommen, lauter Tagschmetterlinge. Pl. CCCLXXIII. Tircis aus Sibirien, u. Lizetta aus Provence (also doch aus Europa?). Pl. CCCLXXIV. Anaxareta aus Surinam. Pl. CCCLXXV. Philene aus Amboina, Artenice aus Java, Celimene aus Sibirien, u. Polenice von Koromandel. Pl. CCCLXXVI. Eriphile aus Amboina, und Belise aus Surinam. Pl. CCCLXXVII. Xiphares vom Kap, Melissa a. Java, Aglea eben daher u. von Koromandel, und Eleona aus Amboina. Pl. CCCLXXVIII. Arcas aus Brasilien. Pl. CCCLXXIX. Alcesta von Guinea, Korax und Celäus eben daher, Perion, Libanius u. Arbas aus Surinam, Lingeus vom Kap. Pl. CCCLXXX. Myrtillus, Chrysus, Cleonus, Acantus und Thasus aus Surinam, Nycetus vom Kap. Pl. CCCLXXXI. der Dämmerungsvogel Licastus, die Nachtvögel Chephise und Zatima, alle drey aus Surinam, Sangarida a. Ceylon. Pl. CCCLXXXII. die Dämmerungsfalter Rutilus, Pheres, Alecton und Arontes, die Nachtvögel Sedonia u. Phenice. Pl. CCCLXXXIII. die Nachtvögel Claudia, Amalia, Amanda, Justina, Focula und Arnobia. Pl. CCCLXXXIV. die Nachtvögel Corisandra, Ziliante, Aegina, der Blumenvogel (floralis), der Walchische,

sche, Thunbergische, Kleemannische, Esperische, Houttuinische u. Clerkische Nachtfalter, alle zusammen aus Surinam. Heft XXXIII. von 1782. stellt bis Pl. CCCXCIII. Tagschmetterl. Pl. CCCXCIV. Dämmerungsvögel, auf den beyden letztern Nachtvögel vor. Pl. CCCLXXXV. Rhipheus von Bengalen, u. Demetrius aus Japan. Pl. CCCLXXXVI. Arbates aus Surinam und Eurimedes von Berbice. Pl. CCCLXXXVII. Pylades aus Westindien, Dorimene aus Amboina, Philis aus Surinam, und Monima von Guinea. Pl. CCCLXXXVIII. Leonida aus Surinam, und Angelika aus Sina. Pl. CCCIXC. Climena u. Alcippe aus Amboina. Pl. CCCXC. Damon aus Virginien, Palemon vom Kap, Erotopus, Probetor u. Menalcus aus Surinam, Ubaldus von Koromandel. Pl. CCCXCI. Amaryllis aus Sibirien, Bochus aus Ceylon, Forestan von Bengalen, Paulinus, Arcalaus, Artemides u. Canus aus Surinam. Pl. CCCXCII. Ethlius, Herennius, Morpheus, Jolus, Jovianus u. Cerialis, alle auch daher. Pl. CCCXCIII. Euribates, Salatis, Nitokris u. Menes a. Surinam, der letztere auch vom Kap u. v. Koromandel, Celänus aus Amboina. Pl. CCCXCIV. Florestan, Amadis und Pamphilius a. Surinam. Pl. CCCXCV. Eumedide, Phadima u. der kl. (pusilla) Nachtvogel, eben daher. Pl. CCCXCVI. Jana v. Java, Aletta, Artemisia, Brenna, Beltes, der Edlerische, Drurysche u. Cramerische Nachtfalter, aus Surinam, Lydia, Apronia u. Serapis von Berbices. Hr. Stoll, der einen so wichtigen u. mannigfaltigen Antheil an diesem Werke hat, macht uns nach Endigung dieses vierten u. letzten Th. dem noch ein allgem. Regist. u. eine neue Eintheil. der Schmett. beygefügt werden sollen, zu einem ähnlich. Werke, das die Raup. der surinamischen Schmetterlinge vorstellen soll, Hoffnung.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

51tes Stück.

Den 21. Dec. 1782.

Danzig und Dessau.

Bey der Buchh. der Gel. und beym Verfasser hat seit Anfang des Jahrs 1782. eine Schrift ihren Anfang genommen, deren ununterbrochne Fortsetzung Liebhaber der Litterär- Bücher- und Münzkunde sehr wünschen werden. Neue Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde von Carl Benj. Lengnich, Diakon der Oberpfarrkirche St. Marien in Danzig. Erschienen ist ersten Bandes, erster und zweyter Theil Octav. Bibliographie ist das Lieblingsstudium des Zeitalters eben nicht; ein Glück ist es, wenn es nicht ganz ausstirbt, und das wird eine ununterbrochne Fortsetzung dieses Werks hindern, das einen Verf. hat, der schon durch seine vorigen Schriften ähnlicher Art, von welchen eigentlich die gegenwärtige die Fortsetzung ist, sich den Ruhm eines Litterators und Numismatikers erworben hat. Schon 1776 gab er zwey Bände Beyträge zur Kenntniß seltner und merkw. Bücher, besonders mit Rücksicht auf die Numismatik, heraus. Hierauf folg-

folgten 1780. Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde bey Flörke, erster Theil. Da dieser Verleger mit dem fernern Druck zu lange zauderte, übernahm der Hr. Verf. den Verlag selbst, und lieferte im jetzigen Jahre auf seine Kosten den zweyten Theil, und mit diesem zugleich den ersten Band jener neuen Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde. Wir wollen gegenwärtig das ganze Werk, da diese neuen Nachrichten blos eine Fortsetzung von jenen beyden Theilen sind, zusammen anzeigen.

Jeder Band zerfällt in zwey, oder nach dem Hrn. Verf. in drey Abschnitte: zur allgemeinen Bücherkunde; zur numismatischen Bücherkunde, und zur Münzkunde. Jener erste Abschnitt begreift Codices oder alte Drucke, die der Hr. V. vor Augen hat; seine eigne und die Rathsbibliothek zu Danzig bieten ihm schöne Stücke dar. In dem Uebrigen arbeitet er freylich mehr nach andern litterärischen Büchern, die er vor sich hat. Sein leidenschaftlicher Fleiß wäre manchem zu wünschen, der die Quelle selbst, eine grosse Bibliothek zu nutzen Gelegenheit hat. Für das numismatisch-litterärische Fach ist die Schrift von einem vorzüglichen Werthe, und kann die Stelle eines numismatischen Journals oder einer numismatischen Bibliothek vertreten. Ueberhaupt gehet seine Genauigkeit bis in die kleinsten Umstände mit aller litterärischen und bibliographischen Ausführlichkeit, die nur der Bücherliebhaber zu schätzen und ihm zu verdanken wissen kann.

Also von den Nachrichten selbst. Der erste Theil 1780. enthält im ersten Abschnitt zehn Anzeigen: Eine Handschrift der Vulgata von 1458. mit den ausgezognen Leßarten. Lateinische Bibel Lyon 1524. eine andre 1529. Von des la Peyrere

tere Werk von den Präadamiten hatte der Hr. V. drey Ausgaben vor sich, und vom Spinozischen Tractatus theologico-politicus entdeckte er drey sich dem Ansehen nach völlig gleiche Abdrücke. Ein Exemplar von Lysers Discursus politicus de polygamia 1676. mit des Mannes Namen. Eine Ausgabe von Platina Venedig 1562., die erste castrirte; mit einem vollständigen Verzeichniß aller Ausgaben des Platina und seiner Fortsetzer, die letzte von 1664. Ein Nachtrag dazu findet sich im zweyten Theile. Auszug aus dem Catal. Biblioth. Hohendorfianae, die der Kaiserl. Wienerischen einverleibet worden. Die Zapfischen Annales typogr. Augustanae.

Zur Numismatischen Bücherkunde: die Kaiserl. Catalogen: Monnoies en Or, und en Argent, mit den Supplemens, ein umständlicher Auszug, so wie noch aus drey andern Münzwerken. Und: zur Münzkunde. Nachrichten von neuen Medaillen und Schaumünzen; neueste Russische Medaillen; Nachlese zu den Danziger Ducaten und Goldmünzen in dem II. Theil der Beyträge; Berichtigung und Ergänzung vom Madaischen Thalercabinet; vermischte Nachrichten. Mit drey Kupferplatten, zwey mit Münzen und eine mit Schriftproben der Handschrift der Vulgata.

Zweyter Band: zur allgemeinen Bücherkunde. Virgils Bucolica und Georgica, und Cicero de finib. bonor. et malor. mit den Academ. zwey Codices auf der Danziger Rathsbibliothek; der erstere neu, aus dem funfzehnten Jahrh. Der Hr. V. hat die Leßarten ausgezogen, es findet sich aber keine neue darunter, die dem Dichter zu statten käme; Ge. I, 129. *Ipse* malum v. 163. *violentia* planstra sind Fehler des Abschreibers. Die Bemerkung von *extenta* ceruice III, 536. ver-

dient mehr Aufmerksamkeit. Weit beträchtlicher ist der andere: Hr. L. hat die Leßarten aus den Academicis geliefert, worunter sich viele wichtige und brauchbare finden; wir ersuchen ihn, die Leßarten von dem Werke de finibus uns nicht vorzuenthalten. Eine sehr seltne Ausgabe von Ovids Werken Parma 1477. mit Proben von Leßarten für die, welche sie mit andern alten Ausgaben vergleichen wollen. Nonius Marcellus u. a. Paris 1511. Ein Nachdruck von des Pius Ausgabe Mayland 1510. Die Kobergersche Bibel von 1480. die fünfte unter den Kobergerischen Ausgaben. Die Historia von Engelhart und Engeldrut Frf. 1573. die vorhin Hr. Pr. Eschenburg im deutschen Museum bekannt gemacht hat; noch dabey Auszeichnung einiger alten deutschen Wörter. Zur numismatischen Bücherkunde: Das Hedlingerische Werk von Mechel; das Hr. L. sehr erhebt: was wird er erst bey dem Haid sagen. An einem andern Ort, S. 410. sehen wir, daß weder die Erklärungen, noch die Biographie Hedlingers vom Hrn. von Mechel, sondern die Arbeit eines Hrn. de la Veaux ist, die Hr. von M. bezahlt und also als die seinige ausgegeben hat. Auszüge aus andern Münzbüchern; deren einzelne Anzeige in unsern Plan nicht gehört. Zur Münzkunde: wiederum nach den aus dem ersten Theile angezeigten Aufschriften, mit Zusätzen und Verbesserungen zu beyden Theilen, darunter verschiedene beträchtlich sind. Wir sehen aus den numismatischen Nachrichten mit Vergnügen, daß der Verf. auch von unserm verdienten Hrn. Baron von Asch unterstützet wird, dessen wohlgestochnes Bildniß er auch den neuen Nachrichten vorgesetzt hat, die ihm zugeeignet sind.

Die neuen Nachrichten, erster Band erster Theil. Der Plan von den ältern eben ange-

geführten Nachrichten ist, wie schon gedacht, überhaupt beybehalten. Zur allgemeinen Bücherkunde: Ergänzungen und Zusätze zu Laire Specimen historicum typographiae Romanae XV. Sec. die sehr beträchtlich sind. Vor 1500 ist zu Rom kein griechisches Buch gedruckt. Der Hr. V. macht auch noch die Bemerkung, daß eine einzige lateinische Bibelauflage von 275 Exemplarien 30 Jahre lang zugereicht hat, ohne daß es nöthig war, an einen neuen Druck zu gedenken; daß in den letztern Jahren des Jahrh. der Druck schon wieder so sehr abnahm, daß kaum zwey bis vier Drucke des Jahres vorkommen, und hingegen die Römische Kanzleyvorschriften und Gebühren einmal über das andere aufgelegt sind. Hr. L. sagt noch: er hätte den Annalen des Maittaire eben den Dienst, als dem Laire leisten können, wenn er es nicht für eine undankbare Arbeit hielte. (Bey dem allen tritt nur folgende Erwägung ein: das Bücherstudium, auch nur von den alten Drucken, ist an und für sich von so ungeheurem Umfang, daß es fast gar nicht zu übersehen ist, wenn es in so vielen einzelnen, durch nichts verbundnen Schriften, begriffen und abgehandelt wird. Ein Hauptindex wäre ein sehr wünschenswerthes Werk: den Maittaire haben wir einmal, besser geordnet, gäbe er eine sehr gute Grundlage; indessen so verworren als er ist, wünschten wir doch lieber ihn, als einzelne Werkchen ohne Zahl, die man schwerlich alle besitzen, schwerlich alle bey jedem Fall nachschlagen kann, zu sehen.) Nun folgen Anzeigen von alten Drucken, die sich in eben denjenigen Bibliotheken finden, mehr und minder wichtig. Von Plinius Briefen, Ausgabe Neapel 1476. wird der Ernestische Fabriz berichtiget, auch werden die Leßarten des ersten Buchs beygefügt. Gebrauch und Anwendung wird

den Kritikern überlassen. Sidonius, Apollinaris, Mayland 1498. Nachlese zu Zapfs Annal. Typograph. Augustanae für eine zweyte Ausgabe. Zur Münzkunde: ein starker Auszug aus des Hrn. von Haller Schweizerischen Münz- und Medaillenkabinet. Aus Snelling Silver Coin. Gold Coin of England und English Medals mit einem ausgezognen und vermehrten Verzeichniß von Medaillen auf berühmte Engländer. (der Schriften von Snelling giebt es noch mehrere.) Neuere Medaillen auf berühmte Personen, vornehmlich gelehrte Künstler und Institute. Nachricht von der Familie von Schlatter und ihren Verdiensten um das Münzwesen in Rußland. Vermischte Nachrichten numismatischen Inhalts, mit grosser Sorgfalt auch aus Schriften verschiedner Wissenschaften und aus Journalen gesammelt.

Mayland.

Discorsi del Conte Pietro Verri, dell' Instituto delle Scienze di Bologna: sull' Indole del Piacere e del Dolore; sulla Felicità; e sulla Economia politica. Riveduti ed accresciuti dall Autore; bey Gius. Marelli 1781. 394 Seiten, klein Quart. — Diese vermischten Schriften eines der hellsten und scharfsinnigsten Köpfe sind vorhin einzeln erschienen, zum Theil auch ins Deutsche übersetzt, und in diesen Zeitungen von Zeit zu Zeit angezeigt worden. Die neu hinzugekommenen Zusätze sind beträchtlich, besonders der eine S. 76 u. f., wo der Verf. den Satz, — daß Schmerz vor jedem Vergnügen hergehen muß, und daß er das bewegende Principium beym Menschen ist, — von neuem ausgeführt, und durch einige neue Bemerkungen über die Natur des Schmerzes und des Vergnügens,

gens, zu bestätigen gesucht hat. Das Saamenkorn dieser Theorie habe schon Plato in seinen Phädon hingestreut. (Der Verf. hat die bekannte Stelle im Sinn, da der entfesselte und sterbende Sokrates, bey Gelegenheit des ihm durch die Abnahme der Fessel gewordenen physischen Vergnügens, sich über die Beschaffenheit desselben überhaupt erklärt.) Cardan sagt mit dürren Worten, voluptatem consistere in dolore praecedenti sedato; dieser sonderbare Mann aber vergas die Bestimmung hinzuzufügen, unter welcher der Satz allein wahr ist, nemlich den Grad der Geschwindigkeit im Aufhören des Schmerzes. Eben dieses lehrt Montagne, (*Essais* Tome II. Liv. II. Chap. 12.) und Locke hat die Beobachtung, daß der Schmerz allein der Triebstachel der menschlichen Thätigkeit ist, weitläuftig auseinandergesetzt. (B. II. Ch. 21. §. 31. 35.) Die Abhandlung, über die Glückseligkeit, (Livorno 1763.) ist dem Rec. hier zum erstenmal zu Gesicht gekommen; der Verf. versichert, er habe sie ganz umgearbeitet. Die vornehmsten Quellen unsrer Begierden und Wünsche seyen Reichthum, Ehre und physisches Vergnügen oder Wollust; aber nur die Tugend setze uns in den Stand, die Glückseligkeit zu geniessen, deren wir fähig sind, und die Aufklärung des Verstandes sey es, die uns in allen Fällen auf der Bahn der Tugend leitet. Von der letzten Schrift (vom J. 1771.) sind in Italien sechs Ausgaben erschienen; die französische Uebersetzung kam zu Lausanne 1773, und die Deutsche zu Dresden 1774 heraus. Der Verf., der selbst in Geschäften des Staats gebraucht worden, urtheilt grösstentheils nach eignen Erfahrungen; und man vermißt kaum einen erheblichen Gegenstand der Politik, der von ihm nicht kurz, aber bestimmt und deutlich, abgehandelt

wäre. Merkwürdig ist es, daß er in seiner Widerlegung der Physiokraten (§. 33.) unter andern darzuthun sucht, ihr System, welches alle Abgaben den liegenden Gründen aufdringt, könne, ohne das verderbliche Verbot der Einfuhr fremden Getraides und fremder Früchte unmöglich bestehn; weil der mit allen Abgaben belastete Landeigenthümer mit den eingeführten Produkten der Erde nicht Preis halten könne, und folglich zu Grund gehen müsse. Wo bleibt da die wolthätige Handelsfreyheit, die die Oeconomisten predigen? So schlecht hängt ihr System zusammen, welches doch viele Schriftsteller, gerade wegen seines schönen Zusammenhangs, so sehr bewundert haben.

Flensburg und Leipzig.

Johann Adrian Bolten, bisherigen Predigers zu Wöhrden, jezt berufenen Kompastors an der evangelisch-lutherischen Hauptkirche zu Altona, Ditmarsische Geschichte. In Kortens Buchhandlung. Octav mit Kupfern. 1. Th. 1781. (1 Alph. 7 B., 2. Th. 1782. 1 Alph. 9 B. und 5 grosse Stammtafeln von dem Geschlechte der billungischen Herzoge von Sachsen, der Grafen von Stade, und der Nachkommenschaft Idens von Schwaben.) Diese Geschichte ist zwar nicht die erste, die wir von Ditmarsen erhalten, denn noch in diesem Jahrhunderte ist Anton Viethens Ditmarsische Beschreibung gedruckt; allein sie liefert zuerst eine wahre, vollständige und kritische Erzählung von der Entstehung, der Dauer und der Beschaffenheit dieses merkwürdigen ehemaligen Freystaats. Die Einleitung vor dem ersten Abschnitte giebt von den Quellen der Ditmarsischen Geschichte und Beschreibung einen sehr ausführlichen

chen Unterricht, aus welchem wir sehen, daß es den Ditmarsern zwar nicht an Chroniken fehlet, allein daß diese insgesammt nach der Zerstörung ihres Freystaats aufgesetzet sind, und keinen gar grossen Werth haben. Die alten Ditmarsischen Landesprotocolle und Urkunden waren gröstentheils schon 1559 verlohren, und von dem, was die Sieger damals noch fanden, ist das meiste in Henrichs Ranzow Bibliothek gebracht, und mit selbiger zerstreuet oder vernichtet worden. Die Materialien zu der älteren Geschichte liefern blos die Archive und Geschichtschreiber der angränzenden Länder, und diese hat der Hr. P. mit grossem Fleisse überall aufgesucht, und sehr gut in ein Ganzes verwebt. In der Einleitung handelt er auch von dem Wapen und Namen des Landes, dann im 1 Abschnitte von den ältesten Begebenheiten zu der Zeit des Christenthums, und endlich in dem zweyten und dritten Abschnitte von der Religion, und der Beschaffenheit des Landes und der Einwohner in diesem ersten Zeitraume. Eben diese Einrichtung beobachtet er auch in der Folge, und die grossen Begebenheiten, nach welchen er seine Geschichte zertheilet, sind der Anfang der Regierung K. Heinrichs des ersten, der Anfang der Regierung des Hauses der Grafen zu Stade, die Endigung der dänischen Oberherrschaft durch die Schlacht bey Bornehövede, und die Eroberung des Landes durch König Friedrich II. Der letzte dieser Zeiträume wird den nächsten dritten Band anheben. Ueberall sind die wenigen geretteten Urkunden und auch die Träumereyen der alten Chronikenschreiber eingerückt, und von der ausländischen Geschichte ist so viel, als dem Hrn. Verf. zu der Erläuterung einheimischer Geschichte nöthig zu seyn schien, eingemischet. Man hat noch im Anfange dieses Jahrhunderts in

Ditmarsen den Gebrauch gehabt, merkwürdige Begebenheiten in Reimen zu erzählen, und diese Gedenklieder bey den Tänzen abzusingen, aber dennoch hat die Ditmarsische Geschichte den Liedern fast nichts zu verdanken. Die älteste jetzt vorhandene Chronik hat Johann Russe 1559. zu Papier gebracht, und in eben diesem Jahre zeichnete Peter Bockel die älteste Charte vom Lande. Peter Saxe, dessen Schriften grösstentheils in de Westphalen mon. ineditis rerum Cimbricarum abgedruckt sind, war der fleissigste, zugleich aber auch leichtgläubigste Alterthumsforscher seines Vaterlandes, und von ihm rühret die Landcharte von der untergegangenen Frisia minor her, die nachher in Dankwerts Landesbeschreibung verbessert erschienen. In der Lebensbeschreibung S. Willehads findet man, daß das Land im Jahr 862 Theatmaresgaho genannt ist, daher der Verf. glaubt, ein gewisser Graf Dhitmar werde die Veranlassung zu dem Namen gegeben haben, den andere Wortforscher von Thit-Marsch oder Volk der niedrigen Gegend, und von andern Wörtern ableiten. Im Siegel, von welchem ein Abdruck hier in Kupfer gestochen ist, war die H. Dreyeinigkeit nebst der Jungfrau Maria und dem bremischen Schifsschilde abgebildet, aber ein besonderes Landeswapen, nemlich den Reuter der Ditmarsen, jetzt im dänischen und holsteinischen Wapen bezeichnet, nahmen den Sieger erst 1559. zur Vermehrung ihrer Wapenfelder an. Die ältesten Ditmarser waren Sachsen, aber keine Fresen, stammeten von den Cimbern und Teutonen ab, die Hr. B. für ein Volk hält, und haben viele Spuren ihres Aberglaubens hinterlassen; auch scheinen sie die Runenschrift gebraucht zu haben, vermöge einzelner Runen auf Steinen, die der Hr. B. so wie auch einige Opferplätze im Kupferstiche hat

ab-

abbilden lassen. Von verschiedenen sonst unbekannten und vielleicht erdichteten Götzen findet man in den Chroniken Nachricht. Das Schloß Hochbüchen, welches Kaiser Karl der Grosse an der Elbe aufführen ließ, hält Hr. B. für die alte Ditmarsische Burg, Bökelnborg oder Bökeln Hoborg, und den an Hochbüchen gränzenden Wilzen und Luconenwenden weiset er Stormarn zum Aufenthalte an. Jetzt ist vor Bokelnborg noch ein zweyfacher Wall, deren innerster 547 Schritt im Umkreise beträgt, vorhanden, und man findet in einer Chronik ein wahrscheinlich erdichtetes Bild des Schlosses, welches im zweyten Bande, so wie die umliegende Gegend in diesem Bande in Kupferstichen mitgetheilet ist. Melac und Badenfliet, zwey Oerter die im Jahr 809 merkwürdig wurden, waren Barsfleth im Kirchspiel Meldorf, und ein Ort am Ausflusse der Miel. Die Vertheidiger des karolingischen Hochbüchen waren die ältesten Grafen der Ditmarser. Am 7. May 996 befahl der hamburgische Erzbischof, vermöge einer jetzt nicht mehr vorhandenen Urkunde, einem Kirchherrn zu Meldorp, daß er die Beerdigung der Todten auf heidnischen Grabhügeln verhindern solle, und diese Nachricht ist die älteste die man von einer Ditmarsischen Kirche hat. Meldorf blieb auch bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts die einige Taufkirche. Nachher bekam Ditmarsen mehrere Kirchen, und wurde in Kirchspiele oder Döffte getheilet, die unter dem Probste zu Hamburg in geistlichen Dingen standen. Nur ein einziges Kloster war im ganzen Lande, welches zu Marne am 25. März 1322, vermöge eines Gelübdes, für Dominikaner gestiftet wurde. Man begrub die Todten in ausgeholeten Bäumen, die noch jetzt in den Kirchen zuweilen

ge-

gefunden werden. Im zehnten Jahrhunderte bekam Ditmarsen den Herzog Herman Billung zu seinem Oberherrn, daher sowohl von desselben Nachkommen, als auch der geographischen Einrichtung seines Herzogthums ausführliche Nachrichten mitgetheilet werden. Die Grafen von Stade, die nachher auch die nordliche oder alte Mark erhielten, beherrschten Ditmarsen als einen abgesonderten Gau, erst als Kaiserliche Beamte, nachher aber als Erbherren. Die Geschichte dieser Grafen, die mit dem zweyten Bande anhebt, ist zwar nach den Lappenbergischen und Gebhardischen Geschichten und Stammtafeln bearbeitet, allein Hr. B. gehet darin von diesen ab, daß er den im Jahr 994. von den Ascomännern getödteten, oder nach seiner Meinung nur verstümmelten Sigfrid (Graf Henrichs des guten Sohn), die Schwester des Bischofs Meinwerks (Elismut) zu einer Gemahlin, und Lippold den ersten Gemahl der bekannten Ida von Schwaben zum Sohn giebt; und annimmt, Henrich habe dem Sigfrid Ditmarsen abgetreten, und Idens zweyter und dritter Gemahl hätten Ditmarsen nur als Vormünder des Ekberts (der Idens und Lippolts Sohn gewesen sey) beherrschet. Hartwich der letzte Mann des stadischen Geschlechts schenkte die Grafschaft Stade (Nordland), Ditmarsen und andere Güter, unbefuget an das bremische Erzstift. Allein Herzog Henrich der Löwe, nahm Ditmarsen 1148 in Besitz, und verordnete darin einen gewissen Reinold zum Grafen, der nach Hr. B. Muthmassung zum Geschlechte der von Ertheneburg gehörte, 1163 auch Graf von Lübek war, und Rendsburg anlegte. Durch die Eroberung des Landes vom Grafen Adolf von Schauenburg kam Ditmarsen 1182. zum ersten Male

Male mit Holstein in Verbindung. Doch trat Adolf das Land schon im zweyten Jahre nachher dem Erzstifte Bremen ab. Im Jahr 1189 unterwarfen sich die Ditmarser dem Bischof Waldemar von Schleswig und dem Könige von Dänemark, der es 1198, und 1225 auf kurze Zeit, 1226 aber auf beständig an den Grafen Adolf verlohr. Der Herzog Albrecht von Sachsen trat als Oberherr Ditmarsen dem bremischen Erzbischofe ab, und der Graf genemigte diese Handlung. Seit dieser Zeit wurden die Ditmarser arge See- und Strassenräuber, empörten sich öfters gegen den Erzbischof, und verheerten alle benachbarten Länder. Die Stadt Hamburg schloß 1267 für sich einen Vertrag über die Sicherheit ihrer Seefahrt, so wie 1367, 1375 und 1384 auch für Lübeck, Lüneburg, Stade, Buxtehude, und Itzeho. Der Erzbischof veräusserte an die holsteinischen Grafen 1298 und 1304. drey Kirchspiele. Allein die Ditmarser machten sich von aller Hoheit los, vertrieben 1304 die Ritterschaft aus ihrem Lande, und stifteten die Republik. Im Jahr 1281 fertigten Milites Aduocati et Vniuersitas terrae Ditmercie, 1304 aber Advocati Consules et Vniuersitas totius terrae, 1308 Consules ac Vniuersitas, und 1341 de Rathgebere Vögde Schlütere und Gesworne die Urkunden aus. Man veränderte also die Verfassung sehr oft, und ein jedes Kirchspiel, ja so gar ein jedes einzelnes Geschlecht machte einen kleinen Staat aus, der seine besonderen Verträge mit Handelsstädten über Krieg und Frieden schloß. Die Geschlechter wurden mächtig, rieben sich aber untereinander auf, bis daß das ganze Land 1436 die Selbstrache durch ein Strafgesetz unterdrückte. Die holsteinischen Grafen suchten 1320 und 1404 ver-

geb-

geblich die Ditmarsen zu erobern, und da der Kaiser Sigismund das Land als ein unmittelbares Reichsgebieth mit Steuern belegte, kehrten die Ditmarser zum Schein wieder unter die bremische Hoheit zurück. Inzwischen hatten die Ditmarser die Ehre, daß der dänische König sie als Republikaner von Bedeutung behandelte, und sie 1442 zu Schiedesrichtern in seinem Zwiste über Schleswig erwählte.

Erlangen.

Bey Wolfg. Walther, Von Strafen unehelicher Schwängerungen, besonders von denen diesfalls gebräuchlichen Zwangscopulationen, nach Grundsätzen der Billigkeit und des gesunden Menschenverstandes erwogen von J. J. Cella, Beamten auf dem Lande. 47 Octavs. Gegen die Zwangscopulationen, wie solche von dem, in Ansehung des gemeinen Mannes wenigstens noch üblichen, Gesetze vorgeschrieben sind, bringt der Verf. wichtige Gründe vor. Solche Zwangsehen sind, der Regel nach, unglückliche, und zwar, wie der Verf. sich ausdrückt, nicht ästhetisch, sondern statistisch, in Rücksicht auf Bevölkerung, Erziehung und die gröbsten daraus entstehenden Ausschweifungen, unglückliche Ehen. Die Gründe, die das Gesetz ehedem veranlassen und rechtfertigen konnten, finden heut zu Tage selten statt; daß nemlich die Geschwängerte eine verführte, durch Hoffnung der Ehe verblendete, einem einzigen sich überlassende, und wenn dieser sie nicht heurathet, allgemein verachtete, verstoßene, und insbesondere der Hoffnung einer anderweitigen annehmlichen Heurath beraubte Person seyn würde. Im Gegentheil erwecke dieses Gesetz im andern Geschlechte

den

den Trieb zur Verführung; und eine wollüstige Verführerin sey der Gesellschaft ungleich schädlicher, als viele Wollüstlinge. — Aber der Verf. scheint alle obrigkeitliche Strafen uneheliger Schwängerungen zu verwerfen. Nicht nur wider die härtern Strafen, sondern auch wider die Geldstrafen erklärt er sich ausdrücklich. Und nur auf den Fall, wenn der männliche Theil der Verführer der Unschuld gewesen ist, schlägt er eine Geldstrafe zur Aussteuer oder ein Jahr lang Zuchthausstrafe vor. Er gesellt sich zu denjenigen, die die Verhütung eines einzigen Kindermordes für einen grössern Vortheil halten, als alle diejenigen, die von strengen Keuschheitsgesetzen erwartet werden können. — Die rechte Mittelstrase ist hier freylich nicht leicht zu bestimmen. Aber so sehr es Gerechtigkeit und Klugheit erfordern, dieser, wie jedweder Art von Vergehungen, zuförderst durch Policey und Moral, Aufsicht und Erziehung, entgegen zu würken; und positive Strafen nur zu gebrauchen, wenn alles übrige nicht helfen will, und diese das Böse doch noch vermindern: so wenig können wir daran zweifeln, daß obrigkeitliche Strafen auf uneheligen Beyschlaf aus diesem Gesichtspunkte für nöthig und gerecht zu halten seyn. Sie schrenken das Uebel ein, hauptsächlich mittelst der darauf fast allein noch beruhenden Vorstellung von Schande. Bey gehöriger Mässigung derselben, sind die von ihnen herrührenden übeln Folgen gegen diesen Vortheil, wie mich dünkt, bey weitem das kleinere Uebel. Mehr kan zur Rechtfertigung menschlicher Gesetze und Strafen nicht gefordert werden.

Leipzig.

Leipzig

Historisch, moralisch und politisch abgefaßte Belustigungen für alle Stände. Bey Heinsius; erster Theil. 1782. 474 Octavseiten. Von Heyrathen, Kinderzucht, Aufputz, Kost, unterschiedener Völker ist im ersten Theil allerley aus Reisebeschreibungen und Geschichten gesammlet, und mit Betrachtungen und Anecdoten des Verfassers begleitet, der sich als einen Geistlichen in Sachsen zu erkennen giebt und seine Vorrede zu Z — Z unterschrieben hat. Eben so im zweyten Theil. Von Landwirthschaft, Manufakturen, Handlung und Kriegsverfassung. Wer belesen ist, und über diese Gegenstände selbst gedacht hat, dem sagt nun wohl der Verfasser nicht viel Neues, wird aber doch meist seinen Beyfall erhalten. Ausserdem giebt es immer Stände von Lesern, die aus diesen Sammlungen Unterricht und Vergnügen erhalten werden.

Ebendaselbst.

Das nützliche Werk, das wir Seite 872. anzeigten, Topographisches- Reise- Post- und Zeitungslexicon von Deutschland hat auch in seinem zweyten Bande O — Z bey Weidmanns Erben und Reich. 1782. gr. med. Octav, 874 Seiten merkliche Verbesserungen der vorigen Ausgabe erhalten. Von Seite 517 an folgen Postnachrichten der vorzüglichsten Städte Deutschlands, welche Postberichte, Brieftaxen, Posttaxen, Meilenzeiger und Distanzen der Städte in alphabetischer Ordnung enthalten.

Zugabe
zu den
Göttingischen gelehrten Anzeigen.

52tes Stück.

Den 28. Dec. 1782.

Haarlem.

Verhandelingen uitgegeeven door de hollandsche Maatschappye der Weetenschappen te Haarlem. XIX. Deels 2. St. ohne Vorrede von XXIV. S. 320 S. 3. St. 174 S. 1780. XX Deels 1. St. 1781. ohne Vorrede von XLII. S. S. 330. Unter den neu aufgegebenen Preisfragen merken wir nur einige an, als: Welches sind die wirklich von einander verschiedene, luftartige Flüssigkeiten? worinn sind diejenige, die man heut zu Tage dafür ausgiebt, unter sich und von der gemeinen Luft verschieden? kann jede dieser Flüssigkeiten für eine Art Luft angesehen werden? Und kann man aus den Versuchen und Wahrnehmungen mit diesen Luftarten die Beschaffenheit der gemeinen Luft beurtheilen? Was ist die beste Einrichtung, der Jugend zu Batavia eine solche Erziehung zu geben, die ihren Verstand am besten beschäftigt, ihnen Geschmack an nützlichen Künsten und Wissenschaften beybringt, und gute sittliche Gefühle einpflanzt? Was soll man von

den Gradationen denken, welche viele heutige Naturforscher in der Reihe der natürlichen Wesen aufstellen? Wie weit kann man es darinn mit einiger Sicherheit bringen? Kann man die Geschwindigkeit von Stromwassern, die mancherley Tiefe haben, also auch die mittelbare Geschwindigkeit in jedem Durchschnitt nach einer durch Erfahrung bestätigten theoretischen Regel bestimmen, oder muß man Thatsachen haben? Was ist alsdenn das am mindesten fehlerhafte und durch genugthuende Wahrnehmungen gebilligte Werkzeug darzu? Was sind die beste Mittel, die niederländische Sprache unter den Malaien, Javanen, Singalesen und Malabaren einzuführen, und zur allgemeinen Sprache zu machen? Die erste Abhandlung ist die von der Gesellschaft gekrönte Antwort, des Hrn. le Francq van Berkhey auf die Frage, welche Gewächse auf den Sanddünen ausser dem Sandschilf und Schwarzdorn gepflanzt, und zum Binden des Sandes gebraucht werden können. Hr. l. F. theilt die Dünen in Stranddünen, in Hinterstranddünen und in einländische Dünen, und zeigt, wie, und in welcher Ordnung sie behandelt werden müssen, giebt ein Verzeichniß der einheimischen Bäume, Stauden und Kräuter, welche im Sande wachsen, und durch ihre Wurzeln ihn binden (weder er, noch die Verfasser der andern Antworten auf diese Frage scheinen Hrn. Hofr. Gleditschs hier sehr nutzbare Abhandlung über einen nahe verwandten Gegenstand gekannt zu haben), wählt aber unter diesen einige aus, welche dem Winde mehr widerstehn, klagt über die von den Alten so eifrig betriebene, nun vernachlässigte Anpflanzung des Sandschilfs, und räth, da die Pflanzen fester halten, wenn mehrere beysammen sind, an grünen Stellen Wasen länglicht, und so tief und dick als möglich, auszustechen,

chen, und auf die Dünen zu bringen: Er zweifelt, ob der vom Hrn. v. Daubenton in einer auch hier abgedruckten Abhandlung darzu vorgeschlagene barbarische dornichte Jasmin (Lycium barbarum) unter diesem Himmelsstriche gut ausfallen würde, ob gleich Hr. v. D. versichert, daß er in seinen Erfahrungen die gröste Kälte und Hitze, auch die Seeluft sehr gut ertragen habe; auch räth er ausser dem Sandschilf und Schwarzdorn insbesondere Brombeerstauden in den Sand zu pflanzen; nach einem von ihm an den Secretär der Gesellschaft erlassenen hier angehängten Brief war die Bepflanzung der Dünen schon unter Maximilian von Oesterreich ein Gegenstand, den die niederländische Regierung ihrer Aufmerksamkeit würdig fand. Eine Antwort auf die gleiche Frage ist hier von Herr Dentan, und dem leidenschen Gärtner Meerburg abgedruckt. Der erstere klagt auch über die Nachlässigkeit bey dem Anpflanzen des Sandschilfs, dessen Wurzeln man zu unvorsichtig herausnimmt, auch wohl, ehe man sie wieder einsetzt, zu trocken werden, oder verschimmeln läßt; ausser den in der Frage selbst benannten Gewächsen empfiehlt er die Sandweide und den gewöhnlichen Haftdorn; seine Versuche haben ihn gelehrt, daß auch Bäume, wenn sie mit einiger Behutsamkeit gepflanzt, und von Kaninchen und Menschen in ihrem Wachsthum nicht gestört werden, gedeihen; Pappeln und Ellern am leichtesten, dann Buchen, Eichen, Eschen und Birken. Hr. M. nennt und beschreibt die Gewächse, welche im Sandboden fortkommen, nach ihren botanischen Merkmalen. Hr. D. Nielen beschreibt die indianische Pocken, die sonst unter dem Namen Jaws, u. auch in Deutschl. schon durch Hrn. Schilling bekannt sind: Wie die Kinderpocken, greiffen auch diese, einen Menschen nur einmal in sei-

nem Leben, und den Europäer, der ganz von europäischen Eltern gebohren ist, nicht anders, als durch unmittelbare Ansteckung, an; die lymphatischen Säfte sind darin sehr verdickt (daraus auf eine Säure zu schliessen, scheint Rec. etwas voreilig.) Ob man gleich noch kein specifikes Mittel dagegen kennt, so ist die Krankheit nicht so oft tödtlich, als die Blattern, aber läßt leicht mehr Nachwehen zurück; starke schweißtreibende, abführende und Quecksilbermittel sind durchaus schädlich; Kinder kommen besser weg; daher schlägt Hr. N. die Einimpfung bey diesen vor. Hr. D. G. G. ten Haaff beschreibt das natürliche Oel der Weinmutter, aus welcher es durch Auspressen in ziemlicher Menge genommen wurde; davon leitet Hr. t. H. die Oeltheilchen, den widerlichen Geruch und Geschmack von manchem Brantewein ab. Hr. D. Gallandat rühmt in Vorfällen der Mutter und der Scheide, auch im weissen Flusse und andern Krankheiten dieser Theile Mutterzäpfchen, kegelförmig aus Roßschwamm geschnitten, und bald mit dieser, bald jener der Natur der Krankheit anpassenden Feuchtigkeit durchnetzt, zeigt die Vortheile, die Art der Zubereitung und des Gebrauchs, und führt einige glückliche Erfahrungen dafür an. Hr. Brunings vergleicht seine und fremde Wahrnehmungen über die verschiedene Menge des Regens und der Ausdünstung in verschiedenen Höhen über der Oberfläche der Erde, und beschreibt seine vom Mai 1776. bis in den April 1777 deswegen angestellte Beobachtungen sehr genau. Der seel. Leibarzt Wagler beschreibt mit ausnehmender Genauigkeit, die durch die beygefügte Zeichnungen noch mehr gewinnt, eine unreife Geburt von acht Monaten, die ohne After, und wirklich ohne wahren Mastdarm war, wo sich der dicke Darm zwi-

schen

schen die Häute der Harnblase verlor, das Kreuzbein nur aus drey Wirbelknochen bestand, und das Schwanzbein ganz fehlte, und noch zween andere in Rücksicht auf den ersten Punkt ähnliche Fälle, wo durch einen künstlichen After glücklich geholfen wurde. M. J. de Man von einem äussern Wasserkopf an einem neugebohrnen Kinde, von einem Nabelbruche an einem andern, und von einem Fieber mit einem sehr starken blos symptomatischen Speichelflusse. D. Rocquette von einem sehr grossen an der Blase angewachsenen, hier abgezeichneten, Stein. Hr. Emmery de Perponcher de Sednitsky beschreibt eine zu Utrecht im Mai 1777. beobachtete Wasserhose, und ihre erste Entstehung. Hr. J. von der Haar schlägt eine Art hölzerner an den Fuß genau passender Schuhe vor, um bey neugebohrnen Kindern schiefe Beine gerade zu bringen. Hr. J. Runnels beschreibt eine den 24. Jun. 1778. auf der See beobachtete Sonnenfinsterniß. Hr. van Wy erzählt einen Fall von einem Schwamme, der die ganze Oberlippe einnahm, und durch verdünnten sauren Salzgeist bis auf eine kleine kaum merkliche Verhärtung gehoben wurde. Hr. D. Thunberg erzählt seine in den Jahren 1775. und 1776. in Japan angestellten thermometrischen Beobachtungen. Hr. Brunings, von welchem auch die zuletzt angehängte Wetterbeobachtungen von Schwanenburg sind, giebt einen Bericht wegen dieser. Melch. Hurter Erweiß, daß die Erfindung des Schießpulvers unter die nützlichen Erfindungen gehöre. Hr. Prof Saxe in Utrecht von einer unlängst mitten in Utrecht ausgegrabenen Römischen Ara. Nach Anführung andrer vorhin auf dem rechten Ufer des alten Rheins ausgegrabenen römischen Denkmäler, hält er durch diesen Stein für erwiesen, daß wirklich ehemals auf der Stelle

von Utrecht Römer gewohnt haben, und daß von ihnen, nicht von den Friesen, die Stadt angelegt worden sey.

XX. Th. 1 St. Hr. Houttuyn erzählt die Geschichte des veränderlichen Steins, den schon Laet ziemlich genau zu kennen schien, und beschreibt hier insbesondere einen sehr schönen Stein dieser Art von Oberstein in der Churpfalz; auch hat er seine Beschreibung durch Zeichnungen erläutert.

Zur Philosophie gehört Hrn. Joh. Trembley gekrönte Preisschrift, Ueber den Nutzen der Psychologie bey Erziehung und Leitung des Menschen und in Beziehung auf das Glück der Gesellsch. und über die beste Art diese Wissenschaft vollkommen zu machen. Die Gesellschaft bringt in einem Vorberichte, was sich freylich ohnedem versteht, in Erinnerung, daß sie in einer Schrift, die sie krönte, nicht alles billige. Bey gegenwärtiger, die französisch eingesandt war, sind in der holländischen Uebersetzung einige Ausdrücke weggelassen worden, die Misdeutung veranlassen könnten, es ist aber der Grundtext beygedruckt. Hr. Tr. bemerkt am Ende seines Aufsatzes, er habe nicht so sehr neue Wahrheiten vortragen wollen, als vielmehr auf bekannte, aber vernachlässigte, Aufmerksamkeit erregen.

Bey dieser Gelegenheit werden wir einen Verstoß gewahr, der mit der Anzeige dieser nützlichen Sammlung vorgegangen ist. Recensirt ist worden: XVI. Theil, G. A. 1776. S. 114. XVII. Theil. Zug. 1778. S. 332. XVIII. Theil und XIX. Theil 1. Stück, Zug. 1781. S. 692. Jetzt finden wir beym Nachschlagen, daß uns das Register zum Jahr 1778. getäuscht hat, und daß vom XVII. Theil nur das erste Stück angezeigt ist.

Der

Der Vollständigkeit wegen wollen wir das zweyte Stück hier nachholen.

1) W. Fr. von Hasselt giebt sehr gute, auf eigne glückliche Erfahrungen gegründete Anleitung zum Pflanzen der Maulbeerbäume, zum Erziehen der Seidenraupen, und zum Gewinnen der Seide, berechnet auch zuletzt Kosten und Gewinst gegen einander, er folgt vornehmlich Hrn. Thome, so wie er überhaupt die Erfindungen der Franzosen und Italiener gut auf sein Vaterland anzuwenden weis. Maulbeersamen giebt doch auch noch nach einigen Jahren etwas Oel, wann er auf dem Nagel platt gedruckt wird. Der V. beschäftiget sich sehr, die Vorurtheile zu widerlegen, die man auch in seinem Vaterlande gegen dieses Gewerbe hat. 2) Joh. de Vries Ueber das Stillen des Bluts aus verwundeten Schlagadern, sowohl durch den Druck, als Unterbindung. Eine Magd hatte sich mit Glas den Arm verwundet, am 24. Tage nachher machte er die Operation der Unterbindung an der Arter. ulnari, wobey er Fleisch und Nerven zugleich mit faßte, doch war er noch genöthigt ein Tourniquet dran liegen zu lassen, daher er gern gesteht, daß sogleich angebrachter Druck selbst der Unterbindung vorzuziehen sey (eben so machts auch Theden.) Noch erzählt er einen Fall, wo er eben diese Arterie, und einen andern, wo er die Arter. radialis zusammt dem Fleisch, auch Nerven, unterbunden hatte, und eben so hatte ers nach einer Amputation über dem Ellenbogen gemacht. Das Kupfer stellt den Arm mit angelegten Tourniquet vor. 3) P. Camper Ueber den Sitz des knöchernen Gehörwerkzeugs im Wallfisch, Balaena mysticetus L., nebst zwey nach seinen unübertreflichen Zeichnungen gestochnen Kupferplatten. Es fehle ihm noch der Amboß, den Hr. Hovius für ihn an Albinus

(unter dessen Sammlung er sich aber auch nicht findet) gegeben hatte, der doch wahrscheinlich aus der Vergleichung mit den übrigen Knöchelchen nicht sehr von dem Bau des Hammers im Cachelot abweichen werde; Es scheine ihm aus der Vergleichung mit einem ungebohrnen Wallfisch den er besitzt, daß der Kopf allein die Hälfte des Wallfisches ausmache; seine Knochen liessen sich bequem mit einer gemeinen Holzsäge schneiden. Aristoteles habe nur einen jungen gesehen, weil er das Fischbein d. i. seine Zähne mit Sauborsten vergleicht, die bey grossen Wallfischen ehe wie ein Pferdeschweif sind. Er habe (gegen Linnäus) allerdings zwey Fistulas wie alle Physeteres; auch seyen die Nares nicht in medio capite sondern in rostro. — Er nähre sich ohne Zweifel von sehr weichen Seethieren, wie seine Barden schliessen lassen. Das Gehirn sey sehr klein, etwan der 7te Theil des Kopfs oder der 21ste des ganzen Thiers. Die Knochen des Kopfs haben mit den von vierfüssigen Thieren sehr viel Aehnlichkeit. Er habe auch ein os intermaxillare. Doch fehlten das Siebbein, die gekräuselten und das Jochbein. Der Musculus temporalis sey in Verhältniß mit der langen Unterkinnlade sehr klein. Das os petrosum hängt nicht wie bey uns mit dem Schlafbeine zusammen, sondern ist blos durch Knorpel damit verbunden, daher bringen die Fischer gewöhnlich es mit, da man es hingegen an andern Köpfen von an Strand geworfenen und verfaulten Braunfischen nicht mit bekömmt. Das Steinbein besteht blos aus einem Stücke, beyde Fenster, der Labyrinth, der Steigbügel, die Schnecke sind deutlich vorhanden. Die Trommel ist hart wie Glas, der Hammer ist unbeweglich und macht mit der Trommel ein Stück aus, diese Trommel ist eigentlich das, was man unter den Namen

La-

Lapis Manati Tuberonum u. s. w. zuweilen zu kauf kriegt. Die Eustachsche Trompete sey wahrscheinlich klein, weil die Trommel groß sey. Doch sind keine halbcirkelförmige Canäle vorhanden, die Schnecke hat zwey Windungen 4) **Hugh Williamson** M. D. zu Philadelphia Ueber den elektrischen Aal; Er könne nach Willkühr einen stärkern oder mindern Schlag von allen Theil. seines Körpers, doch am kräftigsten in der Nähe des Kopfs von sich geben. 5) **Martinet** Ueber das Gold im Rhein. Beschreibung des Verfahrens der Goldwäscher. Er vermuthe, daß auch noch in den Niederlanden der Rhein Gold mit sich führe. 6) **J. Monnikhoff** zu Amsterdam giebt eine genaue Liste der verschiedenen Arten unter 1000 von ihm beobachteten Brüchen, sie bestätigen, daß Leistenbrüche gewöhnlicher bey Mannspersonen, und mehr auf der rechten Seite, Schenkelbrüche hingegen mehr bey Frauenspersonen und auch mehr auf der rechten Seite, Nabelbrüche mehr bey Weibern als Männern, seltner Dreybrüche u. d. gl. vorkommen. Er giebts als eine Aufgabe, um den Grund derselben auszufinden. Der Grund liegt, wie auch schon andere gezeigt haben, im Bau des Körpers. 7) Hr. **Corn. Zillesen** zeigt aus Gründen und Berechnungen, wie man den gefährlichen und schädlichen Folgen des Eisgangs im Lekflusse zuvorkommen könne. 8) **G. J. Beuth** Entdeckung der geheimen Einsprützung der Gefässe, von Ruisch und Lieberkühn. — Er hängt das Kind oder den Theil unter eine Glocke, nimmt die Luft weg, und läßt die Injectionsmaterie ohne den Druck der äussern Luft hineingetrieben werden. Der Apparat ist ohne das Kupfer nicht wohl deutlich zu machen. Er ward für ihn zu Cassel gemacht. Noch finden sich; Ein Bericht an die Gesellschaft übers Ausbrüten der

Seidenwürmer von W. H. van Hasselt; ferner ein Bericht, von, durch eine von der Natur gemachte Oeffnung aus dem Bauch gekommnen Menschenhaaren von Hasselmann; In einer 34 jährigen Hochschwangern fand sich bey der Untersuchung, ein Kind im Bauche ausser der Gebährmutter. Indessen kam diese Frau drey Jahre drauf mit einem andern lebendigen Kinde, und wieder zwey Jahr drauf mit einem todten Kinde nieder, nun ward sie das folgende Jahr drauf sehr krank und es kam eine Oeffnung in der Gegend des Nabels zum Vorschein, und durch selbige ein Bündel Menschenhaare mit einer grossen Menge stinkenden Eyters heraus, welches herauskommen von Eyter sechs Monath lang anhielt, doch nachher heilte die Wunde gut, und die Person lebte noch 1777. Nachricht von der Gesellschaft zu Amsterdam zur Rettung Ertrunkener von Joh. Lublink, dem jüngern. Dem 1767. zu Amsterdam gegebenen Beyspiel folgten allmählig andre Provinzen und Städte; und sogar auch fremde Staaten, von 1767 bis 1775 sind daselbst 280 Prämien zu sechs Dukaten ausgezahlt worden. Dann folgen tägliche Beobachtungen der Magnetnadel und der Witterung.

Berlin.

Hr. Director Gedicke hat seine Verdienste um den jugendlichen Unterricht durch ein lateinisches Lesebuch für die Anfänger vergrössert. Bey Mylius 1782. 204. S. Es ist im Plan und in der Einrichtung dem griechischen Lesebuch ähnlich, und mit Einsicht in die Bedürfnisse des Alters, und mit Rücksicht auf die in den aufgenommenen Stücken enthaltenen Sachen abgefaßt: Fabeln, Erzählungen, Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte.

Jeder

Jeder Erwachsne, der sich seines ehemaligen Unterrichts im Knabenalter erinnert, wird sich über den so viel bessern Gang, den der Unterricht in den Schulen nunmehr nehmen muß, freuen. Das Schützische lateinische Elementarbuch gedenkt gleichwohl Hr. G. nicht zu verdrängen; nur sey es für die gewöhnlichen Schulen zu kostbar, und mehr zum Privatunterrichte gut, sonst aber ein unschätzbares Buch.

Von eben dem verdienstvollen Schulmann, dem Hrn. Gedicke, verdienen auch die kleinen Schulschriften, die sonst nur unter die Gelegenheitsschriften zu rechnen sind, als gut geschriebene pädagogische Aufsätze, Aufmerksamkeit. Ausser den Gedanken über die Gedächtnißübungen, fand der Rec. die Geschichte des Friedrichswerderischen Gymnasiums in mehr als einer Betrachtung lesenswürdig. So viel Feuer und Thätigkeit, edles Bestreben nützlich zu seyn, mit so vielen gründlichen Schulkenntnissen, muß bey erforderlicher Unterstützung eine jede noch so verfallne Schule empor bringen können. Den Patronen der Friedrichswerderischen gereicht es, den hier enthaltnen Nachrichten zufolge, zu einem besondern Ruhm, daß sie einen Gedicken nach seinen Einsichten wirken lassen. Die meisten Schulen kommen, anstatt vorwärts zu gehen, durch die kurzen Einsichten ihrer Patrone und durch die Beharrlichkeit, etwas zu dirigiren, was man nicht versteht, noch verstehen kann, täglich mehr und mehr zurücke, und die Academie und das gemeine Leben erhält versäumte oder verdorbne Jünglinge.

Gotha.

Noch in diesem Jahre müssen wir des Hrn. Kirchenraths Stroth Aegyptiaca seu veterum scri-

scriptorum de rebus Aegypti Commentarii et fragmenta gedenken, Pars I. 1782. Octav. 196 S. Bey der Uebersetzung des Diodors, an welcher der Hr. K. R. mit so vieler kritischen Einsicht arbeitet, mußte sich ihm die Vergleichung Herodots, und dabey der Gedanke, den wir oft gehabt haben, aufdrängen, daß es eine grosse Erleichterung für das Studium der Geschichte gewisser Völker, von denen wir nur einzelne zerstreute Nachrichten haben, seyn würde, wenn diese Nachrichten alle ausgezogen und gesammelt neben einander gestellt wären: so wie etwa Hr. Stritter, Hr. Prof. Müller von den Cimbern und a. etwas Aehnliches geleistet haben. (Eine Erleichterung wäre es allerdings, aber eine vollständige und brauchbare Sammlung und Stellung würde schwerlich ein andrer machen können, als der, welcher selbst in dem Fache arbeitet; und der wird die gesammelten Materialien lieber allein selbst verarbeiten; er wird sie auch besser und sicherer nützen können, als jeder andere, der die Stellen ausser dem Zusammenhange findet.) Indessen der Hr. K. R. hat die Sache noch in einem andern Gesichtspunkt gefaßt, daß eine solche Sammlung ein durch Abwechselung unterhaltendes Schul- oder Lesebuch für die Jugend werden könnte; jedes halbes Jahr fange sich gleichsam ein neues Werk an. Dieses setzet freylich eine Jugend voraus, die alle halbe Jahr ein neues Schulbuch bezahlen kann. Der Plan leidet insofern auch eine Abänderung; denn auf diesem Weg können vielleicht nur grosse ausführliche Stellen und Stücke, und auch nicht aus jeden Schriftsteller, in die Sammlung aufgenommen werden. Diesmal sind die Stellen aus dem Horodot gesammelt, die das alte Aegypten angehen; in den künftigen Bändchen soll die Sammlung aus Diodor und Strabo, dann

aus

aus Plutarch, Jamblich, Aristides, Eusebius, Arrian u. a. fortgesetzt werden. Auch Josephus und die LXX gedenkt Hr. St. auszuziehen. Vielleicht könnten auf ähnliche Weise Aethiopica, Libyca, Indica, Iudaica, Germanica, folgen. Uebrigens läßt es der Hr. K. R. bey keinem blossen Abdruck bewenden; er hat den Wesselingischen Text nach eignen Einsichten verbessert und auch hin und wieder Erläuterungsanmerkungen beygefügt. Man s. S. 107. Es hat keinen Zweifel, daß auf diesem neuen Wege Geschichtforscher, die wirklich forschen, und nicht schon ihr kleines System mit dazu bringen, manches in einem ganz andern Lichte, als vorhin, erblicken müssen. Werden alle diese Auszüge beysammen und der Zeit nach (nicht der Schriftsteller allein, sondern auch ihrer Quellen) gestellt, ihr verschiedner Werth geprüft seyn: so läßt sich hoffen, daß wir über die Aegypter zwar nicht viel, aber doch gewiß mehr Zuverlässiges als bisher erfahren werden.

Wien.

Daß wir in unsern Zeiten auch Gelehrten- und Büchergeschichte mit Geschmack behandelt sehen, gehört vorzüglich mit unter die verbreitete Cultur des Zeitalters; ein Menschenalter früher sieht man sich in Werken dieser Art durch die Sprache, den Ausdruck und den Vortrag abgeschreckt. Der würdige Vorsteher der Garellischen Bibliothek, der K. K. Rath Denis, der sich schon vorhin durch seine Einleitung in die Bücherkunde (G. A. 1778. S. 83) und noch mehr durch die Merkwürdigkeiten der Garellischen Bibliothek (G. A. 1780. S. 981.) so grosses Verdienst um die Litteratur erworben hätte, hat in diesem Jahre ein Hauptbuch für die Bibliographie

in

in einem vorhin so öden Felde als die österreichische Büchergeschichte ist, geliefert: **Wiens Buchdrucker-Geschichte bis 1560.** Gedruckt bey Wapler 1782. gr. Quart, 694 S. ohne doppelt Register nach den Namen u. nach den Materien. Städte- u. Provincial-bibliographien sind die beßten Mittel, die Bücherkunde zur Vollständigkeit zu bringen; sie, u. die Litterärgeschichte, vereiniget mit der Staatsgeschichte, kann endlich zu einer gegründeten Geschichte der Litteratur des Landes führen. Der Hr. R. hofft dieses mit der Zeit bey allen Materialien, welche man nunmehro zur Oesterreichischen Litterärgeschichte beysammen hat, und wozu sein Beytrag ansehnlicher als irgend einer der vorhergehenden ist. Nach einigen vorausgeschickten allgemeinen Nachrichten von den ersten Buchdruckern und Buchführern in Wien führt er mit aller bibliographischen Vollständigkeit die Titel und Notitzen der zu Wien gedruckten Bücher auf. Hr. R. Denis hielt sonst mit andern das Jahr 1493. für das älteste Druckjahr in Wien Hieron. Balbi Epigrammata 1494. machten das erste mit der Jahrzahl gedruckte Buch in Wien aus. (sonderbar genug, daß Epigrammen die Bahn haben brechen müssen. Ueberhaupt ist die Zahl der poetischen Werke die stärkste unter den alten Drucken; freylich alles lateinisch: man kann sagen, die Dichter seyn zu jeder Zeit das schreibseligste Volk gewesen; allein es liegen andere Ursachen in den Zeitumständen und dem Zustande der Gelehrsamkeit selbst.) Hr. D. hat nun einen Druck von 1483. Tractatus distinctionum Ioannis Meyger entdeckt. In zweenen Abschnitten folgen die Drucke erst bis 1530. und hierauf die Drucke ohne Druckjahr, dann die von 1536. bis 1560. und wieder die Drucke ohne Jahr. Die Nummern gehen bis 745. Ein grosser Theil ist durch das, was sie sonst un-

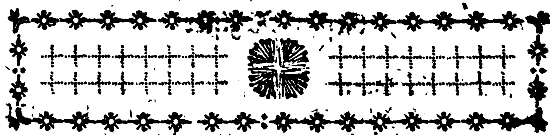
be-

beträchtlich macht, ihren Inhalt, und weil sie aus wenigen Bogen bestehen, selten und beträchtlich geworden. Allein Hr. D. hat ihnen durch seine Art der Behandlung noch eine andre Wichtigkeit zu verschaffen gewußt: Einmal die litterärische an und für sich durch die, oft beyläufige Erläuterung, der Nachrichten von jenen Gelehrten und ihren Schriften; viele sind Ausländer, und so schlagen seine Erläuterungen bald in die allgemeine, bald in die besondere Litterärgeschichte ein; theils nützt er die vielen historischen Umstände bald in den Zuschriften, bald in den Vorreden und Schlußreden, um Nachrichten von Personen von Stande oder von Ruff, und Zeitbegebenheiten zu berühren und zu erläutern. Uebrigens lernt man hier eine Menge vorhin ganz unbekannter Drucke kennen, auch einige von Schriften von Belang; selbst einige Classiker, alles das abgerechnet, was eigentliche Schulbücher und Abdrücke für die niedrigen Classen waren; indessen sind auch jene meist Nachdrücke nach Aldus, nach Baslern s. w. Merkwürdig sind z. B. Dionysii Periegesis Auieno interprete 1508. 1515. Procli Sphaera 1511. Persius 1511 Florus 1511. zweymal. Doch um diese Zeit hat Joachim Vadianus vieles zum Druck befördert. Weiter hin 1514. finden wir auch einen Calpurnius und Nemesianus. Doch das würde uns zu weit führen.

Halle.

Auf Kosten des Waisenhauses 1782. **Rhetorica Paullina, vel quid oratorium sit in Oratione Paulli notante Bauero. P. I. II. III.** in 2 Bänden in Octav (zusammen 4 Alphabet 10 Bogen.) Die Schrift hat ihre Beziehung auf die vor einigen Jahren herausgekommene Logica Paullina desselben V. Mit der Idee selbst, Paulli Briefe nach allen locis und ge-

generibus einer künstlichen Rhetorik durchzugehen, und so den Mann durchaus zum Redner zu machen, der gerade auf diesen Zweig menschlicher Kenntnisse nicht allein nie Anspruch machte, sondern es auch für das göttliche Ansehn seiner Lehre fast nachtheilig hielt, für einen solchen Mann gehalten zu werden; haben wir uns nie vereinigen können. Nach unsrer Empfindung spricht auch im Ganzen der Augenschein dagegen. Als Mann von gesundem natürlichem Verstand und starker feuriger Einbildungskraft erscheint Paull in allen seinen Schriften; und ein solcher Mann konnte natürlich zuweilen auch mit einer Energie schreiben, wie sie oft der gebildetste Schriftsteller u. Redner nicht grösser hätte. Aber jene feinere künstlichere Bildung des Geistes, in Ideen u. Ausdruck, wie sie beym eigentlich beredten Manne, noch mehr beym Redner, vorausgesetzt wird, können wir unmöglich in ihm finden. Auch ist der Nutzen nicht abzusehen, den eine solche Darstellung der Schriften Paulli für die Erleichterung des Sinnes derselben, oder gar für die Religion selbst haben könnte. Vielmehr die unglückliche Begierde nach Emphasen wird gerade auf diesem Wege erst recht gereitzt u. dadurch die Entdeckung des schlichten natürlichen Sinns so mancher Stelle sehr gehindert. Wir übergehen also diese Seite der vor uns liegenden Schrift des Hrn. R. ganz; u. freuen uns dagegen, sie um der vielen durchs ganze Buch zerstreuten schönen Erläuterung. einzelner Stellen willen, desto mehr empfehlen zu können. Scharfsinn des gelehrten Mannes in Entwicklung des Zusammenhangs längerer Abschnitte, u. glückliche Auswahl der besseren philologisch richtigern Erläuterung. einzelner Stellen sind hier unverkennbar. Als Vehikel also, unter welchem uns der Hr. R. seine Einsichten in den Geist der Briefe Paulli hat mittheilen wollen, verdient die ganze Schrift vorzüglich gelesen und genutzt zu werden.



Erstes Register

über die

Zugabe der Göttingischen gelehrten Anzeigen 1782.

derer Werke,

von denen sich die Verfasser genennet haben.

A.

B.

Bue

De

X 3 *Fuch-*

*) Aus Versehen ist dieser in den Anzeigen befindliche Artikel in das Zugabe-Register gekommen. Der Leser schlage also diese Seite in den Anzeigen auf.

I.

K.

L.

Leng-

O.

P.

Por-

Weiz

X.

Z.

Zwey-



Zwentes Register

über die

Zugabe der Göttingischen gelehrten Anzeigen 1782.

solcher Schriften,

deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

B.

C.

D.

E.

Ephemerides, Monath- und Wochenschriften, periodische Werke, Schriften gelehrter Gesellschaften.

1) Der Deutschen

2) Der Engländer und Schottländer

3) Der Franzosen

H.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

T.

U. u. V.

W.